

Period

567.395

50 c. 10

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Evangelisch = Putherisches

Schulblatt.



Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht

Herausgegeben

von der

Deutschen evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. T. Selle.

Motto:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret
ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

Siebenter Jahrgang.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1872.

Inhalt.

Januar.

Seite

Neujahrs - Gruß.....	1
Vorwort.....	2
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	7
Die Ursache des Verfalls des früher allgemein herrschenden Parochialschulwesens in unserem Lande.....	14
Aphorismen.....	18
Lehrerweisheit.....	22
Zur Kinder - Erziehung.....	24
Der Kinder Gebet.....	27
Altes und Neues.....	28

Februar.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	33
Zur biblischen Zeitrechnung.....	40
Katechese über den Artikel von der Sünde.....	46
Gemeinsame Erziehung der Geschlechter. — Etwas Neues.....	53
Aphorismen.....	55
Zwei Schullieder von Nicolaus Hermann.....	58
Altes und Neues.....	60

März.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	65
Die Lehrthätigkeit der Frauen innerhalb der Christenheit.....	71
Zur biblischen Zeitrechnung.....	78
Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.....	88
Altes und Neues.....	95

April.

Die Staats - Schulen.....	97
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	104
Was können Lehrer - Conferenzen zur Förderung des Gesanges thun?.....	109
Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.....	111
Einiges über das Volksschulwesen im lettischen Piewland.....	116
Grabschrift des Organisten Hans Hauschild.....	122
Altes und Neues.....	122

Mai.

Die Staats - Schulen.....	129
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	133
Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.....	138
Einiges über das Volksschulwesen im lettischen Piewland.....	145
Die „Amerikanische Schulzeitung“ und ihre Hölle.....	152
Altes und Neues.....	156

Juni.

Die Staats - Schulen.....	161
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	169
Aphorismen über das Orgelspiel.....	174
Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.....	177
Die Leistungen der hiesigen Freischulen.....	184
Die „Allgemeine Lehrer - Conferenz“.....	185
Erdb - und Himmels - Globen.....	187
Altes und Neues.....	187

Juli.

Seite

Die Staats-Schulen.....	193
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	201
Schulbesuch.....	207
Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.....	216
Literarische Notiz.....	221
Altes und Neues.....	222

August.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	225
Aphorismen über das Orgelspiel.....	230
Die Erstlingsfrucht eines Rettungshauses.....	240
Die „neueste“ Pädagogik der „Neuzeit“.....	243
Consequenz.....	245
Das neue preussische Gesetz, betreffend die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Er- ziehungswesens.....	248
Curriculum.....	250
Berichtigung.....	251
Altes und Neues.....	251

September.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	257
Das Evangelium des Michaelisfestes ein Wegweiser für Lehrer.....	263
Dr. Ph. J. Speners väterliches Ermahnungsschreiben.....	273
Aphorismen.....	278
Die Pädagogik der Schreckenszeit.....	284
Wie man den Kindern garstige Reden abgewöhnt.....	285
Aus der Erfahrung eines alten Schulmeisters.....	286
Altes und Neues.....	287

October.

Die allgemeine Lehrer-Conferenz der evangelisch-lutherischen Synode von Mis- sour, Ohio und anderen Staaten.....	289
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	301
Aphorismen über das Orgelspiel.....	307
Die Staats-Schulen.....	315
Altes und Neues.....	319

November.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	321
Zur biblischen Zeitrechnung.....	326
Instruction für die Lehrer, was sie bei der Schulzucht wohl zu beachten.....	330
Die Bibel in den Staats-Schulen.....	336
Aphorismen.....	339
Beherzigenswerthe Worte Riegers über Matthäus 18, 10.....	343
Die Aufgabe der Volksschule.....	346
Anmahnung zu christlicher Kinderzucht.....	347
Gebetserbörung.....	349
Zweierlei zur Kindererziehung. — Altes und Neues.....	350

December.

Der vorsichtige Wandel eines christlichen Schullehrers in Hinsicht auf den Besuch der sogenannten Beer-saloons.....	353
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	356
„Spruchbuch“.....	363
Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Hamburg.....	369
Aphorismen.....	371
Von Kinderzucht. — Die Internationale.....	375
Das „Gemeindeblatt“ und der „Weltbote“.....	377
Der „Calender des Weltboten“.....	378
Conferenz-Anzeige. — Füllsteine.....	379
Altes und Neues.....	380

Lipps
1/2 Linn

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

Januar 1872.

No. 1.

Neujahrs - Gruß.

Brüder im Schulumt! Zum Neuen Jahr
Biete ich herzlichen Gruß Euch dar!
Es segne Euch JESUS, Gottes Sohn,
Unser allmächtiger Schulpatron,
Der mit Augen der Liebe bei Tag und Nacht
Ueber uns und unseren Kinderlein wacht!
Er wolle mit milden und gütigen Händen
Den himmlischen Segen reichlich Euch spenden,
Dass Ihr mit den besten, mit himmlischen Gaben
Die Seelen der Lämmlein könnt weiden und laben!

Lehrer der Jugend! Euch allesamt
Schmückt ein köstlich, ein herrliches Amt!
Es gebe Euch JESUS jeder Zeit,
Dass Ihr ein Schmuck dem Amte auch seid!
Er gebe Euch Glauben und Liebe und Huld
Und schmücke Euch reichlich mit Vater-Geduld!
Er wolle zu heiligen und guten Werken
In Schule und Haus die Hände Euch stärken,
Dass Alte und Junge am Wandel es sehen,
Wie Ihr mit ihnen zum Himmel wollt gehen!

Diener der Kirche! Des Herren Braut
Das Auge jetzt schwarz und elend schaut.
Doch bald erscheint JESUS auf dem Thron
Der Ehren als wahrer Gottes Sohn!
Geschmückt und herrlich wird die Kirche dann stehn,
Mit dem Kön'ge zu ew'ger Seligkeit gehn!
Dann wird Er den Lehrern die Mühe auch lohnen;
Sie werden geschmückt mit himmlischen Kronen! —
Dass Ihr dann zu seiner Rechten mögt stehen,
Das ist mein Wunsch, mein Gebet und mein Flehen!

Vorwort.

„Allgemeine Bildung!“ Das ist eins der Schlag- und Loosungswörter der heutigen Zeit. „Jeder Mensch hat berechnigte Ansprüche auf möglichst vielseitige Bildung; er hat die Pflicht, sie sich zu verschaffen; insonderheit ist die Obrigkeit schuldig, sie dem Volke zu vermitteln!“ Das sind einige Sätze aus dem neuen Evangelium, das in den Hallen der Gesetzgebungen und in den Schänkhäusern gepredigt wird, das die große Menge so gerne hört! „Bildung macht glücklich! Bildung lehrt neue Erwerbsquellen kennen! Bildung bringt Gewinn, Genuß und Ehre!“

Um sich „Bildung“ zu verschaffen, muß Jedermann eine Zeitung lesen, in welcher der „gebildete“ Redacteur seine Gedanken über Volkswohl und Fortschritt niedergelegt hat; um dazu Zeit zu bekommen, will der Arbeiter täglich nur acht Stunden seinem Berufe obliegen; er muß ja Vorträge und Vorlesungen hören, — er muß Humboldt's Kosmos und Renan's Leben Jesu studiren, — er muß sein Wohl in den verschiedensten Vereinsversammlungen zu fördern suchen!

Wer dann laut und dreist über „schlechte Zeiten“ klagt, über die Regierungen schimpfen kann, — wer im Stande ist, die Bibel zu bespötteln und verrückte Ideen über künftiges Volkswohl an den Tag zu bringen, — wer über Politik schwärmen und die Nutzlosigkeit der Kirchen behaupten kann, der, ja der ist gewiß ein „gebildeter“ Mann! Er hat sich emancipirt von „veralteten Anschauungen“, — er weiß den „Anforderungen der Zeit“ zu entsprechen, und versteht es, ihre „Erfolge“ zu würdigen! Er ist „allseitig“ gebildet und hat ein „richtiges Urtheil“ auf allen Gebieten des Wissens, über alle Verhältnisse des Lebens!

„Der Grund der wahren Bildung muß schon in der Schule gelegt werden!“ Der Satz wird auch von allen „Gebildeten“ behauptet und nachgebetet! Den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, wird deshalb auch in den Volksschulen das bunteste Allerlei gelehrt, und zwar von vorn herein „auf wissenschaftlicher Grundlage“ und nach „wissenschaftlichen Principien“. Wird nun von vorn herein die „wissenschaftliche Bildung“ in Aussicht genommen, dann, ja dann läßt sich ein Ziel erreichen, daß die kühnsten Wünsche erfüllt! Ein „neues Geschlecht“ wird heranwachsen, die „glücklichsten Zeiten“ werden kommen!

So und ähnlich, bald etwas bescheidentlicher, bald noch dreister und unverschämter wird die neue Bildung gepriesen! Ach, viel Tausende lassen sich durch dies tolle Geschrei bethören, und haschen und jagen nach einem Glücke, das nie zu erreichen ist, das ihnen nur von dem Erzlügner vorgespiegelt wird, um sie desto sicherer dem Evangelio zu entfremden und für immer in seine Banden zu fesseln!

Und was ist deshalb die Frucht dieser gepriesenen Bildung? — Die Sittenlosigkeit wird immer größer; die Laster werden allgemeiner, herrschender und scheuslicher! Die „gebildeten“ Leute saufen, fressen, lügen, stehlen und fröhnen der Unzucht ärger, als es die „rohen“ Heiden gethan haben und noch thun. Zufriedenheit, stille Häuslichkeit, Familienglück, eheliche Treue und rechtschaffene Kinderzucht sind fast seltene Erscheinungen geworden. Hochhinauswollen, Genussucht, Unzufriedenheit, und in Folge dessen Mord und Diebstahl in den mannigfaltigsten Gestalten sind an der Tagesordnung! In Summa: eine ganz erschreckliche Finsterniß und Rohheit ist die Frucht der gepriesenen „Bildung“!

In solcher Zeit, unter solchem Geschlecht leben wir; unter solchen Verhältnissen bestehen unsere Schulen.

Wir müßten kein menschlich Herz haben, müßten nicht Adams Kinder sein, wenn diese Zeitströmung ganz ohne Einfluss auf uns bliebe und geblieben wäre! Gewiss giebt es keinen lutherischen Christen, der in das oben erwähnte Geschrei für „Bildung“ einstimmen könnte; aber sollte der Einfluss des elenden Zeitgeistes nicht dennoch sehr merkbar sein?! — Leider läßt sich gar Manches anführen, was nur zu deutlich anzeigt, wie man geneigt ist, der Zeitströmung zu folgen!

Gottes Wort, freilich, das muß in den Schulen sein; aber man will doch auch in andern Dingen nicht ganz zurück bleiben! Man will selbst nicht zu den „Ungebildeten“ gezählt werden und die Kinder sollen in der Schule auch möglichst viel „Bildung“ bekommen, damit sie hinter den „Gebildeten“ nicht zurück stehen müssen! Man will es doch vielfach dem Geschlecht dieser Zeit möglichst gleich thun!

Die Kinder sollen „Etwas lernen“, um „ihr Leben machen zu können“; sie sollen doch auch einmal Advokaten und Richter, Bürgermeister und Senatoren werden! Bei den öffentlichen Schulprüfungen muß man doch auch (und nicht bloß „auch“, sondern so gar „vornehmlich“) zeigen, daß in weltlichen Dingen Etwas „geleistet“ wird! Man kann ja recht gut vor allen Dingen nach dem Himmelreiche trachten und dabei doch auch die Welt und ihre Kunst mit allem Fleiß suchen. Es steht oftmals sogar so, daß man nur ernstliche Sorge trägt, wie die Kinder lernen, was für diese Welt frommt, betreffs der geistlichen und ewigen Dinge aber gar gleichgiltig und saumselig ist. Jene werden mit Aufwendung vieler Zeit und wohl auch bedeutender Kosten erlernt; diese sind in wenigen Stunden genugsam begriffen! Ja, wenn man nicht einen christlichen Lehrer haben kann, der „Alles“ kann, so richtet man lieber gar keine eigene Schule ein! Man spart damit viel, viel Geld; und „das Englische ist doch die Hauptsache in diesem Lande“; die „Religion“ lernen die Kinder in einem Winter beim Pastor!

Sind das nicht einzelne Zeichen davon, daß wir mehr oder minder vom Zeitgeiste beledet werden und unter seinem Einflusse stehen?! O, wer nur sehen will, kann es wohl erkennen, wie der „Zeitgeist“, d. i. der Teufel, seine

Hand nach unseren Schulen ausstreckt; wie er lacht, daß wir aus seinem Taumelkelche trinken möchten, — daß wir dem Blendwerke, welches er „Bildung“ nennt, auch einen Platz auf unseren Lections-Plänen, daß wir ihm in unseren Schulen Duldung, Recht und Einfluß gestatten möchten!

Glaube doch Niemand, daß diese Worte beabsichtigen, die üblichen sogenannten „weltlichen Unterrichtszweige“ aus unseren Schulen zu verbannen, oder sie nur in Mißcredit zu bringen. Die müssen auch ferner gelehrt und gelernt werden, und zwar mit Fleiß und Treue! Das wäre eine schlechte Gottesfurcht und ein gar krankhafter Glaubenseifer, wenn wir unsern Kindern entziehen wollten, was sie als Bürger des Landes nothwendig bedürfen, und was sie ohne Vernachlässigung der Hauptsache erlernen können! Damit wäre unsern Schulen schlecht geholfen, wenn wir hier der Unwissenheit und Faulheit das Wort reden wollten! Nein, nein, jeder Lehrer soll auch tüchtig sein, jene „weltlichen Unterrichtszweige“ zu lehren; und jeder Schüler soll sie mit Fleiß lernen!!

Nicht darin liegt irgend welche Gefahr, daß unsere Kinder auch Rechnen, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte lernen; — nicht dadurch nimmt man des Teufels Taumelkelch, daß man diese Dinge lehrt und lernen läßt, sondern dadurch, daß man sie ansieht und behandelt, als wären sie eben so wichtig als Gottes Wort, ja — es ist schrecklich zu sagen — als wären sie wohl gar noch wichtiger!! —

Gottes Wort (d. i. biblische Geschichte, Katechismus, Bibellesen, Auswendiglernen biblischer Sprüche und geistlicher Lieder, und die geistliche Musik) ist eine Sache, der in unseren Schulen Nichts gleichgestellt werden darf, wenn sie in Wahrheit christliche Schulen sein und bleiben sollen! Alles, was sonst gelehrt wird, ist von geringerem Werthe, von gar viel geringerem Werthe!!

Lieber Leser, Du sagst vielleicht: das weiß ich längst! Nun, dann erlaube mir die Frage: Bezeugst, übst und lebst Du es denn auch im Hause und in der Schule? — Was rühmst Du Deinen Kindern und Nachbarn als die höchste Bildung, die weltliche oder die biblische? Welche von beiden möchtest Du am liebsten missen? Woran ist Dir mehr gelegen, daß Deine Kinder erleuchtete Himmelsbürger werden, oder daß sie in dieser Welt eine möglichst hohe Stufe sogenannter Bildung erlangen? Worauf verwendest Du das meiste Geld, die meiste Zeit, den größten Fleiß? Bedauerst Du Deine Kinder, daß sie die weltliche Bildung nicht haben können, die vielleicht Deine Nachbarn den ihrigen geben, da Du sie doch mit Gottes Wort gut versorgest; oder preigest Du Dich und Deine Kinder selig, weil sie Katechismus und Bibel kennen, weil sie Jesum kennen, und wenn sie sonst Nichts von der Welt wüßten?! Und warum ist der Lehrer Deiner Kinder Dir insonderheit lieb, weil er Deine Kinder zu Jesu führt, oder weil er sie im Rechnen, Schreiben u. s. w. wohl unterrichtet?! — Beantworte Dir diese Fragen, dann wird Dir's deutlich werden, um was es sich eigentlich handelt! —

Wahr ist es: jeder Mensch hat Ansprüche auf Bildung! Jeder Mensch hat die Pflicht, nach möglichst hoher Bildung zu trachten! Alle Eltern sind schuldig, ihren Kindern möglichst vollkommene Bildung zu geben! Aber was ist denn in Wahrheit Bildung? Besteht die Bildung in vielen Kenntnissen? Dann ist Jeder gebildet, der sie besitzt, und wenn er auch gottlos wie der Teufel wäre! Besteht sie in Kunstfertigkeit? Dann waren Cain's Kinder viel gebildeter als die Kinder Gottes, denn jene erfanden die weltliche Musik, wurden Erzieher u., während diese sich vornehmlich der Verheißung getrösteten! Oder besteht sie im Besitz von Reichthümern, im Anziehen feiner Kleider, in Entgegennahme und Darreichung von Ehrenbezeugungen u. s. w. O dann wären viele Buben und Bösewichter sehr gebildete Leute!

Wahre Bildung kann doch nur in Erkenntniß der ewigen göttlichen Wahrheit, in herzlicher Frömmigkeit und zeitlicher und ewiger Glückseligkeit bestehen! Wer Gott, wer Jesum nicht kennt, der ist ein höchst ungebildeter, ein ganz erschrecklich unwissender Mensch! Wer nicht von Herzen fromm ist, die Sünde hasst und der Gerechtigkeit nachtrachtet, ist ein Barbar, der nur auf seinen Vortheil sinnt und den Nächsten beraubt oder ihn gar mordet, sobald es ihm vortheilhaft scheint! Wer nicht durch den Glauben mit Gott versöhnt, der Gnade und Seligkeit gewiss ist, der ist ohne Frieden, ohne Trost im Leben und im Sterben, der ist ein Kind des Satans und Erbe seines höllischen Reiches — und ich sollte ihn einen gebildeten Menschen nennen?!

O daß wir Christenleute doch Ernst machten und uns von diesem Wahne befreien ließen, als wären wir am Ende doch zu bedauern und als müßten wir uns schämen, wenn wir es den Kindern der Welt nicht gleich thun können in ihrer Bildung, die doch fort und fort, auch in ihrer höchsten Blüthe, Leichengeruch und Morderbust durchdringen läßt! Wir rühmen uns, Kinder Gottes zu sein und sehen doch so oft scheel auf die Kinder dieser Welt, weil sie „gebildeter“ sind als wir! O diese Thorheit!!

Wer Jesum kennt, ihn liebt und im Glauben an ihn wandelt, der, der allein ist ein gebildeter Mensch. Und mehr Bildung hat nur der, der mehr Gotteserkenntniß, mehr Glauben, mehr Liebe hat!

Und das sollen wir insonderheit glauben und üben in Bezug auf unsere Schulen! Das sollen wir fröhlich bekennen Denen gegenüber, die uns die falsche Bildung der Welt anpreisen und ausdrängen, die wahre Bildung uns aber herabsetzen und rauben wollen!

Nur dann wird Gottes Segen auch ferner mit uns sein, — nur dann werden wir auch ferner gegen das Reich des Unglaubens siegreich kämpfen, — nur dann werden wir fröhlichen Muth haben, dem Geschrei der „gebildeten“ Menge entgegen zu treten, wenn wir es selbst von Herzen glauben, daß in unsern Schulen Gottes Wort das Allerköstlichste ist, daß es ganz allein wahre Bildung geben kann, und wenn wir bereit sind,

lieber alles Andere fahren zu lassen, als den Unterricht in Gottes Wort zu schmälern, zu beschränken, oder gar auf Wochen oder Monate aus unsern Schulen zu verbannen!

Solche Ueberzeugung giebt dann zu rechter Zeit die rechte Rede und die rechte That. Sie macht auch dankbar gegen Gott, der uns solchen Schatz gegeben hat. Wenn aber das eigene Herz nicht gewiss ist, — wenn man die Bildung, die Gottes Wort giebt, nur als ein Geringes ansieht, das freilich nicht wohl zu entbehren ist, dem doch aber das Bessere, die weltliche Bildung, noch erst hinzugefügt werden muß, — wenn man im eignen Herzen den unendlich höheren Werth der christlichen Bildung nicht erkennt: dann wird man auch kein Volk erziehen können, das sich darum selig preist, daß es für sich und seine Kinder Gottes Wort hat!

Wahrlich, es ist doch so: Ein Knabe, der seine biblische Geschichte wohl inne hat, ist viel, viel gebildeter, als ein anderer, welcher die Geschichte der Römer und Griechen, der Franzosen und Deutschen auswendig weiß, ohne jene zu kennen!

Ein Kind, das weiß, was Gott geredet hat, ist unendlich viel mal gelehrter und gebildeter, als ein anderes, das dieses nicht weiß, wohl aber die Aussprüche aller Weltweisen, die alten und neuen philosophischen Systeme kennt!

Ein Schüler, der aus seinem Katechismus gelernt hat, was Gott gethan hat, ist viel gelehrter als ein Mensch, der die Thaten der Helden aller Völker rühmen und preisen kann!

Ein Mägdlein, das seinem Heilande ein Lob- und Danklied singen kann, thut ein köstlicher Werk, ist geschickter und angenehmer vor Gott, als ein anderes, das künstlichen Puz und köstliche Gerichte herrichten kann und dabei fleischlich gesinnt ist.

Ein Mensch, der durch Gottes Wort gebildet ist, ist neugeboren, hat Frieden im Herzen, hat Hoffnung des ewigen Lebens, hat Trost und Kraft in Trübsal, ist zu allem guten Werk geschickt! Kann menschliches Wissen und Können das auch geben?!

O, wenn wir doch das allezeit recht erkennen, fest glauben und demgemäß lehren und handeln könnten; wie würde sich dann Gottes Segen zu uns kehren!! Er, der nicht lügt, hat gesagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so soll euch das andere alles zufallen! Er wird dies sein Wort wahr machen, wenn wir ihm und seinem Worte die Ehre geben, — wenn wir die Bildung, die sein Wort giebt, als die höchste und beste erkennen und preisen, — wenn wir Nichts, gar Nichts anderes als gleichberechtigt daneben setzen, — wenn wir uns darum für begnadete, reich begnadete Leute halten, daß wir Gottes Wort in unsern Häusern, Kirchen und Schulen haben! Dann werden wir freudig an unserer Jugend arbeiten, — dann werden wir diese verkehrte Blödigkeit fahren lassen, da wir uns so oft scheuen, diese Bildung als die höchste zu preisen, dagegen uns selbst bedauern, daß wir nicht weise

sind, wie die Klugen dieser Welt! Dann werden wir unsere Schulen ansehen und pflegen als Stätten, da der Grund zu einer Bildung gelegt wird, welche selig macht, welche vor Gott und seinen heiligen Engeln köstlich ist und einen ewigen Werth hat!

Dieser Bildung soll denn auch unser „Schulblatt“ in dem angehenden Jahre dienen, und wenn es auch über menschliches Wissen und weltliche Künste berichtet, so wird das immer in dem Sinne geschehen, daß ein Wort aus Gottes Munde mehr werth ist, als alle Weisheit der Menschen!

Wer Jesum Christum recht erkennt,
Hat all' sein Zeit wohl angewend't!
All' Kunst und Wiß ist eitel Staub;
Höchste Weisheit ist: an Christum glaub.

Joh. 17, 3.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von G.)

7. Von den Hirten zu Bethlehem.

In Bethlehem selbst merkte Niemand auf das hohe Wunderwerk, das Gott im Stalle that: in Armuth und Verachtung liegt das theure Jesuskindlein auf Heu und Stroh. „Was geschieht aber im Himmel über dieser Geburt? Also verachtet sie auf Erden, so hoch und tausendmal mehr ist sie geehret im Himmel, . . . daß alle Engel im Himmel für Freuden sich nicht enthalten mögen, brechen aus und lassen sich auch armen Hirten auf dem Felde hören. . . Siehe, wie gar reichlich ehret Gott, die da von Menschen verachtet.. werden.“ „Es ist aber der Engel Predigt sehr nöthig gewesen. Denn wenn Christus zwanzigmal wäre geboren, so wäre es doch vergebens gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen; . . . ein verborgener Schatz ist ein unnützer Schatz.“ Darum sei Gott hoch gepriesen, daß Er auch uns die selige Predigt von Christo geschenkt hat! Es ist eben dieselbe Predigt, die hier die Hirten von dem Engel hören.

„Die Hirten sind über dem großen Licht und Glanz, als über einem ungewöhnlichen Dinge, sehr erschrocken.“ Solches siehet der Engel und sagt deshalb: „Fürchtet euch nicht!“ „Als sollte er sprechen: Ihr habt keine Ursach, daß ihr euch fürchten sollt; daß ihr euch aber fürchtet, ist ein gewiß Zeichen, daß ihr von dem edlen theuren Schape noch nichts wisset, den euch Gott geschenkt hat. . . ‚Ich verkündige euch,‘ spricht er, und bringe euch eitel Freude, und nicht schlechte“ (nicht nur Freude), „sondern ‚große Freude‘ .. von einer neuen Geburt, .. von solcher neuen tröstlichen Geburt sage ich: ‚daß euch geboren ist der Helland‘.“ „Hiermit will der Engel solche Gedanken in unser Herz bilden: Der Teufel hat mich und alle Menschen übel geschän-

det und befehen, in Gottes Zorn und ewige Verdammniß geworfen, das ist, leider, wahr; aber so groß ist dieser Schade nicht; der Schatz, welchen mir Gott gegeben hat, ist unaussprechlich größer, daß Gott mein HErr.. wird selber Mensch,.. daß ich in Wahrheit. sagen kann: dieser Mensch ist Gott und Gott ist Mensch in einer unzertrennten Person. Durch diese fröhliche Geburt dieses Kindleins ist .. Gottes Sohn wahrhaftig unser Fleisch und Blut.“ „Diese große Ehre ist nicht den Engeln, sondern uns Menschen widerfahren.. Wenn nun wir Menschen solches recht bedächten und von Herzen glauben könnten, so sollte uns gewißlich solche unaussprechliche Gnade und Wohlthat unseres lieben HErrn Gottes eine große hohe Freude machen, und uns treiben, daß wir Gott von Herzen dafür danken, Ihn liebten und gern uns Seines Willens würden halten.“

„Nun aber, über diese natürliche Freude von solcher Ehre und Herrlichkeit ist noch dieses dabei, .. daß dieses Kind Jesus will auch unser Heiland sein. Das ist das vornehmste Stück und drücket heraus die rechte Ursache, darum wir sollen fröhlich sein. Solchen Schatz gibt der Engel nicht allein Seiner Mutter .., sondern uns Menschen allen, ‚euch, euch,‘ spricht er, ‚ist der Heiland geboren, welcher ist Christus der HErr.‘ Ja, das Wörtlein (Euch) sollte uns fröhlich machen. Denn mit wem oder von wem redet er? Freilich nicht mit Holz oder Steinen, sondern mit Menschen; und nicht mit einem oder zweien allein, sondern, wie er sagt, ‚allem Volk‘, d. i. allen die da Menschen sind.. Wer nun auch ein Mensch und geboren ist, der mag und soll sich dieses geborenen Heilandes auch annehmen“ und gewiß wissen, daß Gott ihm um dessen willen alle seine Sünden vergibt, ihm Heil, Leben und Seligkeit schenkt. „Ist's aber nicht ein groß herrlich Ding, daß ein Engel von Himmel solche Botschaft dem Menschen bringt? und darnach so viel tausend Engel so fröhlich darüber sind, wünschen und predigen, daß wir Menschen auch sollen fröhlich sein und solche Gnade mit Dank annehmen?!“

„Gleichwie diese Predigt eine göttliche Meisterpredigt ist, also ist .. auch ein schöner, neuer, göttlicher Meistergesang darauf.“ „Ehre sei Gott in der Höhe.“ „Als sollten die lieben Engel sagen: Zuvor ist's viel anders gewesen, ehe dieses Kindlein geboren ist worden.. Was außer und ohne Christus ist, es sei so herrlich und groß es immer wolle, so ist's nichts denn Gotteslästerung. So aber Gott soll sein, d. i. vor den Leuten für Gott soll gehalten und geehret werden, so muß es durch dieses Kindlein allein geschehen. Denn da allein können wir lernen und gewiß sein, daß Gott ein gnädiger, barmherziger, gütiger Gott ist, sintemal Er Seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn um unsertwillen hat lassen Mensch werden. Diese unaussprechliche große Wohlthat bringet und treibet darnach die Herzen, daß sie sich in rechter Liebe, Vertrauen und Hoffnung gegen Gott aufthun, Ihn darum loben und danken.“ — „Friede auf Erden.“ „Was ist es, wo Christus nicht ist? Was ist die Welt anders, denn die leidige Hölle und des Teufels

Reich, da nichts anders ist, denn Unwissenheit und Verachtung Gottes, Lügen, Trügen, Geizen, Fressen, Saufen 2c. Denn so geht's in der Welt, daß da weder Liebe noch Treu, keiner ist vor dem andern sicher. Gleich aber wie die Engel gesungen haben, daß die, so dieses Kindlein Jesum kennen und annehmen, Gott die Ehre in allem werden geben: also singen sie hier, und wünschen, ja sie verheissen und trösten, daß solche Teufelstyranei nun ein Ende haben. und die Christen untereinander ein sein friedlich, still Leben führen werden, die gern helfen und rathen, Hader und Uneinigkeit" (zu-) „vorkommen, und in aller Einigkeit bei einander wohnen werden, daß unter ihnen um dieses Kindleins willen, ein sein friedlich Regiment und lieblich Wesen sei, da ein Jeder dem Andern gerne das Beste thun werde. Da werden die Leutelein unter einander freundlich sein, keiner den andern hassen noch neiden, keiner über den andern fahren, sondern immer einer den andern größer halten, denn sich selbst und sagen: Lieber Bruder, bitte Gott für mich. Es wird alsdann Friede die Fülle sein und alles Glüd." — „Und den Menschen ein Wohlgefallen." „Als sollten sie sagen: Wir wollten wohl gern, daß es also ginge, daß alle Welt Gott in der Höhe ehrete und unter einander Frieden und alles Gute hätten; aber da werden sich viel finden, die das Evangelium nicht achten, und diesen Sohn nicht annehmen, ja auch wohl verfolgen werden. So gebe nun Gott den andern frommen Menschen ein fröhlich freudenreich Herz, daß sie sagen: Ich habe einen Heiland, das Himmelreich ist mein, Christus, der Sohn Gottes, ist mein; darum, ob man mir gleich Leid darüber thut, mich verfolgt und um solches Glaubens und Bekenntniß willen alles Unglüd mir anlegt, will ich doch nicht darüber ungeduldig und zornig werden, sondern ein Wohlgefallen daran haben und soll mir meine Freude und Lust, so ich an diesem neugebornen Kinde habe, keine Traurigkeit, Leid noch Verfolgung, sie sei so schwer und groß sie wolle, hindern noch verderben."

Da nun die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der HErr kund gethan hat." Sie glauben also dem gehörten Wort und zwar als Gottes Wort, und nicht etwa blos um der Engel willen. „Und sie kamen eilend", thaten also noch mehr, getrieben vom Glauben, als sie gesagt hatten. Und da sie das Kind gesehen, an dem sie doch äußerlich nichts als Armuth sehen konnten, werden sie, in einerlei Glauben, Meinung und Sinn, Prediger von diesem Kind und der Gnade Gottes in Ihm: „sie breiteten das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war"; denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. „Ich glaube, darum rede ich." (Ps. 116, 10.) Dabei bleiben sie aber sein in der Demuth und überheben sich nicht der ihnen widerfahrenen Gnade, sondern bleiben treu in ihrem zeitlichen Beruf, obwohl derselbe ein vor den Hohen dieser Welt verachteter ist. Gott schenke uns in Gnaden, daß auch bei uns Sein Wort so reiche Frucht bringe, wie bei ihnen, und wie es ja

auch bei Maria brachte, die, obwohl sie es hier ja nur von den armen Hirten gehört, „behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“, „das ist, sie trachtete ihnen fleißig nach.“ Denn, „die Gottes Wort fest halten, ihm nachsuchen und trachten, die finden je länger, je mehr größern Verstand und Trost darinnen, und werden von Tag zu Tag ihres Glaubens gewisser.“

8. Von der Beschneidung Christi.

Das liebe Jesukindlein wurde am achten Tage beschnitten. 1 Mos. 17, 10. sprach Gott zu Abraham: „Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden.“ Durch dies Wort wurde also das Sakrament der Beschneidung für das Volk Gottes im alten Testament eingesetzt. Nach der Vernunft anzusehen, war es „ein närrisch, spöttisch, unnütz Gebot, daß Gott forderte die Beschneidung. Sollte Abraham hier der Vernunft gefolget haben, er hätte nicht geglaubt, daß es Gott wäre, der solches von ihm forderte; denn es ist ja so ein närrisch Ding für unsern Augen, daß kaum möchte närrischer sein. Dazu hatten die Juden große Schmach und Schande, wurden von aller Welt darum verachtet und gleich für einen Gräuel gehalten. Ueber das, so ist ja kein Nuß nicht drinnen. Was hilft's, daß der Leib versehrt wird? Der Mensch wird davon nichts besser, sintemal alles an der Seele liegt. — Also sind und sollen sein alle Gottes Gebot und Werke, daß sie auf's Allernärrischste, Schmächlichste, Unnützeſte erscheinen für unsern Augen, auf daß die hoffärtige Vernunft, die sich klug und weise dünket, geschändet und geblendet werde, daß sie ihren Dünkel übergebe, und unterwerfe sich Gott, gebe Ihm die Ehre, und glaube, daß Alles, was Er fürgibt sei das Nützlichste, Ehrsamste, Weiseste, ob sie wohl das nicht siehet, und sich gar viel anders dünkt.“

Es sollte durch die Beschneidung Gottes Volk unterschieden werden von allen Völkern der Heiden und sie gleich als wie ein Zaun sein, die Juden vor Vermengung mit denselben zu schüßen; denn alle Union der Rechtgläubigen mit den Falschgläubigen ist Gott ein Greuel. Die „Beschneidung war. . ein äußerlich Wahrzeichen, dabei Gottes Volk erkannt ward für andern Völkern. Gleich wie wir sehen, daß ein jeglicher Fürst gibt seinem Volk und Heer sein Panier und Losung, dadurch sie unter einander und von den Feinden erkannt werden, zu welchem Heere sie gehören. . . Unsere Losung ist die Taufe und der Reichnam Christi“ (d. h. das heilige Abendmahl). — Sodann sollte auch durch die Beschneidung der Vorhaut am Fleische angezeigt werden, daß unser Fleisch kein Nütze ist (Joh. 6, 63.) und daß, „was vom Fleische geboren wird, das ist Fleisch“ (Joh. 3, 6.), d. h. sündlich und verdammt vor Gott, und daß also die ganze Natur des Menschen mit allen ihren Kräften verändert und neu werden soll und muß. — Nur was männlich war, wurde beschnitten; nicht also, was weiblich war, um so anzuzeigen, daß von einem Weibe eine gar reine Frucht, die ohne alle Sünde sei: Christus — soll geboren werden.

Warum wird denn nun aber Christus, da Er doch ohne alle Sünde war

und ein Herr des Gesetzes ist, beschnitten? Sicherlich nicht um Seinetwillen, sondern um unseretwillen. Das Gesetz hatte kein Recht an Christo; dennoch behandelt es Ihn, als ob Er ein Sünder sei und vergreift sich also an Ihm, ja läßt Ihn hier Seine ersten Blutströpflein für uns vergießen. Weil nun also das Gesetz sich an Christo versündigt hat, hat Er zu dem Recht, das Er als Herr des Gesetzes hatte, noch ein sonderlich Recht an und über dem Gesetz erworben, und das schenkt Er uns. Gal. 4, 4. 5: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott Seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen.“ Wenn jetzt das Gesetz uns anklagt wegen unserer Sünde und der Teufel uns damit ängstigt, so halten wir ihm Christum, Seine vollkommene Gesetzeserfüllung und des Gesetzes Sünde an Christo vor und stillen so des Gesetzes Anklage gegen uns. Das thun wir also durch den Glauben. Dieser allein macht gerecht vor Gott, wie ja denn Abraham und sein Volk die Beschneidung empfing auch „zum Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen er noch in der Borhaut hatte“ (Röm. 4, 11.), und an deren Stelle im neuen Testament als solches die heilige Taufe getreten ist, nach Col. 2, 11. 12: „In welchem“ (in Christo nämlich) „ihr auch beschnitten seid, mit der Beschneidung ohne Hände, durch Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, nämlich mit der Beschneidung Christi; in dem, daß ihr mit Ihm begraben seid durch die Taufe; in welchem ihr auch seid auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt.“

Bei der Beschneidung pflegte dem Kinde der Name gegeben zu werden (gleich wie wir denselben bei der Taufe geben), anzuzeigen, daß wir durch den Glauben, der im Sakrament sein Siegel hat, Gott namhaft und in Gnaden bekannt werden. „Doch gleich wie Christus nicht schuldig war die Beschneidung . . , also ist auch Sein Name zu vor durch den Engel Ihm gegeben, daß Er ihn auch nicht aus der Beschneidung gewann.“ Er ist ja von Ewigkeit der Geliebte bei dem Vater (Eph. 1, 6.). Nun heißet aber Sein Name für uns nach Gottes Rath und gnädigem Willen **Jesus**. „Matth. 1, 21. legt der Engel selbst aus, warum Er Heiland, Jesus, heiße; nämlich, daß Er Seinem Volk ein Heil und Seligkeit ist.“ Hübner sagt: „Diesen theuren Namen haben die gottseligen Alten den Kindern in nachfolgenden Zeilen erklärt:

**In Einem Stehet Unsere Seligkeit;
Solche Unsere Seligkeit Erwirbet Jesus.“**

Der erste Satz, vorwärts gelesen, gibt uns in seinen Anfangsbuchstaben den Namen: **Jesus**; der zweite, rückwärts gelesen, desgleichen. **Jesus** allein, und nichts außer Ihm, ist unser Heil. O, daß wir dies Heil in **Jesus** allzeit möchten ergreifen und unser letztes Wort noch sei ein gläubiges **Jesus**.

9. Von der Reinigung Mariä.

Das im Eingange unserer Historie Erzählte mußte man im alten Testamente beobachten, weil den Juden also war geboten worden. (Luc. 2, 23. 24.) Was aber in dieser Beziehung von Christi Beschneidung ist gesagt worden, gilt auch in Betreff Seiner Darstellung im Tempel: als der HErr des Gesetzes war Er demselben keinen Gehorsam schuldig; freiwillig hat Er sich ihm aber unterworfen um der Menschen willen. „Daß Christus . . . dem HErrn dargestellt wird, eben wie anderer Juden Kinder, geschieht, wie St. Paulus Gal. 4, 5. sagt, darum, auf daß Er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen. Denn weil er darum ist Mensch worden, daß Er unsere Sünde auf sich nähme, und für dieselbige genug thun wollte, so mußte Er allerdings Seinen Brüdern gleich, und allenthalben wie wir, versucht werden, doch ohne Sünde. (Ebr. 4, 15.) Derhalben diese und andere Werke des HErrn Christi sehr tröstlich sind allen Sündern, auf daß sie in ihrem Herzen gewiß werden, ob sie gleich noch schwach und gebrechlich sind und den Willen Gottes nicht erfüllet haben, daß doch Christus dasselbe vollkommenlich ihnen zu gute gethan habe, ihre Sünde getragen und dafür bezahlt. Solches heißt recht an Christum gläuben.“

„Jetzt müssen wir auch den alten frommen Simeon besehen. Simeon wird hier gelobet, daß er sei fromm und gottesfürchtig gewesen, und habe gewartet auf den Trost Israel“, d. h. auf den verheißenen Messias, deß sich alle gottesfürchtigen Juden im alten Testament getrösteten. „Er war gewiß, daß die Zeit vorhanden war, die Schrift war erfüllet, das Reich der Juden hatte aufgehöret, nach der Prophezeiung Jakob's, daß das Scepter nicht sollte von Juda genommen werden, bis der Held käme, 1 Mos. 49, 10., darum wartete er auf den Heiland, auf den Trost Israel und empfing derohalben eine Antwort von dem Heiligen Geist, er solle nicht sterben, er hätte denn zuvor gesehen den Heiland des HErrn. Also gab der Heilige Geist Simeon eine Andacht ein, daß er in (den) Tempel ging auf die Stunde; er wußte aber nichts davon, daß das Kindlein eben zu der Stunde kommen sollte. Aber der Heilige Geist offenbarte es ihm, daß eben das Kind der Heiland war; denn von Natur konnte er's nicht wissen“, noch es unterscheiden von den vielen anderen Kindern, die gleicherweise in den Tempel gebracht wurden. Wer treu ist im Glauben, nach der Erkenntniß des Wortes Gottes, die ihm gegeben ist, den führet der HErr weiter von einer Klarheit zur anderen, wie der HErr spricht Matth. 13, 12.: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.“

„Dieser Simeon, darum, daß er einen rechten Glauben hatte, hielt er dies elende arme Kindlein für den König und Seligmacher der ganzen Welt, das kein natürlicher Mensch nimmer gethan hätte. Nun siehe, wie beherzt und muthig der Glaube machet! Dieses Ansehen, das Simeon that am Kindlein, machet ihn so herzlich, daß er anfang zu sagen: ‚HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren‘; als wollte er sprechen: Ich

fürchte hinfort nicht mehr weder Sünde, Tod, noch Hölle. . . Warum bist du denn so freudig, lieber Simeon? Darum: „Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Aeußerlich sterbe ich; aber der inwendige Glaube verschlinget den Tod: Ich habe den Heiland in die Augen empfangen, der da hinnimmt Sünde, Tod und Hölle. — Darum, willst du selig und fröhlich sterben, so bilde dir diesen Vers ein, daß Christus, dein Heiland, hinweggenommen hat alle deine Noth und Unglück, welchen du durch den Glauben in die Augen empfangen hast; welches Gesicht dich sicher machet vor aller Sünde und Tod, die durch Christum hingenommen und überwunden ist. Also sehen wir, daß allein der Glaube die Sünde und Tod überwindet. Darum bin ich so froh, darum sterbe ich so fröhlich, (spricht Simeon) daß ich deinen Heiland gesehen habe, das ist, ich erkenne Christum, und dasselbige ist für mich genug.“

Ferner spricht Simeon: „welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“ „Das ist, durch die Predigt ist Er allen Völkern vorgesezt, er wird ein Licht werden allen Heiden, die ganze Welt wird durch den Christum erleuchtet werden; desselbigen freue ich mich. Simeon ist nun nicht neidisch, begehret von Herzen und ist ihm eine Freude, daß die Heiden bekehrt werden sollen.“ So freut sich jeder, der zur seligen Erkenntniß Christi gekommen ist, daß und so viel und oft Anderen gleiches Heil zu ihrer Seligkeit widerfährt.

Endlich sagt Simeon noch von Christo, Er sei „ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ „In diesen ersten Worten betrachtet er der Heiden Blindheit, und wünschet ihnen Erleuchtung und Belehrung.“ „Der Teufel hat ihnen einen Vorhang vor die Augen gezogen, denselben hat Christus hinweggethan.“ „In den anderen“ Worten „siehet er auf die Ehre und Preis, so dem jüdischen Volke von diesem Heiland werde entstehen.“ „Denn diese Ehre haben die Juden, daß Christus von ihnen geboren ist. . . Darum sagt Christus im Johanne 4, 22.: „Das Heil kommt von den Juden“, welches St. Paulus zu den Römern 3, 2. auch hoch anzeucht.“ — „Also beschleußt dieser Gesang . . . die zwei Stück eines christlichen Wesens in sich: den Glauben, durch welchen wir Christum erkennen für unsern Seligmacher, der da hinnimmt Sünde und alles Uebel, und uns die Seligkeit gibt, davon wir für uns genug haben. . Darnach beschleußt er auch in sich die Liebe, daß wir von Herzen bitten, wünschen und begehren, daß die Anderen auch also erleuchtet werden, und Christum erkennen und also mit uns selig werden.“

„Laß ab vom übergroßen Wissenstrieb, denn er führt große Zerstreung und Täuschung mit sich. Die Wissenden wollen sich gern sehen lassen und für Weise gelten. Es giebt vieles Wissen, was wenig oder gar nicht zum Seelenheil dient. Und der ist ein großer Thor, welcher nach irgend etwas Anderem strebt, als nach dem, was zu seinem Heile dient.“ (Thomas v. Kempis, geb. 1380, † 1472.)

Die Ursache des Verfalls des früher allgemein herrschenden Parochialschulwesens in unserem Lande.

In der Septembernummer des fünften Jahrgangs unseres „Schulblattes“ gaben wir die Thesen „über das rechte Verhältniß zu den hiesigen Freischulen“, welche den Verhandlungen des Westlichen Districts der deutschen evang. - luth. Synode von Missouri u. unterbreitet waren. In der Märznummer des sechsten Jahrgangs aber theilten wir diese Verhandlungen selbst, so weit sie die Thesen IX und XI betreffen, mit. Nachdem nun im Mai vorigen Jahres auf der Synode zu Altenburg die Besprechung der Thesen fortgesetzt worden, wollen wir auch jetzt von Zeit zu Zeit einzelne besonders wichtige Abschnitte derselben unseren lieben Lesern bringen, da diese doch vielleicht nicht alle den betreffenden Synodalbericht zu Gesicht bekommen. Andere werden ja gerne zweimal lesen, was uns billig allen von so großer Wichtigkeit ist. Werden diese Verhandlungen wohl in weiteren Kreisen ein Feuer entzünden? Gott gebe, es brennete schon!

Thesis XII lautet: „Es ist leider eine offenbare Thatsache, daß die Eltern und die Gemeinden, welche christliche Gemeinden sein wollen, in diesem Lande diese Pflicht“ — für den Elementar- und Religionsunterricht der Kinder zu sorgen — „zumeist versäumt haben.“ Hierzu nun die Erklärung der Synode:

„Es ist hier die Rede von protestantischen Gemeinden in Amerika. Denn die Päpstlichen haben allerdings eigene Gemeindeschulen, obschon diese bekanntermaßen nur zur Verbreitung der greulichsten Abgötterei dienen. Vor Zeiten nun stand es freilich um das protestantische Gemeindeschulwesen besser; wie aus der Geschichte des amerikanischen Schulwesens in unserm ‚Schulblatt‘ zu ersehen ist. Man wollte christliche, ja Confessionschulen haben und richtete sie ein. Und namentlich waren es meist lutherische Gemeinden, wie z. B. in Pennsylvanien, die sich die Gründung und Erhaltung eigener Gemeindeschulen angelegen sein ließen, eine Sorge, deren segensreiche Folgen noch heute in dem Rest von Lutherthum in jenen Gegenden nachzuweisen sind. Aber dieser alte gute Geist ist längst gewichen. Heute besitzt fast keine protestantische, ja selbst lutherisch sein wollende Gemeinde im Osten unseres Landes noch eine eigene Parochialschule. Die heiligste Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder ist in Vergessenheit gerathen. Man vertraut Erziehung und Unterricht der Letztern den Freischulen an, und in diesem traurigen Umstand haben wir einen Hauptgrund des Verfalles, ja des Untergangs der lutherischen Kirche vielerorts hier zu Lande zu suchen.

Unsere Thesis bedarf für uns keines weiteren Beweises; von um so größerer Wichtigkeit dagegen ist die Frage, wie es nur möglich wurde, daß in christlichen Gemeinden, lutherischen sowohl als andern protestantischen, das Gemeindeschulwesen so gänzlich dahin fallen konnte. Den Grund dieses Jammers haben wir ohne Zweifel in einem Vierfachen zu suchen:

Erstlich in dem Geiz. Amerika ist ja ein Land voll Geizes, Mammonsdienstes, Wuchers und Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel. Geiz und Geldgier ist die amerikanische National- und gleichsam Erbsünde. Alles liegt in ihr ertrunken. Auch lutherische Gemeinden — wohl selbst in unseren eigenen Kreisen — sind von dieser Generalsünde angefochten und angesteckt. Geiz und Mammonsdienst sind in vielen Fällen die Schuld, daß es wohl gar in alten, schon lange mit Gottes reinem Wort versorgten Gemeinden nicht zur Gründung eigener Gemeindeschulen kommt. Vom Geizteufel besessen, kennen leider so viele Eltern keine andere Pflicht und Sorge gegen und für ihre Kinder, als nur die, ihnen einen großen Haufen Mammon, Geld, Farmen, Häuser, Lotten u. s. w. zu sammeln. Alle Ausgaben dagegen, um ihren Kindern die bleibenden Güter und Schätze des Himmelreichs zuzuwenden, also die Kosten für christliche Schulen, christliche Lehrer und christlichen Unterricht halten sie für überflüssig und verloren. Zur Gründung und Unterhaltung einer ordentlichen Gemeindeschule fehlt es immer an Geld! — Man sagt: Man könne doch nicht für zwei Schulen bezahlen. Für die Freischule müsse man steuern, aber daneben noch eine eigene Gemeindeschule erhalten, koste zu viel Geld. — So geht denn durch schändlichen Geiz vieler, vieler Gemeinden der schönste Schmuck, das seligste, lieblichste, köstlichste Werk, eine christliche Kinderschule, verloren. Wo es aber so steht, da ist ein Gemeindegewesen sehr gefährlich krank. Möchten sich doch alle unsere lieben Gemeinden wider dieses Laster des Geizes mit allem Ernst waffnen, möchten sie doch den mammonsdiennerischen Geist dieser Zeit und dieses Landes nicht über sich herrschen, auch sich nicht aus Unmuth über doppelte Schulsteuern an dem Eifer für ein wohleingerichtetes Gemeindeschulwesen hindern lassen! Sind wir doch nicht betrübt, wenn wir unser Brod, Kleider und andere tägliche Lebensbedürfnisse kaufen und bezahlen müssen, wie viel weniger soll es uns verdrießen, den christlichen Schulunterricht unserer Kinder zu bezahlen, da dieses ja unsere heiligste und zugleich so selige Pflicht ist, aus deren treuer Erfüllung unsern Kindern durch Gottes Gnade ein ewiger Segen erwächst.

Der andere Grund, warum in so vielen Christengemeinden hiesigen Landes die Religionschulen gefallen sind, liegt in der alle amerikanischen Secten mehr oder minder durchdringenden merkwürdigen Schwärmerei. Man denkt und sagt: Was soll denn unsern kleinen unmündigen Kindern der Katechismusunterricht helfen? — Unmöglich können sie dadurch belehrte Christen werden! — Das müssen sie später einmal werden, wenn wir sie in unsere Prayer- oder Camp-Meetings mitnehmen. Da erst können sie lernen, was Buße, was Glaube und Gebet ist. — Man steckt also in dem erzschwärmerischen, greulichen Wahn, als könnte man in Folge einiger Gefühlserschütterungen die Belehrung abmachen wie ein Geschäft und das Christenthum anziehen wie einen Rock. Und aus Schuld dieser Schwärmerei läßt man nun die armen Kinder ohne rechte Unterweisung aus Gottes Wort heranwachsen. In Zusammenhang mit diesem zweiten steht recht oft der

dritte Grund, wegen welches es um das Gemeindeschulwesen so übel steht. Es ist der Indifferentismus oder die Gleichgültigkeit gegen reine Lehre und Bekenntniß. Man glaubt nicht, daß es eine reine Lehre, daß es eine wahre rechtgläubige und rechtbekenkende Kirche auf Erden gibt. Man stellt alle Lehren und Kirchen neben einander und hält alle so ziemlich für gleich gut. Im besten Falle redet man nur von Lieblingskirchen als von einer Geschmacksache. Zu diesen unsinnigen Vorstellungen gesellen sich dann noch die landläufigen grundverkehrten Begriffe von Freiheit, zufolge deren man es den herangewachsenen und zu Verstande gekommenen „frei geborenen“ Kindern gänzlich überlassen zu müssen glaubt, welchen unter den verschiedenen Himmelswegen, welche unter den vorhandenen Kirchen sie sich, als am besten zusa- gend, auswählen wollen. — Wozu denn also vorher ein Unterricht in der Katechismuslehre der Kirche — wozu eine Confessionsschule? —

Als vierten Hauptgrund jenes Grundschadens amerikanisch-protestan- tischer Gemeinden müssen wir den wiedertäuferischen Geist bezeichnen, von welchem gleichfalls alle hiesigen protestantischen Secten durchdrungen sind. Man sieht fürwahr so ein liebes Kind für nicht viel besser als ein Thier an; für ein Geschöpf, in dem Jesus Christus nicht wohnen könne. Diese gott- lose Meinung wurzelt aber wieder in der so weitverbreiteten greulichen Lehre vom Glauben. Man sieht in dem Glauben zum großen Theil das Ergeb- niß der Vernunftthätigkeit, und schließt nun: Da ja, wie bekannt, in den kleinen Kindern die Vernunft noch nicht so ausgebildet ist, so können sie auch noch nicht zum Glauben kommen. Und das hat, was diesen falschen, ver- kehrten Vernunftglauben betrifft, allerdings seine Richtigkeit. — Daß aber die Kinder den wahren, echten und seligmachenden Christenglauben, welcher eine Kraft und Gabe Gottes über alle Vernunft ist, haben sollen und können nach Christi Befehl und Verheißung, durch Wort und Sacrament, ist gewiß, obschon jener wiedertäuferische Geist nichts davon wissen will. Und aus dieser schmähligen Verleugnung kommt dann die Verachtung und geistliche Verwahrlosung der Kinder, in der man sie ohne ordentlichen Religionsunterricht heranwachsen läßt. Es ist das eine erschreckliche Sünde. Versäumt man seine Kinder, so versäumt man nichts Geringes, son- dern die theuersten, edelsten irdischen Schätze, die Gott den Eltern anver- traut hat.

Man wende auch nicht ein, daß der Nutzen christlicher Gemeindeschulen durch die sogenannten Sonntagsschulen, in welche etwa christlich gesinnte Eltern ihre Kinder schicken, ersetzt werden könnte. Es ist nicht wahr. Selbst im gün- stigsten Falle wirken Sonntagsschulen nicht ohne Schaden ein. Schuld daran sind theils die gänzlich unwissenden, untüchtigen Lehrer, theils die unchrist- liche schlechte Unterrichts- und Erziehungsmethode, theils die Menge ver- derblicher, von Pelagianismus durchsäuerter Schulbücher, aus denen die Kin- der jene abscheuliche pharisäische Selbstüberhebung lernen und in immer grö- ßere Blindheit über ihr natürliches Verderben geführt werden müssen. —

Wie ganz gewissenlos man mit der Anstellung von Sonntagschullehrern verfährt, zeigt u. A. das Exempel eines jungen Mannes, welcher einer kirchlichen Lehranstalt zur Aufnahme zwar damit empfohlen ward, daß er Sonntagschule gehalten habe, über dessen Erkenntnißstand man jedoch keinerlei Auskunft zu geben vermochte.

Natürlich ist hier nur die Rede von Sonntagschulen im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Werden solche Schulen innerhalb rechtgläubiger Gemeinden eingerichtet, so ist ihnen ein gewisser Segen nicht abzusprechen, vorausgesetzt jedoch, daß sie nicht an die Stelle der kirchlich berechtigten Christen- oder Katechismuslehre treten sollen, was nimmermehr zu dulden ist. Doch auch ein solcher Segen ist nur ein mehr negativer, d. h. ein Gefahr abwendender; nicht ein die Kirche wahrhaft erbauender. In größeren Städten nämlich pflegen gar gerne die Secten unsere lutherische Schuljugend an den Sonntag-Morgen (u.) in ihre Sonntagschule zu locken. Schon Manche sind uns auf diese Weise entfremdet und entrisen, wurden von den Secten als ihr Eigenthum angesehen und von einigen derselben, wie z. B. von den Episcopalen, Reformirten und Uniten, confirmirt. Dieser Gefahr gegenüber kann es nöthig und nützlich sein, daß in unsern Gemeinden in solchen Städten zu eben der Zeit Sonntagschule gehalten werde, um dem Wolfe auch damit den Eingang in den Schafstall Christi zu verwehren. — Abgesehen aber hiervon sind Sonntagschulen für unsere Gemeinden ganz überflüssig, ja selbst unangemessen. Denn der Sonntag ist zum Feter- oder Ruhetag und nicht zum Schultag bestimmt. — Ganz verkehrt und entseßlich leichtfertig ist endlich der Gedanke, daß ein etwa Einstündiger Religionsunterricht nur an Einem Tage, dem Sonntage, für die Kinder genügend sei. Unsere Kinder sollen und müssen alltäglich in Gottes Wort unterrichtet werden. — Aber wie fehlt es gerade an dieser Erkenntniß! — Man hat bei Gründung der Freischulen weltliche Bildung in echt heidnischer Weise überschätzt. Diese Ueberschätzung entsprang weniger dem allgemeinen Volkssinn, als vielmehr dem losen Geiste der die Masse nach und nach beherrschenden Schwärmer. Wie feindselig dieselben zumeist der in der heil. Schrift geoffenbarten Wahrheit gegenüber stehen, ist allbekannt. Ein methodistischer Prediger, — um nur ein Beispiel anzuführen, — wies, um den hohen Werth der menschlichen Seele zu begründen, auf die Erfindung der Dampfkraft und des Telegraphen hin, ohne auch nur mit einem Worte des Namens oder Gnadenwerkes Christi zu gedenken. Ein anderer erklärte sogar die Confessionsschulen geradezu für unnütz, überflüssig und schädlich. Und wenn auch einzelne Sectenprediger den Gemeindeschulen das Wort reden und auf Gründung derselben in ihren eigenen Kreisen dringen, so geschieht dies doch nicht sowohl in Erkenntniß einer heiligen Pflicht gegen die Kinder, als vielmehr um der Selbsterhaltung willen gegenüber der Proselytenmacherei anderer Secten.

Wenn wir uns nun solchergestalt der Gründe bewußt werden, wegen welcher in den hiesigen protestantischen Gemeinden die christlichen Gemeinde-

schulen größtentheils gefallen sind, so mögen wir doch ja die Augen auf uns selbst richten und mit ganzem Ernst der Gefahr, in denselben Fall zu gerathen, entgegentreten. Zweifelsohne fielen in jenen Gemeinden die Parochialschulen auch darum, weil untreue, faule, bauchdienerische Pastoren sich ihrer nicht annahmen. Daß solche Miethlinge geduldet wurden, zeigt den Verfall der Kirche an. Weil also die Kirche gefallen war, so fielen auch die Gemeindeschulen dahin. Mögen wir uns das zur Warnung dienen lassen und uns wohl vorsehen, daß uns nicht ein gleiches Gericht treffe. Unsere Prediger, namentlich unsere jüngeren Prediger, müssen willig und freudig sein, in allen Fällen, wo die Gemeinde noch keinen besonderen Schullehrer besolden kann, den Schulunterricht nach Kräften und mit aller Treue zu halten. Man hört von einer oder einigen Gemeinden in unserer Synode, welche noch heute ohne irgend eine eigene Schule sein sollen. Ein solches Unwesen kann unmöglich von uns geduldet werden, zumal jede Synodalgemeinde auch nach § 6, Cap. II unserer Synodalverfassung verpflichtet ist, für christlichen Schulunterricht Sorge zu tragen. Aber wie traurig wäre es, wenn die Trägheit und Gewissenlosigkeit der Pastoren jener Gemeinden an diesem Mißstand Schuld trüge! Unsere alten Pastoren haben einst Jahre lang neben dem mühseligen Pfarramt auch Schule gehalten. Manche haben sich allerdings dadurch leiblich aufgerieben und sind in gewissem Sinne Märtyrer geworden, allein ihrer aufopfernden Treue verdanken wir nächst Gott die Blüthe so vieler unserer Gemeindeschulen. Diesem Vorbild haben wir Pastoren in allen nöthigen Fällen nachzufolgen, das Schulehalten in Nothzuständen der Gemeinde für eine heilige Berufs- und Liebespflicht und das Unterlassen derselben aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit für eine schwere Sünde zu halten. Werden wir erst in Ausübung dieser Pflicht lau und lässig, so ist es um eine Hauptzierde unserer Synode, um die Blüthe unseres Schulwesens, geschehen. S.

Aphorismen.

[Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule und des Hauses“*), mitgetheilt von S.]

Was wärst du für ein Lehrer, wenn du diese Kleinen gering achten und vergessen könntest, daß sie alle von Christus erkaufte, alle bestimmt sind, Bürger des Himmels und Erben der Seligkeit zu werden; und daß ihnen das höchste, Kronen aufwiegende Angebinde schon mit der Taufe geworden ist?

Ich weiß, wofür ich sterbe, sprach ein Märtyrer der ersten christlichen Zeit, und: ich weiß, wofür ich lebe, soll der Lehrer unserer so selbstsüchtigen Zeit sagen.

*) Wir geben einige Excerpte aus diesem Werkchen, eingedenk des Wortes Christi 1 Cor. 3, 21.: „Es ist alles euer“, jedoch mit dem ausdrücklichen Bemerkten, daß wir keineswegs dadurch die Herren Lehrer zum Ankauf desselben veranlassen wollen, da der Verfasser längst nicht durchgehends im lutherischen Geiste schreibt. S.

Wohl darf man sagen, daß es nicht immer die schlechtesten Lehrer sind, welche der Kleinmuth überkommt. Oft genug gilt ja ihre Verzagtheit mehr der heiligen Sache, welcher sie dienen, als der eigenen Person. . Nicht selten sind sie auch mit ihrem eigenem Wissen und Können unzufrieden und glauben, daß ihnen die wahre Tüchtigkeit fehle. Doch getrost! Solche können sich auch am ersten liebend in ihren Beruf versenken und des Amtes warten, das sie vom Herrn empfangen, auf daß sie es erfüllen.

Es gibt kaum ein unglücklicheres Menschenkind, als einen Lehrer, den sein Beruf anekelt und der seinem Amte nur halb gehört.

In vielen Gegenden herrscht der Gebrauch, die Schulstube bei öffentlichen Schulprüfungen oder zu Ehren eines erwarteten Schulrevisors mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Wer möchte das tadeln? Solch' ein Tag soll ja auch den Kindern Spuren zurücklassen und ihnen klar machen, daß Groß und Klein „Rechenschaft“ schuldig sind. — Aber wir Lehrer wollen nur nicht vergessen, daß uns alle Tage und Stunden ein ungleich größerer Revisor zuhört, der auch die Herzen prüft, und dessen Revisionsprotokolle für Ewigkeiten gelten!

Das menschliche Herz ist wie ein Epheu, welcher der Stütze bedarf, um in die Höhe zu ranken, Himmelslust zu trinken und fröhlicher zu gedeihen. Kann er keine Stütze finden, so kriecht er am Boden und verrottet daselbst; gewinnt er aber die nach oben leitende Hülfe, so klimmt er lustig empor und seine Blätter und Triebe werden um so breiter und frischer, je höher er hinaufklimmt. Auch der Mensch und insbesondere das Kind, bedarf der Stütze, und letzteres erwartet sie instinktmäßig von jedem Erwachsenen, vornehmlich jedoch von Eltern und Lehrern. Wie der Epheu, wenn er keine Himmelsäule findet, sich auch an dürftigem Gesträuch und morschem Gestein hinaufrankt und deren Schicksal theilt, so kettet sich auch das liebedurstige und hülfsbedürftige Kind selbst an schwache oder böse Menschen, um nur eine Stütze zu finden, wenn diese auch im Sturm des Lebens keinen sichern Halt gibt. „Hast du mich auch lieb?“ fragte Mozart als Kind wiederholt seine Umgebungen, und Thränen entquollen alsbald seinen Augen, wenn man es auch nur scherzweise verneinte. Wohl der Schule, wo der Lehrer eine starke Eiche ist, an welche sich der Epheu des Kindesgemüthes sicher anklammern kann, und woran es eine Leitung nach oben hin findet, von wo ja allein Segen und Frieden zu holen sind. Wie sich aber kein Epheu um eine Eissäule schlingt, so klammert sich auch keine Kindesseele an ein eiskaltes, liebeleeres Herz, und wo daher dem Lehrer die Liebe fehlt, da ist auch Alles Täuschung und Heuchelei.

Es gibt verhältnißmäßig wohl nur sehr wenige Menschen, die sich selbst nicht gerne sprechen hören, und das Vielplaudern ist ein so allgemeiner Fehler, daß man in einer größeren Gesellschaft gewiß immer mehrere findet, welche kaum einen anderen zu Worte kommen lassen. Insbesondere hat das Sprechen vor Vielen und zu Vielen einen ganz vorzüglichen Reiz und schmeichelt der

Eitelkeit nicht wenig. Es gibt den privilegierten Sprechern ein gewisses Selbstgefühl, welches in dem Bewußtsein der durch die Sprache ausgeübten geistigen Herrschaft beruht und nicht selten auf die ganze Haltung und äußere Erscheinung seinen Einfluß erstreckt. — Der Lehrer mag in dieser Hinsicht auf sich selbst Acht haben. Wohl ist es sein Beruf zu sprechen, aber er möge sich nicht verleiten lassen, vor der Kinderschaar als Prediger aufzutreten und mit Selbstgefälligkeit seiner eigenen platten Rede zu lauschen. Er möge bedenken, daß sein Sprechen den Zweck haben muß, die Kinder zum Sprechen zu bringen, und daß er den geistigen Standpunkt derselben; ihr Gemüths- und Seelenleben, nur dann vollkommen kennen lernt, wenn sein Wort das ihrige weckt. „Sie habe ich zum Ueberdruß kennen gelernt, nicht aber die stummen Kinder“, sagte einst ein Revisor zum sprechseligen Lehrer! — Man lasse die Kinder reden, um sich zu überzeugen, ob sie begriffen haben, was sie doch begreifen sollten. — Der sprechende Lehrer lerne aber auch neben und mit der Zunge noch Augen und Ohren gebrauchen, damit er den Eindruck seiner Worte aus den Gesichtern lese, den Stumpfsinn und die Unaufmerksamkeit wahrnehme und den Muthwillen höre.

Ich erstaune immer wieder auf's Neue, wenn ich erwäge, was ein Kind in den ersten sechs Jahren seines Frühlingslebens lernt. . . (Es) weiß ja jeder, daß diese ersten Jahre hinreichen, dem Kinde die Muttersprache in solchem Maße eigen zu machen, daß es sich ihrer mit voller, freudiger Freiheit zum Ausdruck seines Verlangens und Fühlens bedienen kann. Es behält die unendliche Zahl der Wörter wie im Spiele, es lernt gar bald die Biegung dieser Wörter und ihre richtige Verbindung mit solcher Sicherheit, daß wir Erwachsenen uns glücklich schätzen würden, es nach Jahren der Anstrengung in einer fremden Sprache so weit gebracht zu haben, wie ein Kind in der Sprache seiner Mutter. Und welche Massen anderweitiger Kenntnisse fließen ihm mit und in dieser Sprache zu! Nicht bloß lernt es die Namen der Dinge, sondern auch deren Eigenschaften und Thätigkeiten; es bilden sich damit zugleich eine Menge von Begriffen und Schlüssen auf Ursache und Wirkung; — es lernt den Gebrauch, den Nutzen und Schaden vieler Naturkörper, kurz, es bereichert sich der nimmerrastende Geist eines Kindes in so außerordentlichen Progressionen, daß wir nur bewundern und staunen können. Und zu all' dem fügt das Kind noch eine genaue Kenntniß der Personen und Charaktere, mit denen es zu verkehren hat. Es weiß, wer ihm und den Kleinen überhaupt in Liebe zugethan ist, und steht dem Vater schon am Auge ab, ob er geneigt sei, mitspielend in seine Tändeleien einzugehen, oder ob es sich still und fern von ihm zu halten habe, bis besseres Wetter kommt. — Was müßte aus uns Allen werden oder geworden sein, wenn unser Geist nicht „Halt“ machte, sondern vielmehr in gleich rascher Weise durch's ganze Leben fortschritte? Was kann den Lehrer besser zur tiefen Demuth führen, als der Vergleich dessen, was die Schule binnen sechs bis acht Jahren zu geben pflegt, mit jenem Wissen, welches die Kinder fest und unverlierbar in

ungezwungener Naturwüchsigkeit sich fern von jeder schulmeisterlichen Einwirkung aneignen!*)

Zu den Ausgeburten einer übel verstandenen Philantropie gehört auch die Meinung, zur Freudigkeit des Gehorsams bedürfe es jedesmal der Einsicht in die Gründe des Befehls, und unbedingter Gehorsam widerstreite der Menschenwürde. Wer sich unterfängt, dergleichen Ansichten in Haus und Schule zu verpflanzen, der vergift, daß wir Erwachsenen uns im Glauben an eine höhere Weisheit der göttlichen Weltordnung fügen müssen, und daß die menschliche Vernunft nimmermehr dieses Glaubens entbehren darf. Er vergift, daß wir (Christen) allesammt hier nur im Glauben, nicht aber im Schauen leben. Wie wir im hingebenden Glauben an die höhere Weisheit und unergründliche Liebe Gottes handeln sollen, so soll das kleine Kind im Glauben an die Weisheit der Eltern und Lehrer sein Thun unterordnen, und hierin eine Vorschule zum Gehorsam gegen den himmlischen Vater finden. Wer dies Verhältniß ändert, der setzt freventlich an die Stelle des Glaubens den klügelnden Zweifel, und verkennet zugleich die Kindesnatur, welcher der Glaube Bedürfniß ist. — Werden Gründe mitgetheilt, so weiß ich überhaupt nicht, wie wir noch vom Gehorsam sprechen können. Wir wollen durch solche die Ueberzeugung herbeiführen, und das Kind, welches endlich diese gewonnen hat, gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht . . . tritt die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Einsicht. Der Erzieher, welcher seine Befehle mit Gründen begleitet, räumt zugleich Gegengründen eine Berechtigung ein, und damit wird das Verhältniß zum Zöglinge verschoben. Dieser betritt das Feld der Unterhandlungen und stellt sich dem Erzieher gleich: mit solcher Gleichstellung verträgt sich aber keineswegs die Ehrfurcht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann. Wer übrigens glaubt, nur mit auf Gründe gestühtem Gehorsam Liebe erwerben zu können, der lebt in arger Täuschung, denn er verkennet die Kindesnatur und das Bedürfniß derselben, sich dem Starken zu unterwerfen. Ist Gehorsam im Gemüthe, sagt uns ein Dichter, so wird auch die Liebe nicht ferne sein. — Im Familienkreise vertreten schwache Mütter meistens das philanthropische Princip, während der Vater mit kurzem Wesen unbedingten Gehorsam fordert. Darum wird die Mutter auch am meisten von ihren Kleinen tyrannisiert, darum gilt dem Vater die meiste Ehrfurcht.

(Fortsetzung folgt.)

„Wer viel Kinder hat, soll mit seinen Kindern nicht hoch hinaus wollen, sonst macht er sich viel Sorgen. — Wer große Haushaltungen hat, soll sich aufs Vergeben legen und nicht richten.“ (Flattich.)

*) Nun, wohl doch eine rechtschaffene Sündenerkenntniß, ohne welche es keine wahre Demuth gibt. S.

Lehrerweisheit.

Folgender Auszug aus dem Tagebuche einer jungen Lehrerin, entnommen dem II. Bande der Volks Erzählungen aus dem Berliner Leben von F. Schmidt, möchte wohl auch unseren lieben lutherischen Lehrern, um der darin gegebenen beherzigenswerthen Winke willen, willkommen sein. Woran es dagegen hier fehlt, werden sie ja hoffentlich gleich selbst sehen.

„8. October. Ein Weib aus dem Volk! Was habe ich hören müssen! Welch ein Mundwerk! Es fehlten nur Schlangen in den Haaren, und die Furie wäre fertig gewesen. — Ich hatte mich hinreißen lassen, ihr Kind zu schlagen. Solche Züchtigung will das übermüthig gewordene Volk sich an den Kindern nicht mehr gefallen lassen! Es wird noch schlimmer kommen! Ich nahm alle meine Kraft zusammen, richtete mich hoch empor und sagte der Frau, sie solle — es geschah dies auf dem Flur — schweigen und sich entfernen, da ich mit ihr nichts zu schaffen habe; sei sie nicht zufrieden, so möge sie mich verklagen! — Aber ein Berliner Weib aus dem Volk — das sollte ich nun erst kennen lernen! — Sie belegte mich mit den größten Ehrentiteln, kreischte, ich wisse es noch nicht, was es heißt ein Kind zu ernähren; sie streckte mir die Hände entgegen, als wollte sie mich anfallen. Ich mochte eher der in Stein verwandelten Niobe gleichen, als mir selber; ich war unvermögend, ein Wort hervorzubringen; Abscheu und Furcht erfüllten mich.

Da kam der Hauptlehrer schnellen Trittes die Treppe herauf. Ich wurde erlöst, aber auf welch' eine Art! Ganz gegen mein Erwarten. Das Erscheinen des Mannes bewirkte, daß die Frau einen Augenblick verstummte. Er fragte im ruhigsten Tone, was geschehen sei. „Die Lehrerin hat mein Kind so grob geschlagen,“ schnaufte das Weib.

„Und Sie sind deswegen gekommen?“

„Ja!“

„Das ist mir angenehm!“ sagte darauf der Dirigent.

Ich traute meinen Augen und Ohren nicht.

Der Frau ging es fast nicht besser; sie bog sich ein Wenig zurück und sah den Hauptlehrer verwundert an.

„Ja, ja, liebe Frau!“ fuhr er fort, „es ist mir lieb, daß sie gekommen sind! Wir haben Mütter, denen es ganz gleichgültig ist, mögen ihre Kinder behandelt werden so oder so. Das sind Rabenmütter. Diejenigen, welche ihre Arbeit im Stich lassen und, weil sie glauben, es sei ihrem Kinde zu viel geschehen, doch wenigstens ein Mal kommen, diese sind die besseren Mütter, und zu diesen gehören Sie. Wollen Sie nun aber zu den besten dieser besseren Mütter gehören, dann, liebe Frau! dann müssen Sie, ehe Sie urtheilen, doch erst in aller Ruhe fragen: Wie und Was? Möchten Sie denn wohl einmal von einem Gerichte verurtheilt werden, falls irgend ein Mensch Sie anklagte, ohne daß Sie gehört würden?“

„Mein Kind lügt nicht!“ sagte die Frau, aufgeregt noch, aber nicht laut.

„Es freut mich um Ihetwillen und um des Kindes willen,“ entgegnete der Hauptlehrer, „daß Sie einen so guten Glauben zu demselben haben. Aber das beste Kind ist denn eben doch nur ein Kind und daher nicht im Stande, jede Sache genau aufzufassen. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind! — Wie ist es Ihnen ergangen, wie ist es mir ergangen in der Jugend! — Doch, kommen Sie, wir wollen die Sache gleich ruhig besprechen; denn es sollte mir wahrlich wehe thun, wenn eine Mutter dies Haus mit Groll gegen uns verlässe!“

Er öffnete das Conferenzzimmer und nöthigte mich und die Frau hinein. „Bitte, nehmen Sie Platz!“ sagte er uns, indem er auf zwei Stühle verwies, die sich gegenüber standen.

Die Frau dankte, setzte sich aber auf seine Nöthigung. Nun setzte auch er sich. „Ist die Emilie Ihr einziges Kind?“ fragte er.

„Ja“, sagte die Frau; — „mein Mann ist vor drei Jahren gestorben; das Kind ist mein Ein und Alles!“ Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Nun, meine liebe Frau, dann wollen wir uns doch recht zusammennehmen, daß die Emilie auch Ihr Augapfel bleibe! Soll das geschehen, so müssen Sie zu Hause ja nicht auf die Lehrerin schelten! Sehen Sie in dem Herzen des Kindes die Lehrerin herab, so folgt später, und zwar so sicher, wie die Nacht dem Tage, daß Ihr Kind in seinem Herzen auch die Mutter herabsieht. Ich habe das schon oft erlebt! Eltern und Lehrer müssen zusammenhalten, sonst geht der Gehorsam des Kindes verloren. Was meinen Sie, liebe Frau, möchten Sie täglich sechzig Kinder zu regieren haben?“

„Ach, Gott und Herr!“ sagte die Frau, „nein, nein! dazu wäre ich zu hitzig!“

„Nun“, fuhr der Hauptlehrer fort, „meinen Sie denn, daß wir kein Blut in den Adern haben? Sehen Sie einmal das Fräulein an. Jetzt sind freilich ihre Wangen blaß: alles Blut ist ihr in's Herz gezogen, weil sie so harte Worte hören mußte! Das war nicht gut gethan! Wie würde Ihnen an ihrer Stelle zu Muthe sein! Und nun lassen Sie uns von der Sache reden, und sollte es sich herausstellen, daß im Eifer etwas zu weit gegriffen wurde (es kann Eltern, es kann Lehrern so gehen), nun so machen wir das in Frieden unter uns ab, wie das Wohl des Kindes es erfordert!“

„Ach Gott“, sagte die Frau mit weicher Stimme, „ich sehe ja wohl, daß Sie es gut meinen; aber die Nachbarnfrau hat mir den Kopf so dick gemacht, und wenn man dann noch seinen Aerger mit der Polizei um den Platz auf dem Markte hat. . . . Ach Gott, Sie glauben nicht, wie es einer armen Wittve geht, die keinen Menschen auf der Welt hat, der ihr beisteht, die Alles allein durchfechten muß. . .“ Die Frau brach in Thränen aus. Der Hauptlehrer sah mich an, als wollte er sagen: Nun rede Du ein Wort! — Ich vermochte es nicht.

Da sagte er zu der Frau, die mit der Bemerkung, sie müsse fort, da sie sonst versäume, aufgestanden war: „Nun, liebe Frau, ich verspreche Ihnen im Namen des Fräuleins und in meinem Namen, daß wir nach bestem Wissen und Willen alles Dasjenige thun werden, was für das Wohl Ihres Kindes als heilsam erscheint, und halten Sie mir ja die Lehrerin beim Kinde in Ehren, wie diese in der Schule die Mutter hält!“

„Nun ja, ja!“ versetzte die Frau, „und so sein Sie mir nur nicht weiter böse, daß ich so grob war; man hat ja nicht die Bildung!“

Sie reichte dem Hauptlehrer die Hand, danach auch mir. Ich gab sie ihr zögernd, mehr bestimmt von der Haltung des Dirigenten, als von meinem Herzen.

Als die Frau die Treppe hinunter gegangen war, sah der Dirigent mich fragend an. Ich sagte mir: Meinst Du, ich soll Dich loben, daß Du in so gewandter Art den Sturm beschwichtigtest? Nun gut, du sollst mein Lob empfangen; aber ob Dir dasselbe behagen wird, das wollen wir erst abwarten! — „In der That“, sagte ich, „ich bewundere Sie, Sie verstehen es, Hyänen durch Musik zu zähmen, Klapperschlangen die Giftzähne auszubringen!“

Da traf mich ein Zornesblik aus seinen Augen, der mich fast erschreckte. Nimmer hätte ich geglaubt, daß tiefblaue Augen so zu blitzen vermögen. Und der Anblick seiner Stirne erinnerte mich an das Dichterwort:

Die Furche d'rauf, der tiefe Pfad,
Den, rastlos immer wieder kehrend,
Sein mächtiger Gedanke trat.

Aber die Zornesregung währte nur einen Augenblick; die Furche zwischen den Augenbrauen verschwand wieder, ruhig ward der Blick des Auges. „Mein Fräulein,“ sagte er, „es thut mir in der tiefsten Seele weh, daß es Ihnen so gänzlich an Verständniß der Bewegungen eines Mutterherzens fehlt und an dem Respect vor solchen Bewegungen. Sie sind von Vorurtheilen erfüllt, die Ihren sonst hellen Blick trüben! Aber lassen Sie uns jetzt an unsere Arbeit gehen.““ S.

Zur Kinder = Erziehung.

Daniel Elsner (geb. 1776, gest. 1864; erst als Weber, dann als Schullehrer und endlich als Privat-Secretär des Grafen zu Dohna bei Dresden thätig, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der namentlich auch durch Verbreitung christlicher Schriften wirkte) erzählt in seinem 1864 erschienenen Lebenslaufe Folgendes aus seiner Jugend:

„Wie in meinen beiden Eltern Gesetz und Evangelium sich auf eine für meine Erziehung höchst vortheilhafte Weise vereinigte, das möge hier eine

Geschichte aus meiner Kindheit zeigen: Ich mochte etwa sechs Jahre alt sein, als ein vielleicht zwei Jahre älterer Nachbarssohn mir einen Ring zeigte, den er vom Plundermaß, wie man den Lumpensammler nannte, erworben hatte. Ich wünschte mir auch ein solches Kleinod, bat also die Mutter, daß sie mir doch so viel Lappen geben möchte, als zu diesem Tauschhandel erforderlich seien; worauf ich jedoch die Antwort erhielt, daß sie das nicht könne, weil sie die Lappen zur Ausbesserung der schadhaften Kleidungsstücke und die hiezu nicht mehr tauglichen als Zunder zum Feuerzeuge gebrauche; überhaupt bedürfe ich auch eines so überflüssigen Dinges gar nicht. Als ich diesen Bescheid meinem Verführer hinterbrachte, wußte derselbe bald andern Rath zu schaffen. Er schlug mir vor, daß wenn wir die Strohstöpsel, womit beim dritten Nachbar die beiden Kellerlöcher zugestopft waren, um das Eindringen des Schnees zu verhindern, herausnehmen, so würde die Emballage (die Einhüllung) davon so viel betragen, daß der beabsichtigte Zweck erreicht werde. Ich erschrak bei diesem Anerbieten, weil ich deutlich das Unrecht fühlte, sich fremden Eigenthums zu bemächtigen; allein mein Spießgeselle, der mehr Dreistigkeit als ich besaß, lachte dazu und sagte: „Wenns weiter nichts ist!“ Dann legte er sogleich die Hand ans Werk, zog die großen Pfropfen heraus, schüttelte das eingewickelte Stroh weg und trug die durchlöchernte grobe Emballage zum Plundermaß, bekam auch wirklich dafür den weißbleiernen Ring, in welchem sich ein Rubin von rothem böhmischen Glase befand, den ich dann bei meiner Rückkunft zum Spielwerk in den Kasten legte. Da ich nun öfter einen Blick nach meinem verborgenen Schatze thun mußte, so wurde die Mutter aufmerksam, und der Ring wurde entdeckt, eben so bald auch die Art und Weise, wie ich dazu gekommen. Als der Vater nun den ganzen Hergang der Sache mit Schrecken erfahren hatte, zögerte er auch nicht, sich sein ihm immer nahes Strafwerkzeug zu holen und mich auf eine Weise zu züchtigen, welche man nach den heutigen Begriffen grausam nennen würde. Damit hielt er aber die Sache keineswegs für abgethan, denn als rechtschaffenes Mitglied der Commune glaubte er sich gegen die Obrigkeit verpflichtet, nicht nur Anzeige von einem solchen Frevel zu machen, sondern auch auf Abbüßung desselben anzutragen, damit so einem angehenden Verbrecher gesteuert werde. Die Mutter erhielt also die Weisung, den gottlosen Knaben zum benachbarten Polizei-Commissarius zu bringen, damit er denselben arretire und zur wohlverdienten Strafe dem Gericht überliefere. Die Mutter, welcher schon während der väterlichen Execution das Herz mehr als gebrochen sein mochte, zog nun unter einem Strom von Thränen ihre Pelzjacke an, um den beginnenden Dieb dem Arme der Gerechtigkeit zu weiterer gesetzlicher Strafe zu übergeben. „Wie wär's denn, Vater“ — sagte sie — „wenn wir die That dem Pathen Wendler zuvor anzeigen, denn er ist ja der Bestohlene, und hörten, was er dazu sagt?“ Der Vater entgegnete: „Meinetwegen!“ Ich mußte also die Mutter die Treppe hinauf begleiten, da derselbe seine Wohnung über der unsrigen hatte. Er war mein Taufpathe und hatte nach seiner sanften christ-

lichen Weise und Art mich nie anders als freundlich und liebevoll behandelt. Als wir nun hereintraten und er uns beiden ansehen mochte, daß etwas Außerordentliches geschehen sein müsse, fragte er uns ganz erstaunt nach der Ursache unseres ungewöhnlichen Kommens, konnte aber lange nichts Befriedigendes erfahren, denn die häufigen Thränen der Mutter hinderten jeden Vortrag und nur allmählich erfuhr er den Zusammenhang des Criminal-Verbrechens, nebst dem ihr gewordenen Auftrag, mich zu gebührender Strafe in der Obrigkeit Hände abzuliefern, wenn nicht etwa durch seinen Rath oder gar durch seine Verzeihung meiner schweren Sünde gegen das siebente Gebot noch ein weniger schwerer Weg gefunden werden könne. Der in seinem Innern auch aufs tiefste ergriffene Pathe Wendler wäre vielleicht mit seinem Troste eher bei der Hand gewesen, wenn er nicht den Ernst, mit welchem die Eltern die Sache behandelten, wahrgenommen und respectirt hätte; weshalb er mir denn auch nicht nur seinen Schmerz über die sträfliche That, sondern auch die möglichen Folgen derselben so nachdrücklich auszumalen versuchte, als er es nur vermochte, jedoch eine weitere Proceßur mit mir nicht nöthig fand, weil er hoffe und glaube, daß der Geist Gottes mich lebenslänglich daran erinnern und mich vor solcher und ähnlicher Uebertretung der göttlichen Gebote behüten würde, wenn ich nicht aufhörte, mit ihm und meinen betrübten Eltern darum fleißig zu bitten. Weil ich ihm dies jetzt mit zerknirschem Herzen versprechen konnte, versicherte er mich seiner Vergebung und entließ mich mit den liebevollsten Warnungen. Damit war auch mein Vater, wenn auch nicht völlig beruhigt, doch zufrieden. Allein die Mutter hatte noch etwas Wichtigeres zu thun, wozu sie weiter keinen sichtbaren Zeugen bedurfte, als ihr Schmerzenskind, um ihrem gepressten Herzen Luft zu machen. Als der Mittag vorüber und Jeder wieder an seiner Arbeit war, gab sie mir unmerklicher Weise einen Wink, ihr zu folgen. Es ging in eine obere Kammer, wo unsere Gesellenbetten standen. Vor einem derselben kniete sie nieder, und ich vor einem andern, und nun fing sie an, mit dem Heilande in einer Weise zu reden, die ich nur als ein Ringen und ein dem Himmelreich Gewalt anthun bezeichnen kann, denn ihre Zudringlichkeit zu ihrem alleinigen Helfer und Retter wurde immer heftiger, und ich glaube, daß es kaum möglich ist, dem barmherzigen und mitleidigen Herrn den Zustand eines armen Kindes kräftiger ans Herz zu legen, als sie es in dieser Trübsal gethan. Unter andern brach sie auch in die Worte aus: „Allerliebster Heiland, wenn es nicht möglich ist, den Daniel auf eine andere Weise zu retten, so führe ihn über Rad und Galgen, nur laß seine Seele nicht!“

Diesen Vorgang aus meiner Kindheit habe ich so umständlich erzählt, weil er mir einen Eindruck gemacht, den ich lebenslang nicht vergessen werde.“

Der Kinder Gebet.

Die Fluth ging hoch, die Kriegsgefahr
 Kam nah und näher stets mit dräu'nden Wogen,
 Der jungen Kirche Himmel war
 Mit dunkeln Wolken überzogen.
 In Torgau saßen ernst die Theologen,
 Berathend, wie den Spaltungen zu steuern,
 Der Lehre Reinheit zu erhalten sei;
 Denn auch im Inneren wühlte Schwärmerei
 Mit tollem, ungestümen Neuern.
 Ernst war und trüb' die kleine Zeugenschaar,
 Gar unerquicklich klangen die Berichte,
 Ein tiefer Schmerz ob der Gefahr
 Lag selbst auf Luthers Angesichte,
 Das sonst so frei und todesmuthig war.
 Im Innersten erschüttert und bewegt
 Ging, still zu stehn, Melanchthon aus dem Zimmer:
 „Ach“, seufzt er, „Herr, nur einen Hoffnungsschimmer,
 Daß uns das Unglück nicht zu Boden schlägt!“
 Und siehe, als er trat ins Vorgemach,
 Da sich die Frauen pflegten zu versammeln;
 Ein frommes Weiblein zu den Kindern sprach,
 Und lehrte sie das Vaterunser stammeln,
 Und leise beteten sie's nach.
 Da schlug Philippus dankend seinen Blick
 Zum Himmel auf: Ob das Geschick,
 Ein lobend Meer, uns an die Seele schwölle,
 Das ist ein trefflich Waffenstück,
 Vor dem weicht Teufel, Tod und Hölle.
 Und fröhlich kehrt er in den Saal zurück.
 „Ei“, frug ihn Luther, „bist du nicht
 Betrübt und zag soeben weggegangen?
 Und jeso strahlt dein Angesicht
 So hell und klar von Hoffnungslicht
 Als hättest du einen Himmelstrost empfangen?“
 „Ja“, sprach Melanchthon „was ich jetzt gesehn,
 Das könnte selbst den Blöbsten fröhlich machen!
 Wie sollt ich nicht der Mengste lachen?
 Da draußen sah ich uns're Hüter stehn,
 Die vor dem Grimm des alten Drachen
 Die Kirche Gottes und sein Volk bewachen.
 Wenn uns're Kindlein beten, sollten wir
 Verzagen, daß es Gott zum Besten leitet?
 Aus Säuglingsmunde hast Du Dir,
 Jehova, eine Macht bereitet!“

Altes und Neues.

Wie sehr die „Lutherische Zeitschrift“ und Andere sich irrten, wenn sie meinten, der „Amerikanische Lehrerbund“ habe seine feindselige Stellung gegen das Christenthum aufgegeben, so daß doch wohl am Ende auch christliche Lehrer sich an ihm betheiligen könnten, zeigt uns dessen Organ, die „Amerikanische Schulzeitung“, in jeder Nummer. So heißt es z. B. in einer Einsendung, die sich in der Novembernummer findet: „Der Mensch muß sittlich-religiös sein. Nur sollte hier einmal die alte Duselei von überirdischen Gnadenwirkungen ausgeschlossen werden, die wir so lange behalten müssen, als wir an die alte Psychologie glauben. Die Sittlichkeit basiert auf Erfahrung und der Menschengeist bedarf keiner Taube, um die rechte Erfahrung zu machen; nur gute Augen und Muth. — Heiden haben auch ohne den christlichen Geist genugsam mit neuen Zungen gesprochen und waren oft sittlicher, als die frommen Väter, die nichts Sittliches in der Menschheit sehen können, ohne außerordentliche Gnadenwirkung; wahrscheinlich weil sie an sich nichts Gutes bemerken. Sobald aber die Pädagogik diesen Weg geht und Dank der Hilfe der Lehre von der Erbsünde aus kleinen geborenen Sündern Engel zu machen sich bestrebt, d. h. die Natur in Unnatur zu verkehren sucht — dann wird sie Dressur und Verbummungslehre, eine Sünde gegen die Menschheit. Nichts ist verächtlicher am Menschen als die sogenannte und vielgepriesene Glaubenseinfalt, jene fromme Duselei; denn das macht ihn hündisch, aber nicht göttlich. — Die christliche Lehre fordert Sittlichkeit und daß der Mensch sich selbst erlöse (!) vom thierischen Triebe schlechter Angewohnung, der der Natur nicht angeboren, sondern anerzogen ist.“ — Ist das nicht eine feine „christliche Lehre“? Ohne Christus, ja ohne lebendigen Gott, — wie es denn an anderem Ort dasselbst heißt: „Der Mensch fühlte sich allerdings von jeher abhängig, aber nicht von einem theologischen Gotte, sondern von der Natur“ — wer ein solches Christenthum will, der suche es beim „Lehrerbund“ und schreie dann ewig über sich, wenn er damit zur Hölle fährt. S.

Der lutherische Sonntagsschulverein von New York zählt nach einem Bericht in der „Luth. Zeitschrift“ gegenwärtig „20 Sonntagsschulen, mit 430 Lehrern und Lehrerinnen, 4568 Kindern und 2716 Bänden; es befinden sich darunter 3 Missionssonntagsschulen“. — Der General-Sonntagsschulverein in Philadelphia zählt der betreffenden Schulen „jezt zehn, darunter mehrere vom General-Verein selbst seiner Zeit als Missions- oder Zweigschulen gegründet. In diesen 10 Sonntagsschulen beträgt die Zahl der sie besuchenden Kinder über 3000, die der unterrichtenden Lehrer über 400. Die Einnahmen derselben beliefen sich im lezten Jahr auf circa 2100 Thaler. Die Zahl der in den Schulen vertheilten kirchlichen Blätter beläuft sich auf 1900, die der Bibliothekbücher auf etwa 1800“. Obgleich die amerikanischen Sonntagsschulen nicht nach unserem missourischen Geschmack sind und zwar aus früher schon angedeuteten Gründen, so wollen wir doch den Eifer der betreffenden Lutheraner für das ihnen zweckmäßig erscheinende Institut anerkennen. S.

Der Chicago Schulrath hat sich gemüßigt gesehen, alsbald nach dem Brand sechs deutsche Lehrerinnen der öffentlichen Schulen zu entlassen, weil „die städtischen Schulen durch das Feuer doch auf die Stufe bloßer Dorfschulen herab gedrückt wurden und daß man in solchen nur das Allernothwendigste lehren könne, wozu Deutsch nicht gehöre“. Vielleicht werden die Deutschen, die allerdings besonders hart von dem großen Unglück betroffen wurden, die aber auch besonders rührig bei dem Wiederaufbau der Stadt sind, die Herren Stadträthler doch bald irgendwie überzeugen, daß sie ihre Sprache keinesweges als überflüssigen Lehrgegenstand betrachtet wissen wollen. S.

Zu Gunsten der Erlernung des Deutschen in den Freischulen hat sich Herr H. Kiddle, der Superintendent der Freischulen in New York, anlässlich der Prüfung einer deutsch-englischen Unterrichtsanstalt in folgender Weise geäußert: Sehr Viele, sagte Herr Kiddle, sind der Ansicht gewesen, daß die Einführung des Studiums der deutschen Sprache als Hülfsmittel zum Studium der englischen Grammatik und anderer Zweige der englischen Erziehung nicht geschehen könne, ohne jene englischen Lehrgegenstände zu opfern, welche von dem praktischen Gesichtspunkte aus die wichtigsten sind. Nun, ihr habt den Versuch gemacht und unter der fähigen und eifrigen Unterweisung eures trefflichen Lehrers habt ihr erreicht, was uns nicht allein mit Freude und Genugthuung erfüllt, sondern in der That überrascht; denn innerhalb sechs Monaten es zu einer geläufigen Aussprache des Deutschen und zu einer solchen Fertigkeit im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische und vice versa gebracht und so fließend deutsch schreiben gelernt zu haben, ist wahrlich keine kleine Aufgabe. Nun, Viele, welche dieser Prüfung beiwohnen, könnten vermuthen, daß ihr während dieser Zeit kein anderes Studium als das der deutschen Sprache getrieben habt, doch kann ich aus den Archiven meines Departements beweisen, daß die Prüfungen, welche diese Schule in den gewöhnlichen englischen Unterrichtsgegenständen bestanden hat, während desselben Zeitraums nie erfolgreicher oder befriedigender waren. Besonders erfreut mich dieses Resultat, weil es, wenigstens in gewissem Grade, die Theorie, der ich immer mit Bezug auf die Erlernung der deutschen Sprache gehuldigt, bestätigt, nämlich, daß das Studium des Deutschen, weit entfernt davon, die andern Branchen des Studien-Cursus zu beeinträchtigen, im Gegentheil dieselben erleichtert. — Ich bin gewiß, daß die auf die deutsche Sprache verwendete Zeit, in den untern Graden, den Schülern das Studium erleichtert, wenn sie dazu gelangen, die Theorie der englischen Sprache zu studiren. Englische Grammatik wird ihnen dann in der That sehr leicht werden, während dies jetzt die schwierigste Aufgabe für sie ist. Außerdem gibt die genauere Kenntniß der Bedeutung der Worte dem Schüler eine größere Vollkommenheit bei dem Beherrschen seiner eigenen Sprache und hilft ihm so zu rascheren Fortschritten in allen Branchen des Wissens, welche eine accurate und flüssige Ausdrucksweise verlangen. Aus diesen allgemeinen Gründen — weil es allgemein zweckmäßig und nützlich ist — habe ich die Einführung des Studiums der deutschen Sprache in unsern Schulen nicht als spezielle, sondern als allgemeine Branche befürwortet. Nicht weil unsere deutschen Mitbürger, obschon sie einen so großen Theil der Bevölkerung bilden, es für wünschenswerth halten, sondern weil ich das Studium des Deutschen als einen sehr wichtigen Faktor für die Erziehung anerkenne, sowohl für intellektuelle Erziehung, als für Erlangung größerer Vollkommenheit, die für Jedermann, welcher Nationalität und welchem Stande er auch angehört, von Werth ist. Ich hoffe daher, daß andere Schulen dem hier gegebenen Beispiele folgen werden. (Fr. Fr.)

Curiosum. In der „Ref. Kirchenzeitung“ vom 2. Nov. werden „Fahrende Gedanken eines deutsch-amerikanischen Christen in Bezug auf Deutschthum und göttliche Vorsehung“ mitgetheilt. Da heißt's denn u. A.: „Ich bin doch . . . gelehrt worden in der Naturgeschichte des Menschen, die großen Verschiedenheiten unter den Menschen zusammenzustellen nach den großen Rassen, worunter die vornehmsten die kaukasische und die mongolische sind. Und so thut auch die Schrift, welche die Mongolen — und das sind ja eben hauptsächlich die Chinesen, welche fast die Hälfte der Menschheit ausmachen — von *Rain* ableitet, und auf die andere Seite die *Sethiten* stellt, d. h. eben die kaukasische Rasse, diese aber eintheilt in *Semiten*, *Hamiten* und *Japhetiten*.“ Das sind in der That „fahrende Gedanken“! Ob die „Ref. Kirchenzeitung“ wohl eine andere Schrift hat, als wir, wornach nicht das ganze Geschlecht *Rain's* in der Sündfluth umkam?

Der „Vierte allgemeine österreichische Lehrertag“, der Ende August in Linz tagte, hat mit großer Majorität folgende Thesen angenommen: „1. Der bisher übliche confessionnelle Religionsunterricht widerspricht dem Begriffe der allgemeinen Volksschule. 2. Die Glaubenslehre soll die Erkenntniß des Urquells alles Seins und Geschehens an der Hand der Naturwissenschaften und der Menschengeschichte reiner und geistiger entwickeln. 3. Die Sittenlehre soll durch das an dem obersten Moralprincipe: ‚Handle nach der richtigen Werthschätzung der Dinge‘ (!!) geläuterte Beispiel des Lehrers durch Gewöhnung und Belehrung sittliche Charactere bilden. 4. Nachdem die Glaubenslehren speziell und die Sittenlehren nicht confessionell sind, fällt die Nothwendigkeit eines confessionellen Religionslehrers für die allgemeine Volksschule weg.“ — Nur zu, ihr Herren! Ihr wollt den euch verhassten Christum aus der Schule treiben. wann wird euer Heulen enden, wenn Er euch einst auf ewig von Seinem Angesicht vertreibt?! S.

New Jersey. Die Staats - Schulcommission hielt in Trenton eine Sitzung und einigte sich über die folgenden wichtigen Amendments zum Schulgesetz: Keine Kinder unter fünfzehn Jahren sollen in Fabriken beschäftigt werden dürfen, wenn nicht nachgewiesen wird, daß sie drei Monate lang eine Schule besuchten und dann soll für solche Kinder keine längere Arbeitszeit, als acht Stunden per Tag gestattet sein. In jedem Distrikt soll ein Schulinspector angestellt werden, welcher die betreffenden Schulen zu besuchen und zu beaufsichtigen hat. Um einen besseren Besuch der öffentlichen Schulen zu erreichen, welcher gegenwärtig nur 68 Prozent aller Kinder im Staate beträgt, soll die Bevölkerung jedes inkorporirten Towns in dem Staate ermächtigt sein, mittelst Abstimmung nach dem Willen der Majorität Gesetze in Bezug auf vagabundirende Kinder zu erlassen. — Die Committee beabsichtigt ebenfalls für ein System von Hochschulen Vorsorge zu treffen, in welchen sich junge Leute für eine Universität vorbereiten können und für jedes County ein Staats-Stipendium zu etabliren (wofür \$16,000 per Jahr auszuwerfen sind), damit auch mittellosen Personen der Besuch einer Universität ermöglicht werde. (Weltb.)

Pastor Baden von New York erhielt Erlaubniß, die Sache eines von Pastor Drees u. A. beabsichtigten Schullehrerseminars im Osten vor die Allgemeine Kirchenversammlung zu legen. Es wurden in Beziehung auf diese hochwichtige Angelegenheit folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Daß die Gründung eines deutsch - englischen lutherischen Lehrerseminars ein unabweisbar dringendes Bedürfniß unserer Kirche ist. 2) Daß die Allgemeine Kirchenversammlung über die einleitenden und vorbereitenden Schritte, die zu diesem Ende bereits gethan worden sind, ihre Freude ausspreche und ermuntere, diese vorbereitende Thätigkeit fortzusetzen. 3) Daß die zu ihrem Verbande gehörenden Gemeinden aufgefordert werden, das Werk nach Kräften durch freiwillige Beiträge fördern zu wollen. (L. 3.)

Jung-Amerika. In Süd-Leavenworth, Kans., kamen kürzlich zwei resp. 10- und 9-jährige Jungen mit geladenen Pistolen in's Schulzimmer und gingen — offenbar in der Absicht, zu schießen — auf einander los. Die erschrockene Lehrerin, die zuerst abwehren wollte, sah sich genöthigt, vor den urplötzlich auf sie gerichteten Pistolen die Flucht zu ergreifen, ließ aber die Jungen sofort verhaften. Der Polizeichef setzte die jugendlichen Duellanten auf 24 Stunden in Einzelhaft, verwendet sich jedoch nun eifrigst für die Errichtung eines Correctionshauses für solch' jugendliche Laugenichtse.

Die vor Kurzem in St. Louis tagende National-Polizei-Convention sagt in ihrem Bericht, die Schulhäuser, und nicht die Correctionshäuser, bildeten die Plätze für die Besserung der Jugend. Die werdens aber auch nicht thun, sofern das Absehen ist auf die religionslose Staatschule. Ohne Gottes Wort keine Besserung! S.

In unserem lutherischen Concordia-Predigerseminar in St. Louis studirt jetzt auch ein Jögling von Neu-Seeland.

Elsass-Lothringen, im September. In Bezug auf die Trennung der Schule von der Kirche muß gesagt werden, daß dieselbe im Elsass ganz und gar nicht bestanden hat, daß im Gegentheil alle Schulen mit wenigen Ausnahmen confessionell waren, und zwar so sehr zur Zufriedenheit der Bevölkerungen, daß, wo gemischte Schulen sich vorfanden, die dadurch beeinträchtigte Minderheit eigene Schulen begehrte und auch meistens erhielt, wo die Gemeindeglieder ausrichteten, und daß da, wo die Municipalbehörden die Kosten nicht bestreiten konnten oder nicht wollten, freie Vereine aushalfen. — Man ist aber bei uns für confessionelle Schulen 1) weil die Schule nicht nur den Unterricht, sondern auch die Erziehung zum Zweck hat, und diese vor allem auf die Religion sich gründen muß; 2) weil es beim Religionsunterricht nöthig ist, daß die Schule dem Pfarrer beistehe, da die Kräfte des letzteren allein nicht ausreichen würden, um neben der gewissenhaften Erfüllung seiner übrigen Amtspflichten auch noch die Jugend nach ihren verschiedenen Altersstufen in der biblischen Geschichte und dem Katechismus genügend zu unterrichten und 3) weil die Erfahrung lehrt, daß in gemischten Schulen die Minderheit geschädigt wird, in denselben der Proselytismus oft einen weiten Spielraum hat und dem Glauben der Minderheit zu nahe getreten wird. — Daher sind im Elsass wohl wenige Maßregeln der deutschen Regierung beifälliger aufgenommen worden als die Gründung confessioneller Lehrer-Seminarien, und namentlich des protestantischen Seminars zu Colmar. Entsprach doch letzteres einem lange gehegten und tief gefühlten Bedürfnis, und hatte man doch öfters darüber Klage geführt, daß der Unterricht und die Ausbildung der protestantischen Zöglinge des früheren gemischten Lehrer-Seminars in Straßburg Manches zu wünschen übrig ließen, wie im Orgelspiel und Choralgesang, und war es doch vorgekommen, daß dem protestantischen Zöglingen gehässige Schriften gegen ihre Religion in ihre Schreibpulte geschoben wurden. — Zudem waren die Zöglinge der neuen Anstalt in Colmar mit dem gründlichen Unterricht, den sie erhielten, und mit der humanen und freisinnigen Weise, wie ihre Vorsteher sie behandelten, sehr zufrieden, und sie schätzten sich glücklich, dieser Schule anzugehören. Um so mehr müssen wir es beklagen, wenn es sich bestätigen sollte, daß man beschlossen hat, sie wieder aufzuheben und zu dem früheren System der gemischten Lehrer-Seminarien zurückzukehren. Damit würde man weder die Katholiken noch die Mehrzahl der Protestanten zufrieden stellen. Erstere wollen, wie man uns berichtet, mit zahlreichen Bittschriften dagegen einkommen, und unlängst hat sich die protestantische Pastoralconferenz, welcher über hundert Geistliche beizuhöhen, beinahe einstimmig für die confessionellen Schulen erklärt, obschon die Mehrzahl ihrer Mitglieder der liberalen Richtung angehört. (Allg. Schulz.)

Schleswig. Der Widerstand der Dänen gegen die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die Landschulen nimmt immer größere Dimensionen an. Man leistet nämlich auch schon im Sundewitt, der sich bisher an den Protesten nicht betheiligt hat, passiven Widerstand dadurch, daß die Eltern die Anschaffung der vorgeschriebenen deutschen Schulbücher gradezu verweigern und sich lieber auspfänden lassen. (Weltb.)

Hermann Adelbert Daniel, bis vor einem Jahre Professor und Inspectorats-Adjunkt am Pädagogium zu Halle, durch seine geographischen Lehrbücher weithin bekannt, ist am 13. Sept., in seinem 59. Lebensjahre, in Leipzig gestorben.

In Niederösterreich allein fehlen etwa 1000 Lehrer. Um diesem Mangel zu steuern, hat das Unterrichtsministerium beschlossen, die Bildungsbauer der Lehramtsandidaten an Seminarien von vier auf drei Jahre zu reduzieren. (Am. Schulz.)

Die Legislatur von Kansas hat ein Gesetz gegen körperliche Züchtigung in den Schulen erlassen. (Am. Schulz.)

Brünn. Die hiesige Lehrerbildungsanstalt, die in früheren Jahren im ersten Cursus stets 70—90 Hörer zählte, hat nunmehr 10—15. (Allg. Schulz.)

Nassau. Die königliche Regierung, Abtheilung für Medicinal- und Schulsachen, hat mittelst Rescripts vom 30. Mai die Schulvorstände und Schulinspectoren des vormaligen Herzogthums Nassau benachrichtigt, daß der Cultusminister auf die bei der Regierung von Seiten verschiedener Geistlichen eingekommen Anträge um Einführung confessioneller Lesebücher verfügt habe, daß diese confessionellen Lesebücher in den Schulen nicht gebraucht werden dürfen, und wo dieselben bereits eingeführt seien, wieder abgeschafft werden müssen. An die Stelle des alten nassauischen Lesebuchs soll entweder das Lesebuch für Simultanschulen von Haesters oder das norddeutsche Lesebuch eingeführt werden. — Gott sei Dank, daß uns hier Niemand mit solchen Rescripten kommen darf!

Berlin. Der Antrag auf ausnahmsweise Immatriculation von Frauen bei den Universitäten des preussischen Staates und damit verbundene Inspiration bei den Fakultäten hat nach der „N. Z.“ keine Aussicht auf Erfolg. Früher, vor Errichtung des Victoria-Lyceums in Berlin, auf dem für Mädchen und Frauen Vorlesungen in akademischer Weise gehalten werden, war es zur Sprache gekommen, ob man Frauen zu den Universitätsvorlesungen zulassen könne, und die Frage verneint worden, schon weil sie den Frauen bei den mangelnden Vorkenntnissen nichts nützen könnten. In Königsberg warten jetzt zwei Russinnen, die sich zur Immatriculation gemeldet haben, der Entscheidung.

(Allg. Schulz.)

Wien. Ein Erlaß des Unterrichtsministeriums an den evangelischen Oberkirchenrath spricht sich dahin aus, daß die confessionellen Schulen zu den Privatschulen gehören. Die staatlichen Behörden haben die gesepliche Aufsicht zu führen, aber sonst keine Ingerenz zu nehmen. Ueberschreiten die Schulaufsichtsbehörden ihre Rechte, so steht der Kirchengemeinde das Recht der Beschwerde zu. Die kirchlichen Amtsträger können nur in kirchlichem Sinne die Schule inspiciren.

(Allg. Schulz.)

Das Provinzialschulcollegium zu Breslau hat verfügt, weil es mehrfach vorgekommen, daß katholische Lehrer von ihren geistlichen Behörden genöthigt worden sind, auf die Unfehlbarkeit bezügliche Schriftstücke den Schülern vorzulesen, daß die katholischen Religionslehrer Erlasse oder Bekanntmachungen ihrer kirchlichen Oberbehörde nur mit vorgängiger Genehmigung durch die Directoren der betreffenden Anstalten mittheilen dürfen.

(Allg. Lehrers.)

Karlsruhe. Von 70 Aspiranten zum Lehramte wurden 42 für aufnahmefähig in's hiesige Lehrerseminar befunden. An den beiden katholischen Schullehrerseminarien, Ettlingen und Meersburg, zeigte die Anmeldung das gleiche Verhältniß.

(Allg. Schulz.)

In Minnesota sind 3,000,000 Acker für die öffentlichen Schulen ausgesetzt worden. 375,000 Acker sind für \$2,500,000 verkauft worden. Man schätzt, daß aus dem Verkauf des Ganzen ein permanenter Fond von \$18,000,000 hervorgehen wird.

(Am. Schulz.)

In Belgien können 49 Prozent aller Einwohner weder lesen noch schreiben. Am schlimmsten steht es in den wallonischen Provinzen, wo die Zahl sich stellenweise, nämlich in Luxemburg, auf 63 Prozent steigert.

(Am. Schulz.)

Pastor Gledner berichtet in seinen „Blättern aus Spanien“, daß in Madrid das Evangelium „mehr durch Schulen als durch Predigt festen Fuß gefaßt habe, und daß dort mehr als 600 Kinder die evangelischen Schulen besuchen.“

Der Erziehungsrath von Indianapolis beabsichtigt, alle Schulbücher für die öffentlichen Schulen selbst zu kaufen und dieselben den Schülern zu leihen.

(Am. Schulz.)

Auch die Vermonter Universität zu Burlington hat ihre Thore dem weiblichen Geschlechte geöffnet.

(Am. Schulz.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

Februar 1872.

No. 2.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Gübner.

(Nach Luther, von S.)

10. Von der Erscheinung Christi, welche den Weisen vom Morgenlande geschehen ist.

Die „Weisen vom Morgenlande werden inögemeln die heiligen drei Könige genannt.“ Könige waren sie aber nicht, sondern sie „sind Naturkundige und Priester gewesen.“ „Hier sollen wir“ —, die wir ja aus den Heiden stammen, — „sonderlich des hohen trefflichen Trostes nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reiche Christi fordert, und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten, noch wie die Juden dem Gesetz unterworfen waren“, „sintemal die Heiden (hier) zu dem HErrn Christo durch sonderliche Offenbarung berufen werden“. Hier fängt also die Verheißung Jes. 60, 6. an in Erfüllung zu gehen: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Ephä. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des HErrn Lob verkündigen.“ Darum: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.“ (Jes. 60, 1—3.)

Wie aber werden wir, die wir von Natur mit Finsterniß und Dunkel, mit allem Jammer und Elend der Sünde bedeckt sind, Licht in dem, der da ist ein, ja das „Licht zu erleuchten die Heiden“ (Luc. 2, 32.)? Nicht anders als durch das Wort. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ (Ps. 119, 105.) Im Morgenlande hatten vor Zeiten Daniel und andere treue Knechte Gottes den Heiden das Wort Gottes von dem zukünftigen Heiland der Welt, der aus den Juden kommen sollte, verkündet. So mochten auch unsere Weisen von Ihm wissen und auf Ihn hoffen. Durch einen sonderlichen Wunderstern offenbart ihnen nun Gott, daß Christus geboren sei. Dieser bedeutet uns wiederum das Wort Gottes,

das unfehlbar zu Christo weist. Außer diesem Wort, etwa durch eigene Vernunft, ist es unmöglich, zu Christo und dem Heil in Ihm zu gelangen. Das zeigt Gott an den Weisen, indem Er ihnen die Leitung durch den Stern wieder entzieht. In der Historie sehen wir, wie die Weisen nun, ihrer Vernunft folgend, „auf's erste gen Jerusalem kommen und Christum da suchen; denn weil Jerusalem die Hauptstadt war, und dieses Kind der Juden König sein sollte, konnten sie anders nicht gedenken, denn sie würden es zu Jerusalem finden“, „in einem herrlichen Schloß und güldenen Kammer. Denn wie wollte die Vernunft von einem Könige anders denken? Aber solche Gedanken, weil sie ohne Wort sind, müssen untergehen. Denn sie fehlen, und treffen dieß Kind zu Jerusalem nicht an, da doch die heilige Stadt war, da Gott selbst wohnte. Sollen sie es aber finden, so müssen sie dem Worte folgen. Das ist der rechte Stern und die schöne Sonne, die auf Christum weist“. „Das laßt uns wohl merken, denn so wir zu diesem Kindlein kommen und es finden wollen, müssen wir nicht unsern Gedanken oder Vernunft folgen, sondern bei dem Wort allein bleiben, und vom selben nicht lassen abwenden.“

Wir sehen aber auch an den Weisen „ein trefflich Exempel eines schönen und gewaltigen Glaubens, daß sie alle andere Gedanken, welche sie und die ganze Welt gehabt, aus den Augen thun, und schlecht dem Worte folgen, das ihnen aus dem Propheten Micha (5, 1.) vorgehalten wird. Ärgern sich gar nichts d'ran, daß sie von Jerusalem, da der rechte Gottesdienst war, und Gott selbst wohnte, von unserm Herrn Gott und Seinem Tempel weggewiset werden in einen Kuhstall gen Bethlehem, so sie doch nicht einen Bettler, sondern der Juden König suchten. — — Meinen wir nicht, daß sie haben gedacht, oder wo menschliche Vernunft allein da gewesen wäre, würden sie also gedacht haben: O weh, wir haben umsonst so fern gereiset, der Stern hat uns betrogen. . Ei, es wird Alles falsch sein. Dazu erschrecken sie dafür; Sein eigen Volk höret es nicht gern, und weisen uns aus der königlichen Stadt in ein armes Flecklein, wer weiß, was wir finden werden? Auch stellen sie sich selber so kalt und fremd dazu, daß Niemand mit uns zeucht und weist uns das Kind; sie glauben selbst nicht, daß ihnen ein König geboren sei, und wir kommen daher, und wollen einen finden. . . O wir Narren, die wir uns also haben lassen äffen und narren ic. Daß diese Weisen in solcher Unsechtung gestanden, und ganz schwermüthig gewesen sind, da sich's sogar wüste anließ, ist daraus zu merken, daß sie so herzlich froh wurden, da sie den Stern (wieder) sahen. Die Freude zeigt an, wie sie haben nicht einen kleinen Stoß und Unlust im Herzen getragen, und mit dem Unglauben hoch angefochten“ wurden. Aber „da sie nun das Wort haben und ihre Gedanken fallen lassen, ziehen sie willig aus der heiligen Hauptstadt Jerusalem nach Bethlehem in das geringe Städtlein, und ärgern sich nicht daran. Da gibt ihnen Gott den Trost, daß der Stern wieder kommt, sobald sie vor Jerusalem heraus kommen, ist ihr Geleitmann,

und leuchtet ihnen vor bis Bethlehem, vor die Thür, da das Kindlein war. Solches Trosts dürfen sie auch wohl, denn da finden sie nichts denn Armuth und Bettelei. . Aber da lassen die frommen Leutlein sich nichts irren, halten fest an dem, das sie aus dem Propheten Micha gehöret, und am Stern gesehen haben. Derohalben, unangesehen des armen elenden Wesens, fallen sie vor dem Kindlein nieder, beten es an und thun ihre Schätze auf, und verehren es. O, wie ein mächtiger Glaube ist das gewesen!“

„Selig ist, der sich an mir nicht ärgert“, spricht Christus Matth. 11, 6. Folgen wir dem Exempel der lieben Weisen, daß wir gefangen nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi (2 Cor. 10, 5.) und also unter dem Glauben des Wortes, so sind auch wir selige Leute. Wir werden dann immer wieder Christum, d. i. eitel Errettung aus Finsterniß und allem Sündeneisend finden, werden des Freude und Wonne haben (Luc. 1, 14.) und mit Freuden Ihm rechtschaffen dienen, daß, wo wir auch sonst nichts hätten Ihm zu geben, wir Ihm doch allezeit unser Herz geben in seligem Glauben, bis wir dort ewig selig in Ihm sein werden.

11. Von der Flucht Jesu nach Egypten, und von den unschuldigen Kindern zu Bethlehem.

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“, sprach der Herr zur höllischen Schlange, dem Teufel, nach 1 Mos. 13, 15. Hier nun sehen wir, wie dies Wort Gottes alsbald nach der Geburt Christi, der ja des Weibes Same ist, anfang in Erfüllung zu gehen. Herodes, dieser scheußliche Teufelsame, wollte das Kindlein Jesu umbringen. Die vorige Geschichte hat uns berichtet, wie Herodes, und mit ihm das ganze Jerusalem, erschrocken sei über die Frage der Weisen nach dem neugeborenen König der Juden. Herodes war von Geburt kein Jude, sondern ein Edomiter. Da denkt er denn nun: „Soll der Juden König geboren sein, wo willst du bleiben, der du ein fremder König bist, und dem ohne das die Juden feind sind?“ So stunkt er denn darauf, „wie er dem Unglück zuvorkomme. Ohne Zweifel aber werden zu solchem Fürnehmen ihm die Hohenpriester redlich geholfen haben. . . Die Römer waren Herren über das Land; das that den Juden sehr wehe, und versuchten immerdar, ob sie solcher Herren los werden könnten. Aber die Römer waren ihnen zu mächtig, und schlugen sie weidlich drum über die Köpfe. Da denken nun die Hohenpriester und Obersten im Volk: Soll das Geschrei vom neugeborenen König aufkommen, und er einen Anhang zuwege bringen . . ., so haben wir die Römer wieder auf dem Halse. Darum solcher Unruhe und Blutvergießen zuvorzukommen, so würge, lieber König Herodes, wo du nur einen Argwohn hast, daß das Kind zu treffen sei. Denn es wird sonst ohne Schaden, ohne Verderben Landes und Leute, nicht abgehen.“ So müssen denn die lieben Kindlein um Christi willen, vor dem doch Herodes, da Christus kein weltlich Reich aufrichten wollte, wohl seinen Thron hätte behalten können,

herhalten. — Hier sehen wir aber wieder, weß auch wir Christen vom Teufel und seinen Schuppen zu gewarten haben. „Ihr Lieben, laßet euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, . . als widerführe euch etwas Seltsames.“ (1 Pet. 4, 12.)

„Beschließet einen Rath, und werde nichts drauß“, sagt der Herr Jes. 8, 10. zu den Gottlosen. Ihr Wüthen „soll den Tyrannen also gerathen, daß das Reich Christi stehen bleibe, und sie drüber zu Boden gehen“. „Das Kind, darum sie solches Morden ansahen, kommt davon. . Ja das noch mehr ist, ihr Wüthen und Verfolgen soll Ursach dazu geben, daß die Kirche gemehret und Gottes Wort weiter ausgebreitet werde. Denn an dem ist kein Zweifel, Maria und Joseph . . weil sie in Egypten gewesen sind, werden sie nicht stille geschwiegen, sondern von dem großen Wunder, das mit diesem Kinde geschehen, gepredigt, und Andere zum Glauben und Seligkeit gebracht haben, wie denn . . die Weisen in ihrem Lande gewiß die ersten Prediger des neuen Testaments gewesen und von diesem Kindlein ihr Volk werden fleißig unterrichtet haben. Zu diesem gibt Herodes Ursach, ob er schon nichts darum weiß, sondern gedenkt's gar zu dämpfen. Also gehets noch heutiges Tages, wenn die Tyrannen wider das Evangelium toben, thun sie nichts mehr, denn daß sie in die Asche blasen; da ward das Feuer je größer. . Durch Verfolgung wächst die Christenheit, dagegen, wo Fried und Ruhe ist, die Christen faul und laß werden.“

„Ja, sprichst du, nichts destoweniger ist's um die armen Kindlein geschehen. . . . Aber da gedenke du: Was schadet's ihnen? Es heißen billig unschuldige Kindlein; nicht allein darum, daß sie unverschuldeter Weise zu solchem Tode kommen . . .; sondern daß sie von Gott angenommen in den Bund der Gnaden, welchen Gott mit diesem Volk durch die Verheißung von Christo und durch die Beschneidung, das Zeichen derselben verheißenen Gnade, gemacht hatte. In solcher Unschuld werden sie getödtet; das bringet ihnen nicht allein keinen Nachtheil, sondern doppelten Nuß und Vortheil. Denn so sie Gott nicht in ihrer Jugend und Unschuld hätte weggenommen, würden sie auch in die Sünde gefallen sein. . Darum dient der Tod diesen Kindlein nicht allein dazu, daß sie in der Unschuld in Gottes Gnade, und ohne böses Gewissen bleiben, sondern sie werden gefördert zu einem andern und bessern Leben. . Zu diesem kommt noch ein Vortheil. Sie hätten ohne das sterben müssen; aber jetzt kommt es ihnen dahin, daß sie nicht ihrer Natur, oder Sünde halben, sondern um Christi willen sterben. Von solchem Sterben sagt der 116. Psalm. Vor Gott ist solcher Tod ein edel, tröstlich Ding, Gott achtet's hoch und theuer, und wird derhalben reichliche Wiedererstattung thun. . . Denn obwohl diese Kindlein um solches Sterbens willen nicht sind selig worden, denn ihre Seligkeit ist dies allein, daß sie Gott um des verheißenen Samens willen zu Gnaden angenommen, und ihnen Sein Bundzeichen hat anhängen lassen, daß Er ihr Gott wolle sein, so ist doch solcher Tod ihnen eine sonderliche Ehre für Gott und allen Seinen Engeln und Heiligen,

und werden verhalben in der Seligkeit ihren besonderen Lohn davon empfangen. — Solche Meinung hat es noch heutiges Tages mit der Christen Tod, wenn sie um des Evangelii willen sterben müssen. Dem Leibe geschieht wehe; aber es ist ja kein Schade dabei, weil Gott Ihm solchen Tod gefallen läßt, und ewig belohnen will. Darum soll sich's Niemand beschweren, sondern Gott noch dafür danken, daß er zu solchen Ehren gefördert wird.“

„Wie geht's aber nun dem Tyrannen leytlich?“ „Sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben stunden!“ „Im folgenden Jahr starb dieser König Herodes an einer häßlichen Krankheit.“ Lange ehe Christus, von dem er so viel fürchtete, öffentlich auftrat, mußte dieser Herodes, (genannt der Große), elendiglich zur Hölle fahren. Es „hänget ihm Gott so eine greuliche Krankheit an, daß Niemand, Gestank und Unlust's halben, um ihn bleiben konnte. Denn es faulete ihm sein Gemächte, und wuchsen ihm Maden darin, und von unten herauf geschwoll er scheußlich, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Er ließ sich in Wild-Bade führen, er ließ sich in Del baden; aber da war keine Hülfe. Daß er leytlich ein Messer forderte, als wollte er einen Apfel schälen, dieß stieß er ihm selbst in Leib, den Schmerzen damit zu enden. — Also soll es den Tyrannen gehen, und ist noch Alles ein Scherz gegen dem, das sie in Ewigkeit leiden, und in der Hölle brennen müssen. Denn solche Sünde, die da heißt, Gottes Wort und die Christen verfolgen, (wo man sich nicht bekehret oder Buße thut), läßt sich hier nicht abzählen; es gehört das höllische Feuer darzu.“

Warum hat nun aber Christus solches gelitten, daß Er vor Seinen Feinden schon als kleines Kindlein hat fliehen müssen? 1 Mos. 3, 8. heißt es: „Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des HErrn, unter die Bäume im Garten.“ Statt zu Gott, dem Urquell alles Guten und Segens, zu fliehen, flohen die ersten Menschen nach ihrem Sündenfall von Ihm weg. Solche fluchwürdige Art haben nun aber wir, wie alle Menschen von unseren ersten Eltern geerbt und uns gar oft schwerlich am HErrn versündigt, daß wir vor und von Ihm fliehen wollten. Wäre diese unsere Sünde nicht durch Christum gebüßt worden, so hätten wir um derselben willen ewig von Gott fern, d. h. ewig verdammt sein müssen. Nun hat aber Christus — deß sei er hochgelobt! — unser Fliehen vor Gott mit Seinem Fliehen vor der Wuth der Menschen gebüßt, also daß wir in Ihm vollkommene Vergebung haben, so wir uns deß im Glauben getrösten. Gott hat auch hierin „den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (2 Cor. 5, 21.) „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns.“ (Gal. 3, 13.) Wer nun aus dieser Geschichte Christum als seine Gerechtigkeit vor Gott ergreift, der hat den ersten, wichtigsten und Hauptnutzen aus derselben und ist, auch mitten unter allem Jammer und Elend, die Teufel und Menschen ihm hier bereiten mögen, ein seliger Mensch.

12. Wie Jesus im zwölften Jahre verloren und wieder gefunden worden.

„Dies Evangelium ist eine Offenbarung, mit welcher der Herr Jesus sich erzeigt, daß Er sei nicht ein gemein“, d. h. gewöhnlich, „sondern ein sonderlich Kind, weil Er sich heimlich Seinen Eltern entzeucht, und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern, auf Gottes Befehl, schuldig sind.“ Als Seine Mutter ihn hierüber straft, läßt Er ihren Vorwurf nicht gelten. „Denn Er war nicht allein Seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr.“ Darum antwortet Er ihr hier: „Was ist's daß ihr mich gesuchet habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ „Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn, aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist.“ Nicht allein um uns ein Exempel zu geben, „was für ein Unterschied sei zwischen dem Gehorsam, so wir den Eltern und Gott schuldig sind: nämlich, daß der Gehorsam gegen Gott allewege soll und muß vorgehen“; sondern besonders zur Offenbarung Seiner Gottheit gibt Christus diese Antwort.

Christus ist Mensch worden, auf daß Er uns erlösete. Zu diesem Ende hat Er nicht allein den Fluch der Uebertretung des heiligen Gesetzes Gottes und alle von uns verdiente Strafen mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben getragen (Gal. 3, 13.), sondern uns auch durch Seine vollkommene Gesetzeserfüllung eine vollkommene Gerechtigkeit vor Gott erworben (Gal. 4, 4. 5.). In dieser Beziehung hören wir hier besonders, wie Er das dritte und vierte Gebot erfüllt hat. Gottes theures Wort hätten wir uns ja zu all und jeder Zeit sollen den allergrößten Schatz auf Erden lassen sein; aber ach, wie vielfach haben wir diesen Schatz hintangesetzt und ihm die eiteln Dinge dieser Welt vorgezogen! Unsern Eltern und Herren hätten wir sollen allezeit im Gehorsam des vierten Gebots unterthan sein; wer kann auch nur in dieser Beziehung besonders die Sünden unserer Jugend zählen?! Wen nun diese seine Sünden kränken und ängstigen, der eile zu Christo, der ergreife im Glauben Seine Gerechtigkeit, Seine vollkommene Gesetzeserfüllung! Er ging nicht allein mit Seinen gottseligen Eltern willig und gern nach Jerusalem und in den Tempel, wo Gottes Wort gehandelt wurde, sondern blieb auch ungenöthigt und ungezwungen noch nach Schluß des Festes wohl drei Tage „mitten unter den Lehrern, daß Er ihnen zuhörete und sie fragte.“ Ihm ging das Wort über alles, was man sonst auf Erden hoch und werth hält. Und wie Er so das dritte Gebot erfüllet hat, also auch das vierte. Er ging wieder mit Seinen Eltern „hinab gen Nazareth, und war ihnen unterthan“. Wenige Worte sind es, mit denen uns hier das Leben unsers Herrn Christi von Seinem zwölften bis zu Seinem dreißigsten Jahre vorgeführt wird; aber wie reich an göttlicher Gnade und himlischem Troste für ein armes Sünderherz, da es sich ja sagen darf: Was Christus hier gethan, das hat Er für dich gethan und dir wird es zugerechnet im göttlichen Gericht zu deiner Gerechtigkeit.

So können und sollen wir durch Erleuchtung des werthen Heiligen Geistes überall in der Schrift unsern HErrn IEsu Christum als unsere vollkommene Gerechtigkeit vor Gott finden. „**Suchet in der Schrift;** denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's die **von mir zeuget**“, sagt Christus Joh. 5, 39. Hier spricht Er zu Seiner Mutter: „**Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?**“ Ueberall suchten Seine Eltern Ihn vergeblich, bis sie Ihn im Tempel fanden, da, wo man Gottes Wort handelte. Gott hat alle Dinge dieser Welt der menschlichen Vernunft unterworfen, daß sie mit denselben nach bestem eigenen Wissen und Erkennen schalte und walte; allein Sein Wort hat Er sich vorbehalten, daß es recht eigentlich Seines sei und bleibe und es nie und nimmer menschlicher Vernunft unterworfen werde, eben damit wir armen Sünder Christum daselbst finden könnten. Da, da, und nirgends sonst laßt uns denn nun auch fort und fort gegen all unsern Jammer Licht und Trost und Kraft und Hülfe, da unsern Christum suchen!

Wer Christum aus Gottes Wort als seinen Heiland gefunden hat und jetzt also ein seliger Mensch in der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden um Christi willen ist, der möchte nun gerne auch, durch Wirkung eben desselben Heiligen Geistes, der den Glauben in ihm angezündet, seinem gnädigen Gott und Heiland zu allem Gefallen leben. Da dienet uns denn nun auch Christus mit Seiner heiligen Gesetzeserfüllung als Exempel und Vorbild. Durch Seine Liebe zum Wort sollen auch wir uns zur Liebe desselben reizen lassen, daß wir allezeit gerne mit demselben umgehen und deß nicht müde werden. Ist ja doch dies das Mittel, daß auch wir, wie an Alter, so an Gnade bei Gott und den Menschen zunehmen mögen. Insonderheit aber sollen gläubige Kinder sich ihren lieben Heiland auch zum Vorbild nehmen in ihrem Verhalten gegen die Eltern. Gott spricht zu ihnen, Eph. 6, 1.: **Ihr Kinder, seid ehorsam euren Eltern in dem HErrn; denn das ist billig.**“ Christus war Seinen Eltern unterthan. Was heißt das aber? „Anders nicht, denn daß Er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß Er Wasser, Trinken, Brod, Fleisch geholet, des Hauses gewartet, und dergleichen mehr gethan hat, was man Ihm hat geheissen, wie ein ander Kind, das hat das liebe IEsulein gethan. Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Iesu soll gleich werden, in dem, daß ich thue, was Er, mein HErr Christus gethan hat. Hat Er Späne aufgelesen und anders, was Ihm Seine Eltern befohlen haben, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorkommen; ei, wie feine Kinder wären wir, wenn wir Seinem Exempel folgten, und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und geringe, als es sein könnte!“

Ja, ja: „In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß“ (Col. 2, 3.). Wohl und aber wohl dem, der sie zu heben weiß!

Zur biblischen Zeitrechnung.

Leider hört man gar häufig die Behauptung aussprechen, daß die Zeitrechnung der heiligen Schrift eine falsche sei und mit der beglaubigten Weltgeschichte nicht übereinstimme. Haben doch selbst „ehrliche“ Geschichtsforscher es unternommen, die Angaben der Bibel nach den Schriften der Heiden und Scribenten zu verbessern! Mancher einfältige Christ ist durch derartige Behauptungen verirrt worden und hat sich das Ansehen der göttlichen Offenbarung nur durch die wunderliche Annahme retten können, daß sie allein in eigentlichen Glaubenssachen unfehlbar sei, allein in anderen Dingen aber, namentlich auch in Zeitbestimmungen, wohl irren könne. Es ist das wahrlich ein schwacher Trost! Enthält die Bibel wirklich falsche Zeitangaben, so ist der ganzen Geschichte nicht zu trauen, die sie erzählt! Dann sind die heiligen Schreiber sehr schlecht unterrichtet gewesen und ihr ganzer Bericht sieht einem menschlichen Machwerke gar zu ähnlich!

Es steht in Wahrheit aber so, daß es bis jetzt noch keinem Menschen gelungen ist, es wirklich zu beweisen, daß in der Zeitrechnung der Bibel ein Fehler vorkommt! Es wird das auch nie gelingen!! In allen Zeitangaben der heiligen Schrift herrscht die vollkommenste Uebereinstimmung! Einen im Glauben gesunden Bibelchristen ist das gewiss, wenn er es auch nicht beweisen kann. Wer die Schrift wirklich für Gottes Wort, — wer den Heiligen Geist für ihren eigentlichen Verfasser hält, der kann es nicht für möglich halten, daß in ihren Zeitbestimmungen ein Fehler vorkommen könne! Und die rechte Zeitrechnung, die uns in dem hebräischen und griechischen Grundtexte erhalten worden ist, findet sich auch in unserer deutschen Luther'schen Uebersetzung. Es beruht auf einem argen Irrthume, wenn behauptet wird, — wenn selbst von „Lutheranern“ behauptet wird, — daß unsere Bibeln eine falsche Zeitrechnung enthielten! Es steht vielmehr so, daß jede Zeitangabe unserer Bibel mit der Weltgeschichte, Chronologie und Astronomie vollkommen übereinstimmt, wenn man nur recht forscht und vergleicht und sich nicht durch vorgefasste feindselige Meinungen irre leiten läßt.

Es soll das nun an Einem Beispiele nachgewiesen werden. Um aber diesen Beweis verstehen zu können, muß sich der Leser zuvor eine kurze geschichtliche Erinnerung gefallen lassen.

„Darius aus Medien“ (Dan. 5, 31.) und sein Neffe „Kores“ (Dan. 10, 1.) eroberten das babylonische Reich. Als der Letztere die Regierung antrat, zeigte ihm der Prophet Daniel aus den heiligen Schriften, daß Jesaias schon etwa 150 Jahre zuvor geweissagt, wie er (Cyrus) die zu Babel gefangenen Juden wieder frei lassen würde. (Vergl. Jes. 44, 28.; 45, 1. ff.) Hierauf erließ der persische Herrscher jenes herrliche Edict (Ezra 1.), das den Juden gestattete, in das Land ihrer Väter zurückzukehren. Es geschah das (wie vollkommen genau nachgewiesen werden kann) im 3468sten Jahre der

Welt, oder (nach der gebräuchlichen aber irrthümlichen Zeitrechnung des Dionysius Exiguus) 536 vor Christo. Im Frühjahr ward jenes Edict erlassen; im Herbst opferten die Juden bereits zu Jerusalem. „Am ersten Tage des siebenten Monats fingen sie an, dem Herrn Brandopfer zu thun“ (Esa 3, 6.).

Es ist von vorn herein wahrscheinlich, und die alten jüdischen Rabbiner bestätigen es einstimmig, daß von dem Tage an der jüdische Gottesdienst ununterbrochen*) fortgesetzt worden ist, bis Jerusalem durch Titus zerstört ward. Auch die Bibel enthält nicht allein Nichts, was dem widerspricht, sondern bestätigt es an vielen Orten, daß der Tempeldienst in jener Zeit ununterbrochen fortgesetzt worden ist.

Die Tempelgeschäfte durften aber nur die Priester verrichten, denen dann die Leviten zur Hand gingen. Die große Zahl der Priester hatte schon David in 24 Ordnungen getheilt (1 Chron. 25, 1—19.), die sich wöchentlich ablösen mußten, so daß jeden Freitag Abend die Ordnung das Heiligthum verließ, die in der vergangenen Woche den Dienst gehabt hatte, und die folgende Ordnung den Tempel bezog, die die Geschäfte am Heiligthum in der nun beginnenden Woche zu verrichten hatte. —

Nach der Rückkehr aus Babel sollen Jesua und Serubabel dieselbe Ordnung wieder eingeführt haben.

Nun lesen wir Lukas 2., daß die Ordnung Abia den Tempeldienst hatte, als dem Priester Zacharias durch den Engel Gabriel die Geburt Johannis des Täuflers verkündet ward. Das ist im Jahre vor der Geburt Christi geschehen, und die Kirche setzt seit Alters die Empfängniß Johannis des Täuflers auf den 24. September. Es fragt sich nun: ob seit jenem Tage, da die Juden nach der Rückkehr aus Babel wieder zu opfern begannen, wirklich ein solcher Zeitraum verflossen war, daß bei regelmäßigem Wechsel der Priesterordnungen, im Jahr vor der Geburt Christi die Ordnung Abia zu einer Zeit am Dienst war, daß die verkündete Empfängniß Johannis des Täuflers gerade sechs Monate vor der Empfängniß Christi geschehen konnte? (Luk. 1, 26.) — Das ist die Hauptsache! Mit ihrer Beantwortung wird noch manches Andere entschieden werden.

Es kommt zunächst darauf an, zu bestimmen, welcher Tag nach unserm Kalender jener „erste Tag des siebenten Monats“ war, an welchem die Juden wieder opferten (Ebr. 3, 6.). Die Juden rechneten nach Mondjahren, die

*) Zur Zeit der Makkabäer war der Tempel zwar drei Jahre lang entheiligt und es ward nicht geopfert (1 Mak. 1, 57. 62.; 4, 52—54.); aber bei der Wiederaufnahme des Gottesdienstes trat ohne Zweifel die Ordnung ein, die der Dienst gehabt haben würde, wenn jene Unterbrechung nicht stattgefunden hätte.

meistens 12 Monate, oft aber auch (in 19 Jahren 7 mal) 13 Monate enthielten. Jeder Monat begann mit dem Neumonde (Ps. 104, 19.; Sir. 43, 6—8.). Will man deshalb die Anfänge jüdischer Monate finden, so muß man die Neumonde berechnen. Das ist bei der folgenden Rechnung geschehen. Ich habe den Neumond zu Grunde gelegt, der sich am 9. März 1872 Morgens 6 Uhr 52 Minuten (St. Louis Zeit) ereignet. Von diesem Zeitpunkte an ist rückwärts gerechnet und zwar nach mittleren synodischen Monaten, von denen jeder 29 Tage 12 Stunden 44 Minuten 3 Sekunden (oder 2,551,443 Sekunden) lang ist. Diese Rechnung kann in so fern nicht trügen, als der Mond ein gar genauer Zeitmesser ist, der auch in Tausenden von Jahren nicht um Eine Secunde irrt. Zwar wird die Länge des mittleren synodischen Monats von den Astronomen verschieden angegeben; aber es handelt sich dabei nur um Bruchtheile einer Secunde. Auch wenn der Monat eine ganze Secunde zu lang oder zu kurz angenommen würde, so würde das erst bei 86,400 Monaten Einen Tag ausmachen!

Nach dieser Rechnung kann man die Stunde bestimmen, zu welcher sich derjenige (mittlere) Neumond ereignete, mit welchem jener siebente Monat begann. Es sind seit jenem Tage bis zum 9. März 1872 29,764 mittlere synodische Monate verlaufen; d. i. man muß $29,764 \times 29$ Tage 12 Stunden 44 Minuten und 3 Sekunden ($= 878,948$ T. 11 St. 44 M. 12 Sec.) zurück rechnen, dann trifft man die Zeit jenes Neumondes, der den siebenten Monat des jüdischen Jahres begann. Derselbe ereignete sich 533 (536) vor Christo am 14. September 7 Uhr 7 Minuten 48 Sekunden Abends. Der Tag war ein Freitag. Mit Sonnenuntergang begann der Sabbath, der erste Tag des siebenten Monats (Tischi). Am Sonnabend den 15. September sind die Opfer gebracht worden, deren Esra 3, 6. gedacht wird!!

Ist das nun der Tag, an welchem die Priesterordnungen ihren Dienst wieder begannen, um ihn bis zur Zerstörung des Tempels durch Titus fortzusetzen? — Er ist es nicht!!

Die amtlichen Verrichtungen der Priester müssen schon früher begonnen haben! Nach dem Gesetz durften nur sie den Altar bauen und herrichten. Diese Arbeit haben sie ohne Zweifel nicht an jenem Sabbath vorgenommen; es war auch keine Aufgabe, die in wenigen Stunden gelöst werden konnte (vergl. Esra 3, 2. 3.). Dazu mußten die heiligen Gefäße ausgepackt, untergebracht und geordnet werden; es galt, Opferthiere zu beschaffen u. s. w. Es ist deshalb (mindestens) höchst wahrscheinlich, daß die Priester am Sabbath zuvor, der am Freitag, am 7. September Abends begann, ihren Dienst aufnahmen. Ich bitte den geneigten Leser, sein Urtheil darüber, ob diese Annahme gerechtfertigt ist oder nicht, einstweilen noch aufzusparen!

Es gilt nun, einen anderen Umstand ins Auge zu fassen. — David hatte, wie bereits oben bemerkt, die Priester in 24 Ordnungen getheilt, die wöchentlich im Dienst am Heiligthum wechselten. Von diesen 24 Priester-

Ordnungen kehrten nur vier (Jedago, Immer, Paschur und Harim) aus der babylonischen Gefangenschaft zurück (Ezra 2, 36—39.), die dann aber durch Serubabel aufs neue in 24 Ordnungen getheilt wurden, welche die Namen der früheren bekamen und in derselben Reihenfolge zum Dienst im Tempel erschienen. So berichten die Rabbiner und die Schrift bestätigt es; vergleiche nur Luk. 1, 5. mit 1 Chron. 25, 10. und Ezra 2, 36. ff.

Sicherlich hat Serubabel diese Anordnung nicht ohne Rath der Ältesten und ohne Zustimmung der ganzen Gemeinde gemacht. Er hatte gerade damals die schönste Gelegenheit, mit der ganzen Gemeinde den Gottesdienst zu ordnen; denn „da man erlangt hatte den siebenten Monat, und die Kinder Israel nun in ihren Städten waren, kam das Volk zusammen wie Ein Mann gen Jerusalem“ (Ezra 3, 1.). Namentlich ward das Laubhüttenfest feierlich begangen (V. 4.), und es scheint, daß gerade während dieses Festes die 24 Priester-Ordnungen wieder hergestellt wurden! Warum? —

Zunächst waren nur vier Ordnungen vorhanden, den Dienst am Heiligen zu verrichten. Ist nun am 7. September die Ordnung Jedaja angetreten, so folgte am 14ten die Ordnung Immer, am 21sten die Ordnung Paschur und am 28sten die Ordnung Harim. Die Woche dieser Ordnung war Freitag Abend am 5. October ausgelaufen. An demselben Abend begann der letzte Tag des Laubhüttenfestes (das vom 15. bis 22. Tischi ge-
feiert ward; 3 Mos. 23, 33—36.), welches also (in diesem Jahre) mit dem Sabbath (6. October) endete. Wer ist nun der Ordnung Harim im Dienst gefolgt? — Ich zweifle nicht, daß die alten Priester-Ordnungen hergestellt waren, ehe die Gemeinde Jerusalem verließ! Am Freitag Abend, 5. October 536 (eigentlich 533) vor Christo trat die erste dieser 24 Ordnungen den heiligen Dienst an! Das ist einstweilen nur eine Behauptung; wir werden aber gleich sehen, wie sie beweiskräftig wird. — — —

Es ist eine uralte und allgemeine kirchliche Annahme, daß Johannes der Täufer am 24. September empfangen worden sei. Dieser Montag fiel aber im Jahre der Welt 3999 auf einen Sonntag. Demnach wird Zacharias am Freitag Abend zuvor, am 22. September den Tempel verlassen haben. Und nun merke, lieber Leser, von jenem 5. October 3468 bis zum Abend des 22. September verlaufen völlig genau 193,928 Tage oder 27,704 Wochen. Haben nun an jenem Tage die 24 Priester-Ordnungen den Dienst begonnen, und haben sie seitdem regelmäßig wöchentlich gewechselt, so daß immer in der 25sten Woche die erste Ordnung wieder an die Reihe kam, so haben sie in jenen 27,704 Wochen 1154 mal gewechselt, und es bleiben dann noch 8 Wochen übrig. In diesen 8 Wochen haben selbstverständlich die 8 ersten Ordnungen den Tempeldienst versehen. In der 8ten Woche ist die 8te Ordnung an der Reihe gewesen. Nun schlag 1 Chron. 25, 10. auf, da kannst Du lesen, daß diese 8te Ordnung „Abia“ hieß und also eben die war, welcher Zacharias angehörte (Luk. 1, 5.)! Ich meine, das heißt zutreffen, daß es eine Lust

ist! Da stimmen Bibel, kirchliche Rechnung, Mond- und Sonnenlauf aufs allervollkommenste!! —

Hat die Ordnung Abia den Tempel am Abend des 22. September verlassen, so muß sie ihn am Abend des 15ten bezogen haben; also genau 531 (julianisch-gregorianische) Jahre nach jenem „ersten Tage des siebenten Monats“, da die Opfer wieder begannen. An einem der Tage vom 15. bis 22. September hat sich das ereignet, was Luk. 1, 8—22. erzählt wird. Am Abend des 22sten ist Zacharias in sein Haus zurück gekehrt (V. 23.), und „nach den Tagen“ ward sein Weib Elisabeth schwanger (V. 41.)!

Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob der versprochene Beweis geliefert ist oder nicht! Er muß sich nur nicht scheuen, selbst nachzurechnen! Hat er Lust dazu, so mag er es mit irgend einem anderen Jahre und Neumonde versuchen; er wird finden, daß die Rechnung nur dann stimmt, wenn obige Daten zu Grunde gelegt werden.

In J. F. Wucherers sonst vortrefflichem Büchlein: „Das Wort der Wahrheit“ (Erster Theil. Nördlingen 1848) steht S. 104 Folgendes zu lesen:

„Man hat aber auch eine genaue Berechnung angestellt, die man an die Bemerkung des Lukas knüpfte, daß Zacharias, der Vater des Täuflers, zu der Ordnung Abia gehört habe. (Luk. 1, 5. vergl. V. 8. und 23. f.) Nun handelt es sich darum, zu erforschen, wann die Ordnung Abia im Jahr 748 des Tempeldienstes zu warten hatte. Und glücklicher Weise berichtet Josephus und in Uebereinstimmung mit ihm der Talmud, daß der Tempel zu Jerusalem am 9. Ab (des Jahres 70 v. Chr.) von Titus zerstört worden sei, als gerade die erste Priesterklasse Jojarib den Dienst gehabt habe. Nun rechnete man zurück (mit näherer Auseinandersetzung der Rechnung will ich den Leser nicht ungeduldig machen) und fand, daß Zacharias am 10. October 748 von seinem Tempeldienst wieder nach Hause kam. Dazu rechnete man 9 Monate und setzte die Geburt Johannis des Täuflers auf den 10. Juni 749; und dazu abermals 6 Monate (Luk. 1, 26.), so erhielt man den 10. Januar 750 als den Geburtstag Jesu.“

Nach Wucherers Meinung soll Christus in der ersten Hälfte des Januar geboren worden sein. Nach dieser Lieblingsmeinung müssen sich nun alle anderen Daten richten, einerlei, ob das mit der kirchlichen Rechnung und der wahren Geschichte zutrifft oder nicht. In seinem Eifer hat Wucherer ganz übersehen, daß Jesus, wenn er 6 Monate später als Johannes geboren ward, und die Geburt dieses am 10. Juni erfolgte, nicht am 10. Januar, sondern am 10. December geboren werden mußte. Doch vielleicht ist „Juni“ nur ein Druckfehler, und es soll Juli gemeint sein! Aber auch dann entbehrt diese Meinung jedes historischen Grundes.

Dadurch, daß Wucherer einmal ein jüdisches Datum (9. Ab), das anderemal ein julianisches anführt (10. October), macht er's schwierig, ihm

nachzurechnen. Wir wollen es indess versuchen. In dem Jahre, da Jerusalem zerstört ward (70 nach Christo nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, eigentlich 73; A. M. 4073) fiel der 9. Ab auf den 1. August und war ein Mittwoch. Von diesem Tage an rückwärts gerechnet verlaufen bis zum 10. October des Jahres 3999 (beide Tage mitgezählt) 26,959 Tage oder 3851 Wochen und 2 Tage. Hat aber die 8te Ordnung² den Tempel am 10. October verlassen, so muß der Turnus 8 Wochen zuvor begonnen haben. Diese 8 Wochen zu jenen 3851 Wochen gezählt, giebt 3859 Wochen; diese durch 24 getheilt, giebt 160 als Quotienten und 19 als Rest, d. h. in der gegebenen Zeit haben die 24 Priesterordnungen 160 mal gewechselt und am Ende der 3859ten Woche ward die 19te Ordnung zum 161sten male abgelöst! Das stimmt also gar nicht!

Wucherers Rechnung scheint besser zuzutreffen, wenn man, wie er thut, die Verkündigung der Geburt Johannis des Täuflers ins Jahr Roms 748 setzt (d. i. A. M. 3998). Man bekommt dann 3911 Wochen, nach deren Ablauf die letzte Ordnung antritt; aber es fehlen auch dann noch 8 Tage, und — was die Hauptsache ist — dann müßte ja Johannes 1 Jahr 6 Monate vor Christo geboren worden sein! — Wucherers Rechnung ist leider eine ganz willkürliche!

Wie stimmt aber die Angabe des Josephus und des Talmuds, auf die Wucherer sich beruft, mit der anfangs ausgeführten Rechnung? Den Talmud habe ich gar nicht vergleichen können, und in meiner (deutschen) Ausgabe des Josephus (Frankfurt 1569) kann ich nirgend finden, daß er sagt, die Ordnung Jojarib habe den Dienst gehabt, als (am 10. August) der Tempel in Brand gesteckt ward. Vielleicht steht es in anderen Ausgaben. Mag dem nun so oder anders sein; nach meiner (obigen) Rechnung begann der 1155te Turnus der 24 Priesterordnungen am Freitag Abend den 28. Juli A. M. 3999, und von da an bis Freitag Abend den 27. Juli 4073 verflossen 3861 Wochen (160 Turnus + 21 Wochen), so daß am 27. Juli die 22ste, am 3. August (11. Ab) die 23ste, am 10. August (18. Ab) die 24ste Ordnung den Dienst antrat. Nun ist am „10. August“ der Tempel in Brand gesteckt und am 5ten Tage darnach sind die noch übrigen (in Jerusalem anwesenden) Priester ermordet worden, wie Josephus ausdrücklich berichtet. Demnach hätte der Gottesdienst im Tempel aufgehört, als die letzte Ordnung am Dienst war, und als die 24 Ordnungen seit der Rückkehr aus Babel 1314 mal gewechselt hatten. Ich vermuthe aber, daß der „10. August“ der 10. Ab sein soll (vergl. Jerem. 52, 12.); denn Josephus sagt, der Tempel sei durch die Römer an demselben Jahrestage zerstört worden, an welchem die Chaldaer es gethan. Dann wäre die 22ste Ordnung am Dienst gewesen.

Beiläufig sei noch bemerkt, daß der 10. October, an welchem Tage Wucherer den Zacharias in sein Haus zurückkehren läßt, im Jahre 748 ein Mittwoch und 749 ein Dienstag war; an den Tagen aber haben die Priester den Tempel nie verlassen! —

Dr. Seiffarth hat in seiner „Uebersicht neuer Entdeckungen“ (New York 1857) S. 151 „Sonnabend“ den 22. September als den Tag angegeben, da Zacharias den Tempel verließ. Der Wechsel der Priester-Ordnungen geschah aber nie am „Sonnabend“ (Sabbath), sondern stets vor Einbruch desselben. Wir haben schon oben gesehen, daß jener 22. September ein Freitag war. — Seite 210 wird der 28. September als Tag der Heimkehr angegeben. Doch vielleicht ist das nur ein Druckfehler.

Seite 149 heißt es, daß die Priester nach der Rückkehr aus Babel am 25. September ihren Turnus wieder begonnen hätten, und daß am 30sten der Opferaltar eingeweiht worden sei. Diese Angaben sind irrig. Weder am 25. noch 30. September 533 vor Christo hat sich ein Neumond ereignet, so daß in jenen Tagen der „siebente Monat“ hätte beginnen können. Nun wird Dr. Seiffarth freilich sagen: es geschah das auch nicht 533, sondern 532 vor Christo! Dem ist aber nicht also; denn (536 nach der üblichen Zeitrechnung, eigentlich) 533 kehrten die Juden aus Babel zurück! Und 532 vor Christo hat sich der (mittlere) Neumond, welcher den 7ten Monat begann, am 4. September 3 Uhr 56 Minuten 24 Secunden Morgens ereignet; also begann Abends der Thischri. (Dr. Seiffarth scheint den folgenden Neumond, 3. October 4 Uhr 40 Minuten 27 Secunden Nachmittags, berechnet zu haben.) Aber wenn man auch das von Dr. Seiffarth angegebene Datum könnte gelten lassen, so paßt seine Rechnung doch nicht. Denn vom 25. September 532 bis zum 28. September 2 vor Christo verlaufen nur 193,574 Tage oder 27,653 Wochen und 3 Tage. In dieser Zeit können die 24 Priesterordnungen 1152 mal gewechselt haben, und es bleiben dann noch (außer jenen 3 Tagen) 5 Wochen übrig. Demnach hätte am 28. September erst die 5te Ordnung den Tempel verlassen können! Oder soll der 22. September das richtige Datum sein, so war es gar erst die 4te Ordnung, deren Dienstzeit an jenem Tage um war. — Die Rechnung fehlt auch dann um 3 oder 4 Wochen und ist jedenfalls nicht richtig!

(Eingefandt von A. A.)

Katechese über den Artikel von der Sünde,

Dietrich, Frage 128.

(Für eine gemischte Schule.)

Für einen evang.-luth. Schullehrer ist es eine Sache, die sich von selbst versteht, nicht allein, daß er auch Gottes Wort in seiner Schule lehren muß, sondern daß dieser Unterricht auch allem Anderen vorgehen muß: „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen.“ Es kommt aber der Glaube an Christi Liebe und die Liebe zu Christo allein aus dem Worte Gottes.

Einem evang.-luth. Lehrer ist der Unterricht darin auch das allerhöchste

lichste Pfund, was der Herr Jesus ihm anvertraut hat, und wodurch er aufs höchste von Gott geehrt wird: „Wer euch höret, der höret mich“; dies Wort unsers Heilandes bezieht sich auf ihn. Er ist darum in höheren Würden und Ehren, als alle Engel und Erzengel.

Für einen evang. - luth. Lehrer, wenn er anders den rechten Sinn hat, ist das Unterrichten in Gottes Wort darum auch das Allerliebste, was er zu thun weiß. Es ist die Sonne in seiner Lebens-Arbeit. Wenn andere Dinge ihm seinen Beruf verleiden wollen, so macht das Weiden der Lämmlein Christi und die Unterweisung zur Gerechtigkeit, die er täglich an ihnen ausüben darf, sein Herz wieder fröhlich und lustig zum Ausharren in seinem Amte, bis Gott ihn abrufet. Um keinen Preis der Welt vergeudet er dieses Kleinod. Nur die größte Gewissensnoth kann ihn dazu veranlassen, sein Amt niederzulegen. Wenn darum ein Lehrer (was je zuweilen leider auch in unserer Synode vorkommt) seinen Beruf mit dem eines „public teacher“ vertauscht, und zwar einzig aus dem Grunde, mehr irdischen Lohn und Ehre zu genießen, so ist der gewiß kein rechter evang. - luth. Lehrer, und man soll einen solchen armen Menschen wohl bedauern und für ihn beten; aber für seinen Austritt aus der Schule soll man dem lieben Gott nur danken, denn nur wer Jesum von Herzen lieb hat, lieber, als alles Gold und alle Ehre der Welt, darf seine Lämmlein weiden. Joh. 21, 15.

So wahr es nun ist, daß ein evang. - luth. Lehrer vor Allem Gottes Wort lehren muß, und ihm diese Beschäftigung auch die allerherrlichste und allerliebste ist, so gewiß ist es auch, daß es die allerschwerste Arbeit ist, Gottes Wort richtig zu lehren. Namentlich Gesetz und Evangelium recht zu theilen ist eine Kunst, in der man es nie zur Meisterschaft bringt. Wenn sogar ein Titus in einem Briefe zum rechten Gebrauch des Wortes fünf Ermahnungen bedarf; daß er nemlich rede, wie sich ziemt nach der heilsamen Lehre Tit. 2, 1., daß er sich zum Vorbilde stelle mit unverfälschter Lehre Tit. 2, 7., mit heilsamem und untadelichem Worte B. 8., daß er rede und ermahne und strafe mit ganzem Ernst B. 15., und daß er fest lehre Tit. 3, 8.; o, wie leicht muß es da geschehen sein, daß man Etwas in der Lehre versteht, und wie manchen, manchen Fehlgriß mögen wir schon besonders in der Anwendung des Gesetzes und Evangeliums gemacht haben! Dies müssen auch die bekennen, denen der Heilige Geist Zeugniß giebt, daß sie das Wort rein und lauter verkündigt, ich meine die rechten evang. - luth. Lehrer, die, wie Luther sagt, kein Vaterunser beten sollen, wenn sie vom Lehrstuhl heruntersteigen. Die Erkenntniß unserer Unvollkommenheit soll uns aber dazu reizen, daß wir darnach trachten, immer völliger zu werden.

Es ist nun von jeher in der lutherischen Kirche die katechetische Lehrweise die beliebteste gewesen, den Kindern die herrlichen Lehren des göttlichen Wortes beizubringen; auch in den Schulen unserer Synode ist sie wohl überall im Gebrauch. Daraus wird folgen, daß wir Lehrer auf unsere Katechesen unsere

beste Zeit und größte Mühe nicht allein in der Schule, sondern auch in der Vorbereitung verwenden müssen; daß wir sie ferner zu einem Hauptgegenstand der Besprechung in unsern Zusammenkünften machen sollten; wie es denn auch wohl in den meisten Special-Conferenzen Sitte ist, daß zu einer jeden immer ein Mitglied eine Katechese liefern muß, was schon Manchem zweifelsohne von unaussprechlichem Segen gewesen ist.

-Damit aber ein noch größerer Gewinn erzielt werden und die verschiedenen Gaben und Kräfte sich mehr zum allgemeinen Nutzen erzeigen können, wäre es da nicht gut und wünschenswerth, wenn von Zeit zu Zeit, je öfter je lieber, eine Katechese auch in unserm „Schulblatt“ erscheinen würde? Es ist ja früher schon geschehen, doch seit langer Zeit vermiße ich sie gänzlich.

Von mehreren Brüdern dringend dazu aufgefordert, will ich in Ermangelung eines Andern, als der Geringste von Allen, mit beifolgender kurzen Katechese den Anfang machen; bitte aber dabei um die allergrößte Nachsicht, zugleich versichernd, daß ich dem, der mich auf das Tadelnswerthe derselben aufmerksam machen wollte, nur dankbar sein würde.

Einleitung.

Liebe Kinder! In der letzten Katechismusstunde haben wir davon gehandelt, zu welchem Zwecke uns das Gesetz gegeben ist; nennt mir noch einmal den ersten Gebrauch desselben!

Erstlich sind uns u. s. w. (S. Fr. 127.)

Was sollen wir daraus erkennen? Unsere Sünden. Was ist das: Sünde? Davon wollen wir heute mit einander reden. No. 128 in unserm Katechismus giebt uns eine gar schöne Antwort darauf. Es wird heutzutage selbst in der Christenheit so falsch davon gelehrt, was Sünde ist, daß mancher Mensch etwas für große Sünde hält, was gar keine Sünde ist, und wiederum Mancher etwas für recht und gut hält, was große Sünde ist. Solche Irrthümer sind aber seelengefährlich. Darum seid heute ja recht aufmerksam! Was antwortet unser Katechismus auf die Frage: „Was ist Sünde?“

(Thema.) Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, dadurch Gott schwerlich beleidiget und zu ernstlicher Strafe gereizt wird.

Wie viel Theile enthält diese Antwort? Zwei.

Was wird zuerst darin gesagt?

A. Was Sünde ist.

Was wird zweitens darin gesagt?

B. Was durch die Sünde geschieht.

A. a. Also zuerst: was ist Sünde?

Sünde ist eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.

Wovon weicht die Sünde ab? Von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.

Wie verhält sich die Sünde zu der Richtschnur des göttlichen Gesetzes? Sie weicht davon ab.

Von welchem Gesetze weicht die Sünde ab? Vom göttlichen Gesetze.

Wie wird das Gesetz Gottes hier bezeichnet? Als eine Richtschnur.

Wer von euch kennt eine Richtschnur?

Welcher Mann gebraucht dieselbe sehr oft?

Der Maurer, der Zimmermann, der Gärtner.

Wozu gebraucht der Maurer sie?

Er richtet sich darnach, wenn er eine Mauer aufführt.

Wie wird die Mauer, sobald er von der Richtschnur abweicht?

Schief, uneben und schlecht.

So ist das Gesetz eine geistliche Richtschnur.

Wer soll sich darnach richten? Wir Menschen.

Wann sollen wir uns darnach richten, nach der vorigen Frage im Katechismus?

Wenn wir Gott gefallen und ein ehrbares Leben führen wollen.

Was hat ein Mensch dann begangen, sobald er sich nicht nach dieser Richtschnur gerichtet, sondern, wenn auch nur im Geringsten, davon abgewichen ist? Sünde.

Wie lautet der angeführte Spruch 1 Joh. 3, 4.? Die Sünde ist das Unrecht.

Was ist also alles Sünde nach diesem Spruche? Alles was Unrecht ist.

Nenne mir jetzt Etwas, das von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes abweicht und Unrecht ist! Fluchen, Stehlen, Lügen u. s. w.

(Anmerkung 1 für die Lehrer. Alle Lehrer machen wohl die Erfahrung, daß die Kinder auf die letzte Aufforderung fast regelmäßig Sünden, und zwar die groben wider die zweite Tafel nennen. Es beweist dies aber unter andern auch, daß es mit der natürlichen angeborenen Erkenntniß von den Geboten der ersten Tafel noch weit schlechter bestellt ist bei den Menschen, als mit der der zweiten Tafel. In Wirklichkeit sind aber die Sünden gegen jene noch viel schwerer und greulicher als die Sünden gegen diese; sie sind so viel schändlicher, als Gott höher ist denn unser Nächster. Hierin liegt darum die ernste Mahnung für alle Lehrer; daß sie vor Allem dahin wirken, daß die Kinder ihre große Sündhaftigkeit aus dem Lichte der ersten Tafel erkennen lernen, wie also vorwiegend die Uebertretungen dieser Tafel strafen, zum andern: daß wir so dringend als möglich die Kinder zur Nächstenliebe anhalten, mit Hülfe des heiligen Geistes aber noch dringender und fleißiger zur Liebe und Furcht Gottes ermahnen. Der Gehorsam gegen die letzten sieben Gebote soll aus dem Gehorsam gegen die ersten drei Gebote fließen. Luther sagt deshalb: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten“ u. s. w. Er erklärt auch vorwiegend die erste Tafel, er mahnt zu deren Erfüllung und straft die Sünden dagegen.)

Wie müssen wir dieses Alles darum bezeichnen? Als Sünde.

Was ist also Sünde, wenn wir nach dem ersten Gebot urtheilen? Wenn wir Gott nicht über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Warum ist es Sünde, wenn wir Gott nicht immerfort loben und danken? Weil das nicht mit dem zweiten Gebote stimmt.

Was ist nach dem dritten Gebote Sünde? Wenn wir Gottes Wort verachten und nicht gerne hören und lernen.

Warum ist es also Sünde, wenn ihr ohne Noth die Schule versäumt? Weil das im dritten Gebot verboten ist.

b. Was ist keine Sünde.

Wenn also Sünde ist Alles, was von Gottes Gesetz abweicht, was ist dann keine Sünde? Was nicht davon abweicht. Das ist auch wohl zu merken, daß man sich nicht zur Sünde machen läßt, was der liebe Gott nicht verboten, sondern freigestellt hat. Man nennt das: sich ein falsches Gewissen machen lassen.

Welcher Mensch ist sonderlich dafür bekannt, daß er andern ein falsches Gewissen macht? Der Pabst.

Was macht der seinen Anhängern z. B. zur Sünde? Den Ehestand der Priester, das Bibellesen der Laien, das Fleischessen an einem Freitag, das Nichtanrufen der Heiligen u. s. w.

Warum ist denn dies Alles keine Sünde? Weil das nicht vom Gesetz Gottes abweicht.

Was halten aber auch Manche, die sich in der lutherischen Kirche befinden, für Sünde, was doch auch keine Sünde ist?

Wenn man im Sihen betet; wenn man am Sonntage irgend ein Noth- oder Liebeswerk verrichtet; wenn man mit Andersgläubigen gar keine kirchliche Gemeinschaft haben will u. s. w.

Wie sind aber alle, die dies meinen noch in Bezug auf diese Frage, was keine Sünde ist? Blind und unwissend. Ja, die Blindheit und Unwissenheit mancher Menschen ist in diesem Stücke oft noch furchtbar groß. So hielten es die Juden für eine große Sünde, ins Nichthaus Pilati zu geben, aber was hielten sie für keine Sünde? Daß sie den HErrn der Herrlichkeit zu Tode brachten.

B. Was wollten wir zum andern aus der 128sten Frage lernen?

Wodurch die Sünde in Absicht auf Gott geschieht!

Wie lauten die Worte, die das ausdrücken sollen? Dadurch Gott schwerlich beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt wird.

Wie vielerlei geschieht also dadurch? Zweierlei.

Welches ist das Erste? Gott wird dadurch schwerlich beleidigt.

Welches ist das Andere? Gott wird dadurch zu ernstlicher Strafe gereizt.

a. Wer wird durch die Sünde beleidigt? Gott.

Wie wird Gott dadurch beleidigt? Schwerlich.

Dies sollen wir lernen aus Ps. 5, 5. Wie lautet der Spruch? Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt, wer böse ist, bleibt nicht vor dir.

Was gefällt Gott hiernach nicht? Gottloses Wesen.

Wie kannst du statt gottloses Wesen auch sagen? Sünde.

Was wird hier gesagt von der Sünde in Absicht auf Gott? Sie gefällt Gott nicht.

Was will der Psalmist eigentlich damit sagen, wenn er spricht: die Sünde gefällt Gott nicht? Sie mißfällt ihm. Ja und das ist dasselbe, als wenn ich sage, Gott wird dadurch beleidigt. Was verursachte es darum bei Gott, daß 3. B. David aus Hochmuth das Volk zählen ließ; daß die Leute zu Babel den hohen Thurm bauen wollten? Gott wurde dadurch beleidigt.

Lasset uns jetzt aber lieber uns selber ansehen!

(Anmerkung 2 für die Lehrer. Man soll die Kinder wieder und immer wieder daran zu gewöhnen suchen, daß sie nicht sowohl anderer Leute, als vielmehr ihre eignen Sünden erkennen lernen; daß sie den tiefen Fall Davids, Petri und anderer heiligen Männer nicht dazu mißbrauchen, diese Männer zu verachten und sich selbst für frommer zu halten; sondern daß sie vielmehr ihr eigen Verderben daraus erkennen.)

Wie gefällt es Gott wohl, wenn wir ungehorsam sind, sein Wort nicht glauben, ihn nicht recht erkennen? Er wird dadurch schwerlich beleidigt. Ja so schwerlich, daß der Prophet die Sünde einen Gestank in Gottes Nase nennt. Wie dich der Gestank eines Nases beleidigt, so efelt den lieben Gott der Menschen Sünde an. Wer darum seinem Gott, dem treuen himmlischen Vater, nicht wehe thun und ins Angesicht schlagen will, wovor muß sich der mit höchstem Fleiße hüten? Vor jeder Sünde.

Welches ist die Ursache davon, daß Gott die Sünde nicht leiden kann? Weil er heilig ist.

In welchem Spruche sagt er das von sich? 3 Mose 19, 2.: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HErr, euer Gott!

Welches Lied singen ihm deshalb die Engel zu Ehren laut Jes. 6, 3.? Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth!

b. Was geschieht zum andern durch die Sünde in Bezug auf Gott?

Er wird dadurch zu ernstlicher Strafe gereizt.

Wozu wird er gereizt? Zu ernstlicher Strafe.

Zu was für Strafe wird er gereizt? Zu ernstlicher Strafe.

Was heißt das, er wird dazu gereizt? Er wird dazu herausgefordert und gezwungen.

Nach welcher Eigenschaft muß Gott die Sünde bestrafen? Nach seiner Gerechtigkeit.

Wie viel Sünden kann Gott ungestraft hingehen lassen? Keine einzige, auch nicht die allergeringste.

(Anmerkung 3 für die Lehrer. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß bei jeder Gelegenheit, wo das Gesetz gelehrt wird, die Spitzen desselben ordentlich heraustreten, damit ja allen Kindern zu aller Zeit vor der Seele stehe, wie sie von Natur so böse und geborene Sünder sind.)

Welcher Mensch ist aber ohne Sünde? Nicht Einer.

Was ist die Sünde darum für alle Leute nach Spr. 14, 34.? Die Sünde ist der Leute Verderben.

Was kann Niemand, der böse ist, nach dem vorigen Spruche? Vor Gott bleiben.

O, das bedenkt wohl! Man hört oft Menschen sagen: „O, der liebe Gott nimmt es nicht so genau; der ist so gut und freundlich; der drückt auch wohl ein Auge zu, wenn ich mal ein bißchen über die Stränge schlage.“ Das sind aber schändliche Lügen. Die Sünde ist der Leute Verderben.

Wie straft Gott denn meine und deine Sünde? Die hat er an dem Herrn Christo gestraft.

Ja, das ist wahr! Hat Gott nun seinen einigen lieben Sohn fremder Sünden wegen so schwer gestraft, wie viel weniger wird Gott solchen bösen Buben die Strafe schenken, die muthwillig sündigen. An welchem Volke kann man es gar deutlich sehen, wie die Sünde sein Verderben geworden ist? An dem Volke Israel.

Was sagt St. Paulus Röm. 11, 22. darüber? Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind.

Wen meint der Apostel hier mit denen, die gefallen sind? Das Volk Israel.

Was sollst du an denen schauen? Den Ernst Gottes.

Wozu hatte Gott sich dieses Volk erwählt? Zu seinem besondern Volk und Eigenthum.

Welches schöne Land hatte Gott diesem Volke zur Wohnung geschenkt? Das gelobte Land Canaan.

Und was ist jezt aus ihnen geworden, weil sie von der Sünde nicht lassen wollten? Zur Strafe sind sie in alle Welt zerstreut.

An welche Wahrheit mußt du darum jedesmal erinnert werden, so oft du einen Juden zu Gesichte bekommst? Daß die Sünde der Leute Verderben ist.

Nenne noch mehr Beispiele, die dies beweisen! Sodom und Gomorra, Adam und Eva, Kain, Ham, Absalom, Jakob's und Eli's Söhne, Saul, Judas u. s. w.

Ja, besonders an dem kläglichen Sündenfall unserer ersten Eltern erkennen wir, welche schreckliche Folge die Sünde hat. Ein Sprichwort sagt deshalb: Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange, denn wenn du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich! Was lernen wir hier zugleich über uns selbst, was nemlich unsern natürlichen Zustand betrifft? Daß wir in namenlosem Elend und Jammer stehen.

Warum das? Weil wir alle arme Sünder sind.

Was haben wir mit unsern Sünden bei Gott verdient? Seinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß.

Damit wären wir mit unserer Frage zu Ende. Ich kann aber nicht schließen, liebe Kinder, ohne euch jezt noch daran erinnert zu haben, was in den christlichen Fragestücken auf meine letzte Frage folgt. Wie heißt es da weiter?

Hoffest du auch selig zu werden? Antwort: Ja, ich hoffe es.

Wesh tröstest du dich denn? Antwort: Meines lieben Herrn Jesu Christi.

Was hat denn Christus für dich gethan, daß du dich sein tröstest? Antwort: Er ist für mich gestorben und hat sein Blut am Kreuz für mich vergossen zur Vergebung der Sünden.

Amen, das ist gewißlich wahr!

(Anmerkung zu dem Schlusse: Es ist jedem Lehrer höchst nothwendig, daß ihm die Wahrheit immer vor Augen schwebt und gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen sei, daß er nicht nur neben dem Geseße das Evangelium lehre, um seine Kinder damit zu erziehen, sondern daß er dies auch, wie es die symbolischen Bücher ausdrücken, „flugs“ thue. Man soll „Buße und Vergebung der Sünden allen Menschen predigen“; das Evangelium ist allein die Kraft, die da selig macht alle, die daran glauben. Daß aber die Kinder selig werden, das soll ja der Hauptzweck all unsers Katechisirens sein. Habe ich durch eine Katechese ein Kind zum Glauben gebracht oder darin befestigt, dann ist die Hauptsache erreicht und alle Nebensachen werden von selbst folgen. Der Glaube ist der Brunnquell alles Guten.)

Gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter. — Etwas Neues.

(Aus dem „Chicago Schoolmaster“, übersetzt von G.)

Zwei junge Männer von gutem Ruf, was Character und Begabung betrifft, sollen sich bei dem Vorstand von Bassar-College zur Aufnahme in die unteren Classen gemeldet haben. Noch ist es fraglich, was der Vorstand hierin thun wird. Das Auge des Publikums blickt erwartungsvoll und gespannt auf ihn hin. Eine goldene Gelegenheit ist ihm jetzt geboten, sich über niedriges Vorurtheil zu erheben und einen Hauptschlag zu thun für die Emancipation eines gedemüthigten und tyrannisirten Geschlechts. Mit welchem Rechte werden jungen Männern die Vortheile vorenthalten, welche ihren Schwestern geboten werden? Sollen der liebliche und veredelnde Einfluß jener vier hundert jungen Damen und die Talente jenes Corps von intelligenten Damenprofessoren nur eine ihnen selbst gegenseitig zu Statten kommende Verwendung finden? Wer möchte es doch unternehmen, das feinste Gold noch zu übergolden oder dem Veilchen noch weiteren Wohlgeruch zu verleihen? Wird nicht die große Kluft, welche jetzt schon das Weib so weit scheidet von dem so tief unter ihm stehenden Manne, durch eine solche einseitige Ausbildung nur noch stetig erweitert werden?

Man möchte vielleicht geltend machen, daß das College ausdrücklich für das weibliche Geschlecht gegründet worden sei, während Yale, Harvard und Amherst ausschließlich für das männliche Geschlecht bestimmt seien. Aber soll denn das heutige Zeitalter sich knechten lassen durch die in der Vergangenheit gemachten Einschränkungen? Würde nicht Matthew Bassar's Geist mit Wohlgefallen auf eine edle Erweiterung seines Planes blicken? Vielleicht

bauete er Ebleres, als er selbst ahnte, da er jene großartige Summe aussehte. Vielleicht wird er von den vereinigten Stimmen beider Geschlechter gepriesen werden, wenn erst einmal alle Männer Weiber und alle Weiber Männer geworden sind, während er sich jetzt mit dem schwachen Lob Eines Geschlechtes für sein unvollkommenes Werk begnügen muß.

Wenn man weiter hervorhebt, daß der ganze Lehrgang speciell auf Damen berechnet sei, so verdient das keinerlei Beachtung. Wer wagt es, zu entscheiden, daß die Schwester Musik, Zeichnen oder Malerei treiben soll, dagegen diese Fächer ihrem Bruder versagt werden müssen? Warum sollten dem jungen Manne die Anweisungen eines Professor Blot vorenthalten werden, da es doch so manche Stellen für 'männliche Köche' gibt, während dagegen so manches Weib schlechterdings nicht im Stande ist, die so beschwerliche Küchenarbeit zu besorgen? Wenn diese jungen Männer, indem sie sich den Catalog von Bassar-College ansehen, sich dahin entscheiden, daß eben diese Erziehungsanstalt ihren Bedürfnissen entspricht, sollten dann wohl würdige Professoren noch Einwände erheben und die emporstrebenden Geister lähmen und in Fesseln schlagen mit ihren Theorien über geeignete Erziehung?

Freilich sind wir uns bewußt, etwas zweifelhaften Boden unter den Füßen zu haben, wenn wir uns zur sittlichen Seite der Frage wenden. Doch lehrt alle Erfahrung, so weit sie bekannt geworden, daß in jedem Falle, in welchem männliche Zöglinge in ein für Damen bestimmtes College eintraten, der großen Mehrzahl aller Zöglinge ganz ungeheure Vortheile daraus erwuchsen. Nicht nur sind die jungen Männer in keinerlei Weise geschädigt worden in dem täglichen Umgange mit den Mädchen in dem Schulzimmer, sondern es haben sich auch der Anstand und die Sitten der jungen Damen entschieden gebessert. Sie kommen nicht mehr, wie früher, ohne Halskrägen, oder in zerlumpten Pantoffeln, mit ungekämmten Haaren und mit tinte- besleckten Fingern und Lippen in ihre Classen. Die Gegenwart des anderen Geschlechts ist hinreichend, sie mit einer Selbstachtung zu erfüllen, welche alles schlotterige und ungeziemende Wesen von ihnen fernhält. Die Lehrer behaupten einstimmig, daß weniger Unordnung und Schlägerei vorkomme und daß junge Frauenzimmer leichter im Zaum zu halten seien in Gegenwart junger Männer. Der schmachliche Gebrauch, die französischen Damen durch tolle Streiche zu verunglimpfen, der Bassar-College eine traurige Berühmtheit verschafft hat, wird auf immer weichen, wenn erst jungen Herren der Eintritt gestattet ist. Und was die Gebäude und Lehrsäle betrifft, so lassen sich leicht solche Vorkehrungen treffen, daß auch die besorgteste Mutter ihren Sohn ohne Bedenken in ein Mädcheninstitut schicken kann, gewiß, daß schon allein sein Geschlecht ihm die tiefe Achtung aller seiner Mitzöglinge sichern wird, sowie daß seine Beziehungen zu denselben auch ihnen nicht gefährlicher sein werden, als das Familienleben eines wohlgeordneten Hauses.

Die Zeit solcher ausschließenden Erziehung ist vorüber. Sollen, während junge Damen laut Zulassung fordern in Anstalten, die für Männer

gegründet worden sind, Bassar, und Mt. Holyoke, und Oxford, und Rodford, und Trop jungen Männern, die eine wahrhaft weibliche Erziehung begehren, den Eintritt verweigern? Nicht also ihr Vertheidiger der Gleichberechtigung der Geschlechter! Nicht also, ihr weiblichen Redner, die ihr ja wohl wißt, wie sehr durchschnittlich der Mann der verfeinernden Gegenwart des Einflusses der um so viel erhabeneren Weiber bedarf!

Aphorismen.

[Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule und des Hauses“, mitgetheilt von S.]

Liebe und Konsequenz sind zwei Dinge, die nicht häufig mit einander gehen und stehen mögen, weil eines oft dem andern zu widersprechen scheint und letztere vor der ersteren gerne die Flagge streicht. Wie oft hört man wohl eine Mutter reden: Wart' nur, von morgen ab sollst du alle Tage dies oder jenes thun und hierzu oder dazu angehalten werden; allein die Tochter weiß schon, was das zu bedeuten hat, und daß jenes „Morgen“ nimmermehr kommt. Nicht selten spricht ein Lehrer: Von jetzt ab soll Jeder alle Tage diese oder jene Arbeit anfertigen, von nun ab wird dies oder jenes nicht mehr gestattet, und wenn es mir doch wieder geschieht, so soll u. s. w. u. s. w. — Aber es bleibt Alles beim Alten, und ist die erste Aufwallung vorüber, so haben die Schüler nichts weiter zu fürchten. Knaben und Mädchen schreiben nach wie vor herzlich schlecht, toben nach wie vor auf dem Schulwege und kommen heute wie gestern zu spät. Und doch ist die Konsequenz eine merkwürdig einflußreiche Macht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers hegen muß. Die Konsequenz imponirt als Ausfluß eines entschiedenen Characters Jungen und Alten, sie unterwirft selbst das Thier und macht es den menschlichen Zwecken dienstbar. — Aber worin besteht sie nun, und was ist ihr eigentliches Wesen? Sie besteht darin, daß man stets nach denselben leitenden Grundsätzen handelt, somit nicht widerruft, was einmal befohlen, — nicht unerfüllt läßt, was versprochen und angedroht wurde, deshalb aber auch nicht mit halben Leistungen zufrieden ist. — Was setzt sie beim Lehrer voraus? Ein gutes Gedächtniß, damit er selbst nicht aus Vergessenheit inkonsequent werde, aber vor Allem Ruhe und Leidenschaftslosigkeit. Was der Zorn befohlen oder angedroht hat, erkennt der später zutretende Verstand als unausführbar oder als zu hart und — man muß widerrufen. Sie setzt aber auch Sparsamkeit im Gebieten oder Verbieten voraus. Wo Alles und Jedes durch Dupende von Vorschriften geregelt oder eingezwängt wird, da ist Festigkeit selten. Man wird des vielen Strafens müde und läßt fünfse gerade sein, oder vergißt ob der Menge das Einzelne. Die Konsequenz verlangt endlich vom Lehrer rege Thätigkeit und Allgegenwart des Auges und Ohres. Und welche Wirkung

übt sie? Schon oben wurde gesagt, sie flöße Achtung ein. Fragen wir uns nur selbst, um dies ganz zu begreifen. Das stetige, ruhige Sichgleichbleiben Einzelner, erinnert es nicht an die Natur in ihrer ewigen Ordnung, und fügen wir uns nicht den konsequenten Menschen fast eben so willig, wie der Weltordnung? Die Konsequenz hat eine gewöhnende Kraft und wirkt mit dieser also, daß zur Nothwendigkeit wird, was Anfangs nur mit Widerstreben geschah. Sie spart endlich im Schulleben manches Wort und erleichtert Alles, insbesondere aber den nie zu entbehrenden Mechanismus des Ganzen. — Die Konsequenz ist für unsere Schüler um so nothwendiger, . . . als das elterliche Haus und dessen Erziehung sie leider wenig genug aufweisen, als ferner der Zeitgeist sich nicht selten in Inkonssequenzen gefällt. Ich sagte zwar früher, daß Liebe und Konsequenz selten mitsammen gehen; aber sie können und müssen sich verschwignern, wenn das, was man Liebe nennt, eine ernste, heilige Liebe ist, wie jene, von welcher uns der Erlöser, der ja auch zürnen konnte, das erhebende Beispiel giebt. Nimmer freilich werden sie beisammen wohnen, wo die Liebe nichts ist, als Schwachheit in der Hingabe, oder Eitelkeit, die nur sich selbst wohlgefällig in den Kindern beschaut. — Ich trat einst in die Mittelklasse einer Schule, welche von zehn- bis zwölfjährigen Knaben bevölkert war. . Ich sah, was ich noch nie gesehen, aber in allen Schulen finden möchte. Zunächst fiel mir eine überraschende Sauberkeit der gleichfarbigen Umschläge aller (Schreib-) Bücher auf. Da waren keine Fettsflecke oder Dintenflecke zu sehen, Alles war innen und außen reinlich und akkurat, nie war zu nahe an den obern oder untern Rand geschrieben, nichts stand schief oder krumm, die Ziffern richteten sich wie Soldaten neben einander, alle Striche unter einzelnen Abschnitten waren sorgfältig, wie mit einem Liniale gezogen, die Ueberschriften standen gehörig in der Mitte, kurz, Alles sprach in seiner festen durchgreifenden Ordnung und Symmetrie freundlich an. Ich war erstaunt und griff nach einigen . . . Schiefertafeln. . Auch hier dieselbe Augenweide. Der junge Lehrer . . . antwortete auf die Frage, wie er's angefangen habe, solche Resultate zu erzielen, kurz: „Ich lasse einmal nicht locker, sie müssen's so machen; so ist's einmal bestimmt.“ Im weiteren Verlaufe der Unterredung gestand er mir gerne, daß ihm diese Gewöhnung Anfangs große Mühe gemacht, und daß er's nur durch die größte Konsequenz habe dahin bringen können. Jetzt wüßten es einmal die Kinder nicht anders und machten es ohne besondere Zwangsmittel nach seinem Wunsche. Nie habe er auch die kleinste Nachlässigkeit durchgehen lassen. Unsaubere, schlechte Arbeiten wären stets entweder mit Hinuntersetzung oder mit wiederholter Anfertigung bestraft worden. Letztere geschehe an den freien Nachmittagen der Schulwoche unter seiner Aufsicht, und Anfangs habe er selbst deshalb fast keinen Tag frei gehabt. Fünf Minuten mehr, und ein Pensum könne gut geschrieben werden; warum solle man diese fünf Minuten nicht benutzen? Wenn er diktire, so mache er's aber auch so, daß er die Kinder nicht durch übertriebene Eile zum Sudelschreiben zwingt. — Ich wollte, alle

Lehrer hätten die Konsequenz jenes wackeren Mannes; — die Früchte würden wahrlich nicht bloß an den „Schreibbüchern“ sichtbar sein!

Wer Lehrer sein oder werden will, muß *E n t s a g u n g* lernen und sich daran um so mehr bei Zeiten gewöhnen, als die Gegenwart dieses Wort und seine Bedeutung kaum noch zu kennen scheint. Der Beruf des Lehrers ist unter allen Umständen, selbst unter den günstigsten, ein Beruf der Entsagung und Selbstüberwindung, und wer hierzu nicht Muth und Kraft hat, möge ihn meiden. Die Kraft holt man nicht von Menschen, sondern von Oben her und aus der Lehre Dessen, der da sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wer Lehrer bilden will, möge dies wohl beherzigen, um nicht die schwerste Verantwortung auf sich zu laden, und vor Allem mit seinem Beispiel vorleuchten. Damit meine ich kein Einzwängen in knechtische Geistesfesseln, sondern die Freiheit des Willens welche freudig das entbehrt, was nicht den Kern des Lebens ausmacht und nur äußerlich ist, welche vielmehr das Unvergängliche als solches anerkennt und darin das Lebensglück sucht.

Es hat mich immer verdrossen, wenn ich hie und da von Einzelnen hören mußte: Nein, ein Schulmeister zu sein, ist doch trostlos; der Lehrer hat doch ein gar zu langweiliges Geschäft! Wie einförmig und ermüdend muß es sein, Tag aus Tag ein immer nur mit Kindern zu verkehren und diese in den Elementen zu unterrichten! Welche Geduld ist da nöthig! — Ich dachte dann bei mir, daß mit solchen ordinairn Ansichten über einen hochwichtigen Beruf diesem selbst und der ihm gebührenden Achtung wenig gedient sei, und daß sie eben nur Zeugniß ablegten, wie selten selbst Personen aus den höheren Gesellschaftskreisen im Stande sind, das Wesen und den Werth des erziehenden Unterrichts zu begreifen. Ich pflegte oft solche bemitleidende Urtheile kurz mit der Bemerkung abzufertigen, daß die Erziehung und der Unterricht der heranwachsenden Menschen nie langweilige Geschäfte sein könnten, und daß der Umgang mit lebensfrischen, entwicklungsreichen Kindern viel weniger einförmig sei, als die Geschäfte der meisten Handwerker und Beamten. Es komme nur darauf an, daß man den rechten Begriff vom Lehramte und die rechte Liebe zur Jugend habe. — Man schwieg dann meistens, wahrscheinlich, weil man darin nur gutgemeinte Schwärmerei sehen mochte, und ich schwieg auch, weil doch in leere Brunnen nicht gut Wasser tragen ist. Aber es schmerzte mich und ich konnte mich innig betrüben, wenn ich selbst von Lehrern und zwar zumeist von jüngeren, solche und ähnliche Redensarten hören mußte. So findet man oft, daß junge Schulmänner, wenn sie ein paar Jährchen in einer Elementarklasse unterrichtet haben, sich vollständig unglücklich fühlen und mit Seufzen sagen: Ja, wenn ich in einer Oberklasse stünde, und mit reiferen Schülern zu thun hätte, dann möchte es noch angehen! Bei den Kleinen muß man ganz versauern, kann von seinem Wissen gar keine Anwendung machen und muß in seiner Bildung zurückgehen. — Wenn mir ein älterer Lehrer, der so etwa seine zwanzig und

mehr Jahre in einer Elementarklasse schulmeisterte, so spräche, dann möchte ich's eher gut heißen; aber noch lieber würde ich's hören, wenn er gerade heraus sagte: Ich sehne mich in eine Oberklasse hinein, weil ich fühle, daß es mir nach und nach für den Unterricht der Kleinen doch an Geistesfrische gebracht, und weil ich glaube, nun wohl etwas mehr Bequemlichkeit und Erleichterung verdient zu haben. Stünde es in meiner Gewalt, ich würde die Offenherzigkeit des ehrlichen Mannes durch baldige Erfüllung seines Wunsches lohnen; jeden jungen Lehrer würde ich aber den Rath geben, sich selbst erst einmal ernstlich zu prüfen!

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Schullieder von Nicolaus Hermann,

Cantor zu Joachimsthal in Böhmen.

Geb. 1490 (?), gest. 3. Mai 1561.

(Vergl. „Schulblatt“ Jahrg. II, Seite 225. 262. 295.)

1.

Auf Sanct Gregoriustag. *)

Kommt mit uns, lieben Kinderlein,
Und gottselige Schülerlein.
In unser Schul wolln wir euch führen,
Gotts Wort sollt ihr darin studirn.

Christus will durch der Säugling Mund
Gepreiset sein zu aller Stund,
Und daß sie in der ersten Blüth'
Erkennen lern'n sein Gnad und Güt.

Herzlich lieb ihm die Kinder sind,
Denn er war auch ein kleines Kind,
Drum befiehlt er sein'n Engeln,
Daß sie müssen ihr Wächter sein.

Durch uns läßt er jezt fordern euch,
Gleichwie er selbst ruft zu sein'm Reich
Sein Jüng'r und führt sie in die Schul,
Befiehlt ihn's Wort und Predigtstuhl.

Wer in Christus Schul kommen will,
Der geb sich drein, daß er leid viel,
Und in ein sauern Apfel beiß,
Undank annehm für Müh und Fleiß.

Ob ihr das bittere Kräutelein
Müßt mit Elia Schülerlein
Kosten, so macht doch Christus süß
Durchs Wort und Geist all sau'r Gemüs.

Denn er verheißt euch großen Lohn,
Im Himm'l ein unverwelkte Kron,
Bei ihm und seinen Engeln
Sollt ihr himmlische Kaiser sein.

*) Vergl. „Schulblatt“ Jahrg. I, Seite 124.

Sein Wort sollt ihr ihm helfen mehrn
Mit schreiben, les'n, pred'gen und lehrn,
Und sollt ihm zuführen seine Braut,
Die Kirch im Glauben ihm vertraut.

Darum so komm, du junges Blut,
Weil dich dein Herr Christ fordern thut
Und will dich zu sein'm Werkzeug han,
Greifs in sein'm Namen fröhlich an.

Denn wir woll'n euch ganz väterlich
Unterweisen und gütiglich,
Drum kommt, ihr lieben Kinderlein,
Werd't gottselige Schülerlein. Amen.

2.

An Christum, den obersten Schulpatron.

Herr Christe, der du selbst bestellst
Kirchen, Schulen und sie erhältst,
Wir bitten dich durch deine Güte,
All' christliche Schulen behüt'.

Die Schulen geben Schirm und Plaz,
Schützen dein Wort, den höchsten Schatz,
Und deiner Kirchen Herberg geb'n,
Den'n zahl's hie und in jenem Leb'n.

Der Satan ist von Herzen feind
Schulen, die recht bestellet feind.
Drum setz er ihn'n so heftig zu,
Und läßt ihn'n gar kein Fried noch Ruh.

Jetzt erregt er viel Widerbüß,
Die sehr nach Ruhm und Ehre büß;
Sie bringen viel Dings auf die Bahn,
Davon sich ärgert mancher Mann.

Zerstör des Teufels List und Tück,
Treib sein bösen Anschlag zurück.
Falschen Lehrern steuer und wehr,
Und erhalt uns bei reiner Lehr.

Behüt die lieben Bienelein,
Mit ihren klein'n Bienschödelein,
Dass sie die Wespen und Hornaus
Sammt den Hummeln nicht treiben aus.

Gieb ihn'n gute Blümlein zur Speis,
Dass sie Honig wirken mit Fleiß,
Und mach aus ihrem Wachs ein Licht,
Das kein Pabst mag auslöschen nicht.

Gieb dein'n Geist Schülern und Lehrern,
Dass sie dein Reich hie helfen mehr'n,
Und dein heil'ger Name durch sie
Ewig gepreist werd' dort und hie. Amen.

Altes und Neues.

Die December-Nummer unseres „Schulblattes“ brachte — verspätet — die Nachricht, wie schwer durch den Chicago Brand auch unser dortiges Schulwesen betroffen sei; jetzt können wir schon, zum Preise unseres Gottes, berichten, wie freundlich der Herr unseren dortigen Brüdern Sein Antlitz wieder leuchten läßt. Während drei der außer Thätigkeit gesetzten Lehrer unseres Verbandes auswärtig einstweilig einen gesegneten Wirkungskreis gefunden haben, ist einer derselben bereits wieder in voller Arbeit an Ort und Stelle. In weniger als zwei Monaten nach der schrecklichen Heimsuchung konnte die liebe Stammgemeinde, die ja zuerst für alle Zeit aufgelöst zu sein schien, ein neues Schulhaus, dessen Bau in Angriff genommen wurde, als meilenweit ringsum noch lauter leere Brandstätten waren, und das vorläufig zugleich als Kirche dient, schon wieder mit hellem Klang und Sang weihen! Ja, schon vor Neujahr hatten sich hier etwa 90 Schüler gesammelt! Angesichts des wahrhaft überraschend schnellen Wiederaufbau's der Nordseite Chicago's hofft die Gemeinde, noch im Laufe dieses Winters eine zweite Schule eröffnen zu können. Die von auswärtigen Glaubensbrüdern eingegangenen Handreichungen dienen den kürzlich noch so geschlagenen Christen zur mächtigen Glaubensstärkung und werden von ihnen nun auch fast ausschließlich direct zum Bau des Reiches Gottes verwandt. Gott sei hochgelobt für Seine Treue! S.

Aus dem zum „deutsch-amerikanischen Lehrerbund“ gehörenden Lehrerverein in Philadelphia sind 11 Lehrer an lutherischen Kirchschulen ausgetreten, um, in Gemeinschaft mit Anderen, einen lutherischen Lehrerverein für Pennsylvanien und benachbarte Staaten zu gründen. Ein Philadelphia Correspondent der „Amerikanischen Schulzeitung“ meint: „den Austritt einiger dieser Herren bedauerte der Verein gewiß, denn es waren tüchtige Kräfte unter ihnen.“ Herr Hailmann, der Redacteur besagter Schulzeitung, erklärt dagegen, „daß die am 13. August in Philadelphia versammelten Prediger und Lehrer an lutherischen Kirchschulen dem deutsch-amerikanischen Lehrerbund einen unschätzbaren Dienst erwiesen, indem sie ihn der Gefahr der Halbheit in Bezug auf Kirchenschulen enthoben.“ Der „vorurtheilsfreie Ton“ (?!), sagt er, „der am ersten Lehrertag waltete, in der Schulzeitung fortgesetzt und auf den zweiten Lehrertag übertragen wurde“, habe von Anfang an viele lutherische Prediger mit Argwohn auf den Lehrerbund blicken lassen und sie bestimmt, das ganze Unternehmen als ein „„gottesleugnerisches““ zu bezeichnen. Darauf kramt er einige Hoffnungen des Lehrerbundes aus, die „durch Einhaltung seines bisherigen leidenschaftslosen und vorurtheilsfreien (!) Vorgehens auf dem Felde humaner Erziehung“ zu verwirklichen seien. Wie ernstlich es der Herr mit dem Ablegen aller Halbheit, so weit bisher auch nur von einer solchen die Rede sein konnte, nimmt und welch' rüstiges „Vorgehen“ nun zu erwarten steht, zeigt gleich ein über alle Maßen schändlicher Artikel: „Zum Kapitel Hölle und Himmel“ in eben derselben Nummer der Schulzeitung (December 1871), in welchem der Einsender sich ausdrücklich die Hölle in der ihm beliebten Gesellschaft ausbittet (!!) und meint, er „würde sie in solcher Gesellschaft einem kleinen goldgepflasterten Himmel vorziehen, in welchem“ er „mit bigotten, langgesichtigen, psalmirenden Sektirern zusammen sein müßte“. Nur immer zu, ihr Herren, und vorwärts, vorwärts, vorwärts dann gewiß auch der von euch jetzt verachteten Hölle zu! S.

Durch den Chicago Brand sind daselbst öffentliche Schulgebäude im Werth von \$204,800 zerstört worden. Durch Versicherung war fast nichts gedeckt. Diese Schulen —: Jones, Kingie, Ogden, Franklin, Pearson Str., Elm Str., North Branch und La Salle Str., — enthielten ungefähr ein Drittheil sämmtlicher Lehrer und Schüler der Stadt-
(Chic. Schoolmaster.)

In einer Rede, beim Antritt des Prorectorats der Universität Erlangen, gehalten am 4. November 1871, äußert sich Prof. Dr. von Hofmann über das wissenschaftliche Streben vieler sogenannter Studenten (*studens a non studendo*) dahin: „Ist die Zeit, welche wir haben erleben dürfen, so viel größer als die Vergangenheit, aus der wir herkommen, so ist dafür auch die Verpflichtung, welche sie dem nachwachsenden Geschlechte auferlegt, um so viel ernster. Wie steht es nun auf unsern Universitäten? Steht es so, daß wir jenes Wort des fremden Mannes: Deutschland's Stärke liegt in ihnen, mit gutem Gewissen uns aneignen, mit freudigem Ausblick in die Zukunft wiederholen können? Wollte Gott, ich dürfte diese Frage mit einem unbedenklichen Ja beantworten. Aber ich bin zu alt, um die Dinge anders zu sehen, als sie sind, und nicht thöricht genug, um sie anders zu malen, als ich sie sehe. Und so kann und darf ich nicht bergen, daß mir der Zustand unserer akademischen Studien nur um so mehr Besorgniß einflößt, je mehr sie von Rechts wegen für die Zukunft unseres Volkes austragen sollten. Im Gegensatz gegen die französischen Hochschulen rühmt Gautier von unseren Universitäten, die er eben deswegen so hoch stellt, daß unsere studirende Jugend arbeite. Aber thut sie dies wirklich? Arbeitet sie um so ernstlicher und angestrenzter, je höher die Anforderungen nicht der Examina, sondern des engern und weitem Lebensberufes sich steigern, denen der auf der Universität gewonnene Bildungsstand genügen sollte? Ich kann es nicht finden. Nicht einmal dasjenige Pflichtgefühl, von welchem man meinen sollte, daß es den Ausblick auf den gewählten Sonderberuf einem jeden aufnöthige, ist stark und allgemein genug, um gewissenhafte Verwendung der akademischen Lehrzeit zur Regel zu machen. Was läßt sich da für jenen allgemeinen Beruf erwarten, dessen man sich entschlagen kann, ohne darum sein Brod zu verlieren? Und vollends eine Begeisterung, welche mit der Größe der Aufgabe wächst und die Selbstvorbildung für ihre Erfüllung zur rechten eigentlichen Jugendfreude macht, wo findet man sie? — Ich höre wohl sagen, auf handwerkemäßiges Lernen komme es nicht an, Charakterbildung sei das Wesentliche. Aber auf handwerkemäßiges Lernen kommt gerade derjenige, der sich der freien Geistesarbeit entwöhnt hat, dann hinaus, wenn er vor dem Uebergang steht, der ihm zu Brod verhelfen soll. Und wäre das Charakterbildung, wenn nur immer Einer den Andern anleitete, die edle Zeit mit Nichtsthun oder mit Thun von Solchem, das nichts oder weniger als nichts ist, umzubringen? „Saure Wochen, frohe Feste“, dieses Wort unseres großen Dichters, welcher wahrlich gearbeitet hat, wie je Einer, gilt nicht bloß dem Mannesalter, sondern auch der Jugend und auch der akademischen Jugend. Wer das Verhältniß umkehrt und höchstens nur die Feste sich sauer werden läßt, wie soll dem die Universität Vorschule für die Mannesarbeit sein, ohne welche auch das begünstigste Leben verächtlich ist? Wahrlich, eine Universität, von der es hieße, daß es sich auf ihr zwar vergnüglich lebe, daß aber eben deshalb, wer studiren wolle, eine andere aussuchen müsse, wäre das Geld nicht mehr werth, das sie kostet, geschweige die Anstrengung, in welcher ihre Lehrer sich verzehren.“ (V. 3.)

Der Straßburger Zeitung entnehmen wir folgende Mittheilungen über die Unterrichtssprache: „Es versteht sich von selbst, daß zunächst in allen Schulen ohne Unterschied der Unterricht in der deutschen Sprache obligatorisch sein wird, und zwar nicht mit zwei bis drei nebenherlaufenden Stunden, sondern in jeder Klasse mit sechs Stunden wöchentlich, damit das Versäumte nachgeholt und den Forderungen der Examina entsprochen werden könne. Ferner wird die unterste Klasse jeder Lehranstalt den ganzen Unterricht mit Ausnahme des Französischen, dem etwa sechs Stunden zu gewähren sind, in deutscher Sprache zu führen haben. Sind die Schüler dessen ungewohnt, so wird eben durch diese Maßregel jede Stunde zugleich eine Sprachstunde sein. Was das Haus etwa versäumt hat, muß die Schule nachholen. Die gebornen Franzosen werden sich dem zu fügen haben, wie sie im übrigen Deutschland thun würden.“

Die deutsche Universität zu Dorpat, in den russischen Ostsee-Provinzen, ist kürzlich nach Wilna, der ehemaligen Hauptstadt Litthauens, verlegt worden (?). Dorpat ist nächst Riga die größte Stadt in Livland, und obgleich kaum zur Hälfte deutsch, sind die Deutschen doch der dirigirende Theil derselben und geben der ganzen Stadt ein deutsches Gepräge. Wilna ist eine eigentlich polnische, jetzt russificirte Stadt, und eine bis jetzt deutsche Universität in eine solche Stadt zu verlegen, heißt der Anstalt ihren deutschen Charakter nehmen. Die Dorpater Universität wurde im Jahr 1630 durch Gustav Adolf, König von Schweden, wozu Livland damals gehörte, und zwar als Gymnasium gegründet, und 1632 (als der König zu Nürnberg im Feldlager stand) zur Universität erhoben. Sie bestand damals nur 24 Jahre. Als die Russen 1656 in Livland einfielen, zerstörten sie die Stadt und verjagten Studenten und Professoren. Schweden stellte 1667 die Universität wieder her, die erst 1690 eingeweiht, aber 1699 nach Pernau verlegt wurde, wo sie nur 11 Jahre bestand. Studenten und Professoren flohen 1710 vor den russischen Heeren mit ihren Bibliotheken und Sammlungen nach Schweden. Erst 1798 stellte Paul I. die Universität wieder her, und Alexander verlieh ihr 1802 ihre Stiftungs-Urkunde. Sie war für Finnland, Esthland, Kurland und Livland bestimmt und wurde als deutsche Lehranstalt nach deutschem Muster gegründet, hatte alle Fakultäten und reiche Sammlungen, medicinische Institute, eine Sternwarte und eine Bibliothek von mehr als 80,000 Bänden. Die Zahl der Studenten belief sich durchschnittlich auf 600 bis 700, und ausgezeichnete Professoren haben an dieser Pflanzstätte deutscher Wissenschaft gelehrt. Schon oft waren Professoren wegen allzu entschiedenen Deutschthums abgesetzt oder Studenten fortgeschickt worden, und seit den deutschen Siegen über Frankreich soll auch in den russischen Ostsee-Provinzen die deutsche Bewegung zugenommen haben. (N. A.)

Der Czar und die Universität Dorpat. Zum Glücke ist das Gerücht, wonach der Czar die deutsche Universität Dorpat nach Wilna verlegen und so ihren deutschen Charakter vollends vernichten wollte, nun ganz Lügen gestraft. Aus guter Quelle wird nemlich jetzt Folgendes berichtet: Daß die Partei in Rußland, welche Alles verrussen will, auch die Universität Dorpat entdeutschen und zu diesem Zwecke nach Wilna verlegt haben möchte, ist bekannt; aber der Kaiser hat dem Unterrichtsminister auf den Antrag, jene Universität zu „reformiren“, den Bescheid gegeben: „Meine Ueberzeugung von dem großen Verdienst der deutschen Universität Dorpat um die Bildung in meinem Reiche wird man vergeblich zu erschüttern suchen.“ (Fr. Fr.)

In der Schweiz bewegt noch immer die Reformsache die Gemüther. Am meisten Boden scheint sie zur Zeit in St. Gallen zu gewinnen. Fürs erste handelt es sich im Schoße der dortigen Partei um einen Anhang zu dem neuen, alle billigen Anforderungen erfüllenden Gesangbuche, in das Lieder ganz vagen religiösen Inhalts aufgenommen sind zum Gebrauche derer, welche die evangelischen Kernlieder nicht mehr genießbar finden. Dann verhandelte der „religiös-liberale“ Verein in Glawil über religiöse Kindererziehung. Der bisherige Unterricht sei nicht der richtige gewesen, das Alte Testament hätte darin eine zu große Rolle gespielt. Das Neue Testament soll der Mittelpunkt des Religionsunterrichts sein; der Katechismus sei eine dogmatische Abrichtungsmaschine. Die Lehrerschaft der Stadt St. Gallen bestimmte eine Commission, um statt der biblischen Geschichte ein Schulbuch mit einigen ausgewählten biblischen Abschnitten neben anderweitigen moralischen und belehrenden Stoffen abzufassen. Ebenso soll die nächste Synode die Erziehung des Katechismus durch ein anderes Kinderlehrbuch berathen. (N. A.)

In dem neuen Unterrichtsgesetz des Kantons Zürich ist die Trennung der Schule von der Kirche vollständig durchgeführt. „Christliche Religions- und Sittenlehre“ wird ersetzt (?) durch „Anregungen und Belehrungen aus dem Gebiete des geistigen und sittlichen Lebens“. (Am. Schulz.)

Ein Bibelfrieg wird seit einiger Zeit in Hunter's Point, Long Island, N. Y., geführt. Die Eltern katholischer Kinder protestiren gegen das Lesen der Bibel in den Schulen, und sie behaupten auch, in diesem Schuldistricte die Mehrzahl zu bilden. Vor einigen Wochen forderte der Schulvorsteher alle Kinder, welche das Bibellesen verweigern, auf, sich zu erheben, und als darauf 40 Schüler aufgestanden, erklärte er ihnen in Uebereinstimmung mit den Schul-Trustees, daß sie entlassen seien. Unter den Eltern der Kinder herrscht darüber große Aufregung, und diese hat am nächsten Tage noch an Ausdehnung gewonnen. Denn als um 9 Uhr Morgens der Principal der Schule die Verlesung eines Abschnittes aus der Bibel begann, sprang ein Mädchen in die Höhe und rief: „Wir glauben nicht daran!“ Dies war das Signal zu einem allgemeinen Ausbruch. Das erwähnte Mädchen, die erst 10 Jahre alte Tochter eines Candidaten für das Mayors-Amt, erhielt den Befehl, das Schulzimmer zu verlassen, und als sie sich dessen weigerte, wurde sie hinausgeführt. Der Tumult nahm aber zu, und es mußten noch 20 Schüler ausgewiesen werden. Vor dem Schulgebäude stehen jeden Morgen aufgeregte Volksaufen, und die vier dort aufgestellten Polizisten haben Mühe, die Ruhe aufrecht zu erhalten, und die Lehrer vor Insulten zu schützen. Auch haben bereits Verhaftungen von Personen stattgefunden, die in die Schule einbrangen und die Lehrer schwer beleidigten. — Die Schulen von Long Island City werden von ungefähr 600 Kindern besucht, und davon sollen zwei Drittel katholische Eltern haben. Die Eltern des andern Drittels sind über die Sache sehr getheilter Meinung. Einige wollen die reine Bibel, Andere nur die Hersagung der zehn Gebote, und wieder Andere das Singen von Psalmen. Es herrscht in dieser Beziehung und in vielen andern Gemeindesachen große Uneinigkeit. (N. A.)

Der Bibelfreit in Hunter's Point, L. I., ist durch einen Vergleich beigelegt, indem den ausgewiesenen Schülern der Wiedereintritt gestattet ist und die Bibel gelesen wird. (Weltb.)

In einem Städtchen Nowiz-Bug, im Gouvernement Cherson (Rußland) ward eine Musterschule in zwei Klassen neulich eröffnet, und das Unterrichtsministerium setzte dafür jährlich 1375 Rubel aus. Gleich votirten die Bauern des Kreises freiwillig dafür 400 Rubel von ihrer Seite als jährliche Zulage. Man war gespannt auf den Tag der Eröffnung, weil es hieß, es werde die Kunst des Lesens „nach der Lautirmethode“ gelehrt werden. Die Bauern, welche des Lesens kundig waren, kannten nämlich nur eine ganz alterthümliche Methode, nach welcher die russischen Buchstaben nicht so kurzweg wie in andern Sprachen benannt wurden, sondern mit oft mehrsilbigen besonderen Namen — wie selbige ähnlich auch im altgriechischen Alphabet vorkommen. Wenn der Leser also ein Wort so buchstabiren hört: Kako—Ljudi—Ije—Nasch—Jerr, würde er sich gewiß nicht leicht denken, daß das bloß ein kurzes einsilbiges Wort nämlich „Klin“ (der Keil) vorstellt. Wie die Bauern bei der Eröffnung der Musterschule plötzlich die kurzen modernen Namen der Buchstaben und ihre Einübung unter Unterstützung der überaus faßlichen Lautirmethode vernahmen, freuten sie sich so sehr darüber, daß die Dorfgemeinde sofort einen neuen Zuschuß von noch 100 Rubeln jährlich zum Unterhalt der Musterschule votirte. (Allg. Schz.)

Nach dem „Chic. Schoolmaster“ gibt es keine alte oder neue Sprache, die nicht von dem einen oder anderen Professor in Heidelberg gelehrt werden könne (?). Ein japanischer Student, der nicht im Stande war, ein deutsches Wort zu sprechen, habe denn auch kürzlich bei seiner Ankunft dort einen Lehrer gefunden, der mit ihm in seiner Muttersprache verkehrt und durch das Mittel derselben ihm Unterricht ertheilt habe.

Eine bedeutende Anzahl von Studenten der Michigan Universität — darunter eine Klasse fast ganz — versäumten kürzlich ihre Vorlesungen, indem sie zur Zeit derselben eine Thierschau besuchten. Sie wurden ohne Weiteres religirt.

Heimgang. Am 20. October v. J. ist der Bischof Dr. Uhlmann in Livland gestorben, wohin er sich im Jahr 1868 zurückgezogen hatte, um nicht, vom Alter gebeugt, seinem schwierigen Amte mehr zu schaden als zu nützen. Der Berewigte war in seiner Jugend Landprediger in Livland, später Professor der Theologie in Dorpat, dann Mitglied der Oberland-Schulverwaltung Livlands, und endlich in Folge Berufung des Kaisers Alexander als Vicepräsident des evangelisch-lutherischen General-Konsistoriums das Haupt der lutherischen Kirche in Rußland. Wie er in den Ostsee-Provinzen sich die Hebung der Volksschulen und jegliche Förderung der Entwicklung der Eingebornen besonders angelegen sein ließ, so war auch seine spätere ausgedehnte Wirksamkeit für die Kirche sehr segensreich. Nach oben hin wußte er ihre Rechte ebenso mannhast als würdig zu vertreten, und nach innen trefflich zu organisiren. Ueberall erwarb er sich große Liebe und Anerkennung. (M. K.)

Das Deutsche in Lancaster. Die reformirte Synode will in ihrem Predigerseminar zu Lancaster eine deutsche Fakultät neben der englischen haben und dafür sorgen, daß in ihrem Collegium daselbst nicht nur ein deutscher Sprachlehrer, sondern auch ein deutscher Professor angestellt werde, der verschiedene Fächer in deutscher Sprache lehrt, damit die Studenten die nöthige Uebung im Deutschen bekommen. So behandelt man lebende Sprachen. Das ist ein bedeutender Fortschritt. (L. J.)

In Rußland ist das System des öffentlichen Unterrichts total verändert worden. Bestimmte Gestalt ist demselben in St. Petersburg gegeben worden, indem eine Summe von \$60,000 jährlich für die Errichtung und den Unterhalt von 20 Elementarschulen daselbst ausgesetzt sind. In Moscov ist eine Hochschule für Frauenzimmer jeden Alters, ledig und verheirathet, gegründet worden. Der Kaiser billigt und begünstigt die Sache. (Chic. Schoolmaster.)

Aus der Rheinpfalz. Der am 3. November eröffnete Landrath der baierischen Pfalz hat einem Antrag auf baldmöglichste Erlassung eines Schulgesetzes, das auf den Principien der Trennung der Schule von der Kirche beruht, beigestimmt. Der erste Theil dieses Antrags gelangte mit Einstimmigkeit und der zweite mit allen Stimmen gegen diejenigen der drei Vertreter der Geistlichkeit zur Annahme. (M. K.)

Schleswig. Um den angeordneten dreistündigen wöchentlichen Unterricht im Deutschen in den nordschleswigschen Schulen zu ermöglichen, werden jetzt successive die des Deutschen unkundigen Lehrer zu einem 6- bis 8wöchentlichen Unterricht auf das Seminar in Tondern geschickt, wo in verschiedenen Abtheilungen deutsche und dänische Seminaristen ausgebildet werden.

Das Obergericht des Staates Iowa hat in einem vorliegenden Fall entschieden, daß ein Schuldistrict das Recht habe, eine Bestimmung zu treffen und auszuführen, nach welcher Kinder wegen unregelmäßigen Schulbesuchs oder Faulheit in der Schule von der öffentlichen Schule ausgewiesen werden für die Dauer des zeitweiligen „term“.

Ein Herr Wm. Carleton von Charlestown, Mass., hat dem College zu Northfield, Minn., \$50,000 geschenkt, wofür ihm das Vergnügen geworden, daß das College hinfüro seinen Namen trägt.

In Hartford, Conn., ist es die Pflicht der Polizei, alle Schulschwänzer (Kinder, welche die Schule versäumen) aufzugreifen und einzubringen. In zwei Monaten wurden 450 solcher Schulschwänzer berichtet. (Weltb.)

☞ Nachricht: Diejenigen Herren Lehrer, welche bei der nächsten Synode an der Aufführung des 100. Psalmes von H. Endhausen sich theiligen wollen, können die Partitur beziehen von Herrn Lehrer L. Gruber, Jackson str. 2218, St. Louis, Mo. Preis 15 Cts.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

März 1872.

No. 3.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

13. Wie Johannes der Täufer sein Amt angetreten hat.

Als Johannes 30 Jahre alt war, trat er — kurz vor Christi öffentlichem Hervortreten — sein Amt in der Wüste an. „Damit sich Israel nicht entschuldigen möchte, daß es den neuen König nicht angenommen habe, so wird“ — wie Gott es Jes. 40, 3. und anderswo mehr vorhergesagt — „vor Ihm her ein neuer Prophet, eine neue Ceremonie, eine neue Predigt gesandt, damit das Volk durch diese neuen Dinge Ihn anzunehmen bewegt werde“. Denn dieweil außer Christo kein Heil ist (Ap. Gesch. 4, 12.) und Gott nach Seiner reichen Gnade gerne allen Menschen zur Seligkeit helfen wollte, so ist Ihm alles daran gelegen, daß alle Welt Christum annehme. „Für's erste, was den neuen Propheten betrifft, so ist derselbe Johannes“, der nicht bloß, wie die alten Propheten, auf einen zukünftigen Messias vertritt, „sondern das ist sein Name und Amt, daß er heißt (wie ihn Gott durch Maleachi nennet), Gottes Engel oder nächster Bote, der da vor dem HErrn hergeht, auf Ihn zeigt und spricht: Ihr dürft nun nicht mehr Sein warten, Er ist schon da, sehet nur, daß ihr Ihn annehmet!“ Weil Johannes im Geist und in der Kraft Eliä vor dem HErrn hergehen sollte (Luc. 1, 17.), „so hat er auch mit der Kleidung sich demselben vergleichen wollen“ (2. Kön. 1, 8.). Es „sollte den Juden ein gewiß Zeichen sein, daß“ jetzt „der Messias käme, wenn sie Einen predigen hörten, nicht zu Jerusalem im Tempel, noch in den Schulen, sondern in der Wüste, der also predigte: der HErr kommt! wie denn Johannes gethan hat. — Für's andere war eine neue Ceremonie: die Taufe zur Buße zur Vergebung der Sünden, da vorher“ nur „allerlei Taufen unter Moses waren, da man allerlei Dinge, Körper und das Fleisch taufte, aber nicht zur Buße, noch zur Vergebung der Sünden, sondern nur zur fleischlichen Reinigkeit.“ — „Das dritte war die neue Predigt. Durch diese sollten sie sich vor allen Dingen bewegen lassen,

„In demal er deutlich und offenbarlich lehrte, daß der wahrhaftige Christus gegenwärtig sei.“

„Weil wir nun an der Juden Statt kommen sind, so zeuget und predigt Johannes der Täufer auch unter uns, wie er zuvor unter den Juden gepredigt hat. . . Nun liegt's daran, ob wir auch so fromm sind, als die Juden, und Johannes Predigt annehmen und seinem Finger folgen. Nehmen wir seine Predigt an, so folgen wir seinem Finger, so werden wir des Herrn nicht fehlen. . . Nehmen wir diese Predigt nicht an, und lassen diesen Finger vorübergehen, so wird Christus der Herr auch vorübergehen, wie er bei den Juden vorübergegangen ist.“ Hier lautet aber Johannes Predigt: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen.“ Er will damit sagen: „Die Weissagungen der Propheten von dem Reich des Messia sind nunmehr erfüllet, denn Derselbe hat sich eingestellt, und wird Sein Amt mit der öffentlichen Predigt des Evangelii bald antreten, in derselben die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit allen Menschen anbieten und den wahren Bußfertigen und Gläubigen mittheilen, auch solche Schätze und Wohlthaten durch Seinen Gehorsam, Leiden und Sterben ihnen erwerben“; darum: „thut Buße“, oder wie der Prophet, mit anderen Worten, Johannes dasselbe sagen läßt, „bereitet dem Herrn den Weg“, d. i. „räumet aus dem Wege den Unflath des Irrthums und die groben Klöße der Missethaten, durch wahre Erkenntniß der Sünden und herzliche Reue darüber“. „Wen aber die Stimme Johannes trifft, d. i. wem das Gesetz recht eröffnet wird, der sagt in seinem Herzen: Ja, es ist leider wahr, ich bin des Teufels, ein Kind des Zornes und der Hölle, da hebt er denn an zu beben und zu erzittern.“ Hat die Predigt dies ausgerichtet und machet man also „richtig Seine Steige“, „daß nicht das Herz durch geistliche Hoffart erhoben, noch durch Heuchelei krumm und uneben gemacht werde“: so ist denn dem Herrn der Weg recht bereitet, daß er durch Sein süßes Evangelium in's Herz einziehen kann, und Er es also der Gnade, der Vergebung, der Seligkeit gewiß mache. Dann „ziehet den Weg, mit dem sehulichen Verlangen nach der Gnade Gottes, mit wahrem Glauben an den verheißenen und nunmehr geleisteten (d. h. erschienenen) Messiam, mit dem ernstlichen Fürsatz der Besserung, und mit allerhand christlichen Tugenden!“

Hoffärtige und Heuchler fehlen des Ziels: in ihren Herzen kann Christus mit Seiner Gnade nicht wohnen. Solcher Art waren die Pharisäer und Saducäer. Jene „wollten heiliger und frömmere gehalten sein, als andere Leute“; diese waren „Epicurer“, d. h. wollüstige, genussüchtige Leute. „und sagten, es sei keine Auferstehung der Todten, noch Engel noch Geist.“ (Ap. Gesch. 23. 8.) Ihnen half es nichts, daß sie die Predigt hörten und zur Taufe kommen wollten, noch auch, daß sie sich damit trösteten, wie sie ja leiblich abstammten von Abraham, „mit welchem Gott einen Gnadenbund aufgerichtet, und ihm statliche Verheißung gethan, daß Er wollte sein und seines Samens Gott sein“. So hilft auch heute noch weder den Liebhabern der Sünde noch den hoffärti-

gen und heuchlerischen Geistern irgend etwas, daß sie sich trösten, oder was sie auch vornehmen, wo sie nicht erst das Wort Gottes die rechtschaffene Frucht bei sich bringen lassen, daß sie Buße thun, worauf ja dann auch unfehlbar eine rechtschaffene Frucht im Leben: das Bekenntniß der Wahrheit und der Wandel in der Gottseligkeit mit allerlei guten Werken folgt. Johannes nennt sie: „Otterngezüchte“, d. i. Leute „voller Sündengift und Bosheit . . ., wie die Ottern und Schlangen“. „Wer hat denn euch“, spricht er zu ihnen, „geweiset daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ Wie sollten wir dem gegenüber doch von Herzen erschrecken vor aller Heuchelei und wahrhaftig Buße thun, daß nicht die Art des göttlichen Zorns, die schon den Bäumen, welche nicht gute Früchte bringen, an die Wurzel gelegt ist, sie abzuhaue und in das ewige höllische Feuer zu werfen, uns treffe, sondern wir, als „wahre Gläubige, als fruchtbare Bäume der Gerechtigkeit, in den himmlischen Paradiesgarten versetzt werden!“

14. Wie Jesus ist getauft worden.

„Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die voller Sünde und Verdammniß sind, die wollen keine Sünde haben, von keiner Buße wissen, noch sich taufen lassen. Dagegen Christus, der ohne alle Sünde ist, . . . darum Er keiner Buße noch Vergebung der Sünde bedarf; Der kommt und begehrt von Johannes, Seinem Diener, getauft zu werden.“ „Warum kommt Er aber zur Taufe, so doch keine Sünde und Unreinigkeit an Ihm ist, welche die Taufe wegnehmen soll?.. Johannes kriegt alhier einen Sünder, der keine Sünde für Seine Person hat; und ist doch der größte Sünder, der aller Welt Sünde hat und trägt. Darum Er sich auch läßt taufen, und bekennet mit solcher That, daß Er ein Sünder sei. Aber nicht für sich, sondern für uns. Denn Er tritt alhier in meine und deine Person, und stehet an unser aller Statt, die da Sünder sind.“ Es „wehret sich Johannes, er wollte Christum nicht taufen und saget: Ich (als ein Sünder) bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde und Du kommst zu mir. . . Da sagt nun Christus zu Johannes: Laß jezt also sein, also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. „Alle Gerechtigkeit wird erfüllet, wenn wir uns aller unserer Gerechtigkeit und Ehre verzeihen, daß Gott allein für den gehalten werde, der gerecht sei und gerecht mache die Gläubigen. Dieß thut Johannes, so er sich seiner Gerechtigkeit äußert, und will von Christo als ein Sünder getauft und gerechtfertigt werden. Dieß thut auch Christus, so Er sich Seiner Gerechtigkeit und Ehre nicht annimmt, sondern läßt sich täufen und tödten, als ein anderer Sünder.“ Christus will mit Seiner Antwort sagen: „Ich ob ich wohl für mich kein Sünder bin, so bringe ich doch mit mir die Sünde der ganzen Welt, also daß ich nun allein ein Sünder, und der größte Sünder der ganzen Welt bin; darum so bedarf ich der Vergebung der Sünden: aber nicht meiner, sondern der Sünden der ganzen Welt, die auf mir liegen, die ich trage, die schwer sind und drücken mich. Darum so ist mir Noth, daß

ich getauft werde und Vergebung der Sünde bekomme, daß also hernach meine Taufe in die ganze Welt werde ausgesprenget und geprediget, daß ich der Welt Sünde getragen und getauft, davon abgewaschen und Vergebung der Sünden erlanget habe; daß, wer nun an mich glaubet und meinem Befehl nach getauft werde, derselbe sei auch von seinen Sünden abgewaschen und rein, habe einen gnädigen Gott &c.“ So gilt auch hier das gnadenreiche Wort 2 Cor. 5, 21.: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

„Weiter beschreibt der Evangelist die herrliche Offenbarung, so über der Taufe Christi sichtbarlich geschehen ist, nämlich, daß da die ganze göttliche Majestät, der Vater, Sohn und Heilige Geist sich zugleich erzeigen.“ „Also hoch ehret und schmücket unser lieber Herr Gott die Taufe Christi. Was könnte uns doch tröstlicher sein und widerfahren?“ „Da sind ja klar und deutlich drei unterschiedliche Personen angezeigt, göttlicher Allmächtigkeit, und ist doch nicht mehr, denn allein ein einiger ewiger Gott, in dreien Personen. . . Das sollen wir einfältig glauben, und dabei lassen bleiben, nicht klügeln, wie es zugehe, sondern von dem göttlichen Wesen der dreien Personen in der Gottheit predigen und glauben, wie sie da erschienen, sich haben sehen und hören lassen.“

„Aber hier möchtest du nun sagen: Ja, das glaube ich wohl, daß die Taufe unsers lieben Herrn Jesu Christi, der Gottes Sohn ist, so gezieret und geehret sei; was hilft mir aber das? . . . So wird es um meiner Sünde willen bei meiner Taufe so herrlich nicht zugehen. — Also sollst du in keinem Weg nicht denken oder sagen, . . sondern sollst deine Taufe von der Taufe Christi nicht absondern. Du mußt mit deiner Taufe in die Taufe Christi kommen, also daß Christi Taufe deine Taufe, und deine Taufe Christi Taufe, und allerdings Eine Taufe sei. Denn die Taufe ist ein solch Bad, durch welches uns unsere Sünden abgewaschen werden, wie wir denn in dem Symbolo Nicäno singen: Ich bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden. Item Röm. 6, 4. sagt Paulus: ‚Wir sind in den Tod Christi getauft‘ und Gal. 3, 27.: ‚Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.‘ . . Er ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt; und daß Er nun getauft wird, da wird Er in unserer Person und von unfertwegen getauft, die wir von der Welt und voller Sünde sein, welche Sünde Er auf sich genommen, und ist durch diese Seine Taufe davon abgewaschen.“

Es „ist keine höhere Predigt nicht in die Welt kommen, denn die, die der allmächtige, ewige, barmherzige Gott hier von Seinem gleich allmächtigen, lieben Sohne thut und spricht: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!‘ Denn an dem lieben Sohn hanget es Alles und ist allein um den herzlichen Sohn zu thun. Von dem predigt Gott der Vater; derowegen, so kann keine höhere Predigt sein, denn die Predigt von dem

Sohne Gottes, Jesu Christo." Wohl dem in Zeit und Ewigkeit, der Ihn ergreift im Glauben als seine Gerechtigkeit! Ihm ist in Christo der Himmel aufgethan.

15. Wie Jesus vom Teufel versucht worden ist.

Obwohl Christus Gottes einiger Sohn und also der Herr Himmels und der Erden ist, hat Er um unsertwillen Mangel, Noth und Anfechtung erduldet. Da darf es uns denn nicht befremden, wenn uns, ob wir gleich Gottes Kinder sind, hic und da Gleiches widerfährt. Christus aber „ward vom Geist in die Wüste geführt.“ „Solches hat der Evangelist insonderheit wollen melden, daß man sich hüte vor eigener Andacht . . ., wie Viele thun und Mancherlei vornehmen ohne Gottes Wort, aus eigener Andacht. . . Wir sollen nicht suchen Mangel und Anfechtung; sie werden von ihnen selbst kommen, daß wir dann das beste thun und halten redlich.“

„Es ist aber diese Geschichte . . . geschrieben auf das erste zur Lehre, daß wir wissen sollen, wie Christus mit diesem Fasten, Hungern, Anfechtung und Sieg, uns gedienet hat, und uns damit geholfen.“ Wie oft haben doch wir wohl die zeitlichen Güter durch Schwelgerei und Unmäßigkeit mißbraucht und uns dadurch schwer versündigt; wie oft sind wir, unsern ersten Eltern nach, in so mancherlei Versuchung des Teufels gefallen und so sündigen auch wir Christen leider! noch täglich und thun vielfach des Teufels Willen aus Schwachheit unseres verderbten Fleisches. Wenn dies nun von Herzen uns leid ist und wir nach Gnade schreien, so ruft uns Christus gar freundlich zu: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ (Joh. 16, 33.) „Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.“ (Ebr. 4, 15.) Durch Sein Hungern hat Er unsere Sünden der Unmäßigkeit gebüßt; Seinen Sieg über den Fürsten dieser Welt schenkt Er uns, daß wir um dessenwillen bei Ihm volle Vergebung der Sünden haben. Gott helfe nur, daß wir auch das, was Christus hier gethan, im Glauben annehmen!

Wie Christus aber so unser Glaubensschild ist, indem Er uns deckt wider den höllischen Wolf, daß uns der nicht zur Hölle verschlingen darf um unserer begangenen Sünden willen; so ist Er auch unser Lebensbild, der uns mit Seinem Exempel zeigt, wie wir dem Versucher begegnen sollen, wenn derselbe nun noch fort und fort uns wieder zur Beute sucht. Denn eben den Christen gilt das Wort: „Euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.“ (1 Petr. 5, 8.) Hat der Teufel sich an den Sohn Gottes gewagt, so läßt er viel weniger uns arme schwache Gefäße unversucht. Es wollte der Teufel die Christen „erstlich gern durch Mangel, Angst und Leiden dahin bewegen und treiben, daß sie an Gottes Wort verzagten und zweifelten; wie er's dem Herrn Christo dahin will deuten, Gott sei nicht Sein Freund, weil Er Ihn so lange lasse

Hunger leiden.“ Die Worte, damit sich Christus vertheidigt, sind: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Christi Meinung ist: „Wer da Gottes Wort hat und glaubet, der hat die zwei Stücke gewiß, das erste: das Wort, das er hat im Herzen, nähret und erhält ihn, auch ohne Essen und Trinken . . .; das andere Stück, daß gewißlich zuletzt das Brod sich finden wird, es komme auch, woher es wolle, und sollt es vom Himmel regnen, wie das Manna, da doch keines wächst, noch wachsen kann.“ — „Die andere Anfechtung ist der ersten entgegen, und gleich widersinnig. Diese gehet also zu, daß der Teufel uns lehret Gott versuchen, wie er hier Christum heißt von der Jinne des Tempels herabfallen, welches nicht vonnöthen war, weil da wohl eine gute Treppe war, darauf Er mochte herunter gehen.“ Der Teufel „denkt: Harre, willst du ganz geistlich und gläubig sein, so will ich dir dazu helfen; . . . daß sie (die Kinder Gottes) auch glauben sollen, da Gott nicht geboten hat zu glauben, noch will, daß man glauben sollte.“ Hierbei will nun der Teufel — wie noch allzeit seine Diener: die falschen Propheten — den Schein haben, als führe er Gottes Wort. Er zieht deshalb hier einen Spruch aus dem 91. Psalm an. „Aber der Schalk läßt anstehen, das dabei steht, nämlich, daß die Engel sollen Gottes Kinder behüten auf ihren Wegen. . . Der Teufel läßt anstehen den Weg Gottes, und deutet und zeucht der Engel Hut auf Allerlei, auch auf das, das Gott nicht geboten hat.“ Solche Anfechtung geschiehet nicht so oft in leiblichen Dingen, als im Geistlichen und da es sich darum handelt, wie wir in den Himmel kommen. Hierfür hat uns Gott Christum gegeben, daß Der sei unser einziger Weg. Was hätte der Teufel lieber, als daß wir Den ließen anstehen, und uns einen eigenen Weg erwählten, damit wir des Himmels fehlten! Christus schlägt den Teufel wiederum mit Gottes Wort: Es steht geschrieben: „Du sollst Gott, deinen HErrn, nicht versuchen.“ — „Die dritte Anfechtung ist zeitliche Ehre und Gewalt. . . Denn welchen der Teufel mit Armuth, Mangel, Noth und Elend nicht kann überwinden, den greifet er an mit Reichthum, Gunst, Ehre, Lust, Gewalt 2c.“ Und diese Anfechtung tritt besonders hierzuland gar oft und mächtig an die Christen heran, so daß auch viele darin fallen und ihre himmlische Krone in Christo Jesu hingeben für den elenden Flittertand dieser Welt! Darum gebe Gott, daß wir auch hier doppelt auf unserer Hut seien. Haben wir die Freundlichkeit und Liebseligkeit Gottes unseres Heilandes erfahren und geschmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt, so sollten uns doch solche Versuchungen des Vaters der Lüge — der auch hier lügt, wenn er sagt: es ist alles mein, und ich gebe es, wem ich will“, während er einst doch nicht einmal in eine Herde Säue fahren durfte, bis Christus es ihm erlaubte — gar zu grob sein, uns dadurch bethören zu lassen! Da sollten auch wir alsbald mit Christo sagen: „Hebe dich weg von mir, Satan. Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und Ihm allein dienen.“ — In allen dreien Anfechtungen überwindet also Christus den Teufel durch

Gottes Wort, uns, wie zum Trost, so auch zum „Exempel, daß wir uns an Gottes Wort festhalten, und also dem Teufel und seinem Eingeben auch obliegen sollen durch Christum, Der ihn allbereit geschlagen und überwunden hat.“ Da ist denn freilich auch hoch nöthig, daß wir bei Zeiten uns solche Sprüche des Wortes Gottes recht tief einprägen, mit denen wir Satan schlagen können.

„Am lezten sind die Engel zu Ihm getreten, und haben Ihm gedienet. . . Solches aber ist uns zum Trost geschrieben, daß wir wissen, daß uns viel Engel wiederum dienen, wo uns Ein Teufel ansieht; so wir ritterlich fechten, und so wir stehen, so läßt uns Gott nicht Mangel leiden; es müssen eher die Engel vom Himmel kommen, und unsere Bedier, Kellner und Köche werden, und uns in aller Nothdurft dienen. Es ist um Christus willen nicht geschrieben, der es nicht bedarf. Haben Ihm die Engel gedienet, so mögen, ja so sollen sie uns auch dienen.“

Die Lehrthätigkeit der Frauen innerhalb der Christenheit.

(Schluß.)

Auch in der neuen Welt haben die Frauen großen Einfluss auf die Gestaltung des kirchlichen Lebens geübt.

Beachten wir zunächst den Einfluss der Mütter auf ihre Kinder.

Bei den alten Puritanern war die Mutter die eigentliche Lehrerin ihrer Kinder. Die Frauen waren sich der Pflicht bewußt, die sie gegen ihre Kinder hatten, und übten sie mit treuer Sorgfalt. Die Mutter lehrte das Kind beten, sobald es sprechen konnte; sie lehrte ihm lesen, erzählte ihm die Geschichten aus der Bibel und erklärte ihm diese auch, so gut sie es verstand. Diese Art der Lehrthätigkeit übten die Mütter so allgemein, sie verstand sich damals so ganz von selbst, daß in den Schulen wenig „Religion“ getrieben ward. Jene eifrigen Calvinisten hielten dafür, daß die religiöse Bildung der Kinder weniger durch einen ausführlichen Unterricht, als vielmehr durch ein gottseliges Exempel und gelegentliche Unterweisung gefördert werde. Sie achteten es als ein Vorrecht der Kinder Gottes, ihre leiblichen Kinder zu dem himmlischen Vater weisen zu können, und sie wussten ihre Geschäfte so einzurichten, daß sie Zeit fanden, dieses Vorrecht treulich auszuüben. Solch eine Mutter war z. B. Anna Hutchinson. (Vergl. Schulblatt III, 302.)

Auch die Neger wurden häufig durch die Frauen zu Christo geführt. Die Puritaner hielten Sklaven, deren Frauen im Umgange mit der Herrin das Evangelium kennen lernten, und es dann auch in ihren Hütten zur Geltung brachten. Die Sklavenkinder wuchsen meistens mit den Herrenkindern auf, und wenn die Hausmutter ihren Kindern vom Heiland erzählte oder den (Westminster-) Katechismus vorsprach, dann hörten auch die schwarzen Spielkameraden, wie ein Sünder selig wird.

Lange Zeit erhielt sich diese vortreffliche Sitte, bis sie durch die neuen Ideen, welche am Schlusse des vorigen Jahrhunderts von Frankreich aus die Welt durchzogen, nach und nach gelockert ward. Die Dornen des Reichthums und des Wohllebens erstickten nach und nach den guten Samen immer allgemeiner; „Bildung“ und „Aufklärung“ litten es nicht mehr, sich mit Bibel und Katechismus zu beschäftigen, sie gar den Kindern zu lehren. Die diesen früher gewidmete Zeit ward jetzt vor dem Spiegel, über Romanen, im Theater, in „feinen“ Gesellschaften verbracht.

Doch giebt es noch heute viele amerikanische Familien, in denen die Mutter recht eigentlich die Hauspriesterin ist und ihre Kinder von klein auf dem Heilande zuführt. Noch ist dieser Sinn in dem amerikanischen Volke nicht ganz erstorben; aber leider ist die bei weitem größere Mehrzahl der Mütter den Kindern nur ein Vorbild des fleischlichen Lebens, der Eitelkeit und der Genußsucht.

Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann in Amerika die sogenannte „höhere Mädchenbildung“, und „Erziehungsgesellschaften von Damen für Damen“ sind erst ein Produkt der allerneuesten Zeit. —

Von den deutschen Einwanderern läßt sich mit Bestimmtheit wenig darüber sagen, wie sich die Mütter der geistlichen Pflege ihrer Kinder angenommen haben. Gewiss ist dieses von Vielen geschehen, und namentlich in solchen Familien, die um des Glaubens willen auswanderten und schon in der alten Heimath die selige Zucht des Wortes erfahren hatten und gewohnt geworden waren. In gar vielen Häusern deutscher Ansiedler beschränkte sich die Lehrthätigkeit der Mutter günstigen Falls auf das gute Beispiel, das sie durch Gebet, Bibellesen, Kirchengehen u. s. w. ihren Kindern gab. In tausend anderen geschah und geschieht auch das nicht. Theils stehen die Mütter bei ihrer Ankunft im Lande der Kirche schon so ferne, daß sie kein Verlangen nach derselben tragen; theils werden sie erst hier so gleichgültig, daß sie den Mangel von Kirche und Schule, den sie anfangs wohl noch schmerzlich empfanden, endlich kaum noch bemerken und sich ganz glücklich dabei fühlen, wenn sie selbst wieder ins Heidenthum zurück sinken, und ihre Kinder von vorn herein als Heiden aufwachsen. Tausende von Müttern „haben nicht Zeit“, sich um geistliche Dinge und um das Seelenheil ihrer armen Kinder zu bekümmern, sie müssen von Morgens früh bis Abends spät „schaffen“, um „voran zu kommen“!

Trotz alledem giebt es noch immer eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Mütter, die sich ihrer Kinder ernstlich annehmen, sie zur Gottesfurcht erziehen, ehe sie zur Schule gehen, und dann mit Fleiß helfen, daß Katechismus, Spruch und Lied treulich gelernt wird, wenn sie nicht gar ganz des christlichen Lehrers Stelle vertreten und ihren Kindern Alles geben müssen, was für Lebenszeit den Grund des christlichen Glaubens und Wandels bilden kann. —

Frühzeitig treten Frauen auch als eigentliche Lehrerinnen auf. Schon 1640 bestand in Hartford, Conn., eine „dame School“, in welcher

„Goody Betts“ kleine Kinder unterrichtete. In Newport, Rh. I., gab es schon vor 1780 „Lehrerinnen“, desgleichen in Wilmington, Del., und in vielen anderen Städten.

Mit Einführung des Staats - Schul - Systems ward die Sitte, Frauen als Lehrer zu verwenden, immer allgemeiner. Männer können ja „ihr Leben besser machen“, und Mädchen und Frauen ergriffen gerne die Gelegenheit, sich ohne anstrengende Arbeit eigenen Erwerb zu sichern.

Heute sind Lehrerinnen an den Staatsschulen in großer Zahl thätig.

Massachusetts hatte im Jahre 1837 neben 2370 Lehrern 3591 Lehrerinnen angestellt; 1845 war die Zahl der Letzteren auf 4700, 1846 auf 4997, 1850 auf 5985, 1855 auf 7333 gestiegen, 1869 aber wieder auf 7048 gefallen (neben 1053 männlichen Lehrern).

Im Jahre 1870 beschäftigte Arkansas 700, Californien 961, Connecticut 2134, Illinois 10,797, Indiana 4722, Iowa 7515, Kansas 263, Louisiana 475, Maine 4137, Michigan 7895, Minnesota 2620, Missouri 2531, Nebraska 260, Nevada 36, New Hampshire 3237, New Jersey 1905, New York 22,080, North Carolina 385, Ohio 13,672, Pennsylvanien 10,174, Rhode Island 500, South Carolina 273 und West-Virginien 603 Lehrerinnen. Demnach ist in diesen 23 Staaten eine Armee von 97,895 Schulmeisterinnen thätig, wobei die Lehrerinnen an höheren Schulen und an Privat-Anstalten nicht einmal mitgezählt sind.

Werfen wir auch einen kurzen Blick auf einzelne Städte: Cincinnati hatte 1869 353, Chicago 1865 217, Baltimore 335, St. Louis 1867 235, Cleveland 83, Springfield, Ill., 35, Philadelphia 1864 1194, Brooklyn 1865 467 Lehrerinnen angestellt.

In den öffentlichen Schulen Ober-Canada's unterrichteten 1865 etwa 1800 Lehrerinnen; die Zahl ist seitdem bedeutend gestiegen.

Eine der berühmtesten Lehrerinnen des letzten Vierteljahrhunderts ist Almira Lincoln-Phelps, geborene Hart (geb. 1793). Sie begann schon im sechzehnten Jahre zu unterrichten und war die erste Lehrerin, die in Connecticut (zu New Britain) für ein ganzes Winterhalbjahr angestellt wurde. In der letzten Zeit ihres Lebens (bis 1856) war sie Principalin des Patapsco-Instituts bei Baltimore, in welchem junge Mädchen aus fast allen südlichen Staaten erzogen wurden. Obwohl die Naturwissenschaften ihr eigentliches Fach waren und sie namentlich nach der Seite hin schriftstellerisch thätig war, so zeigte sie doch auch allezeit bedeutendes religiöses Interesse und schrieb häufig für kirchliche Blätter. Ihre Schwester war Frau Emma Willard, die Verfasserin der weitverbreiteten „Geschichte der Vereinigten Staaten“. —

Die 67 Lehrer-Bildungsanstalten (Normal Schools), welche innerhalb der Ver. Staaten bestehen, kommen vornehmlich den „Female Teachers“ zugute. Die beiweitem größere Zahl der Schüler besteht durchweg aus jungen Mädchen, die sich wenigstens für so lange dem Lehrfache widmen wollen, bis sie anderweitig „besser“ versorgt werden. Von einer christlichen Erziehung,

von einer Einführung in die christliche Lehre ist selbstverständlich in diesen Seminaren ebenso wenig die Rede als in den Volksschulen des Staats.

Man könnte deshalb wohl zweifeln, ob die Lehrthätigkeit dieser Mädchen und Frauen auch als eine solche bezeichnet werden könne, die „innerhalb der Christenheit“ stattfindet! Die Staatsschulen als solche sind ohne Zweifel keine christliche Anstalten; aber Schüler und Lehrerinnen gehören doch wohl noch immer der größeren Zahl nach nominell zu irgend einer Kirchenpartei, und die „Lehrthätigkeit“ findet innerhalb des geographischen Gebiets der sichtbaren Kirche statt; und schon deshalb wäre ihre Erwähnung hier nicht unberechtigt. Dann steht es aber doch auch so — und es ist Pflicht, das nachdrücklich hervorzuheben — dass man in Tausenden dieser Staatsschulen Christum und sein Wort noch nicht ganz unter die Bank geworfen hat: die Lehrerinnen lassen in der Bibel lesen, sie beten und singen geistliche Lieder mit ihren Schülern! Wenn es nun auch sehr zu beklagen ist, dass der noch vorhandene christliche Einfluss nicht so kräftig ist, als er sein sollte, — dass er auf ein verhältnißmäßig kleines Gebiet beschränkt und fast durchweg sectirend gefärbt ist; so ist er doch immer noch da, berechtigt auch zu der Hoffnung, dass er einige heilsame Früchte bringe, und nöthigt uns, auch die Lehrthätigkeit dieser Frauen als eine solche anzusehen, die „innerhalb der Christenheit“ geschieht. Wie entschieden christliche Gesinnung sich auch unter diesen Lehrerinnen findet, das hat Fräulein Marion L. W. Mc Clintock auf dem Lehrertage in Louisville (1870) bewiesen, wo sie sich mit aller Entschiedenheit zu Christo und seinem Worte bekannte. (Vergl. Schulblatt VI, S. 243.)

Aber eine krankhafte, eine sehr krankhafte Erscheinung bleibt es immer, dass die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zumeist nicht nur „Frauen“, sondern jungen Mädchen übertragen wird, die nach Alter, Kenntnissen und Erfahrung selbst noch in den Kinderschuhen stecken! Was soll aus einer Nation werden, deren Knaben und Jünglinge zu einem ganz bedeutenden Theile von jungen Mädchen unterrichtet und regiert werden! Was kann das ganze Institut für Früchte tragen, wenn von Jahr zu Jahr immer wieder die unerfahrene Jugend ins Lehramt tritt, die aber, welche etwas Erfahrung gesammelt haben, dasselbe verlassen, sobald sie sich verheirathen oder sonst „besser ausmachen“ können!! — Hier und da fängt man an, den Schaden zu erkennen, der folgen muß, wenn „Lehrerinnen“ in so großer Zahl angestellt und Schülern gegenüber gestellt werden, die nothwendig eine feste männliche Leitung erfahren sollten. Aber die Ueberschätzung des bloßen Wissens, die fast völlige Nichtachtung der Erziehung, und dann der schändliche Geiz werden es so leicht nicht dahin kommen lassen, dass man mit dem jetzt üblichen Systeme bricht und Lehrerinnen nur dahin stellt, wo sie mit großem Segen wirken können: in Mädchen- und Kleinkinderschulen!

Eine andere Art der „Lehrthätigkeit“ entfalten viele Frauen Amerika's als Sonntags-Schullehrerinnen in Städten und auf dem Lande.

Käuft dabei leider auch viel Werktreiberei, Dünkel, Naseweisheit und Versäumung des eigentlichen Berufs mit unter, so darf man doch nicht leugnen, daß immer einiger Segen dabei sein mag, zumal da, wo die Kinder sonst jeglichen christlichen Unterrichts entbehren würden. Leider steht es ja in vielen „christlichen“ Gemeinden Amerika's so, daß die Glieder derselben so „erleuchtet“ sind, daß sie die Nothwendigkeit einer Gemeindefschule nicht einsehen können, und auch zu „arm“ sind, um eine solche zu erhalten, da sie große Häuser bauen, große Geschäfte treiben und den großen Mann spielen müssen; da muß man es ja dann wohl noch loben, wenn sich Frauen erbarmen und den so schändlich versäumten Kindern wenigstens Etwas aus der Bibel beizubringen suchen!

Eine Erscheinung der allerneuesten Zeit sind die „Pastorinnen“, nämlich nicht die Hausfrauen von Pastoren (die waren schon länger in der Welt), sondern ordinirte Ladies, welche predigen, taufen, trauen, beerdigen u. s. w. Im Jahre 1871 gab es in den Vereinigten Staaten 76 solcher Female Reverends! Man weiß in der That nicht, worüber man am meisten erstaunen und erschrecken soll, ob über die unaussprechlich freche Unverschämtheit dieser Weibsbilder, die öffentlich als geistliche Hirten auftreten mögen; oder über die grenzenlose Gottvergessenheit, Dummheit und Gemeinheit der Male Reverends, die solche Weiber ordiniren, und der Männer, die sich zu den Füßen solcher „Pastorinnen“ setzen, um von ihnen unterrichtet und regiert zu werden!! Aber freilich, wenn sich der 14-, 18-, 20jährige „Gentleman“ noch vor der „Lehrerin“ und ihrem Nlemen ducken muß, warum sollte er nicht auch später mit Andacht und Ehrfurcht zu der „Pastorin“ ausblicken, wenn sie ihm die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, die Vorzüge des amerikanischen Volks, die Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Weiberregiments und die Seligkeit Derer verkündet, die mit Aufopferung einiger Greenbacks den Himmel erkaufen! — O wie traurig muß es um ein Volk und seine „öffentliche Meinung“ stehen, wenn solche freche Verhöhnung göttlicher Ordnung ohne Scheu das Haupt erheben und gar auf Beifall speculiren kann!! — —

Die Herrnhuter dieses Landes verwenden seit langer Zeit Frauen beim Unterricht. In ihren drei vormals sehr berühmten Mädchen-Instituten sind fast nur Lehrerinnen thätig. Das zu Salem in Nord-Carolina zählt noch jetzt 230 Schülerinnen, die von 25 Lehrerinnen unterrichtet und erzogen werden.

In der Lutherischen Kirche Amerika's sind eigentliche Lehrerinnen nur in sehr geringer Zahl angestellt. Desto größer ist aber die Menge der Nonnen und Schulschwestern, mit denen die Pabstkirche das ganze Land überfluthet hat. Es ist durchaus nothwendig, diesen Gegenstand hier etwas ausführlicher zu beleuchten. Man wundert sich oft, daß die römische Kirche in diesem Lande solche Fortschritte macht, und begreift nicht, wie dieses zugeht! Sie wirken vornehmlich durch ihre

Schulen, und namentlich durch Lehrerinnen, durch Schulschwwestern. Das Folgende mag dem Leser einen kleinen Begriff davon geben, wie groß das Schulnetz ist, das sie ausgespannt haben.

In Buffalo, N. Y., bestehen 10 Nonnenschulen; in Philadelphia leiten die Schulschwwestern 21 Anstalten mit 1600 Schülern; in Albany, N. Y., 39 Schulen mit 8972 Kindern (daneben 12 Mönchsschulen mit 2728 Kindern); in der Diöcese Milwaukee, außerhalb der Stadt, haben die Franziskanerinnen 9 Schulen mit 1200 Schülern; in St. Louis haben die verschiedenen Orden 22 Schulen und diese werden von 1500 Mädchen besucht; in Hartford, Conn., werden 5500 Mädchen in 23 Schulen von „Schwestern“ unterrichtet; in Boston stehen 3000 Schüler unter ihrem Einflusse; in der Stadt New York werden 29 Schulen von Nonnen geleitet; in der Diöcese, außer der Stadt, noch 24 andere. In Philadelphia arbeiten 12 verschiedene Nonnenorden, in Pittsburg 10. Es giebt keine bedeutende Stadt Amerika's, wo nicht römische Nonnen Schulen errichtet hätten!

Und wie buntschedig ist diese Armee! Wie groß die Menge der Orden!

Barmherzige Schwestern (Sisters of Mercy und Sisters of Charity) arbeiten in Albany, Baltimore (9 Schulen), Boston, Brooklyn, Buffalo, Charleston, Chicago, Cleveland, Columbus, Detroit, Erie, Fort Hill (Westchester Co., N. Y.; hier ist ihr Mutterhaus, dem 420 Schwestern angehören), Hartford, Louisville (200 Schwestern und 50 Novizen halten 14 Schulen in und bei der Stadt), Natchez, Nebraska, Newark, New York (hier und in den Nachbarstädten 61 verschiedene Anstalten), Pittsburg (141 Schwestern), Santa Fe, St. Franzisko (3 Schulen), St. Louis (16 Schwestern), u. s. w. u. s. w. Selbst auf der Vancouvers Insel haben sich 33 Schwestern nieder gelassen. — Benedictinerinnen wirken in Erie, Nebraska, Pittsburg, St. Paul, u. s. w.; Carmeliterinnen namentlich in New Orleans und St. Louis; Clarissen in Cincinnati; Dominikanerinnen in Louisville, Milwaukee, New Orleans, New York, San Franzisko und St. Paul; Franziskanerinnen in Albany, Boston, Buffalo, Chicago, Cleveland, Columbus, u. s. w.; Urselinen wirken in Alton, Cincinnati, Cleveland, Louisville, Marquette, Mobile, New Orleans, New York (52 Schwestern), Pittsburg und St. Louis (58 Schwestern).

Sonst kommen noch zahlreich vor: Schwestern von St. Joseph, Schwestern der heiligen Scholastica, Schwestern von Notre Dame (in Boston wenigstens 10 Schulen), Schwestern vom heiligen Kreuz (in Fort Wayne 87 Schwestern), Damen vom heiligen Herzen (in St. Louis 52 Schwestern), Schwestern der Heimsuchung (in St. Louis allein 64), Schwestern der Vorsehung (zum Theil Regentinnen), Schwestern der unbefleckten Empfängniß, Frauen vom guten Hirten, Schwestern von St. Korette, Frauen des Fleisch gewordenen Worts, Schwestern vom unschuldigen

Herzen Mariä, Schwestern der heiligen Walburga, Schwestern vom kostbaren Blut, Theresianerinnen, Graue Nonnen, Kleine Schwestern der Armen, Schwestern der heiligen Familie (Negerinnen), Schwestern von St. Anna, Schwestern von Jesus und Maria u. s. w.

Dieses Heer von Nonnen lebt in etwa 160 Nonnenklöstern und Ordenshäusern. — In den mehr als 132 Waisenhäusern, welche die Papisten innerhalb der Vereinigten Staaten besitzen (in Baltimore 9, New Orleans 8, St. Louis 8, Detroit und Milwaukee je 4, Boston 5, Albany 7, New York 7, Buffalo 6, Philadelphia 5), werden weit über 15,000 Kinder erzogen, deren Unterricht meistens in den Händen der Nonnen ist. — Im Jahre 1858 hatten die Katholiken 134 Akademien für Mädchen, 1870 besaßen sie deren 240 und daneben noch viele andere Erziehungsanstalten, in denen vornehmlich Frauen unterrichten. In 111 Akademien wirkten neben 1211 Lehrerinnen und an anderen Instituten 2497 Schwestern. — In den 5 Irrenanstalten, 60 Hospitälern, mehreren Findelhäusern, Correctionshäusern und Asylen für Alte und Gebrechliche sind zumeist nur Schwestern thätig, die neben der leiblichen Hülfe auch geistliche Nahrung verabreichen, also mehr oder minder lehrend wirken. — Schließlich sei noch erwähnt, daß die „Schulschwestern“ hie und da auch in den Public Schools von Staats wegen angestellt und es sich gerne gefallen lassen, „keine Religion“ zu lehren. Gewinnen sie doch dabei Ansehen und Einfluß; das Uebrige findet sich dann später!

In den britischen Provinzen Nordamerika's entfalten die Nonnen eine ganz ähnliche Thätigkeit. Seitdem sich 1639 die ersten Ursulinen in Canada einstellten, ist die Zahl dieser Lehrerinnen von Jahr zu Jahr gestiegen. Jetzt giebt es in den genannten Gebieten 100 Nonnenklöster, die etwa 3000 Nonnen beherbergen, welche denselben Orden angehören, die in den Vereinigten Staaten wirken. Ihre zahlreichen Schulen werden von wenigstens 50,000 Kindern besucht. —

In keinem Lande der Welt giebt es so viel „Schulmeisterinnen“ als in Amerika! Das uralte Institut beuten die römische Kirche und der amerikanische Staat, jeder auf seine Weise, gründlich aus, um der wahrhaft christlichen Schule kräftig entgegen zu arbeiten! Es ist das eine verhältnißmäßig wohlfeile und sehr erfolgreiche Weise, dem Evangelium zu wehren und Tausende, ja Millionen von Jugend auf in die „alleinseligmachende Kirche“ zu führen. Die Staatsschule arbeitet der Pabstschule vortrefflich in die Hände. Jene sorgt für die nöthige Unwissenheit in geistlichen Dingen; dann kommen die heiligen Schulschwestern und sagen: wir wollen euch sagen, wie ihr euer Gewissen stillen und Gott versöhnen könnt: Betet unsern Gott, den Pabst, an und unsere Göttin Maria!

Leugnen läßt sich nicht, daß wir von Jenen Etwas lernen könnten! Wir wollen und können niemals die Lehrerinnen in solcher Zahl anstellen, als sie es thun; wir können niemals unsere erwachsenere männliche Jugend

„Schulmeisterinnen“ übergeben; aber wohl könnten auch wir diese für Unterklassen und Mädchenschulen in ausgedehnterer Weise verwenden, als es bisher geschehen ist. Eine größere Zahl kleinerer Schulen, die von Frauen geleitet würden, könnte uns in den größeren Städten des Landes viele Kinder zuführen, die jetzt den Staats- oder Pabstschulen anheimfallen! — Das ist Eins; dazu mag noch ein Zweites kommen: Würde es nicht oftmals gar zweckdienlich sein, wenn wir, namentlich in größeren Städten, Frauen hätten, die in der Krankenpflege nicht blos Erfahrung besäßen, sondern auch willig wären, ihren Mitchristen zu „dienen“ mit der Gabe, die sie empfangen hätten?! — Das sei nur zur Anregung ausgesprochen; die weitere Besprechung und noch vielmehr sei dem Gotte anheim gestellt, der je und je auch das „schwache Geschlecht“ berufen hat, bei dem Baue seines Reiches mitzuwirken.

Zur biblischen Zeitrechnung.

In welchem Jahre und an welchen Tagen ist unser Herr Jesus Christus gestorben und auferstanden?

Das ist eine Frage, deren genaue Beantwortung der seligmachende Glaube nicht fordert! Man kann gar wohl ein gerechtes und seliges, auch in der Heilslehre wohlgegründetes Gotteskind sein, ohne auf obige Frage eine andere Antwort geben zu können, als diese: Er litt und starb „unter Pontio Pilato“ und ist „am dritten Tage“ auferstanden!

Dennoch hat die Frage nach Jahr und Tag der genannten Heilthaten ihre Berechtigung! Gott selbst hat durch die Propheten auf mannigfache Weise die Zeit bestimmt, wann der Messias erscheinen sollte, wann er sich selbst zum ewigen Opfer darbringen würde (Dan. 9, 25—27.). Und auch die Schriften des Neuen Testaments enthalten zahlreiche chronologische Angaben, die ganz genau auf die Zeit hinweisen, da der Herr im Fleisch erschienen ist und die Versöhnung vollbracht hat. Nicht nur wird gesagt, daß Gott seinen Sohn gesandt habe, „da die Zeit erfüllet war“, sondern es werden auch so deutliche und zahlreiche historische Umstände berichtet, daß es wahrlich nur der Menschen Schuld ist, wenn sie nicht wissen, an welchen Tagen das Merkwürdigste und Herrlichste geschehen ist, das sich jemals auf Erden ereignet. — Hat Gott selbst so häufig und deutlich auf die Zeit hingewiesen, da die Versöhnung vollbracht ward, so kann es auch für die Christenheit nicht gleichgültig sein, wann es geschehen; es gebührt ihr, die Zeit zu beachten, sie zu erforschen und genau zu bestimmen. Es ist deshalb selbst in das Apostolische Symbolum eine Zeitbestimmung aufgenommen worden: „unter Pontio Pilato“, welches (wie unser Katechismus Fr. 251 sagt) „die Gewissheit der Passions-Historie anzudeuten ist hinzugesetzt worden.“ Dient aber schon eine einzelne, beziehungsweise sehr allgemeine Zeit-

bestimmung zur „Gewissheit der Historie“, so ist dieses ohne Zweifel noch viel mehr der Fall, wenn nachgewiesen wird, wie Alles, was der Heilige Geist über die Zeit (der Geburt und) des Todes Christi und seiner Auferstehung hat aufzeichnen lassen, aufs vollkommenste mit der beglaubigten Geschichte und mit dem Laufe der Sonne und des Mondes übereinstimmt!

Und dabei ist wohl zu beachten, daß die Feinde der Bibel uns vorwerfen: die Chronologie derselben stimme nicht mit der Weltgeschichte, — sie widerspreche den Ergebnissen untrüglicher astronomischer Rechnungen! Das macht zwar einen Bibeldriften nicht irre in seinem Glauben, auch wenn er das Thörichte dieser Behauptung nicht direct nachweisen kann; aber es ist doch fein, es dient doch sehr zur Stärkung des eigenen Glaubens und zur Widerlegung der Feinde, — es gereicht auch gar sehr unserm Gott zur Ehre, wenn man in jedem einzelnen Falle nachweisen kann: die Bibel hat immer Recht; sie irrt in keiner ihrer chronologischen Angaben!!

Leider kann auch unsere heutige Zeitrechnung dazu mißbraucht werden, an der Gewissheit der Heilshistorie Zweifel zu erregen! In dem Jahre 1 unserer üblichen Jahrrechnung gab es z. B. im jüdischen Lande keinen König Herodes, der den Kindermord zu Bethlehem veranstaltet hatte, — er war damals längst todt! In diesem Jahre sind keine morgenländische Weise in Jerusalem erschienen, die nach dem neugeborenen Könige fragten; — Christus ist in dem Jahre nicht nach Egypten geflohen! Wie leicht ist es deshalb, zu behaupten und auch scheinbar nachzuweisen: eure Bibel und Zeitrechnung stimmt nicht mit der Geschichte! — So thöricht es nun wäre, an eine Aenderung der jetzt allgemein eingeführten Zeitrechnung nur zu denken, so nützlich ist es doch, die Abweichung zu kennen, die zwischen wahrer und üblicher Zeitrechnung besteht. Dann kann aus der Unbekanntschaft mit dieser Thatsache kein Feind mehr Vortheil ziehen, — sie kann nicht Anlaß zu Beschuldigungen und Zweifeln geben.

In Erwägung dieser Umstände sind die folgenden Zeilen geschrieben, die eine gewisse und bestimmte Antwort auf die vorangestellte Frage geben wollen, ohne jedoch dem Leser das eigne Forschen und Nachrechnen ganz ersparen zu können.

Man hat vielfach die Meinung ausgesprochen, daß sich über den Todes- und Auferstehungs-Tag des HErrn gar nichts Bestimmtes sagen lasse! Wahr ist es auch, daß die Ansichten der Gelehrten älterer und neuerer Zeit über diese Sache gar verschieden sind, und daß, was der Eine beweist, der Andere durch andere Beweise wieder umstößt. Aber ungewiß ist Christi Todestag darum nicht! Wir wollen einmal die Gelehrten fahren lassen und uns einfach an die heilige Geschichte, an die Weltgeschichte, an die Sonne und an den Mond halten!

Ehe wir jedoch auf die Sache selbst eingehen, müssen wir zunächst um die Zeit überhaupt uns verständigen.

Dass die Römer die Jahre nach der Erbauung der Stadt Rom zählten, ist bekannt. In welches Jahr der Welt, oder in welches Jahr vor Christo das Erste ihrer Jahre zu setzen ist, kann uns einstweilen ganz gleichgültig sein. Wichtiger ist der Unterschied zwischen wahrer und julianischer Zeit.

Die ganze Zeit, welche seit der Schöpfung verlaufen ist, habe ich in solche Jahre getheilt, wie sie jetzt fast in der ganzen Christenheit (Rusland und Griechenland ausgenommen) berechnet werden. Jedes gemeine Jahr bekommt 365 Tage, und jedes vierte ist ein Schaltjahr von 366 Tagen. Jedoch werden alle Säcular-Jahre, deren beide erste Ziffern sich nicht durch 4 theilen lassen (z. B. 500, 900, 1700, 1800), und ebenso auch das Jahr der Welt 3600 als gemeine Jahre betrachtet, denn nur dann bleibt das bürgerliche Jahr in fast vollkommener Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahr (welches 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 48 Secunden enthält). Bis auf die Secunde genau stimmen 3600 astronomische Jahre mit eben so viel bürgerlichen Jahren überein. Es ist dies die vollkommenste Zeitrechnung für den bürgerlichen und historischen Gebrauch, die bis jetzt bekannt ist, und ist dieselbe, die auch Pabst Gregor XIII. 1582 seiner neuen Kalender-Rechnung zu Grunde legte. Zeitangaben nach dieser Rechnung werden im Folgenden als „wahre Zeit“ bezeichnet.

Die sogenannte julianische Zeitrechnung ist von der vorigen dadurch verschieden, dass sie ohne Ausnahme jedes vierte Jahr ein Schaltjahr sein lässt. Es muss dadurch eine Verschiedenheit im Datiren entstehen. Nach „wahrer Zeit“ hat z. B. das Jahr 700 keinen 29. Februar, wohl aber nach „julianischer“ Rechnung. Der Tag, welcher nach „wahrer Zeit“ der 1. März genannt wird, ist nach „julianischer“ Zeit erst der 29. Februar. Im Laufe von Jahrhunderten wird der Unterschied immer bedeutender. Wir werden weiter unten sehen, dass der julianische Kalender wunderliche Sprünge gemacht hat und der „wahren Zeit“ bald vor, bald nach gewesen ist. Das Nichtbeachten des Unterschiedes zwischen beiderlei Rechnungen muss nothwendig Verwirrung anrichten! Weil man es unterließ, hat man oftmals Zeit-Differenzen zu sehen geglaubt, wo in Wahrheit die vollkommenste Uebereinstimmung herrscht. — Zeitangaben nach Cäsars Rechnung sind im Folgenden immer als „julianische Zeit“ bezeichnet.

Nun zur Sache selbst!

Um Christi Todestag mit Sicherheit bestimmen zu können, müssen wir auf sein Alter Rücksicht nehmen, und deshalb zunächst das Geburtsjahr erforschen. — Wir wissen aus dem Evangelium (Luk. 2, 1. ff.; Matth. 2, 1. 20.), dass Jesus geboren ward, da Augustus römischer Kaiser und Herodes der Große König in Judäa war. Aus der römischen Geschichte und aus Josephus ist mit vollkommenster Gewissheit zu ersehen, dass Herodes im Jahre Roms 714 zum König ernannt ward, aber erst 717 Jerusalem eroberte

und die Regierung wirklich antrat. Josephus sagt dann (S. 302) von seinem Tode: „Und da er diese Ding also geordnet, ist er den 5ten Tag, nachdem er seinen Sohn Antipatrum erwürgen lassen, gestorben. Im 34sten Jahr, nachdem er Antipatrum vom Reich verstoßen, und im 37sten Jahr, nachdem er von den Römern als ein König erklärt worden ist.“ Es waren also, da er starb, seit Antritt seiner Regierung 33 Jahre wirklich verlaufen, diese zu 717 gezählt, giebt 750 als Todesjahr. Herodes starb also im 750sten Jahre der Stadt Rom, und zwar, wie Josephus gleichfalls berichtet, kurz vor dem Passah, also im Frühjahr. Wenn man nun bedenkt, was sich nach der Geburt Christi und vor dem Tode Herodes noch begeben (Ankunft der Weisen, Bethlehemitischer Kindermord u. s. w.), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Christi Geburt in das Jahr Roms 749 gehört.

Nachdem der HErr das 30ste Jahr vollendet und sein Lehramt angetreten hatte (Luk. 2, 23.), erlebte er noch drei Passahfeste (vergl. Joh. 2, 13. ff., 5, 1. ff., 6, 4. ff.) und starb am vierten (Joh. 12, 1. ff.).

Am ersten Passah nach seinem Amtsantritte war es, daß die Juden zu Jesu sprachen: „Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbaut“ (Joh. 2, 20.). Herodes der Große hatte nämlich im 18ten Jahre seiner Regierung einen Neubau des Tempels unternommen*) (Jos. S. 276), also im Jahre 734. Waren seitdem 46 Jahre verflossen, so mußte man damals 780 schreiben; und war Jesus damals im 31sten Jahre, so mußte er 749 geboren sein!

Am 4ten Passahfeste ist der HErr gestorben; es muß also im Jahre Roms 783 gewesen sein! Ueber die Wochentage, an welchen der HErr litt und auferstand, läßt uns die Schrift nicht im Zweifel. Er aß am Donnerstag das Passah, ward am Freitag gekreuzigt, und erstand vom Tode am Sonntag Morgen. — Aber welche Monatstage waren es? Das müssen wir wissen!

Nach uralter christlicher Ueberlieferung ist der Heiland am 25. März siegreich aus dem Grabe hervorgegangen! Das bezeugen z. B. Augustinus, Tertullian, Syncellus, Hippolytus und viele Andere (vergl. Guerike's Kirchengesch. I, 55. Ideler's Chronologie II, 328. 420. 421. 453). In den (freilich wohl unächten, aber doch jedenfalls) uralten „Acten des Pilatus“ oder dem „Evangelio Nicodemi“ heißt es zum Schluß: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit sind hiermit erklärt die Geschichten und Thaten durch den Heiland Jesum Christum, welche Kaiser Theodosius der Große zu Jerusalem gefunden hat, in dem Richthaus Pontii Pilati, in den öffentlichen Büchern, welche verzeichnet sind im 19ten Jahr des römischen Kaisers Tiberii und im 17ten Jahr der Regierung Herodes, des Sohnes Herodis, des Königs in Galiläa, am 23sten Tag des Monats März, unter den Obersten der Juden Joseph und Caiapha,“ u. s. w. —

*) Er war auch damals noch nicht vollendet (vergl. Joh. 8, 59.); ja man baute noch an demselben, als der letzte jüdische Krieg ausbrach, der mit der Zerstörung Jerusalems endete.

Ist der 25. März der Auferstehungstag gewesen, so war der 23. März wirklich der Tag der Kreuzigung; und es stimmt also auch diese Nachricht mit den oben erwähnten. Sicherlich beweist sie wenigstens so viel, daß ihr Verfasser den 23. März für den Todestag Christi gehalten hat! Es muß das aber auch, zur Zeit da jene „Acten Pilati“ entstanden, die allgemein herrschende Ansicht gewesen sein!

Die „Lutherische Kirchenzeitung“ theilte im November 1871 die Uebersetzung eines Documentes mit, in welchem gleichfalls der 23. März als Todestag Christi angeführt ist, und das wenigstens eben so viel beweist, als das zuvor erwähnte.*)

Die Ueberzeugung, daß Christus am 25. März auferstanden ist, war in den ersten Jahrhunderten der Christenheit so allgemein verbreitet, daß man vielfach das Osterfest auf den Tag feierte (Ideler II, 202); ja in noch viel späterer Zeit begann man das bürgerliche Jahr mit dem 25. März, weil dieses der Auferstehungstag war. Dieses thaten z. B. die Gallier fast allgemein (Ideler II, 331); in England geschah es noch 1067 nach Christo (Ebend. 339), und in Arragonien bis 1350 (Ebend. 338). Noch lange nach dem Jahre 1307 begann die Universität Trier das Jahr mit dem genannten Tage.

Diese Facta beweisen zur Genüge, daß man in der alten Kirche den 23. März als Todes-, und den 25. März als Auferstehungs-Tag Christi betrachtet hat! — Es fragt sich nun, ob diese Annahme auch mit dem jüdischen Kalender, mit dem Laufe des Mondes übereinstimmt!

Ist der 25. März im Jahre Roms 783 ein Sonntag und der Auferstehungstag gewesen, so muß der 14. Nisan, der erste Tag der süßen Brode,

*) Dieses Dokument, welches seit Jahrhunderten im Besiß der Familie Latour de Auvergne gewesen ist und 1871 mit dem erzbischöflichen Palaste zu Bourges verbrannte, lautet in der Uebersetzung also: „Jesus von Nazareth, vom Stamm Juda, schuldig befunden der Auflehnung und Rebellion gegen die göttliche Macht des Tiberius Augustus, Imperator von Rom, für dieses Majestätsverbrechen verurtheilt am Kreuze zu sterben durch Urtheilspruch des Richters Pontius Pilatus und auf Anregung unseres Gebieters Herodes, des Imperators Stellvertreter in Judäa, soll morgen früh am 23ten Tage der Iden des März am gewöhnlichen Richtplatze unter Begleitung einer Compagnie der Prätorianer Garde den Tod erleiden. Der sogenannte König der Juden soll zum Strunium-Thor hinausgeführt werden. Sämmtlichen öffentlichen Beamten und Untergebenen des Kaisers wird hiermit anbefohlen, bei Ausführung des Urtheils hülfreiche Hand zu leisten.“

Jerusalem, am 22ten Tage der Iden des März im Jahre Roms 783.“ —

Mag das Original auch uralt sein, ächt ist es jedenfalls nicht! Wie sollte Pilatus dazu gekommen sein, schon am 22. März die Vollziehung eines Urtheils anzuordnen, zu dessen Ausspruch er erst am folgenden Tage wider Willen gezwungen ward?! — Es scheint, als sei im Original der „23. März“ als Todestag Christi genannt; aus der Uebersetzung erhellt es nicht mit Gewißheit. Einen „23ten Tag der Iden des März“ giebt es im römischen Kalender nicht; es wird „der 9te Tag vor dem 1. April“ gemeint sein. — Immerhin beweist dieser „Befehl Pilati“, daß man in alter Zeit den 23. März als Todestag Christi angesehen hat.

auf Donnerstag den 22. März gefallen sein, und der betreffende Neumond muß sich am 8. März (14 Tage zuvor) ereignet haben!

Trifft das nicht zu, so hat die ganze Rechnung keinen Werth und die kirchliche Ueberlieferung ist jedenfalls eine irrthümliche!!

Rechnet man nun von dem Neumonde an, der sich am 9. März 1872 Morgens 6 Uhr 52 Minuten (St. Louis Zeit) ereignet, rückwärts, so ergibt sich, daß sich der 22,770ste (mittlere) Neumond (jenen als 1sten gerechnet) am 8. März 783 Abends 5 Uhr 53 Minuten 30 Secunden ereignete! Zwischen beiden Conjunctionen liegt ein Zeitraum von 672,411 Tagen 12 Stunden 58 Minuten 30 Secunden. Der geneigte Leser wolle nur getrost nachrechnen; er wird, vorausgesetzt, daß er recht rechnet, zu demselben Resultate kommen!

Daß dieser Neumond vom 8. März 783 wirklich derjenige war, der das damalige Passahfest bedingte, das unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Innerhalb eines Zeitraums von 38 Jahren (von jenem Tage an 19 Jahre vor- und 19 Jahre rückwärts gerechnet) giebt es keinen anderen Neumond, der auf den 8. März gefallen wäre! Ich bin deshalb auch gewiss, daß der 25. März im 783sten Jahre Roms der Auferstehungstag Christi ist!! ———

So weit stimmt Alles vortrefflich! Und doch hebt sich nun erst die Schwierigkeit recht an! Jener „8. März“ ist nämlich nach „wahrer Zeit“ gerechnet, der „25. März“ aber nach „julianischer Zeit“, und zwischen beiden Rechnungen war damals ein Unterschied von 3 Tagen, der 25. julianische März war nach „wahrer Zeit“ erst der 22. März. War deshalb am 8. März Neumond, so mußte der 14. Nisan auf jenen Sonntag fallen! Und doch ist der Herr an dem Tage auferstanden! Wie löst sich das Räthsel?

Ein Zweifaches ist hier ins Auge zu fassen.

Zunächst: die Juden bestimmten damals ihre Feste nicht nach wirklicher Beobachtung der Mondschel, sondern, ähnlich wie wir bei Berechnung des Osterfestes thun, nach einem zum voraus berechneten Passah-Cyklus. Tausende von Juden waren schon damals über alle bekannten Länder zerstreut, und sollten „Parther und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten, und an den Enden der Libyen bei Cyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber“ (Apostg. 2, 9—11.) rechtzeitig zu den Festen eintreffen, so mußte ein geordneter Kalender vorhanden sein. Epiphanius und Andere versichern ausdrücklich, daß die Juden damals nach einem Cyklus gerechnet haben (Jdeler I, 571), und höchst wahrscheinlich war derselbe ein 50jähriger (Vergl. 3 Mos. 25, 8—16.). Es ist hier nicht der Ort, diesen Cyklus weiter zu beschreiben; nur so viel sei gesagt, daß er alle 50 Jahre einer geringen Berichtigung bedurfte, um für alle Zeiten brauchbar zu sein. Daß die Juden die einzelnen Tage (und namentlich die Festtage) dann wenigstens auch nach römischer Weise bezeichneten, wird Jeder begreiflich finden, der es

weiß, wie sich damals die ganze Welt unter römische Geseze fügen mußte, — wie die Juden im ganzen Reiche zerstreut wohnten, und viele Judengenossen der ebräischen Sprache nur unvollkommen oder gar nicht mächtig waren.

Zum Anderen: Die Römer rechneten, wie bereits bemerkt, damals nach dem julianischen Kalender. Bis auf Cäsars Kalender-Reform hatten sie nach Mondjahren gerechnet. Durch Nachlässigkeit ihrer Oberpriester, deren Amt es war, den jährlichen Kalender zu bestimmen, war die Zeitrechnung so in Unordnung gerathen, daß ihr Jahresanfang 67 Tage zu früh eintraf. Um diesen Fehler zu corrigiren gab Cäsar dem Jahre 708 443 Tage und begann mit dem 1. Januar 709 seine geordnete Rechnung. Aus Achtung gegen den König Numa, der das Mondjahr geordnet hatte, wollte auch er sein erstes Jahr mit einem Neumond beginnen. Die betreffende Conjunction ereignete sich nach „wahrer Zeit“ 8 Uhr 7 Minuten Morgens am 28. December 708. Den folgenden Tag machte Cäsar zu seinem 1. Januar, und so kam es, daß sein Kalender der „wahren Zeit“ um 3 Tage voraus war. Der Tag, den er als 4. Januar bezeichnete, war nach „wahrer Zeit“ erst der 1. Januar. Nur so erklärt es sich, daß in der Nacht vor dem folgenden 15. März, an welchem Cäsar ermordet ward, der Vollmond am Himmel stehen konnte. — Gelegentlich sei noch bemerkt, daß hier der erste Keim jener Zeitirrung liegt, die Gregor XIII. nur dadurch corrigiren konnte, daß er 10 Tage aus dem Kalender strich.

Cäsar wollte, daß je das 4te Jahr ein Schaltjahr sein sollte. Das erste derselben war das Jahr 712 (merke $709 + 3$). Aus Unverstand schalteten aber die Oberpriester alle 3 Jahre ein und 745 thaten sie dieses schon zum 12ten Male, während es erst zum 9ten Male hätte geschehen sollen. Sie hatten also bis 745 drei Tage zu viel eingeschaltet und somit war der julianische Kalender mit der wahren Zeit wieder übereinstimmend!! Der 1. julianische Januar des Jahres 746 war auch der 1. Januar nach „wahrer Zeit“. Diese Uebereinstimmung blieb auch während der nächstfolgenden Jahre!

Wurde nun in dieser Zeit ein Mond- oder Fest-Cyklus angefertigt, und wurden die Neumondstage, Feste, u. s. w. nach julianischer Weise datirt, so mußten alle Kalender-Angaben mit der „wahren Zeit“ übereinstimmen. Da mit dem römischen Jahre 749 ein Cyklus von 50 Jahren (3 Mos. 25.) zu Ende ging, so haben ohne Zweifel die Juden damals ihren Fest-Cyklus aufs neue geordnet. Sie mußten also für das Jahr 783 den Passah-Neumond auf den 8. März und den 14. Nisan (den ersten Tag der süßen Brode) auf Sonntag den 22. März setzen. So erforderte es der Mondlauf, der ihrem Kalender zu Grunde lag.

Wäre nun dieser Kalender in Geltung geblieben, so würde Christus (vorausgesetzt, daß er sich nach dem Osterfest gerichtet hätte, woran doch auch nicht zu zweifeln ist) am Sonntag Abend das Passah gegessen haben, würde

am Montage gekreuzigt worden sein, hätte am Dienstage im Grabe geruht und wäre am Mittwoch auferstanden. Der Herr wollte aber am Sonntage, d. i. am 22. März „wahre Zeit“ auferstehen, und am Freitage zuvor sterben! Es mußte dann aber der 14. Nisan auf den Donnerstag gebracht werden! Wie ist das geschehen?

Denselben Mann, den der Herr benutzt hatte, es durch ein Schätungs-Edikt zu veranlassen, daß Er nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem geboren ward, den gebrauchte Er auch nun, um aus dem 22. den 25. März zu machen, — um den 14. Nisan vom Sonntag auf den vorhergehenden Donnerstag zu bringen!

Im Jahre Roms 746 erließ nämlich Kaiser Augustus ein Gebot, daß, um den julianischen Kalender wieder in Ordnung zu bringen, zwölf Jahre ohne Einschaltung hingehen sollten, — daß die 3 nächsten Schaltjahre (749, 753 und 757) als Gemeinjahre betrachtet werden, und erst 761 wieder eingeschaltet werden sollte (Ideler II, 132). — Weil nun 749 ein Schalttag ausfiel, so eilte der julianische Kalender der „wahren Zeit“ wieder Einen Tag vor; der 29. Februar „wahre Zeit“ ward der 1. julianische März. Im Jahre 753 stieg dieser Unterschied auf 2, 757 auf 3 Tage, und dieser Unterschied blieb bis 808, d. i. bis zum hundertsten Jahre nach Cäsars Kalender-Reform.

So war nun auch der 22. März 783 der 25ste geworden! — die Juden, wollten sie nicht die zerstreuten Glaubensgenossen irre machen, mußten bei der in ihrem Cyklus einmal festgesetzten Zeit bleiben. Sie feierten ihr Passah allerdings am 22. März, aber dieser fiel nun im ganzen römischen Reiche auf einen Donnerstag! Freitag am 23. julianischen März ward Christus gekreuzigt, am 24sten ruhte er im Grabe, und am 25sten, früh morgens, ging er aus dem Grabe hervor, nachdem er genau 34 Jahre im Stande der Erniedrigung zugebracht hatte, und genau 4033 Jahre seit Erschaffung der Sonne verflossen waren. Jener 22. März „wahre Zeit“ oder 25. März nach „julianischer“ Rechnung, war der Frühlings-Nachtgleichentag und der erste Tag des 4034ten Jahres der Welt.

Bibel, kirchliche Ueberlieferung, Weltgeschichte und Himmelslauf stimmen also auch hier wieder aufs vollkommenste überein! In Gottes Werken ist kein Irrthum!! — —

Nun noch ein kurzes Wort über unsere heutige Zeitrechnung. Fünfhundert Jahre lang zählte die Christenheit die Jahre nicht nach der Geburt Christi. Man rechnete nach Jahren Roms, nach den Regierungsjahren der Kaiser, nach mancherlei anderen Aeren. Nicht nur hatte fast jede Provinz eine besondere Jahrrechnung, sondern auch einzelne Städte, ja selbst benachbarte Städte, zählten die Jahre auf ganz verschiedene Weise. Es war damals eine heillose Verwirrung in der Zeitrechnung, und man darf sich wahrlich nicht wundern, wenn auch ein sonst wohl unterrichteter Mann damals einen Rechnungsfehler in der Chronologie machte.

Im Jahre Roms 1037 ward Diocletian Kaiser, der sich bald als grausamer Christenverfolger erwies. In späterer Zeit zählten die Christen, wenigstens diese vornehmlich, die Jahre von seinem Reglerungs-Antritte an, und so entstand die Aera Diocletiani. Zuerst ward in Egypten nach derselben gerechnet, später ward sie immer allgemeiner gebraucht. — Im 240sten Jahre der Diocletianischen Aera (also im Jahre Roms 1277) lebte in Rom der „eben so gelehrte als fromme“ Abt Dionysius Exiguus (d. i. der Kleine). Er berechnete einen vollkommeneren Oster-Cyklus, als die Christenheit bis dahin besessen hatte, und beschloß: dabei die Jahre nach der Geburt des HErrn (eigentlich ab Incarnatione Domini, d. i. nach der Fleischwerdung, Empfängniß des HErrn) zu zählen. Er mußte nun untersuchen, wie viele Jahre bis dahin seit jenem Ereignisse verlaufen waren. Es ist mir gewiß, daß er sich bei seinen Bestimmungen namentlich durch den Todes- und Auferstehungs-Tag des HErrn bestimmen ließ. Man kann das mit Sicherheit aus der Beschaffenheit des Fehlers schließen, den er nun in bester Meinung machte. Er wußte, daß Christus an einem Sonntage und am 25. März auferstanden war! Er nahm nun den zur Zeit Christi gültigen Fest-Cyklus der Juden her (besaß er denselben nicht schon, so konnte er ihn mit leichter Mühe anfertigen) und untersuchte: in welchem Jahre der 25. März auf einen Sonntag gefallen war. Er fand, daß (nach „wahrer Zeit“ gerechnet) im Jahre 783 der 25. März auf einen Mittwoch, 784 (des Schaltjahrs wegen) auf einen Freitag, 785 auf einen Sonnabend und 786 auf einen Sonntag fiel!! Wichtig, das mußte das Todesjahr Christi sein und deshalb 753 sein Geburtsjahr!! Und um so viel mehr konnte der gute Dionys verleitet werden, das Jahr 786 für das wahre Todesjahr Christi zu halten, als sich in demselben am 5. März (9 Uhr 3 Minuten 21 Secunden Morgens w. Z.) ein Neumond ereignete, und am 20. März (Dienstag, 3 Uhr 25 Minuten 22 Secunden Morgens) der Vollmond eintraf. Das Jahr hatte wirklich einige Ähnlichkeit mit dem wahren Todesjahre Christi!

Da mit dem 247sten Jahre der Aera Diocletiani der bis dahin übliche Oster-Cyklus auslief, so wollte Dionys den seinigen mit dem Jahre 248 beginnen, d. i. mit dem Jahre Roms 1285. Er schloß nun so: ist Christus 786 gestorben und 753 geboren, so sind seit letzterem Jahre 532 Jahre verlaufen und das Jahr Roms 1285 ist das 532ste nach der Geburt Christi! So war seine Rechnung fertig und verbreitete sich vermittlest seines überall Beifall findenden Oster-Cyklus während der folgenden Jahrhunderte fast durch die ganze Christenheit.

Das Jahr Roms 1285 ist aber das 535ste nach Christi Geburt, denn, um das rechte Jahr 1 zu finden, muß man nicht 753, sondern nur 750 von 1285 abziehen. — Daß Dionysius sich in der angegebenen Weise geirrt hat, beweist zum Ueberflus sein eigener Oster-Cyklus, der noch vorhanden und wiederholt gedruckt worden ist. In demselben hat er bei jedes Jahr die

„astronomischen Kennzeichen“ gesetzt. So soll in dem Jahre, welches er als das 532ste berechnet hat, der 24. März ein Mittwoch sein, und der Osterneumond soll am 23. März eintreffen (Ideler II, 261. 368). Das ist nun allerdings im Jahre Roms 1285 der Fall, also 535, nicht 532 nach Christo. Jener Neumond ereignete sich am 23. März Abends 7 Uhr 31 Minuten 51 Secunden, und der 24. julianische März fiel auf einen Mittwoch, der nach „wahrer Zeit“ freilich schon der 26ste war, denn damals war der julianische Kalender schon 2 Tage hinter der wahren Zeit zurück.

Der Fehler, den Dionys gemacht, wird von den Chronologen gar verschieden angegeben, er soll bald 2, bald 4, bald sogar 6 und 7 Jahre betragen. Das Richtige ist, daß er sich aus einer leicht begreiflichen Ursache gerade um 3 Jahre verrechnete, und daß also das Jahr 1872 das 1875ste nach Christi Geburt ist.

J. F. Bucherer („Das Wort der Wahrheit“, Nördlingen 1848) setzt den Tod Christi auch in das Jahr Roms 783, aber auf den 7. April, und die Auferstehung auf den 9. April. Es entbehren aber die Monatsdaten jeder historischen Begründung. Der Seite 137. 138 mitgetheilte „jüdische Kalender“ stimmt leider nicht mit der Wirklichkeit überein! Im Jahre 783 soll der 1. Nisan auf den 25. März gefallen sein. Wie ist das aber möglich, da sich der betreffende Neumond schon am 8. März ereignete! Der folgende fällt auf den 7. April, der kann also eben so wenig gemeint sein. Im Jahre 782 fiel der Passah-Neumond auf den 19. März, und 784 auf den 27. März. Das will also nirgend recht passen!

Dr. Seyffarth („Uebersicht neuer Entdeckungen“, New York 1857) giebt den 22. März 785, Sonntag, als Auferstehungstag an (S. 213). Allerdings war der 22. julianische März 785 ein Sonntag, aber der Herr ist weder an dem Tage noch in dem Jahre auferstanden. — Auch manches Andere wird von Seyffarth ohne Grund behauptet, so z. B. daß Dionysius seinen Oster-Cyklus mit dem Jahre 0 begonnen hätte. Was könnte wohl Dionysius veranlaßt haben, einen Oster-Cyklus, der doch nur für den praktischen Gebrauch bestimmt war, für eine Zeit zu bearbeiten, die mehr als 500 Jahre hinter ihm lag! Und ein Jahr 0 giebt es nur in Dr. Seyffarths Chronologie; weder Dionys noch Ideler wissen Etwas davon. Letzterer sagt ausdrücklich, daß es nie eine Zeitrechnung gegeben habe, in der ein Jahr 0 vorgekommen sei! — Es ist leider zu bedauern, wenn die Gelehrten Neues aufstischen, was mit der Wahrheit nicht stimmt; was auch nicht erforscht, sondern nur erdacht ist. Das trägt dann nicht zur Einigung bei, sondern führt die Gemüther nur weiter auseinander.

Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.

(Von Dr. F. F. H. Dümmling.)

Von der Committee für die Herausgabe von Schulbüchern wurde mir der Auftrag, Exempelbücher für unsere Gemeindeschulen zu bearbeiten. Es hat nun das zweite Heft*) die Presse verlassen, und ich glaube, den Wünschen derjenigen Collegen, welche das Buch einzuführen gedenken, entgegenzukommen, wenn ich die Grundsätze, die für mich bei der Ausarbeitung der einzelnen Abtheilungen maßgebend waren, in der Kürze darlege und zugleich in einer Reihe von Aufsätzen zeige, wie sich etwa der practische Unterricht an der Hand der Exempelbücher zu gestalten hat. —

Wenn irgendwo, so müssen sich auch beim Rechenunterricht Praxis und Theorie die Hand reichen; auch hier heißt es: Keine praxislose Theorie, aber auch keine theorielose Praxis! Der Lehrer soll den Schüler nicht nur zu einem gewandten, sondern auch zu einem einsichtsvollen Rechner machen. Er muß gleich weit davon entfernt sein, einen rein theoretischen Unterricht zu ertheilen, als er sich hüten muß, sich mit der Erlangung einer bloß mechanischen Fertigkeit seiner Schüler zu begnügen. Es soll der Unterricht im Rechnen, wie jeder andere Unterricht in den Realien, nicht nur dem Schüler eine für das Leben einmal nothwendige Fertigkeit geben, sondern auch seine Verstandeskräfte wecken und schärfen. Wie häufig wird aber nur das Erstere ins Auge gefaßt! Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß in der Mehrzahl der amerikanischen Volksschulen der mechanische Rechenunterricht vorwaltet. Hier und da ist Trägheit oder sträflicher Gleichmuth an der geistigen Entwicklung der Kinder, hier und da Sucht nach schnellem äußerlichen Fortschritt, hier und da wohl auch Mißverständnis die Ursache dieser verkehrten Methode. Vielfach geben aber auch die hier erschienenen Lehrbücher die Veranlassung zu einer einseitigen Behandlung des Rechenunterrichts. Legt doch mancher Lehrer den Schwerpunkt in die wörtlich auswendig zu lernenden „rules“, die, freilich verlockend genug, den einzelnen Abschnitten beigelegt werden, während auf die in kleinem Druck beigefügte Erläuterung, aus der die Regel hergeleitet wurde, wenig Rücksicht genommen wird. Wird nicht ein Kind, wenn es einmal die rein mechanische rule auswendig weiß, nach dieser rechnen, ohne sich den Beweis für die Richtigkeit derselben zu vergegenwärtigen, wenn der Lehrer es überhaupt für nöthig erachtet hatte, eine solche zu geben? Das Kind calculirt: „So und so heißt die Regel; diese Regel ist richtig, denn sie steht in dem Rechenbuch; also muß ich nach dieser Regel operiren.“ Das Kind sollte aber calculiren: „So und so ist die Natur der Aufgabe; so und so die daraus sich ergebende Regel; so und so muß ich deshalb auch operiren.“ —

*) Es erscheint das zweite Heft zuerst, weil das erste Heft der früheren Ausgabe noch nicht vergriffen ist.

Es entsprach deshalb ganz meinen Anschauungen, als die Committee sich entschieden dahin äußerte, es solle ein Exempelbuch bearbeitet werden frei von jeglichem Beiwerk, frei von Definitionen, von Erklärungen, von Auflösungen, von Regeln. Es ist des Lehrers Sache, seinen Schülern die Exempel und ihre Auflösung zum klaren Verständniß zu bringen. Seine lebendige und lichtvolle Erläuterung soll den Schülern Einsicht in die Operationen verschaffen. Und wollte man auch eine schriftliche Erklärung beigeben, wie viel Schüler sind es denn, die eine solche Erklärung verstehen, die sich doch allen so verschieden begabten Kindern unmöglich anpassen kann? Wie viel, die sich überhaupt die Mühe nehmen, eine solche durchzulesen? — Und was nützen Definitionen den Kindern der Volksschule? Definitionen, die sie dem Wortlaute nach auswendig lernen müssen? Es ist doch sicherlich ausreichend, wenn ein Kind eine Sache begriffen hat, auch wenn es dieselbe in Worten nicht schulgerecht definiren kann. Und doch glänzen in fast allen Rechenbüchern die Definitionen in fettgedruckten Lettern. Wie schwer es übrigens ist, auch den allergewöhnlichsten Begriff richtig zu definiren, geht schon daraus hervor, daß die Definitionen ein und desselben Begriffes in den verschiedenen Lehrbüchern um ein Beträchtliches von einander abweichen — und doch will man den Kindern zumuthen, einen solchen Versuch einer Definition auswendig zu lernen? — Es ist genug, wenn ein Kind ein gegebenes Exempel sachgemäß an dem vorliegenden concreten Fall erklären kann; es ist nicht nöthig, daß es auch mit allgemeinen Gründen nach einer allgemeinen Regel das Exempel auflöst. Was liegt daran, wenn ein Kind auf die Frage: Was heißt es, zwei Brüche mit einander multipliciren? nicht Bescheid zu geben weiß, wenn es aber den concreten Fall $\frac{5}{6} \times \frac{7}{8}$ sachgemäß vorzurechnen versteht? —

Ich habe die Antworten den Exempeln nicht beigefügt. Ein besonderes Heft, das aber nur für den Lehrer bestimmt ist, wird die Antworten enthalten. Ich muß es für durchaus verkehrt halten, wenn man den Schülern die Antworten giebt. Bietet etwa das Leben dem Geschäftsmann oder Handwerker die Antworten zu den an ihn herantretenden arithmetischen Aufgaben? Eine große Unsicherheit der Schüler wird fast immer die Folge sein. Ueberdies kann ein Kind, namentlich bei einfachen Exempeln, aus der Antwort auf die Art und Weise der Ausrechnung schließen, was doch sicherlich nicht erwünscht ist. So namentlich, wenn der Quotient eines Divisions-exempels in der Antwort gegeben ist.

Ueberhaupt habe ich mich bei der Auswahl der Exempel nach Möglichkeit an die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens anzulehnen gesucht. Ich habe deshalb auch jedem Abschnitt eine Reihe von eingekleideten Exempeln beigegeben; denn die Aufgaben, die das Leben stellt, sind gleichfalls eingekleidet und die vorzunehmende arithmetische Operation muß aus ihnen erst abge sondert werden.

Ich glaube nicht, daß mich der Vorwurf treffen wird, zu wenig Exempel

gegeben zu haben. Durch eine geeignete Zusammenstellung der Exempel habe ich Raum erspart und darum mehr Exempel bringen können, als sich sonst in den Büchern finden. Ich fürchte eher, daß man mir vorwerfen wird, zu viel Exempel gegeben zu haben. Ich meine aber, daß ein Zuviel hier unmöglich schädlich sein kann: der Lehrer hat ja unter solchen Umständen die Freiheit der Auswahl, die ihm nur erwünscht sein kann.

Den steten methodischen Fortschritt vom Leichten zum Schwereren in den einzelnen Exempeln habe ich immer im Auge gehabt. Die eingekleideten Exempel, aus denen die vorzunehmende arithmetische Operation erst durch Schlüsse abstrahirt werden muß und die darum dem Schüler besondere Schwierigkeiten bereiten, haben deshalb am Schluß der einzelnen Abtheilungen ihre Stelle gefunden. Auch in den eingekleideten Exempeln wird man den Fortschritt vom Leichten zum Schwereren, wie ich hoffe, nicht verkennen. —

Dies sind im Allgemeinen die Grundsätze, die für mich bei der Bearbeitung der Exempelbücher maßgebend waren. Wie weit ihre Ausführung gelungen, werden diejenigen bald erkennen, die das Buch gebrauchen werden. Sicherlich ist das Buch trotz der besten Absicht als ein Menschenwerk voller Mängel; diese Mängel aber nach Möglichkeit zu beseitigen, daran sollte ein Jeder arbeiten, dem das Schulwesen unserer Synode am Herzen liegt. Das Rechnen ist in diesem Lande dem Bürger so nöthig, daß wir es nicht als einen gering zu schätzenden Unterrichtsgegenstand betrachten dürfen. Wir wollen, daß unsre Schulen auch in weltlichen Kenntnissen hinter den Freischulen nicht zurückstehen. Gott legt sicherlich seinen Segen auch auf diesen Theil unserer Arbeit an den lieben Kinder. —

Das Ganze wird in sechs Hesten erscheinen. Das erste Hest enthält die unbenannten und einsortigen Zahlen, das zweite die benannten und mehrsortigen Zahlen, das dritte die Brüche, das vierte die bürgerlichen Rechnungsarten. Dazu kommt noch ein Hest für das Kopfrechnen und ein Hest Antworten.

Das zweite Hest hat so viele Abtheilungen, als es Tabellen giebt, und enthält zum Schluß eine Reihe von Exempeln, die, als eine Anwendung des Erlernten, sich auf die Preisrechnung beziehen. Ich glaubte die Preisrechnung um so ausführlicher behandeln zu müssen, als leider viele unsrer Schüler nach Absolvirung des zweiten Hestes die Schule verlassen, diese Rechnungsart aber gerade das bietet, was das Leben auch von dem gemeinen Mann fordert.

Ich hielt es für gerathen, die einzelnen Tabellen getrennt zu behandeln. Da die Tabellen von den Kindern gründlich verstanden und auswendig gelernt werden müssen, so würde, wollte man die Reduction gleich an allen Tabellen vornehmen lassen, den Schülern auch die Einprägung sämtlicher Tabellen auf einmal zugemuthet werden müssen; denn es ist doch offenbar nicht die Absicht des Lehrers, daß der Schüler die Tabellen vor sich legt, während er die Exempel rechnet. Ich nehme darum die Tabellen einzeln und gebe zu

jeder zunächst Exempel für die Reduction und darauf Exempel für die vier Species. Die Tabellen stehen in übersichtlicher Form am Ende des Buches; doch habe ich es unterlassen, dieselben auch in der sogenannten umgekehrten Form (reversed tables) zu geben. Denn hätte ein Schüler, der in den Besitz einer solchen Tabelle ist, etwa 2 rd. in in. zu verwandeln, so würde er auf der Tabelle nachsehen, wie viel in. 1 rd. hat und das Gefundene mit 2 multipliciren, also so verfahren, wie er im gewöhnlichen Leben, wo ihm diese umgekehrten Tabellen nicht zur Hand sind, nicht verfahren könnte. Hat er aber nur die einfachen Tabellen, so ist er gezwungen, mit Hülfe der in seinem Gedächtniß feststehenden Data, die Anzahl in. zu suchen, die 1 rd. enthält.

Seltene Tabellen glaubte ich vorläufig übergehen zu können. Dazu rechne ich das englische Geld (auch in Canada gebraucht man im gewöhnlichen Leben Geld nach unserer Eintheilung), das Feldmessenmaß und das Kreismaß, die im dritten Heft bei dem Rechnen mit benannten Brüchen ihre Stelle finden. Selbstverständlich blieben auch alle die Einheiten unberücksichtigt, die sich nicht durch ganze Zahlen in niederen Einheiten ausdrücken lassen.

In der abgekürzten Schreibweise der einzelnen Benennungen habe ich mich nach dem allgemeinen Gebrauch gerichtet. Ich halte es für rathsam, die Benennungen englisch auszusprechen, und nicht etwa für hundredweight Centner, für dollar Thaler, für eagle Adler u. dergl. zu sagen.

Ich gebe nun das practische Verfahren für die einzelnen Abschnitte und halte mich dabei an die Eintheilung des Buches.*)

I.

Federal= oder Bundesgeld.

Zunächst führt man den Schüler in das Verständniß der dem Buche angehängten Tabelle über das amerikanische Geld, wobei man vom ct. ausgeht, und lehrt die Zeichen, die für die einzelnen Münzsorten der Kürze wegen gebraucht werden. Es empfiehlt sich, den Schülern die einzelnen Münzsorten (Gold-, Silber-, Kupfer- und Nickel-Münzen) und das Papiergeld zu zeigen. In der Stadt findet der Lehrer leicht Gelegenheit, sich die Gold- und Silbermünzen zu verschaffen, die vielen Schülern unbekannt sind. Durch diese Veranschaulichung gewinnt der Unterricht an Klarheit und Frische. Die Schüler müssen auf den Unterschied zwischen dem Gold- oder Silber- und dem Papiergeld aufmerksam gemacht werden, ohne daß man sich mehr als nöthig darauf einläßt. Die mills sind eine Rechnungsmünze. Die Tabelle hat jeder Schüler genau auswendig zu lernen, doch so, daß er auch im Stande ist, auf Fragen außer der Reihe zu antworten.

*) Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich mir nicht einbilde, mein Gang beim Unterricht sei der zweckentsprechendste. Jede Kritik, sie sei eine private oder öffentliche, ist willkommen. Ich gebe das Ganze nur als einen Versuch.

1. Bezeichnung.

Erläuterung zu 1.

„Wenn man dollars, z. B. 3 dollars, schreiben will, so setzt man erst das Zeichen und schreibt die 3 dahinter. Man schreibt also nicht 3 dollars, sondern dollars 3. — Wie liest man also, was ich eben schrieb?“

„Wie liest man demnach?“

Ausführung.

\$3

\$27; \$305 u. f. w.

2.

„Nun will ich Euch auch zeigen, wie man dimes schreibt, z. B. 5 dimes. Ich setze erst ein Dollarzeichen, dann einen Punkt und schreibe hinter den Punkt die Anzahl der dimes, hier also eine 5. — Wie liest man also, was ich eben schrieb?“

„Wie liest man demnach?“

\$.5

\$.8; \$.1 u. f. w.

3.

„Wir wollen nun dollars und dimes schreiben, z. B. 5 dollars und 2 dimes. Zunächst schreiben wir 5 dollars. Wie schreibt man doch 5 dollars? — Wie schreibt man aber 2 dimes? — Das Dollarzeichen habe ich schon; ich setze also nur noch den Punkt und setze dahinter eine 2. — Wie liest man also, was ich eben schrieb? —“

„Wie liest man demnach?“

\$5.2

\$68.3; \$127.9 u.

4.

„Nun will ich Euch auch zeigen, wie man die cents schreibt, z. B. 5 cents. Auch hier setzen wir erst ein Dollarzeichen und dann einen Punkt. Nach dem Punkt aber setzen wir eine Null. Die Null steht also an der Stelle, an der sonst die dimes stehen und deutet an, daß keine dimes da sind. Erst nach der Null setze ich eine 5. — Wie liest man also, was ich eben schrieb?“

„Wie liest man demnach?“

\$.05

\$.09; \$ 0.4 u. f. w.

5.

Schreibweise von dollars, dimes und cents.
Wie zu 3.

6.

Schreibweise von mills. Ähnlich wie zu 4.

\$.003

7.

Schreibweise von dollars, dimes, cents und mills.
Wie zu 3 oder 5.

8.

„Wir wollen nun 83 cents schreiben. Wie viel cents machen aber schon 1 dime? — Wie viel dimes stehen also in 83 cents? — Wie viel cents habe ich aber außer den 8 dimes noch? — Womit sind also 83 cents gleich? — Für 83 cents kann man also auch

8 dimes und 3 cents schreiben. Wie schreibt man das doch? — In welcher zwiefachen Weise kann man also das, was ich eben schrieb, lesen? —

„Wie liest man demnach . . . ?“

9—12.

Enthalten nichts Neues, sondern nur Anwendungen von 1—8. Man läßt die dimes besonders und auch als cents lesen und sagt, daß die letztere Lesart die gebräuchlichere ist.

Die folgenden Exempel (1—22) soll der Schüler in die erklärte Schreibweise übertragen. Der Stufen- gang ist der nämliche wie zu den vorhergehenden Exem- peln. Man lasse einzelne Schüler heraustreten und das Verlangte an die Wandtafel schreiben.

Ausführung.

\$.83

\$.57; \$.90 u. s. w.

2. Reduction

a. höherer Einheiten in niedere.

Ich habe sowohl das Verwandeln höherer Einheiten in niedere, als auch das Verwandeln niederer Einheiten in höhere mit dem Worte „Reduction“ bezeichnet, wiewohl man in der Regel die erste Operation das „Resolviren“ und nur die letzte das „Reduciren“ nennt. Ich wählte die letzte Bezeichnung für beide Operationen, weil einmal dieses Wort, seiner eigentlichen sprach- lichen Bedeutung nach, sehr wohl beides bezeichnen kann, und weil überdies die amerikanischen Lehrbücher auch in der That mit dem Ausdruck „reduc- tion“ beides bezeichnen. Selbstverständlich geht die Reduction höherer Ein- heiten in niedere, als das Leichtere, voran.

1.

„Wir wollen \$5 zu ct. reduciren, d. h. wir wollen \$5 in ct. verwandeln, wir wollen also zusehen, wie viel ct. \$5 haben. \$1 hat 100 ct., also haben \$5 5×100 ct. = 500 ct.“

Man läßt hier und überall die Exempel in derselben Weise von einzelnen Schülern laut und deutlich vorrechnen! Das laute Vor- rechnen, wobei man einzelne Schüler auch an die Wandtafel treten läßt, ist das vorzüglichste Mittel, die Kinder zu einsichtsvollen, klar denkenden Rechnern zu machen, des andern Vortheils, daß man dadurch ihren sprachlichen Ausdruck bessert und bereichert, gar nicht zu gedenken.

2.

„Wir wollen \$7.57 zu ct. reduciren. Zunächst \$7 zu ct. Wie thue ich das? — Dazu müssen wir noch 57 ct. addiren. Das giebt 757 ct. Dasselbe bringen wir heraus, wenn wir den Punkt und das Dollarzeichen weglöschen; denn dadurch wird aus der 7 eine 700, d. h. aus den \$7 werden 700 ct.“

Ausführung.

100 ct.

5

500 ct.

100 ct.

7

700 ct.

57 ct.

757 ct.

3 wie 1. 4 wie 2. 5 wie 3 und 4; enthält nur eine andere Schreibweise.

6.

\$1 hat 1000 m., also haben \$7 7×1000 m. = 7000 m.

7.

\$5.06 und \$23.75 zu m. Erst zu ct. wie 2, dann zu m. wie 3. \$5.732 zu m. Erst \$5.73 zu m. wie im vorigen Exempel und dann 2 m. addirt. Darnach ist zu zeigen, daß man auch durch Weglöschén des Dollarzeichens und des Punktes die richtige Antwort erhält und warum dies der Fall ist.

b. niederer Einheiten in höhere.

8.

„10 m. = 1 ct., folglich sind 20 m. so viel ct., als 10 m. in 20 m. enthalten sind. 10 m. sind aber in 20 m. zweimal enthalten, also 20 m. = 2 ct.“

9.

Wie 8, nur bleibt ein Rest, der sich nicht in ct. verwandeln läßt und als m. stehen bleibt.

10.

„100 ct. = \$1, folglich sind 300 ct. so viel \$, als 100 ct. in 300 ct. enthalten sind. 100 ct. sind aber in 300 ct. 3mal enthalten, also sind 300 ct. = \$3.“

11.

Wie 10, nur bleibt ein Rest von ct. Dasselbe erreicht man, wenn man den Punkt zwischen die Hunderte und Zehner setzt und ein Dollarzeichen davor schreibt. Dadurch werden die Hunderte von ct. die Dollars.

12.

Erst wie 9, dann wie 11. Auch hier ist zu zeigen, daß man dasselbe erreicht, wenn man den Punkt zwischen die Tausende und die Hunderte setzt. Dadurch werden die Tausende von m. die Dollars, die Hunderte von m. die dimes, die Zehner von m. die cents.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 1000 \text{ m.} \\ 7 \\ \hline 7000 \text{ m.} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 10 \overline{) 20} \\ 2 \text{ ct.} \\ \hline = \$.02 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 10 \overline{) 12} \\ 1 \text{ ct. } 2 \text{ m.} \\ \hline = \$.012 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 100 \overline{) 300} \\ \$3 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 100 \overline{) 157} \\ \$1 \text{ } 57 \text{ ct.} \\ \hline = \$1.57 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 10 \overline{) 2715} \\ 100 \overline{) 271} \text{ ct. } 5 \text{ m.} \\ \$2 \text{ } 71 \text{ ct. } 5 \text{ m.} \\ \hline = \$2.715 \end{array}$$

(Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues.

Die **Versammlung des Volksschulvereins** fand am 18. Oct. in Stuttgart (Museum) statt. Ein besonders zahlreicher Besuch hatte den Saal gefüllt. Nachdem der Vorsitzende mit ernstern Worten des verstorbenen Mitglieds Herrn Rektor Stodmayer ehrend gedacht, und der Kassenbericht erstattet war, begann die Besprechung der bekannten, vom Ausschusse vorgelegten sieben Thesen, deren Zweck es ist, die Theilnahme der Geistlichen am Schulunterricht zu empfehlen, soweit die Verhältnisse dieselbe wünschenswerth machen. Hervorgehoben wurde, daß die Anforderungen der Neuzeit, und des Normalplans für einklassige Schulen, insbesondere bei vorhandenem Lehrermangel, den wirksamen Unterricht besonders erschweren. Trotzdem solle man diese Anforderungen nicht vermindern (wie von Seiten einiger Lehrer verlangt zu werden schien, wogegen hervorgehoben wurde, daß es ja gerade die Lehrer gewöhnlich seien, welche diese hohen Forderungen erheben); vielmehr sollten die einklassigen Schulen die gleiche Höhe und Weite des Unterrichts wo möglich erhalten, wie die mehrklassigen. Dieses könne nur durch Vermehrung der Lehrkräfte, also bei dem vorliegenden Nothstande zunächst durch Beiziehung der Geistlichen bewerkstelligt werden. Eine freie Vereinigung von den betreffenden Geistlichen und Lehrern solle dieses Arrangement herbeiführen und die Geschäftstheilung vornehmen. Die Behörde solle nur durch Empfehlung und Sanktionirung (eventuell durch Bestätigung der Wiederaufhebung des Verhältnisses) eingreifen. — Die Versammlung, soweit deren Gesinnung sich äußerte, war im Wesentlichen fast einstimmig mit den Thesen einverstanden. Zum Schlusse empfahl der Vorsitzende noch dringend diese Angelegenheit den Lehrern und Geistlichen, welche Empfehlung freilich durch die Notizen, die er über den gegenwärtigen Lehrermangel anführte, um so nachdrücklicher gemacht wurde. Sind unsere Aufzeichnungen treu, so sind gegenwärtig in Württemberg 119 Lehrgehilfenstellen unbesetzt; 14 Schulklassen haben 100—110 Schüler; 19 Schulen 120 Schüler; 12 Schulen gibt es mit 130 Schülern; 10 mit 140 Schülern; 5 mit 150 und mehr; 2 mit 160 Schülern (je ein Lehrer); 76 Lehrer brauchen gegenwärtig Hilfslehrer (gegen 56 im Vorjahr). Zahlen sprechen! — Geehrt wurde die Versammlung durch die Anwesenheit Sr. Exc. des Hr. Cultusministers v. Gessler und Sr. Exc. des Hr. Staatsministers v. Volther welcher bei dem nachfolgenden Mahle einen Trinkspruch dem guten Verhältnisse von Kirche und Schule widmete. (Südd. Schulb.)

Paris, die „Königin aller Städte“, hat nur 45,000 Plätze für die 250,000 Kinder, welche des Schulunterrichts bedürfen! Allerdings geben die Schulbrüder Unterricht an 43,191 Kinder und 15,000 haben Privatlehrer, während Lyceen und Privatschulen ungefähr 77,000 Schüler haben. Aber es giebt nicht weniger als 70,000 Kinder, welche in Paris keinen anderen Unterricht bekommen, als den der Gasse, und in Unwissenheit bleiben bis zu dem Tage, wo eine Revolution aus den Gassenjungen Meuterer und aus den jungen prostituirten Mädchen Petroleusen macht. Das sind schwerwiegende Fragen, um die aber die Versailler Versammlung sich nicht bekümmert hat. Auch Jules Simon, der Minister des öffentlichen Unterrichts, hat nichts dazu gethan, sie zu lösen.

(Allg. Schulz.)

Die „**Badische Chronik**“, ein integrierender Bestandtheil der amtlichen „Karlsruher Zeitung“, verbreitet sich des Näheren über den Lehrermangel in Baden. Wir entnehmen dem Expose, daß etwa 80 Volksschullehrerstellen unbesetzt sind, und daß viele Lehrer 150—170 Kinder zu unterrichten, manche sogar 2 Schulen zu besorgen haben. Auch die höheren Lehranstalten haben Mangel an Lehrkräften; zur Zeit sollen 8—10 Stellen an denselben vacant sein. Die „Badische Chronik“ stellt eine Gehaltsverbesserung der Lehrer an den Mittelschulen in Aussicht.

„Amerikanisches.“ Vor längerer Zeit berichteten wir über nordamerikanische Erziehung. Kindliche Ehrfurcht ist derselben fremd, die Jugend beiderlei Geschlechts wächst auf mit dem Bewußtsein der Freiheit, der Selbstständigkeit und Würde eines amerikanischen Bürgers, einer zur Durchführung völliger Emancipation des weiblichen Geschlechts berufenen Dame. Ein überfluges, frühreifes Wesen ist Grundcharacter der amerikanischen Jugend. Vom Staate wird das begünstigt. Der Constabler führt den Vater vor Gericht, den er seinen Sohn züchtigen sieht. Der Richter freut sich, wenn der Sohn einen geringen Schadenersatz von etwa 12 Dollars, wie uns ein Fall bekannt ist, fordert und der Vater zahlt. Was sollen wir an unsern Kindern noch erleben! fragte ein über diese Zustände betrübter Vater in einem Schreiben nach seiner deutschen Heimath, wo man so weit noch nicht fortgeschritten ist. Als Antwort kann unter Anderem auch folgende Nachricht aus dem New York Daybook, 14. Januar, dienen: John Sullivan, Farmer zu Canaan im Staate New Hampshire, gab seinen beiden Jungen, von denen der eine 11, der andere 14 Jahre alt ist, einige Hiebe, weil sie wiederholt argen Unfug getrieben und die Nachbarn arg belästigt hatten. Die wackern Knaben nahmen das sehr übel. Sie verabredeten sich, ihren Vater unschädlich zu machen, überfielen ihn, indem sie ihm mit einem Stricke die Arme auf den Rücken zusammenbanden, steckten ihm ein Taschentuch als Knebel in den Mund, schleiften ihn in die Scheune, warfen ihm ein Seil um den Hals und hingen ihn auf.“ — Munkel's neues Zeitblatt.

Welch' bedeutendes Feld dem deutschen Unterrichte in den öffentlichen Schulen von Louisville eingeräumt ist, erschen wir aus folgender Notiz des „Anzeiger“. In 22 Freischulen wird Unterricht im Deutschen ertheilt, wozu 30 Lehrerinnen oder Lehrer angestellt sind. Die Ausgaben dafür belaufen sich auf \$20,000 jährlich. Es giebt wohl kaum eine Stadt in der Union, die so viel für diesen wichtigen Unterrichtszweig verwendete, als die größte Stadt des Staates Kentucky.

In der letzten 14tägigen Sitzung der Londoner Schulbehörde wurde beschlossen, erfahrene Schullehrer aus Deutschland nach London kommen zu lassen, um sich von denselben Auskunft über das System des Classenunterrichts, behufs dessen Einführung in London, zu verschaffen. Einen ähnlichen Beschluß hat auch die Schulbehörde von Birmingham gefaßt.

(Allg. Schulz.)

Franz Ritter v. Werthheim, der bekannte Fabrikant in Wien, hat aus Anlaß seiner Dekorirung mit dem Orden der eisernen Krone zum Baue einer neuen Volksschule in seiner Vaterstadt Krems den Betrag von 20,000 fl. eingesendet. Ferner hat derselbe dem niederösterreichischen Landesauschusse den Betrag von 50,000 fl. in Silber für Schulzwecke übermittelt.

(Allg. Schulz.)

Der „**Tagesbote aus Mähren**“ schreibt: Durch einen einzigen Federzug des Herrn Jirecek ist die einzige deutsche Volksschule in Brünn, die bisher auf Staatskosten erhalten wurde, ezechisirt worden. Dieß ist ein harter Schlag, welcher der deutschen Stadt Brünn mit großem Raffinement beigebracht wird.

München. Die Staatsregierung hat.. in das Budget XI. Finanzperiode (1872 bis 1873) einen Betrag von rund 1,300,000 fl. zur Aufbesserung der materiellen Lage des Lehrpersonal's an den Volksschulen eingesetzt.

(Allg. Schulz.)

In **Hunter's Point** ist das Gesuch der katholischen Einwohner, das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen abzuschaffen, vom Erziehungsrathe verweigert worden.

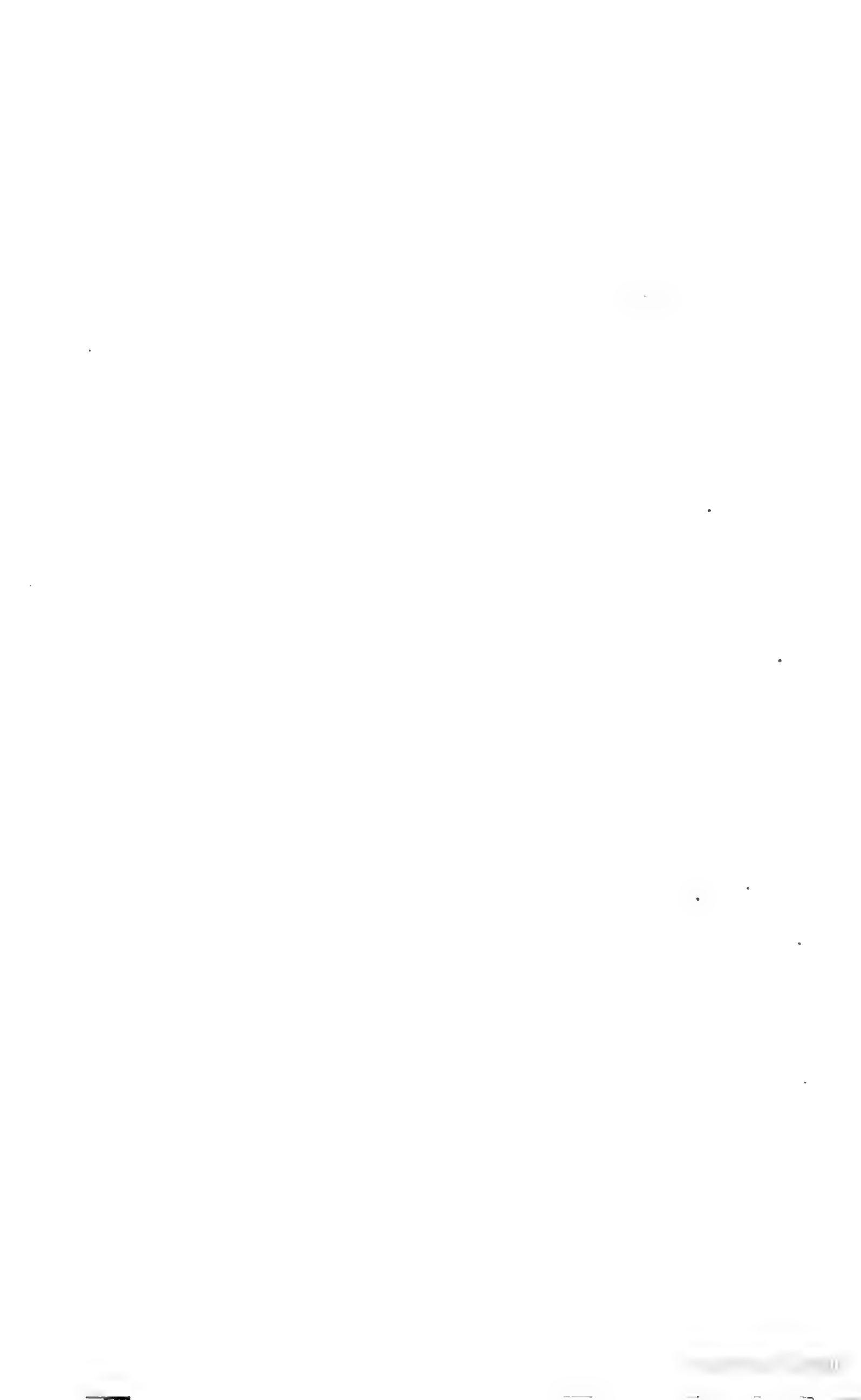
(Fr. Fr.)

Im Ganzen sollen jetzt in den Vereinigten Staaten 81 Normalschulen zur Heranbildung von Lehrern für die Staatsschulen sein.

Das seither evangelische Schullehrer-Seminar zu Colmar ist mit dem am 10. Oct. v. J. beginnenden Semester als Simultan-Seminar eröffnet worden.

Verichtigung.

Als ich das Märzheft des „Schulblattes“ in die Hände bekam, sah ich mit Betrübniß, daß ich in dem Aufsatze „Zur biblischen Zeitrechnung“ einen argen Fehler gemacht hatte, der dann aber doch zugleich auch wieder von solcher Beschaffenheit ist, daß er jedem aufmerksamen Leser sofort als ein solcher in die Augen fallen muß, der unter einem augenblicklichen falschen Eindrucke entstanden sei. Im Februarheft ist das Jahr Roms 749 (A. M. 3999) als das bezeichnet worden, in dessen Verlaufe Johannes der Täufer empfangen ward. Das ist richtig! Falsch ist es aber, wenn ich im Märzhefte dasselbe Jahr als das der Geburt Christi bezeichnete! Diese fällt in das Jahr Roms 750 (A. M. 4000), während sie Dionysius ins Jahr 753 gesetzt hat. Das Jahr des Todes und der Auferstehung des Herrn ist deshalb nicht 783, sondern 784 (nach Dionys 787)! Nur auf dieses Jahr paßt meine sonst bis auf die Secunde richtige Rechnung. In allen meinen schriftlichen Tabellen habe ich das Jahr 784, und begreife jetzt selbst nicht, wie ich dazu kam, 783 zu schreiben! Ich bedaure diesen Irrthum um so schmerzlicher, als es mir nicht darum zu thun ist, zu den vielen alten Hypothesen über biblische Zeitrechnung noch eine neue hinzuzufügen; sondern ich vielmehr das als die Aufgabe betrachte, historisch und mathematisch **nachzuweisen**, daß die Chronologie der Bibel eine vollkommen richtige ist! Das Seite 85 ausgesprochene Resultat bleibt trotz meines oben angezeigten Fehlers **unerschütterlich fest und wahr**, und ich hoffe, dem geneigten Leser später noch in anderer Weise zeigen zu können, daß der Heilige Geist betreffs seiner Zeitangabe nirgend um eine Secunde geirrt hat.



Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

April 1872.

No. 4.

Die Staats-Schulen.

(Public Schools.)

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

Fast sämtliche Staaten der Union haben jetzt das sogenannte Freischul-System eingeführt, so daß jeder derselben Schulen errichtet und jedem Kinde (meistens vom 5. bis zum 21. Jahre) den unentgeltlichen Besuch derselben gestattet. Man geht dabei von dem Grundsatz aus, daß jeder Bürger in einer Republik wohl unterrichtet sein müsse, und daß der Staat (d. i. die Gesamtzahl aller Bürger) die Verpflichtung habe, ihm die Mittel zu dieser Bildung zu bieten. Schulzwang wird dabei (bis jetzt) nicht geübt*); der Staat überläßt es seinen Bürgern, sich der von ihm errichteten Schulen zu bedienen, oder andere Bildungswege zu suchen, oder auch ihre Kinder ohne allen Unterricht aufwachsen zu lassen.

Die einzelnen Bestimmungen darüber, wie diese Schulen errichtet, eingerichtet und erhalten werden sollen, sind nicht in allen Staaten dieselben. Doch überall sind die Stadtgebiete in Schuldistrikte getheilt, deren Bewohner eine gewisse Anzahl von Schul-Directoren erwählen, welchen die nächste Sorge für die Schulen obliegt. Sie stellen die Lehrer an, bestimmen die Schulordnung, setzen die Zeit fest, wie lange Schule gehalten werden soll, u. s. w. Die Aufsicht führt in den meisten Staaten zunächst ein County-Superintendent, im ganzen Staate der Staats-Superintendent, denen dann auch die Prüfung der Lehrer und Lehrerinnen obliegt.

Die zur Erhaltung dieser Schulen nöthigen Gelder fließen theils aus eigenen Schul-Fonds, deren Capital durch Verkauf von Schulländereien entstand, die vom Congress oder der Legislatur für Unterrichtszwecke bestimmt wurden; theils werden gewisse bei den Gerichten eingehende Strafgeelder dazu verwendet; und endlich werden eigene Schulsteuern erhoben, die auf die

*) Diese Worte wurden geschrieben, ehe Michigan ein Gesetz erließ, welches den Schulbesuch erzwingt, und ehe auch in anderen Staats-Legislaturen die Schulzwangsfrage erörtert ward.

steuerpflichtigen Bürger nach Verhältniß ihres Vermögens vertheilt werden und von ihnen entrichtet werden müssen.

Selbstverständlich ist es, daß in diesen Staatschulen kein Religions-Unterricht ertheilt werden kann; denn da sie allen Bürgern ohne Unterschied dienen sollen, diese aber gar verschiedenen Glaubens sind, so kann keinerlei Bekenntniß bevorzugt werden; der ganze Unterricht beschränkt sich deshalb auf diejenigen Gegenstände, die für das bürgerliche Leben nothwendig oder wünschenswerth sind.

So lange diese Staatschulen bestehen, sind sie aufs verschiedenste beurtheilt worden. Daß sie für Tausende von Kindern eine zeitliche Wohlthat sind, kann nicht geleugnet werden. In der Kirche Gottes ist ja freilich alle Bildung schädlich, die nicht in den Dienst des Glaubens gestellt wird; aber im weltlichen Staate ist der Gebildete dem Ungebildeten immer vorzuziehen, wie er denn auch in den meisten Fällen größere irdische Glückseligkeit genießt. Sorgen nun die einzelnen Staatsbürger nicht für christliche Erziehung ihrer Kinder, so kann der Staat nicht getadelt, ja er muß vielmehr gelobt werden, wenn er thut, was zur Zeit in seinem Vermögen steht, um seinen Angehörigen die nöthige weltliche Bildung zu sichern.

Viele wollen den Staatschulen noch größeren Werth beilegen. Sie meinen und sagen, daß sie in jeder Beziehung hinreichend sein, der christlichen Jugend die nöthige Bildung zu geben, zumal dann, wenn der Mangel an Religions-Unterricht durch die Sonntagschule ersetzt werde. Andere bestreiten das aufs entschiedenste und sagen: ein Christ darf seine Kinder nicht in die Staatschulen senden, weil Gottes Wort in ihnen nicht gelehrt wird, die Lämmer Christi dieses aber zur täglichen Weide bedürfen! — So wird nun schon seit Jahren über den Werth der Staatschulen gestritten; und der Streit wird von Jahr zu Jahr ernster, wichtiger. Es sind nicht mehr einzelne Privatpersonen, die sich daran betheiligen; es wird nicht allein in politischen und religiösen Zeitschriften die Frage erörtert; nein, Synoden verhandeln darüber und suchen sich gewiß zu werden, welche Stellung sie gegen die Staatschulen einzunehmen haben, um sowohl ihrer Bürger- als auch ihrer Christenpflicht Genüge leisten zu können! Dem religionslosen Staate aber wird seine Schule immer werthvoller, er tritt immer entschiedener für dieselbe ein und immer stärker wird ihm das Bewußtsein, daß die Kirchschule eine „gefährliche“ Nebenbuhlerin ist.

Um den allgemeinen Charakter dieses Instituts der Staatschulen würdigen zu können, — um gewiß zu werden, welche Stellung sie zur Kirche einnehmen, — um deutlich zu sehen, was von ihnen zu hoffen oder zu fürchten ist, muß man auch ihre Geschichte kennen. Diese soll hier deshalb kurz mitgetheilt werden.

Als im Jahre 1775 die amerikanische Revolution ausbrach, bestanden in den damaligen dreizehn Colonien viele Schulen. Vornehmlich hatten die englischen Puritaner Sorge getragen, ihren Kindern einen Unterricht zu

sichern, der sie befähigen konnte, lebendige Glieder der Kirche und nützliche Staatsbürger, auch Staatsdiener zu werden. Kaum waren sie gelandet (1620) und aufs allernothdürftigste eingerichtet, so eröffneten sie Schulen, deren Zahl von Jahr zu Jahr ansehnlich wuchs. Die schottischen und irländischen Presbyterianer, die französischen Hugenotten und protestantischen Deutschen machten es etwas später ähnlich. Wie sich das amerikanische Schulwesen von 1621 bis 1700 entwickelt hat, ist bereits im 4. Jahrgang des „Schulblattes“ (S. 97 ff.) erzählt worden. Seitdem hatte sich die Zahl der höheren und niederen Schulen von Jahr zu Jahr ansehnlich vermehrt. Um 1770 standen in Connecticut für Jedermann Schulen offen, der sie nur zu benutzen wünschte. Dasselbe war in den anderen neuengländischen Colonien, wie auch in New York und Pennsylvanien der Fall. Hier und in Georgia war eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Schulen erblüht. Und nicht etwa nur Volksschulen waren so in den meisten Städten und Ansiedlungen entstanden, auch höhere Anstalten waren ins Leben gerufen worden. Wie schon 1638 „Harvard Universität“ gegründet worden war, so entstand 1693 „William und Mary College“ in Virginien; 1700 wurde „Yale Universität“ gestiftet; 1746 entstand „Princeton College“; 1754 „Columbia College“ in New York; 1755 die „Universität von Pennsylvanien“ in Philadelphia; 1764 „Brown Universität“; 1770 „Rutgers“ und „Dartmouth College“, u. s. w. Andere Anstalten werden wir später noch zu nennen haben.

Keine dieser Schulen war eine Staatsanstalt! Allerdings waren in einzelnen Colonien Schulgesetze erlassen worden (vergl. z. B. Schulbl. IV, S. 166 ff.); aber dieses war nie in der Meinung geschehen, als hätte der Staat die Sorge für die Schulen übernehmen wollen. Es geschah nur, um das Schulwesen und damit die Volksbildung möglichst zu fördern, um „Schulgemeinden“ zu organisiren, um den Bestand der Schulen und den Unterhalt der Lehrer zu sichern! Häufig geschah es auch, daß die Legislatur einer Colonie Ländereien und Geld zum Besten der Schulen verwilligte (Schulbl. IV, S. 165.), wie denn auch einzelne Städte dieses thaten; aber die Schulen wurden dadurch ebensowenig Staatseigenthum, so wenig sie in den Besitz von Privatpersonen übergingen, wenn diese zum Besten derselben Grundstücke und Häuser schenkten, oder Geld darreichten und Stiftungen machten (Schulbl. IV, 198. 199). Stadtgemeinden, Privatgemeinschaften, Privatpersonen und namentlich christliche Gemeinden waren es, welche die Schulen stifteten und erhielten. Die laufenden Ausgaben wurden vornehmlich durch das Schulgeld aufgebracht, welches alle Schüler zu entrichten hatten. Für die Armen ward aus öffentlichen Cassen bezahlt. „Freischulen“ waren diese Anstalten nur in dem Sinne, daß sie Jedermann offen standen (Schulbl. IV, 163), der sie benutzen und sich in die bestehende Ordnung schiden wollte. Jede Stadt, jede Gesellschaft, jede Gemeinde richtete ihre Schulen so ein, wie sie es für gut und nützlich erkannte, und wie ihre Mittel es erlaubten. Auch einzelne Privatpersonen gründeten Schulen,

theils um den Lauf des Evangeliums zu fördern, theils um Kunst und Wissenschaft zu verbreiten. Der Staat als solcher besaß keine einzige Schule! Selbst eine solche Anstalt, wie „Williams und Marys College“, das durch die Regenten Englands gegründet worden war, war nicht Staats-eigenthum.

Von allen Schulen, die vor der Revolution bestanden, kann man in Wahrheit sagen, daß es christliche Schulen waren; sie standen alle, die einen mehr, die anderen minder, unter entschieden christlichem Einflusse! Es konnte gar nicht anders sein, denn das ganze damalige Volk wollte ein christliches Volk sein! und es war es auch, so weit man das von einem Volke überhaupt sagen kann. Es ist viel daran gelegen, diesen christlichen Charakter der damaligen amerikanischen Nation deutlich zu erkennen.

Die Väter der damals Lebenden hatten um des Glaubens willen die Heimath verlassen; ihr Einfluß war noch gar kräftig. Viel Tausende lebten im Lande, die selbst darum den Ocean überschifft hatten, damit sie hier in Frieden ihrem Gott dienen könnten, wie ihr Gewissen es recht hieß. Diese aus Europa vertriebenen Puritaner, Presbyterianer, Quäker, Mennoniten, Hugenotten und Lutheraner, die hier Schutz gesucht und Zuflucht gefunden hatten, bildeten einen Damm gegen die Einflüsse der Ungläubigen und Bibel-feinde, so daß diese wenigstens einstweilen verstummen und sich fügen mußten.

Die Kirche war damals eine Macht im Lande. Kurz vor Ausbruch der Revolution hatte die Episkopalkirche etwa 250 Prediger und 300 Kirchen. Die Presbyterianer zählten 177 Pastoren und 417 Gemeinden. Es gab etwa 25 deutsche lutherische Pastoren, die 60 Gemeinden bedienten. Ungefähr in derselben Stärke waren die deutschen Reformirten vertreten. Die holländisch Reformirten hatten 30 Prediger und 82 Gemeinden; die vereinigte Kirche: 13 Pastoren und 20 Gotteshäuser; die mährischen Brüder: 12 Prediger und 8 Kirchen. Die Congregationalisten in Neuengland besaßen 700 Kirchen und 575 Prediger. Die Baptisten zählten 424 Prediger und 471 Gemeinden. Die Katholiken hatten nur 26 Priester und etwa 50 Gemeinden. Weder sie noch die Episkopalen hatten einen Bischof in Amerika. — Da die Bevölkerung der 13 Colonien etwa 3 Millionen Seelen betrug (von denen 500,000 Sklaven waren), die Anzahl der Prediger sich aber auf 1441 belief; so kam auf je 2100 Seelen einer derselben, und auf etwa 1550 Seelen eine Kirche.

Christlicher Einfluß war damals in allen Verhältnissen bemerkbar; namentlich machte er sich auch in öffentlichen Proclamationen und in der Gesetzgebung geltend. Die Puritaner wollten einen christlichen Staat, so daß Niemand das politische Bürgerrecht besitzen sollte, der nicht Mitglied ihrer Kirche war. In allen ihren Erlassen, Verordnungen und Gesetzen, bekannten sie sich zu Christo als ihrem Heilande, und zu der Bibel als zu seinem Worte. (Vergl. z. B. Schulbl. IV, 104. 166 ff.) In den übrigen Colo-

nien geschah es in ähnlicher Weise und selbst dann noch, als die Revolution schon begonnen hatte und der Einfluß der Christusfeinde schon fühlbar war.

In einer Proclamation, die der Congress gleich nach Ausbruch des Krieges erließ, wird das Volk ermahnt: „seine mannigfaltigen Sünden und Uebertretungen zu bekennen und zu beklagen, durch rechtschaffene Buße Gottes gerechtes Mißfallen zu stillen, und durch das Verdienst und die Fürbitte Jesu Christi seine Gnade und Vergebung zu suchen“. — Im Jahre 1777 ward das Volk aufgefodert: „sich dem Dienste seines göttlichen Wohlthäters zu weihen, und mit seinem aufrichtigen Danke das bußfertige Bekenntniß seiner mannigfaltigen Sünden, womit es jede Günst verschertzt, und die ernste Bitte zu verbinden, daß es Gott gefallen möge, dieselben um des Verdienstes Jesu Christi willen zu vergeben und aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen“. Eben so soll es bitten, daß Gott Schulen und Seminare unter seine schützende Hand nehmen und die Gnadenmittel segnen möge, damit das Reich komme und zunehme, das besteht in Gerechtigkeit, in Friede und Freude im Heiligen Geist! — Und ebenso fordert es der Congress 1779 auf, es wolle Gott anrufen: „daß Gott seine Kirche reichlich begnaden und über die Diener des Wortes seinen Heiligen Geist ausgießen möge; daß er die Mittel christlicher Erziehung segnen und mehren und das Licht christlicher Erkenntniß bis in die entferntesten Winkel der Erde möge scheinen lassen“! (Baird, 243 ff.)

Gesetzt nun auch den schlimmsten Fall, der Congress habe nur deshalb Proclamationen christlichen Inhalts erlassen, weil er der „Volksmeinung“ Rechnung tragen mußte: so beweist doch das schon hinreichend, daß christlicher Sinn und christliche Sitte in der Nation eine Macht war!

Daß das ganze Volk ein christliches sein wollte, das erhellt noch deutlicher aus den Constitutionen der einzelnen Staaten, die um jene Zeit angenommen wurden. — Die von Neu-Jersey, 1776 in Kraft getreten, erklärt: „alle Personen, welche den Glauben einer protestantischen Kirche bekennen und sich friedsam der Regierung unterwerfen, sind befähigt, Mitglieder irgend eines Zweiges der Legislatur zu werden.“

Die Constitution von Massachusetts, 1780 angenommen, enthält viele religiöse Phrasen; doch fordert auch sie: „daß Jeder, der zum Gouverneur, Vice-Gouverneur, Senator oder Repräsentanten erwählt werde und die Macht annehme, ein feierliches Bekenntniß unterschreiben solle: daß er die christliche Religion glaube und von ihrer Wahrheit fest überzeugt sei“!

Die Constituante von Maryland, in demselben Jahre Geseß geworden, ermächtigt die Legislatur: „eine allgemeine Steuer zum Besten der christlichen Religion zu erheben“.

Nach der Constitution von Pennsylvanien, 1776, muß jedes Mitglied der Legislatur feierlich erklären: „Ich glaube an Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, der die Guten belohnt und die Bösen bestraft; und ich erkenne die heilige Schrift alten und neuen Testaments an als durch göttliche Inspiration entstanden.“

In Delaware mußte jedes Mitglied der Legislatur und jeder öffentliche Beamte folgende Erklärung unterschreiben: „Ich bekenne zu glauben an Gott den Vater, und an Jesum Christum, seinen einzigen Sohn, und an den Heiligen Geist, Ein Gott, gelobet in Ewigkeit; und nehme die heilige Schrift alten und neuen Testaments an als durch göttliche Inspiration gegeben.“

Die Constitution von Nord-Carolina, um dieselbe Zeit entstanden, erklärt ausdrücklich: „dass Niemand, der das Dasein Gottes, oder die Wahrheit der protestantischen Religion, oder die göttliche Autorität des alten und neuen Testaments leugnet, oder der religiöse Grundsätze hegt, die sich mit Freiheit und Sicherheit des Staates nicht vertragen, fähig sein soll, ein Staatsamt oder einen Vertrauensposten inne zu haben“.

In Süd-Carolina müssen alle hohen Staatsbeamten „protestantischer Religion“ sein. Die christliche Religion wird ausdrücklich als die „bestehende Landesreligion“ anerkannt. Jede „Gesellschaft christlicher Protestanten“ muß vor ihrer Incorporation folgende Artikel unterschreiben: „Erstens, dass ein ewiger Gott ist und eine zukünftige Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen. Zweitens, dass Gott öffentlich zu verehren ist. Drittens, dass die christliche Religion die wahre Religion ist. Viertens, dass die heilige Schrift alten und neuen Testaments von Gott inspirirt und eine Regel des Glaubens und Lebens ist. Fünftens, dass es recht und die Pflicht eines Jeden ist, für die Wahrheit Zeugniß zu geben, sobald es die Regierung fordert“. — Ja, diese Constitution von Süd-Carolina verordnet sogar: „dass Niemand als Prediger einer anerkannten kirchlichen Gemeinschaft fungiren soll, er sei denn von einer Mehrzahl der Mitglieder erwählt und habe obige Artikel unterschrieben.“ Sodann muß er schriftlich erklären: „dass er durch Gottes Gnade entschlossen ist, nur nach der heiligen Schrift zu lehren, — nur das zu lehren, was zur Seligkeit nöthig ist, — dass er fleißig sein wolle im Beten und Bibellesen, — dass er sich bemühen wolle, sich selbst und die Seinen als ein Vorbild der Herde darzustellen“, u. s. w. (Baird, 249 ff.)

In ähnlicher Weise sprechen sich fast alle Constitutionen aus, die damals entstanden sind. Richter Story hat Recht, wenn er sagt: „Jede amerikanische Colonie hat von ihrer Gründung an bis zur Revo-

lution hin durch ihre Gesetzgebung und Institutionen die christliche Religion auf irgend eine Weise ausdrücklich anerkannt und geschützt; alle haben fast übereinstimmend den Fundamental-Artikeln derselben besondere Sanction gegeben.“ (Baird, 236.)

Es unterliegt keinem Zweifel: das amerikanische Volk war ein christliches Volk! So genau war die Kirche damals mit dem Staate vereinigt, daß z. B. jeder Bürger Virginians zur Erhaltung der Episkopalkirche beisteuern mußte. In Maryland wurden die Episkopalprediger vom Staate sehr gut versorgt. In Massachusetts mußte jeder Einwohner einer Parochie, er mochte glauben, was er wollte, zur Versorgung des betreffenden puritanischen Pastors beitragen.*)

Es konnte nicht anders sein: auch die Schulen dieses Volkes mußten einen christlichen Charakter haben! Mit wenigen Ausnahmen ward in denselben täglich die Bibel gelesen, es wurden geistliche Lieder gesungen und es ward der Katechismus erklärt! (Vergl. Schulbl. IV, 229. 230. 193. 194.) Das geschah von Seiten der Puritaner, der Reformirten und Lutheraner namentlich; doch auch andere Kirchengemeinschaften unterließen es nicht ganz. In gar vielen Schulen waren Pastoren die Lehrer; andere wurden von Missionaren gehalten. Es dachte Niemand daran, Gottes Wort grundsätzlich aus den Schulen zu verbannen; vielmehr verstand es sich von selbst, daß jede Schule eine christliche sei, auch wenn ihr Hauptzweck (wie bei den Grammar-Schulen und Collegien) die Erlernung der Sprachen und weltlicher Wissenschaft war.

Selbstverständlich hatten diese Schulen auch ihre Mängel. War manche derselben erfüllte nur in geringem Grade ihren Zweck; in vielen arbeiteten ungeschickte Lehrer, welche nur leibliche Noth in die Schulstube getrieben hatte; andere wurden nur wenige Monate im Jahre offen gehalten, weil es an Geldmitteln fehlte. — Im Großen und Ganzen aber hatten die damals bestehenden Schulen einen segensreichen Einfluß, und von den höheren Anstalten war bereits eine bedeutende Zahl junger Männer in den Staats- und Kirchendienst getreten. Um 1775 lebten in den Neuengland-Staaten mehr als 2000 Graduirte von Harvard und Yale; und „Jersey College“, obwohl erst 1746 entstanden, hatte bereits 300 Zöglinge entlassen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Art der Verbindung zwischen Staat und Kirche hörte in den meisten Staaten auch um 1776 auf. Virginien erklärte zuerst Religionsfreiheit (5. Decbr. 1776) und zwar auf Betrieb der presbyterianischen und anderer Prediger. Maryland, New York, Süd-Carolina u. folgten bald nach. — In Massachusetts mußte bis 1811 jeder Einwohner der geographischen Parochie die Puritaner-Kirche erhalten helfen, Kirchensteuer bezahlen, er mochte glauben, was er wollte. — In New-Hampshire, Connecticut und Maine trat erst 1816 völlige Religionsfreiheit ein.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

16. Von der Samariterin.

„Ist eine Historie, in welcher der Herr Jesus mit dem samaritanischen Weibe ein sehr freundlich und tröstlich Gespräch hält . . und von der höchsten Sache mit ihr redet: nämlich, wer Er sei und was man von Ihm erwarten soll.“ Schon daraus, daß der Herr „müde von der Reise war“ und daß Er zu dem Weibe spricht: „Gib mir zu trinken!“ erkennen wir, daß Er wahrhafter Mensch ist, dieweil Er in den Tagen Seines Wandels auf Erden also offenbar denselben leiblichen Schwachheiten unterworfen war, wie wir es sind. Seine Gottheit aber offenbaret hier der Herr, indem Er dem Weibe nach Seiner Allwissenheit ihre Lebensverhältnisse sagt. Was endlich Sein Amt anbetrifft, so saget der Herr Jesus dem Weib „frei rund heraus, Er sei Messias, da die Welt auf warte“.

„Ein Wunder ist's, daß der Herr Jesus eben mit einer Samariterin, die auf jüdische Sprache eine Heidin hieß, so von hohen trefflichen Artikeln redet.“ Es gibt der Herr damit zu verstehen, daß Er „nicht allein der Juden (denen Er verheißten war), sondern auch der Heiden (die keine Zusage hatten von Ihm), Herr und Heiland sein wolle, ihnen aus aller Noth helfen, sie gerecht und selig machen, wo sie an Ihn glauben, daß Er Christus sei“. Wir sehen hier, wie sonst so oft in der Schrift und — Gott sei hoch dafür gelobt! — fort und fort an uns selbst, die wir ja auch aus den Heiden sind, die Erfüllung der Verheißung des Vaters von Christo Jes. 49, 6.: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende.“ Zwar bezeugt Christus: „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh. 4, 22.); denn wie ihnen zunächst die Verheißung gegeben war, so ist auch der Messias aus ihnen geboren worden: indeß zeigt Er zugleich an, „die Zeit sei vorhanden, daß auch der jüdische Gottesdienst müsse fallen, daß man nun nicht mehr im Tempel zu Jerusalem werde anbeten (Joh. 4, 21.), sondern an allen Orten. Und solch Anbeten werde geschehen nicht bloß mit dem Munde, sondern im Geist und in der Wahrheit, das ist, mit gewisser Zuversicht auf Gottes Güte und Gnade durch Christum, Seinen Sohn. Denn außerhalb Christo ist alles Gebet ohne Wahrheit und ohne Glauben. Wiederum, durch Christum Jesum allein können wir gewiß sein, daß uns Gott höre und gnädig wolle sein“. Gott gebe, daß wir auch allezeit solche rechte gläubige Anbeter sein mögen! Dann ist uns geholfen, während sonst all unser Thun eitel Sünde ist und Gottes Zorn auf uns bringt.

„Man siehet aber, daß dieß Fräulein, ob sie wohl eine Samariterin war, dennoch Gottes Wort lieb gehabt, insofern sie die Historien von Jakob

weiß (V. 12) und vom Messia redet, der kommen soll und alles lehren (V. 25). Zu dem begehrt sie zu wissen von Jesu, als einem Propheten, ob der Juden oder der Samariter Glaube recht sei.“ Ob ihre Erkenntniß gleich eine geringe ist, so ist sie doch dabei treu und beweist sich begierig, uns zum trefflichen Exempel, in derselben zuzunehmen. Auch dringet sie der in ihr angezündete Glaube, Andere zu Christo zu führen. Bei ihr, wie bei allen Gläubigen heißt es: Ich glaube, darum rede ich.“ (Ps. 116, 10.) Die Leute aus der Stadt aber sind uns auch ein leuchtendes Exempel, da es hier von ihnen heißt: „Es glaubten viele Samariter an den HErrn Jesum; viele um des Weibes Rede willen, mehr aber um Seines Wortes willen“, und wie sie darauf selbst zu dem Weibe sagten: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“ (V. 42). Soll unser Glaube festen Grund haben und bestehen, daß wir allzeit unbetrogen bleiben, so darf er sich nicht unbedingt auf irgend eines menschlichen Predigers Zeugniß gründen, sondern immer und allein auf Christi — auf unseres Gottes selbsteigenes Wort. Ob aber der Prediger uns eitel Gottes Wort bringe, haben wir nach heiliger Schrift selbst zu prüfen. Lobt doch der Heilige Geist desfalls auch die Beröenser, indem es Apost. Gesch. 17, 11. von diesen heißt: „Die nahmen das Wort auf ganz williglich, und forschten täglich in der Schrift, ob sich's also hielte.“ Gott helfe, daß wir solchen Exempeln folgen, Christum, wahrhaftigen Gott und Menschen, aus Seinem Wort immer besser als unsern Messias, Heiland oder Erlöser erkennen und Ihn als solchen im Glauben ergreifen zu unserer Gerechtigkeit und Seligkeit!

17. Vom Hauptmann zu Capernaum.

„Daß . . Christus so viel armen geplagten Leuten hilft“, — wie wir hier hören, daß Er dem Knecht des Hauptmannes geholfen, — „geschieht nicht blos denselben armen Leuten zu gut, sondern daß Jedermann bei solchen Werken soll lernen, daß dieser Jesus, von Maria geboren, der rechte Christus sei, darum in die Welt kommen, daß Er des Teufels Reich und Werk zerstören, und uns davon helfen und erretten soll. (1 Joh. 3, 8.) Verhalben dienen solche Wunderwerke Christi alle dazu, daß wir Ihn erkennen, Ihn für unsern Heiland halten, und in allen Nöthen, geistlich und leiblich, bei Ihm allein Hülfe suchen und gewarten sollen. Denn Er kann Allen helfen, und will es auch herzlich und gerne thun.“

Daß Christus wahrhaftig Allen gerne helfen will, mögen wir hier wohl daran erkennen, daß Er das Gebet des Hauptmannes erhört und dessen Knecht gesund macht. Der Hauptmann ist ein Heide gewesen und dazu war er ein Kriegermann. Deshalb ist wohl zu achten, daß es in seinem früheren Leben ohne viele und sonderlich schwere Sünden gegen die erste und andere Tafel des heiligen Gesetzes Gottes nicht abgegangen ist. Ein Knecht — sonderlich ein leibeigener, wie damals die Knechte waren — ist auch vor Menschen nicht

hoch angesehen. Dazu mag der Knecht des heidnischen Hauptmannes auch wohl selbst ein Heide und mit großen Sünden beschweret gewesen sein. Christus aber hilft auch ihnen. Da mögen wir wohl mit Petro, Apost. Gesch. 10, 34. 35., ausrufen: „Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerlei Volk, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm.“ Wie verzweifelt böse unser Schade auch immer sei, in Christo haben wir den Mann, der uns helfen kann und der uns auch gewißlich hilft, „wenn wir nur das Vertrauen zu Ihm haben, und Ihn darum durch's Gebet ansuchen, wie wir am Hauptmann sehen.“

„Dieser Hauptmann hatte eine herzliche Zuversicht zu Christo, und bildet vor seine Augen nichts anders, denn eitel Güte und Gnade Christi; sonst wäre er nicht zu Ihm gegangen. . . So hätte er auch solche erweogene Zuversicht nicht gehabt, wo er nicht zuvor hätte von Christi Güte und Gnade gehört.“ Zunächst war er zum Glauben gekommen durch das Wort Gottes, das er zu Capernaum in der Synagoge (Judenschule) gehört hatte. Seine Liebe zu dem daselbst gehörten Wort beweist er dadurch, daß er den Juden eine Schule aus seinen Mitteln baut. „So leuchtet ja auch sein Glaube daraus hervor, daß er sich seines Knechtes so herzlich annimmt, während unbekehrte vornehme Leute sich nicht viel um ihr Gesinde bekümmern, sofern sie keinen Vortheil mehr von ihnen ziehen können. Nun hat aber dieser Hauptmann auch das Gerücht von Jesu von Nazareth, wie Er so gnädig und mächtig Jedermann helfe, vernommen und so kommt er vom alttestamentlichen zum neutestamentlichen Glauben: von dem Glauben an den verheißenen zum Glauben an den erschienenen Messias. „Daß also auch hier das Evangelium der Anfang und Reizung ist seiner Zuversicht oder Glaubens. Darin wir abermal lernen, daß man am Evangelio muß anfangen, und demselben glauben, und auf kein Verdienst und Werk sehen, wie auch dieser Hauptmann kein Verdienst noch Werk vorwendete; sondern allein seine Zuversicht auf Christi Güte“ setzte, und wie er denn in der tiefen Demuth, die immer mit dem Glauben gepaart ist, spricht: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst.“

Christus sagt zu denen, die Ihm hier nachfolgeten: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Er bezeugt hier also selbst, nicht allein, daß der Hauptmann glaubte, sondern stellt auch einen Vergleich an zwischen seinem Glauben und dem Glauben, den Er bisher in Israel gefunden, und gibt des Hauptmannes Glauben den Ruhm, er sei der größte. Es soll dieser Ausspruch Christi so „verstanden werden, daß Er zur Zeit Seiner Predigt solchen Glauben nicht funden habe, weder in der Mutter noch Aposteln, ob's gleich sei oder nicht sei, daß Er zuvor oder hernach größeren Glauben funden habe in der Mutter und Aposteln, und viel andern. Denn es mag wohl sein, daß Er Seiner Mutter zur Zeit, da sie ihn empfing und gebar, großen Glauben habe gegeben, und darnach nicht, oder selten mehr so groß, und zuweilen denselben habe lassen sinken;

wie Er that, da sie Ihn drei Tage verloren hatte, Luc. 2. Wie Er auch mit allen Seinen Heiligen thut: und wo Er's nicht thät, sollten wohl die Heiligen fallen in Vermessenheit, und sich zu Abgöttern machen, oder wir würden Abgötter daraus machen, und mehr auf ihre Würdigkeit und Person sehen, denn auf Gottes Gnade.“ „Gott gibt einem großen Heiligen wohl kleinen Glauben, und einem kleinen einen großen Glauben, auf daß immer einer den andern höher halte, denn sich selbst.“ Röm. 12, 13. — Die Größe des Glaubens hier spricht sich aus in den Worten: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ „Das ist der große Glaube dieses Heidens, daß er weiß, daß die Seligkeit nicht an der leiblichen Gegenwartigkeit Christi liege; denn dieselbige hilft nicht; sondern am Wort und Glauben. Das wußten aber die Apostel noch nicht, die Mutter vielleicht auch nicht; sondern hielten fest an Seiner leiblichen Gegenwartigkeit . . ., nicht so bloß an Seinem Wort allein.“ So lange aber der Glaube noch irgendwie sich mit auf das Sichtbare, Fühlbare, und nicht allein auf's Wort gründet, ist er noch schwach. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ (Joh. 20, 29.) — Durch Gottes unaussprechliche Gnade haben wir jetzt das theure Wort des Evangelii von Christo. Ach, daß wir uns denn nur daran und zwar allein daran mit höchstem Fleiß halten, „auch unserer Sünden halben uns für Gott demüthigen und auf die Barmherzigkeit Gottes durch Christum trauen . .! Solch Vertrauen kann nimmermehr fehlen.“

18. Vom Teiche Bethesda.

Bethesda „heißet auf Deutsch soviel als ein Spital, darinnen man den armen Leuten Barmherzigkeit erzeiget und wohlthut. Welches (Hospital) bei dem Teich war, da die Opferschafe behalten wurden und die Kranken daselbst solcher Wohlthat im Teiche erwarteten.“ Dieses Spital mag uns dienen als Bild der Kirche; denn die zu ihr gehören, d. i. alle Gläubigen, sind auch eitel schwache und gebrechliche Leute, denen in solchem Spital der Kirche soll geholfen werden von all ihrem Sündenelend und Jammer. Wir alle sind arme Sünder, die fort und fort solcher Hülfe bedürfen. Gott sei hochgelobt, daß Er uns in dies Spital gebracht, d. i. zur Gemeinschaft Seiner Kirche berufen hat!

„Etliche Lehrer schreiben, dies heilsame Wasser habe die Taufe bedeutet, und sei solch Wunderwerk allein auf den Pfingsttag geschehen, welcher der Anfang des neuen Testaments ist. Das reimet sich fein, daß, gleichwie das Wasser an ihm selbst nicht ist heilsam gewesen, sondern der Engel hat es bewegen müssen: also ist die Taufe ein Bad der Wiedergeburt, nicht des Wassers halben, sondern daß der Heilige Geist mit und dabei ist und Seine Wirkung durch die Taufe haben will.“ Durch solch gnadenreich Wasser des Lebens hat nun Gott auch uns, da wir getauft wurden, von unserem Hauptschaden, durch den aller anderer Jammer über uns gekommen: von der Sünde geholfen,

da Er sie um Christi willen abgewaschen und uns volle Vergebung derselben geschenkt hat. O, der gnädige Herr!

Allein unserem Herrn Christo haben wir es zu danken, daß wir solch heilsam Bad haben. Er bleibet auch ohne Unterlaß der Seinen Licht und Trost, Kraft und Hülfe. Er kam zu dem Kranken, um ihm zu helfen: so will Er auch jedem Einzelnen von uns helfen, wenn wir uns nur von Ihm helfen lassen wollen. Er kommt zu uns durch Sein Wort. Dem Kranken hier wurde durch Christi Wort geholfen: sollen wir Hülfe erlangen, so müssen wir auch Sein Wort haben und demselben glauben.

Christus hilft nur denen und kann nur denen helfen, die an Ihn glauben. Daraus ist zu schließen, daß auch der Kranke unserer Geschichte, ob er wohl zuerst nicht wußte, daß der Mann, der ihn heilete, der von Gott verheißene Messias sei, an Diesen geglaubt und alle seine Hoffnung auf Ihn gesetzt habe. Das thut er beständiglich, obschon die Hülfe gegen sein Kreuz so lange verzeucht, daß er auch acht und dreißig Jahr ihrer wartet. „Wenn uns der liebe Gott mit Krankheit oder anderem Kreuze um unserer Sünde willen heimsuchet, und mit der Cura oder Hülfe darunter uns aufhält, auch wohl oft Anderen für (vor) uns aufhilft, so sollen wir nicht ungeduldig werden, wider Gott murren, von Ihm ablassen, andere und von Gott verbotene Mittel suchen, sondern wir sollen unsere Seele mit Geduld fassen, unseren Willen dem göttlichen Willen gehorsamlich und demüthig unterwerfen, und sollen mit dem Propheten sagen: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider Ihn gesündigt. Mich. 7, 9. Denn Gott ist mit Seiner Hülfe am nächsten, wenn Er am fernsten zu sein scheint; und wenn ein Christ meint, Er zürne am heftigsten mit ihm, so lachet Er ihn auf's freundlichste an; denn Gott ist des Angesichts Seiner Gläubigen Hülfe. Ps. 42, 6. Und wer stille bleibt, dem wird geholfen. Jes. 30, 15.“ Darum sei unser Wahlspruch Ps. 130, 5—7.: „Ich harre des Herrn, meine Seele harret und ich hoffe auf Sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur anderen. Israel, hoffe auf den Herrn; denn bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei Ihm.“

Nachdem der Kranke geheilet war, ging er in den Tempel. Gleichweise sollen auch wir unsere Gesundheit und alle Wohlthaten Gottes gebrauchen, Gott zu loben in Seiner Gemeinde und zu wachsen in der Erkenntniß Seines Wortes. Christus, der ihn hier findet, ermahnt ihn, seinen Glauben leuchten zu lassen und sich vor muthwilligen Sünden zu hüten, damit ihm nicht Aergeres widerfahre: hier empfindlichere Plage, und wenn nicht rechtschaffene Buße folge, desto schrecklichere Verdammniß. Solche Warnung Christi sollen wir mit Fleiß zu Herzen nehmen, so lieb uns unser Wohl hier, ja, so lieb uns unsere Seligkeit ist.

Was können Lehrer-Conferenzen zur Förderung des Gesanges thun?

Ueber Gesang ist bis jetzt, nach den Conferenzberichten zu urtheilen, fast Nichts in den Conferenzen verhandelt worden. Die Ursache mag wohl sein, theils daß man ihm nicht die nöthige Werthschätzung zu Theil werden ließ; theils mag sie in der Natur der Sache liegen. Denn Gesang, wie Musik überhaupt, ist ein Gegenstand, über den sich reden läßt, wie über eine Mahlzeit. Da lassen sich auch die kostbarsten und wohlschmeckendsten Gerichte ungefähr beschreiben; aber wirklichen Genuß hat Niemand daran, der sie nicht schmecken und sich aneignen kann. So muß seelenvoller Gesang gehört und mitempfunden werden. Aber reden läßt sich dennoch über Behandlung des Gesanges. Daher hat auch die allgemeine Lehrer-Conferenz in Chicago voriges Jahr Herrn Lehrer J. W. Kunz gebeten, daß er eine schriftliche Arbeit über die Behandlung des Kirchenliedes in der Volksschule für ihre diesjährige Conferenz liefere. Gewiß ein interessantes Thema und eine Besprechung desselben für jeden Lehrer voraussichtlich von Nutzen. Allein Schreiber dieses möchte hiermit seinen Collegen die Frage vorlegen, ob zur Zeit der Conferenzen der Gesang nicht auch praktisch behandelt werden könnte? Ja? Wohlan! In welcher Weise?

Die Conferenzen dauern gewöhnlich zwei, wohl auch drei Tage. Da bleibt man doch wenigstens zwei Abende an dem Orte oder in der Stadt der Zusammenkunft. Da könnte man, nachdem man Vor- und Nachmittag mit Besprechung der Lehre und Praxis nützlich zugebracht hat, die Abendstunden mit Gesangsaufführungen sich nützlich und angenehm machen. Das könnte Chorgesang und Sologesang sein, ersterer mit oder ohne Klavier- oder Orgelbegleitung, je nach der Forderung der Composition, letzterer mit solcher Instrumentalbegleitung. Die Gesänge könnten geistlichen, aber auch weltlichen (gute Volkslieder) Inhalts sein. An geistlichen Männerchören bietet „Greefs geistliche Männerchöre“ geeignete Auswahl, ebenso L. Klein's religiöse Gesänge (von L. Erk und E. Ebeling herausgegeben) und wohl noch manche andere Sammlung, auch einzeln erschienene Sachen. Diese auszuführenden Chorstücke könnten nun wieder solche sein, die von sämmtlichen Gliedern der Conferenz als von Einem Chor gesungen würden, und solche, die von kleineren Chören, etwa von Lokal-Conferenzen, den übrigen anwesenden Gliedern zu Nutzen gegeben würden. Erstere müßten nach Rhythmus und Harmonie möglichst einfach sein, wegen der Menge von Sängern nicht mit schnell beweglichen Rhythmen und schwierigen Modulationen. Denn besonders die Modulationen würden, wenn nicht tonrein und rhythmisch genau ausgeführt, zu einem unordentlichen und wüsten Durcheinander ausarten. Solche Stücke müßten besonders deshalb möglichst leicht ausführbare sein, damit jedes Conferenzglied sich daran betheiligen kann und weniger geübte Sänger nicht allzustörend in das Ganze eingreifen. Letztere, nämlich Lokal-Conferenzen, würden je nach ihrer Leistungsfähigkeit irgend etwas Ge-

diegenes wählen. Selbstverständlich ist, daß Alles, sowohl das von dem Gesammtchor als von Einzelchören Vorzutragende, vor Zusammentritt der Conferenz melodisch, rhythmisch und dynamisch möglichst genau und sicher eingeübt werden muß. Das von dem Gesammtchor aufzuführende Stück müßte vorher entweder direkt von der Conferenz oder indirekt von derselben durch ein dazu erwähltes Glied oder mehrere erwählte Glieder bestimmt und zur Einübung hinreichend geraume Zeit vorher bekannt gemacht werden. Ein Glied wäre zu wählen, dem die Leitung übertragen würde, und außerdem noch ein oder mehrere Stellvertreter für denselben.

Außer Gesang und zwar abwechselnd mit demselben könnten an solchen Abenden auch Stücke für Instrumentalmusik vorgetragen werden. Hat die Gemeinde, in deren Mitte sich die Conferenz versammelt, in ihrer Kirche eine geeignete Orgel, so könnten abwechselnd mit den geistlichen Männerchören für den kirchlichen Gebrauch geeignete Orgelcompositionen gespielt werden, besonders gute Choralbearbeitungen; aber auch Compositionen allgemeineren Inhalts, jedoch immer in den Gottesdiensten brauchbare, dürften nicht ausgeschlossen sein. Wäre an dem Orte der Versammlung ein für Vorträge in größeren Räumen (Schulräumen) passendes Piano zu haben, so könnten auch abwechselnd mit Gesang gute Klaviercompositionen gespielt werden, sowohl Solostücke als Vierhändiges. Dazu möchten sich vornehmlich Werke von Bach, Beethoven, Haydn, Mozart, C. M. v. Weber, F. Schubert, Mendelssohn-Bartholdy und Anderen eignen. Ferner wären Duo's für Piano und Violine erwünscht, deren Haydn, Mozart, und Beethoven uns kostbare Schätze hinterlassen haben. Leichtere sind auch vorhanden von Täglichsbeck, Rüden und Anderen. Ferner Trios für Piano mit Violine und Cello u. s. w., je nachdem die Kräfte vorhanden sind. Endlich würden auch Duo's für zwei Violinen und wohl noch leichter, als die vorerwähnten Instrumentalsachen, Statt haben können. Ueberhaupt wäre dem Violinspiel eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als gewöhnlich in unseren Kreisen zu geschehen pflegt. Denn einerseits ist kein Instrument doch so geeignet, den seelenvollen Gesang einer Melodie so nachzuahmen, als die Violine. Andererseits ist dem Lehrer in der Volksschule beim Gesangunterricht kein Mittel so leicht zugänglich und hilfreich als die Violine. Man wendet ein, das Vorsingen sei doch vorzuziehen. Nun, obwohl das Vorsingen nicht ausgeschlossen werden soll und kann, so steht doch fest, daß der Lehrer (nicht die Lehrerin) den Ton dem Kinde gar nicht vorsingt, den es singen soll, sondern einen um eine Octave tiefer gelegenen. Mit der Violine aber kannst Du ihm genau den Ton zu Gehör bringen, den Du von ihm forderst. Noch manche andere Vortheile, die die Violine für den Gesanglehrer in der Volksschule hat, mögen hier als außerhalb des Zweckes dieser Zeilen liegend übergangen werden. Schon wenn sie als muskfbildendes Mittel, wenigstens als gleichberechtigtes mit den anderen vorgenannten Instrumenten, anerkannt wird, dürfte sie in den hiermit beabsichtigten musikalischen Aufführungen eine Stelle finden.

Es würden hiernach zwei oder mehr benachbarte Collegen zu vierhändigem Klavierspiel, Duo's für Piano und Violine, zwei Violinen u. s. w. zusammentreten, desgleichen zu Solo-Gesangstücken mit Klavierbegleitung, wie auch zu Duetten (zwei Singstimmen) mit Instrumentalbegleitung. Sie würden damit, sich selbst ühend und bildend, auch zugleich sich manche angenehme Stunden bereiten und nachher bei einem Zusammentritt mit einem größeren Kreise ihrer Collegen denselben gleichfalls nützlich werden.

Alles Vorstehende noch einmal zusammenfassend geht die Antwort auf die gestellte Frage dahin: es könnte bei größeren Lehrer-Conferenzen ein Abend auf geistliche Gesänge mit oder ohne Orgelbegleitung abwechselnd mit Orgelvorträgen, der andere Abend auf Gesänge mit oder ohne Klavierbegleitung abwechselnd mit Instrumentalmusik verwandt werden. Sollte auch nicht immer und überall alles oben Vorgeschlagene in Ausführung zu bringen sein, so wäre es doch ohne Zweifel mit einem Theil und bei gutem Willen und Lust zur Sache mit einem großen Theil möglich. B.

Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.

(Von Dr. F. F. H. Dümmling.)

(Fortsetzung.)

3. Addition.

Die Addition des Federalgeldes bietet wegen der decimalen Eintheilung desselben dem Schüler keinerlei Schwierigkeiten und kann auf die Addition unbenannter Zahlen mit Leichtigkeit zurückgeführt werden. Die Schüler sind auf die Uebereinstimmung der Einheiten des Federalgeldes mit den Einheiten unseres dekadischen Zahlensystems hinzuweisen; es kann das Rechnen mit dem Gelde dann dazu dienen, den Schülern den Bau des Zahlensystems noch verständlicher zu machen. Was die S, d., et. und m. unseres Geldes sind, das sind die Tausende, Hunderte, Zehner und Einer des dekadischen Zahlensystems. Es folgt daraus, daß mit den Einheiten unseres Geldes gerade so gerechnet werden kann, wie mit unbenannten Zahlen. Wie sehr die decimale Eintheilung von Vortheil für das Rechnen ist, wie sehr sie den Rechenunterricht vereinfacht, wissen namentlich diejenigen zu schätzen, die in Deutschland mit Thalern, Silbergrößen und Pfennigen, oder mit Gulden und Kreuzern zu rechnen hatten. —

Ich habe die einzelnen Summanden im Exempelbuch absichtlich neben einander gestellt, damit dem Schüler die Arbeit des Untereinanderstellens überbleibe.

Erläuterung zu 1.

„Dies die Summanden, die addirt werden sollen! — Damit wir bequemer und sicherer addiren können, wollen wir die einzelnen Summanden so unter einander schreiben, daß die \$ unter die \$, die d. unter die d., die ct. unter die ct., die m. unter die m. kommen. Die Zeichen der einzelnen Münzsorten schreibe ich darüber. Ich schreibe nun den ersten Summanden. Wohin gehört die 5? — Wohin gehört die 2? — Wohin gehört die 6?“ — (Ebenso verfährt man mit den andern Summanden, wobei man die einzelnen Ziffern nicht nur genau unter einander schreibt, sondern ihnen auch einen genügenden Abstand giebt. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß der Lehrer sich bemühen muß, möglichst gute Ziffern zu schreiben. Man sieht oft Ziffern auf den Wandtafeln, die an vergangene Jahrhunderte erinnern. Spencer's Ziffern sind, nach meiner Ansicht, die besten Vorbilder.) „Wir addiren nun die m. Wie viel m. haben wir? — 7 m. schreibe ich unter die m. Wie viel ct. haben wir? — Womit sind aber 10 ct. gleich? — Es bleiben uns also keine ct.; ich schreibe deshalb in die Summe unter die ct. 0. 1 d. schreibe ich unter die d. Wie viel d. haben wir im Ganzen? — Diese 8 d. setzen wir unter die d. in die Summe. Nun addiren wir die \$.“ u. s. f.

Das Darüber schreiben der Benennungen geschieht nur anfänglich; später setzt man nur ein Dollarzeichen vor den ersten Summanden. Auch die kleinen Hülfsziffern kommen später in Wegfall.

Bald merken die Schüler, daß sie das Federalgeld gerade wie unbenannte Zahlen addiren können, wenn sie nur nachher den Punkt an die richtige Stelle setzen. Doch macht der Lehrer sie auf die Uebereinstimmung noch besonders aufmerksam, indem er ihnen zeigt, daß hier wie bei dem dekadischen Zahlensystem jede um eine Stelle links stehende Einheit zehnmal größer ist, als die rechts stehende.

2 bis 5 wie 1. 6 bis 8 enthalten nur eine andere Schreibweise und müssen deshalb vor dem Addiren umgeschrieben werden.

9 bis 15.

Hier wie bei allen eingekleideten Exempeln muß sich der Lehrer durch geschickt angelegte Fragen zu überzeugen suchen, ob der Sinn der Aufgabe vom Schüler aufgefaßt ist. Dann erst läßt man die vorzunehmende arithmetische Operation abstrahiren. So stellt man zu 9, ehe man rechnen läßt, etwa die folgenden Fragen: „Wer ist der Verkäufer? — Wer ist der Käufer? — Was verkauft A. an B.? — Was kostet der Sack Kaffee?“

Ausführung.

	\$	d.	ct.	m.
	5.	2	6	
	2	7.	3	2 7
1	2	9.	0	2
	5	7.	2	0
	²	¹		
\$2	1	8.	8	0 7

— Wie theuer ist der Schinken? — Wie hoch kommt das Fäßchen Butter? — Wonach wird in unserem Exempel gefragt? —

Ausführung.

4. Subtraction.

1.

Bedarf keiner besonderen Erläuterung. Man lasse übrigens durch Addition des Subtrahenden zu dem Rest die Probe machen.

$$\begin{array}{r} \$35 \\ - \$17 \\ \hline \$18 \end{array}$$

2 und 3 wie 1.

4.

1) Untereinanderschreiben wie bei der Addition. „Wir ziehen zuerst 8 ct. von 3 ct. ab; das geht nicht; ich nehme darum 1 d. von den 5 d.*) Wie viel ct. hat 1 d.? — Dazu kommen die schon vorhandenen 3 ct. Wie viel ct. giebt das? — Wie viel ist 8 ct. von 13 ct.? — Wie viel d. haben wir noch im Minuend? — Wie viel müssen wir abziehen? — Wie viel d. bleiben uns?“ — Ebenso werden die 8 abgezogen.

$$\begin{array}{r} \$ \quad d. \quad ct. \\ 4 \quad 2. \quad 5. \quad 3^{10} \\ - 3 \quad 1. \quad 1 \quad 8 \\ \hline \$1 \quad 1. \quad 3 \quad 5 \end{array}$$

Die kleinen Ziffern kommen später in Wegfall. Nur anfänglich addire man die für eine niedere Sorte geborgten Einheiten mit den schon vorhandenen; später rechne man so: 10 ct. — 8 ct. = 2 ct. 2 ct. + 3 ct. = 5 ct.

2) Man könnte auch Minuend und Subtrahend zu ct. reduciren lassen. Dadurch würden diese Exempel auf die vorhergehenden zurückgeführt werden. Man ließe dann subtrahiren und den Rest von ct. zu \$ und ct. reduciren. Empfiehlt sich diese Methode auch durch Einfachheit, so ist ihre Anwendung doch bei anders benannten Zahlen viel weitläufiger als die vorher gegebene. Nur durch die unter 1) gegebene Auflösung arbeitet man der Subtraction anders benannter Größen vor.

$$\begin{array}{r} 4253 \text{ ct.} \\ - 3118 \text{ ct.} \\ \hline 1135 \text{ ct.} \\ = \$11.35 \end{array}$$

5 bis 8 ähnlich wie 4.

9.

„Wir ziehen zunächst 2 m. ab. Es sind aber keine m. vorhanden, von denen wir diese 2 m. abziehen können. Es sind auch keine ct. da, sonst würden wir 1 ct. nehmen und in m. verwandeln. Wir müssen darum 1 d. nehmen. Das wären 10 ct. Wie viel ct. wären aber schon genug, daß wir 2 m. abziehen könnten? — Wir nehmen darum nur 1 ct. von diesen 10 ct. und setzen dafür 10 m. Wie viel m. haben wir nun von diesen 10 m. abzugeben? — Wie viel m. bleiben uns

$$\begin{array}{r} \$ \quad d. \quad ct. \quad m. \\ 5 \quad 7. \quad 3. \quad 0^{10} \\ - 9 \quad 8 \quad 6 \quad 2 \\ \hline \$4 \quad 7. \quad 4 \quad 3 \quad 8 \end{array}$$

*) Es läßt sich bekanntlich dieses „Borgen“ mannigfach ausschmücken. Ich glaube aber, daß man auf dieser Stufe davon absehen kann. Im Uebrigen kommt man durch solche Ausführungen der Anschauung des Kindes helfend entgegen.

also? — Wie viel ct. haben wir aber noch von dem genommenen d. übrig? — Von diesen 9 ct. müssen wie viel ct. abgezogen werden? — Wie viel ct. bleiben uns?“ — Und nun weiter wie unter 4.

10 und 11 wie 4. 12 bis 16, die den Schülern im „Borgen“ und Vertheilen auf die niederen Einheiten sicher machen sollen, werden wie 9 gelöst.

17 bis 24 sind eingekleidete Exempel. Auch hier überzeugt man sich durch Fragen von dem richtigen Verständniß des sachlichen Inhalts.

5. Multiplication.

1.

Bedarf keiner besonderen Erläuterung. Ich setze den Multiplicator unter den Multiplicand und nicht rechts davon, weil bei der letzteren Stellung die Zahlen zu weit getrennt werden, das Auge also, namentlich bei mehrstelligen Zahlen, beim Hin- und Hersehen sich leicht irren kann.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} \$7 \\ 5 \\ \hline \$35 \end{array}$$

2.

Wie 1. Die Antwort wird zu 8 und ct. reducirt. Hierbei mache man die Schüler darauf aufmerksam, daß sie in diesem Falle besser thun, Multiplicand und Multiplicator zu vertauschen, daß sie überhaupt immer die bequemere Zahl zum Multiplicator wählen dürfen, unbeschadet der Richtigkeit des Productes. Man setzt also statt 35×13 ct. 13×35 ct. Beiläufig bemerke ich, daß man, um mit 13 zu multipliciren, nur mit 3 zu multipliciren hat. Man schreibt zu diesem Zweck den Multiplicator rechts und schreibt das Product um eine Stelle rechts unter den Multiplicand. Dann addirt man. Diese Kürzung, die auch für die Zahlen 14 bis 19, und auch für 21, 31, 41 u. s. f. (wobei man das Product um eine Stelle links setzt) anwendbar ist, wird wenigstens von den fähigen Schülern verstanden und angewandt werden. Ähnliche Kürzungen gebe ich überhaupt gelegentlich, denn das überflüssige Zahlenschreiben kennzeichnet den unsichern Rechner. Ein guter Rechner braucht den Stift so wenig wie möglich; man muß deshalb solche Kürzungen, die innerhalb der Fassungskraft des Kindes liegen, frühzeitig lehren.

$$\begin{array}{r} 13 \text{ ct.} \\ 35 \\ \hline 65 \\ 39 \\ \hline 455 \text{ ct.} \\ = \$4.55 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 35 \text{ ct.} \times 13 \\ 105 \\ \hline 455 \text{ ct.} \\ = \$4.55 \end{array}$$

3 und 4 wie 2. — Bei 4 läßt sich die eben angegebene Kürzung anbringen.

5.

1) „Wir multipliciren zuerst die ct. mit 8. Wie viel ist 8×5 ct.? — Wie viel d. und ct. sind 40 ct.? — Wir setzen darum eine Null unter die ct. in die Antwort und schreiben die 4 d. unter die d., damit wir sie nicht vergessen. Wir multipliciren nun die d. Wie

$$\begin{array}{r} \$ \text{ d. ct.} \\ 2. 3 5 \\ 4 8 \\ \hline \$18. 8 0 \end{array}$$

viel ist 8×3 d. ? — Wie viel d. müssen wir zu diesen 24 d. noch hinzulegen ? — Wie viel d. haben wir also im Ganzen ? — Wie viel \$ und d. sind das ?" u. s. f.

Auch hier merken die Kinder bald, daß sie den Multiplicand als eine unbenannte Zahl betrachten können, wenn sie nur an gehöriger Stelle den Punkt setzen.

2) Man reducirt \$2.35 zu ct., multiplicirt mit 8, und reducirt das Product zu \$ und ct. Die Methode läßt sich aber nicht mit Vortheil auf anders benannte Zahlen anwenden.

6 bis 12 wie 5.

13 bis 22.

1 yd. Kattun kostet 12 ct., folglich kosten 13 yd. Kattun 13×12 ct.

23 bis 28 geben eingekleidete Exempel.

29 bis 33.

Der ersten Rechnung habe ich die deutsche, der zweiten die englische geschäftliche Form gegeben. Die Aufgaben 31 bis 34 sollen von den Schülern nicht nur ausgerechnet, sondern auch in die nöthige Form gebracht werden.

34 ist ein zusammengesetzteres Exempel.

6. Division.

1.

Bedarf keiner besonderen Erklärung.

Ich möchte hier beiläufig bemerken, daß ich es für gerathen halte, die Schüler mit den Zahlen 2 bis 9 kurz, d. h. ohne das Niederschreiben der Einzelproducte, dividiren zu lassen, also so, wie ich es auf dem Rande beispielsweise an dem Exempel $5392 \div 8$ gezeigt habe. In dieser Weise ist auch das folgende Exempel gerechnet.

2.

1) „Zuerst dividiren wir \$6 durch 5. Wie viel \$ giebt das ? — Wie viel \$ bleiben als Rest ? — Diesen \$1 verwandeln wir zu d. Wie viel d. hat \$1 ? — Wie viel schon vorhandene d. kommen noch hinzu ? — Wie viel d. sind also im Ganzen zu theilen ? — Wie viel giebt $11 \text{ d.} \div 5$? — Wie viel d. bleiben als Rest ? — Diesen d. verwandeln wir zu ct.“ u. s. f. Man lasse durch Multiplication des Quotienten mit dem Divisor die Probe anstellen.

Die Uebereinstimmung dieser Division mit der Division in eine unbenannte Zahl wird den Kindern leicht klar.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} \$2.35 = \\ 235 \text{ ct.} \\ 8 \\ \hline 1880 \text{ ct.} \\ = \$18.80 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 4 \overline{) 8 \text{ m.}} \\ 2 \text{ m.} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 8 \overline{) 5392} \\ 674 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} \$ \text{ d. ct.} \\ 5 \overline{) 6.15} \\ \$1.23 \end{array}$$

2) Man reducire \$6.15 zu ct., divire durch 5, und reducire den Quotienten zu \$ und ct.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} \$6.15 = \\ 615 \text{ ct.} \\ 5 \overline{) 615 \text{ ct.}} \\ \underline{123 \text{ ct.}} \\ = \$1.23 \end{array}$$

3 bis 7 wie 2. 8 und 9 ähnlich.

10.

„Wir sollen zusehen, wie oft 2 ct. in \$1 enthalten sind. Wenn wir für \$1 100 ct. setzen, so lautet unser Exempel: Wie oft sind 2 ct. in 100 ct. enthalten? So oft nun die 2 in 100 enthalten ist, so oft sind auch 2 ct. in 100 ct. enthalten.“

$$\begin{array}{r} 2 \text{ ct.} \overline{) \$1} \\ 2 \text{ ct.} \overline{) 100 \text{ ct.}} \\ \underline{2 \overline{) 100}} \\ 50 \text{ mal.} \end{array}$$

Hier bekommt man häufig die Antwort 50 ct., statt 50 mal. Man gebrauche, um diesem vorzubeugen, immer den Ausdruck „enthalten sein“; denn es ist ungenau zu sagen: Man dividirt mit 2 ct., da, streng genommen, der Divisor immer eine unbenannte Zahl sein muß.

11 bis 18.

Auch hier verfährt man wie unter 10. Man reducirt immer zu der niedrigsten Einheit, die im Dividend oder Divisor vorkommt.

19 bis 24.

7 lb. Kaffee kosten \$1.61. Wenn 7 lb. Kaffee \$1.61 kosten, so kostet 1 lb. den siebenten Theil von \$1.61.

25 bis 30.

A. giebt jedem Armen 3 ct. und hat \$1.23.; folglich kann er so viel Mal einen Armen beschenken, so viel Mal er 3 ct. hat. Ich muß also zusehen, wie viel Mal 3 ct. in \$1.23 enthalten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über das Volks-Schulwesen im lettischen Lievland.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“, von Eduard Kügler, b. 3. Resident der Volksschulen des Kreises Wolmar, — mitgetheilt von S.)

Wenn ich es unternehme, . . . über das obige Thema zu schreiben, so hat dies seine Veranlassung in der Aufforderung des mir gar lieb und theuer gewordenen Superintendenten Scheibe. . . So folge ich denn jener Mahnung gern, und glaube damit auch ein kleines Dankopfer meinem noch immer vielgeliebten Vaterlande (Preuß.-Schlesien), das mich gebildet und erzogen, zu bringen, wenn ich, da ich durch Gottes gnädige Führung seit 30 Jahren als ev.-luth. Pastor in Lievland, und seit mehreren Jahren Kreis-Schul-

Resident, mein zweites Vaterland und liebes Lettenvolk ziemlich zu kennen glaube, Einiges über das hiesige Volksschulwesen einem weiteren Kreise mittheile.

Dabei will ich nicht wiederholen, was schon aus jeder größeren Geographie bekannt ist; ebenso wenig wollen diese Zeilen Anspruch machen auf historische oder statistische Vollständigkeit. Nur ein kleines Bildchen will ich zeichnen von dem evangelischen Bauernvolke, das noch manch hundert Werste jenseit des Niemen denselben heiligen luth. Glauben bekennet, an denselben Liedern sich das Herz frisch und fröhlich singt, das seine zeitliche Nahrung meist aus deutschem Boden zieht. — Auf's Land namentlich will ich die Brüder führen, zur lettischen Mutter, die am Spinnroden sitzend, ihre kleine Schaar um sich sammelt, dem Söhnchen den Katechismus vorsagend, und dem Töchterchen die Melodie: Ein' feste Burg ist unser Gott

Gott Herr ist unsre feste Burg
(Deews Kungs irr muhse stipra pils)

so lange vorsingend, bis diese sie richtig nachsingen kann.

In den Städten Lievlands wohnen meistens Deutsche. Doch leben besonders in Riga auch schon sehr viele National-Russen, und ziehen immer mehr Letten dahin, von denen ein großer Theil nach und nach verdeutschet. — In den Städten Lievlands gibt es Gymnasien, Real-Gymnasien, höhere und niedere Bürgerschulen, öffentliche und Privat-Anstalten für Knaben und Mädchen in reichlicher Anzahl. Mancher Pädagoge in Deutschland möchte sich herzlich freuen der bedeutenden Leistungen dieser Schulen. Diese alle werden, mit Ausnahme der Privatanstalten, zum Theil von der Regierung, zum Theil von der Commune erhalten und gepflegt.

Die deutsche Universität Dorpat mit ihren bedeutenden verschiedenartigen wissenschaftlichen Anstalten wird namentlich aus den Fonds, welche die frühere schwedische Regierung bestimmt hatte, unterhalten. Ihre Zöglinge sind im ganzen russischen Reiche wegen ihrer tüchtigen gründlichen wissenschaftlichen Bildung gesucht und geschätzt. — In derselben Stadt befindet sich auch ein von der Krone unterhaltenes Lehrer-Seminar für deutsche Bürger- und Kreis-Schulen.

Doch wir gehen auf's Land, und fragen, was für ein Volk wohnt denn da? Sind's Deutsche? Sind's Russen? — Letztere sind hier wenig vertreten. Wir müßten denn an einer Ziegelei vorübergehen, wo meist russische Arbeiter beschäftigt sind; oder einem Bärenführer oder Schweinschneider begegnen, oder auf einen griechischen Priester in seiner orientalischen Tracht stoßen. — Deutsche Edelleute wohnen auf ihren Schlössern und Höfen, deutsche Prediger auf ihren meist guten Pfarreien, und nur wenige deutsche oder verdeutschte Handwerker in ihren bescheiden Häuschen. Den Kern des Landvolks aber im südlichen Lievland (im nördlichen wohnen die den Finnen verwandten Esthen) bilden die Letten, die nicht nach Art der deutschen Bauern gemeinsam

in Dörfern, sondern getrennt weithin zerstreut in einzelnen Gehöften (Gefieden) wohnen. Ihren heidnischen Vätern ging die Sonne des Christenthums erst viele Jahrhunderte später auf, als dieses schon die deutschen Urwälder längst gelichtet und die himmelanstrebenden Dome gebaut hatte. Deutsche Ritter bekehrten im 13. Jahrhunderte in Gemeinschaft mit Mönchen und Bischöfen als Kreuzfahrer in schweren Kämpfen das bis dahin fast unbekannte Liefland, weihten es der heiligen Mutter Gottes und unterwarfen sich allmählich Land und Leute. Tausende von Urwohnern wurden in die Flüsse zur Taufe getrieben und mußten das pater noster und ave Maria beten lernen, lehrten aber unwillig in das Dunkel ihrer Wälder zurück, um die Taufe wieder abzuwaschen, und dem zürnenden Hausgötzen einen Hahn oder ein andres Opfer zu bringen. Jährlich hielt der Bischof oder sein Stellvertreter seinen Umzug durch das Land und theilte Gaben und Geschenke denen aus, die etwas behalten vom christlichen Glauben; den trägen und harten Köpfen aber wurde der Rücken gebläut und dem Leibe schweres Fasten auferlegt, um das Herz desto empfänglicher zu machen. Die Cultur-Geschichte jener Jahrhunderte wird wenig zu erzählen haben von Schulen, in denen das leibeigne lettische Volk aus seiner alten Finsterniß zum hellen Lichte Christi erhoben worden wäre.

Wohl kamen begeisterte Schüler Luthers (Knöpfen, Jegelmann u. A.) sehr früh nach Riga und vertheidigten die neue und doch uralte apostolische Lehre sehr siegreich gegen die katholischen Priester, und der Rath dieser blühenden Hansestadt entschied sich früh für das Evangelium. Auch der Adel Lieflands fiel allmählich der Reformation zu. Doch, obwohl er auf seinen Landtagen beschloß, lutherisch zu werden, und in Folge dessen eines schönen Tages die Marien- und Heiligenbilder aus den Kirchen wandern mußten, hat es doch Prediger auf dem Lande gegeben, die dem unwissenden Lettenvolke je nach Wunsch katholisch oder lutherisch die Sakramente spendeten. Doch, so gern wir annehmen, daß nun die hier aus Deutschland einrückende hier angestellte evangelische Geistlichkeit in Gemeinschaft mit wohlwollenden Herren sich des geknechteten tief stehenden Volks nach Kräften angenommen hat, so wenig wissen wir aus jener Zeit von wirklichen Schul-Anstalten. Ist auch nicht zu wundern, denn stand's doch auch zu jener Zeit selbst im lieben lutherischen Deutschland noch gar traurig mit dem Schulwesen unter den gedrückten armen Bauern. — War damals in Liefland auch etwas geschehen für die intellectuelle evangelische Bildung des Volks, so hat die spätere Periode, in welcher die katholische polnische Regierung darauf ausging, in fanatischer Art die evangelische Kirche Lieflands und ihre Institute auszurotten und die Einwohner wieder unter das Joch des Papstes zu führen, doch wieder sehr unheilvoll auf die innere Entwicklung des Landes gewirkt.

Erst die lutherischen Könige von Schweden brachten der evangelischen Kirche des Landes wieder Freiheit und ordneten nach Kräften das Kirchen- und Schulwesen, wovon wir bis auf diesen Tag noch gesegnete Spuren erkennen. Sie sorgten auch dafür, daß die unteren Schichten des Volks mildere Ge-

sehe erhielten, und für höhere geistige Bildung empfänglich wurden. — Doch das Jahrhunderte hindurch von allen Seiten von stärkeren Nachbarn unterworfen, oft beraubte und geplagte Ländchen sollte erst seine Ruhe erhalten, als es 1710 dem Scepter des mächtigen russischen Zaren unterworfen wurde. Allein dieser Zar, so sehr er den Werth ausländischer Cultur erkannte, gehörte der fremden griechisch-katholischen Kirche an. Diese Kirche aber scheint wenig Neigung und Lebenskraft zu haben, um die zu ihr sich bekennenden Regenten für Begründung von christlich gediegenen Volksschulen zu begeistern. Wenigstens ist nicht bekannt geworden, daß die russische Regierung des vorigen Jahrhunderts dergleichen in der Wirklichkeit hier hervorgerufen hätte. Auf dem Papier standen sie wahrscheinlich, und der civilisirte Westen Europas bekam, wie die Kaiserin im Süden gemalte Dörfer, so auch gemalte Schulen in der Ferne zu sehen und vielleicht zu bewundern. — Auch trug die Verbindung Lievlands mit dem russischen Reiche, dessen Herren das leibeigene abergläubische tiefstehende Volk noch nach Willkühr peitschten, wahrlich nicht dazu bei, die Herren dieses Landes für Emancipation und Cultur des Lettenvolks zu begeistern.

Waren auch in den Herzen einzelner edlen deutschen Abtigen bessere Gedanken aufgekeimt, handelten sie dann auch auf ihren Landsitzen diesen christlichen Grundsätzen gemäß, suchten sie ihren Untergebenen, von ihren Predigern unterstützt, die Elemente christlicher Bildung zu bieten, so dauerte es doch lange, ehe die humanen Grundsätze alle durchdrangen. Das Evangelium von Christo, das alle Verhältnisse auf Erden heilt und heiligt, wurde überhört, wurde in jener Zeit auch weniger lauter verkündigt. Da mußten die Schriften französischer Aufklärer diejenigen, welche die Bibel nicht lesen mochten, hinweisen auf die sittliche Noth und die socialen Nothstände der unteren Volksklassen. Ja bedurfte es doch erst in Gottes Hand, wie leider fast überall in Europa, erst der Geißel des französischen Tyrannen, um auch dem Landvolk die Wohlthaten größerer politischer Freiheit und die einer gründlicheren Schulbildung zu gewähren. Der gesegnete Kaiser Alexander kehrte aus Deutschland mit den heiligsten Vorsätzen zu der Reformation seiner vielen Völker zurück. Jene herrliche reiche Zeit der Freiheitskriege hatte auch segnend und befruchtend auf Lievland und seine Herren gewirkt. Das Jahr 1819 machte unser Lettenvolk frei von der Leibeigenschaft. Und mit diesem Jahre beginnt hier erst eine wahre Volksschule. Freilich ging es damit auch nicht im Sturmschritte. Herrliche Verordnungen wurden wieder gegeben; auf je 500 männliche Seelen sollte eine Schule gegründet werden. Aber nur hie und da wurden die Geseze erfüllt. Sie konnten es auch nicht, da noch viele Jahre vergingen, ehe der Bauer sichere Pachtstücke, und so einen rechtlichen gewissen Besitz des Landes erlangte.

Der Frohndienst, diese in Gesez und Paragraphen gebrachte Kunst, von Seiten der Besizenden dem Bauer unerträgliche Lasten aufzubürden, diesen wieder zur Schlaubeit, Lug und Trug und Trägheit zu verleiten, lag noch

ein Menschenalter wie ein Alp auf unserem Livland, zerstörte und hinderte alle humanen Beziehungen der Gutsherren zu ihren Frohneuten, und raubte den letzteren die Aussicht, zu Vermögen und zu bleibender Wohnstätte und zur fröhlichen Entwicklung ihres ganzen Lebens zu gelangen. Ach, noch einmal mußte unser Land gar schwere Leidensjahre durchmachen! Hungerjahre trieben in den vierziger Jahren Tausende von verzweifelden, leider auch geistig wenig cultivirten, innerlich gar leicht befundnen Bauern den Umarmungen einer Kirche zu, die mit honigsüßer Rede leibliches Brod versprach, aber einen Stein dafür bot, die schlangenlistig in Gestalt von Trägern des heiligen Amtes das Land durchzog, und mit der Annahme des Glaubens des Kaisers auch Ausichten auf unumschränkte kaiserliche Gnade über den Ader und den Besitz des livländischen Herren stellte. Doch das Wort Josephs an seine Brüder: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, doch Gott gedachte es gut zu machen, ging auch hier in Gnaden in Erfüllung. Die Wunde, die Livland geschlagen war, war tief und schwer. Die Prediger, welche einen solchen grandiosen Abfall vieler Tausende von ihrem protestantischen Glauben für unmöglich gehalten, von denen ein gut Theil auch auf den rationalistischen Polstern geschlummert, oder bei ihrer Aderwirthschaft zu Feldpredigern und Mistikern (so nannte man sie spottweise) geworden waren, erschrafen mit Eli, als ihm der Verlust der Bundeslade gemeldet wurde. Der Adel des Landes hielt in der Angst einen Landtag nach dem andern, um ein Neues zu pflügen, und zu Herzen zu nehmen die Mahnungen des 19ten Jahrhunderts, und die Stimme derer aus ihren Brüdern, die längst an Besseres gedacht und Besseres vorgeschlagen. Die aber als Verräther geflohen, oder deren Vorschläge utopisch erschienen, wurden beherzigt, und Gott der Herr sah in Gnaden an die Bemühungen der bisherigen Landbesitzer, unserem lettischen Volke zu größerer gesetzmäßiger Freiheit, zu geordnetem überwachten Pachtwesen, und zur Möglichkeit, in ständigen Besitz des Landes zu gelangen, zu verhelfen. — In dieser gesegneten Periode stehen wir seit mehr als 20 Jahren. — In dieser Zeit hat der Herr auch Seinen lebendigmachenden Geist über die Kirche der Landes und deren Hirten in reichem Maße ausgegossen. Wohl wirkten auch schon früher hie und da treue Knechte Gottes, von der Liebe Jesu entzündet; ihre Saat ist gewiß nicht nur auf Steine gefallen; sie arbeiteten sich matt und müde auf dem weiten mit Steinen und Disteln reich besetzten Ader, und erzogen sich in ihren Häusern mühsam Lehrkräfte und Gehilfen im Amte. Sie standen aber meist leider einzeln da, und fanden, wo nicht Hindernisse, so doch wenig Unterstützung; waren selbst auch innerlich nicht frei von pietistischen und herrnhutischen Anschauungen. Aber seit einem Menschenalter erzieht die über reiche Kräfte gebietende theologische Facultät zu Dorpat der lutherischen Kirche des Landes eine tüchtige, im Worte Gottes und im Bekenntnisse gegründete Schaar von treuen Hirten, die in frischer Kraft und geistlicher Gesundheit*) die Gemeinde Christi recht

*) Wollte Gott, dies könnte unbedingt gesagt werden!

weiden. Sie ermüden auch nicht mehr alleinstehend, sondern stärken sich gegenseitig auf ihren pastoralen Conferenzen und auf den jährlich abgehaltenen Kreis- und Provinzial-Synoden. Die Umgestaltung und innerliche Erneuerung aller dieser politisch-socialen und kirchlichen Verhältnisse des Landes hat namentlich auch sehr gesegnet gewirkt auf die gedeibliche Entwicklung der lettischen Volksschulen. — In den Zeiten der Leidenschaft, wo die Frische des Geistes verwelkte unter der Ruthe des Treibers, und das arme unwissende Volk nur an die Befriedigung der irdischen Bedürfnisse dachte, mußte es leider mit Zwang von seinen Predigern getrieben werden, auch nur das Dürftigste zu erlernen. Gut und dankenswerth war es in jener Zeit, wenn ein wohlgefinnter Gutsherr auf seinem Hofe eine Noth- und Strassschule in einer großen Getreide-Dörr-Niese einrichtete, wo ein des Lesens kundiger, gewöhnlich zu andrer Arbeit unfähiger Bauer in einigen Winterwochen den sechzehn- und siebzehnjährigen unschlachtigen Jungen und Mädchen vor der Confirmanden-Lehre die fünf Hauptstücke (oder wie Manche hier sagen: Kopfstücke) des lutherischen Katechismus mühselig einbläute, und unter dem großen Haufen, die Tag und Nacht die schwere Arbeit des Buchstabirens verdrossen und schläfrig thaten, sich Einzelne fanden, die, eines Haupts länger als die andern, es richtig so weit brachten, in ihrem eigenen Gesangbuche die bekannten Lieder lesen zu lernen. Ganze Gemeinden gab es, wo einer, der in seltsamen, nur ihm verständlichen Hieroglyphen schrieb, als Gelehrter angesehen wurde, und wer eine ganze Bibel besaß und in ihr fließend zu lesen verstand, als Herrenmeister oder absonderlicher Heiliger galt.

Wie schwere Arbeit hatte dann der Pastor und der ihm helfende, nicht selten vom Prediger herangezogene Cantor in der Confirmanden-Lehre bei so wenig vorbereiteten jungen Leuten! Denn hier, wo die Gemeindeglieder viele Meilen zerstreut in ihren Gehöften leben, ist der Prediger genöthigt, erst sechzig bis hundert große Jungen, dann wieder ebenso viele erwachsene Mädchen (die hier erst mit dem 17. Jahre confirmirt werden), auf mehrere Wochen in sein Pastorat aufzunehmen und in einem dazu bestimmten großen Saale, der am Tage als Lehrstube, in der Nacht als Schlafzimmer dient, vom Morgen bis zum Abende — mit kurzen Pausen — wochenlang zu unterrichten. Begreiflich ist's, daß unter solchen Umständen, wo die Grundlagen fast alle fehlten, der Confirmandenunterricht sich damals nur auf das Nothwendigste beschränken mußte.

(Schluß folgt.)

„Alle Mühe, Arbeit, Unkosten, die wir auf Erden an Schmutz, Gebäude, weltliche Schätze und Gepränge legen, wird Alles im letzten Feuer wie ein Spinnewebe verlöschen. Wer aber seine Kinder christlich erzogen, sie zu Gottes Wort gehalten, der wird einen ewigen Schatz und ewigen Ruhm haben.“
(Matthäus, am Neujahrstage 1555.)

Grabchrift des Organisten Hans Hauschild.

Ihm von seinem Freunde N. Hermann gesetzt. 1550.

Sein'n Leib daher begruben wir,
 Die Seel' nahmst Du, Herr Christ, zu Dir,
 Die wird verwahrt in Deinen Händ
 Bis zu der fröhlichen Urständ.
 Alsdann wird unser Hans Hauschild
 Sein ein geistlich und himmlisch Bild,
 Und mit den lieben Engeln singen:
 Deum laudamus, das wird klingen,
 Und wird in dem himmlischen Chor
 Singen ein'n lieblichen Tenor.
 Jetzt ruht er sanft und muß pausir'n,
 Bis Gott's Posaun' wird intonir'n,
 Als dann wird er mit allem Fleiß
 Christo singen Lob, Ehr und Preis.
 Dann werden seins gleich cantores,
 Auch unquam (jemals) kommen ad honores,
 Und solche feine Musici
 Gleich sein wie recht Archangeli (Erzengel).
 Jetzt acht man nicht groß gut'n Gesang,
 Und gilt vielmehr des Guldens Klang;
 Erst wenn die Welt wird nimmer stehn,
 Wird die Musica recht angehn
 Und bleiben in all Ewigkeit
 Und sein ein Stück himmlischer Freud.
 Dann wollen allererst mit dir,
 Mein lieber Hauschild, singen wir:
 Jetzt schlaf in dein'm Ruhbettelein,
 Ich hoff, ich werd bald bei dir sein
 Und warten mit dir auf den Tag,
 Dran uns Niemand mehr plagen mag;
 Da wollen wir in der Kapell'n
 Die Engel haben zu Gesell'n!
 Sie singen wir nur: Te rogamus (Wir bitten Dich),
 Dort woll'n wir singen: Te laudamus (Wir loben Dich)!

Altes und Neues.

Das Unterrichts-Gesetz für die Union. Im Haus des Congresses ist mit 115 gegen 98 Stimmen ein Unterrichts-Gesetz für die Union passiert worden. Der Inhalt des Gesetzes ist kurzfolgender: Section 1. Das Netto-Einkommen der öffentlichen Ländereien soll von nun an für immer für die Volkserziehung verwendet werden. Der Congress soll jedoch volle Gewalt über das Land behalten: keine frühere Schenkung soll damit widerrufen sein; das Heimstätte-Recht soll bestehen bleiben oder erweitert werden können, und Soldaten und Matrosen soll nach wie vor County-Land verwilligt werden können. Sekt. 2. Der Sekretär des Innern soll am Ende jedes Fiscaljahres genauen Bericht geben für Verkauf öffentlicher Ländereien, Kosten der Vermessung und dem Schatzsekretär

den Netto-Profit berichten. Sekt. 3. Der Schatzmeister soll die Hälfte dieser Summe in Ver. Staaten Bonds mit fünf Prozent jährlich anlegen, zum permanenten „National-Erziehungs-Fond.“ Sekt. 4. Der Commissär für öffentlichen Unterricht soll nach Anweisung dieses Fonds am 31. Juli jedes Jahres unter Direktion des Sekretärs des Innern die Hälfte des Netto-Profits nebst den Zinsen des bis dahin abgelaufenen permanenten Unterrichts Fonds diese Summen unter die Staaten und Territorien vertheilen nach dem letzten Census der Bevölkerung zwischen 4 und 21 Jahren. In den ersten 10 Jahren jedoch soll die Vertheilung im Verhältniß der Anzahl der Personen stattfinden, die nicht lesen und schreiben können. Sekt. 5. Jeder Staat u. hat ein Recht auf seinen Antheil an der ersten Vertheilung, welcher vor dem 1. Januar 1873 oder zwei Monate nach der ersten Versammlung seiner Legislatur nach dem 1. Januar sich verpflichtet, allen seinen Kindern zwischen 6 und 16 Jahren freien Unterricht zu ertheilen und die erhaltenen Gelder dazu unter den betreffenden Bedingungen zu verwenden. Sekt. 6. Jeder Staat u. soll 50 Prozent das erstemal und später nicht über 10 Prozent jedes Jahr verwenden für Schullehrer-Seminare, der Rest soll für Lehrergehalt solcher Anstalten ausgegeben werden. Sekt. 7. Jeder Staat erhält seinen Antheil, wenn er folgende Bedingungen erfüllt hat: 1) die Vorschriften der 6. Sektion; 2) Genauen statistischen Schulbericht; 3) Verwendung der erhaltenen Gelder für besagten Zweck. Sekt. 8. Wenn der Congress nicht in seiner nächsten Sitzung die Vertheilung anordnet, so geht der Betrag zum allgemeinen Fond. Die den einzelnen Staaten zugehörigen eingegangenen Gelder sollen denselben nicht vorenthalten werden. Sekt. 9. Der Superintendent für Schulen eines jeden Staates soll nach Empfang der in der 4. Sektion benannten Anweisung den Betrag unter alle Schuldistrikte vertheilen, welche während wenigstens drei Monaten des vorhergehenden Jahres eine oder mehrere öffentliche Freischulen unterhalten haben. Die Vertheilung geschieht nach der Anzahl der schulfähigen Kinder. Der Betrag soll nur für Lehrer - Saläre verwendet werden. Sekt. 10. Der so zugewiesene Betrag soll so auf die Anweisung der Commissioners für Erziehung, welche von dem Sekretär des Innern gegengezeichnet sein muß, durch das Ver. Staaten Schatzamt ausbezahlt werden. Der von dem betreffenden Staat angestellte Beamte muß das Geld unter die Schul-Distrikte vertheilen und bis zum 30. Juni eines jeden Jahres dem Commissioner für Erziehung Bericht erstatten. Sekt. 11. Wenn ein Staat u. die Fonds zu anderen Zwecken verwendet oder diesen Verordnungen nicht nachkommt, so verliert er das Recht auf künftige Unterstützung und die später ihm zukommenden Summen fließen so lange dem allgemeinen Erziehungs-Fond zu, bis fraglicher Betrag nach Vorschrift angewendet worden ist, und alle Beamte, welche diese Gelder veruntreuen, verschwenden oder anderweitig anwenden, sollen nach Ueberführung eine Geldstrafe, die doppelt so groß wie die veruntreute Summe ist, zahlen und von 1—3 Jahre Gefängnißstrafe erleiden. Sekt. 12. Die Circuit Courts der Ver. Staaten haben in allen vorkommenden Fällen Jurisdiction, die sich auf dieses Gesetz beziehen. Sekt. 13. Diese Akte soll in keiner Weise die bestehenden Gesetze und Regulationen beeinträchtigen, nach welchen jedem Staate 5 Prozent der Netto-Einnahmen von dem Verkauf von öffentlichen Ländereien zufließen.

Die Universität Straßburg. Den Lübedischen Blättern wird aus Straßburg gemeldet: „Für die Universität, deren Eröffnung am 1. Mai 1872 stattfinden wird, sind bereits 12 ordentliche und 20 außerordentliche Professoren ernannt, man rechnet auf etwa 1500 Studenten. Das kaiserliche Lyceum, nach französischer Art mit einem Internat für Schüler, welche ganz in der Anstalt erzogen werden, versehen, zählte bei der Eröffnung 67 Schüler, jetzt hat sich die Anzahl bereits auf 240 Schüler, welche von 16 Lehrern unterrichtet werden, gehoben.“

Der Schulboard von Columbus, O., stimmte den farbigen Lehrern denselben Gehalt zu, welchen weiße Lehrer bekommen. (Weltb.)

In Washington, Pa., hat wieder einmal ein Schüler seinen Lehrer durch einen Pistolenschuß verwundet. Prof. Wilson hatte sich geweigert, ein vom jungen Thomas M'Giffin an eine der Schülerinnen gerichtetes Billet an seine Adresse zu befördern. Als M'Giffin aufgefordert wurde, das Schulzimmer zu verlassen, zog er einen Revolver und schoss den Director nieder. Die Kugel, von der man anfangs glaubte, daß sie in den Unterleib gedrungen sei, hat nur eine sehr schmerzhaftige Fleischwunde verursacht. M'Giffin steht im Alter von 17 Jahren und soll der Sohn „eines unserer geachteten Bürger“ sein. Die weltliche Presse jammert aus dieser Veranlassung wieder einmal über „das Vorhandensein eines nahezu unheilbaren Krebschadens in dem socialen und Familienleben dieses Landes“; wie viel Schuld aber unsere religionslosen öffentlichen Schulen selbst an dem durch solche sich häufende scheußliche Vorkommnisse sich zeigenden Sinn unserer amerikanischen Jugend tragen, fällt wohl nur verhältnißmäßig Wenigen ein. S.

Der Ver. Staaten - Commissär für Erziehung, Gen. Joh. Eaton, jr., gibt eine Liste der in den Ver. Staaten lebenden Leute, die des Lesens und Schreibens unkundig sind, basirend auf dem Census für 1870. Solcher Personen gibt es darnach bei uns noch an auswärtig Geborenen 777,864, wovon sich 665,985 in den nördlichen, 39,499 in den „Pacific States“ und den Territorien und 72,383 in den südlichen Staaten befinden. Eingeborne dieser Classe gibt es dagegen 4,882,210; in den nördlichen Staaten 690,117, in den „Pacific States“ und Territorien 74,504, in den südlichen Staaten 4,117,589. Für das ganze Land ergibt dies eine Summe von 5,660,074. S.

Aus dem theologischen Seminar zu Philadelphia wird in der Luth. Zeitschrift berichtet: Die Zahl der Studenten beläuft sich jetzt auf 38, wovon 9 in der Senior-, 17 in der Mittel- und 12 in der Juniorklasse sind. In der Seniorklasse sind drei Deutsche, vier Englische, ein Schwedischer und bloß ein Deutsch-Englischer, d. h. der beiden Sprachen mächtig ist. In der Mittelklasse sind acht Englische, ein Deutscher, ein Schwedischer und sechs Deutsch-Englische. In der Juniorklasse sind sechs Deutsch-Englische, fünf Englische und ein Norwegischer. Unter den fünf Englischen in dieser Klasse sind zwei, die das Deutsche verstehen, aber nicht wohl sprechen können. Auch unter den andern englischen Studenten sind manche, die ein wenig Deutsch verstehen, und beinahe alle studiren Deutsch unter der Anleitung eines tüchtigen Sprachlehrers. Es sind nur noch wenige unter den Englischen, welche die hier gebotene Gelegenheit, Deutsch zu lernen, versäumen.

Die Besteuerung von kirchlichen Schulen in Ohio. Der Staats-Auditor von Ohio hat den Befehl gegeben, daß sämmtliches Schuleigenthum der Römischen in Cincinnati auf die Steuerliste zu setzen sei. Dies war bisher nicht der Fall und verursacht viel Aufregung unter den Römischen, ist aber auch für andere kirchliche Körperschaften von Bedeutung, denn wenn die Schulanstalten der einen Kirche versteuert werden müssen, so werden die andern, selbstverständlich, in ähnliche Lage kommen. Uebrigens wird der Staats-Auditor mit seiner Entscheidung in dieser Sache kaum reussiren, da ein Staatsgesetz vom Jahre 1864 also lautet: „Alle öffentlichen Schulhäuser und Gebäude, die für den öffentlichen Gottesdienst benutzt werden; die Bücher und Geräthschaften darin und das Land, welches damit verbunden ist, und alle Gebäulichkeiten, die für die gehörige Veranlagung und Nutznießung derselben nöthig sind, und die nicht verpachtet oder anderweitig gebraucht werden, um Gewinn daraus zu erzielen; alle öffentlichen Collegien und Akademien und die damit verbundenen Gebäulichkeiten; alle Ländereien, die zu öffentlichen Lehranstalten gehören und nicht des Profits halber benutzt werden, sollen von Besteuerung frei sein. Diese Verfügungen sollen aber nicht anwendbar sein auf Pachteigenthum oder Allodial-Eigenthum, welches sich unter der Autorität eines Collegiums, oder einer Universität dieses Staates befindet; doch alles Pachteigenthum oder anderes liegendes oder bewegliches Eigenthum, sowie die Renten und das

Einkommen, welche damit verknüpft sind, wenn dasselbe einer Stadt, einem Dorf oder Schuldistrikt ausschließlich für die Unterhaltung von Schulen für die freie Erziehung der Jugend, ohne Bezahlung übergeben wird, soll von der Besteuerung frei sein.“ Auf Grund dieses Passus haben nun die Trustees des St. Xavier-Collegiums in Cincinnati einen Einhaltsbefehl gegen den Schatzmeister und Auditor erwirkt; da muß es sich nun bald zeigen, wie obiges Gesetz zu verstehen ist. (Luth. Nj.)

Berein zur Erforschung Palästinas. Jaffa, 15. Nov. Vor einigen Tagen kam Capitain R. W. Stewart mit einigen Officieren hier an und begannen sogleich ihre Messungen, über deren Zweck folgender Artikel aus dem Levant Herald einigen Aufschluß gibt. Die neue Expedition, für welche schon seit einer beträchtlichen Zeit Vorbereitungen getroffen wurden, reiste kürzlich in das heilige Land ab. Sie wurde unter die Leitung des Capitain R. W. Stewart, R. E., gestellt. Er hat zwei erfahrene außer Dienst stehende Officiere der königlichen Ingenieure unter sich — Sergeant Black und Corporal Armstrong. An diese Gesellschaft wird sich, wie man hofft, noch vor Weihnachten Mr. E. F. Tyrwhitt Drake anschließen. Mr. Drake war letztes Jahr mit Mr. Palmer in der Wüste Sib und hat seither mit Capitain Burton, dem berühmten Reisenden im Hauran, um Damascus und im Anti-Libanon, eine bedeutende Arbeit ausgeführt. Er ist auch ein Kenner des Arabischen und des Alterthums und ein ausgezeichnete Naturforscher. Seine Erfahrung in all diesen Fächern wird unfehlbar vom größten Nutzen für diese Forschungsreise sein. Capitain Stewarts Hauptgeschäft wird sein, die Ortsbestimmungen von Palästina zu vervollständigen. Wie sehr dieß Bedürfniß ist, wissen vielleicht bloß Kartenzeichner und eigentliche Geographen, aber jeder, der die alttestamentliche Geschichte ernstlich studirt hat, kann von unentdeckten Ortslagen und von Plätzen reden, deren Lage ganz verloren zu sein scheint. Solche wiederaufzufinden wird einer der Zwecke dieser Reise sein. Auch sollen die Erdhügel untersucht werden, welche sich überall im Land zerstreut finden, Zeichnungen und Photographien der Ruinen auf den Anhöhen aufgenommen, Ueberlieferungen gesammelt und Inschriften copirt werden. Der Plan der Committeeen umfaßt eine Zeit von 3 bis 4 Jahren, um ein Werk zu vollenden, das wenig kostet und das nicht nur von nationaler, sondern von allgemeiner Bedeutung für die Menschen ist. Zu gleicher Zeit bereiten die Amerikaner eine Expedition ins Ost-Jordanland vor. Die Ergebnisse beider Expeditionen werden regelmäßig und gleichzeitig von Zeit zu Zeit veröffentlicht werden. (Weltb.)

Heidelberg. Die Nachricht über einen Beschluß des hiesigen Gemeinderaths hinsichtlich des Religionsunterrichts in der höheren Bürgerschule bedarf einer näheren Erläuterung. Aufsehen hatte der frühere Gemeinderathsbeschluß erregt, den Religionsunterricht aus der höheren Bürgerschule und von ihrem Lehrplan zu entfernen. Diesem Beschluß aber ist der Bürgerausschuß nicht beigetreten, denn er konnte als widergesetzlich vom Gemeinderath selbst nicht festgehalten werden. Vielmehr hatte sich dieser mit dem Aufsichtsrathe der höheren Bürgerschule über die Beibehaltung des Religionsunterrichts geeinigt, mit dem Zusage: daß, wenn von Seite einzelner Eltern das Verlangen ausgesprochen werden sollte, ihren Kindern einen andern als den in der höheren Bürgerschule gebotenen Religionsunterricht geben lassen zu dürfen, unter der Bedingung, daß dies wirklich geschehe, ihrem Verlangen statt gegeben werden solle. Dem konnte der Bürgerausschuß natürlich nicht entgegen sein, und darauf bezieht sich dessen Genehmigung.

(Ind. Staatsz.)

In New York gibt es 70,000 Kinder, die keine Schule besuchen. 30,000 derselben vagabundiren. Gott erbarme sich dieser armen Jugend und des Staatswesens, dem sie angehört!

G.

Die Zahl der Studenten der Lawrence Universität, Wisconsin, besteht zur Hälfte aus Mädchen. (Weltb.)

Aus Dresden. — Das eben neuerlassene Unterrichtsgesetz, die erste Gabe des Herrn v. Gerber, hat einigermaßen überrascht. Der jetzige Kultusminister war bekanntlich Präsident der sächsischen Synode und stimmte damals dem Beschlusse bei, welcher alle Unterrichts-Anstalten des Landes unter die Aufsicht der Geistlichen bringen oder darunter festhalten sollte. Das neue Unterrichtsgesetz ist das pure Gegentheil jenes Beschlusses, denn es emancipirt die Schule nicht nur von der Kirche und stellt sie unter die Aufsicht des Staates, sondern beschränkt die Thätigkeit der Geistlichen auch im Hospitiren während der Religionsstunden, ohne sie zu irgend welchem Einspruch zu ermächtigen. Revisor der Schule ist ein Fachmann, dem das Gesetz den Titel „Schul-Inspektor“ gibt. Findet der Geistliche, daß er gegen die Ertheilung des Religionsunterrichts Einwendungen zu machen hat, so kann er sich mit seinen Vorstellungen nur an den Schul-Inspektor wenden. Ein direkter Einfluß auf den Lehrer steht ihm gesetzlich nicht zu. Vor allem aber ist die Bestimmung wichtig, welche den Schulunterricht dadurch bis zum 17. Jahre beim Knaben erstreckt, daß sie den Besuch der Fortbildungsschulen obligatorisch macht. Jeder Lehrherr ist gezwungen, seinen Lehrling in diese Schulen zu schicken, die mindestens wöchentlich 2, aber auch 6 Stunden Unterricht ertheilen. (Ref. Kz.)

Gumbinnen. Im Frühjahr 1868 entnahmen auch viele Lehrer des Departements Gumbinnen durch die Regierung Saats-Darlehen aus dem dazu bewilligten Fond in Höhe von 15 bis 30 Thaler, da sie durch die Mißernte von 1867 auf ihren Dotationsplänen dazu gezwungen waren. Besitzern wurden die Darlehen ingrossirt, Lehrern und Inspektoren gegen Unterzeichnung einer Schulburskunde gegeben. Anforderungen zur Zinsenbezahlung und Rückzahlung des Capitals ergingen in den Kreisblättern an die Besitzer und Inspektoren; die Lehrer waren speziell nie genannt und doch sind viele derselben jetzt wegen der Darlehen verklagt. Binnen 14 Tagen hat nun mancher Lehrer 15, 20 bis 30 Thaler zu zahlen, mit den Zinsen noch drüber hinaus und bezieht oft kaum ein Baargehalt von 40 bis 50 Thaler jährlich. Die letzten Ernten waren hier nur mittelmäßige und wird daher diese Angelegenheit manche unbemittelte Lehrerfamilie in große Bedrängniß versetzen. (Weltb.)

Berlin. — Dem Kaiser, dem preussischen Staatsministerium und den beiden Häusern des Landtages ist zu gleicher Zeit von den preussischen Volksschullehrern eine 5 Bogen starke Denkschrift überreicht worden, welche von Dr. W. Jätting verfaßt, die ungenügende Besoldung der preussischen Volksschullehrer in ausführlicher Weise beleuchtet. Diese Denkschrift weist nach, daß nach den letzten statistischen Ermittlungen die Durchschnittsbesoldung für Stadt- und Landlehrer in der ganzen Monarchie 218 Thaler betrug. Unter 100 Thalern, d. i. zwischen 50 und 100 Thalern, haben noch 1926 Lehrer, und zwar 407 in Preußen, 102 in Posen, 51 in Brandenburg, 494 in Pommern, 523 in Schlesien, 27 in Sachsen, 64 in Westphalen, 257 am Rhein und 1 in Hohenzollern. (Weltbote.)

Lüdingen. Die Wittwe Ludwig Uhländ's hat, wie schon berichtet, die reichhaltige Bibliothek ihres verstorbenen Gatten s. Z. der hiesigen Universitätsbibliothek sowie der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart zur Verfügung gestellt und beide Institute haben diejenigen Bücher, welche sie nicht schon besitzen, in ihre Sammlungen aufgenommen, den Rest aber hat Antiquar Hedenhauer vor einiger Zeit käuflich übernommen. Nach längeren Unterhandlungen hat nunmehr die neuerrichtete Universitätsbibliothek in Straßburg diesen Rest der Uhländ'schen Bibliothek im Ganzen käuflich erworben und ist dieselbe bereits dorthin abgegangen. (Ind. Sts.)

Dresden. Die erst beim vorigen Landtage beschlossenen Gehaltserhöhungen der Volksschullehrer sind abermals — und nicht unbeträchtlich — erhöht worden, mit Rücksicht, wie es in den Motiven heißt, auf „die seit 1870 eingetretene auffallende Steigerung aller Lebensbedürfnisse“. (Ind. Stz.)

In Frankreich ist der Jude Jules Simon gegenwärtig Cultus- und Unterrichts-Minister. Er hat einen Entwurf für den unentgeltlichen und alle verpflichtenden Schulunterricht ausgearbeitet, worüber der Bischof von Orleans sehr klagt, weil er die kirchlichen Schulen zunichte machen und alle Schulen in die Hände des Staates bringen werde. Den Juden wird das ganz recht sein. In Frankreich setzt man große Hoffnungen auf die Neuordnung der Volksschule, um den Einfluß des Ultramontanismus zu brechen, und die Generalräthe haben namhafte Summen für den Volksunterricht bewilligt. Der ultramontane „Univers“ bemerkt dagegen: „Es ist nicht der vernünftige Eifer für den Unterricht, den wir tadeln, es ist das Uebermaß der Ausgaben, es ist die Wichtigkeit, mit der man den Volksunterricht behandelt, es ist besonders die Täuschung, an die moralische Hebung, wie man sich ausdrückt, durch den Schulunterricht zu glauben.“ Der „Univers“ stellt den Franzosen das Zeugniß aus, daß, wenn sie wirklich alle lesen und schreiben lernten, sie nichts als Schmutzschriften lesen würden. Jetzt würden die Dorfbewohner durch ihre Unwissenheit vor den schlimmen Einflüssen der Städte geschützt; könnten sie lesen, sie würden die Zeitungen und Romane bis in die entlegensten Winkel bringen. „Wenn jedermann lesen kann, wird es dadurch besser? Wird es mehr Ehrbarkeit in den Sitten, mehr gesunden Menschenverstand in den Köpfen, mehr Ordnung und Wohlergehen in dem Staate geben? Wer möchte das ehrlich behaupten? Denn wer sieht nicht ein, daß das Uebel mit dem allgemeinen Gebrauche des Lesens nur zunimmt?“ Für wen ist das ein Armuthszeugniß, für die Franzosen, oder für den ultramontanen Hort der Civilisation, der die Franzosen in geistlicher Pflege und Unterricht gehabt hat und dabei auf die Dummheit speculirt?

(Münkel's Zeitblatt.)

Ein Lehrer in Deutsch-Lothringen schreibt der „Straßburger Zeitung“: Schulzwang. Dieses Wort kann man nicht anders auslegen, als Vergnügen der Eltern und Lehrer. Dieses einzige Wort hat in unserer Gegend mehr gewirkt als alle Schulinspektoren, die seit dem Jahre 1850 herumgelaufen sind, um die Muttersprache in unseren deutschlothringischen Schulen zu vertreiben. Bei uns wußte man in der Regel nach Ostern nur noch sehr wenig von der Schule; erst im Monat November stellten sich die Schüler wieder ein; also den ganzen Sommer mußte der Lehrer allein in der Schule sitzen. Die Kinder hingegen spielten so zu sagen vor der Thüre des Lehrers; war das Wetter günstig im Winter, so geschah das Gleiche wie im Sommer. Dank der deutschen Regierung, und noch viel mehr werden unsere Nachkommen diejenigen segnen, welche solches Gute so rasch eingeführt haben.

Von Tübingen, Württemberg. — Es ist in letzter Zeit viel von einer Verlegung der hiesigen Universität nach Stuttgart die Rede gewesen. Daß Tübingen nicht mehr der geeignete Ort dafür ist, sondern eine größere Stadt wie Stuttgart für das Gedeihen derselben nachgerade zur Nothwendigkeit geworden, darüber herrscht kaum mehr ein Zweifel. Die Hauptfrage sind vielmehr die Mittel zur Verlegung und die schon erhobene Streitfrage, ob nicht gewisse Stiftungen zur Dotirung der Universität an ihren jetzigen Sitz Tübingen speciell geknüpft seien. Die Verlegung dürfte indeß für die Länge kaum mehr zu umgehen sein. Sind doch jetzt schon die Neubesetzungen erledigter Professuren mit hervorragenden Männern äußerst schwierig geworden, da die gesellschaftlichen Verhältnisse unserer Stadt keineswegs so sind, um für wissenschaftlich gebildete Männer besondere Anziehungskraft zu üben, trotz der schönen Natur, welche die Umgebung von Tübingen auszeichnet.

(N. N.)

An der Universität Gießen, Hessen, hat sich bei Beginn des jetzigen Winter-Semesters kein einziger Theolog zur Immatrikulation gemeldet, so daß die theologische Fakultät nur 16 Studierende zählt. — Alfred Kraus, außerordentlicher Professor der Theologie (früher Pfarrer in der Schweiz), ist zum ordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Marburg ernannt worden.

(N. N.)

Bei Gelegenheit der Verhandlungen der letzten zürcherischen Schullehrersynode gab ein Mitglied derselben — der Name des Mannes möge mit Stillschweigen übergangen werden — ungefähr folgendes Botum ab: „Warum denn von einem Kampf zwischen Schule und Kirche reden? Ich sehe nicht ein, warum wir gegen die Kirche kämpfen sollen. Es käme mir das höchst grausam vor. Die Schule ist eine frisch aufblühende Tochter, die ihrer Schönheit Reize ruhig entfaltet, die Kirche eine alte Mutter, die sich mühsam durch's Dasein schleppt und in ihrem Sorgenstuhle die letzten Tage verbringt, des Mitleids würdig. Wie könnte denn die Tochter die Mutter mit dem Stöcke ausjagen wollen? Nein, lassen wir die Alte ruhig in ihrer Ecke sitzen und warten wir getrost auf ihr nahes seliges Ende.“ Schallendes Gelächter, zum Theil wohl des Hohnes über die verächtliche Behandlung der Kirche, zum Theil auch der Zustimmung zu derselben, erfüllte die Räume der Kirche, darin die Synode versammelt war. — So berichtet die „Reformirte Kirchenzeitung“. Der Mann und seine Gesinnungsgegnossen werden schon erfahren, was auf solche Verachtung der „alten Mutter“ folgt! S.

Colmar. — Auch hier wird an Stelle des früheren kaiserlichen Lyceums ein Gymnasium mit Realklassen nach deutschem Muster eröffnet und zwar schon am 3. Oktober unter der Leitung des Direktors Dr. Wiesen, welcher seit dem 20. Mai. v. J. auch mit der provisorischen Einrichtung des Gymnasiums in Straßburg und mit der Direktion desselben bis zu den Ferien betraut war. (Weltb.)

Ein Melbourne (Australien) Correspondent berichtet, daß ein Freidenker zu \$500 Strafe und zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, weil er die Bibel ein unanständiges Buch für Töchter nannte. (Weltb.)

Das Salair der Lehrer der öffentlichen Schulen des Staates Pennsylvanien beträgt für die männlichen \$40.00 und für die weiblichen \$31.50 durchschnittlich des Monats. (Fr. Fr.)

Verichtigung.

In unserer letzten Septemhernummer hatten wir, verleitet durch die Nebeneinanderstellung zweier Artikel in einer Nummer der „Lutherischen Zeitschrift“ und wohl auch der Fassung eines derselben, gesagt, es scheine, Herr Pastor S. R. Brobst habe sich unionistisch betheiligt an der in Allentown tagenden Staats-Sonntagsschul-Convention, wenigstens habe derselbe eine deutsche Rede gehalten bei der zu eben der Zeit stattgefundenen Einweihung eines Monumentes, das Herrn Moyer, dem ersten Präsidenten des Lecha County Sonntagsschulvereins, errichtet wurde. Herr Pastor Brobst hat uns nun aber brieflich berichtet, daß er mit der besagten Convention durchaus nichts zu thun habe und daß auch Herrn Moyer das Monument als gewesennem Präses des lutherischen Sonntagsschulvereins gesetzt worden sei. Es freut uns, daß der Schein uns hier betrogen hat. S.

Druckfehler.

Der freundliche Leser wird gebeten, im Februar - Hefte des „Schulblattes“ folgende Druckfehler zu corrigiren:

- Seite 40, Zeile 3 von oben lies „Christliche“ statt „ehrliche“.
 „ „ „ 4 „ „ schalte nach dem „und“ das Wort weltlichen ein.
 „ „ „ 6 „ „ lies verwirrt statt verirrt.
 „ 41, „ 5 von unten lies Hauptfrage statt Hauptsache.
 „ „ „ 1 „ „ lies Esra statt Ebr.
 „ 43, „ 1 von oben lies Jedaja statt Jedago.
 „ 45, „ 2 von unten lies Donnerstag statt Dienstag.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

Mai 1872.

No. 5.

Die Staats-Schulen.

(Public Schools.)

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

(Fortsetzung.)

Während sich so durch Gottes Gnade ein verhältnismäßig bedeutendes Schulwesen entfaltet hatte, war aber auch der Feind geschäftig gewesen, seinen Samen zu streuen. Die gottlosen Lehren eines Rousseau und Voltaire hatten auch in Amerika Beifall gefunden. Die Träume von der Gleichheit der Menschen, von der Hoheit der menschlichen Natur und ihrer Entwürdigung durch religiöse Abhängigkeit von Gott, von einem Staatswesen, das alle Bürger glücklich machen könne u. s. w., hatten immer mehr den Beifall einer Zahl von Männern erlangt, die vermöge ihrer Bildung oder ihres Amtes an der Spitze standen, oder durch die Presse das Volk beeinflussen konnten. Solche Männer waren z. B. Payne, Franklin, Jefferson u. s. w. Sie waren nicht lässig, ihre Ansichten zu verbreiten und fanden leider vielen Beifall, selbst bei Predigern.

Da brach die Revolution aus (1775)! Die Baptisten- und Presbyterianer-Prediger nahmen sofort Partei für dieselbe (Baird, 215), und reizten nun auch das Volk gegen England auf. Während viele Episcopalprediger das Land verließen, um nicht an der Revolution Theil nehmen zu müssen; sprachen sich die Synoden von New York und Philadelphia, damals die höchsten kirchlichen Körperschaften der Presbyterianer, günstig über die Erhebung aus und begannen sofort, sie zu ihren Gunsten auszubenten. (Baird, 216 ff.) Die Mehrzahl des Volks ward von einem politischen Schwindel ergriffen; nur politische Fragen, neue Ideen wurden mündlich und schriftlich erörtert. Die Schulen wurden geschlossen; Professoren und Studenten griffen zu den Waffen; selbst Prediger verließen ihre Gemeinden und traten freiwillig in die Armee (z. B. Mühlenberg und Thurston).

Die Hauptleiter der Revolution waren entschieden ungläubige Menschen. Thomas Jefferson entwarf die am 4. Juli 1776 vom Congress ange-

nommene Unabhängigkeits-Erklärung. Er war ein bitterer Feind des Christenthums und hätte am liebsten alle Kirchen im Lande über den Haufen geworfen. (Baird, 215.) Man wundere sich deshalb nicht über den Inhalt jenes Documentes! Thomas Payne, ebenfalls Congress-Mitglied, vergiftete durch sein Pamphlet „Common Sense“ die Gemüther mit seiner tollen Christusfeindschaft; und der so sehr einflussreiche B. Franklin war so weit von wahrer Gottesfurcht entfernt, daß er seinen Sohn auffordern konnte, vor Voltaire niederzuknien und ihn anzubeten als den größten Geist des Jahrhunderts! Die Grundsätze dieser Männer wurden nur im Volke, in der Armee, in den Beamtenkreisen zur Geltung gebracht! Der Krieg verwildert; Viele wurden durch denselben ihrem früheren Glauben untreu und nahmen die neuen Ideen an, die ihnen von den „Hohen“ und „Weisen“ angepriesen wurden.

Acht lange Jahre dauerte der Krieg; als es endlich zum Frieden kam, hatten sich alle Verhältnisse geändert. War traurig sah es um Kirchen und Schulen aus! Erstere waren vielfach zu Casernen und Hospitälern verwendet worden; andere waren gänzlich zerstört und verbrannt (Baird, 230). Von den Pastoren waren viele umgekommen; nicht wenige waren verweltlicht und verlüderlicht. Als der Krieg begann, bestanden z. B. in Virginien 95 Gemeinden mit 104 Kirchen und Kapellen, die von 91 Predigern bedient wurden. Nach dem Kriege waren 23 Gemeinden gänzlich zerstreut; von den übrigen waren 34 ohne Prediger. Nur 28 Pastoren hatten den Sturm überstanden, und von diesen konnten nur 15 in ihre alten Gemeinden zurückkehren; 13 mußten sich mit Mühe ein neues Unterkommen suchen. — In Maryland bestanden vor Ausbruch der Revolution 44 Episcopal-Gemeinden, jede mit einem Prediger; 1783 waren noch 18 oder 20 derselben übrig. (Baird, 233.) — Manche Prediger mußten, da ihre Gemeinden während des Kriegs immer kleiner wurden, darauf bedacht sein, ihr Brod auf andere Weise zu erwerben; sie versuchten es vergeblich mit Schulehalten, wurden dann selbst Soldaten und kehrten nie wieder. Auch nach dem Kriege zog Mancher im Lande umher, und trieb bald dieses bald jenes Geschäft, um nur nicht zu verhungern! — Ganz ähnlich ging es mit Schulen und Schullehrern.

Das Volk war verarmt, verschuldet, verwildert; es dachte nicht daran, mit allem Ernst und Eifer sofort wieder Kirchen und Schulen einzurichten. „Es währte geraume Zeit, ehe sich die Kirche von der demoralisirenden Wirkung erholte, welche der Krieg in seiner Folge gehabt.“ (Baird, 209.) Bei der großen Menge war ein kirchlicher Indifferentismus herrschend geworden, der fort und fort an Umfang und Einfluß zunahm, weil er nach den neuen Zeitideen einzig berechtigt war. Prediger, die vor dem Kriege nie die Kanzeln mit einander gewechselt haben würden, thaten es jetzt bereitwilligst, weil die öffentliche Meinung es forderte! (Grah. II, 50.) In dem neuen Staatenbunde sollten alle Bürger gleich-

berechtigt sein; die Vernunft sagte: folglich ist auch eine Religion so gut als die andere! Diese religiöse Gleichgültigkeit war eine Frucht des Zeitgeistes, der in der Revolution den Sieg davon getragen hatte; sie ist seitdem das charakteristische Merkmal der amerikanischen Kirche geblieben.

Und aus diesem religiösen Indifferentismus sind nun auch die Staatsschulen entstanden! Ihre Geburtsstätte ist Massachusetts. Hier hatte schon 1647 ein Gesetz die Errichtung eines Schulhauses in jeder Stadt gefordert und im Uebertretungsfalle eine Strafe von £5 angedroht. Diese ward 1692 auf £10 erhöht. In einem neuen Gesetze von 1701 heißt es: daß die Befolgung der früheren heilsamen und nöthigen Gesetze von verschiedenen Städten „schändlich versäumt“, und die Strafe dafür nicht gefordert worden sei, welches der Unwissenheit und der Irreligion großen Vorschub geleistet habe. Die Strafe für Uebertretung des Gesetzes ward deshalb auf £20 erhöht.

Aber auch diese Drohung scheint das Volk weder wohlhabender noch williger gemacht zu haben, Schulen zu errichten. Im Jahre 1718 ward die Strafe auf £30 für alle Städte von 150 Familien, und auf £40 für alle von 200 Familien erhöht. Noch größere Städte sollten betreffenden Falls nach Verhältniß gestraft werden. Aber auch das besserte nicht! Viele Eltern thaten nach wie vor Nichts zur Errichtung von Schulen und ließen ihre Kinder ohne Unterricht aufwachsen. Da griff die Legislatur zu einer anderen Gewaltmaßregel! Sie verordnete 1768: „Wenn und so oft der größere Theil der Einwohner einer Parochie bei ihrer jährlichen regelmäßig angekündigten Versammlung den Bau, die Einrichtung oder Erneuerung eines Schulhauses beschließen, oder sonst Etwas zur Unterhaltung der Schulen und Schulmeister verfügen, und ebenso über eine Summe Geldes für diese Zwecke übereinkommen; so ist der Assessor dieses Distrikts hiermit bevollmächtigt, dieselbe auf die stimmberechtigten Bürger und das Eigenthum innerhalb des Distrikts zu vertheilen, und alle solche Steuern sollen an den Constable oder Collector bezahlt werden, der dazu durch eine Vollmacht des Assessors beauftragt wird, ganz in der Weise als das Gesetz die Erhebung der Stadtsteuern vorschreibt.“ (Mass. Rep. 78.)

Das war der erste Versuch in Amerika, Schulsteuern mit Gewalt einzutreiben! Das Gesetz sollte anfangs nur bis zum Juli 1770 in Kraft bleiben, denn man hoffte, es würde bis dahin seinen Zweck erreicht haben; aber man irrte sich. Es ward erneuert und bestand noch 1775, als die Revolution ausbrach. Jetzt nahmen die Gedanken eine ganz andere Richtung. In dem neuen Staatenbunde sollte „allgemeine Bildung“ herrschen und die Sorge dafür sollte der „Staat“ selbst übernehmen. Man verlangte nach einem ganz neuen Schul-Systeme! Unter den Männern, die es zuerst aussprachen, daß man das alte System verlassen und „zum Besten des ganzen Volks“ eine völlig neue Ordnung einführen müsse, waren Richter

Samuel Phillips und Colonel Crafts die angesehensten. (Barn. Jour. 66, 415.) Die „öffentliche Meinung“ war sofort gewonnen; Jedermann sprach sich günstig für ein allgemeines Schulsystem aus, bei dem der Staat Collector, Zahlmeister, Schuldirector und Inspector sein sollte!

Die Legislatur nahm die Sache in die Hand und erließ am 25. Juni 1789 ein neues Schulgesetz, welches durch den ganzen Staat Schuldistricte schuf, den Unterricht und die Anstellung der Lehrer regelte, und für alle Uebertretungsfälle ernste Strafe androhte. Der Staat sorgte also nicht etwa nur für die Schüler, welche bisher aus irgend einem Grunde ohne Unterricht geblieben waren, sondern er nahm das ganze Schulwesen in seine Hände und wollte fortan für die Bildung Aller sorgen.

Ausländische Lehrer durften, wie bisher oft geschehen, nicht mehr angestellt werden. Wer in den Schulen des Staats unterrichten wollte, mußte Bürger in einem der Staaten der Union sein. Die Anstellung eines Nichtbürgers sollte für jeden Monat mit £20 bestraft werden.

Das Wort „Religion“ findet sich in diesem neuen Gesetze nicht mehr!! Alles, was gelehrt werden soll, ist: Rechnen, Schreiben, Englische Sprache, Rechtschreibung. — Zwar wird noch gefordert, daß die Lehrer, ehe sie angestellt werden, ein Zeugniß von einem Prediger vorlegen sollen; ja, das Gesetz macht es den „Dienern des Evangeliums“ zur Pflicht: die Schulen ihres Districts alle sechs Monate wenigstens einmal zu inspiciren; aber wie jenes sich nur auf „den guten moralischen Charakter“ beziehen soll, so sollen die Prediger bei der Schulvisitation auch nur auf „Ordnung, Disciplin und Fortschritt der Schüler“ sehen! — Section 5 bestimmt ausdrücklich, daß kein „amtirender Prediger“ als Schulmeister angenommen werden soll. (Bost. Rep. 66, 80—83.)

Das neue Schulsystem bricht also vollständig mit der Vergangenheit; es beruht auf ganz neuen Grundsätzen. Der Staat tritt an die Stelle der Eltern; Religion ist fortan aus der Schule ausgeschlossen; es wird nur gelehrt, was für diese Zeit nützt, was einem Staatsbürger nöthig ist. Die Schulen sollen recht eigentlich „Staatschulen“ sein!

Alle bestehenden Schulen wurden nun, sofern keine Privatrechte verletzt wurden, nach dem neuen Systeme eingerichtet; die neuentstehenden von vorn herein ihm conform gestaltet! —

So ist das System der Staatschulen entstanden. Von einem Protest der Kirche gegen die neue Einrichtung aus damaliger Zeit ist mir bis jetzt Nichts bekannt geworden; es ist aber höchstwahrscheinlich, daß alle Frommen es beklagt haben, daß der Religionsunterricht aus Schulen verbannt wurde, die fast durchweg von Abkömmlingen der Puritaner besucht wurden, also nominell einem Bekenntniß angehörten. Wenigstens lebten noch in späteren Jahren viele Leute in den Neuengland-Staaten, die es tief beklagten, daß die Kirche immer mehr von ihrem Einflusse auf den Staat verlor. (Baird, 234.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

19. Von der Wittwe zu Nain.

In dieser Geschichte wird uns ein hochbetrübtes Weib vorgeführt. „Sie war eine Wittwe“, lebte also im elendesten und kläglichsten Stand auf Erden. Da stirbt ihr nun auch noch ihr Sohn, „der ein einiger Sohn war seiner Mutter“ und als solcher die Freude und Stütze ihres Alters. Mehr als das alles aber schneidet wohl das Wort des HErrn in ihre Seele: „Die Gottlosen werden aus dem Lande gerottet, und die Verächter werden daraus vertilget.“ (Spr. Sal. 2, 22.) Weil sie nämlich jetzt nur noch allein dasteht, nachdem Mann und Sohn gestorben, so denkt sie wohl: Ich gehöre zu denen, die Gott für Gottlose erklärt hat; denn mein ganzes Geschlecht wird ja ausgerottet. Gott will also meiner nicht und haßt mich. — Das ist nun aber die größte Anfechtung eines gottseligen Herzens, wenn es meint: Gott hat mich verlassen, Er haßt mich, und es also zweifeln muß an der Kindschaft Gottes. Da ist freilich keine Hülfe bei irgend einem Menschen aus solchem Jammer.

Bei Christo aber ist allezeit Trost und Hülfe, wie verzweifelt auch der Schade sei. Er allein konnte die Wittwe kräftig trösten. Er thut dies zunächst mit Seinem Worte: „Weine nicht!“ So gewährt auch uns Sein Wort allein stets wahren und kräftigen Trost in Leid und Trübsal. Durch Seine göttliche Wundermacht verschafft Er aber auch Hülfe, indem Er der Mutter ihren Sohn lebend wieder gibt. Da ist nun die Traurigkeit der Wittwe alsbald in eitel Freude verwandelt, daß sie jetzt wohl in einem Augenblick mehr Freude an ihrem Sohn hatte, als sie sich seiner je zuvor gefreut. Und solche Hülfe läßt der HErr dem Weibe widerfahren ohne alle ihr Verdienst und Würdigkeit, allein aus Gnaden! Aehnlich dürfen und sollen auch wir Christum als unsere Hülfe aus allem Jammer erfahren, so wir nur, auch gegen alles Fühlen unserer Unwürdigkeit und wie unmöglich auch aller Vernunft die Hülfe zu sein scheint, fest an Ihm und Seinem Worte im Glauben halten. Dabei müssen wir wissen, daß Gott mit Seinen lieben Kindern wohl oftmals ebenso fähret, wie Er es den Gottlosen gedrohet hat. Aber nur diesen zürnet Er, während Er, gleich wie ein irdischer Vater mit seinen Kindern, mit den Seinen gleichsam nur spielt, um sie zu prüfen, ob sie Ihm auch festiglich trauen. Hält man Ihm fest, so kommt Er darnach mit Seinem Segen desto reichlicher, wie Er unter Anderem ja auch bei Hiob gezeigt. Wie freundlich locket uns doch der HErr: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (Matth. 11, 28.). „Was betrübst du dich“ denn, „meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht“ (Ps. 42, 6.).

Christus ist unser Helfer insonderheit vom Tode. Er ist der Fürst des Lebens. (Ap. Gesch. 3, 15.) „Wie der Vater die Todten auferweckt und machet sie lebendig; also auch der Sohn machet lebendig, welche er will“

(Joh. 5, 21.). Er hat „dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an's Licht gebracht“ (2 Tim. 1, 10.). Dazu vornämlich ist Er in die Welt gekommen. Er erlöst uns nicht nur von den Schrecken des leiblichen Todes, sondern dies eben dadurch, daß Er uns vor Allem von dem ewigen Tode erlöst, so daß wir jetzt frohlocken können: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott . . . sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn Jesum Christum“ (1 Cor. 15, 55. 57.).

Die Ursache und der „Stachel des Todes ist die Sünde“ (Röm. 5, 12. 1 Cor. 15, 56.). Dies ist aber nicht etwa blos die Sünde, wie wir sie an den Erwachsenen sehen; denn auch die Kinder in der Wiege sterben. So muß also die Erbsünde, das allertiefste Verderben der ganzen menschlichen Natur, mit welcher wir geboren werden, eine Hauptursache des Todes sein. Der Jüngling hatte wahrscheinlich auch noch nicht in solchen groben äußern Sünden gelebt, die von aller Vernunft verdammt werden; dennoch stirbt er. „Viel Volks aus der Stadt“ gab ihm das Geleit zu Grabe — daß man sie auch einst zu Grabe geleiten möge. Damit bezeugen sie, daß sie alle unter dem Tode stehen. Ja, was ist, eben um der Sünde willen, das ganze Leben der Menschen auf Erden anders, als ein beständiger Gang zum Grabe? Wie denn „dem Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht“ (Ebr. 9, 27.). Da ist keine Hülfe, außer bei Christo.

Christus gehet nicht mit dem Leichenzug und zum Grabe, sondern tritt, als HErr und dessen Ueberwinder, dem Tode entgegen. Auf Ein Wort des HErrn richtet sich der Todte auf! Der Trauerzug verwandelt sich in einen Freudenzug. Das ist ein Vorspiel von dem, was Christus am jüngsten Tage thun will. Wenn Er dann alle Gräber öffnet, und darauf mit allen den Seelen in das Reich der Herrlichkeit einzieht, da wird erst rechte, ewige Freude, ewiger Jubel beginnen, „daß sie mit ewigen Freuden, Preis und Ehre, diesen HErrn ewiglich und ohne Unterlaß rühmen und loben werden.“ Willst du mit unter dieser Schaar der vollendeten Gerechten sein, so halte fest im Glauben an deinen Heiland Jesum Christum. Denn „so Er hie nur mit einem Wort den Tod vertreiben kann, wie einen trefflichen Trost haben wir nun, da wir wissen, daß Er Sein Blut darum vergossen hat, daß wir ewig leben sollen. Es liegt aber alles daran, daß wir solches mit festem Glauben fassen, wie Christus selbst spricht Joh. 8, 51.: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen. Und Joh. 11, 26: Wer an mich gläubet, der wird nimmermehr sterben.“

20. Vom viererlei Alter.

Vorbemerkung. Da der HErr selbst dieses Gleichniß erklärt, so bietet es betreffs Uebersicht und Verständniß keinerlei Schwierigkeiten. Fehle es denn nun nur besonders an der Anwendung nicht!

Der HErr Christus hebt die Erklärung des uns hier von Ihm gegebenen Gleichnisses mit den Worten an: „Der Same ist das Wort Gottes.“

Nun haben wir ja zweierlei Wort Gottes: Gesetz und Evangelium. Wenn aber hier Christus spricht von einem Wort, das Frucht bringet, und zwar die, daß die Leute glauben und selig werden, so ist offenbar darunter das Evangelium zu verstehen. Das Gesetz, das uns nur gebietet, kann nicht mit Glauben gehalten werden, sondern fordert unser Thun; auch kann es nimmermehr selig machen, weil wir es nicht gehalten haben noch halten können. Das Evangelium hingegen verkündet uns, was Christus für uns gethan und also uns erworben habe. Dies Wort fordert nicht unser Thun, sondern kann allein durch Glauben gefaßt werden, und wer es so faßt und im Glauben beharrt bis an's Ende, der und der allein wird selig.

Christus selbst ist der Säemann, der den Samen des Evangelii austreuet. Seiner Liebe allein haben wir dies Wort des Evangelii zu verdanken, wie der Erwerbung, so auch der noch fortwährenden Verkündigung desselben nach. Wenn Er nicht in unser Jammerthal gekommen wäre, alle unsere Sünde auf sich genommen und dafür genug gethan hätte, so könnte kein Mensch selig werden. Er ist's auch, der noch stets Prediger des Wortes verschafft (Ps. 68, 12. Eph. 4, 11.) und ihnen Mund und Weisheit gibt zu ihrem Amt (Luc. 21, 15.), so daß, wer nun sie höret, der höret Ihn (Luc. 10, 16.). Weil aber Christus alle Menschen erlöst hat und gerne alle selig haben will, so hat Er auch befohlen, das Evangelium aller Creatur zu predigen. (Marc. 16, 15.) O, große Liebe des HErrn!

Aber, o Jammer! obwohl nun alle Menschen selig werden könnten, werden doch längst nicht alle selig. Bei den meisten heißt es: „Man sagt ihnen genug, aber sie wollen's nicht hören.“ (Jes. 42, 20.) Wer seinen leiblichen Vater nicht hören will, sondern ihm den Rücken lehret und vor ihm die Ohren verstopfet, ob er noch so freundlich lockt, ist gewiß ein schändlich und verflucht Kind; wie viel mehr ist der Mensch verflucht, der seinen Gott und Heiland nicht hören will, sondern fern von Seinem Worte bleibt! Hier aber redet Christus ja nur von solchen Leuten, die äußerlich sämtlich Hörer des Wortes sind, und sagt, daß auch unter ihnen von vier Classen nur eine selig wird. Woran liegt denn da die Schuld? „Will man die Lehre darum strafen, und sagen, sie sei unrecht? . . . Aber man soll es umkehren, und Gott nicht lästern.“ „Solches ist nicht der Lehre, sondern des Teufels und der Leute Schuld. Gleichwie es nicht am Samen gelegen ist, daß er nicht allenthalben aufgehet und Frucht bringet.“ „Die erste Hinderniß des Evangelii ist der Teufel, welcher die Herzen vom Wort abzeucht, daß sie es nicht achten, sondern in Wind schlagen, als sei nicht viel daran gelegen. Derhalben ist von nöthen, daß man mit sonderlichem Fleiß und Ernst das Wort höre, es stets übe, und im Herzen habe, und Gott bitte, daß Er durch Seinen Heiligen Geist es tief in unsere Herzen wolle einpflanzen, und uns für diesem Unfall gnädig behüten. Die andere Hinderniß ist das Kreuz und die Verfolgung, welcher alle Christen gewarten müssen. Derhalben ist von nöthen, daß man einen großen Muth fasse, ehe Leib und Leben

lasse, und ehe alle Welt zu Feinden habe, denn daß man vom Wort wollte abweichen. . . Denn wer ein Christ will sein, muß nicht ein weiches blödes Herz haben, sondern etwas wagen und leiden; denn die Welt läßt das Wort nicht unangefochten. — Die dritte Hinderniß sind die Dornen, daß ist, weltliche Sorgen und Betrug des Reichthums, welche die Herzen also einnehmen, daß man nicht Raum noch Zeit hat, an das Wort zu gedenken, wie wir leider an der Welt Exempel sehen, und mit Händen und Füßen uns genug zu wehren haben, daß es uns auch nicht widerfahre."

„So laßt uns nun Fleiß ankehren, daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden!“. Es sind dies diejenigen, die das Wort hören, es im Glauben annehmen, also, ungleich dem hartgetretenen Weg, es behalten, auch nicht, gleich denen auf dem Fels, wankelmüthig und wetterwendisch sind. Sie behalten es in einem „feinen“ Herzen, also, daß sie auch den Dornen nicht gestatten zu wuchern. Sie behalten es in einem „guten“ Herzen, auf einem Acker, der nicht nur gut scheint, wie das Land auf dem Fels, sondern wirklich gut ist, d. h. wegen je längerer desto tieferer Gründung gewiß Frucht bringen muß. Sie bringen Frucht in Geduld; denn wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen (Ap. Gesch. 14, 22.). — Es bringen „etliche hundertfältig, manche sechzigfältig und manche dreißigfältig“ Frucht. Nachdem wir selbst zum Glauben gekommen, will Gott, daß wir auch Anderen zur Seligkeit helfen. Da bringet nun Einer mehr Frucht, als der Andere, je nach Gelegenheit, Gaben und göttlichem Segen.

„Zulezt auch zu merken, daß der HErr, da Er dies Gleichniß beschleußt, ruft und spricht: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Als wollte Er sagen: Höret Gottes Wort, weil ihr es habt; es kommt die Zeit, daß ihr's gerne hören wolltet, wenn ihr's haben könntet. Darum höret's mit Fleiß, weil ihr's habt. Denn wer's verachtet, den ergreift die Finsterniß, wie der HErr Joh. 12, 35. auch sagt: Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle.“ So ermahnt uns auch Gott durch Seinen Apostel 1 Petr. 2, 2.: „Seid gierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jezt gebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.“

21. Von den Gergesenern.

Die armen Besessenen sind elendiglich zugerichtet vom Teufel. Der Teufel ist das Haupt der gefallenen Engel und der bittere Feind, wie unseres HErrn Christi, so des Menschen. Er ist der Vater der Lügen (Joh. 8, 44.). Er gibt sich für den Herrn der Welt aus, dem alle ihre Reichthümer gehören (siehe die 15te Historie); hier zeigt es sich, daß alle Teufel „nicht einer einzigen Säue etwas anhaben können, wenn sie nicht vorher um Erlaubniß gebeten und selbige erhalten haben. Denn ehe sie diese Erlaubniß erhielten, waren die Säue vor allem Toben der Teufel sicher, als ob gar keine Teufel wären.“ Dennoch ist der Teufel gar mächtig und dabei gar zornig und

boshast. Auch hat er viele ihm dienstbare Geister unter sich, wie er denn hier spricht: „Ich heiße Legion, denn unser ist viel.“ Er zeigt hier seine Macht an den zwei Besessenen, die er so elendiglich plagt, wie er denn auch an dem ganzen menschlichen Geschlechte seine Feindschaft ausüben möchte, es zu verderben, und wir an den beiden Besessenen eben nur abgemalet finden „den allergrößten Zorn, Wuth und Grausamkeit des Teufels wider das menschliche Geschlecht.“ — Was ihm über die Besessenen Macht gab, war ihre Sünde. Von Natur sind alle Menschen unter der Sünde und deshalb auch unter der Macht des Teufels. Wie jene zwei Männer leiblich, so sind alle Menschen von Natur geistlich vom Teufel besessen. Wie die leiblich Besessenen leiblich ganz vom Teufel regiert wurden, so muß jeder natürliche, unwiedergeborne Mensch ganz und gar dem Willen des Teufels Folge leisten, wenn auch vielfach, ohne es selbst zu wissen. Des Teufels Wille ist vor Allem, die Menschen in's Verderben, in die ewige Verdammniß zu stürzen.

Wir haben nur einen Helfer und Heiland, der uns von der Gewalt des Teufels erretten kann; den HErrn Jesum. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, das Er die Werke des Teufels zerstöre.“ (1 Joh. 3, 8.) Er beweist sich hier als HErr, der Macht hat über den Teufel und das ganze Heer der bösen Geister. „Verhalben sollen wir uns Sein mehr trösten, denn uns des Teufels Macht und Grimm schrecken kann.“ Durch diese und andere Geschichten ruft uns der HErr gleichsam zu: „Der dich hat fressen wollen, ist so gar nichts, daß er nicht ein elende Saue, noch eine Sauborste kann wegnehmen.“ Werden doch hier die Teufel „selbst durch den bloßen Anblick Christi gequälet, und fürchten sich; eben diese, sage ich, die so erschrecklich und fürchterlich waren. Und zwar werden sie also gequälet, daß sie auch schreien, und dabei winseln und flehen, und doch mit Verzweiflung dabei sagen: Willst du uns austreiben, so erlaube uns ic. Dieses dienet zu unserer Unterweisung, daß wir in Christo sicher sein sollen, wider alle Wuth des Satans, weil er selber erzittern muß vor Christo, wenn er Ihn siehet; als dessen Sieg unser ist durch den Glauben.“

Soll Christus uns von der Gewalt des Teufels befreien, so müssen wir Ihn im Glauben ergreifen und uns an Ihn halten. Aber: „Der Glaube ist nicht Jedermann's Ding.“ (2 Theß. 3, 2.) Es „ging die ganze Stadt hinaus, und baten Jesum, daß Er doch von ihrer Grenze weichen wollte“. Die Schweine waren ihnen lieber gewesen, als der HErr Jesus ihnen war. So ziehen gar viele Menschen ein Leben in Reichthum, Wollust und guten Tagen und in allerlei Sünden und Schanden dem HErrn Jesu vor. Und mitten unter diesem unschlachtigen Geschlechte müssen wir leben! Da gilt es wohl mit Ernst schreien: „Errette meine Seele von dem Gottlosen mit deinem Schwert, von den Leuten Deiner Hand, HErr, von den Leuten dieser Welt, welche ihr Theil haben in ihrem Leben, welchen Du den Bauch füllest mit Deinem Schatz, die da Kinder die Fülle haben, und lassen ihr Uebriges ihren Jungen.“ Wenn Christus hier dem Teufel gestattet, in die Säue zu fahren,

so gibt Er damit zu verstehen, „daß der Teufel in solchen Menschen wohne, die nur wie die Säue leben, die faule Bäume sind, und Niemanden nützen.“ „Die Menschen, welche der Teufel in Sünde führet und regieret, daß sie ihre Gliedmaßen wider Gottes Gebot mißbrauchen, die sind alle vom Teufel geistlich beseßten. Wer nun heut in Sünden muthwillig lebet und klebet, der erkenne es diesen Augenblick; der kehre sich auch in wahrer Buße und Glauben zu dem HErrn Christo, mit herzlichster Bitte, daß Er ihm seine Sünde erlasse, und ihn vom Teufel erlöse. Wenn solches geschehen, so soll man ferner beten, daß der HErr Christus uns wider den Teufel behüten wolle, oder da er uns ja sollte sichten wie Petrum, Luc. 22, 31., daß doch unser Glaube nicht aufhöre oder abnehme, und daß wir alle teuflische feurige Pfeile auslöschen und überwinden mögen, Eph. 6, 16.; so wird es auch wahrhaftig geschehen, sonderlich, so wir uns daneben an den Stecken und Stab Davids, an Gottes Wort, halten, Ps. 23, 4., und das Schwert des Geistes, das ist auch Gottes Wort, nicht von uns ablegen.“ Ja, dann können wir fröhlich jauchzen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.“

Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.

(Von Dr. F. F. S. Dümmling.)

(Fortsetzung.)

Die nun folgenden Tabellen werden im Allgemeinen ebenso behandelt wie das Federalgeld. Immer geht die durch Veranschaulichung zu unterstützende Einprägung der Tabelle voraus. Man zeige die einzelnen Gewichte, die wenigstens jedem Lehrer in der Stadt zugänglich sind; verschaffe sich einen Stab, der genau 1 yd. mißt und in 3 ft. abzutheilen ist*); man schneide aus Holz einen Kubikfuß; leihe die gebräuchlichen Flüssigkeits- und Trockenmaße — kurz, man gebrauche alle vorhandenen Mittel, um den Schülern die Werthe, mit denen sie rechnen sollen, zur Vorstellung zu bringen. Man unterschätze nur diese Veranschaulichung nicht; denn wenn die Schüler mit benannten Zahlen rechnen, ohne eine concrete Vorstellung von ihrem Werth zu haben, so rechnen sie eigentlich mit unbenannten Zahlen und unbekannten Größen und das belebende Moment, welches das Rechnen mit mehrsortigen Zahlen bietet, geht verloren. —

*) Practisch ist es, dem Lineal die Länge von 1 yd. zu geben. Dasselbe wäre dann auch in ft. und in. abzutheilen.

Ich habe mich bei der Erklärung der Exempel des vorigen Abschnitts fast durchweg der catechetischen Form bedient. Sollte der Lehrer ein Exempel einer neuen Art gleich im Zusammenhang vorrechnen, so würden nur die aufmerksamen und begabten Kinder ihm folgen. Es ist darum unerlässlich, daß der Lehrer die Lösung aus den Kindern herausfrägt, daß er die Schüler die Lösung auffinden läßt. Die Schüler werden dadurch zu regerem Antheil gezwungen. Erst später werden die Exempel auch in zusammenhängender Form vor- und nachgerechnet. Nur der Kürze halber gebe ich im Folgenden die letztere Form, die also beim ersten Vorrechnen in Fragen zerlegt werden muß. Die für Kaufmanns = Gewicht gegebene Form ist zugleich Typus für alle folgenden Tabellen.

II.

Kaufmanns = Gewicht.

1. Reduction

a) höherer Einheiten in niedere.

1.

1 T. = 20 cwt.; also sind 2 T. = 2×20 cwt.

Ausführung.

20 cwt.
2
40 cwt.

3.

Ich reducire zunächst 7 T. zu cwt. 1 T. = 20 cwt.; folglich 7 T. = 7×20 cwt. Das giebt 140 cwt. Hierzu kommen noch 15 cwt. Das giebt 155 cwt. Diese 155 cwt. reducire ich zu qr. 1 cwt. = 4 qr.; also 155 cwt. = 155×4 qr. (Hier wird Multiplicand und Multiplicator des leichteren Rechnens wegen vertauscht.)

20 cwt.
7
140 cwt.
15 cwt.
155 cwt.
4
620 qr.

b) niederer Einheiten in höhere.

22.

16 dr. = 1 oz.; also sind 48 dr. so viel oz., als 16 dr. in 48 dr. enthalten sind.

16 | 48
3 oz.

27.

Ich reducire 2537 lb. erst zur nächst höheren Einheit, zu qr. 25 lb. = 1 qr.; also sind 2537 lb. so viel qr., als 25 lb. in 2537 lb. enthalten sind. (Es folgt nun die Ausrechnung.) Das giebt 101 qr. 12 lb. Die 101 qr. reducire ich zu cwt. 4 qr. = 1 cwt.; also sind 101 qr. so viel cwt., als 4 qr. in 101 qr. enthalten sind. (Ausrechnung.) Das giebt 25 cwt. 1 qr. Die 25 cwt. reducire ich zu T. 20 cwt. = 1 T.; also sind 25 cwt. so viel T., als 20 cwt. in 25 cwt. enthalten sind. (Ausrechnung.) Das giebt 1 T. 5 cwt. — Meine Antwort lautet also: 2537 lb. = 1 T. 5 cwt. 1 qr. 12 lb.

25 | 2537 | 101 qr.
25
37
25
12 lb.
4 | 101
25 cwt. 1 qr.
20 | 25
1 T. 5 cwt.

2. Addition.

1.

Ich schreibe die dr. unter einander und addire. (Ausrechnung.) Ich erhalte 68 dr. Diese 68 dr. reducire ich (wie oben) zu lb. und dr. Meine Antwort lautet: 4 lb. 4 dr.

Die Schüler müssen erst von unten nach oben und dann von oben nach unten addiren. Hierauf werden beide Resultate verglichen. Man lasse dabei immer nur die einzelnen Summen nennen. Der Schüler rechnet also im vorliegenden Fall zunächst so: 6, 15, 21, 28; und dann von oben nach unten: 7, 13, 22, 28.

7.

Ich addire erst die lb. (Ausrechnung wie unter 1.) Ich erhalte 65 lb. = 2 qr. 15 lb. 15 lb. schreibe ich in die Antwort unter die lb. 2 qr. setze ich unter die qr. Ich addire nun die qr. (Ausrechnung.) Ich erhalte 10 qr. = 2 cwt. 2 qr. 2 qr. schreibe in die Antwort, 2 cwt. unter die cwt. Ich addire nun die cwt. (Ausrechnung.) Das giebt 39 cwt. Dafür kann ich auch 1 T. 19 cwt. setzen. Meine Antwort lautet: 1 T. 19 cwt. 2 qr. 15 lb.

Ausführung

7 dr.

6

19

36

68 dr.

16|68

4 lb. 4 dr.

cwt. qr. lb.

2 3 14

12 1 22

7 2 7

11 — 9

5 3 13

2 2

39 2 15

25|65

2 qr. 15 lb.

4|10

2 cwt. 2 qr.

20|39

1 T. 19 cwt.**3. Subtraction.**

1.

Ich ziehe erst 2 dr. von 5 dr. ab. Das giebt 3 dr. Nun ziehe ich 7 oz. von 13 oz. ab. Das giebt 6 oz. Ich ziehe nun noch 7 lb. von 15 lb. ab. Das giebt 8 lb. Also ist meine Antwort: 8 lb. 6 oz. 3 dr.

lb. oz. dr.

15 13 5

— 7 7 2

8 6 3

6.

Ich ziehe erst 67 lb. ab. Es sind keine lb. vorhanden. Ich nehme deshalb 1 cwt. und reducire dieses zu lb. Das giebt 100 lb. Davon nehme ich 67 lb. Da bleiben mir 33 lb. Außerdem bleibt noch 1 cwt. Meine Antwort lautet also: 1 cwt. 33 lb.

cwt. lb.

2 ¹⁰⁰

— 67

1 33**4. Multiplication.**

1.

$7 \times 6 \text{ dr.} = 42 \text{ dr.} = 2 \text{ lb. } 10 \text{ dr.}$

6 dr.

7

16|42 dr.

2 lb. 10 dr.

3.

Ich nehme erst $8 \times 10 \text{ oz.}$ Das sind 80 oz. Diese reducire ich zu lb. und oz. (Ausrechnung.) Das giebt

5 lb. 10 oz.

⁸

45 lb. — oz.

5 lb. — oz. Nun nehme ich 8×5 lb. Das sind 40 lb. Hierzu kommen noch 5 lb. Das giebt 45 lb. Dafür kann ich auch 1 qr. 20 lb. setzen. Meine Antwort lautet also: 45 lb. — oz. oder 1 qr. 20 lb. — oz.

11.

Wenn 1 Faß 2 qr. 6 lb. wiegt, so wiegen 6 Faß 6×2 qr. 6 lb.

5. Division.

1.

Bedarf keiner besonderen Erläuterung.

3.

Ich theile erst 16 lb. durch 6. Das giebt 2 lb. und 4 lb. bleiben Rest. Diese 4 lb. verwandle ich zu oz. 1 lb. = 16 oz.; also sind 4 lb. = 4×16 oz. = 64 oz. Hierzu zähle ich die noch vorhandenen 2 oz. Das giebt 66 oz. Diese 66 oz. theile ich durch 6. Das giebt 11 oz. Also ist meine Antwort: 2 lb. 11 oz.

Man lasse hier wie überall möglichst viel im Kopf rechnen!

6.

1 T. kann ich nicht durch 8 theilen. Ich reducire darum 1 T. zu cwt. 1 T. = 20 cwt. 20 cwt. theile ich nun durch 8. Das giebt 2 cwt. und 4 cwt. bleiben Rest. Diese 4 cwt. reducire ich zu qr. 1 cwt. = 4 qr.; also 4 cwt. = 4×4 qr. = 16 qr. 16 qr. theile ich durch 8. Das giebt 2 qr. Meine Antwort lautet also: 2 cwt. 2 qr.

9.

Ich reducire 1 qr. 3 lb. zu lb. (Ausrechnung.) Das giebt 28 lb. Ich sehe nun zu, wie oft 4 lb. in 28 lb. enthalten sind. (Ausrechnung.) Meine Antwort lautet: 7 mal.

16.

Wenn 9 hhd. Zucker 4 T. 9 cwt. 10 lb. wiegen, so wiegt 1 hhd. den 9ten Theil von 4 T. 9 cwt. 10 lb.

20.

Wenn jeder Sack 53 lb. fassen kann, so muß ich so oft einen Sack haben, so oft ich 53 lb. Kaffee habe. Ich muß also zusehen, wie oft 53 lb. in 9 T. 2 cwt. 85 lb. enthalten sind.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 16 \overline{)80} \\ \underline{5 \text{ lb.}} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 25 \overline{)45} \\ \underline{1 \text{ qr. } 20 \text{ lb.}} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 3 \overline{)6 \text{ oz.}} \\ \underline{2 \text{ oz.}} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 6 \overline{)16 \text{ lb. } 2 \text{ oz.}} \\ \underline{2 \text{ lb. } 11 \text{ oz.}} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 4 \text{ lb.} \\ 16 \\ \underline{64 \text{ oz.}} \\ 2 \text{ oz.} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 6 \overline{)66 \text{ oz.}} \\ \underline{11 \text{ oz.}} \end{array}$$

$$1 \text{ T.} = 20 \text{ cwt.}$$

$$\begin{array}{r} 8 \overline{)20 \text{ cwt.}} \\ \underline{2 \text{ cwt. } \dots 4 \text{ cwt.}} \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 4 \text{ cwt.} \\ 4 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 8 \overline{)16 \text{ qr.}} \\ \underline{2 \text{ qr.}} \end{array}$$

$$1 \text{ qr.} = 25 \text{ lb.}$$

$$3 \text{ lb.}$$

$$\begin{array}{r} 4 \text{ lb.} \overline{)28 \text{ lb.}} \\ \underline{7 \text{ mal.}} \end{array}$$

Besondere Sorgfalt muß auf die Behandlung des Flächen- und Körpermaßes gewendet werden. Hier bieten sich besondere Schwierigkeiten; denn es handelt sich hier nicht darum, daß die Schüler die einmal vorhandenen Tabellen auswendig lernen; sondern die Schüler müssen so angeleitet werden, daß sie diese Tabellen selber ausrechnen lernen. Die Schüler müssen nicht nur wissen, daß $1 \text{ sq. ft.} = 144 \text{ sq. in.}$, sondern sie müssen wissen, warum $1 \text{ sq. ft.} = 144 \text{ sq. in.}$ Man bedarf hier mehr als andernwo der Veranschaulichung. Ich halte es deshalb für nöthig, hierüber noch Einiges zu bemerken. —

Um ein Verständniß für das Flächenmaß zu wecken, zeichnet der Lehrer zunächst ein Quadrat an die Tafel. Das Quadrat (square), erläutert dann der Lehrer, ist eine Fläche, eingeschlossen von vier gleichen Seiten, die lothrecht auf einander stehen, d. h. so auf einander stehen, wie die Stubenwand auf dem Fußboden oder gegen die Stubendecke. Man zeichnet dann 1 sq. ft. in genauer Größe an die Tafel. Das ist auch ein Quadrat, aber ein Quadrat, dessen Seiten je 1 ft. lang sind. Ein solches Quadrat nennt man 1 sq. ft. Man theilt nun jede Seite in 12 in. und durchzieht das Ganze mit Querslinien. Dadurch entstehen eine Menge kleiner Quadrate. Die Seiten derselben messen je 12 in. Es sind also vor den Augen der Kinder square inches entstanden. Im Ganzen 12 Reihen, jede Reihe mit 12 sq. in. , so daß also $1 \text{ sq. ft.} = 144 \text{ sq. in.}$ enthält. — Ist die Wandtafel groß genug, so zeichnet man auch 1 sq. yd. und theilt diese in 9 sq. ft. ; wenn nicht, so zeichnet man 1 sq. yd. im verkleinerten Maßstabe. —

Kommt man zu den Exempeln, die eine Berechnung des Inhaltes rechtwinkliger Flächen verlangen, so zeichne man ein Rechteck an die Tafel, etwa von 8 in. Länge und 5 in. Breite, theile die Seiten in in. und ziehe Querslinien. Man erhält dann 40 sq. in. : eine Anzahl, die man auch erhält, wenn man die beiden Dimensionen, d. i. 8 und 5 , mit einander multiplicirt. Hat man dies an mehreren Beispielen gezeigt, so stellt man die Regel auf: Um den Flächeninhalt eines Rechteckes zu finden, muß man die Länge und Breite mit einander multipliciren. —

Noch größere Schwierigkeiten bietet das Körpermaß. Auch hier muß nach Möglichkeit veranschaulicht werden. Man verfertige zunächst einen Würfel von Holz, dessen Dimensionen (d. i. Länge, Breite und Höhe) 3 in. betragen. An diesem Würfel zeigt man die Kennzeichen eines Würfels: seine Begrenzung durch 6 Quadrate, seine 8 Ecken, seine 12 gleich großen Kanten. Man zeige dann einen aus Holz geschnittenen cu. in. Dieser ist gleichfalls ein Würfel, aber die Seitenflächen sind square inches und die Kanten sind je 1 in. lang. Nun geht man zum cu. ft. über. Jedenfalls ist es vortheilhaft, auch einen solchen sich zu verschaffen. Man fertigt zu diesem Ende einen Kasten, der 1 ft. lang, 1 ft. tief, aber nur 11 in. hoch ist. Der nach oben fehlende Zoll wird durch eine zolldicke Scheibe ersetzt, die gut anschließt. Die

Oberfläche des Ganzen wird nun durch Querlinien in sq. in. abgetheilt. *) Die obere Scheibe, die auch oben und unten in sq. in. abgetheilt ist, zeigt dann deutlich genug 144 cu. in. Solcher Scheiben enthält der Kasten 11, wie man aus den gezogenen Linien klar sieht. Das giebt also 12 Scheiben, jede mit 144 cu. in. Mithin hat 1 cu. ft. 12×144 cu. in. = 1728 cu. in. Jedenfalls wird man nur durch eine derartige Veranschaulichung auch dem minder begabten Schüler verständlich. Die Vorstellung einer cu. yd. und ihres Werthes von 27 cu. ft. wird nun der Schüler mit Hülfe einer perspectivischen Zeichnung gewinnen können.

Kommt man an die Berechnung des Inhalts rechtwinkliger Körper, so zeige man an dem Würfel, dessen Dimensionen 3 in. sind, daß derselbe 27 cu. in. enthält; nämlich $3 \times 3 \times 3$. Sodann verfertige man ein sogenanntes Parallelepipedon, d. h. einen Körper, der die Form eines Mauersteines hat. Man mache denselben etwa 6 in. lang, 3 in. hoch, 2 in. tief; auf die Oberfläche zeichne man die betreffenden sq. in. Es zeigt sich dann, daß ein solcher Körper 36 cu. in. enthält; nämlich $6 \times 3 \times 2$; also so viel, als die Multiplication der drei Dimensionen ergibt. Daraus erhellt die Regel: Um den körperlichen Inhalt eines rechtwinkligen Körpers zu finden, muß man Länge, Breite und Höhe desselben mit einander multiplizieren. —

Man könnte auch alle diese Körper aus Pappe verfertigen. Jedenfalls wiegt der Erfolg diese kleine Mühe reichlich auf. —

Für die Zeitrechnung sind besondere Exempel aufgestellt. Um dieselbe zu erleichtern, habe ich Vorübungen vorausgeschickt. Ich gebe in aller Kürze das praktische Verfahren.

1. Vorübungen.

1.

Wir Christen zählen die Jahre von der Geburt unseres Heilandes an. Wir leben jezt im Jahre 1872, d. h. das gegenwärtige Jahr ist das 1872ste nach Christi Geburt. Das erste Jahr nach Christi Geburt nannte man das Jahr 1; das zweite Jahr nach Christi Geburt das Jahr 2 u. s. w. Es war demnach ein volles Jahr verflossen, als man das Jahr 2 schrieb; 2 volle Jahre als man das Jahr 3 schrieb u. s. w.

2.

Als man das Jahr 1614 schrieb, waren seit Christi Geburt 1613 Jahre verflossen, und im März überdies 2 volle Monate, nämlich die Monate Januar und Februar. Also waren März 1614 1613 yr. 2 mo. seit Christi Geburt verflossen.

*) Man kann diese Linien mit dem Bleistift ziehen, muß aber dann das Holz ölen, um ein Verwischen der Linien zu verhindern.

3.

März 1705 waren 1704 yr. 2 mo. verflossen. Da man nun den 3. März schrieb, so waren auch noch 2 da. verflossen; also im Ganzen 1704 yr. 2 mo. 2 da.

4.

Am 5. April 1413 waren 1412 yr. 3 mo. 4 da. verflossen. Da der Tag 12 Uhr Mitternachts beginnt, so sind Morgens 8 Uhr 8 hr. des Tages verflossen; im Ganzen also 1412 yr. 3 mo. 4 da. 8 hr.

5.

1512 den 3. Juli Morgens 6 Uhr sind 1511 yr. 6 mo. 2 da. 6 hr. verflossen. Hierzu kommen noch 25 min., so daß also im Ganzen verflossen sind: 1511 yr. 6 mo. 2 da. 6 hr. 25 min.

Die nun folgenden Exempel (6 bis 10) sind nichts als eine Umkehr der vorigen und werden deshalb in ähnlicher Weise gerechnet.

2. Es wird nur nach Jahren gerechnet.

a) Die Dauer eines Zeitraums wird gesucht.

1.

Als Bach geboren wurde, waren 1684 yr. seit Christi Geburt verflossen; als er starb, 1749 yr. Ich sehe nun zu, wie viel yr. mehr verflossen waren bei seinem Tode als bei seiner Geburt, d. h. ich ziehe 1684 von 1749 ab.

b) Das Ende eines Zeitraumes wird gesucht.

1.

Als Matthäus geboren wurde, waren 1503 yr. seit Christi Geburt verflossen. Dazu kommen 64 yr., die er lebte. Das giebt 1567 yr. Als 1567 yr. verflossen waren, schrieb man 1568; also starb Matthäus im Jahre 1568.

c) Der Anfang eines Zeitraumes wird gesucht.

1.

Als Flemming starb, waren 1639 yr. seit Christi Geburt verflossen. 31 yr. wurde er alt; also gehen 31 yr. von dieser Zeit ab. Da bleiben 1608 yr., d. h. 1608 yr. waren verflossen, als Flemming geboren wurde. Damals schrieb man aber 1609; mithin wurde Flemming im Jahre 1609 geboren.

3. Es wird nach allen Zeiteinheiten gerechnet.

a) Die Dauer eines Zeitraumes wird gesucht.

1.

Als Franz von Sickingen geboren wurde, waren 1480 yr. 2 mo. — da. verflossen; als er starb: 1522 yr. 4 mo. 6 da. Ich sehe nun zu, wie viel yr., mo., da. mehr verflossen waren bei seinem Tode als bei seiner Geburt, d. h. ich ziehe 1480 yr. 4 mo. — da. von 1522 yr. 4 mo. 6 da. ab. —

Besondere Beachtung verdient der Fall, wenn die Tage sich nicht abziehen lassen und 1 mo. zu da. reducirt werden muß, wie z. B. im 5ten Exempel. Man hätte da das folgende Exempel:

yr.	mo.	da.
1557	3	19
— 1484	5	23

Es ist gebräuchlich, in diesem Fall so zu rechnen: 23 läßt sich nicht von 19 abziehen; ich borge darum 1 mo.; dieser Monat ist der dritte Monat oder März. Derselbe hat 31 da. Davon 23 ab und dann 19 hinzu giebt 27 da. Man erhält dann als Alter 62 yr. 9 mo. 27 da. — Ich kann mich dieser Art und Weise nicht anschließen. Man glaubt die Angabe in Tagen durch das Borgen gerade des dritten Monats richtig zu machen. Das ist aber keineswegs der Fall; denn die Angabe des Alters in yr., mo. und da. ist überhaupt ungenau, weil sowohl das Jahr, als auch der Monat ein unbestimmtes Maß ist. Denn ich weiß einmal nicht, wie viel Schaltjahre unter den 62 yr. sind, weiß also nicht, wie viel yr. zu 365 und wie viel zu 366 da. zu rechnen sind; ich weiß auch nicht, wie viel unter den 9 mo. der Antwort 31 da., wie viel 30, wie viel 29, wie viel 28 da. zählen. Läßt aber die Angabe in yr. und mo. die Anzahl der Tage ungewiß, wozu will man dann beim Abziehen der Tage und bei der dadurch nöthig gewordenen Reduction angeblich genau sein? — Ich lasse darum den Monat in allen Fällen zu 30 da. rechnen. Will man das Alter genau angeben, so muß man es nicht in yr., mo., da., hr. u. f. w., sondern in da., hr. u. f. w. angeben, denn nur diese letzteren Einheiten sind genau bestimmte Größen. —

Es folgt nun eine Reihe von Exempeln, die das bisher Erlernte befestigen sollen. Sie sind fast ohne Ausnahme Regula de Tri-Exempel, an denen der Schüler seine Fähigkeit prüfen kann. In welcher Weise dieselben zu erläutern sind, lehrt die gegebene Behandlung der vorangehenden Abschnitte. —

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über das Volks-Schulwesen im lettischen Lievland.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“, von Eduard Kügler, d. J. Resident der Volksschulen des Kreises Bolmar, — mitgetheilt von S.)

(Schluß.)

Seit 1819, dem Jahr der persönlichen Freiheitserklärung, wurden allmählich in Lievland in allen Kirchspielen sogenannte Parochialschulen eingeführt, d. h. für jedes Kirchspiel, zu dem nicht selten 6 bis 8 Bauerschaften im weiten Umkreise gehören, wurde in der Wohnung des Organisten ein Zimmer eingeräumt, in welchem dieser eine gewisse Anzahl, von dem Pastor ausgesuchter, begabterer Knaben (an Mädchenunterricht dachte man für's Erste damals nicht) in der biblischen Geschichte, im Lesen, Schreiben, Rech-

nen, Singen der Kirchenmelodien auf Kosten der Gemeinde unterrichtet. War es damals doch nicht so gar leicht, überall Lehrer zu finden, die auch nur so viel leisteten. Ich erinnere mich, daß einem Schreiber das Lehramt übertragen wurde, weil er unter den zwei dazu sich Meldenden am geläufigsten lettisch lesen konnte. Denn noch gab es damals hier keine eignen Schullehrerseminare. —

Das war denn ein Anfang, aber auch erst ein solcher, denn in jeder Gemeinde, wo eine Parochialschule eingerichtet wurde (und es geschah dies auch mit vielen Schwierigkeiten, und namentlich mit Opfern gütiger Edelleute und Prediger), blieben noch Tausende von Kindern auf den häuslichen Unterricht von Vater und Mutter angewiesen. Da war immer noch guter Rath theuer. Wir Prediger suchten uns durch Sonntagschulen nothdürftig zu helfen; wir bildeten uns Jünglinge aus, die dann ambulirend einen oder mehrere Tage in größeren Gehöften alle Kinder der Nachbarschaft versammelten, ihnen biblische Geschichten erzählten, mit ihnen sangen und eine Anweisung zum Schreiben gaben, um dann wieder im Schneegeästör eine Meile weiter mit dem Brotsack unter dem Arme und der Violine in der Hand in ein andres Haus einzukehren, wo sie wieder ihr Werk vom Morgen bis in den späten Abend an andern Kindern fortsetzten. Das war auch für diese Lehrer oft nicht leicht. Denn die Bauern, die wie überall stockconservativ sind, wenn es auf den Geldbeutel losgeht, nahmen diese Jünglinge, welche neue Sitten einführen wollten, nicht eben überall sehr wohlwollend auf. Sie fürchteten, und nicht mit Unrecht, daß ihre Gutsherrn und Prediger nicht ewiglich diese Lehrer aus ihrer Tasche besolden würden. Dann war es auch manchen Eltern gar unbequem, ihre Kinder, die sich sonst ziemlich adamitisch im Hause bewegten, für die Schultage in andere und bessere Kleider zu stecken, für deren Reinlichkeit zu sorgen, oder auch sie bei den häuslichen Arbeiten zu entbehren. Besonders wurde es als völlig unerhört, und ganz der Väter Gewohnheit zuwider angesehen, auch Mädchen unterrichten zu lassen, da diese schon vollauf wußten, wenn sie nur lesen und etwas singen könnten. Das Schreiben wurde als besonders gefährlich für das weibliche Geschlecht geachtet. Mit einem Worte, es kostete viel Geduld und Ausdauer, alle Schwierigkeiten zu überwinden, um ein geordnetes tüchtiges Schulwesen ins Leben zu führen.

Aber der Herr half. — Der große Abfall vieler Gemeindeglieder von dem lutherischen Glauben hatte einen zu tiefen traurigen Blick in die geistliche Unwissenheit und Unmündigkeit des Volks thun lassen, und die Prediger, die an sich schon von kirchlich besserem Geiste durchdrungen waren, zu ernsterer Arbeit und Sorge gemahnt. Die politisch-socialen Verhältnisse der Bauern hatten durch einen liberaleren Adel eine bessere Gestaltung angenommen. Letzterer erinnerte sich, und es wurde ihm durch den vielvermögenden, ausgezeichneten Generalsuperintendenten Walter auf jedem Landtage — und gewiß von nicht wenig Landpredigern — fortgehend vorgehalten, daß große Rechte auch große Pflichten involviren. Er erinnerte sich nament-

lich wieder lebendiger, daß ihm über die Kirche Lievland's von dem Herrn das Patronat übertragen war. Viele Ernsterer sahen mit Schrecken, daß die Gefahr drohte, daß der helle Leuchter des Evangelii von der Stätte gestoßen werden könnte; daß eine Kirche bereits hier listig Fuß gefaßt, die wohl evangelisches Leben tödten, aber keins wecken kann; die lockend ihre Thüre jedem öffnete, aber keinen mehr aus ihren Fesseln entläßt; die zum Theil von Amtsträgern bedient wird, die wohl viel Spiritus in sich aufzunehmen gewillt sind, aber vom spiritus sanctus wenig wissen. Die Kirche Lievlands erwachte zu ernsterer Thätigkeit. Der Feind hatte, wie so oft geschieht, dazu beigetragen, diejenigen inniger zu vereinen, welche nach Glauben und Sprache einander angehörten. Auch die gewedterten lettischen Gemeindeglieder erkannten immer mehr die Nothwendigkeit und den Segen der Schule, und zeigten sich bereit, größere Opfer für die Bildung ihrer Volksgenossen zu bringen.

So vereinigte sich denn durch Gottes Gnade Vieles zum Heile der lettischen Nation. Der lievländische Adel und die Geistlichkeit hatte im Jahr 1839 einen tüchtigen jungen Letten (Zinse) in das Seminar zu Weisensfeld auf ihre Kosten geschickt, und denselben nach seiner Rückkehr zum Oberlehrer eines Seminars angestellt, das vorzugsweise hier in Lievland dazu dienen sollte, Parochiallehrer heranzubilden.

Dieses Seminar liefert nun seit mehr als fünfundzwanzig Jahren eine bedeutende Anzahl tüchtiger Lehrer. Wir müssen es mit Dank gegen Gott aussprechen, daß das Volksschulwesen sich wesentlich dadurch gehoben hat. Denn es gibt jetzt keine Gemeinde ohne Parochialschule. Aber nicht wenige gibt es, in denen zwei Lehrer gemeinsam arbeiten und herrliche Früchte erzielen zur Ehre Gottes und zum Heile des lettischen Volks. Die Parochialschule ist bei uns etwa dasselbe, was, wenn ich nicht irre, in Preußen die höhere Volksschule ist; wenn sie diese in ihren Leistungen freilich nicht erreicht. Sie nimmt nämlich in der Regel diejenigen Schüler in sich auf, welche bereits die sogenannte Gebietschule oder Elementarschule (von der wir später reden wollen) durchgemacht haben, und führt sie weiter. Sie hat zu vervollständigen, zu vertiefen, zu erweitern, was in der Gebietschule begonnen ist. Besonders aber geht sie darauf aus, die lettische Jugend in die Kenntniß der deutschen Sprache zu führen, und ihr so die Befähigung zu geben, sich wissenschaftlich weiter zu bilden. Denn das kleine lettische Volk ist kein Culturvolk, wie das große deutsche und englische, wenn es ihm selbst auch wahrlich nicht an Anlagen fehlt. Es ist im Großen bis jetzt ein Ackerbau treibendes Volk und hat sich erst allmählich zu seiner jetzigen Stellung emporgerungen. Bis vor etwa 20 Jahren waren fast die alleinigen Schriftsteller zum Heil und Nutzen dieses Volks ihre Pastoren. Was es bis dahin besaß, namentlich an religiös-kirchlicher Literatur, haben ihm seine Prediger verschafft. Diese übersetzten ihm die Bibel, gaben ihm ein gutes Gesangbuch, lieferten ihm Katechismen, biblische Geschichten, Lesebücher, ja Rechenbücher, gaben ihm auch das Wissens-

würdigste aus der allgemeinen Geographie und der vaterländischen Geographie und Geschichte zu äußerst billigen Preisen, da die Verfasser aus Liebe zu ihren meist armen Gemeindegliedern arbeiteten, und legen auch jetzt die Hände nicht in den Schooß. —

Aber diese Literatur war in lettischer Sprache verfaßt, und für das etwa 1 Million zählende lettische Bauernvolk berechnet. Jetzt aber steht die Nation so, daß sie auch gern wissen möchte, was hinter Riga liegt (hinter den Bergen, können wir nicht sagen, weil wir keine haben), sie möchte gern Theil nehmen an den wissenschaftlichen Errungenschaften der civilisirten Welt, daher will sie und muß sie die deutsche Sprache lernen; denn hier findet sie den Culturreichthum des Volks, das man ohne Schmeichelei das Volk der Denker und Lehrer Europa's nennen kann. Die eigne lettische Sprache, obwohl biegsam und culturfähig, möchte der Schlauch nicht sein, der den neuen Most aufnehmen kann.

Unsre Parochialschulen werden daher jetzt nicht mehr, wie es in den Jahren ihre Einrichtung geschah, nur von einer kleinen Zahl auserwählter, von den Bauergemeinden auf deren Kosten gestellter Knaben besucht, sondern sind jetzt zugänglich jedem Kinde, auch dem Mädchen, das von seinen Eltern dahin gebracht wird, um mehr als das Elementare zu erlernen; sie zählen daher je nach dem Kirchspiel 50 bis 100 Kinder und mehr. Daher haben unsre Lehrer, die meist selbst dem lettischen Volke entsprossen sind, und daher selbst auch das Deutsche erst erlernen mußten, viel Arbeit mit ihren Schülern. Denn diese müssen nicht nur das Sachliche lernen, sondern mit diesem auch die Sprache. — Doch möchte ich gern manchen lieben Pädagogen Preußens einladen, im Mai einem Examen einer tüchtigen Parochialschule beizuwohnen. Ich hoffe, sie würden sich mit uns der Leistungen freuen in der biblischen und der Weltgeschichte, Geographie, Rechnen &c., in deutscher Sprache; sie würden sich freuen, wenn ihnen geistliche oder auch Volkslieder mehrstimmig — richtig und mit Ausdruck vorgesungen würden. Daß es auch schwächere Parochialschulen gibt, wo die Forderungen sehr heruntergestimmt werden müssen, ist ja auch nicht zu verschweigen.

Aus diesen Parochialschulen gehen nun nicht allein viele recht brav gebildete Bauersöhne hervor, die zu ihrem Pfluge und Acker zurückkehren und ein Licht und Salz der Gemeinde sind, sondern auch solche, die später das Gymnasium und die Universität besuchen, um dann entweder dem Staate oder der Kirche oder der höheren Schule ihre Kräfte zu widmen. Aber namentlich sind die Parochialschulen auch die Bildungsstätten für Lehrer an unsern Gebietschulen oder elementaren Dorfschulen.

Ehe ich von ihnen weiter rede, möchte ich erst einen Einblick geben in den Schul-Organismus des Landes.

Hier hat man bis jetzt noch nicht öffentlich gesprochen von der Trennung der Volksschule von der Kirche, d. h. der Tochter von der Mutter. Daran gedacht mag mancher Lehrer wohl haben, dem die nahe Aufsicht des

Pastors zuwider ist. Wir halten uns bis jetzt noch an das Wort unseres HErrn: Lasset die Kindlein zu mir kommen — und an Seinen Befehl: Weide meine Lämmer! Wir sehen unsre Kinder an als Glieder der Gemeinde Jesu Christi. Wir alle, Eltern, Lehrer, Prediger, sehen uns solidarisch verantwortlich für das zeitliche und ewige Heil der unsrer Pflege uns vom HErrn Befohlenen. Daher stellen wir die Schule nicht unter uns, auch nicht über uns, als selbstständigen Factor, sondern gleichsam neben und mit uns, neben das Haus, mit der Kirche. Daher erlassen wir hier den Eltern nicht den Grund legenden Unterricht, und fordern bis zur Confirmation die Kinder von ihnen. Vom 7. Jahre bis zum 11. Jahre wird das Kind im Hause von dem Vater, namentlich von der Mutter in mechanischen Lesen, im Katechismus, im Auswendiglernen von geistlichen Liedern und deren Melodien, unterrichtet, und dem Prediger im Winter bei dessen Rundfahrten einzeln zur Prüfung vorgeführt. Denn, nebenbei gesagt, wir Pastoren wandern hier nicht zu Fuß . . . , warten auch nicht auf die Gnade unsrer lieben Gemeindeglieder . . . , sondern wir fahren mit eigenen Pferden. Es möchte auch schwer gehen, da mancher von uns eine Gemeinde von 7 bis 10,000 Seelen und mehr zu bedienen hat, die auf einem Flächenraum zerstreut wohnen, über den manches deutsche Fürstchen gern regieren möchte. Weßhalb wir fortgehend auf dem Wagen oder Schlitten zu sitzen haben, um alle Dorfschulen fortgehend zu visitiren, die Kranken zu besuchen, den Hausunterricht zu inspiciiren.

Also der erste Unterricht wird hier von den Eltern gegeben. Sie wissen sich stets dafür vor Gott verantwortlich; auch haben sie einen reichen Segen davon. Ihnen bleibt der Katechismus stets geläufig; sie lernen mit dem Kinde fort und fort die Leben weckenden Verse aus der heiligen Schrift und singen in ihren Hauskirchen die herrlichen Lieder unsrer Kirche. Der Mutter Auge strahlt vor Freude, wenn ihr kleines Söhnlein von dem Pastor gelobt wird, und das Töchterlein mit ihrem lieblichen Stimmchen sein Herz erquicht.

Das ist also der Hausunterricht.

Mit dem eilften Jahre wird das Kind von dem Pastor zur Schule ausgeschrieben, aus seinen großen dicken Personalbüchern, in welchen alle Gemeindeglieder, groß und klein, nach Dörfern und Häusern genau verzeichnet stehen nach Geburt und Taufe, Confirmation und Copulation — nach ihren religiösen Kenntnissen und ihrem Lebenswandel.

Da beginnt nun die neue Lebensperiode der drei Schuljahre bis zum 14. Jahre. Montag früh waten (denn in den Dorfschulen wird leider, aus Mangel an Arbeitskräften im Sommer, nur im Winter Schule gehalten) die armen Knechts- und Tagelöhnerkinder mit dem Brotsack auf dem Rücken und den Büchern und der Tafel in der Hand, nicht selten durch tiefen Schnee, meilenweit zum Schulhause, während die Wirthesöhndchen von den zärtlich besorgten Müttern auf Schlittchen dorthin befördert werden. — Und nun geht es an's Lernen vom frühen Morgen bis zum Abend, die ganze liebe

Woche, bis der ermüdete Lehrer seine Schaar am Sonnabend Mittag wieder nach allen Seiten nach Hause unter Mahnungen entläßt, damit sie noch am Abende in der hier bei jedem Hause befindlichen Badestube den Schulstaub abwaschen und in der neuen Woche wieder mit neuem Mundvorrathe ausgerüstet erscheinen. Denn bei uns können die Kinder der großen Entfernungen und des oft gar kalten stürmischen Wetters wegen nicht täglich nach Hause zum Essen und Schlafen gehen, sondern müssen die ganze Woche in den großen weiten Räumen der Schulhäuser bleiben.

Was lernen sie denn nun in diesen Dorfschulen? Non multa; sondern das, was jedem Christenkinde vor Allem Noth thut, und was ein einfacher Bauer in seiner Sphäre zu wissen nöthig hat. (Wer mehr lernen will, besucht eine höhere Schule, wenn er dazu das Vermögen hat.) Gottes Wort in der biblischen Geschichte, Gottes Wort in der theuern Kinderbibel, dem lieben unübertrefflichen lutherischen Katechismus, dem Herrn liebliche Lieder singen, verständig lesen und das Gelesene wieder erzählen, schön und richtig schreiben, Kopf- und Tafelrechnen für das Bedürfniß des Bauern. — Doch haben wir auch solche Dorfschulen, in denen zwei- und mehrstimmig gesungen wird; wo die Lineamente der Geschichte und Geographie, namentlich auch der des heiligen Landes mitgetheilt werden. — Damit nun das bis zum 14. Jahre Gelernte auch behalten wird, bleibt die Jugend bis zum 17. Jahre fort und fort unter der Controlle der Dorfschullehrer, bei denen sie monatlich ihre Repetitionstage haben, und unter der Controlle des Kirchspielspredigers, der auch bei seinen jährlichen Hausbesuchen die bereits confirmirte Jugend im Lesen und im Katechismus prüft bis zur Copulation, der hier auch noch ein Examen in Gottes Wort und Belehrung über die Ehe vorangeht. Große Parade als mit Musterschulen können wir noch nicht mit allen unsern Gemeindeschulen machen. Es ist da noch recht viel zu wünschen übrig. Doch danken wir Gott, das wir so weit sind. Es gebricht uns noch an besonderen Bildungsstätten für die Dorflehrer. Bei vielen erfüllt sich recht eigentlich das Sprichwort: docendo discimus. — Doch ist jetzt auf den Landtagen des Adels und auf unsern Synoden viel an die Errichtung von dergleichen Seminarien gedacht worden. Wollen wir hoffen, daß unsre Bauern, die jetzt in einer Uebergangsperiode leben, und noch viel mit Sorgen des Bezahleus ihre Bauergüter zu kämpfen haben, auch gern größere Opfer für die Schule zu bringen bereit sein werden, je mehr sie den Segen derselben erkannt haben.

Unsere Landschulen sind bis jetzt Kirchenschulen, nicht Staatsschulen, der Staat gibt keinen Kopelen aus seinen Fonds für das Landschulwesen der lutherischen Kirche Lievlands. Der lutherisch deutsche Adel hat als Patron der Kirche bis jetzt im Bunde mit der Geistlichkeit namentlich in den letzten 30 Jahren treu für die Entwicklung der Volksschule gesorgt und es bis diesen Tag nicht an Opfern für sie fehlen lassen. Er erhält nicht allein ein Seminar zur Heranbildung von Parochiallehrern, sondern hat auch fast überall, wo es

blühende gut dotirte Dorffschulen gibt, durch Schenkung von Land, oder durch sehr billigen Verkauf des Schullandes, und in vieler andern Art das Meiste dabei gethan. Er hat auch als Ober-Kirchenvorsteher-Amte die Leitung und Beaufsichtigung, in mancher Beziehung auch die Gesetzgebung über das Landschulwesen. Während in jeder Gemeinde der Pastor mit einem adlichen Schulvorsteher, dem Parochiallehrer und einem lettischen von der Bauerschaft gewählten Schul-Altesten die Angelegenheiten des Local-Schulwesens besorgt und beaufsichtigt, und jedes Dorf noch seinen besonderen Kirchen- und Schul-Altesten hat, die sämmtlich jährlich in Conventen zur Berathung zusammen treten, so hat jeder von den acht Kreisen wieder einen geistlichen Schulrevidenten aus der Zahl der Prediger und einen weltlichen vom Adel. Diese stehen wieder unter dem Ober-Kirchen- und Schul-Vorsteher-Amte des ganzen Landes und treten zur Berathung und Beschlußfassung in bestimmten Terminen zusammen. — Warum wir uns vor der Zeit fürchten, daß es der russisch-orthodoxen Staatsregierung einfallen könnte, unsere bisherigen confessionellen Kirchenschulen zu russischen Staatschulen zu machen, wird jeder verstehen, der mit Theilnahme und Aufmerksamkeit die Geschichte der deutschen Glaubensbrüder in den baltischen Provinzen in den letzten Jahrzehnten gelesen hat, wie sie der theure Harleß, Schirren u. A. der Wahrheit gemäß geschrieben haben. In diesem Herbst wird in Riga ein russisch-lettisches Seminar zur Heranbildung von Volkslehrern auf Staatskosten errichtet. Allgemein fürchtet man, daß es damit auf Russificirung unserer lettischen Schulen abgesehen sei.

Der barmherzige Gott, der bisher Seine schützende Hand über uns gehalten, ist unser Trost und unsre Hoffnung. Möchte Er uns die Gnade gewähren, daß unser liebes Volk sich still und ruhig seinem evangelischen Glauben gemäß weiter entwickele. Es steht im Allgemeinen im Ganzen und Großen noch auf dem Standpunkte des unbefangnen kindlichen Glaubens an das Wort Gottes, der noch wenig vom Zahne des Zweifels angefressen ist. Die Sichtungperiode hat es ernstlich gemahnt, sich mehr der Herrlichkeit seines heiligen reinen Bekenntnisses zu freuen und um das Panier der heiligen Mutterkirche treu zu schaaren. — Kirchliche Feste, Bibel- und Missionsfeste gewähren dem Volke große Freude, um derentwillen es noch manche Meile fährt. In den Häusern pflegt namentlich am Sonnabend Abend und am Sonntag Morgen der Hausvater noch des Priesteramts im Morgen- und Abendsegens und im Lesen guter Postillen. Das Gesangbuch mit seinen alten lutherischen Kernliedern ist unsers gesangreichen Volks Trost und Speise am guten und am bösen Tage. Mädchen aus frommen Familien singen Hunderte von ihnen auswendig. Alle verstehen zu lesen, und zwar nicht bloß wie vor Alters in dem bekannten lettischen Gesangbuche, nein, jeder Schulknabe ließt dem Großvater und dem . . lauschenden Gesinde aus einer der drei lettischen Zeitungen die Nachrichten von dem Siege der Preußen über die Franzosen, oder aus einem lettischen Missionsblatte von den Siegen

des Erlösers in der Heidenwelt. Der Rekrut, der am schwarzen Meere oder an den Grenzen Asien's treu seinem Kaiser dient, meldet von dort in seinen Briefen, was er erlebt in der Fremde von Land und Leuten. An Festtagen erschallen von unsern Orgelchören vierstimmige Halleluja — und zu Gesangfesten ziehen die Sängere mit ihren flatternden Fahnen aus der Nähe und Ferne, um in mehrstimmigen geistlichen Chören und muntern Volksliedern sich als ein Volk zu fühlen und dann wieder gestärkt, frisch und fröhlich an seine Arbeit zu gehen.

Geliebte Brüder! Wir sind Fleisch von Eurem Fleische und Geist von Eurem Geiste. Wir gehören auch zum Banner der heiligen lutherischen Mutterkirche. — Daher gedenkt unsrer in Liebe vor dem Herrn!

Er segne Euch und uns!

Die „Amerikanische Schulzeitung“ und ihre Hölle.

Die „Amerikanische Schulzeitung“ hat gesprochen! Und wie! So schwungvoll, so klar, durchsichtig und überzeugend, so Geistesfunken sprühend, so logisch scharf begründend und beweisend, so zermalmend für uns — wie eben sie nur es vermochte! Um ihr ja gerecht zu werden und da das so äußerst geistreiche „Denkresultat“, wie indirekt angezeigt wird, auch unsere „Genossen“ angeht, müssen wir doch dasselbe unsern lieben Lesern mittheilen. Indem wir voraussetzen, die „Amerikanische Schulzeitung“ werde es nur gerne sehen, wenn wir ihrem ja für die Öffentlichkeit bestimmten Producte weitere Verbreitung geben, sind wir zugleich der Hoffnung, sie werde uns in Zukunft doch — woran uns natürlich so unendlich viel gelegen ist — wenigstens etwas gnädiger behandeln. Hier also der Artikel, der sich in der Märznummer 1872, S. 255—257 der besagten Zeitschrift findet:

„In St. Louis erscheint eine sektirerische Monatschrift unter dem Namen „Evangelisch = Lutherisches Schulblatt“, das sich, wie andere „wieder auferstandene Lumpen“ seines Glanzes, die lobenswerthe Aufgabe gestellt hat, den strammen, rücksichtslosen Fortschritt bei den Nothschöpfen zu halten und ihm das warnende Ho! Ho! in die Ohren zu schreien. Seit einigen Monaten beehrt dieser liebenswürdige Apostel der Sicherheit auch uns mit seiner Aufmerksamkeit, indem er mit anerkennenswerthem Scharfsinn seinen geliebten Lesern einige der kräftigsten Stellen aus der „Schulzeitung“ vorlegt, darüber die Hände über dem Kopfe (oder dessen Surrogat)“ — wie geistreich ist diese Parenthese gerade an der rechten Stelle angebracht! — „zusammen schlägt und uns die Qualen der Hölle vor — malt. So sagt er am Schlusse eines Artikelchens in seinem Januarheft — in Bezug auf „Gefühl- und Gefühlsbildung“ (siehe 3. und 4. Heft der „Schulzeitung“): „Wer ein solches Christenthum will, der suche es beim Lehrerbund und schreie dann ewig über sich, wenn er zur Hölle fährt.“ Ebenso schließt er in Februarheft ein

Wehegeschrei über einige editorielle Bemerkungen im 5ten Hest der „Schulzeitung“: „Nur immer zu, ihr Herren, und vorwärts, vorwärts dann gewiß auch der von euch jezt verlachten Hölle zu!“

„Zur Beruhigung unserer Leser schalten wir ein, daß wir keineswegs beabsichtigen, sie hier mit einer Kontroverse zu langweilen über Sachen, denen sie schon längst den Rücken gekehrt (!!); und dies um so weniger, da von Seiten des Schulblattes überhaupt kein Angriff, keine Bestreitung oder Widerlegung der in der Schulzeitung ausgesprochenen Denkeresultate, sondern eben nur die liebenswürdigste Gefühlsduselei vorliegt. In der That schreiben wir auch diese paar Worte nicht für unsere Leser, sondern nur für unsern Apostel der Sicherheit. Er scheint nämlich in dem Wahne befangen zu sein, daß wir keine Hölle glauben und fürchten; und wir möchten ihn eben von seinem Irrthume heilen und ihm zeigen, daß nicht Verstocktheit oder Schlechtigkeit oder — doch er weiß ja am besten, wie alle die Dingerchen heißen — uns dazu gebracht haben; anders zu denken (um Verzeihung!), als er. Ja, lieber Apostel der Sicherheit! wir glauben nicht nur an (!) eine Hölle, wir haben sie gesehen, und, was schlimmer ist, wir haben dich d'rin gesehen.

„Wo sie sei, möchtest du wissen? Welche Frage! Sie ist eben überall, wo du bist und wo deine Genossen sind; und ihr gebt euch alle erdenkliche Mühe, ihr Gebiet auszubreiten und deren Bevölkerung zu mehren. Und dabei scheut ihr kein Mittel und legt die bewunderungswürdigste Ausdauer an den Tag, den reichsten Erfindungsgeist. Dem Einen erscheint ihr als frommes Schaf, dem anderen als grausiger Löwe; den Einen fördert ihr, den Andern ruinirt ihr hinein: kein Mittel ist euch zu schlecht, keines zu gut, wenn nur eure Hölle sich füllt. — Qualen! was faselst du von Qualen? Das mußt du als ergrauter Höllenbewohner doch besser wissen, als wir! Aber daß ihr Qualen leidet, oder vor Qualen euch fürchtet, das haben wir deutlich gesehen. Sahen wir's doch, welche Anstrengungen ihr machtet, euch der göttlichen Natur zu entziehen, und wie jede Regung der Freude, jeder dankbar Genießende, euch in einen Zustand versetzte, gegen den Schwefelschluden, Lebendiggebratenwerden u. s. w. wohl himmlische Seligkeit wäre. Der liebliche Gesang der Vögel, das fröhliche Jauchzen der Menschen, die grünende Flur, der Schmelz und Duft der Blumen, das balsamische Blau des Himmels“ — ein blaues Wunder und kein Gedusel! — „das frohe Wesen seiner Sterne — kurz Alles, was guten Menschen zum Genuß und Glück gereicht, versetzte euch in ein krampfhaftes Zucken; mit allen Händen griffet ihr nach den „sündig“ geöffneten Sinnen, um sie der Freude — Tochter und Mutter der Tugend — zu verschließen. Und wenn erst ein Mensch es wagte, euch Wahrheit zu lehren, wie regte sich da euer Zorn oder auch eure Furcht, je nach dessen Stärke; mit welch' teuflischer Wuth warft ihr euch auf ihn, um ihn zu zerreißen, oder mit welch' hündischer Feigheit verkrocht ihr euch in eure Schneckenhäuser, die ihr gebaut hattet zum Schutz gegen das Licht des Himmels. — Und willst du auch wissen, wie sie heißt, deine Hölle? — O ja,

sie hat einen Namen. Die Engel im Himmel — die guten und weisen Menschen — nennen sie die Hölle der Selbstsucht, und ihre zwei obersten Teufel heißen: Verdummung und Heuchelei.““

So weit die „Amerikanische Schulzeitung.“ Manche unserer lieben „Genossen“ sind nun vielleicht der Meinung, wenn wir noch ein: „Gut gebrüllt, Löwe!“ hinzusetzen, dann möge der Sache genug geschehen sein. Aber so geht es denn eben doch wohl nicht, weil der Herr Redacteur der „Amerikanischen Schulzeitung“ und seine Genossen äußerst anständige Leute sind, und zwar so, daß ihnen „Bewahrung äußerlichen Anstandes“ und „Bildung“ fast identische Begriffe sind. Wer sollte es da wagen, ihnen gegenüber eine derbe Sprache zu führen?! Aber, sagt man vielleicht, wenn es so mit diesen Herren steht, wie kommt es denn, daß in obigem Erguß von ihnen selbst Ausdrücke gebraucht werden wie: „wieder auferstandene Lumpen“ — freilich dort mit etwas seltsamen und mißverständlichen Ausführungszeichen —, „Gelichter“ u. dgl.? Na, der Herr Scribent haben sich wohl nur — was unter den Umständen sehr zu entschuldigen ist — von augenblicklicher „Wuth“, von plötzlich aufsteigendem „Zorn“ einmal etwas hinreißen lassen und zudem bleibt ja das Sprichwort in Ehren: „Ausnahmen bestätigen die Regel.“ Also: fein höflich!

Zunächst dürfen wir es nun aber auch nicht unterlassen, dem Herrn Redacteur H a i l m a n n unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen, daß er uns zu besserer Selbsterkenntniß verholfen hat. Wir beziehen uns hier darauf, daß er, wie überhaupt den Christen, so doch wohl speciell uns zuruft: „Der liebliche Gesang der Vögel, das fröhliche Jauchzen der Menschen, die grünende Flur, der Schmelz und Duft der Blumen, das balsamische Blau des Himmels“ — (balsamische Blau!! Unvergleichlich!) — „das frohe Gefunkel seiner Sterne — kurz Alles, was guten Menschen zum Genuß und Glück gereicht, versetzt euch in ein krampfhaftes Zucken“ u. s. w. Daß wir uns das Prädikat „guter Mensch“ nicht beilegen dürfen, wissen wir ja längst; aber hier hören wir freilich zugleich etwas ganz Neues über uns, und wir fürchten, Alle, die uns etwas näher kennen, werden über dies Urtheil lachend den Kopf schütteln und sich zu der Frage versucht fühlen, ob denn der Mr., der solchen Unsinn schreiben konnte, nicht etwa ein Tollhäusler sei. Aber stille, stille, ihr Leute! Es ist Hr. Hailmann, der gesprochen hat! Ja, er hat's „deutlich gesehen“, was er sagt! Was bedarf es weiteren Beweises? Die Sache muß ihre Wichtigkeit haben! O, das schreckliche, wenn auch unbewusste „krampfhaftes Zucken“!! Und so blind konnten wir sein, das bisher nicht zu sehen! so unempfindlich, es nicht zu fühlen! Da verdienen wir doch gewiß den Titel: „Apostel der Sicherheit“. Dank auch für den unwidersprechlichen Beweis unserer Selbstsucht, Verdummungssucht, Heuchelei &c. &c. &c.!

Gerne möchten wir uns unserem Wohlthäter nun auch doch ein ganz klein wenig erkenntlich erweisen. Bekanntlich sind der hochverehrliche Redacteur der „Amerikanischen Schulzeitung“ und seine gleich hochverehrlichen „Ge-

noffen“ erklärte Freunde und Vorkämpfer der „Aufklärung“. Da hoffen wir ihnen denn nun nach unseren schwachen Kräften einen erwünschten Dienst zu leisten, wenn wir sie selbst in der Aufklärung etwas fördern. Es handelt sich nämlich um Berichtigung einiger kleiner, freilich kaum nennenswerther Irrthümer in dem sonst so unübertrefflichen Artikel gegen uns.

Wenn nämlich Hr. Hailmann meint, daß wir erst „seit einigen Monaten“ (Januar und Februar 1872) und nur in „Artikeldchen“ auf ihn, sein Blatt, den „Lehrerbund“ und „Lehrertag“ Rücksicht genommen hätten, so ist das wohl nicht ganz richtig. Nein, ganz so respectowidrig sind wir denn doch nicht gewesen! Vielmehr sind wir dem „Lehrerbund“ von den ersten Keimen dieses großmächtigen Baumes — der bei seinem neulichen zweiten „Lehrertag“ schon, freilich statt mindestens 500 erwarteter Theilnehmer 47 Lehrer und 21 Lehrerinnen versammeln konnte — an und durch alle Stadien seiner Entwicklung bis auf den heutigen Tag gefolgt und haben sie vielfältig, nicht bloß in „Artikeldchen“, sondern auch in Artikeln besprochen, beziehungsweise von Anderen besprechen lassen. Davon kann sich Hr. Hailmann überzeugen, wenn er nachschlägt: „Schulblatt“ 1870, Juni S. 189, Juli S. 218 und 219, October S. 317, December S. 382 und 1871: Januar, Vorwort und S. 31, August S. 242—246, October S. 316 und 317 und December S. 318. Falls nun unsere betreffenden Auslassungen Hrn. Hailmann etwa nicht zu Gesicht gekommen sein sollten, so meinen wir, wir wären desfalls zu entschuldigen, indem wir sie öffentlich in die Welt hinausgeschrieben haben und dazu einige der besagten Artikel erschienen, nachdem wir schon mit ihm regelmäßig Blätter wechselten. Also: bitte!

Ferner haben wir es als einen gelinden Irrthum zu bezeichnen, wenn Hr. Hailmann meint, wir hätten seine und seiner „Genossen“ „Denkresultate“ nicht berücksichtigt. Hoffentlich wird er über seinen Irrthum „aufgeklärt“ werden können, da es doch erschrecklich wäre, wenn ein solcher Mann nicht wenigstens zulezt — gleich dem Papst — die Ehre der Unfehlbarkeit sich beizulegen wagen dürfte, als welche doch so nothwendig zur Selbstvergötterung gehört. Zur Berichtigung erlauben wir uns deshalb ganz bescheiden, Folgendes hervorzuheben: October 1871 haben wir nicht allein gewissen Kreisen die „Amerikanische Schulzeitung“ angelegentlichst empfohlen, sondern besonders auch die allgemeine Aufmerksamkeit hinzulenken gesucht auf ein erstaunliches „Denkresultat“: auf die von dem „Lehrertag“ acceptirte sonnenklare Definition des Begriffs der Freiheit, durch welche der Welt ein mit nichts aufzuwiegender Schatz geboten ist und die nach der New Yorker Staatszeitung lautet: „Die menschliche Freiheit ist das Recht der Fähigkeit“ (unübertrefflich!) „und der Zustand der Selbstbestimmung unter vernünftiger Rücksichtnahme auf alle berechtigten Interessen, welche dieselben kreuzen.“ In derselben Nummer haben wir anerkannt, daß der „Lehrerbund“ offenbar zu dem großen „Denkresultat“ gekommen sei, die von ihm so ernstlich erstrebte Sittlichkeit werde u. A. sonderlich gefördert durch öffentliches Schauturnen zehn

bis fünfzehnjähriger Mädchen und daß er deshalb gleich bei seinem „Lehrertag“ dieses Mittel zur Verwirklichung des Zweckes praktisch verwandt habe. August 1871 haben wir die Aufmerksamkeit unseres Leserkreises auf folgenden Passus in der „Amerikanischen Schulzeitung“ gelenkt: „In Demant-schrift sei gepriesen die Trennung der Schule von der Kirche in der Verfassung der Vereinigten Staaten.“ Fürwahr, ein höchstbemerkenswerthes reines „Denkresultat“, da in der Verfassung der Vereinigten Staaten nicht einmal die Wörter: Kirche oder Schule vorkommen, vielweniger von einer Trennung derselben dort die Rede ist! Endlich haben wir, von anderen Bezugnahmen auf „Denkresultate“ der Bündler abgesehen, von vornherein, so z. B. auch im Vorwort 1871, gebührend gewürdigt, daß die Wahrung der „materiellen Interessen“, die „pecuniäre Besserstellung“ der Herren Lehrer seines Kreises natürlich als durchaus selbstsuchtloses „Denkresultat“, einer der Hauptzwecke des Lehrerbundes sein soll. — Wir meinen also, die „Amerikanische Schulzeitung“ dürfte schon anerkennen, daß ihre betreffende Beschuldigung doch wohl nicht so ganz gerecht sei, und da selbstverständlich alle und jede Unredlichkeit auf ihrer und ihrer „Genossen“ Seite so von vornherein ganz außer aller Frage bleiben muß, daß gar nicht davon geredet werden darf, so wird sie jetzt auch gewiß diese unsere bescheidenen Bemerkungen und Berichtigungen unverkürzt ihren Lesern bringen.

Die armen Leute! Gott erbarme sich ihrer!

S.

Weitere „Denkresultate“ der „Amerikanischen Schulzeitung“.

„Ohne Vernunft keine Sprache, ohne Sprache keine Vernunft!“ „Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache!“ „Nur Sprache hat den Menschen menschlich gemacht!“ „An der unbedingten (!) Wahrheit dieser Sätze wird Niemand (?) zweifeln. Die Sprache, das ausschließliche Eigenthum vernünftiger Wesen, ist das höchste Erzeugniß des Menschengeistes.“ (!!) So steht geschrieben in der „Amerik. Schulzeitung“, Februar 1872. O, tiefe Weisheit, mag sie nun zuerst oder zuletzt kommen, von wem sie will! Nur dauern und angesichts derselben die noch sprachlosen, folglich vernunftlosen und unmenschlichen Kinderchen jener Weisen, sowie Taubstumme. Zu welcher Kategorie von Wesen die wohl zu rechnen sind? Herbei, Darwin und Voigt mit eurer Antwort! Auch gibt es ja noch plappernde Staare und — Papageien!

S.

Altes und Neues.

Wir bringen in dieser Nummer u. a. einige Auszüge aus Wechselblättern, die uns zeigen, wie jetzt auch in Preußen und Dänemark gänzliche Trennung der Schule von der Kirche sich mächtig anbahnt. Natürlich jubiliren die Wähler und halten sich ihres weiteren Erfolges gewiß, der ihnen ja wohl auch zunächst werden wird. Doch wird der Herr im Regiment bleiben und zu Seiner Zeit Seinen Feinden schon zurufen: „Bis hierher, und nicht weiter!“ — und „dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit

ihren Brünnelein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ (Ps. 46, 5. 6.) S.

Berlin. Der bisherige Geheim-Oberstjustizrath Falk ist zum Cultusminister als Nachfolger des Herrn von Mühler ernannt. Die Ernennung ist länger ausgeblieben, als man erwartet hatte; wie man vernimmt, hatte Herr Falk die Entlassung mehrerer Beamten des Ministeriums gefordert, welche ihm zu sehr im Mühlerschen Sinn und Geist gewirkt hatten, und diese Bedingung ist ihm erst nach einigem Zögern zugestanden. Man darf nach alle diesem einem völligen Bruch entgegensehen und ob dieser Bruch zum Segen wirken wird — wie etliche zuversichtlich prophezeihen — wird erst abzuwarten sein. Unserer neulich schon ausgesprochenen Ansicht nach ist Herr von Mühler gerade um solcher Sachen willen angegriffen, in denen er Recht hatte. (Ind. Stz.)

Das preußische Haus der Abgeordneten beendete am 1. Februar die Berberathung des Cultus- und Unterrichts-Etats, und hatte dabei die Freude, die seit Jahren vergeblich begehrten reichlicheren Ausstattungen der Schulen und Anstalten für Kunst und Wissenschaft jetzt bewilligen und dieselben ohne besondere Vorichtsclauseln einem Minister seines Vertrauens überlassen zu können. Die halbe Million Thaler für die Elementarlehrer wird freilich noch immer nur zur Abhülfe der allerschlimmsten Nothstände ausreichen; der Minister, Herr Falk, verhiess gründlichere Maßregeln nach der zu erstrebenden Bildung leistungsfähiger Gemeinden und Gemeindeverbände. Die letztere Bildung ist für den Minister zugleich die Voraussetzung einer definitiven Regelung der Schulaufsicht, zumal der Heranziehung einer befähigten Selbstverwaltung der größeren Gemeinden und der Aneignung zur Sicherstellung einer angemessenen Berücksichtigung der confessionellen Verhältnisse. Die diesjährige Vorlage in Betreff der Schulaufsicht, welche auf der Tagesordnung des Abgeordnetenhauses steht; ist nur ein Nothstandesgesetz zur Abwehr der ultramontanen, zumal polnischen Uebergriffsversuche, und kann nur ein Provisorium schaffen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, legen die liberalen Fractionen auf gründlichere Amendirung der Vorlage kein Gewicht und die gepflogenen Vorbesprechungen lassen die Annahme im Abgeordnetenhaus mit Sicherheit erwarten.

Das neue preußische Schulgesetz bezüglich der Aufsicht und Leitung der Schulen lautet in der Fassung, die es im Abgeordnetenhaus erhalten und die wahrscheinlich vom Herrenhause nicht verändert wird, wie folgt: „Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen etc., verordnen in Ausführung des Art. 23 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 mit Zustimmung der beiden Häuser des Landtages für den Umfang der Monarchie was folgt: § 1. Unter Aufhebung aller in einzelnen Landestheilen entgegenstehenden Bestimmungen steht die Aufsicht über alle öffentlichen und Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten dem Staate zu. Demgemäß handeln alle mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates. § 2. Die Ernennung der Local- und Kreisinspectoren und die Abgrenzung ihrer Aufsichtsbezirke gebührt dem Staate allein. Der vom Staate den Inspectoren der Volksschule ertheilte Auftrag ist, so fern sie dies Amt als Neben- oder Ehrenamt verwalten, jederzeit widerruflich. Alle entgegenstehenden Bestimmungen sind aufgehoben. § 3. Ungerührt durch dieses Gesetz bleibt die den Gemeinden und deren Organen zustehende Theilnahme an der Schulaufsicht, sowie der Artikel 25 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850. § 4. Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten wird mit der Ausführung dieses Gesetzes beauftragt.“ Ob dieses Gesetz im Volke allgemeine Zustimmung erlangen wird, ist sehr fraglich. Es scheint unmöglich, daß sich die kirchlichen Leute, einerlei ob sie zur lutherischen, evangelischen, reformirten oder römisch-katholischen Confession sich bekennen, bei diesem Gesetze beruhigen können, welches in alle bisherigen Verhältnisse auf einmal so tief einschneidet. Der Satz, daß die bisherigen Verhältnisse der Gemeinden zu den Schulen durch dies Gesetz nicht berührt werden sollen, sagt so gut

wie gar nichts, kann unter Umständen sogar in directen Widerspruch mit den andern Bestimmungen des Gesetzes treten und wird dann einfach praktisch über den Haufen geworfen werden. Es müßte wunderlich zugehen, wenn nicht die ärgsten Conflictte aus diesem Gesetze entstünden, welche die tief eingreifendsten Resultate in Bezug auf das Verhältniß von Kirche und Staat zur Folge haben können. (Ind. Stz.)

In Dänemark soll, wie der Cultus-Minister angekündigt hat, die Volksschule von der Kirche getrennt und einer gründlichen Umgestaltung unterzogen werden.

Der „Weltbote“ in Allentown, Pa., will ein vom christlichen Geiste überwachtes Blatt sein und bringt neben allerlei Nachrichten aus dem Gebiet der Schule auch hie und da recht wackere Artikel über christliche Erziehung. Mit tiefem Schmerz müssen wir aber sehen, daß dieses auch in vielen lutherischen Familien und folglich auch von lutherischen Kindern gelesene Blatt bei der Auswahl seiner Artikel aus anderen Blättern mitunter sehr leichtsinnig ist. So bringt die Nummer vom 28. Febr. d. J. aus „Vote der Neuen Kirche“ über „Wirkung der Schutzengel“ einen swedenborgianischen Erguß, der das Werk unseres einigen Heilandes und Seligmachers und die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum auf das schmählischste verläugnet. So heißt es in demselben z. B.: „Sei du nur gut, d. h. strebe immer das Rechte zu thun, und diese guten Engel werden dich sanft und sicher über alle Gefahr leiten in die sichere Heimath dort oben.“ Wann werden doch einmal die, welche ernste Christen sein wollen, in rechter Weise beherzigen das Wort: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ (Matth. 18, 7.)

S.

Eine Stimme aus dem Elsaß in der „Augsb. Zeitung“ bringt die Einwendungen aller denkenden Männer gegen Nichtconfessionalismus der Schulen unter folgende drei Punkte: „Man ist bei uns für confessionelle Schulen 1) weil die Schule nicht nur den Unterricht, sondern auch die Erziehung zum Zweck hat, 2) weil es bei dem Religionsunterricht nöthig ist, daß die Schule dem Pfarrer beistehe, da die Kräfte des letzteren allein nicht ausreichen, 3) weil die Erfahrung lehrt, daß in gemischten Schulen die Minderheit geschädigt wird.“ — Etwas gar matt gegeben.

S.

Für die Verbreitung der Bibel hat Edwin F. Batschelder von Mansfield, Mass., sein ganzes Vermögen, \$60,000, der „Amerikanischen Bibelgesellschaft“ vermacht. Jeder Schüler in den öffentlichen Schulen dieses Landes soll eine Bibel erhalten.

Der Bericht des Commissärs für Unterricht in den Ver. Staaten enthält folgende Statistiken: In den Ver. Staaten befinden sich 308 Collegien, von welchen 99 sowohl männliche als auch weibliche Studenten zulassen; 135 höhere Erziehungs-Anstalten sind ausschließlich für Mädchen bestimmt. Ferner bestehen 117 theologische Schulen, darunter 17 römisch-katholische; 40 Rechtsschulen, 57 Schulen für Medizin, 51 Normalschulen, und 84 kaufmännische Lehranstalten. Die Anzahl der Bibliotheken beträgt 180, welche 2,355,237 Bände enthalten. Für Erziehungszwecke bestehen Schenkungen im Werthe von \$8,435,990. Zwei dieser Schenkungen betragen über \$1,000,000, dreiundzwanzig über \$100,000, fünfzehn über \$50,000, elf über \$25,000, zwanzig über \$10,000 und einundzwanzig über \$1000. (Ind. Stz.)

Aus dem zuletzt veröffentlichten Berichte des Bundes-Commissärs für Schul-sachen ersieht man, daß es in den Vereinigten Staaten noch 5,660,074 über zehn Jahre alte Personen giebt, welche nicht lesen und schreiben können. Von diesen sind 772,864 im Auslande geboren und natürlich zum vorwiegenden Theil Irländer. Auf die Weißen kommen 2,879,543, auf die Farbigen 2,763,991 Personen. Von Solchen, die, über zwanzig Jahre alt, des Lesens und Schreibens nicht kundig sind, giebt es im ganzen Lande 3,637,422, wovon 2,489,591 auf die ehemaligen Sklavenstaaten kommen. Von stimmfähigen Bürgern sind 143,402 der nothdürftigsten Elemente der Bildung nicht mächtig. In den nördlichen Staaten können im Verhältniß zur Bevölkerungszahl doppelt

so Viele lesen und schreiben, als in den Staaten am Stillen Meere, und zehnmal so Viele, als in den Südstaaten. Auf einen Farbigen im Süden, welcher lesen und schreiben kann, fallen achtundvierzig im Norden. Auf zwei Bürger im Norden, welche des Lesens und Schreibens unfundig sind, kommen neun im Süden. In Arkansas kommen auf 100 Einwohner 16 Erwachsene, die nicht lesen und schreiben können; in Connecticut 4, in Florida 100; in Californien 4; in Tennessee 12, in Ohio 4. Massachusetts liefert den günstigsten Ausweis, indem dort unter 100 Einwohner nur 3 total ungebildet sind.

(Bell. Journal.)

Wir erhielten den Jahresbericht der Direktorenbehörde des Pennsylvanischen Taubstumm-Instituts, Herr George Scharwood, Präsident, für 1871. Anzahl der sich jetzt im Institute befindlichen Zöglinge 227, männlich 116, weiblich 111. Von diesen unterstützt der Staat Pennsylvanien 188 und New Jersey 12; es wurden 43 von 49 entlassen, indem dieselben sehr wohl ihren Lebensunterhalt sich zu erwerben wissen. Die Anzahl der Zöglinge ist eine größere als noch je vorher, und Applicanten müssen zurückgewiesen werden, weil es an Platz für dieselben gebricht. Aus 21 Counties, welche fast sämmtlich westlich vom Alleghany Gebirge gelegen sind, befinden sich keine Insassen im Institute. Die im Census gemachte Angabe, daß sich im Staate 476 Taubstumme befänden, bedarf einer Correction, denn es halten sich zum Wenigsten 500 derselben in Pennsylvanien auf; die Hälfte derselben besitzt nicht die geringste Schulbildung. Drei Fünftel der Zöglinge, welche sich im verflossenen Jahre im Institute befanden, vollendeten ein ganzes Semester. Die Schule ist in jeder Beziehung den Ansprüchen, welche man an dieselbe stellte, nachgekommen und erweist sich als sehr erfolgreich. (Fr. Fr.)

Hier zeigt sich uns eine der schönsten Seiten am amerikanischen Character und ist aller Nachahmung würdig. Die Gesamtsumme, welche im Jahre 1870 von einzelnen Bürgern in den verschiedenen Staaten der Union für Zwecke der Erziehung geschenkt wurde, beläuft sich auf \$8,435,990. Hiervon kommen auf Californien \$2,000,000; auf Connecticut \$845,865, wovon \$319,865 allein auf Yale-College; auf Georgia \$1000; Indiana \$537,025; Illinois \$91,000; Iowa \$75,000; Kansas \$50,000; Missouri \$205,000 (sämmtlich für die Washington-Universität in St. Louis); Louisiana \$1,090; Massachusetts \$2,502,000 (wovon allein auf Harvard-College \$460,000); Minnesota \$50,550; Michigan \$15,000; New-Hampshire \$168,000; New-Jersey \$323,000 (wovon \$223,500 für Princeton-College); New-York \$765,000; Ohio \$23,500; Oregon \$5000; Pennsylvanien \$312,000; Rhode Island \$24,000; Süd-Carolina \$13,000; Tennessee \$4000; Virginien \$45,000; Wisconsin \$80,000. Bei diesen Schenkungen hatten bei zweien je ein Geber Eine Million Dollars und darüber gegeben; dreiundzwanzig Geber \$100,000 und darüber; fünfzehn \$50,000 und darüber; elf \$25,000 und darüber; zwanzig \$10,000 und darüber und dreiunddreißig \$1000 und darüber.

Pennsylvania-Blinden-Anstalt. Wir sind im Besitz des 29sten Jahres-Berichtes der Verwalter des „Pennsylvanischen Institutes für Unterrichtung der Blinden“, welcher bei der Jahres-Versammlung der Corporatoren und Mitglieder am 21sten Dec. 1871 in Philadelphia überreicht wurde. Aus demselben ist ersichtlich, daß am Schlusse des Jahres 183 blinde Personen, einschließlich der Hülfslehrer und der Insassen des industriellen Departements, in dem Institut waren. Mehr als fünfzig der früheren Schüler des Instituts haben jetzt Stellen als Lehrer der Literatur und Musik, was als ein günstiges Zeugniß für die Leistungen der Anstalt gelten kann.

(Fr. Fr.)

Die Legislatur des Staates Maine hat ein Gesetz angenommen, welches den Frauen den Besuch der Staats-Universität gestattet und zwar unter denselben Bedingungen wie den Männern.

(Fr. Fr.)

„Public School Education.“ In einem erst kürzlich erschienenen und seinem Zwecke ganz wohl entsprechenden Buche („The Art of Teaching School“) sagt J. R. Eybher Folgendes über die Beschaffenheit der Bildung, welche in den Staatsschulen vermittelt wird: „Die öffentlichen Schulen sind für den Unterricht des Volks bestimmt. Die Kenntnisse, welche sie lehren, sollen praktischen Werth haben; die Methoden sollen angemessen und logisch, und das endliche Ergebniss sollte allgemeine Intelligenz sein. Das Gegentheil findet sich meistens! Der Unterricht ist fast allgemein unpraktisch, die Methoden sind unangemessen und unlogisch und das Resultat, erkauft für einen Preis, welcher Intelligenz bezahlt, ist allgemeine Unwissenheit. Zehn oder fünfzehn Jahre der Schulzeit werden daran gegeben, unlogische Bücher zu studiren, verwickelte Aufgaben aus der Arithmetik zu lösen, unpraktische Methoden und stümperhafte Versuche zu überwinden, unnütze und sinnlose grammatische Regeln auswendig zu lernen, falsche Satz-Construktionen zu corrigiren, Namen von Städten auswendig zu lernen, die wegen ihrer Schuh- und Käse-Productionen berühmt sind u. s. w. Dieses, vereint mit der Fähigkeit ausdruckslos zu lesen und undeutlich zu schreiben, ist in vielen Fällen Alles, was die Mehrheit der Schüler in den öffentlichen Schulen lernt. — — — Der übertriebene Werth, welcher den mathematischen Kenntnissen als Bildungsmitteln des Geistes zugeschrieben wird, hat schon in früheren Zeiten unberechenbaren Schaden gestiftet, und hat der Welt eine Generation von Menschen gegeben, welche in den einfachsten und nützlichsten wissenschaftlichen Dingen völlig unwissend sind. Die Bevorzugung dieses einen Unterrichtszweiges vor allen anderen wird in den Schulen aller Grade bemerkt, von der untersten Fabelschule an bis zur Universität hinauf. In den höheren Anstalten werden neben der Mathematik die Classiker getrieben, und dieses Zweigespann bringt jährlich Hunderte von jungen Männern zur Promotion, deren Herz voll eitlen Stolzes und deren Kopf voll Unwissenheit ist. Dieses sind dann die „gebildeten Männer“, welche der Gesellschaft so oft das Schauspiel eines jämmerlichen Bankerotts gewähren und dadurch „Bildung“ längst in Verachtung gebracht haben. Diese Menschen, welche die besten Collegien absolvirt haben, aber unpassend in Geschichte und Geographie und Naturgeschichte sind, keine moderne Sprache inne haben, in jedem nützlichen Wissen Fremdlinge und namentlich „beklagenswerth unwissend betreffs der eigenen Unwissenheit“ sind, diese „gebildeten“ Männer wurden, unfähig für jeden anderen Beruf, noch kurze Zeit zurück Lehrer in den öffentlichen Schulen. Sie gestalten diese dann nach ihrer eigenen Beschränktheit, führen die ihnen bekannten trockenen Methoden ein und bringen die Schüler so in dasselbe Verderben, das auch über sie gekommen ist: die Schulzeit wird mit einem unangemessenen und unnützen Unterricht vergeudet; man bleibt aber fern von dem, dessen Kenntniss anziehend, nützlich und bessernd ist.“

L.

Lübingen. Die Frequenz der Universität macht sich allmählich besser, da in der letzten Zeit nicht nur viele Studirende aus Norddeutschland angelangt sind, sondern allmählich auch Einzelne von den freiwillig auf Kriegsdauer Eingetretenen wieder zurückkommen und sich in der Alma mater einfinden. Diese sind Seltens ihrer Commilitonen Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit.

(Nachr. a. Deutschl.)

Berlin. Auf Anweisung des Cultusministers ist jetzt auch in den Dorfschulen der Zeichenunterricht als obligatorisch eingeführt worden.

Liegnitz. Im Liegnitzer Regierungsbezirk fehlen gegenwärtig 140 Lehrer, 21 sind im Felde vor dem Feinde geblieben.

(Nachr. a. Deutschl.)

Emmendingen. Bei der hier vorgenommenen Abstimmung über die Umwandlung der confessionellen in gemischte Volksschulen, sprachen sich die evangelischen und israelitischen Stimmberechtigten einstimmig für die Annahme der gemischten Schulen aus.

(Nachr. a. Deutschl.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

Juni 1872.

No. 6.

Die Staats-Schulen.

(Public Schools.)

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

(Fortsetzung.)

Kurz vor Ausbruch der amerikanischen Revolution hatten auch die Universalisten begonnen, in den alten Colonien ihr Unwesen zu treiben. Im Jahre 1770 war Murray von England herüber gekommen und predigte nun in New Jersey, Pennsylvanien, New York, Rhode Island und Massachusetts, daß alle Menschen selig würden, einerlei was sie glauben möchten! Am 1. Januar 1779 ward in Gloucester, Mass., die erste Universalistenkirche eingeweiht, der bald mehrere in anderen Städten folgten. In Philadelphia trat 1780 der Methodistenprediger Winchester zu den Universalisten über und verschaffte diesen durch seine eminente Rednergabe vielen Einfluß und Anhang. Er und Murray haben auch ganz bedeutend dazu beigetragen, daß das damalige Volk entchristlicht ward und rationalistische Grundsätze zur Herrschaft kamen. Sie halfen das Volk vom Glauben an den Sündenheiland „befreien“, beförderten die neuen „Freiheits-Ideen“ auf politischem und kirchlichem Gebiet und übten so indirect ihren Einfluß auch auf die Schule aus.

Zu Gunsten des neuen Schulsystems, das in Massachusetts gesetzliche Anerkennung gefunden hatte, erschienen nun auch sofort mancherlei Schriften, deren Verfasser sich mit viel Eifer bemühten, die alten Schulen so schlecht als möglich darzustellen, vom neuen System aber sichere Hülfe verheißten und die allgemeinste und gründlichste Bildung für Jedermann schon in nächster Zeit in Aussicht stellten. Eine solche Schrift war z. B. die Broschüre von Robert Coram: „Plan for the General Establishment of Schools throughout the United States“, die 1791 in Wilmington erschien. Man sieht, Herr Coram hat schon die „Vereinigten Staaten“ im Auge! Es gehört eben mit zu dem ursprünglichen Plane der Befürworter des Staats-Schulsystems: alle Schulen im Lande der Kirche zu entfremden und sie dem weltlichen Staate zu unterwerfen! Die genannte Schrift zeichnet sich noch

besonders durch den nativistischen Haß aus, den sie gegen alle „fremden Lehrer“ an den Tag legt. (Barn. Journ. 1853, S. 752.) —

Dennoch ging es in den übrigen Staaten mit Einführung des neuen Schul-Systems nicht so schnell, als die Männer des Fortschritts erwarteten.

New Hampshire änderte zwar 1792 seine Constitution, aber betreffs der Schulen ward in derselben nichts Neues bestimmt, sondern es ward nur wörtlich wiederholt, was bereits 1784 ausgesprochen worden war. Dort heißt es aber:

„Da Wissenschaft und Bildung, im Volke allgemein verbreitet, wesentlich zur Erhaltung einer freien Regierung beiträgt, und da es, um dieses Ziel zu erreichen, nöthig ist, die Gelegenheit eine solche Bildung zu erlangen, in allen Theilen des Staates zu gewähren: so soll es für alle Zeiten die Pflicht der Gesetzgeber und Magistrats-Personen sein, die Interessen der Literatur und der Wissenschaft zu fördern, desgleichen die aller Seminarien und öffentlichen Schulen; sie sollen Privat- und öffentliche Anstalten unterstützen“ u. s. w.

Diese Constitution von 1792 ist noch heute in Kraft. Sie giebt der Legislatur die Macht: die verschiedenen Städte, Parochien und religiösen Gesellschaften zu incorporiren, so daß diese „auf ihre eigenen Kosten“ „öffentliche protestantische Lehrer“ anstellen können.

Im folgenden Jahre (1793) änderte auch Vermont seine alte Constitution von 1777, ohne dabei auf das neue Schul-System Rücksicht zu nehmen. Artikel 41 wird erklärt:

„Geseze zur Förderung der Tugend und zur Verhütung des Lasters und der Unsittlichkeit sollen beständig in Kraft erhalten und pflichtgemäß ausgeführt werden; eine genügende Anzahl von Schulen soll in jeder Stadt für den bequemen Unterricht der Jugend erhalten, und eine oder mehrere Grammarschulen sollen in jedem County des Staates incorporirt und angemessen unterstützt werden.“

Connecticut war der erste Staat, welcher Massachusetts darin folgte, daß er das neue Schul-System durch ein besonderes Gesetz vollständig einführte. Was hier schon früher für Schulen geschehen war, — wie Constitution und Special-Berordnungen für deren Aufblühen eifrig gesorgt hatte, ist schon im 4ten Jahrgang des „Schulblattes“ mitgetheilt worden.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts hatte das Schulwesen in Connecticut bereits so tiefe Wurzeln geschlagen, daß dort allgemeine Bildung als durchaus nothwendig betrachtet ward. Man wollte mit denen nicht umgehen, „die so barbarisch waren, daß sie weder selbst noch durch Andere ihr Kinder und Lehrlinge soweit unterrichtet hätten, daß sie Englisch lesen könnten“. Allgemein wurden diejenigen verachtet, „die nicht fähig waren, das heilige Wort Gottes und die guten Geseze der Colonie zu lesen“. Wie sehr der Legislatur

die Schule am Herzen lag, kann man auch daraus sehen, daß sie 1795 das sämtliche Einkommen aus der „Connecticut Reserve“*) zur Erhaltung der öffentlichen Schulen bestimmte.

Im Jahre 1799 ward dann das neue Gesetz publizirt, das für alle Kinder freien Unterricht schuf und alle Bürger nöthigte, eine von ihnen selbst zu bestimmende Schulsteuer zu entrichten. Es besteht aus 14 ausführlichen Paragraphen, welche das Schulwesen des Staats in jeder Beziehung regeln sollten. Für uns sind die hier folgenden die wichtigsten:

§ 9. Ferner sei beschlossen, daß jede Schulgesellschaft eine hinreichende Anzahl von Personen, doch nicht mehr als neun, erwählen soll, die genugsame Einsicht in die Wissenschaften besitzen, um als Aufseher und Visitatoren aller Schulen einer solchen Gesellschaft handeln zu können. Es soll die Pflicht derselben sein, in irgend einer ihrer Versammlungen die Lehrer zu examiniren, oder diejenigen aus dem Amte zu entfernen, welche einer nöthigen Eigenschaft ermangeln, oder sich der von den Aufsehern angenommenen Ordnung nicht fügen wollen; sie sollen den Unterricht der Jugend in den Wissenschaften, in der Religion, in der Moral und in den Sitten beaufsichtigen und leiten, öffentliche Prüfungen nach ihrem Gefallen bestimmen, und wenigstens zweimal während der Schulzeit die Schulen visitiren, wobei immer Zwei oder Mehrere gegenwärtig sein müssen; und insonderheit sollen sie darauf halten, daß täglich die Bibel von den Kindern gelesen ward, welche dazu im Stande sind, — daß sie wöchentlich in einem Katechismus unterrichtet werden, der dazu bestimmt ward; auch sollen sie es empfehlen, daß der Lehrer die Schule täglich mit Gebet schließt. Diese Aufseher sollen im Amte bleiben, so lange es der betreffenden Gesellschaft gefällt.

§ 10. Ferner sei beschlossen, daß jede Schulgesellschaft die Freiheit besitzen soll, durch Beschluß einer Zweidrittel-Mehrheit der bei einer gesetzmäßigen und zu dem Zweck zuvor angekündigten Versammlung anwesenden Bürger, eine höhere Schule für das allgemeine Beste der Gesellschaft zu gründen, deren Aufgabe dann darin bestehen soll, die Jugend im Lesen und Schreiben zu vervollkommen, sie in den Anfangsgründen der Englischen Grammatik zu unterrichten, auch in der Anfertigung von Aufsätzen, in der Arithmetik und Geographie, und auf besonderen Wunsch auch in der lateinischen und griechischen Sprache, — desgleichen in den Hauptstücken der Religion und Moral.“ u. s. w. (Conn. Rep. S. 144.)

Durch dieses Gesetz von 1799 meinte man für alle Zeiten und Umstände ein geordnetes Schulwesen geschaffen zu haben. Es war aber vergessen worden, größere Gesellschaften und Districte zu verpflichten und zu ermuntern, höhere Schulen verschiedener Grade einzurichten, und ebenso, zu be-

*) „Connecticut Reserve“ hieß der nördliche Theil des Staates Ohio, weil der Staat Connecticut diesen Theil seiner westlichen Besitzungen für sich reservirte, als er dieselben an die Vereinigten Staaten abtrat.

stimmen, daß die Schulen wenigstens acht Monate im Jahre offen gehalten werden müßten. So geschah es denn, daß nur wenig höhere Schulen errichtet und auch die Elementar-Schulen nur so lange offen gehalten wurden, als es die vom Staat gezogenen oder aus der Gesellschaft selbst erhobenen Gelder gerade gestatteten.

Im März 1800 konnten \$23,651 für Schulen verwendet werden; so hoch beliefen sich damals die Zinsen von dem Einkommen aus der westlichen Reservation. In den nächsten 13 Jahren wurden aus derselben Quelle \$456,757 vertheilt, d. i. durchschnittlich im Jahr \$35,135; während der dann folgenden 15 Jahre kamen \$780,920 zur Vertheilung. Das Capital belief sich damals auf \$1,719,434. — Von 1825 bis 1849 wurden aus dem Reserve-Fond \$2,347,563 an die Schuldistricte vertheilt; das Capital betrug im letzten Jahre \$2,049,482.

Trotz dieser ansehnlichen Zuschüsse aus einer öffentlichen Casse (wozu noch andere Vergünstigungen kamen), wollte es mit den Schulen in Connecticut nicht vorwärts. Allgemein, bei Armen und Reichen, in den höheren und niederen Ständen, auch in der Legislatur und von Seiten des Gouverneurs, klagte man, daß die Schulen ihren Zweck nicht erfüllten. In einem öffentlichen Blatte ward behauptet, die Zuschüsse aus dem Reserve-Fond dienten nur dazu, die Taschen der Bürger zu schließen! Insonderheit klagte man über die Beschaffenheit der Lehrer, die meistens nur einen kümmerlichen Unterricht in der Elementar-Schule empfangen hatten, und nicht selten in derselben Schule als Lehrer auftraten, die sie kurz zuvor als Schüler verlassen. Es erhoben sich Stimmen, die eine besondere Ausbildung der Lehrer für ihren Beruf dringend forderten. Diese erreichten auch ihren Zweck; doch das soll bei einer andern Gelegenheit erzählt werden. (Conn. Rep.)

Noch zu Anfange dieses Jahrhunderts hatten in Connecticut die Prediger einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Schulen. In Barnards Journal (1868, S. 216 ff.) erzählt William C. Fowler Mancherlei, wie sich dieser Einfluß als ganz selbstverständlich geltend machte. So heißt es z. B.: „Seit Alters wurde der Schulmeister mit großer Achtung behandelt. Er gehörte zu den Wenigen, die seit der Zeit der Niederlassung in Amerika den Titel „„Herr““ und nicht den gewöhnlichen, „„Bruder““ oder „„guter Mann““, bekamen. In der Meinung des Volkes war der Schulmeister der nächste nach dem Prediger, er lebte mit diesem auf vertraulichem Fuße und erhielt oft von ihm wichtige Hülfe betreffs der Regierung und Unterweisung seiner Schule.

„Viele Schulmeister in den größeren Städten, wenigstens Einer in jeder derselben, machten das Unterrichten zu ihrer vornehmsten Beschäftigung das Jahr hindurch, als z. B. Cheever, Tisdale und Jones. Andere intelligente Männer hielten im Winter Schule und bestellten im Sommer ihren Acker; einer von diesen, 1727 geboren, erzählte mir, daß er auf diese

Weise dreißig Jahre lang Schule gehalten habe. Andere, namentlich junge Männer, oft die Besten in der Stadt, von guter Familie und für damalige Zeit vortrefflich gebildet, hielten einige Winter hindurch Schule, bis sie sich verheiratheten. Frauen, Schulfrauen oder Schuldamen genannt, hielten auch den Sommer hindurch kleine Schulen.*) Oftmals hielten Prediger den Winter hindurch Select-Schulen für die ältere Jugend in ihren Gemeinden.

„Allerdings gab es auch viele Lehrer, die für ihr Amt sehr schwach ausgerüstet waren. John Trumbull beschreibt sie in seinem „Progress of Dullness“ folgendermaßen:

Er lehret gar flink und mit kräftiger Hand,
Was er selber nie zu lernen verstand;
Geseze nur giebt er und Strafen allein,
Er muß Richter und Henker ohn Unterlaß sein!
Der Stock und die Ruthe, das glaubet er fest,
Thaten beim Lernen noch immer das Best’!
Berühret ihr Ende den Rücken der Knaben,
Wie ein Blitz sie Alles begriffen gleich haben!
Mit Fluchen und Schelten, mit Drohen und Reifen
Macht er sie lustig die Lere begreifen!
Den Willen zu brechen, zerbricht er die Köpfe,
Curiret mit Schlägen die Sünden der Tröpfe! u. s. w.

„Doch viele Lehrer nahmen sich ihrer Schüler aufs herzlichste und freundlichste an. Ich erinnere mich eines alten Connecticut Schulmeisters, der 1782 eine Select-Schule hielt. Etwa fünfzig Jahre später machte einer seiner Schüler eine Reise von vielen Meilen, um ihn zu sehen und für den Unterricht zu danken, den er von Jenem empfing, da er erst acht oder zehn Jahre alt war. — Von den damaligen Kenntnissen der Knaben sagte John Trumbull 1772:

Unser Meister sagt es (und Recht muß er haben),
Es findet Niemand in der Stadt einen Knaben,
Der nicht brav könnte rechnen und schreiben und lesen,
Und wär nicht fleißig im Kat’chismus gewesen;
Bibel wie Psalm buch liest er fließend und schön,
Sonst würd er mit Schimpf und Schanden bestehn!

„Und so blieb es auch noch in den nächsten 25 Jahren. — Die meisten damaligen Prediger waren in den gewöhnlichen Volksschulen heran gewachsen, und wurden Lehrer in diesen oder in Select-Schulen, so lange sie das College besuchten und studirten. Viele von ihnen hielten, sobald sie angestellt waren, in ihren eigenen Häusern Schulen für die Kinder ihrer Gemeinden. Prediger gründeten Yale-College und

*) In einem anderen Briefe aus jener Zeit heißt es, daß man den Mann, der im Sommer Schule gehalten hätte, würde für verrückt gehalten haben!

waren seine Regenten und Präsidenten 150 Jahre lang. Während eines Zeitraums von 130 Jahren wurde ein großer Theil der Studenten dieses Staates durch Prediger für das College vorbereitet. Als ich mich entschloß, in Yale zu studiren, bat ich Dr. John Elliot, mich dazu vorzubereiten. Er entgegnete: „„dass er sich eben so sehr verpflichtet halte, junge Männer für das College zuzurichten, als das Evangelium zu predigen.““

„Prediger waren mit in dem Committee, welches die Schulmeister zu examiniren und die Schulen zu inspiciren hatte. Zum wenigsten besuchten sie die Schule zu Anfang und zu Ende der jährlichen Schulzeit. Auf diese Weise lernten sie Lehrer und Schüler kennen und konnten den Zustand der verschiedenen Schulen beurtheilen. Ueber diesen und die Wichtigkeit der Schulen sprachen sie sehr häufig in ihren Unterredungen mit den Leuten; sie gedachten derselben häufig in ihren Predigten und Gebeten. Lange Zeit hindurch war die Stadt auch die Parochie und die Stadtschule die Parochialschule, zu deren Förderung der Pastor sich amtlich verpflichtet fühlte. Damals stand das Schulhaus neben der Kirche; wurde an einem Orte erst diese errichtet, so währte es nicht lange, dann stand auch jenes dort. Und war erst einmal ein Pastor angestellt, so folgte ihm gewiß auch bald der Schulmeister und errichtete sein kleines Seminar, aus dem Kirche und Stadt mit intelligenten Gliedern versorgt ward.

„Waren die Schüler morgens von 9 bis 11 und nachmittags von 1 bis 3 Uhr mit Lernen beschäftigt gewesen, so eilten sie dann auf den Spielplatz, um sich dort zu tummeln. Ging dann zufällig eine bekannte Person vorüber, so hieß es: der Pastor — Richter — Doctor — Vorsteher kommt! Im Nu verließen alle das Spiel, nahmen ihre Hüte und Kappen ab und grüßten den Vorübergehenden. In der Kirche, in der Schule und im Hause ward diesen Kindern gelehrt, denen Ehre zu erweisen, denen sie gebührt!

„Der Visitations-Tag, an welchem die Inspectoren die Schulen besuchten, war ein wichtiger Tag für den ganzen District. Der Pastor und andere angesehenen Männer waren dann in der Schule anwesend, desgleichen viele Eltern. Es war ein Ehrentag für den Schulmeister, dessen Amt von Allen geschätzt und gewürdigt ward. Die älteren Kinder lasen dann im Psalter, die jüngeren im Primer; die Schreib- und Rechenbücher wurden herum gereicht; der Katechismus ward hergesagt. Dann machten die Inspectoren ihre Bemerkungen, und namentlich der Pastor, über die Fortschritte in der Schule, über die Sitten, die Religion. Dann that der Pastor ein Gebet, in welchem er auf alle diese Dinge Bezug nahm. — In vielen Schulen verrichtete der Lehrer ein Gebet, wenn er morgens um 9 Uhr begann, und auch wenn er um 4 Uhr schloß; in anderen geschah es nur, wenn die Kinder nachmittags entlassen wurden.“ — —

Wie sich die Schul-Verhältnisse in Connecticut und den übrigen Neu-England-Staaten später gestalteten, werden wir weiter unten sehen; wir

wenden und jetzt zunächst nach Virginien als der ältesten Colonie des Südens.

Die erste, 1776 angenommene Constitution erwähnt Nichts von Schulen und dergleichen. — Doch schon 1779 bemühte sich Thomas Jefferson, ein allgemeines Schulsystem in Aufnahme zu bringen. Er (und Wythe) beantragte in der Gesetzgebung die Gründung von Schulen, um die Freiheit zu erhalten und der Tyrannei zu wehren! (Barn. Journ. 1867, S. 95.) Nach seinem Vorschlage sollte jedes County in bequeme Schuldistricte getheilt, und in jeder Schule sollte Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt werden. Die Bücher, welche in diesen Schulen gelesen würden, sollten die Schüler mit der griechischen, römischen, englischen und amerikanischen Geschichte bekannt machen. Ueber je zehn Schulen sollte ein Aufseher gesetzt werden, der die Schulen zu visitiren, die Bücher auszulesen und die Lehrer zu überwachen habe. Diese Superintendenten sollten Conventionen abhalten und an Central-Punkten Grammar-Schulen anlegen, in denen Lateinisch, Griechisch, Grammatik, Geographie und höhere Arithmetik gelehrt werden sollte. Die tüchtigsten Schüler in diesen Anstalten sollten auf Kosten des Staats unterrichtet werden, und je Einer aus jeder Schule sollte im College frei gehalten werden. Sonst sollten die Kosten, welche diese Schulen verursachten, der Art von jedem County aufgebracht werden, daß Jeder nach Verhältniß seines Vermögens beisteuern müßte. So wollte Jefferson „die Armen auf Kosten der Reichen unterrichtet“ haben! — Eigentlich war er der Erste in Amerika, der das Staats-Schul-System ausgedacht und seine Einführung gefordert hat!!

Es dauerte fünf Jahre, bis die Assembly diesen Jefferson'schen Antrag nur drucken ließ (1784); und erst 1796 beschloß sie, ihn in Ausführung zu bringen; doch auch dann noch bestimmte sie ausdrücklich, daß es jedem County überlassen bleiben solle, zu bestimmen, wann das Gesetz in Kraft treten sollte. Jefferson selbst betrachtete nun sein Gesetz als „völlig vereitelt“. Die Richter, welche es hätten durchführen sollen, gehörten selbst zu den Reichen und waren unwillig, sich zum Besten Anderer eine Last aufzulegen. **Das Gesetz kam nicht in einem einzigen County zur Anwendung**, und noch 1820 klagte sein Urheber: „Der Einfluß der Bildung ließ vor der Revolution unsern Staat als einen der ersten unter den Colonien erscheinen! Wie steht es jetzt um seine Bildung? Wo ist sie? Das Bischen, welches wir besitzen, haben wir von andern Staaten gleich Bettlern importirt, oder wir importiren die Bettler, um uns mit ihren miserablen Broden zu beglücken.“ — —

Als 1830 die Constitution verändert ward, wurde auf Schulen wiederum nicht im geringsten Bedacht genommen. Erst 1851 ward bei einer abermaligen Revision folgender Passus aufgenommen:

„Eine Kopfsteuer von derselben Höhe, als die Steuer auf Land im Werthe von \$200.00 beträgt, soll von jedem weißen männlichen Einwohner

erhoben werden, der das Alter von 21 Jahren erreicht hat; und die Hälfte dieser von weißen Personen erhobenen Kopfsteuer soll für Elementar- und Frei-Schulen verwendet werden; doch soll hiedurch nicht verhindert werden, daß steuerpflichtige Bürger wegen körperlichen Unvermögens frei ausgehen.“

Diese Worte gingen denn auch in die allerneueste Constitution von 1864 über, in welcher sie den 22. Artikel bilden.

In Maryland wurde das erste auf Schulen bezügliche Document 1694 verabsaßt. Es war dieses eine Petition an die Englischen Regenten, welche den Titel trug: „Gesuch an Ihre geheiligten Majestäten für Errichtung von Freischulen.“ Die Colonisten begehrten in derselben Schenkungen für „Schulen, um Latein, Griechisch, Schreiben u. dergl. zu lernen, an denen je ein Meister, ein Gehülfe und ein Schreibmeister“ angestellt werden sollte. — Die Legislatur verordnete nun, daß durch die ganze Colonie in jedem County Schulen errichtet werden sollten, namentlich eine in Annapolis; zur Ausführung dieses Beschlusses geschah aber fast gar Nichts. Erst 1720—1723 geschah so viel, daß auf gewisse Handelsartikel Steuern gelegt wurden, die für Schulen verwendet werden sollten. Dieses Gesetz blieb auch noch nach der Revolution in Kraft.

Die Constitution, welche der Staat 1776 annahm, erwähnt keinerlei Art von Schulen, vielweniger sorgt sie für Gründung und Erhaltung derselben. Ebenso wenig geschah sonst Etwas von Seiten der Obrigkeit, das allgemeinere Bildung hätte ermöglichen können. Die Sklavenhalter hatten keinen Sinn für irgendwelche Bildung des Volks; nur die wenigen Missions- und Kirch-Schulen fristeten ein kümmerliches Dasein. —

Im Jahre 1784 entstanden „Washingtons-“ und „St. Johns-College“, welche zusammen die „Universität von Maryland“ bilden. Zu ihrer Unterstützung gewährte die Legislatur jährlich 10,000 Dollars.

Als 1851 die Constitution verändert ward, wurde auf Volksbildung wiederum keinerlei Rücksicht genommen. Es mußte Jeder sich selbst helfen, so gut er konnte und wollte.

Bis 1864 waren alle Versuche, ein gleichförmiges Unterrichts-Gesetz für alle Theile des Staates einzuführen, gescheitert. Jedes County und jede größere Stadt handelte, wie es ihnen gut dünkte, und so bestanden in Maryland 20 verschiedene Schulgesetze. Nur in Baltimore und in zwei Counties blühten die Schulen etlichermaßen, sonst war es fast überall schlecht um sie bestellt. Die meisten Lehrer waren nur fähig, in den Elementargegenständen zu unterrichten; allseitig gebildete Leute konnten des geringen Gehaltes wegen nicht angestellt werden.

Als sich im April des genannten Jahrs eine Convention zur Entwerfung einer neuen Constitution versammelte, wurde auch ein allgemeines Schulgesetz als für die Wohlfahrt des Volkes durchaus nothwendig in Aussicht gestellt,

und das Frei-Schul-System ward durch die neue Constitution selbst als Staats-Institut anerkannt. Es heißt Artikel VIII:

„Section 1. Die General-Assembly soll bei ihrer ersten Sitzung nach Annahme dieser Constitution durch Geseze ein allgemeines und wirksames System von öffentlichen Freischulen innerhalb des ganzen Staats in Ausführung bringen, und durch Besteuerung oder in anderer Weise für deren Erhaltung sorgen.

„Section 2. Das jezt zu Recht bestehende System öffentlicher Schulen soll in Kraft bleiben bis zu Ende der erwähnten ersten Sitzung der General-Assembly, und soll dann aufhören, ausgenommen so fern es von der General-Assembly angenommen oder fortgesetzt wird.

„Section 3. Der Schulsfond des Staates soll für unantastbar gehalten und nur zu Zwecken der Erziehung verwendet werden.“

(Ueber die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes siehe Nat. Rep. S 18 ff.; Barn. Journ. S. 97 ff.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

22. Von dem Manne mit der verdorreten Hand.

Der Herr Jesus beweist sich auch hier, indem Er dem armen Menschen mit der verdorreten Hand hilft, wiederum als Ueberwinder der Sünde, des Todes, des Teufels und alles Unglücks, und zeigt uns dadurch, wie Seine göttliche Allmacht, so Sein freundlich Herz gegen uns, wie Er bereit ist, auch uns aus allem Jammer zu helfen; denn: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ (Ebr. 13, 8.) Wie jener Mann es mit Nichts um Christo verdient hatte, daß ihm Hülfe widerfuhr; so hilft der Herr auch uns ohn' all' unser Verdienst, allein aus Gnaden.

Christus hilft durch Sein Wort. Wollen wir Christi Hülfe erlangen, so müssen wir Seinem Worte glauben. Da ist uns dann Hülfe gewiß. Die meisten Menschen sind Christo und Seinem Worte feind, wollen sich nicht helfen lassen, — wollen auch nicht, daß anderen Menschen durch Sein Wort geholfen werde. So hier die Pharisäer und Schriftgelehrten. Ob sie schon von der Wahrheit in Christo in ihrem Gewissen überzeugt werden, so verstocken sie dennoch ihre Herzen. — „Da sahe sie Jesus ringsherum an mit Zorn“; aber Sein Zorn ist der Art, daß Er sich „betrübt über ihre verstockten Herzen“. Es thut ihm wehe, daß sie so muthwillig in's Verderben rennen. Er will ja nicht, daß Jemand verloren werde (2 Petr. 3, 9.) Die Feinde werden indeß oft nur immer ärger; wie es hier von ihnen heißt: „Da wurden die Pharisäer ganz unsinnig, und rathschlagten, wie sie Jesum umbrin-

gen wollten“, so daß Gottes Zorn sie später desto härter treffen muß. Gott behüte uns vor muthwilligem Widerstreben!

Am Sabbath hat unser Herr Christus dieses Wunderwerk gethan. Der Sabbath, d. h. Feiertag der Juden, war der siebente Tag der Woche. Das Gebot, den Sabbath zu feiern, ist ein s. g. positives, d. h. ein solches, das nicht zu dem alle Menschen verbindenden Naturgesetz gehört; es war allein den Juden gegeben. Das Natur- oder Moral-Gesetz hat Gott dem Menschen in's Herz geschrieben; von jenem Gebot aber steht nichts im Herzen. Ferner: Obgleich Gott, wie uns Sein Wort berichtet, nach Vollendung Seiner Schöpfungswerke am siebenten Tage ruhete (1 Mose 2, 2.); so finden wir doch nirgends einen göttlichen Befehl noch auch ein Exempel in der Schrift, nach welchem vor der Gesetzgebung durch Mosen für die Juden von diesen oder ihren Vorfahren der siebente oder irgend ein bestimmter Tag der Woche vor anderen Tagen als Feiertag geheiligt worden sei. Ja, uns Christen ruft Gott durch Seinen Apostel zu, Col. 2, 16. 17: „So laßet nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder Trank, oder über bestimmten Feiertagen, oder Neumonden, oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist in Christo.“ Der jüdische Sabbath gehörte mit zu dem Schattenwerk oder Vorbild des Zukünftigen: er war ein Vorbild der Ruhe, welche die Kinder Gottes beständig im Glauben genießen sollen, wie auch ein Vorbild ihrer ewigen Ruhe im Himmel. Uns ist im dritten Gebot weiter nichts geboten, als die Predigt und Gottes Wort heilig zu halten, gerne zu hören und zu lernen. Um der Noth und Ordnung willen hat die christliche Kirche, durchaus in christlicher Freiheit, bestimmte Tage festgesetzt, an welchen man sich der gewöhnlichen Arbeit enthalten und zur Predigt des göttlichen Wortes zusammen kommen soll. Wer nun unnöthiger Weise Gottes Wort versäumt, der ist ein Sabbathschänder, weil er Gottes Wort verachtet. — Es ist aber sicher keine Sünde, am Feiertage dasjenige zu thun, was Gottes Wort lehrt und vor Allem fordert. Alle Werke, welche die Liebe, die ja des Gesetzes Erfüllung ist, uns gebietet, sind nicht allein erlaubt, sondern sollen vor Allem geschehen. Liebe üben ist ein rechtes Ueben des Wortes Gottes, viel köstlicher, als das bloße Hören desselben. Indem Christus hier, nach der Juden Meinung, das jüdische Sabbathgesetz bricht, lehrt Er uns, daß durch die Werke der Liebe der Feiertag erst recht geheiligt wird. Selbst indem Er den äußeren Buchstaben des Gesetzes um der Liebe willen übertritt, erfüllt Er es. Matth. 12, 8. sagt Christus „ein trefflich Wort: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath. Mit welchen Worten Er anzeigt, daß die, so an Ihn glauben, diese Freiheit sollen haben, daß der Sabbath und das ganze Gesetz, sie nicht verdammen, sondern sie durch Christum Jesum Herren darüber sein sollen, sonderlich wo es die Noth und die Liebe erfordert.“

Leider wird von vielen Namenchristen gerade am Feiertag viel mehr und gröblicher gesündigt, als an anderen Tagen, wohl gar mit Pöcken auf ihre

christliche Freiheit. Sie versäumen unnöthiger Weise die Predigt und das Wort Gottes, und jagen nur weltlichen Vergnügen oder irdischem Gewinn nach. Wie sie jeden Tag durch Verachtung des Wortes und durch ein Sündenleben entheiligen, so sonderlich den Feiertag. Gott behüte uns vor solchen Greueln!

23. Vom Unkraut unter dem Weizen.

Dieses Gleichniß Christi lautet ähnlich dem vom viererlei Ader; aber die Auslegung, die der Herr bei beiden Gleichnissen selbst gibt, ist eine durchaus verschiedene. In dem einen ist der Same das Wort Gottes, in dem andern sind darunter die Menschen zu verstehen; in dem einen bedeutet der Ader die Menschen, oder der Menschen Herzen, während er in dem andern die Welt ist. „Wenn Er's hie nicht selbst hätte ausgelegt, so hätte Jedermann dem vorigen Gleichniß nachgeahmet, und den Samen lassen Gottes Wort sein, und also dieses Verstands gefehlet. Darum laßt uns hie merken für die Klugen und Gelehrten, die die Schrift handeln sollen: Das Nachahmen oder Rathen gilt in der Schrift nicht, sondern man soll und muß sein gewiß sein.“

„Hier ist zunächst nun mit Fleiß zu merken, daß der Herr Christus also in diesem Gleichniß keinesweges sagt, die Gottlosen oder „Kinder der Bosheit“ gehörten auch mit zur Kirche. Zu ihr gehören nur die wahrhaft Gläubigen. Der Ader dieses Gleichnisses ist eben die Welt. In ihr sind allezeit Kinder der Bosheit und Kinder des Reichs bei einander. — Es ist aber nicht Gottes Schuld, daß es Gottlose gibt. Von Ihm kann nur Gutes kommen; Er säet nur guten Samen: die Kinder des Reichs. In rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit stand der Mensch, da er aus Gottes Hand hervorging (Eph. 4, 24.), und nachdem er gefallen, ist es wiederum unser Gott und Heiland, der, nach Seiner Gnade, durch Seinen Heiligen Geist Menschen wiedergebietet und zu Kindern Seines Reichs macht. Dagegen ist es der Teufel, der, wie er zuerst die Sünde eingeführt hat, die Menschen in seinen Stricken und Banden zu halten trachtet, ja, der auch ohne Unterlaß sucht, wie er die Kinder des Reichs wiederum stürzen und zu einem bösen Samen, zu Kindern der Bosheit mache, indem er sie zu falscher Lehre und zum offenbaren Sündendienst verführt. „Dazu weiß er sein bestes Stündlein zu ersehen: wenn die Leute schlafen, d. h. wenn die Christen, und zumal die Prediger und Helfer des Wortes Gottes träge, laß und sicher werden und das Lehren, Strafen, Warnen, Vermahnen, Wachen und Beten nachgelassen hat. Ach, Gott erhalte uns doch wacker im Kampf wider den Feind, daß derselbe nicht auch uns und durch unsere Schuld Andere verderbe!“

Die Knechte fragen den Hausvater: „Willst du denn, daß wir hingehen und es (das Unkraut) ausgäten?“ Die eifrigen Jünger begehrten auch einst, Gott zu bitten, daß Er Feuer vom Himmel auf die Gottlosen fallen lasse (Luc. 9, 54.) und Petrus hieb einmal mit dem Schwerte d'rein (Joh. 18, 11.).

Aber unser HErr Christus spricht Sein Nein dazu. In der Welt sollen die Kinder des Reichs und die Kinder der Bosheit neben einander wohnen. Zwar hat der HErr uns Christen geboten, die öffentlichen und unbußfertigen Sünder aus der Kirche auszuschließen (Matth. 18, 15—17.); aber ausgäten aus dem Acker der Welt, d. h. tödten, sollen wir sie nicht. Der weltlichen Obrigkeit hat Er das Schwert gegeben; die Waffen unserer Ritterschaft sind ausschließlich geistliche (2 Cor. 10, 4.). Wir, als Kirche, haben nur das Schwert des Geistes: das Wort Gottes (Eph. 6, 17.) zu führen. Der HErr will, daß wir das Unkraut nicht ausgäten, damit wir nicht zugleich den Weizen ausraufen. Weil auch die Christen noch mannigfach fehlen, halten wir wohl oft einen Christen für ein Kind der Bosheit, während doch sein Herz, wenn auch noch so schwach, an Christo hängt. Während ferner z. B. Paulus vor seiner Bekehrung ein Unkraut des Teufels war, so gut wie dies jeder andere Unbekehrte ist; so würde durch seine Ausrottung auch zugleich der allerkostbarste Weizen mit ihm ausgerottet worden sein, der in und nach seiner Bekehrung in ihn und durch ihm erblühte und so reiche Frucht trug. Wer von uns würde leben, wenn Alle, die je Unkraut gewesen, alsbald wären ausgerottet worden?! Wo wäre da auf Erden noch eine Kirche Gottes zu finden?! Das alles beachtet die falsche Kirche nicht. Wie schrecklich hat die Papstkirche, des Antichrist's Reich, gewüthet gegen theils wirkliche, vielmehr aber noch gegen nur vermeintliche Ketzer, und in dieser Weise vielen edlen Weizen ausgerottet! Auch die reformirte Kirche hat sich nicht immer ganz frei gehalten von solchem offenbaren Ungehorsam gegen den HErrn. Gott verleihe uns, daß wir die Bösen tragen lernen und in Hoffnung und Geduld treulich an ihnen arbeiten!

Am jüngsten Tage wird die endliche und völlige Scheidung stattfinden. Da wird den Kindern der Bosheit genugsam ihre Bosheit eingetränkt und ihnen, mehr als wir es begehren könnten, nach Gottes Gerechtigkeit vergolten werden alles Böse, das sie uns angethan. „Am Ende der Welt wird des Menschen Sohn Seine Engel senden, und sie werden sammeln aus Seinem Reich alle Aergernisse und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feueröfen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Dann werden auch die Gerechten reichlich ergötzt werden für das, was sie hier von den Gottlosen zu leiden gehabt, wenn sie leuchten werden „wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ — „Wer Ohren hat zu hören, der höre! Nur dreimal, so weit uns berichtet, hat Christus diese Worte ausgerufen. O, großer Ernst! D'rum helfe Gott nur, daß wir an jenem Tage nicht als Unkraut, sondern als Weizen des HErrn mögen erfunden werden!

24. Von der Enthauptung Johannis des Täuflers.

Johannes straft den König Herodes, daß derselbe in zu naher Freundschaft geheirathet habe, indem er die Wittwe seines verstorbenen Bruders Philippus zur Ehe genommen. Gott der HErr hat nämlich alle Heirathen

in naher Verwandtschaft verboten (3 Mos. 18.) und zwar nicht etwa bloß den Juden, sondern allen Menschen, mit der Drohung: „Welche diese Greuel thun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volk.“ (3 Mos. 18, 29.) Solches Gebot Gottes nebst dessen Drohung hatte Herodes verachtet, wie — Gott sei es geklagt! — in unserer Zeit unser Geschlecht fast allgemein auch in dieser Beziehung zeigt, wie wenig Gottesfurcht in der Welt regiert.

„Herodes ist ein Fuchs“, sagt Christus Luc. 13, 32. Er gab sich, auch lange Zeit in seinem Verhalten gegen Johannes, den Schein eines frommen Mannes. Dabei aber „fürchtete er sich vor ihm“, d. h. er scheute sich vor dem Volke, Johannes, dem er um der Bestrafung willen feind war, ein Leid anzuthun, weil dasselbe hoch von Johanne hielt. Vor dem Volke also will Herodes als heiliger Mann dastehen; deshalb wagt er es nicht, Johannes eher zu tödten. Mittlerweile lebt er in groben Sünden: Ehebruch und Blutschande, verachtet die Strafe des göttlichen Wortes und läßt Johannes in's Gefängniß werfen. Wohl länger schon stand seine Absicht fest, ihn zu tödten. Da weiß er nun, wie er meint, der Sache einen guten Schein zu geben. Er ladet nämlich seine Freunde zu sich und sagt in deren Gegenwart der Tochter der Herodias die Gewährung irgend einer Bitte zum Voraus zu, wenn diese auch die Hälfte seines Königreichs betreffe. Würde er ihr dieses wohl gegeben haben, falls sie ihn darum gebeten hätte? Gewiß nicht! „Ach, ach, hier ist der Fuchs nicht fuchssich! Denn wer könnte wohl glauben, daß das Mägdlein würde ein Königreich ausgeschlagen haben?“ Es war ohne Zweifel eine abgekartete Sache zwischen ihm, der Frau und der Tochter, um Johannes so unter einem Schein des Rechts tödten zu können, da ja sein Schwur den Herodes binde! So wird auch seine Trauer eine heuchlerische gewesen sein. Macht er doch nicht einmal einen Versuch, das Mägdlein anders zu bestimmen, sondern „ohne einiges Bedenken oder Gegeneinwendung schickt Herodes hin, und läßt Johannes enthaupten.“ Hätte er einen Funken von Gottesfurcht in sich gehabt, so würde er diesen Schwur nicht gehalten haben. Eine große Sünde ist's ja schon, einen leichtfertigen Schwur zu thun; ein viel größerer Greuel ist's, einen Schwur zur Sünde, und also dem Teufel gethan, zu halten.

Herodes läßt Johannes enthaupten. Wunderbares Walten Gottes: Johannes erst lange im Elend und dann für ihn ein schimpflicher Tod — Herodes im Glücke schwelgend! Johannes war ein treuer Diener des HErrn, wie er denn auch voll Glaubens und gottseligen Eifers hier, Herodes gegenüber, da er ihn ohne alles Ansehen der Person straft, sich als solchen erweist. Dennoch muß er unter Schimpf und Schande sein Leben lassen: um einer frechen Dirne willen wird ihm der Kopf abgeschlagen! Da möchte die Vernunft wohl fragen: Ist das der Lohn, den Gott Seinen Knechten gibt? Aber nach dem Tode folgt für Gottes Kinder das ewige Leben, und dabei steht die Verheißung fest: „Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“

(Matth. 5, 12.) Darum nur frisch gezeugt und des HErrn Werk getrieben! Müssen wir, gleich Johannes, selbst das Leben darüber lassen, so ist auch dies Gnade von Gott, daß Er uns so desto eher hinwegnimmt aus diesem Jammerthal und in den Himmel führt. So wendet sich endlich das Blatt, daß es nun heißt: Johannes im Himmel — Herodes in der Hölle!

(Für das „Schulblatt“.)

Aphorismen über das Orgelspiel.

Gelegentliche Aufzeichnungen eines Dieners am Wort und alten Liebhabers der heiligen Musica.*)

1.

Hallelujah.

1. Lobet den HErrn in Seinem Heiligthum,
Lobet Ihn in der Feste Seiner Macht;
2. Lobet Ihn in Seinen Thaten;
Lobet Ihn in Seiner großen Herrlichkeit;
3. Lobet Ihn mit Posaunen;
Lobet Ihn mit Psalter und Harfen;
4. Lobet Ihn mit Pauken und Reigen;
Lobet Ihn mit Saiten und Pfeifen;
5. Lobet Ihn mit hellen Cymbeln;
Lobet Ihn mit wohlklingenden Cymbeln.
6. Alles, was Odem hat,
Lobe den HErrn, Hallelujah.

Wie oft schon war dieser letzte der Psalmen Text für die Predigt zur Orgelweihe! Ist er doch eine feierliche Aufforderung alles Lebendigen zum würdigen Lobe Gottes, und das nicht allein mit des Menschen Stimme, sondern auch mit jenen Werkzeugen, deren Erfinder Jubal, der Sohn Kains, ist (1 Mose 4, 21.) und deren Gebrauch durch die Kinder Gottes zu Werkzeugen des Lobens dem HErrn angenehm ist. Das herrlichste unter diesen Werkzeugen des Lobens aber ist unbestrittenermaßen doch die Orgel. In ihr sind gewissermaßen die oben genannten Instrumente des Lobens vereinigt. Wie kein Instrument besitzt sie Erhabenheit, Kraft, Fülle und eine überaus große Mannichfaltigkeit der Stimmen, die in ihren verschiedenen Abstufungen der Stärke und Schwäche und nach den verschiedenen Arten des Tones „von der sanften Hirtenflöte Bethlehems bis zur Posaune des Weltgerichts“ ertönen. Fürwahr, sie ist „die Königin unter den musikalischen Instrumenten“ und mit Recht hat man ihr schon seit Jahrhunderten den ehrenvollen Platz im

*) Herzlich heißen wir, und gewiß mit uns alle unsere lieben Leser, diese Arbeit, die, gefällt es Gott, längere Zeit fortgesetzt werden wird und mit der unser theurer V. nun thatsächlich als Mitarbeiter am „Schulblatt“ eintritt, willkommen. E.

Heiligthum des Herrn ausschließlich zugewiesen. Gerade durch ihren, den Lobgesang der feiernden Gemeinde einleitenden, begleitenden, tragenden und ausfüllenden Dienst wird jene Wirkung des heiligen Gesanges nur erhöht und verstärkt, die uns der heilige Augustin in seinen Selbstbekenntnissen so schön mit den Worten schildert: „Wie weinte ich über Deine Lobgesänge und Lieder, o mein Gott, als ich durch die Stimmen der lieblich singenden Gemeinde kräftig bewegt wurde. Diese Stimmen flossen mir in meine Ohren und Deine Wahrheit wurde mir ins Herz gegossen. Da entbrannte inwendig das Gefühl der Andacht und die Thränen liefen herab. Und mir war so wohl dabei.“

Freilich war auch sie in ihrer Kindheit noch ein sehr unbeholfenes Instrument — ein „brüllendes Ungeheuer“, das die Bischöfe in ihren Cathedralen gar nicht dulden wollten, als sie zur Zeit Karls des Großen in den Kirchen ihren Platz bekommen sollte. Aus jener Zeit schreibt sich ja noch der Ausdruck „Orgelschlagen“, denn die Tasten waren so groß, daß sie nicht mit den Fingern gespielt werden konnten, sondern mit den Fäusten geschlagen werden mußten. Erst dem 16ten Jahrhundert war es aufbehalten, mit den Orgeln solche Veränderungen vorzunehmen, die sie nahe an ihre jetzige Vollkommenheit brachten. War's doch die Reformation, welche die Kirche ganz besonders zu einer singenden machte und welche denn auch bei dem von ihr neugeschaffenen Gemeindegesang dem Bedürfnis Rechnung tragen mußte, das unisono der Gemeinde mit der von der Orgel repräsentirten Unterlage zu einigen. Um 1640 sehen wir daher die Orgel zu ihrer vollen gottesdienstlichen Bedeutung erhoben und das Jahr 1650 bringt den Druck eines Orgelbuchs, später „Schlag- und Spielbuch“ genannt, nachdem bereits jedoch in Walthers Gesangbuch die rhythmischen Gesänge vierstimmig sich finden, gegen Ende des 16ten Jahrhunderts aber erst die Verlegung der Melodie vom Tenor in den Diskant sich Bahn gebrochen hat, wie z. B. in Württemberg durch das von dem Hosprediger Lukas Osiander 1586 herausgegebene neue „Singbuch“, in dessen Vorrede derselbe diese Verlegung der Melodie mit den Worten rechtfertigt, „daß dem Volke das Mitsingen erleichtert werde“. Und so sehr war bereits die Orgel verbessert und stand in Ansehen, daß am Ende dieses Jahrhunderts ein Meister der Orgel zu sein der höchste Ruhm eines Musikus war. Ueber die Verbesserung und Verwendung der Orgel für den Gottesdienst schreibt der von 1596—1621 wirkende, als einer der vorzüglichsten und strebsamsten Tonkünstler seiner Zeit berühmt gewordene ehemalige Prior des Benediktinerklosters Ringelsheim bei Goslar, Michael Prätorius: „Und ist also von einem Jahr zum andern die Kunst in Verfertigung der Orgeln so hoch gestiegen, daß sich billig darüber zu verwundern. Und Gott dem Allmächtigen und Alleinweisen nicht genug zu danken, daß er den Menschen solche große Gnade und Gaben von oben herab so gnädiglich verliehen, die ein solch perfectum, ja fast perfectissimum opus und instrumentum musicum, als die Orgel ist, dergestalt

disponiren und versfertigen. Und die auch dasselbige dergestalt tractiren, manibus pedibusque (mit Händen und Füßen) zwingen können, daß Gott im Himmel dadurch gelobet, der Gottesdienst gezieret und die Menschen zur christlichen Andacht bewegt und gewedet werden.“ Und doch hatte zu einer Prätorius Zeit die Orgel noch nicht den Grad der Vollkommenheit, den sie in der Gegenwart besitzt!

2.

Kein Instrument widerstrebt so sehr allem und jedem unwürdigen und profanen Gebrauch, wie die Orgel. Selbst der natürliche Mensch, der nur einige Bildung, nur einigen Sinn für das Schickliche hat, fühlt das. Und doch in welchem Umfange und bis zu welchem Grade ist der Mißbrauch dieses Instruments getrieben worden und wird da und dort noch immer getrieben. Man denke z. B. nur an die seit dem Vorgang des sonst in der musikalischen Welt so berühmten gewordenen Abt Vogler († 1814) ehemals beliebte, von Nachtretern aber um so übler gewordene Tonmalerei. Nur einige Züge. Ein Organist spielte jedesmal bei dem Wort „Himmel“ eine Oktave höher und bei dem Wort „Hölle“ ganz in der Tiefe. Ein Anderer machte zur Weihnachtszeit bei der Zeile: „Vom Himmel hoch da komm ich her“ einen schnellen Lauf vom obersten Ton des Manuals herab bis zum tiefsten Ton des Pedals, und wieder Einer machte bei dem Worte „Furcht und Schrecken“ mit der Orgel ein entsetzliches Geheul, indem er beide Arme auf das gekoppelte Hauptwerk legte und beide Füße auf das Pedal setzte; ein Vierter aber pflegte bei der Stelle: „Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht“ anfangs vollstimmig, allmählich immer schwächer, dann nur mit Einem Finger zu spielen und zuletzt — aufzuhören. Das sollte Geschmack, das sollte Tonmalerei sein! Ja noch mehr! Zur Freude des Pöbels und zum Aergernis der Verständigen, besonders aber der Christen, wurden beim Anfang, wie beim Ausgang Walzer, Märsche, Hopser, profane Lieder und Weisen da und dort gespielt, so daß, mit Häuser zu reden, die Leute mit einer Ouverture zur Kirche kamen und unter den Klängen eines lustigen Marsches zum Tempel wieder hinausmarschierten oder gar eines üppigen Walzers hinaustanzten oder doch hinaustrippelten. Selbst zu deutlicher, auch der Gemeinde gar wohl verständlicher Verhöhnung des gepredigten Wortes mußte sich die Orgel gebrauchen lassen. Als einmal die Predigt das Laster der Trunkenheit und der Gewohnheitsäußerei insonderheit behandelt hatte, spielte der würdige Organist zum Ausgang die Melodie des bekannten Saufliedes: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann“ &c.

Wohl ist, Gottlob! solchem schändlichen, gottlosen Unwesen auf der Orgel vielfach Einhalt gethan. Aber wenn auch nichts von jener Frivolität, doch welche sinn- und geschmacklose, die Andacht störende Dudelei hört man gleichwohl oft auch in unseren Kirchen. Welches bunte Gewühl verworrener Harmonieen und welche ohrzerreißende Disharmonien und Uebergänge von

solchen, welchen selbst noch die Kenntniß des A B C des Generalbasses abgeht und die doch der Gemeinde etwas vorphantasiren wollen! Wie Manche sind kaum geübt genug, einen Choral abzuspielen und doch leichtfertig genug, ohne vorherige Einübung ihn abzuspielen, während Manche wieder, denen technische Fertigkeit nicht abgeht, die Gelenkigkeit ihrer Finger und Füße zu unerbaulichen Bravouren mißbrauchen. Und wie wenig Verständniß des Kirchenliedes und seiner Weisen, sowie der Liturgie und ihrer Composition ist noch vielfach vorhanden! Ich wiederhole es: kein Instrument widerstrebt so einer unwürdigen und profanen Behandlung, wie die Orgel, aber auch keines muß sich so von unheiligen, wie von stümperhaften Händen zu Mißhandlungen der Gemeinde mishandeln lassen. Was wagt man doch oft der letzteren zu bieten!

Hinweg darum mit all dem Unfug, mit allem Zerstreuenden, mit allem, was nach dem Weltlichen schmeckt oder doch an's Profane erinnert! Weg mit aller Dubelei, allem Gesuchten, Gefünstelten, Bravourmäßigen, aller ungehörigen und geschmacklosen Malerei, allem Firlefanz, allem Vermischen des Antiken, Würdevollen mit modernem Glitterstaub, allem Störenden und Empörendem und — aller Rücksichtslosigkeit auf die Gemeinde Gottes, deren Diener der Organist so gut ist, wie der Prediger. „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehst, ist ein heiliges Land“ gilt auch dem Organisten der Kirche und vor allem dem der rechtgläubigen Kirche, der man zugleich das Prädikat der singenden zuerkannt hat.

Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode herausgegebenen Exempelbüchern.

(Von Dr. F. F. H. Dümmling.)

(Fortsetzung.)

Das dritte Heft, zu dessen Behandlung ich jetzt übergehe, enthält die Bruchrechnung, sowohl das Rechnen mit gemeinen als auch mit Decimalbrüchen. —

Es ist eine alte und immer wieder neue Erfahrung, daß die Bruchrechnung Lehrern und Schülern die größten Schwierigkeiten bereitet. Die Brüche sind gar häufig die Klippe, an denen der Rechenunterricht, wenn er auch bis dahin von Erfolg war, Schiffbruch erleidet. Die Schwierigkeiten, die das Rechnen mit Brüchen bietet, haben zumeist wohl in der behandelten Materie selbst ihren Grund. Die Vorstellung eines Bruches ist nicht leicht zu gewinnen, die Reductionen, sowie die vier Species mit Brüchen bieten überdies ganz besondere und eigenthümliche Schwierigkeiten, die das Rechnen mit ganzen Zahlen nicht kennt. Häufig aber macht die verkehrte Methode des Lehrers die Sache noch schlimmer. Da hält der Eine zunächst es für überaus wichtig, dem Kinde eine Definition des Bruches zu geben, die un-

möglich verstanden werden kann, so lange nicht von der Sache selbst ausführlich die Rede gewesen ist. Hierauf folgt eine Definition von Zähler und Nenner, und in diesem Styl geht es weiter, als handle es sich um eine wissenschaftliche Erläuterung der Bruchrechnung. Dem Kinde wird natürlich angst und bang vor den Brüchen. — Ein Anderer fängt doch etwas naturgemäßer an. Er spricht von Ganzen, die er in zwei, drei und mehr Theile zerlegt; er giebt die Namen der Theile; er unterscheidet, in wie viel Theile das Ganze zerlegt wird und wie viel solcher Theile in Betracht kommen, — kurz, er thut alles, die richtige Vorstellung zu wecken, um dann gelegentlich die Ausdrücke dafür zu geben — aber er docirt mit Worten; er vergißt das Veranschaulichen, und die Hälfte seiner Schüler geht leer aus. — Veranschaulicht muß die Bruchrechnung werden, wenn man damit den gewünschten Erfolg haben will. Die Schüler müssen Brüche sehen, ehe sie hören, was ein Bruch ist. Würde man einem Wilden der tropischen Zone einen Ofen beschreiben, wenn man ihm einen solchen zeigen könnte? — Oder treibt ein verständiger Lehrer Zoologie mit seinen Kindern, indem er ihnen seitenlange Beschreibungen eines Thieres giebt, ohne daß es ihm in den Sinn kommt, doch das behandelte Thier einmal zu zeigen? — Sicherlich nicht; und doch treiben viele die Bruchrechnung, als wären Brüche nur dämmerige Begriffe!

Es fehlt durchaus nicht an leicht zu beschaffenden Anschauungsmitteln für die Brüche. Das vorzüglichste ist ohne Frage die Bruchmaschine. Dieselbe ähnelt der russischen Rechenmaschine. Ein etwa 4 ft. hoher und $2\frac{1}{2}$ ft. breiter Rahmen, der auf zwei Querleisten ruht, trägt 12 starke, horizontale Eisendrähte. Auf den ersten Draht ist ein genau fußlanger rund abgedrehter Stab geschoben, der etwa $1\frac{1}{4}$ in. stark ist. Der zweite Draht trägt einen ebenso langen in zwei gleiche Theile getheilten Stab, der dritte Draht einen in drei gleiche Theile getheilten Stab u. s. f. bis zum zehnten Draht. Der elfte Draht trägt einen in 12, der zwölfte einen in 24 gleiche Theile getheilten Stab. Eine solche Maschine, an der sich die verschiedensten Operationen veranschaulichen lassen, leistet ganz vorzügliche Dienste.

Kann man eine solche Maschine nicht beschaffen, so schnitzte man 12 fußlange Stäbchen, die man vorher mit dem Bleistift abtheilt, um sie dann vor den Kindern mit dem Messer zu theilen. — Äpfel u. dergl., die man häufig zur Veranschaulichung wählt, eignen sich nicht sehr gut, weil sie sich nicht genau genug theilen lassen.

Die einfachste Veranschaulichung geschieht an der Wandtafel mittels des Lineals und der Kreide. Man zeichne das Ganze immer genau 1 ft. lang und spreche anfänglich nicht von Ganzen, Halben u. s. w., sondern von ganzen ft., halben ft. u. s. w. Wer die Rechenmaschine hat, unterläßt es darum nicht, auch von Lineal und Kreide in angegebener Weise häufigen Gebrauch zu machen. Ich gebe nun das practische Verfahren und halte mich dabei an die Eintheilung des Buches.

A. Vorübungen.

Der Lehrer muß auf diese Vorübungen besonderen Werth legen: sie sollen die Schüler zum Verständniß des Bruches führen. Die einzelnen Exempel sollen, so weit die Mittel reichen, veranschaulicht werden.

Der Lehrer beginnt etwa: „Ihr seht hier einen Stab (oder eine Linie), der genau 1 ft. lang ist. Dieser Stab hier ist in zwei gleiche Theile zerlegt. Einen solchen Theil nennt man einen halben ft. oder die Hälfte eines ft. In wie viel Theile ist also dieser Stab getheilt? — Wie nennt man jeden Theil? — Wie viel halbe ft. hat ein ganzer ft.? — Wie viel halbe ft. haben demnach 2 ft.? (1 ft. hat 2 halbe ft.; also $2 \text{ ft.} = 2 \times 2 \text{ halbe ft.} = 4 \text{ halbe ft.}$) Wie viel ganze ft. sind 2 halbe ft.? — Wie viel ganze ft. sind 4 halbe ft.? ($2 \text{ halbe ft.} = 1 \text{ ft.}$; also 4 halbe ft. so viel ganze ft., als 2 halbe ft. in 4 halben ft. enthalten sind.) Wie viel ist ein halber ft. und noch ein halber ft.? (Man zeigt einen halben ft. und legt noch einen halben ft. hinzu). Wenn ich zweimal einen halben ft. habe, wie viel habe ich dann?“ (Man zeigt zweimal einen halben ft.) u. s. f.

Man gehe hierbei nur langsam und sorgfältig vorwärts, damit man eine sichere Grundlage lege! —

Die Hälfte erhalte ich, wenn ich das Ganze in 2 gleiche Theile theile. Ich muß also 4 ft. durch 2 dividiren.

Ein Viertel von 12 ft. erhalte ich, wenn ich 12 ft. durch 4 dividire. Das giebt 3 ft. Wenn $3 \text{ ft.} = 1 \text{ Viertel}$, so sind $2 \text{ Viertel} = 2 \times 3 \text{ ft.} = 6 \text{ ft.}$

Jetzt erst lehrt man die Schreibweise der Brüche. Etwa wie folgt:

„Nenne mir einen Bruch! — Wie viel Zahlen kommen in dem Bruch vor? — Welches sind die Zahlen? — Welche Zahl giebt an, in wie viel Theile das Ganze zerlegt ist? — Diese Zahl nennt man den Nenner. Was giebt also der Nenner an? — Welche Zahl giebt an, wie viel solcher Theile zu nehmen sind? — Diese Zahl nennt man den Zähler. Was giebt also der Zähler an?“

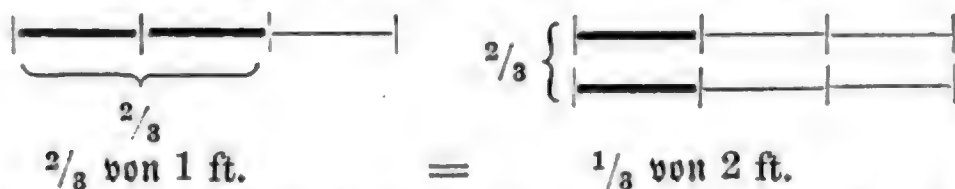
Dies ist an vielen Beispielen einzuüben. Nun erst zeigt man die Schreibweise: Zähler und Nenner werden durch einen Querstrich getrennt; der Zähler kommt über, der Nenner unter dem Striche zu stehen. Man läßt dann die im Exempelbuch gegebenen Brüche lesen und die Bedeutung derselben angeben. Der Schüler sagt also zu $\frac{1}{2}$: „Das Ganze ist in zwei gleiche Theile getheilt, und von diesen Theilen ist einer genommen“, und später kürzer: „ $\frac{1}{2}$ ist einer von den zwei gleichen Theilen eines Ganzen.“

Auch hier langsam und sorgfältig!

Hier kann man, wenn man will, die Definition des Bruches geben: „Ein Bruch ist einer oder mehrere von den gleichen Theilen eines Ganzen“; denn die Schüler haben nun ein Verständniß für diese Erklärung.

Das nun Folgende soll auf die andere Bedeutung der Brüche führen, deren Nenner größer als 1 ist. Ein solcher Bruch wurde im Vorhergehenden als der Ausdruck von mehreren gleichen Theilen eines Ganzen aufgefaßt; er kann aber auch als der Ausdruck eines Theiles mehrerer Ganzen aufgefaßt werden. Der Bruch $\frac{2}{3}$ kann bedeuten: 1) daß von einem Ganzen der dritte Theil zweimal, 2) daß von zwei Ganzen der dritte Theil einmal genommen sei. Nach der zweiten Auffassung gewinnt der Bruch das Ansehen eines angedeuteten aber unausgeführten Divisionsexempels, bei welchem der Zähler der Dividendus, der Nenner der Divisor, der Bruch selber der Quotient ist.

Daß beide Auffassungen auf dasselbe hinauslaufen, muß dem Schüler veranschaulicht werden. Man theile ein fußlanges Stäbchen in drei gleiche Theile und nehme davon 2, das sind $\frac{2}{3}$ ft. Darauf nehme man zwei dieser Stäbchen, theile diese in Drittel und nehme von jedem Stäbchen ein Drittel, das giebt gleichfalls $\frac{2}{3}$ ft. Oder man zeichnet das Folgende:



Man zeichne diese Striche immer genau 1 ft. lang. Um die Theilung genau machen zu können, ist auf dem Lineal 1 ft. markirt und sorgfältig in aliquote, d. h. unter sich gleiche Theile abgetheilt. Die Theilung gehe etwa bis zu Achteln.

Die Hälfte erhalte ich, wenn ich das Ganze in 2 gleiche Theile zerlege. Ich muß also 3 ft. durch 2 dividiren. Das giebt 1 ft. und 1 ft. bleibt Rest. Diesen Rest theile ich nun auch durch 2. $1 \text{ ft.} \div 2 = \frac{1}{2} \text{ ft.}$ Also ist meine Antwort $1\frac{1}{2} \text{ ft.}$

B. Reduction.

1 ganzer ft. = 2 halbe ft.; also 3 ganze ft. = 3×2 halbe ft. = 6 halbe ft. = $\frac{6}{2}$ ft.

Hier spricht man von echten und unechten Brüchen. Echte Brüche sind solche, die weniger Theile als das Ganze enthalten, also kleiner sind als das Ganze; unechte Brüche sind solche, die mehr Theile als das Ganze enthalten, also größer sind als das Ganze. — Die Erläuterung lautet: $1 = \frac{2}{2}$. $\frac{2}{2} + \frac{1}{2} = \frac{3}{2}$.

2 halbe ft. = 1 ft.; also sind 8 halbe ft. so viel ft., als 2 halbe ft. in 8 halben ft. enthalten sind. Antwort: 4 ft.

2 halbe ft. = 1 ft.; also sind 15 halbe ft. so viel ft., als 2 halbe ft. in 15 halben ft. enthalten sind. Sie sind 7mal darin enthalten und ein halber ft. bleibt Rest. Meine Antwort lautet also: $7\frac{1}{2}$ ft.

C. Addition von Brüchen mit gleichen Nennern.

Ich gebe zu jedem ersten Exempel eines neuen Abschnittes eine Veranschaulichung, wie sie auf der Wandtafel zu geben ist, und eine Erläuterung, die auf die Veranschaulichung keine Rücksicht nimmt.

Veranschaulichung. Man zeichne 1 ft. und markire Drittel. Das erste Drittel wird stark überzogen. Man zeichnet dann darunter einen ebenfalls in Drittel abgetheilten ft. Hier werden zwei Drittel stark überzogen. Die Erklärung ergibt sich von selbst.

$$\begin{array}{c} \frac{1}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \\ \frac{1}{3} + \frac{1}{3} = \frac{2}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \end{array}$$

Erläuterung. 1 bu. + 1 bu. = 2 bu.; also auch 1 Drittel + 1 Drittel = 2 Drittel.

Man nimmt hier Gelegenheit, den Nenner eines Bruches mit der Benennung einer benannten Zahl zu vergleichen.

Ist eine größere Anzahl von Summanden vorhanden, so schreibt man besser die Zähler besonders, um bequemer addiren zu können; so z. B. bei Exempel 10.

Ich addire erst $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{3}$. Dazu 2. Das giebt $2\frac{2}{3}$.

Bei einer größeren Anzahl von Summanden schreibt man die Zähler besonders, z. B. bei Exempel 14.

D. Subtraction von Brüchen mit gleichen Nennern.

Veranschaulichung. Man zeichne 1 ft. und markire Drittel. Die ersten zwei Drittel werden überzogen. Man zeichnet dann darunter 1 ft. mit Dritteln, wovon eines verstärkt ist.

$$\begin{array}{c} \frac{2}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \\ \frac{2}{3} - \frac{1}{3} = \frac{1}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \end{array}$$

Ausführung

$$\begin{array}{r} \frac{1}{3} \\ \frac{1}{3} \\ \hline \frac{2}{3} \end{array}$$

$$\begin{array}{r|l} \frac{3}{17} & 3 \\ \frac{5}{17} & 5 \\ \frac{9}{17} & 9 \\ \frac{11}{17} & 11 \\ \frac{16}{17} & 16 \\ \hline 17 & 44 \end{array} \quad \begin{array}{l} 210/17 \\ 34 \\ \hline 10 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 2\frac{1}{3} \\ \frac{1}{3} \\ \hline 2\frac{2}{3} \end{array}$$

$$\begin{array}{r|l} 131\frac{17}{57} & 17 \\ 9\frac{8}{57} & 3 \\ 89\frac{49}{57} & 49 \\ 1\frac{1}{57} & 1 \\ 24\frac{35}{57} & 35 \\ \hline 253 & 105 \\ 1\frac{48}{57} & \\ \hline 254\frac{48}{57} & \\ 57 & 105 \\ 57 & 148/57 \\ \hline 48 & \end{array}$$

Erläuterung. 2 gal.—1 gal.=1 gal.;
also auch 2 Drittel—1 Drittel=1 Drittel.

Ich reducire 1 Ganzes zu Halben. $1 = \frac{2}{2}$. Von $\frac{2}{2}$ nehme ich $\frac{1}{2}$. Da bleibt $\frac{1}{2}$. Also lautet meine Antwort: $4\frac{1}{2}$.

Zu Exempel 12 und zu den folgenden Exempeln:

$\frac{8}{11}$ kann ich nicht von $\frac{4}{11}$ abziehen. Ich nehme darum 1 Ganzes und reducire es zu 11tel. Das giebt $1\frac{11}{11}$. Davon nehme ich $\frac{8}{11}$. Es bleiben $\frac{3}{11}$. Dazu die vorhandenen $\frac{4}{11}$, giebt $\frac{7}{11}$. Meine Antwort lautet: $\frac{7}{11}$.

E. Multiplication eines Bruches mit einer ganzen Zahl.

Veranschaulichung. Man zeichne 1 ft. und markire die Hälften. $\frac{1}{2}$ ft. wird stark ausgezogen. Der darunter zu zeichnende ft. wird ebenfalls halbt, aber in seiner ganzen Länge verstärkt.

$$2 \times \frac{1}{2} = 1$$

Erläuterung. Ein Ganzes hat zwei Halbe; wenn ich also ein Halbes verdoppele, so erhalte ich ein Ganzes; also $2 \times \frac{1}{2} = 1$.

Bei den Exempeln 7 bis 10 geht man auf den Stammbruch zurück; also bei Exempel 7: $3 \times \frac{1}{3} = 1$; mithin $3 \times \frac{2}{3} = 2$.

Die in den Exempeln 11 bis 14 vorkommenden Zahlen werden zu unechten Brüchen reducirt.

Veranschaulichung. Zwei in Drittel abgetheilte ft. Beim oberen ft. ist ein Drittel, beim unteren sind zwei Drittel stärker gezogen.

$$2 \times \frac{1}{3} = \frac{2}{3}$$

Erläuterung. $2 \times 1 \text{ bu.} = 2 \text{ bu.}$; also auch $2 \times 1 \text{ Drittel} = 2 \text{ Drittel}$.

Ich multiplicire erst 3 mit $\frac{1}{2}$. Das giebt $\frac{3}{2}$ oder $1\frac{1}{2}$. Nun multiplicire ich 3 mit 1. Das giebt 3. Zusammen: $4\frac{1}{2}$.

Ausführung.

$$\frac{2}{3}$$

$$-\frac{1}{3}$$

$$\frac{1}{3}$$

$$5.$$

$$\frac{2}{1}$$

$$-\frac{1}{2}$$

$$4\frac{1}{2}$$

$$1.$$

$$\frac{11}{11}$$

$$-\frac{8}{11}$$

$$\frac{3}{11}$$

$$\frac{1}{2}$$

$$\frac{2}{2}$$

$$1$$

$$\frac{1}{3}$$

$$\frac{2}{2}$$

$$-\frac{2}{3}$$

$$\frac{1}{3}$$

$$1\frac{1}{2}$$

$$3$$

$$-\frac{1}{2}$$

$$3$$

$$4\frac{1}{2}$$

F. Division eines Bruches durch eine ganze Zahl.

I. Der Zähler ist durch den Divisor ohne Rest theilbar.

Veranschaulichung. Zwei in Drittel abgetheilte ft. Vom oberen ft. sind zwei Drittel, vom unteren ist ein Drittel stärker gezogen.

$$\begin{array}{c} \frac{2}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \\ \frac{2}{3} \div 2 = \frac{1}{3} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \end{array}$$

Erläuterung. 2 bu. $\div 2 = 1$ bu.; also auch 2 Drittel $\div 2 = 1$ Drittel.

1 bis 6.

$$1\frac{1}{2} = \frac{3}{2}. \quad \frac{3}{2} \div 3 = \frac{1}{2}.$$

7 bis 10.

$$1) \quad 5\frac{1}{9} = \frac{46}{9}. \quad \frac{46}{9} \div 2 = \frac{23}{9} = 2\frac{5}{9}.$$

2) Ich dividire erst 5 durch 2. Das giebt 2 und 1 bleibt Rest. Dazu kommt $\frac{1}{9}$. Das giebt $1\frac{1}{9}$. $1\frac{1}{9} = \frac{10}{9}$. $\frac{10}{9} \div 2 = \frac{5}{9}$. Die Antwort lautet also: $2\frac{5}{9}$.

II. Der Zähler ist durch den Divisor nicht ohne Rest theilbar.

Die ersten Exempel zeigen, wie man den Schüler auf diese Division hinführen hat.

Veranschaulichung. Ein halbirter und ein in Viertel eingetheilter ft. Vom oberen ist eine Hälfte, vom unteren ein Viertel stärker gezogen.

$$\begin{array}{c} \frac{1}{2} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \\ \frac{1}{2} \div 2 = \frac{1}{4} | \text{---} | \text{---} | \text{---} | \end{array}$$

Erläuterung. Es soll $\frac{1}{2}$ in zwei gleiche Theile getheilt werden. Ein Ganzes hat 2 Halbe. Würde ich nun eine jede dieser beiden Hälften in zwei Theile zerlegen, so bekäme ich Theile, von denen vier ein Ganzes ausmachen. Einen solchen Theil nennt man aber ein Viertel; also $\frac{1}{2} \div 2 = \frac{1}{4}$.

1 bis 6.

$$2\frac{1}{2} = \frac{5}{2}. \quad \frac{5}{2} \div 3 = \frac{5}{6}.$$

7 bis 12.

$$1) \quad 27\frac{1}{23} = \frac{625}{23}. \quad \frac{625}{23} \div 16 = \frac{625}{368} = 1\frac{257}{368}.$$

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 2} \\ \underline{1} \\ 1 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 1\frac{1}{2} = \frac{3}{2} \\ 3 \overline{) 3} \\ \underline{1} \\ 2 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 5\frac{1}{9} = \frac{46}{9} \\ 2 \overline{) 46} \\ \underline{23} \\ 23 \end{array} = 2\frac{5}{9}$$

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 5\frac{1}{9}} \\ \underline{2\frac{5}{9}} \end{array}$$

$$1) \quad \begin{array}{r} 27 \\ 23 \\ \hline 81 \\ 54 \end{array} \quad \begin{array}{r} 23 \\ 16 \\ \hline 368 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 4 \\ \hline 625 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 368 \overline{) 625} \\ \underline{368} \\ 257 \end{array} \quad 1\frac{257}{368}$$

welchen ausnahmsweise mehr geleistet wird. Gerade die Ausnahmefälle von Boston, und einigen anderen Städten Neu-Englands, Cincinnati und St. Louis, in welchen unser Durchschnittsfaß um Weniges übertroffen wird, müssen die Regel beweisen.

Das Endurtheil muß also lauten, daß unsere Volksschulen das viele Geld, welches sie kosten, nicht werth sind. Dies ist ein hartes Urtheil, aber ist es nicht gerecht? — Beiweitem das meiste Geld, welches sie kosten, wird darauf verwandt, einigen wenigen Schülern, welche gewöhnlich die Kinder wohlhabender Eltern sein werden, die beste eben mögliche Erziehung zu geben, während eine Mindersumme hinarreichen muß, die große Masse der Schüler mit jenem Minimum von Kenntnissen und Fertigkeiten abzufinden, welche dem Arbeiter unentbehrlich sind.

Ist das die Erziehung, wie ein demokratisches Gemeinwesen sie braucht, in welcher (?) jeder Bürger befähigt sein soll, sich selbst zu regieren? — Es ist anzuerkennen, daß die Absicht einer so ungleichen Erziehung nicht erwiesen, wohl kaum zu vermuthen, wohl nirgend ausgesprochen vorhanden ist. Aus der rühmlichen Freigebigkeit der Wohlhabenden, der Staaten und Gemeinden für Erziehungszwecke, welche hierzulande anerkanntermaßen herrscht, geht klar hervor, daß man eine möglichst gute und gleichmäßige Schulung aller wünscht; aber die Wirkung ist, wie wir gesagt, die gegentheilige — eine höchst ungleiche Vertheilung der Erziehung mittels der Volksschulen, für welche doch alle Bürger besteuert werden.“ — —

Treuen Lutheranern könnte auch die sonst beste religionslose Schule für ihre Gemeindeschule geboten werden, — sie würden nimmermehr tauschen; was ist nun aber von Gliedern in unseren Gemeinden zu halten, die nach solchen Zeugnissen, mit Hintansetzung der eigenen Schule ihre lieben Kinder in die Staatsschule schicken?! S.

Die „Allgemeine Lehrer-Conferenz“

wird in diesem Jahre, so Gott will, in der Schule des Herrn Lehrer Wilde zu Milwaukee vom Dienstag, den 23. Juli, bis Freitag, den 26. Juli (incl.), abgehalten werden. Zur Verhandlung stehen folgende Arbeiten in Aussicht:

I. Schriftliche Arbeiten.

1. Was ist für ein Unterschied zwischen den zehn Geboten Gottes und den Geboten der Eltern einerseits; und zwischen den Geboten der Eltern, Lehrer, Obrigkeit und denen anderer Menschen andererseits? (Von der Addison Special-Conferenz.)

2. Der Geographie-Unterricht in unseren Schulen. (Von Dr. Dümmling.)

3. Welche Ansprüche macht man an ein gutes Deutsches Lesebuch? (Von Lehrer Fischer.)

4. Wie ist die Englische Sprache in unseren Schulen zu lehren? (Lehrer Wegner.)

5. Wie treibt man das Kopfrechnen am zweckmäßigsten in einer gemischten Schule? (Von Lehrer Niebling.)

6. Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen das Copernikanische System annehmen und lehren? (Von Dr. Dümmling.)

7. Wie wird der Anschauungs-Unterricht in unseren Schulen mit Erfolg betrieben? (Von Lehrer Rosß.)

8. Ueber das Certiren in unseren Schulen. (Von Lehrer Hoppe.)

9. Concentration des Unterrichts in der Volksschule. (Von Lehrer Kneysner.)

II. Mündliche Referate.

1. Wie kann dem Uebelstande abgeholfen werden, daß Kinder nicht allzu jung und zu früh confirmirt werden? (Brüder Conferenz zu Milwaukee.)

2. Die Behandlung des Kirchenliedes in der Volksschule. (Von Lehrer Kunz.)

3. Wann nur arbeiten Lehrer erfolgreich an einer mehrklassigen Schule? (Von Lehrer Wilde.)

4. Wie erzieht die Volksschule zur Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Wohlstand? (Von Lehrer Gravenhorst.)

In der im vorigen Jahre zu Chicago abgehaltenen „Allgemeinen Lehrer-Conferenz“ wurden nachstehende Gegenstände besprochen:

1. Unterschied der geselligen und evangelischen Zucht in der Schule.

2. Für welche Classen ist der Auszug aus dem „Districh“ das geeignetste Buch?

3. Ueber Classen und Fachsystem.

4. Das Rechnen als ein Hauptunterrichtsfach in unseren Elementarschulen.

5. Ueber Orgelbau.

6. Repetition und öffentliche Schulprüfung in der Volksschule.

Alle Herren Lehrer, welche sich an der Conferenz zu betheiligen gedenken, wollen sich gütigst wenigstens 14 Tage zuvor bei Herrn Lehrer August Wilde N. 456 2d Avenue, Milwaukee, Wisc., melden. Die Sitzungen finden statt in der Schule der St. Stephansgemeinde, Ecke Grove & Scott Strs.

Chicago, den 30. März 1872.

Aug. Classen, Secretär.

Erdb- und Himmels-Globen.

Ohne Erdbglobus ist es nicht möglich, den Kindern deutliche Begriffe über die Gestalt der Erde, über die Lage der Welttheile u. s. w. beizubringen; und ebensowenig wird man ihnen den Lauf der Sonne ohne Himmelsglobus veranschaulichen können. Ein Erd- und Himmels-Globus sollte sich in unserer Zeit billig in jeder Schule finden! Sie sind von den verschiedensten Größen für verhältnißmäßig niedrige Preise zu haben. Zu dem besten derartigen Fabrikat der neueren Zeit gehören die Globen von Schedler und dann die von Schotte. Erstere können von Westermann & Co. in New York bezogen werden; Letztere sind bei den Brüdern Simon in Fort Wayne für folgende Preise zu haben:

Schotte's unzerbrechliche Erdbgloben;

In Farbendruck colorirt, auf schwarz polirtem Fußgestell:

Erdbglobus	2 Zoll Durchmesser.....	\$.60
"	3 " "	.75
"	5 " "	1.50
"	7 " "	3.00
"	9 " "	5.25
"	12 " "	7.50

Mit feststehendem graduirtem messingnem Halbmeridian:

Erdbglobus	7 Zoll Durchmesser.....	\$4.50
"	4 " "	7.50
"	12 " "	11.00

Mit Horizont, messingnem graduirtem Ganzmeridian, Stundenring, Höhenquadrant und Kompass:

Erdbglobus	7 Zoll Durchmesser.....	\$11.50
"	9 " "	17.25
"	12 " "	21.50

Himmelsgloben.

Himmelsglobus	12 Zoll Durchmesser.....	\$10.00
"	9 " "	6.00

Altes und Neues.

Nach dem Ergebnis der kürzlich mit den Wehrpflichtigen der Altersklasse 1850 vorgenommenen Prüfung betrug die Zahl der geprüften Wehrpflichtigen in Oberbayern: 2188, hiervon mit mangelhafter Schulbildung 161 gleich 7,3 pCt.; in Niederbayern: 2039, hiervon mit mangelhafter Schulbildung 269 gleich 13,2 pCt.; Pfalz: 3015, mit mangelhafter Schulbildung 552 gleich 18,3 pCt.; Oberpfalz: 1927, hiervon mit mangelhafter Schulbildung 267 gleich 13,9 pCt.; Oberfranken: 1850, mit mangelhafter Schulbildung 133 gleich 6,8 pCt.; Mittelfranken: 1582, mit mangelhafter Schulbildung 92 gleich 5,8 pCt.; Unterfranken: 1934, hiervon mit mangelhafter Schulbildung 139 gleich 7,2 pCt.; Schwaben: 1752, mit mangelhafter Schulbildung 47 gleich 2,7 pCt. Die Pfalz hat mit 18,3 pCt. das ungünstigste, Schwaben mit 2,7 das günstigste Resultat aufzuweisen. (Ind. Stz.)

Ein merkwürdiger Fund. Die in Wien erscheinende „Neuzeit“ reproduziert ein Schreiben des bekannten Reisenden und Alterthumsforschers Henry Lumley aus Jerusalem vom 29. November 1871, worin über einen soeben im Moabiter Lande aufgefundenen Inskriptstein, aus den Zeiten Moses herrührend, also berichtet wird: „Es ist mir gestattet worden, ihn zu untersuchen, und ich muß sagen, er trägt alle Zeichen des Alterthums und der Wahrheit an sich. Er mißt auf der Oberfläche 36 Zoll, bei einer Breite von 18 Zoll, ist von hartem, dichtem Granit und enthält sechs Zeilen geschriebener Charaktere, welche in der Form mit den sinaitischen Lettern fast identisch sind. — Noch ist kein werthvolleres Denkmal über die in der Bibel mitgetheilten Thatfachen aufgefunden worden, indem es in einem mit den Ereignissen, über die es berichtet, fast gleichzeitigen Momente gemacht ist; ja, es dürfte von nachhaltigerem Interesse sein, als der Moabiterstein, denn es enthält den Namen des Moses, der die Inskript selbst angeordnet, gesehen und gebilligt haben dürfte als ein Erinnerungszeichen an die Eroberung Moabs durch Israel unter ihrem großen Führer, und überdies ist der Stein, so weit es sich um die Inskript handelt, in vollkommen gutem Zustande. Er wurde durch Beduinen - Scheiks aus den Ruinen (oder dem Damm) der Stadt Medebäh gebracht, welche sieben (englische) Meilen südlich von Hesbon, 15 Meilen nördlich von Dibon und ungefähr 45 Meilen gerade östlich von hier liegt. Die Schriftzeichen, welche sehr deutlich und beinahe vollkommen erhalten sind, lauten übersetzt, wie folgt: „Wir vertrieben sie — das Volk von Ur Moab im Marschlande; da brachten sie ein Dankopfer Gott, ihrem König, und Jeschurun frohlockte, wie auch Moses, ihr Führer.“ Die Uebereinstimmung mit den diesbezüglichen Berichten im Pentateuch und im Buche Josua ist kaum zu verkennen. Die auf dem Steine erwähnte Stadt Ur Moab liegt in dem Delta, welches durch die beiden Flüsse gebildet wird, die hier in den Arnon fließen. Das „Ur Moab im Marschlande“ des Steines scheint identisch zu sein mit „Stadt, welche mitten im Flusse“, welche im Buche Josua erwähnt wird. Ich habe von den Schriftzügen eine Copie gemacht und bringe sie mit nach England, zugleich mit den Copien der Erklärungen von Leuten hier, welche die Geschichte des Steines kennen.“ (Weltb.)

Massachusetts. Dieser Staat prahlte bis jetzt so gern damit, daß er auch in Bezug auf Volkserziehung, vermöge seines Freischulsystems, als mustergültig dastehe; daß dort ein „Native“, ohne Erziehung zu erhalten, aufwachsen könne, sei gar nicht möglich, so lautet in jenem Staate eine seit Jahrzehnten stehend gewordene Redensart. In der That sieht es aber in Massachusetts mit der Volkserziehung schlimmer aus, als man bis jetzt im Staate selbst ahnte; es ergibt sich dies aus dem letzten Berichte des Staatsbureaus für Statistik und Arbeitsverhältnisse; die Streiflichter, welche da auf Schulverhältnisse geworfen werden, erscheinen um so greller, als denselben Schulzwang zur Basis dient. Die betreffende Stelle lautet: „Im Staatsgesetzbuch finden sich zwar den Schulzwang einführende Bestimmungen, aber dieselben sind gleich so vielen anderen machtlos, nutzlos, abgestorben — todt in Folge krasser Vernachlässigung. Diese Bestimmungen wurden nie in Kraft gesetzt und nie dachte man daran, daß Jemand die Pflicht habe, sie durchzuführen. In der That, wir glauben, es ist nicht allgemein bekannt, daß je ein Schulzwangsgesetz erlassen wurde. Niemand bekümmert sich darum, weder Municipalbehörden, noch Schulcommittees, noch Polizeibehörden, und so kommts, daß es in Städten und Städtchen unseres Staates von Kindern wimmelt, die keinen Schulunterricht erhalten, sich auf den Straßen herumtreiben und in der Unwissenheit aufwachsen, um der Sünde anheimzufallen.“ (Fr. Fr.)

Von Harrisburg. Im Senat wurde über die Appropriationsbill lebhaft debattirt und die Appropriation für die Volksschulen auf \$500,000 rebuzirt, nachdem sowohl Hrn. Olmstead's Antrag auf \$700,000 als auch Hrn. White's Antrag auf \$575,000 durchgefallen waren.

In dem „Chicago Schoolmaster“ wird ein Vergleich zwischen den öffentlichen Schulen des Ostens und Westens unseres Landes angestellt. Es heißt da — December 1871 — u. A.: „Der Westen übertrifft den Osten weit in Betreff der Bereitwilligkeit für Ausgaben für Baupläne, Gebäude und andere Aeußerlichkeiten für Schulen. In Illinois sind die Schulhäuser in Städten von 3000 Einwohnern in der Regel so gut, wie diejenigen, die man im Osten in Städten von 10—12,000 Einwohnern findet. Dagegen ist uns der Osten weit voraus in Bezug auf Bibliotheken, allerlei Geräthschaften, Karten, Modellen, Bildern und anderen Hilfsmitteln der Schule. Diese werden dort besser gewürdigt und mehr gebraucht. — Der Gehalt der Lehrer ist durchschnittlich besser im Westen. Landschulen in Illinois bezahlen 50 Prozent mehr als Schulen gleicher Art im Osten. Es sind eben im Osten für alle Stufen mehr Lehrer zu haben. Hauptlehrer in Dörfern von 1000 Einwohnern erhalten durchschnittlich nicht über \$800. Lehrerinnen an Landschulen unterrichten für \$2 bis \$3 pr. Woche nebst Kost. Dabei übertreffen aber doch die Landschulen des Ostens die des Westens bei weitem: der Unterricht in ihnen ist besser. — In den Klassenschulen des Ostens aber scheint mir mehr Geschäftsmäßigkeit, mehr mechanisches, lebloses Lehren zu herrschen. Unsere Lehrer erfinden und experimentiren, und man darf wohl sagen, daß sie dabei mehr leisten, weil sie nicht befriedigt sind durch die erzielten Resultate. Das Bewußtsein, daß von unseren Schulen der künftige Bildungsgrad des Volkes abhängt, feuert unsere Lehrer an, auf Verbesserung der Schulen zu sinnen. Jeder enthusiastische westliche Lehrer ist darauf aus. Im Osten beschränkt sich der Enthusiasmus darauf, nach einem System zu arbeiten, das man als ein bereits vollkommenes ansieht.“ Wenn Lehrer an den religionslosen Staatsschulen Enthusiasten in ihrer Arbeit sein können, wie schmäählich wäre es da, wenn ein evangelisch-lutherischer Gemeindeführer in seinem heiligen Beruf eine Schlafmühe sein wollte! S.

Dresden. Die Abgeordnetenversammlung ist zur Zeit noch mit der Verathung des Volksschulgesetzes beschäftigt. Unter den gefaßten Beschlüssen sind zu nennen: Der Antrag des Ausschusses, die Volksschule als eine öffentliche Anstalt der Jugend ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich zu machen, wurde bei namentlicher Abstimmung mit 43 gegen 31, der Antrag betreffs Dispensirung vom Religionsunterricht in besonderen Fällen mit 67 gegen 5 Stimmen angenommen, eben so der Antrag der Schuldeputation, den Gemeinden die Aufhebung des Schulgeldes freizugeben. Ferner wurde beschlossen, daß den kirchlichen Orden und Congregationen die Errichtung von Unterrichts- oder Erziehungsanstalten aus kirchlichen Stiftungen in Sachsen verboten sei. Desgleichen soll den einzelnen Mitgliedern solcher Orden und Congregationen die Ertheilung von Unterricht untersagt sein. Der Unterricht in der Religion soll wöchentlich nicht mehr als 3 Stunden in Anspruch nehmen und sich auf biblische Geschichte und christliche Glaubens- und Sittenlehre beschränken. Abgelehnt wurde die Bestimmung, daß der Geistliche als solcher Inspektor der Ortsschule sei, wogegen die Ernennung des Letzteren der Regierung anheim fallen soll. Ferner verwarf die Kammer mit 33 gegen 32 Stimmen den Antrag, daß der Geistliche als Organ der Kirchenaufsicht über den Religionsunterricht an den Sitzungen des Schulvorstandes theilnehmen solle. (Ind. Stz.)

Das Schulaufsichts-Gesetz, sagt die „Evang. Kirchenzeitung“, steht dem Strafgesetz für die Geistlichen, welches der Reichstag angenommen hat, ebenbürtig an der Seite. Wie dieses zunächst gegen die Uebergriife der römisch-katholischen Geistlichkeit gerichtet ist, aber die evangelischen Geistlichen mittrifft, ebenso jenes; wie dieses dem geistlichen Stande eine Ausnahmestellung vor allen Ständen und Beamten im Staate zuweist, so auch jenes. Ja dies neue Gesetz trifft die evangelischen Geistlichen noch härter als das andere, — es untergräbt seine ganze Stellung zum Staat, zur Gemeinde und zur Schule.

(Luth. Her.)

Berlin. Die Commission des Herrenhauses hat ihre Berathungen über das Schulaufsichtsgesetz beendet und dem Gesetze nachstehende veränderte Fassung gegeben: § 1. Die Aufsicht über alle öffentlichen und Privat-Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten steht dem Staate zu. Demgemäß handeln die mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates. § 2. In der Regel haben die Superintendenten Erzpriester und Decane das Amt eines Kreis Schulinspektors zu verwalten. In besonderen Fällen können jedoch die vorgesetzten Behörden einen anderen Geistlichen derselben Kirchengemeinschaft, und sofern es nöthig ist, auch einen Nichtgeistlichen damit beauftragen. Die Lokal-Schulinspektion der Volksschule wird von dem Ortegeistlichen im Auftrage des Staates wahrgenommen. Der den Kreis- und Lokalinspektoren ertheilte Auftrag kann, sofern sie die ihnen obliegenden Pflichten nicht erfüllen, durch Beschluß der Bezirksregierung zurückgezogen und an andere Geistliche derselben Kirchengemeinschaft, sofern es nöthig ist, auch an Nichtgeistliche, übertragen werden. § 3. Unberührt durch dieses Gesetz bleibt die den Schulvorständen unter der Aufsicht des Staates zustehende Leitung der Volksschulen und die Berechtigung des Patrons, beziehungsweise der Gerichtsobrigkeit, des Ortegeistlichen, sowie der Gemeinde und ihrer Organe zu denselben. In gleicher Weise bleibt die Leitung des religiösen Unterrichts in der Volksschule durch die Organe der betreffenden Religionsgesellschaften unberührt. (Der Hauptanstoß, nämlich die unbedingte Herrschaft des Staates über die Schule, wird durch diese allerdings milde Fassung nicht beseitigt. Die Kirche hat in Deutschland stets die Schule, als „die Tochter der Kirche“ in Anspruch genommen und sich dabei auf ihr historisches sowohl als auf ihr natürliches Recht berufen und wird diesen Anspruch und dieses Recht so leichten Kaufes schwerlich aufgeben. Anm. d. Red.) (Ind. Stz.)

Theologenmangel an den preußischen Universitäten. Von 1061 Theologen, welche noch im Jahr 1858 bei den sämtlichen sechs altpreußischen Fakultäten zusammen genommen studirten, ist die Gesamtzahl im laufenden Wintersemester bis auf 772 herabgesunken; in ähnlichem Verhältnisse hat sich die Frequenz auch der drei neupreußischen Theologenfakultäten Göttingen, Marburg, Kiel seitdem verringert, während die sieben außerpreußischen Fakultäten Leipzig, Erlangen, Tübingen, Heidelberg (?) Gießen (?) Jena, Rostock im gleichen Zeitraume ein Heruntergehen nur von 1052 auf 1005, also kaum eine nennenswerthe Gesamtabnahme erfuhren. Im Einzelnen sind es von den altpreußischen Universitäten gerade Berlin und Halle, die „beiden Hauptpflanzstätten der preußischen Theologie“, welche während der gedachten Epoche die stärkste Einbuße an Theologie-Studirenden erlitten haben. Dem Allen geht außerhalb Preußens ein fast riesiges Wachsthum der Theologenzahl zu Leipzig (seit 1858, wo 205 dort studirten, ein Anwachsen bis zu 412, also geradezu eine Verdoppelung) zur Seite; dergleichen ein ungefähres Sichgleichbleiben in Tübingen (200—280 im Durchschnitt) und Rostock (30—50 durchschnittlich) u. s. w. Im Ganzen hat sich die Theologenanzahl sämtlicher deutscher Universitäten seit 1862 um 576 vermindert.

Nach dem „Richmond State Journal“ benutzen von 225,000 schulfähigen Kindern Alt-Virginiens nur 125,000 die öffentlichen Schulen, und nicht mehr als ein Drittheil der Gesamtbevölkerung des Staates kann so lesen und schreiben, daß sie einen praktischen Nutzen davon haben können.

Die badische Abgeordneten-Kammer genehmigte mit großer Majorität den Antrag Schmidt und Genossen: Die Regierung wolle eine genaue Untersuchung aller gegenwärtig im Lande bestehenden älteren Lehr- und Erziehungs-Institute klösterlicher Art, sowie der in den verschiedensten Formen neu entstandenen klösterlichen Anstalten und Einrichtungen veranlassen und das Resultat der Untersuchungen dem nächsten Landtage vorlegen. (Fr. Fr.)

Berlin. Der „Staatsanzeiger“ enthält einen Erlass des Kultusministers dd. 29. Februar, worin es heißt: Das Gebiet des höheren Unterrichtswesens hat von den kirchlichen Bewegungen der Gegenwart nicht unberührt bleiben können. Die verschiedenen für die Schulverwaltung dadurch angeregten Fragen werden ihre definitive Erledigungen erst durch das beabsichtigte Unterrichtsgesetz finden. Hinsichtlich des Religionsunterrichts ist jedoch zur Vermeidung drückender Uebelstände schon jetzt eine Abänderung der bestehenden Vorschriften geboten. Der Minister bestimmt demgemäß: In öffentlichen höheren Lehranstalten ist hinfort eine Dispensation vom Religionsunterrichte zulässig, sofern ein genügender Ersatz dafür nachgewiesen wird. Betreffende Gesuche sind an das Provinzialschulkollegium oder die Regierung zu richten. Diese Behörden befinden darüber, ob der nachgewiesene Ersatz genügend ist. An der Zugehörigkeit der religiösen Unterweisung zur gesammten Aufgabe höherer Lehranstalten, sowie an dem Lehrziel des Religionsunterrichts derselben wird durch vorstehende Bestimmungen nichts geändert.

(Ind. Stz.)

Erfurt, 7. März. Derjenige Theil des evangelischen Waisenhauses, welcher seiner Zeit Augustiner-Eremitenkloster gewesen und in der bis jetzt die von Martin Luther als Mönch (1505—8) bewohnte Zelle gezeigt worden, war ein Raub der Flammen geworden. Auch die Zelle, in welcher er seinen gewaltigen Seelenkampf gekämpft, ist mit allen ihren Schätzen ein Raub der Flammen geworden. Die Bibel mit Luthers eigenhändigen Randbemerkungen, mehrere handschriftliche Aufzeichnungen anderer Männer der Reformationszeit und vieles andere Unerseßliche ist zu Grunde gegangen.

In Straßburg soll ein rationalistischer theologischer Professor nur zwei Studenten in seinen Vorlesungen haben. Da ist Schenkel, der bekannte Deklamator des Protestantenvereins, in seinem Heidelberg noch besser daran, denn er fing letzten Herbst das Halbjahr an mit vier Studenten. Auf der ebenfalls wegen ihres rationalistischen Liberalismus bekannten Universität Gießen in Hessen-Darmstadt fand sich kein einziger neuer theologischer Student ein.

Eine alte Bibel ist für manche Familie ein kostbares Erbstück, ein Juwel. Wohl das älteste und am besten erhaltene Exemplar ist im Besitze des Herrn Martin Strauß zu Planchett Pleasure in Howard Co., Mo. Es gehört zur ersten Ausgabe der Luther'schen Uebersetzung, welche im Jahr 1530 gedruckt und dem Kaiser Karl V. am 25 Juni im genannten Jahre zu Augsburg nebst der beigebruckten (Augsburger) Confession von einer Anzahl Kurfürsten und Stände des Reichs überreicht wurde.

(Fr. Fr.)

Es wird verschiedentlich die Frage discutirt, in Paris eine evangelische Hochschule statt in Straßburg zu errichten. Die theologische Facultät zu Montauban hat ihre Verlegung dorthin beantragt. Die gläubigen Reformirten, an ihrer Spitze Pressense, betreiben die Verufung der Straßburger Theologen nach Paris, das lutherische Consistorium stellt die Forderung auf, vier lutherische Professuren, statt der verlorenen in Straßburg, zu errichten, nebst einem Seminar. Eine Entscheidung ist noch nicht getroffen.

(Luth. Her.)

Im Hartwid-Seminar, d. h., in der theologischen Abtheilung, befindet sich ein ganzer Student. Wenn der krank wird, dann können die Professoren auf Reisen gehen.

Es wird berichtet, daß die preussische Regierung die Ultramontanen, wo sie die Schule in Händen haben, zur Vorlage ihrer Bücher, ihrer Lehrmethoden und was damit zusammenhängt, auffordern werde.

Die Universität in Wien soll die größte in Europa sein. Sie hat 150 Professoren und 2500 Studenten, nebst reichlich 2000 Hospitanten.

Kansas und Indiana sind die einzigen Staaten, in deren Schulen mehr männliche als weibliche Lehrer angestellt sind.

Wie grell die Theorie des Gesetzes von der Wirklichkeit absteht, das wird in Bezug auf die ungarischen Schulverhältnisse aus folgenden Thatsachen klar, welche der „Ungarische Schulbote“, also gewiß ein zuverlässiger Zeuge, mittheilt. Wir geben in Folgendem die Worte des genannten Blattes wieder: „Ein 70jähriger Schulmeister bekommt, nachdem er 50 Jahre diente, mit einer Jahrespension von 80 fl. den Abschied. Seine Ehehälfte wird, um nur einigermaßen den Lebensunterhalt bestreiten zu können, Obsthändlerin, friert sich Hände und Füße ab und findet schließlich ein Asyl im Spitale. Der Alte greift nun, um nicht zu verhungern, zum Bettelstab! Das ist die Belohnung eines Mannes gewesen, der ein halbes Jahrhundert Menschen erzog! Das Schulgesetz ordnet 300 fl. als Minimalgehalt für Elementarlehrer an. No. 7 des „Ungarischen Schulboten“ 1871 beweist hingegen, daß ein Lehrer sich auch dann glücklich fühlt, wenn er alle drei Jahr ein Paar Beinkleider, alljährlich zwei Gulden an Baargehalt, 50 Scheiter Holz, 2 Fuhren Heu und dergleichen Kostbarkeiten erhält. Ist es nicht haarsträubend und beschämend zugleich, daß im Jahrhundert der Humanität derartige Lehrerwisere noch möglich ist? Wäre es nicht heilige Pflicht der Regierung, solch empörender, schmachvoller Wirthschaft ein für allemal ein Ende zu machen und dem Gesetze volle Geltung zu verschaffen?“

(Weltb.)

Das deutsche Reich besitzt in runder Summe 60,000 Volksschulen, in denen sechs Millionen Schüler unterrichtet werden. Auf je 1000 Einwohner entfällt ungefähr eine Schülerzahl von 150. Dieses durchschnittliche Verhältniß wird in Braunschweig, Oldenburg, Sachsen und Thüringen bedeutend überschritten (auf je 1000 Einwohner 175 Schüler), dagegen in Mecklenburg (auf je 1000 Einwohner 120 Schüler) und Baiern (auf 1000 Einwohner 126 Schüler) bei weitem nicht erreicht. Gymnasien giebt es in Deutschland 330, Progymnasien 214, Realgymnasien 14, Real- und höhere Bürgerschulen 483. Die Gesamtzahl der Schüler auf diesen Unterrichts-Anstalten beläuft sich auf 170,379. Universitäten zählt das deutsche Reich 20 mit 624 Lehrenden und 15,557 Studirenden; von den letzteren kommen je über 1000 auf Berlin, Leipzig und München. — Polytechnische Schulen giebt es 10, wovon nur 2 auf Preußen kommen, außer der Bau- und Gewerbe-Akademie in Berlin; die Zahl der Lehrenden an diesen Lehrstätten beträgt 360, der Studirenden 4,428.

(Ind. Stz.)

Margau. Auf einen Bericht des Commandanten Matter über die traurigen Resultate der Prüfungen des Bildungsstandes vieler Rekruten hat der Offiziersverein von Jossingen an den Militärdirektor den Antrag gerichtet: Jeder Rekrut hat sofort nach der Ergänzungsmusterung eine Prüfung zu bestehen, und wer sich da nicht über ein festzustellendes Minimum von Schulkennntnissen ausweist, besucht sofort und so lange auf eigene Kosten eine Strafschule (Sonntags- oder Fortbildungsschule) in seinem Wohnorte, bis er sich das verlangte Wissen angeeignet hat.

(Weltb.)

Das kaiserliche Lyceum in Colmar ist in erfreulichem Wachsthum begriffen. Der Unterricht begann am 3. Januar mit 140 Schülern, so daß seit Eröffnung der Anstalt im vorigen Oktober, also nach kaum drei Monaten, die Anzahl derselben auf das Doppelte gestiegen ist. Unter den Schülern der Anstalt befinden sich 100 geborne Elsässer, die übrigen sind eingewanderte Deutsche, Schweizer und Engländer.

(Fr. Fr.)

Robert Barnes in Evansville hat der Indiana State Association of Spiritualists die Summe von \$600,000 hinterlassen, welche auf die Erziehung von Kindern armer Eltern, welche keiner kirchlichen Secte oder geheimen Gesellschaft angehören, verwandt werden soll. Es ist ausdrückliche Bestimmung des Testaments, daß kein Missionär oder Geistlicher irgend einer Secte je das zu gründende Institut betreten oder eine Stelle darin bekleiden darf. (!)

(Steiger's Lit. Ver.)

Bei der Hochschulprüfung in Reading erhielten unter sieben Schülern und Schülerinnen fünf Deutsche die ersten Nummern.

(Fr. Fr.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

Juli 1872.

No. 7.

Die Staats-Schulen.

(Public Schools.)

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu Pennsylvanien. Schon die erste Constitution von 1776 enthielt die Bestimmung, daß „in jedem County eine Schule oder Schulen errichtet werden sollen“. Im Jahre 1786 bestimmte die Legislatur 60,000 Acker Land zur Unterstützung öffentlicher Schulen, und 1787 gründete sie die Akademie in Philadelphia. Die neue Constitution, welche 1790 angenommen ward, erklärte, daß die Legislatur „durch Gesetze Sorge tragen soll, daß durch den ganzen Staat Schulen errichtet werden, und zwar in einer Weise, daß die Armen gratis unterrichtet werden mögen.“ Auch auf höhere Schulen nahm sie Rücksicht, indem sie sagt: „Die Künste und Wissenschaften sollen in einem oder mehreren Seminarien gepflegt werden.“

Wie es scheint, hatte man bei jenem Gesetze namentlich die Kinder der „Armen“ im Auge; aber gerade darum blieb es ohne Wirkung. Die „Armen“ waren vornehmlich die zahlreichen deutschen Einwanderer; die aber dadurch beleidigt wurden, daß man sie als Leute betrachtete, die für den Unterricht der eigenen Kinder nicht sorgen wollten oder könnten. Sie hielten ihre eigenen Schulen und hätten die Kinder lieber ganz ohne Schule aufwachsen lassen, ehe sie dieselben in eine „englische“ Schule geschickt oder sich selbst für „arm“ ausgegeben hätten. Das Gesetz hatte in dem größten Theile Pennsylvaniens fast gar keine Wirkung!

Im Jahre 1802 wurde ein neues Gesetz erlassen, und 1804 verbessert und neu eingeschärft, welches bestimmte, daß Schulen eröffnet werden sollten, um allen Kindern im Staate den nöthigen Elementar-Unterricht zu sichern. Wer bezahlen konnte, war verpflichtet Schulgeld zu entrichten; für die Kinder der Armen bezahlten die County-Commissäre, sobald die Listen der Assessoren auswiesen, daß die Eltern die Ausgabe nicht selbst bestreiten konnten. Aber auch in seiner neuen Form

erreichte das Gesetz den beabsichtigten Zweck nicht. Es ward 1809 abermals verbessert und erweitert, in späteren Jahren noch mehrere Male; aber es blieb beim Alten, ein allgemeiner Schulbesuch ward nicht erreicht. Die von den Counties errichteten und unterhaltenen Schulen wurden allgemein „Armen-Schulen“ genannt; die Reichen verachteten, die Armen hassten sie. Die Kinder, welche diese Schulen besuchten, wurden durch die Beamten und Lehrer als „zahlende“ und „arme“ classificirt, und die Wirkung des Gesetzes ging also dahin, Reiche und Arme auf eine gehässige Weise von einander zu scheiden.

Fast in allen Theilen des Staates wurden zahlreiche Versuche gemacht, diese County-Schulen zu heben. Die Legislatur widerrief zwar schon 1827 alle dem ursprünglichen Gesetze angehängten Zusätze; fuhr aber fort, neue Gesetze zu erlassen, und ließ es auch an Special-Gesetzen nicht fehlen. So erließ sie 1831 auf Ansuchen der Bürger von Landisburg, Perry Co., ein Gesetz, welches denselben gestattete, für ihre Schule Trustees zu erwählen, die das Recht besäßen sollten, Lehrer für diese Schule zu examiniren, sie alle Monat zu visitiren und die Lehrer auch wieder wegen üblen Betragens, wegen Unfähigkeit und Nachlässigkeit zu entlassen.

Bis gegen Ende des Jahrs 1833 hatte die Legislatur von Pennsylvanien nicht weniger als etwa 200 verschiedene Gesetze, das Schulwesen betreffend, erlassen! An Gesetzen hat es also nicht gefehlt! Die große Zahl derselben beweist, daß die meisten derselben sehr mangelhaft und ungeeignet waren. — In dem genannten Jahre bestanden in Folge dieser Gesetze 55 „Akademien“ und andere öffentliche Schulen, die von nicht völlig 34,000 Kindern besucht wurden; außerdem gab es noch 8 Colleges und 2 „Universitäten“. —

Schon 1827 hatte sich in Philadelphia eine Gesellschaft gebildet, um die „Erziehung“ innerhalb des Staats zu fördern. Ein zu dem Zweck erwähltes Committee correspondirte mit berühmten Pädagogen aller Länder, sammelte statistische Nachrichten und bemühte sich, die öffentliche Meinung für ein allgemeines Frei-Schul-System zu gewinnen. Man verwarf den alten Plan, nur „arme Kinder“ auf öffentliche Kosten zu unterrichten; man begehrte nun Schulen, die für Alle frei sein sollten. Der Erfolg aller dieser Bemühungen war dann, daß die Legislatur 1834 ein Gesetz erließ, welches verordnete, daß durch den ganzen Staat Freischulen eröffnet werden sollten, wenn die Bürgerschaft dieses wünsche. Die Dörfer, Städte und Stadtviertel sollten die Schuldistrikte bilden, und von dem steuerpflichtigen Eigenthum aller Einwohner sollten die Schulen erhalten werden, deren Einrichtung und Beaufsichtigung sechs Directoren übertragen ward. Der Staats-Sekretair sollte Superintendent der Schulen sein, und die Gesetzgebung sollte jährlich bedeutende Zuschüsse aus dem Staatsschatze bewilligen. Den Bürgern jedes Schuldistrikts war es gestattet, durch Abstimmung zu entscheiden, ob dieses neue Schul-System bei ihnen angenommen werden solle oder nicht, und es stand

ihnen frei, nach je drei Jahren durch neue Abstimmung eine Aenderung herbei zu führen. (Sypher, 259.)

Dieses Gesetz fand so wenig allgemeinen Beifall, daß man im folgenden Jahre (1835) versuchte, es zu widerrufen. Thaddæus Stevens (geboren 1792, † 1868), Mitglied der Legislatur, und Gouverneur Wolf (von deutschen Eltern geb. 1777, † 1840) traten aber so entschieden für dasselbe auf, daß es dennoch in Kraft blieb, ohne jedoch in eigentliche Wirksamkeit zu treten. Selbst seine Vertheidiger erkannten seine große Unvollkommenheit, und die Beamten, die es zur Ausführung bringen sollten, verstanden es nicht. Es wurde schon 1836 verbessert, so daß es den Wünschen und Verhältnissen des Volkes besser entsprach. Der damalige Gouverneur, Joseph Ritner (von deutschen Eltern geboren), war gleichfalls ein entschiedener Freund des freien Unterrichts und dabei überhaupt ein energischer Mann. Er beschloß die Bestimmungen des Gesetzes auszuführen und ernannte deshalb einen Mann zum Staats-Sekretair, und damit auch zum Schul-Superintendenten, der beides, Kenntnisse und guten Willen besaß, das Schulwesen zu ordnen.

Es war dieses Thomas H. Burrowes (geb. 1805), bis dahin Advokat, der sich über Volksbildung gründlich zu unterrichten suchte, 1836 die schon oben erwähnte Verbesserung des Schulgesetzes bewirkte, und sich fortan mit Treue und großer Energie der Durchführung des Gesetzes widmete. Er verfaßte alle in den nächsten Jahren erlassenen Schulgesetze, begann 1852 die Herausgabe des „Pennsylvania School Journal“ und war auch in anderer Weise schriftstellerisch für die Schule thätig. Schon in seinem ersten amtlichen Berichte (17. Febr. 1837) sprach er sich dahin aus, daß das Schulwesen nur dann gedeihen würde, wenn die Lehrer ihren Beruf für die ganze Lebenszeit erwählen würden, daß es ein Unglück sei, wenn man beständig mit Anfängern operiren müsse!

Aber trotz des Eifers des Superintendenten ward das neue Schulsystem nicht in allen Schuldistrikten angenommen! In Pennsylvanien hatten sich viele Einwanderer niedergelassen, die in der europäischen Heimath ihres Glaubens wegen verfolgt worden waren. Katholiken und Protestanten hatten Prediger und Schullehrer mit herüber gebracht und fast in jedem County, in jeder Ansiedlung stand das Block-Schulhaus neben der Kirche. Es war bei allen diesen Leuten feste Ueberzeugung, daß die Erziehung der Jugend die heilige Pflicht der Kirche sei; und weil sie (mit Recht!) befürchteten, daß der Staat diese Pflicht nicht so wie die Kirche erfüllen könne, so widersetzten sie sich der Einführung des Staats-Schul-Systems. Wohl wollten sie ihre Kinder gut unterrichtet wissen, sie waren auch nicht gegen Freischulen; aber sie fürchteten die Aufsicht und den Einfluß des Staats!

Ganz besonders war dieses bei den Deutschen der Fall. Alle kirchlichen Parteien unter ihnen waren darin einig, daß die Schulen unter der Aufsicht der Kirche stehen müßten, und daß das neue Schulsystem der Kirche ihren

mächtigsten Bundesgenossen raube! Dabei fürchteten sie auch (und mit Recht, denn die Absicht war öffentlich ausgesprochen worden), dass in den beabsichtigten Staatschulen die deutsche Sprache nach und nach ganz verdrängt werden würde. Sie nannten dieselben „politische Schulen“ und sagten: „Es sei nur darauf abgesehen, ihnen die Sprache zu nehmen und sie mit neuen Abgaben zu kränken. Man solle ihnen Zeit lassen, sie würden ihre eigenen Schulen schon selbst herrichten; ihre Kinder seien ebenso fähig als andere, wenn sie auch keine Yankeeestreiche verstünden. Das aber sei gewiß, dass in den Schulen, welche die Englischen einführen wollten, die Kinder nicht viel mehr lernen würden, als Betrügereien und ein Christenthum ohne Saft und Kraft!“ (Löher, 246)

Aus den letzten Worten sieht man, dass auch in den Staatschulen noch „Christenthum“ gelehrt werden sollte. Es sollte dieses aber ein solches sein, mit dem sich alle protestantischen Parteien einverstanden erklären könnten! Nur die allen Kirchen gemeinsamen Lehren sollten vorgetragen werden! (Noch 1865 erhoben sich in Pennsylvanien Stimmen, welche forderten, dass sich die Prediger der Staatschulen besser annehmen sollten, als sie bis dahin gethan! Sie sollten dieselben inspiciren und sich am Religions-Unterricht theilnehmen! — Penns. Ber. 1866, S. 134.)

Von 1000 Schul-Distrikten weigerten sich im Jahre 1838 noch 239, das neue System anzunehmen; doch waren es 1841 nur noch 155. In jenem Jahre besuchten 134,604, im letzteren 284,469 die öffentlichen Schulen. Die Schulzeit war anfangs nur auf drei Monate festgesetzt; später ward sie auf sechs Monate verlängert. Im Jahre 1838 gab der Staat \$89,670 für Schulen aus, und die einzelnen Distrikte brachten \$207,400 auf; 1841 beliefen sich diese Summen auf \$249,000 für den Staat und \$397,952 für die Distrikte. Fünf Jahre später (1846) gab es 1225 Schuldistrikte mit 7090 Schulen, 8468 Lehrern und 338,805 Schülern. Das öffentliche Schulwesen kostete \$547,436, wornach sich die Unterrichtskosten für jeden Schüler auf etwa 50 Cents beliefen. In dem genannten Jahre waren viele Staatschulen noch rein deutsch! Im Staats-Schulberichte jenes Jahres wurden 8363 deutsch lernende Kinder aufgeführt, wobei jedoch nur die Schüler der Schulen gezählt sind, in denen ausschließlich deutsch geredet und gelehrt ward! (Löher, 306.)

Erst 1849 ward der Theil des Gesetzes von 1836 widerrufen, welcher die Einrichtung öffentlicher Schulen von der Abstimmung jedes einzelnen Distriktes abhängig machte; das Gesetz forderte es fortan von allen Städten und Schuldistrikten. Doch auch jetzt noch erreichte es den beabsichtigten Zweck nicht, weil die Beamten keine Gewalt besaßen, seine Beobachtung zu erzwingen. Diese ward ihnen erst 1854 durch ein besonderes Gesetz verliehen, welches zugleich manche Aenderungen des Systems bewirkte, obwohl es der Hauptsache nach das alte blieb. Unterabtheilungen der Schuldistrikte

und Neben-Committeen wurden abgeschafft; es ward Macht gegeben, die Erhebung der regelmäßigen Schulsteuer zu erzwingen, bei Neubauten besondere Steuern zu erheben und die Schulhäuser an den geeignetsten Ort zu setzen; die Lehrgegenstände wurden vermehrt; Classenschulen wurden geschaffen und County-Superintendenten eingesetzt. Der Staats-Sekretair blieb noch oberster Superintendent, aber es ward ihm ein Gehülfe beigegeben, der seine Zeit und Kraft ausschließlich den Schulen widmen sollte. Die Schulzeit ward von drei Monaten auf vier erhöht.

Im Jahre 1857 ward dem Staats-Sekretair die oberste Beaufsichtigung der Schulen abgenommen und ein eigener Schul-Superintendent eingesetzt. Dieses Amt hatte bis 1860 Henry C. Hickok inne, dem dann Thomas H. Burrowes folgte. — In demselben Jahr entstand das Normal-Schulgesetz, durch welches der ganze Staat in zwölf Normal-Schul-Distrikte getheilt und jeder derselben autorisirt wird, eine Normal-Schule zu errichten. Die erste derselben ward 1859 in Millersville, Lancaster Co., errichtet, der dann bald andere folgten. Die 1866 in Ruptown entstandene „Keystone Normal School“ scheint auch der deutschen Sprache besondere Aufmerksamkeit zu widmen, besonders seitdem der lutherische Pastor Horn Principal derselben geworden ist (1872).

Im Jahre 1865 hatte Pennsylvanien (Philadelphia nicht mit gerechnet) 1837 Schul-Districte und 12,548 Schulen mit 629,587 Schülkindern, von denen durchschnittlich nur 396,701 die Schulen wirklich besuchten. Es waren 14,286 Lehrer (5641 männliche und 8645 weibliche) angestellt, und die sämtlichen Unkosten beliefen sich auf \$1,990,777.73; die für ein einzelnes Kind betrugen 68 Cts. (Penns. Rep. 1865. Anh. S. 88.)

Ein erst ganz kürzlich erlassenes Gesetz verbietet den Lehrern der gewöhnlichen Volksschulen, den Schülern häusliche Arbeiten aufzugeben. Alle Aufgaben sollen vielmehr Nachmittags während der Schulzeit unter der Aufsicht des Lehrers gelernt und angefertigt werden; die Morgenstunden allein sind dem „Abhören“ gewidmet — —

Die Constitution von Delaware, welche 1776 angenommen ward, enthielt kein Wort über Erziehung und Schulen. Freie Vereine traten zusammen und errichteten Schulen, je nachdem sie sie wünschten, Geld hatten und Lehrer bekommen konnten (Barn. 1866, S. 129). An ganz wenig Plätzen gab es Schulhäuser; in Dover war 1803 noch keins vorhanden. Die Lehrer waren vielmals solche Subjecte, die ihr Leben auf andere Weise nicht fristen konnten. So erzählt Willard Hall von einem Prediger, der im Rufe einiger Gelehrsamkeit stand, aber als unverbesserlicher Trunkenbold abgesetzt worden war; trotzdem galt er als ein vorzüglicher Lehrer. Selbst in den größeren Städten hing es ganz vom Zufall ab, ob man eine gute oder schlechte Schule hatte; in der Nachbarschaft derselben hielten meistens ganz unmoralische und unfähige Subjecte dann und wann Schule; noch weiter ins Land hinein gab es weder gute noch schlechte Schulen. (Von

den Schulen der christlichen Gemeinden wird an einem anderen Orte die Rede sein.)

Im Jahre 1792 bekam Delaware eine neue Constitution, in welcher die Legislatur verpflichtet ward, „durch geeignete Gesetze für die Errichtung von Schulen, und für Förderung der Künste und Wissenschaften Sorge zu tragen“. (Sie ward 1831 etwas verändert, aber nicht in diesem Paragraphen.) Das Erste, und lange Zeit das Einzige, was die Gesetzgebung that, um ihrer Pflicht nachzukommen, war, dass sie 1796 den Grund zu einem Schulfond legte. Sonst blieb es Jedem nach wie vor überlassen, sich auf eine Weise zu helfen, die ihm die bequemste und angenehmste schien. Studenten vom Harvard-College pflegten um diese Zeit für eine kürzere oder längere Periode Schule zu halten, um sich Geld für ferneres Studiren zu erwerben. Das war um 1813 z. B. auch in Dover der Fall, wo ein solcher Student mehrere Jahre aushielt und seine Schule in guten Ruf brachte. (Barn. 1866, 129.)

Erst 1829, also 200 Jahre nach der ersten Besiedlung des Staats, wurde das erste Schulgesetz erlassen, wornach die Counties in Schul-Distrikte getheilt werden sollten, wie es den Einwohnern bequem war; das Einkommen aus dem Schulfond sollte auf diese Distrikte vertheilt werden, und es denselben dann überlassen bleiben, durch Selbstbesteuerung noch so viel Geld zu erheben, als sie für nothwendig erachten möchten. Ein Committee von Dreien sollte erwählt und diesem Befugniss ertheilt werden, alle Angelegenheiten der Schule zu besorgen. — Der Staat kümmerte sich nun nicht weiter darum, ob man wirklich Schulen errichtete oder nicht, — ob man Englisch, Deutsch, Schwedisch oder Französisch lehrte und sprach.

In Newcastle County entstanden Schulen; in Kent und Suffer wollte es nicht vorwärts. Der Unterschied mochte zum Theil daher kommen, dass schon mehrere Jahre nacheinander in Newcastle eine Schul-Conferenz versammelt gewesen war, die den Zustand und das Wohl der Schulen besprochen hatte, während in anderen Counties Niemand dergleichen Dinge für nöthig gehalten hatte. — Im Allgemeinen war man überall unzufrieden; die Summen aus dem Schulfond reichten nicht weit; sich selbst um Anderer willen zu besteuern fühlte man keine große Neigung; es wurden keine Schulen errichtet, oder sie gingen gar wieder ein, wo sie eben erstanden waren.

Als nun 1836 ein Ueberschuss aus dem Schape der Union unter die einzelnen Staaten vertheilt ward, bemühten sich die Freunde und Befürworter des öffentlichen Unterrichts, dass diese Summe für Schulzwecke bestimmt werden möchte. Am 15. Decb. 1836 versammelten sich 123 Delegaten aus 48 von den 72 Schul-Distrikten von Newcastle County in Wilmington, um die nöthigen Schritte zu berathen und zu beschließen (Barn. 1866, 369). Es ward ein Memorial an die Legislatur gerichtet, in welchem sie gebeten ward, den dem Staate gebührenden Antheil aus dem Bundesschape anzunehmen und dann unter die Schul-Distrikte zu dem Zwecke zu vertheilen,

dafür Schulen zu erhalten und zu verbessern. Die Gesetzgebung willfährte diesem Wunsche am 2. Febr. 1837 und vertheilte jenes Geld gleichmäßig an die einzelnen Counties. — Jene Convention beschloß damals gleichfalls, daß alle Jahre in Wilmington eine Schul-Convention von zwei oder mehr Delegaten aus jedem Distrikte im Verein mit allen Freunden der Volksbildung, den Distrikts-Schreibern und Schul-Commissären gehalten werden solle. Zwanzig Jahre hindurch ist dieses regelmäßig ausgeführt worden, ohne daß man irgend eine formelle Organisation versucht, oder eine Constitution angenommen hätte!

Schon im Jahre 1837 machte diese Convention die Erhebung der sehr unbeliebten Schulsteuer zum Gegenstande der Besprechung. Man meinte, wenn dieselbe einmal erhoben werden solle, so müsse man sie so wenig als möglich gehässig erscheinen lassen; die Gesetzgebung solle die Sache in die Hand nehmen und die Schulsteuer zugleich mit andern Steuern, nicht durch besondere Collectoren, erheben lassen! — Man sieht hieraus, was die Gemüther bewegte!

In mehreren folgenden Conventionen ward die Sache immer wieder zur Sprache gebracht, doch ohne daß man darüber zu einem endgültigen Beschlusse gekommen wäre. Das stellte sich aber aufs allerdeutlichste heraus, daß selbst die wärmsten Vertheidiger des Staats-Schul-Systems nicht wollten, daß die Distrikte **gezwungen** sein sollten, eine Schulsteuer zu erheben!

Im Januar 1843 ward eine Schul-Convention in Dover abgehalten, bei der die bedeutendsten Männer, Gesetzgeber, Lehrer und andere Beamte aus dem ganzen Staate zugegen waren. Zur Besprechung lag das 1831 in Kraft getretene Schulgesetz vor. Es ward vorgeschlagen, ihm die Bestimmung hinzuzufügen, daß in jedem Schul-Distrikte wenigstens \$50.00 für Schulzwecke erhoben werden sollten! Dieser Vorschlag ward erst durch Stimmenmehrheit angenommen; dann aber ward Wiedererwägung beantragt. Nach längerer und zum Theil heftiger Diskussion über denselben ward er endlich mit großer Majorität verworfen! Es schien jenen Männern unvereinbar mit republikanischen Grundsätzen, daß Gelder für Schulzwecke anders als freiwillig aufgebracht werden sollten! Die Ueberzeugung der Versammlung sprach sich schließlich in folgenden Worten aus:

„Der Bericht der Massachusetts-Schulbehörde erklärt, daß der vornehmste Grundsatz, der ihrem Schul-System zu Grunde liege, der sei: alle Kinder des Staats müssen von dem Staate unterrichtet werden! Wir aber erklären aufs bestimmteste, daß dieses nicht die Grundlage unseres Systems ist; sondern daß dieses vielmehr auf dem Grundsätze beruht: daß Jeder im Volke für den Unterricht seiner Kinder selbst zu sorgen hat! Alles, was der Staat thun soll und mit Nutzen thun kann, besteht darin, daß er Schul-Gemeinden organisirt, damit die Bürger in Gemeinschaft jenen Zweck erreichen können, und daß er diese

ermuthigt, das Werk mit Ernst anzugreifen. Höchstens kann er die durch ihn erhobene Schulsteuer nach Verhältniß auf die einzelnen Schul-Distrikte vertheilen und so die Schulsache fördern! Die Schule jedes Distrikts ist auf diese Weise in der Gewalt der betreffenden stimmberechtigten Bürger; sie können nach ihrem Gefallen eine gute, eine schlechte oder gar keine Schule haben. Die ganze Verantwortlichkeit liegt auf ihnen; sie können die Kinder ihres Distrikts glücklich oder elend machen!"

Die thatsächliche Wirkung dieser Verhandlungen war, daß die Ansichten Vieler nach und nach ins Gegentheil umschlugen. Im Jahre 1845, und nochmals 1846, wurden, um die öffentliche Meinung zu erforschen, die Bürger aufgefordert, in jedem Distrikte eine besondere Versammlung zu halten, um zu berathen, ob es nicht zweckmäßig sei, ein allgemeines und gleichmäßiges Steuer-System bezüglich der Schulen einzuführen! Das Gesetz blieb jedoch unverändert, obschon Viele die Freischulen schon günstiger beurtheilten.

Die Schulsteuer, welche 1852 in Newcastle County erhoben ward, betrug das Doppelte als die von 1832; in den übrigen Counties blieb sie sich nicht bloß gleich, sondern fiel hie und da sogar.

Auch die Neger Delaware's machten 1846 einen Versuch, für ihre Kinder eigene Schulen zu errichten, wobei sie von der oben erwähnten Schul-Convention kräftig unterstützt wurden.

Diese machte 1853 verschiedene Versuche, die Legislatur zu günstigen Schulgesetzen zu veranlassen; allein es war vergeblich. Im folgenden Jahre beehrte sie abermals die Ernennung und auch Besoldung eines Schul-Superintendenten, der sich wirklich den Schulen widmen, sie visitiren könnte u. s. w. Auch Zusätze zu dem bestehenden Schulgesetze wurden vorgeschlagen. Das Haus der Gesetzgebung nahm die betreffende Bill an; im Senate ward sie jedoch verworfen.

Nach dem 1854 geltendem Gesetze sollte eine Schule im Bereich jeder Familie vorhanden sein. Die Distrikte waren ausgelegt, numerirt und incorporirt; 236 derselben waren organisirt. Jeder Distrikt erhält Anspruch auf einen Theil des Staats-Schulfonds (dessen Capital \$435,505, jährliche Zinsen \$33,829), sobald er eine Schule errichtet und zur Unterhaltung derselben jährlich wenigstens \$25.00 aus eigenen Mitteln aufbringt. Doch kann sich jeder Distrikt eine regelmäßige freiwillige Steuer bis zu \$300 auflegen, und durch besondere Beschlüsse für einzelne Ausgaben dieselbe noch weiter erhöhen, wie es ihm gut dünkt. Städte und volkreiche Distrikte können ihre Kräfte vereinigen und gemeinschaftlich höhere Schulen gründen, doch müssen dieselben frei sein. Die Zahl der öffentlichen Schulen, welche 1854 in Wirksamkeit war, betrug 236; die Zahl der Schüler 10,230 (bei einer weißen Bevölkerung von 71,169 Seelen).

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

25. Wie Jesus fünftausend Mann gespeiset hat.

Wir finden hier eine große Menge Leute bei dem HErrn Jesu, die Ihm aus Liebe zum Worte Gottes nachgefolget waren. In ihrer Begierde nach demselben haben sie auch in den Wochentagen Haus und Hof, Geschäft und Verdienst und was sie sonst noch zu Hause binden wollte, verlassen. Sie tragen jetzt keine Sorge darum, was aus Haus, Hof &c. werde und wer ihnen dies alles behüte und bewahre, — alles, weil sie aus dem Munde Christi das Wort hören wollen, da sie aus Seiner Predigt und aus den von Ihm verrichteten Zeichen in Ihm den Propheten erkannt haben, der in die Welt kommen sollte. Mögen immerhin unter dem Haufen auch solche Leute gewesen sein, die nur aus Neugierde und andern unlauteren Absichten kamen: es waren sicher auch viele Aufrichtige da, die in ihrem Eifer zum Wort uns tief beschämen, die wir leider oft so laß und träge zu demselben sind. Gott besere es mit uns!

Christus erbarmt sich des Volkes. „Ihn jammerte desselben, denn sie waren wie Schafe.“ Er „hielt dem Volk eine lange Predigt“. So versorgt Er sie zunächst in ihrer geistlichen Noth durch die Predigt des Evangelii. Er ist ja darum in die Welt gekommen, uns durch Sein Wort geistliche Güter mitzutheilen, nach denen unsere Seelen vor Allem hungern, dürsten, sich sehnen soll. Darnach gibt Er aber auch leibliche Güter, ja alles, was wir zur Erhaltung des Leibes und Lebens bedürfen. Das ist auch ein großer Trost für diejenigen, welche zunächst Rettung der Seele bei Christo suchen, daß der HErr hier zeigt, wie Er Seine Verheißung erfüllt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach Seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen.“ (Matth. 6, 33.). Diejenigen, „die an Sein Wort sich halten, tröstet Er hier nicht mit Worten, sondern mit dem Werk, Er wolle ihnen auch zu essen schaffen, auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken sollen, wie wir uns ernähren, sondern unser Herz und Vertrauen auf Christum stellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen.“ „Verhalben ist's eine solche Predigt, welcher die Weizigen, so nichts können, denn auf ihren Nup denken, nicht werth sind, daß sie es hören, vielweniger, daß sie es glauben sollen.“

Auch dieses Werk Christi, uns mit leiblichen Gütern zu versorgen und die Art und Weise, wie Er es thut, kann die Vernunft eben so wenig begreifen, wie Seine anderen Werke. Christus versucht Philippum, indem Er ihn fragt: „Wo kaufen wir Brod, daß diese essen?“ Philippus ist ein geschickter Rechenmeister: er hat bald das Volk überschaut und seinen Ueberschlag gemacht, wie viel Geld es bedürfe, für Jeden nur einen Bissen Brods zu kaufen. Aber damit ist seine Weisheit, die hier gar nichts hilft, zu Ende.

Seine Vernunft und Klugheit kann weder Geld noch Bäckerläden herbeschaffen. Eigentlich sagt Philippi Antwort: Hier ist's mit der Hülfe aus; es komme um, wer umkomme. Hätte der HErr uns gefragt, wir wären wohl auch nicht gescheiter gewesen als Philippus, — wohl auch nicht so fromm zu sagen: HErr, wir wissen keinen Rath; aber Du bist ja der HErr, groß von Rath und stark von That: Du wirst schon helfen! Andreas macht's auch nicht besser. Er erwähnt wohl des kleinen Vorraths; aber, als schämte er sich, desselben auch nur gedacht zu haben, heißt es alsbald bei ihm: „Was ist das unter so Viele?“ Menschliche Vernunft kann göttliche Dinge nicht begreifen, so wenig, als unsere Hände dazu gemacht sind, da etwas zu nehmen, da nichts ist. Christus aber kann dies: „Denn so Er spricht, so geschieht's; so Er gebeut, stehet's da.“ (Ps. 33, 9.). Er, der Himmel und Erde erschaffen, nimmt und gibt nicht nur, wie viel da ist, sondern so viel Er will, und Er will uns geben, so viel uns gut ist. „So wir bleiben bei Christo und Seinem Wort, so haben wir einen solchen HErrn, der keines großen Vorraths bedarf; Er kann Seinen Segen vermaßen zu einem geringen Anfang geben, daß wir unsere Lebtag alle Fülle haben.“ „Es ist dem HErrn nicht schwer, durch Viel oder Wenig helfen.“ (1 Sam. 14, 6.). Wenn wir das erkennen und glauben, so werden wir Ihm fröhlich und getrost auch das Zeitliche befehlen, gewiß daß, wenn wir nur ernstlich zuerst nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten, das Andere alles uns zufalle.“ So ist nun die Summa der Lehre dieses Evangelii diese: Wir wollen fromm sein, und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leutelein, und glauben; so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben und Nahrung finden.“

Zugleich gibt uns der HErr ein Exempel, wie den göttlichen Segen zu brauchen. Sei er klein oder groß, so sollen wir 1) ihn mit Dank und Gebet hinnehmen, wie Christus hier dankt; 2) dem Nächsten gern davon mittheilen, wie der HErr und Seine Jünger hier thun; 3) sparsam damit umgehen, und die übrigen Broden aufheben, so daß nichts umkomme.

26. Wie Petrus auf dem Meere gegangen ist.

Auf dem Meere finden wir hier die Jünger des HErrn. Das Meer ist ein unruhiges, unsicheres Element. Den Jüngern droht denn auch bald große Gefahr: „es war ihnen . . . der Wind zuwider, und das Schiff litt große Noth.“ Dazu kommt, daß Christus selbst sie erschreckt: wie sie „den HErrn sahen, so erschraden sie und sprachen: Es ist ein Gespenst.“ „Er häufet . . selbst Furcht mit Furcht, Gefahr mit Gefahr, indem Er ihnen, nachdem sie lange mit Wind und Wetter gestritten hatten, ganz stillschweigend, welches das Schlimmste war, und auf dem Meer wandelnd erschien.“ — Auch wir befinden uns hier auf einem unruhigen, ungestümen Meere: das ist die Welt, in der viel Stürme und Kämpfe zu bestehen sind und wo unser Schiff: unser Wesen und Stand, Thun und Vornehmen in unserem Christen- und irdischen Veruß, vielfach und fortwährend in Gefahr steht und der glück-

liche Ausgang oftmals bedroht und scheinbar unmöglich gemacht wird. Dazu kommt, daß Gott, unser Heiland, uns oft ganz anders erscheint, als Er ist, so daß wir, wie die Jünger, wohl laut ausschreien möchten vor Angst der Seelen. „Aber warum thut Er dieses Seinen geliebten Freunden und Jüngern? Nämlich darum, daß wir lernen sollen, Sein Wille gegen uns sei sehr gut, daß Er mit uns auf das Lieblichste spiele, wenn wir meinen, es sei Alles ganz und gar verloren. Daran ist unsere Sünde schuld, welche uns Seine Gegenwart nicht erkennen läßt. . . Denn wir halten in der Ansehung dafür, Er sei am Ufer oder auf dem Berge, wo wir Ihn verlassen haben; das können wir nicht verstehen, daß Er gegenwärtig sei. Derwegen gibt Er uns hier die Regel, daß wir (leider!) selbst in allen Versuchungen uns Gott anders einbilden, als Er ist. Denn zu der Zeit halten wir dafür, Gott sei nicht Gott, sondern ein Gespenst, das ist, ein fürchterliches Schreckenbild, das uns mitten in den Nöthen verschlingen wolle. Dannenhero solle man unsern eigenen Gedanken an Gott nicht glauben.“

Christus macht der Angst Seiner Jünger hier ein Ende durch Sein Wort: „Seid getrost, Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ „als wollt Er sagen: Wo ich nicht bin, da hat man Ursach genug sich zu fürchten, denn der Teufel hat seinen Raum; aber wo ich bin, da sei Jedermann getrost, denn ich will Niemand ohne Hülfe lassen, wer mir trauet.“ Petrus ist dem Wort des HErrn: „Komm her!“ gehorsam: sein Glaube gibt ihm Muth und macht ihm auch „das Meer so fest, als eine Mauer, daß er sicher darauf stehen und gehen kann“. So können auch wir fröhlich und getrost dahergehen in der Welt, obgleich alles um uns her wüthet und tobet, so lange wir nur im Glauben uns allein an's Wort halten. Christus spricht zu Petro „gleichsam scherzweise: Komm her, und versuchet ihn. Petrus kommt also. Aber da er nun in so großem Glauben auf dem Wasser einherging, so thut Christus sehr gemein mit ihm, versuchet ihn, und läßt ihm einen starken Wind sehen. Hier wird Petrus im Glauben schwach, verliert das Wort Christi, das Er gesagt hatte: Komm her; in dessen Kraft er zwar auf dem Schiffe auf's Meer gesprungen war, aber er blieb nicht in derselben Kraft.“ Durch den Wind läßt er sein Herz abwenden vom Wort. Der Glaube schwindet ihm, weil er auf das Sichtbare, nicht allein auf das Unsichtbare: auf's Wort schaut. Das ist die Ursache, weshalb er sinkt, — nicht der Wind an sich. Wind und Meer thun nur nach ihrer Natur. Nicht sie schilt Christus, sondern Petrum: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“ Wanken wir im Glauben und sind am Versinken, so mögen wir uns selbst anklagen. „Der Glaube machet das Meer wie einen trodenen Weg; Zweifel aber verwandelt den ehemals trodenen Weg Petri wiederum in das gewöhnliche Meer. Also sind alle Dinge möglich dem, der da gläubet. Marc. 9, 23. Hingegen sind alle Dinge unmöglich dem, der da zweifelt.“ Wenn wir nun aber hier sehen, „wie bald es geschehen ist, daß auch ein starker Glaube in der

Anfechtung sinket“, und wie also das Herz, wie ein troßig so auch ein gar verzagt Ding ist (Jer. 17, 9.), so „bedarf es wohl, daß man nicht vermessen sei, sondern allezeit in Gottesfurcht lebe, und ohne Unterlaß bete, wenn wir stehen, daß wir nicht fallen.“

Bei unserer großen Schwachheit ist es uns ein sonderlicher „Trost, daß noch Hülfe für Petrus da ist, eben da er jetzt will untergehen, nämlich, weil er schreiet: Herr, hilf mir! Und da er also schrie, so zauderte Christus nicht lange, und verließ ihn; sondern kam ihm alsbald, gleich in dem Augenblick zu Hülfe. . . Christus zeigt sich, daß Er ein Helfer sei in der Noth. Ps. 9, 10.“ „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“ (Jak. 5, 16.). Christus läßt uns nie vergeblich zu Ihm schreien.

„Nach geschehenem Wunder tritt Er in das Schiff und thut ein neues Wunder, indem Er nämlich das Ungewitter des Windes und des Meeres stillt. . . Wenn Christus oder der Glaube in der Kirche gegenwärtig ist, so wird die Unruhe des Gewissens, die Unruhe aller Furcht und Gefahr gezwungen, ruhig zu sein. Denn Er selbst ist unser Friede, unsere Ruhe, unser Trost, unsere Sicherheit in aller Anfechtung. Denn Er tritt Alles unter Seine Füße; das ist, Er ist ein Sieger über Alles, und Sein Sieg ist unser!“

„Am Ende wird gemeldet, warum Christus solch Wunder gethan habe, — nicht darum, daß Er die Jünger etwas Seltsames habe wollen sehen lassen, sondern daß sie an solchem erkannten und gläubeten, Er wäre Gottes Sohn, dem alle Creaturen müßten unterworfen sein.“ Je mehr wir Seine Hülfe erfahren, desto zuversichtlicher und fröhlicher bekennen auch wir: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“

27. Vom cananäischen Weibe.

Es ist dies Weib von Haus aus eine Heidin. Dennoch legt sie ein gar trefflich Bekenntniß von Christo ab, indem sie Ihm nachschreit: „Ach Herr, du Sohn David's, erbarme dich mein!“ Sie bekennt Ihn hier als den Herrn, als den verheißenen Messias oder Heiland und ewigen Erbarmer. In diesem Bekenntniß spricht sich ihr Glaube aus, Er werde auch ihr in ihrer Noth helfen, und so lehret sie „uns fein, was die rechte Art und Tugend sei des Glaubens, nämlich, daß er ist eine herzliche Zuversicht auf die Gnade und Güte Gottes.“ Wie ist sie aber zu diesem Glauben gekommen? Marc. 7, 25. sagt uns, sie hatte von Christo gehört. Das Gerücht, wie mächtig und gerne Er Jedermann hülfe, ist ihr Evangelium, ihre Predigt, daraus sie den Glauben gewonnen hat. „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Röm. 10, 17.). Wie geht es aber zu, daß dies gute Gerücht von Christo viel mehr gehört haben, die Ihm doch nicht nachgelaufen, achten auch solch Gerüchte nichts? Antwort: Dem Kranken ist der Arzt nütze und angenehm; die Gesunden achten sein nicht. Aber das Weiblein fühlet ihre Noth. . . Also muß auch Moses vorhergehen, und die Sünden lehren fühlen, auf daß die Gnade süße

werde und angenehm. Darum ist's verloren, wie freundlich und lieblich Christus vorgebildet wird, wo nicht zuvor der Mensch durch sein Selbst-erkenntniß gedemüthiget und begierig wird nach Christo, wie das Magnificat sagt Luc. 1, 53.: Er füllet die Hungrigen mit Gutem, aber die Reichen läßt Er leer. Das ist alles zu Trost gesagt und geschrieben den elenden, armen, dürstigen, sündigen, verachteten Menschen, daß sie in aller ihrer Noth wissen, zu wem sie sollen fliehen und Trost und Hülfe suchen."

Wie läßt sich nun Christus von diesem Weiblein erfinden? wie stellt Er sich gegen sie? Zunächst ganz anders, als sie erwartet hat! Von Freundlichkeit, Liebe und Hülfe, deren sie sich zu Ihm versehen, ist da keine Spur. Sie hat einen gar schweren Glaubenskampf zu bestehen, und zwar dem HErrn selbst gegenüber. Ihr „Geschrei höret Christus wohl, aber Er antwortet ihr nicht Ein Wort. Das ist der .. Stoß, daß unser HErr Gott sich stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch Wohlfahrt nicht genießen." Da sollte sie „ja gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von Jedermann so gerühmet ist, wie Er barmherzig sei, Er höre bald, und helfe gern. .. Es muß nicht wahr sein; Er ist dein Feind und will dein nicht. .. Siehe, dies ist gar ein harter Puff, wenn sich Gott also ernst und zornig erzeiget und Seine Gnade so hoch und tief verbirget; wie die wohl wissen, die es im Herzen fühlen und erfahren, daß sie dünket, Er wolle nicht halten, was Er geredet hat und Sein Wort lassen falsch werden. .. Nun, was thut das Weiblein hiezu? Sie thut solch unfreundlich Geberde Christi aus den Augen, läßt sich das Alles nicht irren, nimmt's auch nicht zu Sinn, sondern bleibt straks und feste in ihrer Zuversicht hangen an dem guten Gerüchte, daß sie von Ihm gehöret und gefasset hatte, und läßet nicht ab. Also müssen wir auch thun und lernen, allein am Wort festhangen. .. Gott helfe uns in Nöthen und Sterben zu solchem Muth und Glauben!"

Die Jünger legen sich nun in's Mittel und bitten für das Weiblein. Aber auch da folgt nicht Trost noch Hülfe. Vielmehr spricht der HErr die hartlautenden Worte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel." „Dieser Puff ist noch härter. .. Denn das ist unser letzter Behelf, wenn wir fühlen, daß uns Gott ungnädig ist, oder irgend eine Noth leiden, daß wir zu frommen geistlichen Leuten gehen, Rath und Hülfe suchen, und sie auch willig sind, wie die Liebe fordert, und wird doch nichts daraus, sie werden auch nicht erhöret, sondern wird nur ärger mit uns. Denn hier möchte man Christo aufrücken alle die Worte, darin Er verheißen hat Erhörung Seiner Heiligen, als: Wo zweien versammelt, eines Dinges eins werden zu bitten, das soll ihnen geschehen. .. Wo bleiben hier solche Verheißungen? Aber Er antwortet bald und spricht: Ja, das ist wahr, ich höre alle Gebete; ich habe aber solche Verheißung gethan dem Hause Israel. .. Ist das nicht ein Donnerschlag, der beide Herz und Glauben auf tausend Stücke zerschläge, wenn es fühlet, daß Gottes

Wort, darauf es bauet, sei nicht von ihm gesagt, es gehe Andere an? . . . Aber was thut das Weiblein? Es läßt doch nicht ab, sondern bittet anhaltend für und für, . . . kehret sich an solche ernste Antwort nicht, trauet noch feste, Seine Güte sei noch darunter verborgen, und will noch nicht urtheilen, daß Christus ungnädig sei, oder sein möge. Das heißt ja fest gehalten."

"Sie kam aber und fiel vor ihm nieder, und sprach: HErr, hilf mir!" „Dennoch läßt sich der HErr noch nicht finden, wie sie Ihn gern hätte. Denn höre, was sagt Er zu diesem Weiblein: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“" Luther meint: „Wenn Er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts davongelaufen und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben; denn es ist über die Maßen ein hart Wort, daß der HErr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind oder (eine) Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. . . Da gibt Er ihr schlechts vor, sie sei der Verdammten und Verlorenen eine.“ Aber mit Jakob (1 Mos. 32, 26.) heißt es bei diesem Weibe: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn"; und gleich Jakob ist sie obgelegen. Sie „bewilliget . . . in Sein Urtheil, und gibt es zu, sie sei ein Hund, begehret auch nicht mehr, denn ein Hund, nämlich, daß sie die Brosamen, so vom Tische des HErrn fallen, esse. Ist das nicht ein Meisterstück? Sie fäheth Christum in Seinen eigenen Worten. . . Denn wo will Er hin, der liebe Iesus, Er hat sich selbst gefangen. . . Aber wenn man es nur wohl könnte; Er läßt sich gern so fangen.“ „Als wenn wir im Gewissen fühlen, daß uns Gott schilt für Sünder und nicht werth des Himmelreichs urtheilet, da fühlen wir die Hölle und dünketh uns, wir sind ewiglich verloren. Wer nun dieses Weibleins Kunst könnte und Gott in Seinem eigenen Urtheil fangen, und sagen: Ja, HErr, es ist wahr, ich bin ein Sünder und Deiner Gnade nicht werth; aber doch hast Du verheißten Vergebung der Sünden, und bist nicht kommen, die Gerechten zu rufen, sondern, wie auch St. Paulus sagt 1 Tim. 1, 15., die Sünder selig zu machen: siehe, so müßte sich Gott durch Sein eigen Urtheil über uns erbarmen.“ Der HErr kann ja hier jetzt nicht anders, Er muß des Weibleins Bitte gewähren und spricht: „O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst.“ So errettet der HErr sie nicht nur aus ihrer leiblichen Noth, sondern erklärt sie für ein Kind des Hauses Israel und setzt sie an die reiche Tafel aller himmlischen Güter. Unter allem scheinbaren „Nein" war das „Ja" tief verborgen."

Der HErr hat das Weib versucht, einmal um ihren Glauben, Anderen zur Reizung, zu offenbaren, und zum Anderen, um ihren Glauben zu stärken und ihr darnach viel mehr zu geben, als sie begehrte. So machte es Gott ja ähnlich mit Joseph — so macht Er es fort und fort gar oft mit den Seinen. Drum nur getrost in aller Noth! Harre nur des HErrn und denke nicht, die Gnade sei von dir gewichen, ob auch die Hülfe verzieht und du eitel Zorn und Ungnade fühlst. Der HErr „will gnädig sein, und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten".

S c h u l b e s u c h .

Dr. Johann Jacob Rambach ließ im Jahre 1733 die herrliche Schrift Dr. Luther's: „Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten“ wieder abdrucken, und schrieb dazu zwei Anreden, eine an die Eltern und die andere an die Schulkjugend. Beide Schriftchen Rambach's fand der Unterzeichnete in einem alten Büchlein, welches leider ohne Titelblatt ist, abgedruckt, und sie werden hier unverändert wiedergegeben. Wenn Manches darin auch nur auf die damaligen Verhältnisse paßt, so wird der liebe Leser doch auch gar Vieles jetzt noch gebrauchen können. Besonders enthält die zweite Anrede gar manchen herrlichen Wink für uns Lehrer, wie wir es anfangen sollen, um unsere Schüler zum fleißigen Lernen und anderen guten Werken zu loden und zu reizen. Der Herr gebe Seinen Segen dazu! H. B.

*

*

*

A n r e d e

an die Eltern, darin ihnen die Ursachen, warum sie ihre Kinder hinfort fleißiger zur Schule schicken sollen, vorgehalten, und ihre Entschuldigungen und Ausflüchte beantwortet werden von Dr. Johann Jacob Rambach.

Geliebte Freunde in dem Herrn!

Zu eurem Besten habe ich eine vor zweihundert Jahren geschriebene Ermahnung des seligen Dr. Luthers, daß man die Kinder zur Schule halten solle, wiederum aufs neue abdrucken lassen, damit ihr sie lesen, oder von euren Kindern euch vorlesen lassen, und euch daraus erbauen möchtet. Ihr werdet daraus sehen, wie der Mann Gottes schon zu seiner Zeit bittere Klagen darüber geführt, daß manche Eltern ihre Kinder von der Schule zurück halten, und dadurch eine schwere Verantwortung sich zuziehen; und wie er hingegen alle Bewegungsgründe zusammen suche, den Eltern diese Pflicht einzuschärfen. Da nun der böse Feind zu unsrer Zeit noch eben diese List brauchet, daß er theils den Kindern einen Abscheu vor der Schule und vor dem Lernen beibringet, theils die Eltern dazu antreibt, ihre Kinder unter allerlei eiteln und nichtigen Entschuldigungen, von der Schule zurück zu halten, oder sie doch sehr unfleißig, nur ein und andern Monat im Jahre, hinein zu schicken; so ist ja wohl höchst nöthig, daß diese treue Ermahnung Lutheri auch zu dieser Zeit von allen Eltern, die noch unerwachsene Kinder haben, fleißig gelesen werde, damit nicht der selige Mann an jenem Tage auftrete und sie verklage, daß sie das theure Wort Gottes, das er mit so vieler Gefahr und Arbeit ihnen wieder verschafft hat, so wenig geachtet, und ihre Kinder so schlecht und nachlässig dazu angehalten haben.

Zwar gehet die Ermahnung Lutheri eigentlich dahin, daß Eltern, denen Gott seine Knaben, die zum Studiren tüchtig sind, gegeben hat, solche dazu anhalten sollen, damit in den Schulen Leute erzogen werden mögen, die dermaleins in geist- und weltlichen Aemtern Gott dienen, und seine Ehre befördern können. Allein gleichwie nicht alle Kinder die nöthige Geschicklichkeit zum Studiren haben; so sind auch nicht alle Eltern verbunden, sie zum Studiren anzuhalten. Aber das ist eine allgemeine Pflicht aller christlichen Eltern, daß sie ihre Kinder so lange zur Schule schicken, und im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, sonderlich aber im Christenthum unterrichten lassen, bis sie von ihrem Glauben Rechenschaft geben, und nachgehends durch eigenen Fleiß sich weiter forthelfen können. Hierzu sollen euch, liebe Eltern, viele wichtige Ursachen bewegen.

Bedenket erstens, daß eure Kinder eine Gabe Gottes sind (Ps. 127, 3. Siehe Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk), durch Christum theuer erkauft, und durch die Taufe Gott geheiligt. Daher seid ihr verbunden, nicht nur für ihren Leib und dessen Nahrung und Kleidung, sondern auch zu förderst für ihre unsterblichen Seelen zu sorgen, daß durch christlichen Unterricht das Erkenntniß Gottes in dieselben gepflanzt, ihr eigener Wille gebrochen, und sie zu guter Zucht und Ordnung angewiesen werden.

Bedenket zweitens, daß Gott die Seelen der Kinder auf eure Seelen gebunden habe, und daß er an jenem Tage Rechenschaft dafür fordern werde, wenn ihr sie entweder außer der Schule müßig habt herumlaufen und schändlich verwildern lassen, oder sie nur zu irdischer Arbeit angehalten, und euch um ihre Seelen nichts bekümmert. Gehen sie durch eure Schuld in ihrer Unwissenheit und Bosheit verloren, so wird Gott ihr Blut von ihren Händen fordern.

Bedenket drittens, daß es der ernste Befehl Gottes sei, daß ihr eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferziehen sollet. Ephes. 6, 4.

Weil aber euer mühsamer Beruf euch hindert, genugsame Zeit auf die Unterrichtung und Vermahnung eurer Kinder zu wenden; so seid ihr schuldig, die gute Gelegenheit, die euch Gott durch öffentliche Schulen*) dazu giebet, dankbarlich zu gebrauchen, damit durch den Dienst christlicher Schulmeister die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum HErrn auferzogen werden.

Bedenket viertens, wie es euch selbst so übel gefalle, wenn ihr in eurer Kindheit versäumt worden, und wie ihrs so oft bedauert, wenn ihr nicht lesen noch schreiben könnet; hingegen wie ihrs euren Eltern noch unter der Erde

*) Anmerkung. Rambach meint hier nicht solche Schulen, wie unsere Staats-
schulen sind, sondern christliche Gemeindeschulen. B.

danke, wenn sie euch fleißig zur Schule gehalten haben. Wohl an, so thut denn diese Barmherzigkeit auch an euren Kindern, damit sie nicht, wenn ihr längst verweset seid, über eure Lieblosigkeit klagen und seufzen müssen.

Bedenket fünftens, wie gern manche Eltern ihre Kinder in eine evangelische Schule schicken würden, wenn sie nur dürften, und wie die guten Salzburger Gott dafür gelobet haben, wenn sie in ihrem Lande christliche und evangelische Schulen gehabt hätten. Ach seid nicht undankbar gegen Gott, der euch durch die Vorsorge der hohen Obrigkeit*) diese unschätzbare Wohlthat gönnet, daß ihr fast in allen euren Flecken und Dörfern dieselben vor der Thür haben könnet.

Bedenket sechstens, daß Gott eben so mit euch umgehen werde, wie ihr mit euren Kindern umgehet, und daß er entweder seinen Fluch auf eure Arbeit und Nahrung legen werde, wenn ihr am Schulgeld sparen wollet; oder daß er euch reichlich werde segnen, wenn ihr einen Theil eures Vermögens anwendet, eure Kinder wohl erziehen zu lassen.

Bedenket siebentens, daß eure Kinder es euch noch im Himmel danken werden, wenn ihr nichts an ihnen gespart habt, rechtschaffene Christen aus ihnen zu machen; daß sie aber auch in der Hölle ewig Ach und Wehe über euch schreien, und euch unaufhörlich verfluchen werden, wenn ihr sie in der Unwissenheit und Bosheit habt aufwachsen lassen zu ihrem ewigen Verderben.

Diese Ursachen, geliebte Eltern, sollen euch billig bewegen, nicht nur zu Hause eure Kinder zum Singen und Lesen anzuhalten, sie zum Gebet bei dem Aufstehen und Niederlegen, vor und nach Tische anzugewöhnen, und sie zu ermahnen, daß sie öfters an Gott gedenken, ihm für Alles danken, und sich der Ehrbarkeit und Tugend befließen; sondern sie auch längstens vom siebenten Jahre an, fleißig und täglich zur Schule zu schicken, damit diese junge Pflanzen täglich gewartet und begossen werden können.

Sprecht ihr erstens, es falle euch zu schwer, das Schulgeld aufzubringen, zumal da ihr der Kinder mehr hättet; so wird euch Lutherus in dem gedachten Büchlein lehren, daß kein Geld besser angewendet werden könne, als dieses, das ihr an die theuer erkauften Seelen eurer Kinder wendet. Gott wird euch desto reichlicher wieder an eurer Nahrung segnen, wenn ihr einen Theil dessen, was er euch bescheret, eure lieben Kinder mit genießen laßt. Brechet lieber an andern unnöthigen und sündlichen Ausgaben etwas ab, die Gott ohne dem an jenem Tage in eurer Rechnung nicht wird passieren lassen. Ueber dieses sind ja auch an manchen Orten freie Schulen, welche der Gemeinde wenig oder nichts kosten. Es würde auch ein Gott wohlgefälliges Werk sein, wenn an einem und andern Orte wohlhabende Leute, die entweder keine Kinder haben, oder doch den Ibrigen genug nachlassen, etwas bei ihrem Tode dazu vermachten, davon nach und nach ein

*) Anmerkung. Hier zu Lande sorgt die Obrigkeit nicht für christliche Schulen, aber jede christliche Gemeinde, die ihren Beruf recht erkennt, richtet solche unter sich auf.

Capital gesammelt und sicher untergebracht werden könnte, von dessen Zinsen*) ein Schulmeister desselben Orts, ohne Beschwerung der Gemeinde, ehrlich leben, oder doch zur Erleichterung der Gemeinde einen Zuschuß davon genießen könne**). Denenjenigen Eltern aber, die ganz arm sind, und keinen Schullohn geben können, werden die Herren Pfarrer jedes Orts gern mit einer Steuer aus dem Kirchenkasten, wenn es dieser vermag, zu Hülfe zu kommen suchen. Matth. 25, 40. 45.

Sprecht ihr zweitens, ihr hättet eure Kinder zu eurer Haus- und Feldarbeit nöthig, sie müßten den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch draußen im Felde bei dem Viehe bleiben; so bedenketh doch, wie übel ihr euren armen Kindern rathet und vorsethet, daß ihr über euren Ackerbau ihr Gemüth wüste liegen und verwildern, und über eurer Viehzucht sie selbst viehisch werden lasset. Was wird Gott dazu sagen? Wird er nicht den Fluch in eure Arbeit schicken? Möget ihr doch außer den Schulstunden eure Kinder mit zur Arbeit anhalten; aber daß ihr sie deswegen von der Schule abhaltet, damit ihr indessen einen irdischen Vortheil durch sie machen möget, das wird Gott gewiß mit Armuth, Mangel und Krankheit strafen, und was ihr auf solche Art gewinnet, wieder zerrinnen lassen.

Sprecht ihr, mein Kind lernet nichts in der Schule, ja es bringet mehr Böses als Gutes mit nach Hause; so liegt die Schuld vielleicht an seiner eigenen Faulheit. oder daran, daß ihr zu Hause es nicht wieder aussagen lasset, was es in der Schule gelernt hat, daher alles sogleich wieder vergessen wird. Vielleicht kann es auch eben deswegen nichts lernen, weil es so unfleißig zur Schule geschickt wird. Uebrigens sind freilich unter einem großen Haufen Kinder immer einige reudige Schafe, die andere anstecken können. Ihr müßet aber eure Kinder desto fleißiger zu Hause vermähnen, daß sie sich nicht nach anderer bösen Exempel, sondern nach Gottes Wort richten, und Gott vor Augen haben. Habt ihr aber sonst was wegen übler Zucht in der Schule zu erinnern, so zeiget es eurem Herrn Pfarrer an†), damit es gebessert werde, und behaltet eure Kinder deswegen nicht aus der Schule.

Sprecht ihr viertens: Mein Kind kann sich mit dem Katechismo nicht lange herum schleppen, genug daß es ein wenig beten und lesen, und einige Sprüchlein hersagen kann. Ich habe es auch in meiner Jugend nicht weiter gebracht, und hoffe doch selig zu werden. Gott wird von uns armen Leuten so viel nicht fordern. Wir wollen bei unsrer Einfalt

*) Buzerzinsen wollen wenigstens wir auch für Förderung der Schule nicht das Wort geredet haben, so wenig dies der geehrte Einsender will. S.

**) Diesen Rath sollten sich die Reichen merken. So würden sie ihr Geld ganz sicher anlegen. B.

†) Man sollte doch auch wohl zuerst mit dem Lehrer selbst reden. B.

bleiben u.; so wisset, daß die wahre christliche Einfalt keine Dummheit und Unwissenheit sei. Gott fordert freilich von niemand mehr, als er Gelegenheit gehabt hat zu lernen. *) Aber da euch Gott öffentliche Schulen für eure Kinder angewiesen, und durch die hohe Obrigkeit **) befehlen läßt, daß ihr eure Kinder bis ins vierzehnte Jahr hinein schicken sollet; so wird er auch Rechenschaft von euch fordern, wie ihr und eure Kinder diese Gelegenheit gebraucht habt. Je weniger ein Christ aus Gottes Wort weiß, desto mehrern Zweifeln und Versuchungen ist er unterworfen; daher die Apostel so ernstlich darauf dringen, daß wir in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu wachsen sollen. 2 Petri 3, 18. Seid ihr in eurer Jugend versäumer worden, so ist es euch gar keine Schande, wenn eure Kinder durch fleißiges Schulgehen es weiter in der Erkenntniß des Christenthums bringen, als ihr es habt bringen können.

Nun ihr sehet, geliebte Freunde, daß alle eure Entschuldigungen, die ihr vorbringt, warum ihr eure Kinder nicht fleißiger zur Schule haltet, nicht hinreichen, eure Nachlässigkeit zu entschuldigen. Fahret daher nicht länger fort, durch Ungehorsam gegen den Befehl Gottes und der hohen Obrigkeit eine schwere Verantwortung auf euch zu laden. Bittet Gott, daß er eure bisherige Fehler in der Kinderzucht euch um Christi willen vergebe, und suchet hinfort wieder einzubringen, was ihr bisher versäumer habt. Schicket eure Kinder fleißig und ordentlich in die Schule, gebet euren Schulmeistern willig den sauer-verdienten Lohn ihrer Arbeit, der sonst zu Gott schreiet, und lebet friedlich mit ihnen. So wird der Segen Gottes auf eurer Arbeit ruhen, alles, was ihr thut, wird wohl gelingen, und ihr werdet an euren wohlgerathenen Kindern Ehre und Freude erleben. Gott gebe es um Christi willen. Amen.

Geschrieben zu Gießen, den 30. März 1733.

Liebreiche Anrede

an die Schuljugend, in welcher dieselbe zum fleißigen Schulgehen und zur Liebe des Wortes Gottes ermahnet

Dr. Johann Jacob Rambach.

In Christo herzlich geliebte Kinder!

Da ich jezo eine Schrift des seligen Dr. Luthers, in welcher er die Eltern ermahnet, daß sie ihre Kinder fleißiger zur Schule halten sollen, aufs neue wieder durch den Druck bekannt gemacht, und derselben eine Anrede an die Eltern vorgesetzt habe; so habe ich nicht umhin gekonnt, auch eine besondere Anrede an euch mit beizufügen, und aus herzlicher Liebe zu euern Seelen, die durch das theure Blut Jesu Christi erkaufet sind, bei dieser Gelegenheit euch einige gute und väterliche Ermahnungen mitzutheilen.

*) Dieser Satz kann doch nur auf weltliches Wissen bezogen werden. B.

**) Ist hier zu Lande die vom Staate unabhängige christliche Ortsgemeinde. B.

Es ist zu besorgen, lieben Kinder, daß manche unter euch einen geheimen Abscheu vor der Schule haben. *) Es kann sein, daß mancher Schulmeister ihr störriges und unfreundliches Bezeugen etwas dazu beiträgt; da sie nicht genugsame Liebe, Sanftmuth und Geduld mit den mancherlei Schwachheiten des kindlichen Alters zu tragen gelernt haben. **) Ihr werdet daher wohl thun, wenn ihr fleißig den lieben Gott anrufet, daß er eure Schulmeister durch seinen Heiligen Geist regieren, alles mürrische und unfreundliche Wesen von ihnen nehmen, sie für Zorn und Ungeduld bewahren, und ihnen ein großes Maß der Geduld und Langmuth mittheilen wolle. Ihr könnt etwa folgendes Gebet dazu gebrauchen:

„Ach lieber Gott, ich bin ein armes unwissendes und unartiges Kind, und mache denen, die mich unterrichten sollen, durch meine Unachtsamkeit, Bergeßlichkeit, Muthwillen und andere Fehler recht viele Mühe. Vergib mir solches, lieber himmlischer Vater, um deines gehorsamen Sohnes willen, und gib, daß ich solche Fehler, die meinen Lehrern ihre Arbeit beschwerlich machen, täglich mehr ablege. Regiere aber auch meinen Schulmeister durch den Geist der Liebe und Sanftmuth, damit er sich nicht im Zorn an mir versündige, sondern mit meinen vielen Schwachheiten Geduld trage, und alle Langmuth an mir beweise, um Christi willen. Amen.“

Indessen aber ist nicht zu leugnen, daß die Schuld, warum manche Kinder so ungern in die Schule gehen, mehrentheils an Seiten der Kinder zu suchen sei. Wenn dieselben dem Triebe des Heiligen Geistes, der in ihrer Taufe über sie ausgegossen worden, nicht folgen, sondern die Erbsünde wieder bei sich zur Herrschaft kommen lassen; so verschwindet bei ihnen alle Lust zum Guten, und sie finden sich träge, verdrossen und unwillig zum Wort Gottes und allen geistlichen Verrichtungen. Je mehr die Liebe zur Sünde und Bosheit bei ihnen zunimmt, desto mehr nimmt die Liebe zum Lernen ab, und sie sehen die Schule nicht anders an, als ein Gefängniß, in welches sie auf einige Stunden eingesperrt werden sollen. Herumlaufen, spielen, schreien und lärmern, ja allerlei Frevel und Bosheit treiben, ist ihr größtes Vergnügen; da ihnen hingegen Zeit und Weile lang wird, wenn sie eine und andere Stunde in der Schule sitzen und was Nützliches lernen sollen. Fühlet ein Kind bei sich selbst eine solche Trägheit zum Schulgehen, und zum Worte Gottes; so soll es

*) Ist gewiß da immer der Fall, wo eine gesetzhafte Zucht in der Schule herrscht. B.

**) Ps. 48, 15. „Jugend d. i. gnädiglich und sanft, wie Vater und Mutter ein Kind aufziehen, nicht wie Henser und Stockmeister durch Geßel und Zwang treiben und würgen.“ (Altenb. Bibel.) B.

Ps. 53, 6. „Treiber, das sind die, so mit Weseßen und Gewalt die Leute wollen fromm machen, in eigenen Werken, wie die Hauptleute das Kriegsvolk treiben.“ (Altenburger Bibel.) B.

Ps. 29, 6. „Lösen d. i. hüpfen und springen.“ (Altenb. Bibel.) B.

Luther: „Er (Gott) ist nicht ein solcher Vater, der franke und unreine Kinder wegwerfe; er behielt sonst keine.“ (Lutherbibliothek. B. I. p. 130.) B.

billig vor dieser Unart seines Herzens erschrecken, und folgendermaßen mit ernstster Andacht und Eifir öfters zu Gott beten:

„Ach mein Gott, wie hat die Erbsünde mein armes Herz so sehr verderbet! Wie ist das Dichten und Trachten desselben nur böse von Jugend auf immerdar! Zu sündlichen Dingen fühle ich einen starken Trieb, und heftige Neigung in meiner Natur; aber zum Guten bin ich faul, langsam und verdrossen. Vergib mir um Christi willen diese strafbare Trägheit, und laß mich mit Ernst dagegen kämpfen. Gib, daß ich mit Lust und Freude zur Schule gehe, und mich gern unterrichten lasse, damit ich weise und verständig, und ein Kind der ewigen Seligkeit werde. Amen.“

Nächst dem aber, daß ihr eine Lust zum Lernen von Gott, dem Geber aller guten Gaben, erbitten müßet, so könnet ihr euch auch durch folgende Bewegursachen dazu reizen und erwecken.

Bedenket erstens, daß öffentliche Schulen*) eine große Wohlthat Gottes sind. Ihr kommet unwissend auf die Welt. Wenn nun niemand wäre, der euch unterrichtete, sondern ihr so wild und ungezogen aufwachsen solltet; so würdet ihr wenig von unvernünftigen Thieren unterschieden sein. Daß nun Leute vorhanden sind, die sich dazu bestellen lassen, die Mühe eurer Unternehmung, oft um einen geringen Lohn, zu übernehmen, das sollt ihr billig für eine unschätzbare Wohlthat Gottes erkennen, und euch derselben mit Lust und Freude gebrauchen.

Bedenket zweitens, daß es Gottes ernstlicher Wille sei, daß ihr sein Wort gerne hören und lernen, und euch in der Erkenntniß seines Willens üben sollet. Er hat befohlen, daß man euch auferziehen solle in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, daß man durch die Ruthe der Zucht die Bosheit aus euern Herzen treiben, und euch zum Guten anhalten solle. Seid ihr gehorsame Kinder, so werdet ihr diesen seinen Willen an euch vollbringen lassen, und euch sowohl zu Hause, als in der Schule guter Zucht willig unterwerfen. Spr. Sal. 19, 20.

Bedenket drittens, daß der HErr Iesus mit seiner besondern Gnaden - Gegenwart nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Schule zugegen sei, und daselbst euch freundlich zuruft: Kommt her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des HErrn lehren, Ps. 34, 12. Und: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig, Matth. 11, 29. Euer lieber Heiland ist ehemals, da er auf Erden wandelte, gern mit Kindern umgegangen. Er hat sie zu sich kommen heißen; er hat sie geherzet, und an seine Brust gedrückt; er hat die Hände auf sie gelegt, und sie gesegnet. Marc. 10, 14. 15. 16. Da er nun so große Lust hat, mit euch umzugehen, so versamlet euch gern zu ihm in der Schule, damit er euch segnen könne.

Bedenket viertens, daß der Bund, den ihr in eurer Taufe mit

*) Dies: sonderlich christliche Gemeindeschulen.

dem dreieinigen Gott gemacht habt, euch verbinde, fleißig in die Schule zu gehen. Ihr habt darin abgesaget dem Teufel und allen seinen Werken. Zu den Werken des Teufels aber gehöret auch die Trägheit zum Guten, der Müßiggang, der Ekel an dem Worte Gottes, und andere dergleichen Laster. Hingegen habt ihr versprochen, dem himmlischen Vater zu gehorchen, den Herrn Jesum zu lieben, und dem Triebe seines Geistes zu folgen. Soll dieses geschehen, so müßet ihr den himmlischen Vater und seinen Sohn Jesum Christum kennen lernen, und sein Wort gern hören und lernen, welches durch seinen Geist eingegeben worden. Ihr übertretet also euren Taufbund, wenn ihr die Schule hasset und meidet.

Bedenket fünftens, daß ihr eure Zeit nicht besser anwenden könnet, als wenn ihr Lesen, Singen, Beten, Schreiben und Rechnen lernet, den Grund der christlichen Lehre aus dem Katechismo fasset, und einen guten Schatz aus dem Wort Gottes in euer Herz sammlet. Der Geist Gottes ruft euch zu: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend. Pred. Sal. 12, 1. Das ist eine selige Stunde, darin man Gottes gedenkt. Sonst verdirbt alle Zeit, die wir zubringen auf Erden. Wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit. Ach, es kann eine Zeit kommen, da ihr gern in die Schule gehen würdet, wenn Krankheit und Schmerzen, oder andere Strafen Gottes solches verstateten.

Bedenket sechstens, daß es euch einmal zu spät reuen werde, wenn ihr unfleißig in die Schule gegangen, und darüber nichts gelernet. Welch eine Schande ist es für einen erwachsenen Menschen, wenn er nicht einmal seinen Namen deutlich und leserlich schreiben kann. Wie viel würde mancher drum geben, wenn er solches in seiner Jugend gelernet hätte. Ueber dieses wisset ihr nicht, in was für Angst und Noth ihr einmal gerathen könnet. Womit wollet ihr euch alsdenn trösten, wenn ihr nicht aus Gottes Wort einen Vorrath von schönen Trostsprüchen in eurem Herzen habt, die ihr in euern Schuljahren gelernet. In der Ewigkeit aber werdet ihr tausend und aber tausendmal eure Trägheit im Schulgehen verfluchen, wenn ihr in Unwissenheit und Bosheit dahin gestorben.

Bedenket siebentens, daß ihr euch in euerm späten Alter, so ihr dasselbe erreichen solltet, noch darüber freuen werdet, wenn ihr in eurer Jugend durch fleißiges Schulgehen etwas Gutes und Nüßliches ins Herz und Gedächtniß gefasset. Ja, daß ihr in der seligen Ewigkeit noch Gott darüber loben und preisen werdet, daß er euch von Kindheit auf Gelegenheit geschenkt, ihn kennen zu lernen, und ihn zu fürchten.

Das sind, liebe Kinder, sieben wichtige Ursachen, die euch bewegen sollen, die Schule fleißig und beständig, im Sommer sowohl als im Winter, zu besuchen, auf daß ihr mit dem heiligen Kinde, Jesus, wachsen und zunehmen möget an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Luc. 2, 40. 52.

Lasset euch von der Beobachtung dieser eurer Pflicht durch nichts, als durch Gottes Gewalt, abhalten. Wollen eure eigene Eltern euch davon zurückhalten, und euch zu der Zeit, da ihr in die Schule gehen sollet, zu anderer Arbeit, die wohl einen Aufschub leiden kann, gebrauchen, so bittet sie mit aller Ehrerbietigkeit inständig, daß sie euch doch nicht an eurer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt hindern möchten, und bezeuget ihnen, daß ihr darin Gott mehr gehorchen müßet, als den Menschen. Apost. Gesch. 5, 29.

Seid aber nicht nur in der Schule fleißig, aufmerksam und gehorsam; sondern wiederholet auch zu Hause, was ihr in der Schule gelernt, und erzählet euren lieben Eltern, wenn sie ein müßig Stündlein haben, was ihr Gutes von euerm Schulmeister gehöret, und suchet den Willen Gottes, den ihr aus seinem Wort vernommen habt, auch auszuüben. Ehret eure Präceptores und Schulmeister, als eure Väter, und bewege sie nicht durch eure Widerspenstigkeit, daß sie über euch zu Gott seufzen müssen. Alles, was euch eure Eltern befehlen, was nicht wider Gottes Wort ist, das thut ohne Murren und Widerrede. Liebet sie herzlich und betet für sie, auf daß ihr den Segen des vierten Gebots erwerbet. Seid auch sonst gegen Jedermann höflich, bescheiden und ehrerbietig.

Vor allen Dingen aber habt den HErrn IESum aufrichtig lieb von ganzem Herzen, denn er hat euch erst geliebet, und euch in eurer Taufe mit seinem Blute von euren Sünden gewaschen. So ihr ihn in euer Herz aufnehmet, so sollet ihr durch ihn Kinder Gottes werden, die dem himmlischen Vater wohlgefallen. Gedenket an seine Liebe, wenn ihr aufstehet und zu Bette gehet. Wandelt vor seinen Augen an allen Orten, und seufzet oft zu ihm:

„HErr IESu, du bist mein Heiland, und ich will ewig dein Eigenthum sein und bleiben. HErr IESu, schenke mir deine Gerechtigkeit! HErr IESu, gib mir deinen Geist, der mich zum Guten treibe. HErr IESu, dir leb ich, dir sterb ich. HErr IESu, hilf mir Teufel, Welt und Sünde überwinden. HErr IESu, bewahre mich für Aergernissen und Verführung, damit ich nicht von dir weiche“ 1c.

Wenn ihr also euer Herz beständig zu dem HErrn IESu seufzen lasset, so werdet ihr recht bekannt mit ihm, und recht bekannt mit seinem lieben Vater werden. Er wird euren Ausgang und Eingang segnen, er wird euch bewahren als seinen Augapfel, er wird euch mit Gnade und Barmherzigkeit krönen und euch endlich in sein schönes Paradies führen, euch daselbst mit ewiger Freude und Wonne liebevoll zu erquicken. Der HErr gebe seine Furcht in eure Herzen, damit ihr zu seiner Ehre aufwachsen möget. Amen.

Gießen, den 30. März 1733.

„Das Wort Gottes ist gleich jenem flammenden Schwerte, das allenthalben sich hinkehrt, oder gleich dem Lichte, das alle Farben in sich hält.“

(Hamann, † 1788.)

Anweisung für den Rechenunterricht nach den von der Synode
herausgegebenen Exempelbüchern.

(Von Dr. F. F. S. Dümling.)
(Fortsetzung.)

G. Verwandlungen.

Ausführung.

I. Verwandlung eines Bruches in einen Bruch
mit vorgeschriebenem Nenner.

Die erste Rubrik giebt in den Exempeln zugleich die Art und Weise der Behandlung. Es handelt sich darum, darzuthun, daß der Werth eines Bruches unverändert bleibt, wenn Zähler und Nenner mit ein und derselben Zahl multiplicirt wird. Auf die Begründung dieses Satzes ist übrigens schon in den vorhergehenden Abschnitten Rücksicht genommen. Die Veranschaulichung geschieht wie folgt:

$$\begin{array}{c} \frac{3}{4} \text{ |---|---|---|---|} \\ \frac{3 \times 2}{4 \times 2} = \frac{6}{8} \text{ |---|---|---|---|} \end{array}$$

Veranschaulichung.

$$\begin{array}{c} \frac{1}{2} \text{ |---|---|} \\ \frac{1}{2} = \frac{4}{8} \text{ |---|---|---|---|} \end{array}$$

Erläuterung. 1 ft. = 8 Achtel ft., also hat $\frac{1}{2}$ ft. die Hälfte von 8 Achtel ft., d. i. 4 Achtel ft.

Ich gebe beispielsweise die schriftliche Darstellung für Exempel 11.

$$\begin{array}{r} 4 \\ 15 \overline{) 60} \end{array} \begin{array}{r} 60 \\ 64 \end{array}$$

II. Das Heben der Brüche.

Auch hier ergibt sich die Behandlung aus den Exempeln. Das Heben der Brüche beruht auf dem Satze: Der Werth eines Bruches bleibt unverändert, wenn Zähler und Nenner mit ein und derselben Zahl dividirt wird. — Man hat bei dieser Gelegenheit die Schüler mit den Regeln bekannt zu machen, nach welchen man leicht erkennen kann, ob und durch welche Zahl Zähler und Nenner sich heben lassen. So ist eine Zahl

- a) durch 10 theilbar, wenn sie keine Einer hat;
- b) durch 5 theilbar, wenn sie keine Einer oder 5 Einer hat;
- c) durch 2 theilbar, wenn sie keine Einer oder durch 2 theilbare Einer hat;
- d) durch 100 theilbar, wenn sie keine Zehner und Einer enthält;

- e) durch 50 theilbar, wenn sie keine Zehner und Einer oder 5 Zehner ohne Einer enthält;
- f) durch 25 theilbar, wenn sie keine Zehner und Einer hat, oder wenn die Summe der Zehner und Einer durch 25 theilbar ist;
- g) durch 4 theilbar, wenn sie keine Zehner und Einer hat, oder wenn die Summe der Zehner und Einer durch 4 theilbar ist;
- h) durch 8 theilbar, wenn sie keine Hunderte, Zehner und Einer hat, oder wenn die Summe der Hunderte, Zehner und Einer durch 8 theilbar ist;
- i) durch 3 theilbar, wenn ihre Quersumme durch 3 theilbar ist;
- k) durch 9 theilbar, wenn ihre Quersumme durch 9 theilbar ist;
- l) durch 6 theilbar, wenn sie durch 2 und auch durch 3 theilbar ist.
- m) Durch 12 ist jede durch 3 und durch 4 theilbare; durch 15 jede durch 3 und 5 theilbare; durch 18 jede durch 2 und durch 9 theilbare; durch 24 jede durch 3 und durch 8 theilbare Zahl theilbar u. s. w.

Wo es auf dieser Stufe möglich ist, suche man diese Regeln zu begründen. Das Schwierige spare man für spätere Zeiten auf.

Selbstverständlich wird zuerst mit dem größten gemeinschaftlichen Maß gehoben. — Ich gebe die schriftliche Form beispielweise für $1^2/_{28}$, wo ein einmaliges, und für $6^48/_{1512}$, wo ein dreimaliges Heben nöthig ist.

Veranschaulichung.

$\frac{4}{6} = \frac{2}{3}$

H. Addition von Brüchen mit ungleichen Nennern.

I. Der größere Kenner ist ein Vielfaches
des kleineren.

Veranschaulichung.

$$\begin{array}{lcl} \frac{1}{4} & \text{[Diagram: 1/4 of a bar shaded]} & = \frac{1}{4} \text{ [Diagram: 1/4 of a bar shaded]} \\ \frac{1}{2} & \text{[Diagram: 1/2 of a bar shaded]} & = \frac{2}{4} \text{ [Diagram: 2/4 of a bar shaded]} \\ & \frac{1}{4} + \frac{1}{2} & = \frac{1}{4} + \frac{2}{4} = \frac{3}{4} \end{array}$$

Erläuterung. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ lassen sich nicht ohne Weiteres addiren, gerade wie sich auch bu. und pk. nicht ohne Weiteres addiren lassen. Wollte man bu. und pk. addiren, so müßte man entweder die bu. zu pk., oder die pk. zu bu. reduciren; mit andern Worten: man müßte die beiden Werthe auf eine gleiche Benennung bringen. Gerade so ist es hier. Man

Ausführung.

$$\begin{array}{c} 4 \\ 12/28 \mid 8/7 \\ 9 \quad 8 \quad 3 \\ 649/1512 \mid 72/168 \mid 9/21 \mid 3/7 \end{array}$$

kann auch Viertel und Halbe nicht ohne Weiteres addiren, sie müssen zuvor auf einen gleichen Nenner gebracht werden. Nun kann man aber sehr leicht die Halben zu Vierteln reduciren, indem man Zähler und Nenner mit 2 multiplicirt. Die Aufgabe heißt dann: $\frac{1}{4} + \frac{2}{4}$, und die Antwort ist $\frac{3}{4}$.

Der gemeinschaftliche Nenner heißt Haupt- oder Generalnenner. Wenn ein oder mehrere Nenner in dem andern ohne Rest enthalten sind, so ist der größte der vorhandenen Nenner der Generalnenner.

Ich gebe noch die schriftliche Form für ein größeres Exempel.

Ausführung.

$$\begin{array}{r}
 4 \\
 \overline{) 14} \\
 12 \\
 \hline
 2
 \end{array}$$

$$\begin{array}{r}
 100 \\
 \overline{) 146} \\
 140 \\
 \hline
 6
 \end{array}$$

$$\begin{array}{r}
 7/100 \quad 7 \\
 11/25 \quad 44 \\
 1/2 \quad 50 \\
 9/20 \quad 45 \\
 \hline
 100 \quad 146 \\
 \hline
 146/100 \\
 = 1 \frac{46}{100}
 \end{array}$$

II. Die Nenner haben keinen gemeinschaftlichen Factor.

Veranschaulichung.

$$\begin{array}{l}
 \frac{1}{2} \text{ ————— } = \frac{3}{6} \text{ ————— } \\
 \frac{1}{3} \text{ ————— } = \frac{2}{6} \text{ ————— } \\
 \hline
 \frac{1}{2} + \frac{1}{3} = \frac{3}{6} + \frac{2}{6} = \frac{5}{6}
 \end{array}$$

Erläuterung. Halbe und Drittel lassen sich nicht ohne Weiteres addiren. Man muß sie auf einen gleichen Nenner bringen. Nun kann man aber weder $\frac{1}{2}$ zu Dritteln, noch $\frac{1}{3}$ zu Halben reduciren, weil weder 2 in 3, noch 3 in 2 enthalten ist. Man muß darum einen dritten Nenner suchen, zu dem sowohl Halbe als auch Drittel reducirt werden können, d. h. einen Nenner suchen, in dem 2 und auch 3 enthalten ist. Der kleinste derartige Nenner ist 6. $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ werden nun zu Sechsteln reducirt und dann addirt.

Verfährt man in dieser Weise mit mehreren Exempeln, so merken die Schüler bald, daß sie den Generalnenner finden, wenn sie die Einzelnen mit einander multipliciren. Der Generalnenner ist also nichts weiter, als ein Product, zu dem die Einzelnen die Factoren sind.

III. Die Nenner haben gemeinschaftliche Factoren.

Wir kommen nun zu dem Schwierigsten der Bruchrechnung, zu dem Gleichnamigmachen solcher Brüche, deren Nenner gemeinschaftliche Factoren haben. Der Lehrer muß hier langsam und mit Verständniß zu Werke gehen, wenn er Erfolg haben will. Zwar gelingt es auch hier bald, den Mechanismus zu lehren; wer aber mit dem Rechenunterricht mehr als eine rein mechanische Fertigkeit bezweckt, stößt hier auf ganz be-

$$\begin{array}{r}
 6 \\
 \overline{) 12} \\
 12 \\
 \hline
 0
 \end{array}$$

$$\begin{array}{r}
 6 \\
 \overline{) 12} \\
 12 \\
 \hline
 0
 \end{array}$$

sondere Schwierigkeiten, und ich wüßte kein geeigneteres Capitel, die unterrichtlichen Fähigkeiten eines Lehrers im Rechnen zu prüfen, als gerade dieses. —

Man stelle zuerst zwei Vorübungen an: man lasse die kleinsten Factoren (Primfactoren) und das kleinste gemeinschaftliche Vielfache suchen. —

Das Suchen der Primfactoren. Wir sollen die Zahl 4 in ihre kleinsten Factoren zerlegen, d. h. wir sollen die kleinsten Zahlen suchen, die mit einander multiplicirt 4 geben. Der kleinste aller Factoren ist 2. Wir sehen darum zu, ob 2 in 4 als Factor enthalten ist. Es ist darin enthalten. Wir haben dadurch 4 in 2×2 zerlegt. Dies sind zugleich die Primfactoren.

Oder wir hätten die Zahl 6 in Primfactoren zu zerlegen. Wir dividiren erst durch 2 und erhalten dadurch die Factoren 2 und 3. 3 läßt sich nicht mehr ohne Rest durch eine ganze Zahl dividiren, hat also keinen Factor mehr. 2 und 3 sind mithin die Primfactoren von 6.

Oder wir hätten 8 in Primfactoren zu zerlegen. Wir sehen zunächst zu, ob der kleinste Factor, d. i. 2, darin enthalten ist. Es ist 4mal darin enthalten, also haben wir zunächst 2 und 4 als Factoren von 8. Wir untersuchen, ob der Factor 4 sich nicht noch in Factoren zerlegen läßt. Wieder dividiren wir mit 2. Wir erhalten dadurch statt 4 die Factoren 2 und 2. Die Zahl 8 hat demnach die Primfactoren $2 \times 2 \times 2$.

Allgemein: Um die Primfactoren einer Zahl zu finden, dividirt man zunächst mit dem kleinsten Factor, mit 2. Ist 2 darin enthalten, so ist 2 der erste Primfactor. Der Quotient, d. i. der andere Factor, wird von neuem mit 2 dividirt. Ist 2 darin ohne Rest enthalten, so ist 2 der zweite Primfactor, und man würde fortfahren, mit 2 zu dividiren. Ist aber 2 nicht darin enthalten, so versucht man mit 3 zu dividiren und verfährt gerade so, wie vorhin mit 2. Später versucht man die Division mit 5, 7, 11, 13, 17 u. s. w., d. h. man versucht die Division mit allen Primzahlen. Auch hier benutzt man die für die Theilbarkeit der Zahlen gegebenen Regeln.

Es ist nicht nöthig, mit 4, 6, 8 u. s. w. den Versuch zu machen, da diese keine Primfactoren sind.

Ich gebe noch die schriftliche Form für die Zahl 415800. Die erhaltenen Primfactoren sind:

$$2 \times 2 \times 2 \times 3 \times 3 \times 3 \times 5 \times 5 \times 7 \times 11.$$

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 4} \\ 2 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 6} \\ 3 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 8} \\ 2 \overline{) 4} \\ 2 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 2 \overline{) 415800} \\ 2 \overline{) 207900} \\ 2 \overline{) 103950} \\ 3 \overline{) 51975} \\ 3 \overline{) 17325} \\ 3 \overline{) 5775} \\ 5 \overline{) 1925} \\ 5 \overline{) 385} \\ 7 \overline{) 77} \\ 11 \end{array}$$

Das Suchen des kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen. Unter den kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen versteht man eine Zahl, in der gegebene Zahlen ohne Rest enthalten sind. Suche das kleinste gemeinschaftliche Vielfache von 4 und 6 heißt also: Suche die kleinste Zahl, in der 4 und 6 ohne Rest enthalten sind.

Das Product aus 4 und 6, d. i. 24, ist zwar ein Vielfaches von 4 und 6, aber es ist nicht das kleinste. Wie findet man aber das kleinste gemeinschaftliche Vielfache? —

Das Vielfache muß doch so beschaffen sein, daß sowohl 4 als 6 ohne Rest darin enthalten ist. Wenn 4 darin enthalten sein soll, so müssen auch die Primfactoren von 4, also 2 und 2 darin enthalten sein. So ist 12 durch 4 ohne Rest theilbar, also auch durch 2 — das gäbe 6 — und dann noch einmal durch 2 — das gäbe 3. — Außer 4 soll aber auch 6 im Vielfachen ohne Rest enthalten sein. Soll aber 6 darin enthalten sein, so müssen auch die Primfactoren von 6, d. i. 2 und 3 nach einander darin ohne Rest enthalten sein. Da nun aber, wenn 4 im Vielfachen enthalten ist, 2 gleichfalls darin enthalten ist, so ist, damit auch 6 in dem Vielfachen aufgeht, nur noch der Factor 3 nöthig. Die nöthigen Factoren für 4 und 6 sind also 2, 2, 3. Daraus ergiebt sich das kleinste gemeinschaftliche Vielfache = 12.

Will man also zu Zahlen das kleinste gemeinschaftliche Vielfache suchen, so zerlege man sie in ihre Primfactoren und streiche alle Factoren, die schon vorher vorkommen.

Gesetzt, es wäre zu 6, 9 und 15 das kleinste gemeinschaftliche Vielfache zu suchen. Man zerlegt 6, 9 und 15 in ihre Primfactoren. Da 6 schon den Factor 3 verlangt, so kann man bei 9 den einen Factor 3 streichen; nicht aber beide, denn 9 verlangt, daß 3 zweimal hinter einander im gesuchten Vielfachen enthalten ist. Bei 15 kann man gleichfalls 3 streichen. Wir erhalten also die Factoren 2, 3, 3, 5; das kleinste gemeinschaftliche Vielfache ist also = 90. Die Zahl 90 enthält alle die Factoren, die von 6, 9 und 15 verlangt werden. —

Nur eine gründliche Behandlung aller im Exempelbuche gegebenen Beispiele kann die Schüler zum Verständniß dieser allerdings schwierigen Sache führen.

Erst später zeigt man ein kürzeres Verfahren. Man suche nämlich zu allen oder doch zu einzelnen der gegebenen Zahlen einen gemeinschaftlichen Divisor oder Factor. Für 4 und 6 wäre der gemeinschaftliche Divisor 2. Man erhält durch die Division die Quotienten 2 und 3. Der Divisor 2 und die Quotienten 2 und 3 sind die Factoren des kleinsten gemeinschaft-

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 4 \qquad 6 \\ 2 \times 2 \mid 2 \times 3 \\ \hline 2 \times 2 \qquad \times 3 = 12 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 6 \qquad 9 \qquad 15 \\ 2 \times 3 \mid 3 \times 3 \mid 3 \times 5 \\ 2 \times 3 \qquad \times 3 \qquad \times 5 \\ \hline = 90 \end{array}$$

$$\begin{array}{r} 2 \mid 4 \quad 6 \\ \hline 2 \quad 3 = 12 \end{array}$$

lichen Vielfachen. — Dieses gekürzte Verfahren läßt sich leicht auf das vorher angegebene zurückführen. 4 und 6 haben beide den Factor 2; dieser Factor braucht aber nur einmal gesetzt zu werden und dieser einmal gesetzte Factor ist der vorangestellte Divisor. Außer dieser 2 enthält 4 noch den Factor oder Quotienten 2, und 3 noch den Factor oder Quotienten 3. — Daß dieses gekürzte Verfahren nichts Neues bietet, merken die Schüler namentlich dann recht deutlich, wenn man das ausführliche Verfahren darüber setzt. Dem Schüler gleich die kürzere Form zu geben, dürfte nicht rathsam sein, da dieselbe zur Erläuterung nicht wohl geeignet ist.

Ich gebe noch für 3, 4, 6, 8, 9 und 12 die kürzere Form. Man lasse gleich 3, 4 und 6 streichen, da diese in den noch vorhandenen Zahlen enthalten sind.

Ausführung.

$$\begin{array}{r} 3 \mid 3 \ 4 \ 6 \ 8 \ 9 \ 12 \\ \quad 4 \mid 8 \ 3 \ 4 \\ \quad \quad 2 \ 3 \\ \hline = 72 \end{array}$$

Nach diesen Vorübungen bietet das Addiren auch solcher Brüche, deren Nenner gemeinschaftliche Factoren haben, keinerlei Schwierigkeiten mehr. Um den Generalnenner zu suchen, hat man nur nöthig, das kleinste gemeinschaftliche Vielfache der Einzelnenner zu bestimmen.

Veranschaulichung.

$$\begin{array}{l} \frac{1}{4} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid = \frac{3}{12} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \\ \frac{1}{6} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid = \frac{2}{12} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \text{---} \mid \\ \frac{1}{4} + \frac{1}{6} = \frac{8}{12} + \frac{2}{12} = \frac{5}{12} \end{array}$$

Erläuterung. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{6}$ müssen auf einen gleichen Nenner gebracht werden. Ein solcher Nenner muß so beschaffen sein, daß sowohl 4 als auch 6 ohne Rest darin enthalten ist. Nun wäre zwar 4×6 , d. i. 24, ein solcher Nenner, aber es giebt einen kleineren Nenner, weil 4×6 noch ein kleineres gemeinschaftliches Vielfache haben. Dieses kleinste gemeinschaftliche Vielfache ist 12. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{6}$ müssen deshalb zu 12teln reducirt und dann addirt werden.

$$\begin{array}{r} 12 \\ 1 \overline{) 3} \\ 1 \overline{) 2} \\ 12 \overline{) 5} \\ \quad 5 \overline{) 12} \\ 2 \ 4 \ 6 \\ \quad 2 \ 3 = 12 \end{array}$$

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Taschenbüchlein des Musikers. Für Musiker und Freunde der Tonkunst herausgegeben von Paul Frank.

Erstes Bändchen. Enthaltend: eine vollständige Erklärung der in der Tonkunst gebräuchlichen Fremdwörter, Kunstausdrücke und Abkürzungen, sowie die Anfängegründe des Musikunterrichts und manches andere Wissenswerthe. 7. Auflage. Leipzig 1870. 132 Seiten.

Zweites Bändchen. Kleines Tonkünstler-Lexikon. Enthaltend: kurze Biographien der hauptsächlichsten Tonkünstler früherer und neuerer Zeit. 4. Auflage. 1869. 260 Seiten. — Taschenformat.

Was beide Bändchen bieten, erhellt deutlich genug aus dem Titel. Wer nicht im Stande ist, größere Werke sich anzuschaffen, wird das Büchlein ganz werthvoll und brauchbar finden. Einzeln kostet jedes Bändchen 30 Cents; beide zusammen nur 50 Cents. Sie können bezogen werden von E. Buehler, Nro. 371 Wabash Av., Chicago, Ill. L.

Altes und Neues.

Hannover. In der Conferenz von Geistlichen, welche kürzlich hier tagte, ist über die Haltung dem Schulaufsichtsgesetz gegenüber keine Einmüthigkeit erzielt worden. Die Majorität hat sich zwar dafür entschieden, die Schulaufsicht im Auftrage des Staates auszuüben, dabei aber an die betreffenden Provinzial - Consistorien eine Verwahrung gerichtet, dahin gehend, daß ein Jeder das Amt sofort niederlegen würde, wenn ihm vom Staate Zumuthungen gemacht würden, die „mit dem Worte Gottes oder der Ordnung der Kirche nicht im Einklang stehen“. Einige der Minorität haben bereits ihr Amt als Schulinspectoren niedergelegt, darunter die Superintendenden Dankwerts und Rocholl in Göttingen und der Domcapitular Schade in Osnabrück. (Ind. Stz.)

Berlin. Ueber die Maßregel, welche der Cultusminister zur Ausführung des Schulaufsichtsgesetzes ergriffen hat oder zu ergreifen gedenkt, giebt die „Prov. Corresp.“ nähere Auskunft. In erster Linie wird über den Plan „außerordentlicher Schulrevisionen“, die Dr. Falk bereits im Abgeordnetenhaus angekündigt, berichtet. Das Cultus-Ministerium hat die Oberbehörden der Provinzen Preußen, Posen und Schlesien angewiesen, die erforderlichen Einleitungen zu treffen. Zu berufende Commissionen sollen die Schulverhältnisse einer genauen Prüfung unterziehen, um in die Ursachen der Mißstände, sowie in die Mittel der Abhülfe Einsicht zu erlangen. Die Fürsorge für den deutschen Sprachunterricht in Oberschlesien bildet die Aufgabe einer außerordentlichen Conferenz, welche am 3. April ihre Berathungen begonnen hat. (Ind. Stz.)

Ein bedeutsames Zeichen, wohin unsere Entwicklung treibt, ist die anmaßende Bittschrift und Beschwerde des „israelitischen Oberschulraths“ von Gailingen in Baden an die badische Kammer, daß die Stellen im Schullesebuch, welche noch auf das Christenthum günstig hinweisen und christliche Anschauungen enthalten, ausgeschieden werden sollen. Das Lesebuch ist zwar sonst äußerst bemüht, das Christliche, zumal das Confessionelle, nicht zu betonen, doch ist es nicht ganz gelungen, dasselbe auszumerzen. Der Staatsminister Jolly erklärte dann auch: von dogmatisch-christlichen Sätzen sei nichts in dem Lesebuch enthalten, historisch - christliche Anschauungen aber zu vermeiden sei nicht möglich. Doch sei es den Juden erlaubt worden, von den ihnen anstößig erscheinenden Stellen keinen Gebrauch zu machen. Die Commission wollte dagegen die Bittschrift der Regierung zur Kenntnißnahme überreichen, um bei einer neuen Ausgabe das Buch nochmals zu prüfen und, so meinte ein Theil, die den Juden anstößigen Stellen auszuschneiden. Der Minister erklärte aber, darauf könne sich die Regierung nicht einlassen. Schließlich wurde dann der Antrag eines katholischen Pfarrers, der zwar von sich sagte, er sei persönlich für ein confessionelles Lesebuch, aber man stehe auf dem Boden der Thatfachen, und da gelte es sich zu vertragen und einen Lesebuchsturm solle man vermeiden, auf Tagesordnung angenommen.

Eine sehr schöne Definition des Wortes „Pfaffen“ gibt uns die „Amerikanische Schulzeitung“. Da heißt es: „Unter Pfaffen verstehen wir diejenigen Geistlichen, welche die Schule der Kirche, die Erkenntniß dem Dogma unterordnen wollen.“ An gleichem Ort meint sie auch: „Pfaffen und Genossen brauchen wir nicht zu fürchten, müssen sie aber entschieden bekämpfen.“ In welcher vortrefflicher Weise die „Schulzeitung“ letzteres versteht, haben wir ja erst neulich zu beleuchten Gelegenheit gehabt. S.

Dahlmann, der in der Frankfurter Nationalversammlung des Jahres 1849 in der vordersten Reihe derjenigen stand, welche für das deutsche Kaiserthum der Hohenzollern wirkten, und der, wie bei Lebzeiten, so nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag im „liberalen“ Lager hoch gefeiert ist, sagte einst: „Kein Staat hat je, ohne Schaden am besten Theil seines Volkes zu nehmen, sich die Kinder zugeeignet, um nach seinem Gefallen sie zu bilden (für Staatszwecke ohne Selbstbestimmung durch Anlage und Wahl), uns aber verbietet vollends bessere Einsicht die Seelenverkäuferei an den Staat!“ Am 20. September 1862 sprach in dem preußischen Hause der Abgeordnete Prof. Dr. Heinrich v. Seybel: „Wer die Schule besitzt, der besitzt die Herrschaft über die Zukunft und über die Welt. Meine Herren! Nach meiner Ueberzeugung hoffe ich, daß der Staat die Schulen besitzen wird für alle Zukunft, und daß dem Staat damit die Herrschaft über die Geister und über die Zukunft angehören wird.“ Jetzt soll das neue deutsche Reich nach dem Plan des „liberalen“ Geschichtsbaumeisters ausgebaut werden. Die Feinde ringsum sind zu Boden geworfen und ein neues Reich ist gegründet, fester denn je. Darum heißt es jetzt: auf zum inneren Ausbau! Schule und Kirche (!) gehören dem Staate, und deshalb müssen sie auch das Piedestal (Fußgestell) (!!) des nationalen Staates bilden. — Das Schulaufsichtsgesetz hat das deutsche Reich in seinen tiefsten Tiefen aufgewühlt.

(Luthardt's Kirchenztg.)

Der Lectionskatalog für das am 1. Mai d. J. beginnende Semester der Universität Straßburg ist jetzt erschienen. Es werden angekündigt: für protestantische Theologie 13 Vorlesungen durch 5 Professoren, für Medicin 25 Vorlesungen durch 9 Professoren. Außerdem setzen 7 Professoren der früheren Akademie der Medicin und der pharmaceutischen Schule ihre Vorlesungen fort. In den philosophischen, historischen und philologischen Wissenschaften werden 27 Vorlesungen von 15 Professoren, in den mathematischen und Naturwissenschaften 22 Vorlesungen von 11 Professoren angezeigt. Die Eröffnungsfeier wird später durch ein besonderes Programm angekündigt werden. Ein Committee von Studirenden der Berliner Universität hat an alle gegenwärtigen und ehemaligen Angehörigen deutscher Universitäten einen Aufruf erlassen, worin zur Beisteuer für ein „Bismarck-Stipendium“ an der neubegründeten Straßburger Hochschule aufgefordert wird.

Von den an der Universität Straßburg befindlichen 52 Professoren sind 15 von Straßburg, 1 von Lyon, 1 von Athen, 1 von Oxford und je 1 von Bern, Basel und Zürich, die übrigen 31 von deutschen Universitäten und Hochschulen, darunter 3 von Würzburg. Von der früheren Faculté de médecine der Akademie werden noch 7 Professoren im nächsten Sommersemester den begonnenen Jahreskurs mit ihren Zuhörern in französischer Sprache zu Ende führen. (Weltb.)

Die „Pfälzische Post“ macht darauf aufmerksam, daß von den etwa 1600 Schulstellen der Pfalz gegenwärtig etwa 180 — fast ein Neuntel — nicht besetzt sind, und daß im Herbst nur 45 pfälzische Seminaristen entlassen werden und bemerkt dabei: Hier liegt einer der Gründe der vielbesprochenen 18 Procent (soviel betrug die Zahl der im letzten Jahre zum Militärdienste Eingestellten, die nicht lesen und nicht schreiben konnten).

Im Bassar-College, Poughkeepsie, sollen jetzt auch sechs junge japanesische Mädchen ihre Ausbildung erhalten.

Vor reichlich fünf Jahren bildete sich in Württemberg der „Verein evangelischer Lehrer“. Die zwei ersten Paragraphen seiner Statuten lauten: § 1: „Der Verein stellt sich auf den Boden des Bekenntnisses unserer evangelischen Kirche. Das Wort des Herrn soll unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserem Wege sein. — § 2. Der Zweck des Vereins ist a) gegenseitige Stärkung im Glauben an den Herrn Jesus, sowie brüderliche Verbindung und Handreichung unter einander. b) Gegenseitige Ermunterung zur Treue im Beruf und Förderung in der Weiterbildung für denselben. c) Besprechung schwebender Schulfragen und wichtiger Zeiterscheinungen auf Grund des Wortes Gottes.“ Der „Süddeutsche Schulbote“ bemerkt dazu mit Recht: „Wahrlich, wenn dieser Geist und der Muth zu solchem Bekenntniß im Schulstand allgemein wird, dann ist ihm von innen heraus auf einmal geholfen, mehr als durch alle organisatorischen Maßregeln der Staatsmänner und Pädagogen. Es wird denn auch an Lust und Liebe zum Beruf und an äußerem Segen nicht fehlen; denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Der Verein besteht bis jetzt aus reichlich 100 Mitgliedern. Durch das Gebahren der letzten allgemeinen Lehrerversammlung in Wien hat er sich veranlaßt gesehen, ein „Correspondenzblatt“ (monatlich 1 Bogen, per Post jährlich für 1 fl. 12 kr.) zur Wahrung und Verbreitung seiner Principien herauszugeben. Gott stärke die Hände dieser theuren Brüder! S.

Drei Pastoren der Synode von Pennsylvanien haben sich unlängst bei uns beklagt über den bösen Einfluß, den ungläubige Schullehrer in ihren Gemeinden ausübten. Einer sagte: Ein Jüngling richtete während des Confirmandenunterrichts einige Fragen an mich, die mir sehr auffallend waren, weil sie einen Zweifel an biblischen Wahrheiten zeigten, den man sonst gewöhnlich nicht unter unsern Leuten findet. Nach gehöriger Erkundigung fand ich, daß ein Lehrer in der Schule das Unkraut gesät hatte.“ Ein anderer sagte: „Ein Lehrer im Bezirk meiner Gemeinden behauptet öffentlich und lehrt die Leute, die Lügen, — die geheimen Gesellschaften seien besser und thuen mehr Gutes, als die Kirche!“ Ein dritter sagte: „In der Schule zu S. waren etliche Schüler, die der Lehrer abwendig zu machen suchte, als sie zu mir in den Confirmandenunterricht gehen wollten, indem er sagte, das helfe nichts. Da, wo er herkomme, halte man keinen derartigen Unterricht für die jungen Leute.“ — Wann werden unsere Gemeinden von ihrer Gleichgültigkeit gegen die Schulen, in welchen ihre getauften Kinder unterrichtet werden, aufwachen? Wie lange sollen die Lämmer unserer Heerde in der Wüste umher irren und von Wölfen zerstreut, erhascht und zerrissen werden, ohne daß die Hirten ernste Stimmen dagegen erheben. (Pilger.)

Berlin. Nach der „Prov.-Corresp.“ haben wir als bestimmt anzunehmen, daß der Minister Dr. Falk sämtliche Regierungen veranlaßt hat, den Schulinspectoren die Weisung zu geben, daß sie ihr Amt im alleinigen Auftrage des Staates weiter zu führen haben. Anscheinend schärft der Herr Minister außerdem ein, daß die Thätigkeit der Schulinspectoren in den Landestheilen mit polnisch-katholischer Bevölkerung sorgsam überwacht werden soll. Die Provinzialbehörden haben über die Fälle zu berichten, in denen ein Wechsel in der Person des Schulinspectors nöthig ist.

(Zeitung für das höhere Unterrichtswesen.)

Der Staat Jopa, mit einer Bevölkerung von 1,191,792 (im Jahre 1870) enthält 461,258 Personen im schulpflichtigen Alter (5—21 Jahre); davon sind 342,440 in die Schullisten eingetragen, und der Durchschnittsbesuch betrug im vergangenen Jahre 211,726.

Deutschland hat augenblicklich 330 Gymnasien oder Lyceen, 214 Progymnasien, 14 Realgymnasien und 483 Real- und höhere Burgerschulen. Die Gesamtzahl der Schüler auf diesen Anstalten beträgt 177,378.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

August 1872.

No. 8.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

28. Von der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor.

Unser HErr Christus ging auf Erden einher im Stande der Erniedrigung, d. h. Er hat sich da der göttlichen Majestät, die Er nach Seiner Menschheit (durch und wegen der persönlichen Vereinigung der beiden Naturen in Ihm) empfangen, meistens nicht gebraucht. (S. Dietr. Kat., Fr. 247 u. 225.) Ihm gehören Himmel und Erde; dennoch ist Er der Verachtete und Ärmste unter allen Menschenkindern geworden, und zuletzt starb Er eines so schmähligen und schändlichen Todes! Wenn Er nicht zuweilen Strahlen Seiner göttlichen Herrlichkeit hätte sehen lassen, Seine Jünger hätten sich gewißlich bleibend an Ihm geärgert. In unserer Geschichte nun haben wir nicht allein das unmittelbar deutliche Zeugniß Gottes des Vaters von der Gottheit Christi: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, welches Zeugniß der HErr Iesus Seine Jünger hören läßt; sondern es zeigt sich ihnen Christus zugleich auch in Seiner Herrlichkeit. „Er hat aber diese Erscheinung die gemeldeten drei Apostel vornehmlich wollen sehen lassen, auf daß Er sie wider das zukünftige Aerger- niß Seines Kreuzes und Todes verwahren möchte. Allein Er hat wenig damit ausgerichtet. Denn in der Stunde der Anfechtung hatte Petrus alles vergessen, verläugnete Ihn, und sagte, er kenne des Menschen nicht; dergleichen ärgerten sie sich alle an Ihm. Doch hatte diese Erscheinung nach der Auferstehung ihren Nutzen, und diente zur Befestigung des Glaubens von Christo, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes sei, und daß Sein Reich müsse geistlicher Weise verstanden werden.“ So finden wir ja denn auch, daß St. Petrus später in dem Sinne ausdrücklich auf diese Offenbarung Christi hinweis't, wenn er schreibt: „Wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers HErrn Iesu Christi; sondern wir haben Seine Herrlichkeit selber gesehen; da Er empfieng von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme,

die zu Ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge.“ (2 Petr. 1, 16—18.)

Wenn wir sehen auf das, was in dieser Welt vor Augen ist, so können wir uns auch jetzt noch gar leicht ärgern an unserm Herrn Christo und Seinem Reich. Wir erfahren da ja vielfältig, daß es den gläubigen Kindern Gottes hier oft am elendesten ergeht, während die Gottlosen gute Tage haben. Das erscheint uns in unserer erschrecklichen Blindheit wohl als ungerecht von Gott. In jenem Leben aber wird Alles von Ihm ausgeglichen werden. Während die Gottlosen nach dem Tode ewige Pein leiden müssen, werden wir mit allen gläubigen Kindern Gottes dann nach Leib und Seele ewiglich erquidet werden vor Gottes Angesicht. Dafür haben wir hier ein mächtig Zeugniß. Denn „daß . . . Moses und Elias“, die doch längst aus diesem irdischen Leben genommen waren, „erschiene[n], und mit Christo von Seinem Leiden, und der zukünftigen Herrlichkeit (wie es Lucas 9, 26. meldet) reden . . .“, ist eine gewisse Anzeigung, daß nach diesem zeitlichen Leben ein besseres und ewiges sei, welches Gott Seinen Heiligen bereitet, und durch Christum zugesagt hat.“ „Dem Sohne Gottes allein ist diese so gewisse und klare Erscheinung vorbehalten worden, auf daß durch Ihn allein der Welt diese Hoffnung des zukünftigen Lebens gewiß verheißen, und durch diese Erscheinung gezeigt würde.“ „Aber wie der Herr Christus von Johanne sagt, daß sie ihn nicht erkannt, sondern an ihm gethan haben, was sie gewollt, und daß des Menschen Sohn müsse auch leiden: eben also gehet es mit allen Heiligen, daß sie zuvor leiden, und durch viel Anfechtung und Trübsal in das Reich Gottes, und zu solchen Verheißungen kommen müssen.“ Darum sollen wir in aller unserer Trübsal hier nur unsere Seelen in Geduld fassen: so wir anders zu Gottes Heiligen gehören, werden wir dort ewiglich mit Petro jubeln: „Wie ist gut sein!“ wenn wir schauen unsern hochgelobten Herrn Jesum mit Seinem verklärten Leibe, und dann auch nicht allein die Lehrer, wie hier Moses und Elias, leuchten werden, wie des Himmels Glanz (Dan. 12, 3.), sondern auch alle Gerechten leuchten sollen, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43.).

Wie aber kommen wir gewiß und sicher zu dieser Herrlichkeit? Gott der Vater selbst sagt es uns: „Den sollt ihr hören!“ Gottes Sohn, dessen süßes Evangelium sollen wir hören, d. h. g l a u b e n. Wenn wir an Christi Wort bleiben und Ihn daraus immer wieder als unsere einzige Gerechtigkeit beständiglich bis an's Ende mit fester Zuversicht ergreifen; so wird gewißlich unser sein „das Ende und der Ruß aller Wohlthat, die Gott der himmlische Vater, durch Seinen lieben Sohn Jesum Christum, mit Kraft des Heiligen Geistes, an uns angefangen hat . . .“, daß wir von Sünden erlöset, alle Larven des Teufels ablegen, und wiederum das Bild Gottes, an einem verklärten Leibe, tragen werden im ewigen Leben; allda uns wird alles wieder erstattet

werden, was uns durch des Teufels Neid, und durch Adam's Fall, geraubet und genommen ist." Dem Teufel ist Christi Wort ein Gräuel: mit allen den Seinen wüthet er fort und fort dagegen. Wie aber Luther bezeugt, daß er mit dem Wort: „Den sollt ihr hören!“ alle Rotten und falschen Geister, ja den Teufel dazu, überwunden habe; so werden auch wir im Gehorsam dieses Wortes alle Feinde unserer Seligkeit überwinden und also des Glaubens Ende in Christo Jesu erlangen (1 Petri 1, 9.).

29. Von dem Mondsüchtigen.

Übermals sehen wir hier die große Macht des Teufels und seine große Feindschaft wider uns arme Menschen. Er beraubte den armen Jüngling der Sprache, riß ihn „abscheulich, daß er schäumete, mit den Zähnen knirschte und verdorrte. Inögleichen warf ihn der Teufel oft in's Feuer und in's Wasser, daß er ihn umbrächte.“ Dabei nahm die Krankheit je nach den Veränderungen des Mondes ab und wieder zu. „Es ist ja kläglich, daß wir Menschen allerlei Gebrechen und Krankheiten und endlich auch dem Tode unterworfen sein: denn Dieser ist blind, ein Anderer ist ausfällig, der Dritte wird sonst gräulich vom Teufel geplagt, entweder am Leibe oder an der Seele. Zu dem Jammer und in das Elend aber sind wir kommen von wegen der Sünden, welcher Gott so feind, daß Er solches über die Menschen aus gerechtem Gericht verhänget. Aber, o weh der Blindheit: dennoch sind viele Leute, die ihnen gänzlich und durchaus einen solchen Gott träumen, der der Sünden nicht so feind sei, wie es die Sündenstrafen bezeugen, und werde sie künftighin auch nicht so hart und ernstlich strafen, wie aus der Schrift gedräuet wird. Von diesen Weltkindern und sichern Leuten wollen wir uns absondern, und wollen alle Sünden meiden und hassen lernen, daß wir uns unser Elend nicht häufen und mehren.“ Durch die Sünde, wo wir ihr Raum geben, erhält der Teufel je länger desto mehr Macht über uns, wie denn sein endliches Abschen darauf geht, uns durch dieselbe in die Hölle zu stürzen und uns dort ewiglich zu plagen und zu quälen.

Der Vater des armen Menschen, dessen Herz wohl hätte zerspringen mögen vor Jammer bei dem Anblick des Elendes seines Kindes, sucht Hülfe für dasselbe. Er findet sie aber allein bei Christo. Niemand als Er, der ewige, allmächtige Gottessohn, der darum in die Welt kommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören (1 Joh. 3, 8.), kann auch uns von des Teufels Gewalt und aus allem Jammer erretten. Wie gerne Er dies thun will, zeigt Er ja auch hier durch die Hülfe, die Er dem armen Mondsüchtigen angedeihen läßt. Wer Hülfe will, eile zu Christo!

Wollen wir Christi Hülfe theilhaftig werden, so müssen wir an Ihn als an unsern Helfer glauben. Als zu Hause die Jünger den HErrn besonders fragten, warum sie den Teufel nicht hätten austreiben können, antwortete ihnen der HErr Jesus, „ihr Unglaube wäre Schuld daran.“ So wird in der Historie auch angezeigt, „daß der Unglaube

des Vaters auch zu solchem geholfen habe“; denn er spricht zum HErrn: „Kannst du was, so erbarme dich unser und hilf uns“, und Christi Antwort lautet: „Wenn du könntest glauben.“ Dem Glauben gehört Alles. So spricht Christus zu dem Vater: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet“, und zu den Jüngern: „wenn sie Glauben hätten als ein Senfkorn“ — also auch den schwächsten wahren Glauben — „so würden sie Berge versetzen können“, d. h. das thun können, was aller Vernunft unmöglich erscheine. Freilich begehrt der Glaube nie etwas zu thun, als wozu er Befehl oder Beruf hat. Ein vorwichtiges Versuchenwollen, ob man dieses oder jenes Wunderwerk thun könne, ist gewißlich kein Werk des Glaubens, sondern des Zweifels und Unglaubens, dem nichts gelingen kann.

Den Glauben können wir uns selbst nicht geben: den muß der Heilige Geist durch das Wort in uns wirken. Deshalb müssen wir beten, wie hier der Vater betet: „Lieber HErr, hilf meinem Unglauben.“ So sagt auch Christus zu den Jüngern, diese Art fahre nicht aus, „denn durch Fasten und Beten.“ „Gleichwie sie“ — Vater und Jünger — „auf beiden Theilen haben sollen gläuben, also haben sie auch auf beiden Theilen, so anders der Teufel hat ausfahren sollen, beten und fasten müssen. Denn Gott will um solche Gnade gebeten sein. Nun aber ist's unmöglich, daß man könne recht beten, man sei denn nüchtern, welches das rechte Christen-Fasten heißt, Luc. 21, 34.: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung.“ Christus will den Jüngern und uns anzeigen, daß, „wo ein rechter Glaube ist, da lebe man nicht im Gause, sondern nach Gottes Wort in Seiner Furcht und bete. Da kann der Teufel nicht Statt haben noch bleiben.“ — Gott gebe uns denn Gnade, daß wir uns zu Christo „mit reuigen und gläubigen Herzen wenden und um Seinen Heiligen Geist bitten, daß wir täglich der Sünden absterben und Gott zu Ehren leben mögen!“

30. Von einem Blindgeborenen.

Es ist ein großer Jammer, leiblich blind sein. Der blinde Tobias sagt: „Was soll ich für Freude haben, der ich im Finstern sitzen muß, und das Licht des Himmels nicht sehen kann (Tob. 5, 13.). Wir haben ja hohe Ursache, Gott zu danken und zu loben für das Licht unserer Augen, und sollen unser Gesicht gebrauchen zur Ehre unseres gnädigen Gottes, der es uns gegeben und erhalten hat.

„Es scheint . . ., als habe der HErr keinen Gefallen dran, daß die Jünger bald anfahren zu urtheilen . . . also: dieser Mensch wird sonderlich geplagt: darum muß er's auch sonderlich verschuldet haben. Denn Christus will, daß wir nicht Andere, sondern uns selbst richten sollen.“ Es ist wahr, „daß solch leiblicher Jammer oft durch Sünde verursacht wird . . . Doch nichtodestoweniger kann's zuweilen auch geschehen, daß Gott nicht die Sünde“ (da =) „mit strafet, sondern solches Gott über einen Menschen verhänget, wie über

Job, den Glauben damit zu üben, oder sonst eine andere Ursach hat; wie der HErr Jesus hie sagt: dieser sei darum blind geboren, daß Gottes Ehre an ihm offenbar würde."

Ein viel größerer Jammer als leibliche Blindheit, ist geistliche Blindheit. Geistlich blind sind aber seit dem Sündenfall alle Menschen von Natur. „Siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker" (Jes. 60, 2.). Darum heißt es auch von allen Heiden, also von denen, die ohne Wort Gottes sind: „Welcher Verstand verfinstert ist, und und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens" (Eph. 4, 18.). Da der Mensch aus Gottes Schöpfershand hervorging, war er nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und hatte demgemäß eine klare Erkenntniß Gottes und geistlicher Dinge. Durch den Sündenfall haben wir diese verloren. Der Mensch in seinem natürlichen Zustande kann Gott und Seinen Willen nicht erkennen. Er meint, wenn er nur so viel nach den Geboten Gottes thue, als ihm möglich ist, so dürfe er hoffen, Gott werde ihm gnädig sein. Die aber so denken, „setzen eine eiserne Mauer zwischen sich und die Gnade Gottes."

Nur in Christo ist Hülfe. „Christus . . ist darum kommen, die Blindheit wegzunehmen." „Unser Licht und unsere Erleuchtung ist allein von . . Christo, unserm frommen treuen Gott." Er, der hier dem leiblich Blinden, ja Blindgeborenen hilft, kann und will auch uns und allen Menschen helfen. Es ist aber zu merken, daß Christus bei dem Wunderwerk unserer Historie „nicht (wie anderswo) spricht: Sei sehend; sondern spühet auf die Erden und machet aus dem Koth und Speichel ein Teiglein und schmiert's dem Blinden auf die Augen; heißt ihn darnach zum Teich Siloha gehen und sich da waschen; dieß geschieht ohne Zweifel, etwar Höheres damit anzuzeigen . . . Derhalben ist solches eine Anzeigung, wie wir an der Seele sehend werden müssen." Aus Christi Mund kommt unsere Hülfe. „Sollen wir . . sehen und selig werden, so müssen unsere blinden Augen des Herzens mit dem Speichel Christi und Koth geschmieret werden, das ist, wir müssen das Evangelium, das die Welt verachtet, hören und an Christum glauben. Darnach im Teich Siloha uns waschen, das ist, in den Tod Christi taufen lassen; wie Er spricht: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig ic. Um dieser Ursach willen brauchet der HErr Christus solche Ceremonien mit dem, der blind geboren ist."

„Die Gebote des HErrn sind lauter und erleuchten die Augen" (Ps. 119, 9.). Gott gebe, daß wir alle das Wort mit Dank und großem Ernst fleißig recht gebrauchen, und es also in Wahrheit bei uns heiße: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege" (Ps. 119, 105.). Steht es nicht so mit uns, sondern verhärten wir unser Herz gegen das Wort, so wird die Blindheit immer erschrecklicher werden. So erging es den Pharisäern. Sie hörten von dem Wunderwerk Christi und hatten die unwidersprechlichsten Beweise von demselben; dennoch wüthten sie

wider den HErrn und Sein Wort. Obwohl das helle Licht des Wortes leuchtet, sind und bleiben sie doch durch muthwillige Verschließung ihrer Augen dagegen in Finsterniß. Nicht Christi und Seines Wortes, sondern ihre eigene Schuld ist es, daß ihnen nicht geholfen wird. „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblindet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi“ (2 Cor. 4, 3. 4.). Da dagegen der Blindgeborne seine Hülfe bei Christo sucht, ist sie ihm gewiß und er findet sie, also, daß er auch geistlich recht sehend wird, nun auch fröhlich den HErrn bekennt und sich nicht irre darin machen läßt, ob Christi Feinde nun auch seine Feinde werden und ihn für gebannt erklären. Eben also mit uns. Suchen wir nur unsere Hülfe bei Christo und immer wieder bei Ihm durch Sein Wort, so haben wir sie auch schon und werden darnach, dem HErrn zu Dank, Lob und Preis, Ihn fröhlich bekennen, allem Wüthen der Feinde zum Troß, ob sie uns gleich in den Bann thun, ja, tödten wollten.

(Für das „Schulblatt“.)

Aphorismen über das Orgelspiel.

Gelegentliche Aufzeichnungen eines Dieners am Wort und alten Liebhabers der heiligen Musica.

3.

Aber wozu diese Aufzeichnungen in einem der christlichen Erziehung und dem christlichen Schulunterricht ausschließlich gewidmeten Blatte? Eben, weil es ein solches Blatt ist, Freund, wir haben es ja in diesem Blatte mit Lehrern an christlichen, an Gemeindegemeinschaften zu thun. Und Lehrern an den mit der Kirche so innig verbundenen höheren wie niederen Schulen, Theologen und Nichttheologen unter ihnen, pflegte man von jeher neben ihrem Schulamte häufig auch das Organistenamt zu befehlen. Ja, wo immer die heutige Emanzipationswuth das Band zwischen Schule und Kirche, wenn auch schon sehr gelockert, doch noch nicht völlig gelöst hat, ist meist der oder ein Lehrer der Gemeinde auch der Organist derselben und nimmt Musik, namentlich kirchliche Musik, Choralgesang und Orgelspiel, noch immer eine hervorragende Stelle im Seminar- und Lectiionsplan ein. (Nach den neuesten Vorgängen im alten Vaterlande wird freilich auch hier mehr und mehr eine Aenderung vorgenommen werden. Gott Lob! daß die Kirche dieses Landes mit ihrer Schule eine völlig unabhängige Stellung vom Staate einnimmt. Möge Gott um Christi willen das Seufzen seiner Kinder, daß er diese Stellung seiner Kirche noch auf lange hinaus ihr belassen wolle, erhören!)

Warum sollte auch der Gemeinde-Schullehrer nicht in den meisten Fällen die geeignetste Person für das Organistenamt sein? Nicht nur ist er

selbst Glied der Gemeinde, nicht nur sind das christliche Schulamt und das kirchliche Organistenamt Zweige eines und desselben Stammes, Hilfsämter des Einen heiligen Amtes des Wortes, beide dazu dienend, daß das Wort laufe und wachse, sondern es ist ja auch obnebin ein Hauptstück des Amtes eines christlichen Gemeindegemeindeführers, den geistlichen Gesang unter der lieben Jugend zu pflegen und mit der ihm anvertrauten Kinderschaar wieder den Gemeindegesang zu fördern. In welch besseren Händen könnte daher wohl das Instrument der Kirche sein, als in denen eines berufenen Dieners der Kirche in dem wichtigsten ihrer Zweigämter — vorausgesetzt, daß derselbe bei hinreichender Begabung und Ausbildung auch ein Mann nach dem Herzen Gottes ist, erfüllt von dem Geiste, der die Kirche erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten, einigen Glauben und der ihres Lobes und Liedes Schöpfer und Meister ist!

Wirf, mein Bruder und Mithelfer in Kirche und Schule, doch nur einmal einen Blick zurück auf die Reihe deiner Vorgänger und Vorbilder in der Kirche der Reformation. Voran als Chorführer steht unstreitig Nicolaus Herman, Schuldiener zu Joachimsthal, gest. 1561. Er, der sich, bereits emeritirt, noch immer den „alten Cantor“ zu nennen pflegte, bezeugt in den Vorreden zu seinen geistlichen Dichtungen, daß er „von Jugend auf die Muscam lieb gehabt und seine meiste Zeit mit ihr zugebracht“, auch „die Kinder von Joachimsthal mit höchstem Fleiß darin unterweist habe“. Von ihm, „des Matthesius guten alten Freund“, sagt Schleupner: „Wenn Herr Matthesius eine gute Predigt gethan hatte, so ist der fromme Cantor geschwind dagewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesangs gebracht“ und, setzen wir hinzu, hat auch so manchem Gesang gleich seine Melodie gegeben. Welch ein Liebhaber und Pfleger der Orgel nun aber muß der alte Cantor gewesen sein, wenn Matthesius in der Vorrede zu den Dichtungen und Weisen desselben schreibt: „Wir müssen Instrumenten ihre Ehre und ihren Preis auch lassen, wenn man sie zu ehrlicher Freude und Erwedung der Zuhörer Herzen in Kirchen und ehrlichen Collationen gebraucht. Aber Menschenstimme ist über alles, zumal wenn die Gesänge und Sänger künstlich zusammengestellt sind und ihr Coreligien fein artig mitführen, der Text ist die Seele eines Tones, darum die lieben Engelein auch ihre himmlische Contrapunkt und Musiken in ihren Capellen und Chor haben, darin die Gottseligen in alle Ewigkeit mit ihnen unsern Gott auch auf neue Weise anfangen und ihn für alle Wohlthat loben und danken werden. Denn weil im künftigen Leben alle Creaturen schöner und alle Freude größer und herrlicher sein werden, siehet auch der Dichter dieser Gesänge in der Hoffnung (wie ich denn oftmals von ihm gehöret habe), es werde ein Organist oder Lautenist in jenem Leben auch einen heiligen Text in sein Orgel und Lauten schlagen. Und ein jeder werd allein und auswendig auf vier oder fünf Stimmen fortisiren und singen können. Es werde auch

kein Fehlen oder Confusion mehr werden, welches jetzt manchen guten Musicum unlustig macht, zumal, wenn man oft muß anheben.“

Doch genug vom Chorführer. Ihm nach ziehen vor uns vorüber: ein Bartholomäus Helder, Schuldiener zu Triemar bei Gotha um 1620 und später Pfarrer zu Rambstadt, Verfasser von Kirchenliedern und Kirchenmelodien; ein Johann Hermann Schein, nach Vollendung theologischer und philosophischer Studien Cantor an der St. Thomaskirche zu Leipzig 1615, der nicht nur seine eigenen Lieder sang und viele Melodien für den Kirchengebrauch in seinem „Cantional“ zurichtete, in welchem sich aber auch allein 79 von ihm selbst componirte Melodien finden: sondern den auch seine Zeitgenossen einem Heinrich Schütz und selbst einem Samuel Scheidt, dem größten Orgelmeister seiner Tage, an die Seite stellen, indem sie diese drei als die großen musikalischen „S“ priesen; ein Johann Crüger, 1615 Informat in Berlin, 1620 Studiosus Theologia zu Wittenberg, von 1622 an Cantor an der St. Nicolaikirche zu Berlin und Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster, der Sänger der Lieder Johann Heermanns, Johann Franks und insbesondere vieler Lieder des eine Zeitlang als Diakonus mit ihm an derselben Kirche wirkenden Paul Gerhards — ein Mann, von dessen reich gesegneter vierzigjähriger musikalischer Wirksamkeit an dieser Kirche heute noch auch der über seinem Bildniß und Grabe daselbst angebrachte Reim ein herrliches Zeugniß ablegt; ein Johann Ebeling, Crügers nächster Nachfolger, nicht nur an der Nicolaikirche, sondern auch in Verfertigung von Melodien zu P. Gerhards Liedern, später Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst, sowie Cantor an dem Gymnasium Carolinum zu Stettin von 1668 an; ein Peter Sohr, „bestellter Schul- und Rechenmeister der christlichen Gemeinde zum heiligen Leichnam in der Stadt Elbing in Preußen“ und Cantor und Organist derselben, welcher 1668 eine Ausgabe der Crüger'schen *praxis pietatis melica* veranstaltete und ihr 202 Melodien beifügte und dann 1683 einen besonderen Abdruck mit einem besonderen Titel veranstaltete, der auch unter dem Namen „Das Sohr'sche Gesangbuch“ bekannt ist und 430 Melodien, die höchste Melodienzahl im 17. Jahrhundert, enthält.

Aber auch von dem Reigen, den wir ja noch ziemlich fortführen könnten, genug. Wie ermunternd nun, auf eine Reihe von Männern zurückblicken zu können, welche der Kirche als Lehrer, wie als Cantor und Organist zugleich dienten und das mit aller Hingebung an das doppelte Amt und in gottseliger Begeisterung für dasselbe. Sei du denn deren treuer Nachfolger und wenn auch wohl an Kunst und Geschicklichkeit weit hinter ihnen zurückbleibend, so doch ihnen gleich stehend in der Liebe und Treue zum doppelten, so innig verbundenen Amte!

4.

Es ist etwas Großes, ein Meister der Orgel zu sein. Von einem solchen schreibt C. F. E. Schubert in seinem Briefe an Abt Vogler über Orgelspiel

und Orgelspieler: „Welche Gelegenheit hat der Orgelspieler unter der heiligen Communion, bei Bußtagen und anderen feierlichen Anlässen ins Herz zu spielen, wenn er aus dem Herzen zu spielen vermag! Und welcher Stoff, die erhabensten und religiösesten Empfindungen zu dolmetschen, bietet ihm nicht der Choral dar! Vom Hirtenliede an der Krippe Jesu bis zur Jammerklage am Schädelberge, von da bis zum Triumphtone der Auferstehung und Himmelfahrt, und von da bis zum Donnerhall der Weltgerichtsposaune! Jede sanfte, fromme, in Liebe oder Schmerz zerfließende, himmelan erhebende Empfindung liegt in deinem Gebiete, du Herrscher der hohen Orgel, du Pilot, der das harmonische Schiff im Sturme des Gesanges lenkt.“

Ein solcher „Herrscher der hohen Orgel“ war bekanntlich Johann Sebastian Bach. Wir wollen lieber sagen der, statt ein Herrscher, denn es hat vor und nach ihm noch keinen seines Gleichen gegeben. Mit ihm sich zu messen hatten selbst Meister keine Lust und einem, der einmal Lust verspürte, entfiel der Muth, als es zum Treffen kommen sollte. Als nämlich Bach im Jahr 1717 nach Dresden zu einem Orgelwettkampf mit dem dort sich zeigenden französischen Hoforganisten, L. Marchand, gerufen wurde und begierig über den Ausgang dieses musikalischen Wettkampfes zweier Meister zur bestimmten Stunde eine vornehme Gesellschaft sich angefunken hatte, war Marchand nirgends zu sehen und zu finden. Endlich kam die Kunde, daß er „bei früher Tageszeit mit der geschwinden Post aus Dresden verschwunden“ sei. So blieb Bach Sieger durch des Rivalen feige Flucht und sein Ruhm stieg desto höher.

Schon als Techniker steht Bach unübertroffen da. So schwer die Orgel- und Clavierstücke waren, die er selbst componirte, so leicht waren sie für ihn, der sich eine bessere Fingerordnung, als die bis dahin übliche, ausgedacht hatte. Ueber sein Orgelspiel sagt einer seiner Zeitgenossen: „Neben der besonderen Art, die getheilte Harmonie zur Geltung zu bringen, bediente sich Bach noch außerdem des obligaten Pedals, von dessen wahrem Gebrauch nur wenige Orgelspieler etwas wissen. Er gab mit dem Pedal nicht blos Grundtöne oder diejenigen an, die bei gewöhnlichen Organisten der kleine Finger der linken Hand zu greifen hat, sondern er spielte eine förmliche Bassmelodie mit seinen Füßen, die oft so beschaffen war, daß Mancher mit fünf Fingern sie kaum herausgebracht haben würde.“ Von seinem Pedalspiel sagt insbesondere Liebigke: „Auf dem Pedale mußten seine Füße jedes Thema, jeden Gang der Hände aufs genaueste nachahmen. Nicht ein Vorschlag, nicht ein Mordent, nicht ein Pralltriller durfte fehlen oder nur weniger nett und rund zu Gehör kommen. Er machte mit beiden Füßen zugleich lange Doppeltriller, während die Hände nichts weniger als müßig waren. Mancher geschickte Clavierspieler würde Mühe haben, mit den Händen Sätze auszuführen, wie sie Bach mit den Füßen zu Stande brachte.“ Ebenso wird von seinem Registriren erzählt, daß manche Orgelmacher und Organisten erschrafen,

wenn sie ihn registriren sahen.*) Sie glaubten, eine solche Vereinigung von Stimmen könne unmöglich gut zusammenklingen; wunderten sich aber dann nur um so mehr, wenn sie nachher bemerkten, daß die Orgel gerade so am besten klang.

Wie ragt er nun aber erst als Contrapunktist und Componist unter den Orgelmeistern bis heute noch hervor, zumal da er, wie kein anderer, an der Orgel eigentlich seinen ganzen Styl gebildet hat! Hier nur ein paar geschichtliche, der „Euterpe“ entnommene Belege. Als er sich im Jahre 1722 um die Organistenstelle an St. Jacobi bewarb, spielte er zur Probe zwei Stunden lang in der Catharinenkirche vor einem zahlreichen und gewählten Publikum, vor dem er zuletzt noch auf besonderes Verlangen über den Choral „An Wasserflüssen Babylon“ phantasirte. Als er dies nun eine halbe Stunde gethan und den Choral auf die mannigfaltigste Weise durchgeführt hatte, trat sein alter, jetzt nahezu hundertjähriger Lehrer, der ausgezeichnete Organist Reinken, der sonst sehr eifersüchtig auf seinen Ruhm als Orgelspieler war, zu ihm und umarmte ihn mit den Worten: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben, nun ich sehe, daß sie noch lebt, will ich mit Freunden heimgehen.“ Da nun Bach trotzdem die Stelle nicht erhielt, weil ein Mitbewerber der Kirche eine große Summe Geldes bot, so konnte es doch der Prediger an der Jacobikirche, Erdmann Neumeister, nicht lassen, in seiner Predigt — es war eben Weihnachten — die Bemerkung einfließen zu lassen, er glaube gewiß, „daß, wenn selbst von den Bethlehemitischen Engeln einer vom Himmel komme, der göttlich spiele, und wolle Organist zu St. Jacob werden, hätte aber kein Geld, so möchte er nur wieder davon fliegen.“ Einst kam Bach in eine Stadt, wo sich ein sehr geschickter Orgelspieler befand, in dessen Kirche zwei Orgeln waren, eine größere und eine kleinere. Bach machte mit ihm Bekanntschaft und sie wurden einig, zu ihrem Vergnügen sich einander auf der Orgel zu „verführen“, d. h. in allerhand Phantasie ihre Kräfte zu versuchen. Der Wettstreit wurde eine Zeit lang fortgesetzt, und es schien, als ob die vier Hände und die vier Füße von einem einzigen Kopfe geleitet würden. Nach und nach fing Bach an, in den höheren Contrapunkt überzugehen, verdoppelte, theilte die Sätze, combinirte mehrere Motive, versetzte sie in Gegenbewegung, brachte sie in enge Nachahmungen u. s. w. Der Orgelspieler des Orts suchte ihm nachzuahmen. Aber es entstanden Lücken, er versuchte, stolperte, kam wieder ins Geleise und versing sich wieder in Irrungen. Endlich stand er auf, ging zu seinem Gegner, dem er den Sieg zugestand, bat ihn, sein kunstreiches Orgelspiel allein fortzusetzen, und sagte ihm geradezu, daß er kein Anderer, als Bach sein könne.

Auf die tiefstinnigste Weise, die verborgenen Geheimnisse der Harmonie

*) Wenn er, was oft vorkam, die offizielle Prüfung einer Orgel vornehmen sollte, so pflegte er den Anfang immer damit zu machen, daß er alle klingenden Stimmen zog und dann das Werk so vollstimmig, wie möglich, spielte, um zu sehen, „ob das Ding auch eine gute Lunge habe“.

zu künstlicher Ausübung zu bringen, ist Bach auch als Seher der kirchlichen Weisen groß. Nicht nur sind seine Tonsätze mit dem wundervollsten Reichthum der Modulation und der kunstvollsten Stimmführung ausgestattet, sondern das Charakteristische und die Meisterschaft Befundende ist zugleich auch dies, daß die Harmonie in einer Verwebung mehrerer Melodien besteht, die zugleich so sangbar sind, daß jede zu ihrer Zeit als Oberstimme erscheint und wobei namentlich die Tenorstimme eine geistreiche Behandlung erfährt. Das zeigt seine, durch C. F. Beder zu Leipzig 1843 erschienene und übersichtlich geordnete, 360 Melodien enthaltende dritte Auflage seiner Choralgesänge. Nur Eins wollen wir uns hierbei nicht verhehlen. Obwohl er nämlich bei der harmonischen Entfaltung der älteren Kirchenweisen in lebendigem Zusammenhang mit der Vorzeit stand, sie künstlerisch durchschaute, und, mit dem wesentlichen Inhalt der alten Kirchentöne vertraut, mit Freiheit auf ihren Vorbildern fortbaute, so trug er doch mehr, als uns lieb ist, bei der rhythmischen Ausgestaltung dem Geschmack seiner Zeit Rechnung. Dieser forderte nämlich mehr und mehr die Beseitigung der lebensvollen Rhythmik der alten Choräle und ebnete und richtete sie nach der Meßschnur des geraden viertheiligen Taktes zu. So mußten sich denn die alten Weisen, die ursprünglich glaubensmuthig einherschritten, in jenen steifen „Paradeschritt“ zwängen lassen, der jetzt mehr und mehr als Merkmal der Kirchlichkeit galt, so daß bereits Bachs Sohn, Philipp Emanuel, von einer Kirchenweise geradezu die Abwesenheit alles rhythmischen Schmuckes forderte. So erschienen denn in den Choralsammlungen Bachs die Melodien nicht mehr in ihrem ursprünglichen Rhythmus, sondern in dem Gewande der späteren Zeit, mit dem sie oft erst seine unmittelbaren Vorgänger zugestuft hatten, und ist höchstens das dreitheilige Maaß bei einigen hergestellt. Damit war dann auch noch etwas anderes verbunden. Das sind die eigentlichen Zwischenspiele, die sich eine Zeitlang in der Kirche behaupteten, bis sie in unserer Zeit allüberall von selbst fielen, wo der rhythmische Kirchengesang sich wieder Geltung verschaffte. Schon der Nürnberger Pachelbel, der größte Orgelmeister aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, beschränkte sein Orgelspiel nicht bloß auf die Begleitung des Gemeindegesanges allein, sondern füllte mit demselben auch Ruhepunkte des Gesanges zwischen einzelnen Zeilen, zwischen Auf- und Abgesang u. durch frei und augenblicklich erfundene, die Ebenmäßigkeit des Gesanges nicht störende Zwischenharmonien aus. Es ist daher nur um so mehr begreiflich, daß bei dem damaligen Geschmack an den rhythmuslosen Chorälen die schon vorhandenen Zwischenspiele Bach sehr erwünscht waren und seine geistreiche Behandlung derselben wesentlich beitrug, diese Sitte vollends zu einer allgemeinen zu machen. Hätte er geahnt, zu welcher Unsitte sie sich hernach entwickelte! —

Bach ist jedoch mehr genannt, als gekannt, mehr gepriesen, als verstanden — die Popularität seines Namens ist ungleich größer, als die

seiner Werke. Der Grund liegt in der Tiefe Bachs und in dem Geiste, aus dem er schuf, und der empfangen hatte von dem Geiste, „welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht“. War und blieb er doch ein gläubiger, demüthiger Christ, dem es nicht um Ehren und Reichthümer zu thun war, sondern um die Beförderung der Ehre Gottes durch die heilige Musik und alleinigen Gebrauch der ihm hiezu geschenkten hohen Gaben zum Dienst der Kirche! Ein ebenso strenger und gefürchteter, als geehrter und geliebter Vorsteher des Thomaschors war er daher auch ein intimer Freund seines Superintendenten, des in Lehre und Leben gleich entschiedenen namhaften Theologen Salomo Deyling. In Bezug auf seine durch den Glauben geheiligte Gabe und seine vom Verständniß des Evangeliums getragenen und durchdrungenen Schöpfungen sagt u. a. Lindner in seinen Abhandlungen: „Zur Tonkunst“: „Bach ist Protestant, nicht im nichts sagenden Sinne der Modernen, sondern im Geist und Wesen des ursprünglichen Christenthums. Außer in der Erlösung durch Christus gibt es für ihn kein Heil; die Welt an sich und der Mensch insbesondere sind dem Leiden, der Noth und der Sünde verfallen, über sie herrscht Vergänglichkeit und Tod, alle, selbst die höchsten Lebensfreuden, entbehren eines dauernden Inhalts, und die ganze Stufenleiter der Genüsse des Daseins ist des Lebens nicht werth. So stellt er die Welt nicht in ursprünglicher Schönheit dar, sondern im Innersten fleh und krank, — aber sie erscheint vollständig umgewandelt, sobald sie sich dem leuchtenden Strahl göttlicher Offenbarung erschließt. Dann breitet sich eine erhabene Verklärung und eine Schönheit über sie aus, die ganz anderen Wesens ist, als die ideale Darstellung ihrer endlichen Wesenheit. Der Mittelpunkt dieser Anschauung aber liegt in der sittlichen Kraft, welche in fortwährendem Kampf die Welt überwindet; der Protestantismus ist eine *ecclesia militans*, und dieser streitenden Kirche erhabenster Sänger ist Bach. Daher ist ihm die Macht gegeben, die Weltgebilde darzustellen bis in ihre feinsten Verzweigungen, aber zugleich auch nicht, um sie hinzustellen als mustergiltig, sondern in ihrer innersten Beziehung auf einen über der Welt stehenden Lebensquell. Vom tiefsten Schmerz des Verlassenseins, der Unfähigkeit des Individuums, durch seine unmittelbare natürliche Kraft ein bleibendes Ziel zu erreichen, d. h. selig zu werden, bis zu jener verklärenden Heiterkeit eines wahrhaft erlösten Gemüths — so spiegelt er die Welt wieder — stets auf einem über das sublunare (irdische) Leben hinausreichenden Lebensgrund. Daher ist bei ihm die Düsternheit, die Verzweiflung viel furchtbarer, als bei einem andern Tondichter, es ist eine entseßliche Nacht; bei keinem erscheint auch jene Verklärung, jene innerste Befeligung, trotz aller Lebendigkeit und der schärfsten Ausprägung doch nur von der strahlenden Wärme überirdischer Erleuchtung durchströmt, wie bei ihm. Daher aber auch ist er nicht so ansprechend wie — Mozart. Selbst den, der letzteren kaum ahnt, wandelt doch beim Anhören seiner Werke das Gefühl eines eigenthümlich wohlthuenden Behagens an; Bach geht entweder

unverstanden vorüber, oder man schlüpft unter allerhand Vorwänden vorbei, weil er ein leises Frösteln hervorrust, das dunkel verkündigt, er könnte dem Gewissen unbequem fallen, und drohe mit einer Weltanschauung, welche, um innere Freude zu gewähren, auch eine innerste Umwandlung bedinge. Daher ganz besonders die Ausflüchte über seine gothischen Schwierigkeiten, mangelnde Schönheit u. dgl. mehr, daher freilich auch die Nothwendigkeit, daß man, um ihn zu genießen, vor Allem selbstthätig und ernst sein muß. Irdisches und Himmlisches umfaßt er, gebiert es in mächtigen Tongebilden aus seinem Geiste, — aber dieser Geist ist heimisch ‚in seines Vaters Haus‘ und sein innerstes Wesen ist ‚Friede und Freude‘, freilich nicht von dieser Welt.“

Nicht nur zur weiteren Würdigung dieses größten Orgelspielers und Kirchenmusikers der rechtgläubigen Kirche, sondern auch zur völligen Ermunterung, die große, aber lohnende Mühe des Studiums seiner Werke nicht zu scheuen, mögen noch einige Stellen aus einem kunstgeschichtlichen Skizzenbuche des berühmten Culturhistorikers, Prof. W. H. Riehl, folgen.*) „Bach“, sagt derselbe u. a., „schließt eine ganze Welt von Entwicklungen keimhaft in sich, die er uns aber nur gegen redliche Arbeit zum Genuße gibt. Bach zu genießen, ist nicht ein geschenktes, sondern ein erworbenes Gut; wir glauben zuletzt ein wahres Eigenthumsrecht an dem Manne zu besitzen, und er läßt uns nicht wieder los, weil wir ihn nicht wieder loslassen. Kein anderer großer Meister hat so viele Stücke geschrieben, die anfangs hart oder leer oder verworren klingen; je mehr man sich aber hineinspielt, desto weicher, voller und klarer erscheinen sie; denn der Meister hat nicht aus einer geläufigen Schulform, sondern aus sich selbst herausgearbeitet. Es gehört Energie und Charakter dazu, ein recht scharfer Bachianer zu werden. Gerade solche Leute aber finden in dem Verschlissenen, Keimhaften seiner Muse einen ihrer eigenen Natur vielverwandteren Reiz, als in der Vollblüthe Mozart's und Beethoven's. Daneben fesselt das dämmernde Hell Dunkel mancher unter den größeren Werken Bach's um so gewisser, je mehr man ihm nahe tritt; denn weil wir es niemals ganz durchschauen, so bleibt der ewig junge Reiz eines halbgelösten Räthsels. So packt der Meister seine eingeweihten Jünger und Freunde mit eherner Faust, und

*) Die hier mitgetheilten Auszüge sind nicht direkt dem erwähnten Skizzenbuche, das den Titel: „Musikalische Charakterköpfe“ führt, entnommen, sondern den Citaten, welche sich im Vorwort zu einem Werke des Musikdirektors Sering finden, das den Titel führt: „Figurirte Choräle (Beitrag zur geistlichen Hausmusik) von J. S. Bach, dem Verfasser und Andern für das Pianoforte zu vier Händen arrangirt von Friedr. Wilh. Sering, Königl. Musik - Direktor. Magdeburg, Verlag der Heinrichshofen'schen Musikalien - Handlung.“ Dieses „ernsten Familienkreisen“ gebotene Werk umfaßt 6 Hefte, jedes 6 bis 10 figurirte Choräle enthaltend, unter welchen sich allein 27 Choralfigurationen Bach's befinden. Einsender, der dieses Werk besitzt, erlaubt sich, auf dasselbe hier aufmerksam zu machen.

wie er sich in sich selbst genug war und eine kleine Welt in sich schloß, so genügen sie sich auch in ihm.“ Ferner: „Bach zu verstehen, heißt Arbeit; spielend ist noch kein Mensch mit ihm zurecht gekommen und wer ihn genießen will, muß selber starken und gereiften Geistes sein; für große und kleine Kinder hat Bach keine Note geschrieben, sondern für Männer und für solche Frauen, die einen echten Mann zu fassen vermögen. Nun hat es zwar unserem Meister nie an solchen Kennern und Bewunderern gefehlt, weder bei Lebzeiten, noch nachher; allein dies war doch immer ein enger und fachgelehrter Kreis. Sein größeres Publikum hat Bach erst in unseren Tagen gewonnen, und wenn die Deutschen wirklich das sind, wofür man sie hält, ein Volk von Denkern, dann kann dieses Publikum mit der Zeit auch ein großes werden.*)" Zwei Jahrhunderte dürfen stolz sein auf Bach! Das achtzehnte hat ihn geboren für die Schule und die Kenner, das neunzehnte für die Nation. Ich betone das letztere Wort, denn ein nationaler Meister, wie Gluck, wie Göthe und Lessing, kann Bach sein, ein volksthümlicher, wie Mozart und Schiller, niemals. Daß aber Bach der Nation gewonnen wird, ist eben ein Ehrenzeugniß der Gegenwart. Weder in der süßen Spielerei des Opernschwindels, noch in der Sentimentalität der romantischen Schule oder in der Frivolität der jungdeutschen vermochten wir ein rechtes Herz zu fassen für ihn; jetzt vermögen wir's. Es mußte viel zusammentreffen, daß wir's vermochten: der wiedererwachte Eifer und die Selbstentsagung historischer Erkenntnisse; eine festere Verketzung der Musikgeschichte mit der Kunstgeschichte, der Kunstgeschichte mit der Culturgeschichte; strengere Zucht des Kunsthandwerkes und vor allem ein männlicher, deutscher und religiöser Zug, ein ernster Geist der Zeit. Alle Epochen kindisch tändelnder oder weibisch weicher Kunst-Ideale haben sich mit der Veringschätzung des Unverstandes von Bach abgewandt.“ Endlich: „Bach, als dem protestantischen Hausmusiker, hat es zwar nie an einer kleinen stillen Gemeinde gefehlt, allein wir dürfen uns rühmen, daß diese kleine Gemeinde nachgerade eine große wird und mächtig mitwirkt zur allgemeinen Erkenntniß des Meisters. An Bach sich erbauen, heißt aber wiederum Arbeit; eben deshalb ist es eine gesunde Erbauung; denn eine träumende und spielende Erbauung, die nicht erarbeitet wird, ist eben überall nicht viel Schazes werth, am wenigsten in der Musik.“

Ein jegliches in seiner Art, geht es eben in Bezug auf Arbeit und Lohn mit dem Studium Bachs, wie mit dem Studium Luthers. Möchte denn jene „große Gemeinde“ ihre Glieder namentlich zunächst aus dem Lehrstande der rechtgläubigen Kirche erhalten. Ob von großer oder auch nur ge-

*) Nur wird ein nicht geringes Hinderniß der beklagenswerthe Umstand sein, daß gerade in der Gegenwart dies Volk von Denkern mit dem Worte dessen bricht, in dem ein Bach gelebt hat, und von dem Strom des Atheismus und Materialismus mit fortgerissen wird. Das große Publikum wird sich zuletzt auf das kleine Häuflein derer beschränken, die am Worte festhalten.

ringer musikalischer Vorbildung und Befähigung — hinan zu Bach! Auch der geringste Orgelspieler wird Geschmack und Sinn für das finden, was „kirchliches Orgelspiel“ heißt. Es kommt bei Letzterem aber nebst Fleiß und Selbstverleugnung auch auf einen Rathgeber an. *) Fr. L.

*) „Wie führt man die Musikschüler (namentlich des Seminars) in die Werke von J. S. Bach?“ Diese Frage wirft R. Schaab im 25. Jahrgang der „Euterpe“ auf und macht zur Beantwortung derselben folgenden, hier im Auszug mitgetheilten Vorschlag:

Bach soll, wie in der Volksschule das Lesebuch der Mittelpunkt des Sprachunterrichts ist, im Seminar der Kern des Musikunterrichts sein. Von ihm aus sollen alle Radien, alle Strahlen gehen.

Ich denke mir die Sache so: Wenn ein junger Mann aus dem Proseminar ins Seminar kommt, so ist er im Clavierspiel doch so weit, daß er die Etuden von Bettini, vielleicht die leichteren von den Cramer'schen spielen kann. Hat er diese inne, so würde ich ihm empfehlen: „Bachs zweistimmige Inventionen.“ —

Aus diesen wähle ich diejenigen Nummern aus, welche in Bezug auf melodisches Element am angenehmsten für das Ohr sind. (Erst muß der sinnliche Mensch gewonnen werden.) Das Stück möge dem Schüler als musikalisches Ganze gut vorgespielt werden. Es kann dies mehrere Male geschehen, bis der Lernende einigen Geschmack daran gewinnt. Hierauf ist es wohl gut, wenn man aufmerksam macht auf das Schöne des Stücks überhaupt; wie es sich unterscheidet von der modernen Composition, wie es allen Kling-Klang, Ohrenkitzel u. s. w. ausschließt. (Schreiber dieser Aphorismen hält solche Fingerzeige sogar für durchaus nothwendig und für eine Hauptarbeit des Lehrers, den Schüler fruchtbar und erfolgreich mit Bach bekannt zu machen, gerade so, wie man dann erst recht zum Lesen und Verständniß der Schriften Luthers kommt, und Augen für die Schätze, die in den Schächten liegen, über die man sonst hinweggelaufen ist, wenn man Anfangs seinen Philippus bei sich hat.) Man braucht kein Verächter des Neuen, Modernen dabei zu sein; aber im Hintergrunde steht immer und wird noch lange stehen, auch großartig hereinleuchten in Gegenwart und Zukunft — Bach! Es ist hier, wie beim Lesen. Hat man alle Novitäten zusammengelesen, worin viel Höchstachtbares enthalten sein mag, so sehnt man sich auch hier wieder nach einfacher Kost. Und die allereinfachste, — gleich dem reinen, guten Quellwasser, findet man in der heiligen Schrift. Ich sage dies nur als Vergleich u.

Nachdem dies Allgemeine der Besprechung vollzogen ist, zergliedere man das Stück nach seinen einzelnen Motiven. Das Hauptmotiv wird besonders behandelt und zwar zunächst nach technischer Seite hin. Man wende nicht ein, daß dadurch der Geist des Stückes verflüchtigt wird. Wird der Botaniker die Pflanzenwelt deshalb gleichgiltiger betrachten, da er die einzelnen Exemplare in einzelste Theile zerlegt? Nun liegt die Nothwendigkeit vor, daß aus den Theilen des Motivs, sowohl für die rechte, als für die linke Hand Uebungen für die Finger gebildet werden. Und da bietet solch ein Musikstück, auch das kleinste von Bach, reichen Stoff dar. Das Versetzen dieser selbstgefundenen Uebungen in andere Tonarten ist von hohem, die Sache förderndem Werthe.

Dabei soll die allseitige Aus- und Durchbildung nicht zu kurz wegkommen. Daß aber Bachs Sachen für Clavier und Orgel sehr viel Uebungsstoff in genannter Hinsicht bieten, ist ohne Zweifel, und solches weiß Der am besten zu schätzen, der den Altmeister schon ebenso studirt und tractirt hat. Es gibt Organisten, resp. Virtuosen, die Alles zu können meinen und alles Mögliche für Orgel spielen; nur bringen sie nichts Einfaches und

Die Erstlingsfrucht eines Rettungshauses.

(Aus: „Bausteine“. Blätter für innere Mission im Königreich Sachsen.)

Es soll nachfolgendes Beispiel nicht etwa ein Zeugniß dafür sein, daß in solchen Häusern ganz besondere Dinge geleistet würden; die werden freilich nicht geleistet; man muß da in der Regel mit einem sehr geringen Erfolge zufrieden sein. Was hier erzählt wird, soll bloß zeigen, wie groß, ja wie unglaublich oft die Verwahrlosung ist, in der die Kinder solchen Häusern übergeben werden und wie es sich doch der Mühe lohnt, sich ihrer anzunehmen.

Es war das erste Kind, das wir aufnahmen, ein unehelicher Knabe von noch nicht sechs Jahren. Ausgesucht hatte ich ihn mir gerade deshalb, weil ich überzeugt war, daß er unter den vielen verwahrlosten Kindern, die ich bereits kennen gelernt hatte, der Hülfe am allernöthigsten bedurfte. Der arme Junge befand sich in einer höchst traurigen Lage. Seine Mutter war damals eine sehr liederliche Dirne, die ein garstiges, unzünftiges Leben führte.

Glattes zu Weg und Stege; warum? weil sie dergleichen kraftbildende Uebungen, und namentlich aus unserem besten Classiker heraus, nicht gemacht haben. — Holpern und Poltern kann man wohl, aber etwas schulgerecht, anständig und mit Geschick vorzutragen, da fehlt's Geschick und Können, weil die Unterlage fehlt.

Zur Sache zurück uns wendend, mache man vom Clavier weg den Uebergang zu den dreistimmigen Inventionen von Bach. Hier lassen sich schon mehr und noch interessantere Uebungen anbringen. Von ihnen aus kann die Brücke gezeigt werden zum wahren obligaten dreistimmigen Orgelspiel.

Ich füge nun noch meinem Bachgange hinzu, daß, wird derselbe so angebahnt, ein Weiterfortschreiten erwartet werden kann. Denn ich bin der Ueberzeugung, wer einmal von diesem Wasser gekostet hat — es muß ihm nur in silberner Schale gereicht werden — der kann's nicht lassen, mehr zu genießen. Ich spreche aus Erfahrung. Wer's von sich weist, den lasse man gehen; aber ich meine, der wird auch andere gute Bildungsobjecte verschmähen. Der Verbrauch solcher Kost würde den Verbleib vieles Elenden, Seichten, wirklich Miserablen zu nichte machen. Und das wäre ein Glück zu nennen; denn wir sind nicht arm an geistloser Orgelliteratur.

Und fragen wir schließlich nach dem Nutzen, Segen und Ziele des hier vorgeschlagenen Ganges, so wird man nicht in Abrede stellen, daß, da derselbe formell, kraftbildend jedenfalls genannt werden muß, er auch geistig und musikalisch kräftige Schüler zieht, — daß deren Geschmack nur an Gediegenes, wahrhaft Gutes gewöhnt, auch für die Folge nur Wahrhaftes haben will; daß ein solch Herangebildeter vielleicht in numerischer Hinsicht sein Programm nicht reichlich ausstatten kann, aber qualitativ anders Geschulte bei Weitem übertrifft. Was der Hauptsagen ist, daß man solchen Seminaristen, später zu Lehrern herangereift, einen Schatz für's ganze Leben mitgibt, woran sie sich im armen . . Schulmeisterleben . . wahrhaft ergötzen können. —

Soweit der Vorschlag. Zum Schlusse erzählt Schaab in Bezug auf Bach noch etwas aus seiner Erfahrung und ruft dann in Bezug auf den Heros der Orgelspieler aus: „Und ich glaube, ich werde nicht wieder von ihm lassen können, ohne andere Meister, nach ihm, verachten zu wollen, so lange mir Ohr und Auge, Herz, Sinn und Gemüth offen stehen!“

Ich glaube kaum, daß der Junge noch jemals in ein Bett gekommen war. Die mit einigen Lumpen bedeckte Diele (der Fußboden) schien sein fortwährendes Lager gewesen zu sein, und um durch ihn in ihrem sündlichen Treiben nicht gestört zu werden, halte seine Mutter ihn oft mit Branntwein zur Ruhe und zum Schlafen gebracht. Dadurch war er körperlich und geistig so herunter gekommen, daß er mehr grau als weiß ausah und beim ersten Anblick wie albern erschien. Er verzerrte und verstellte durch allerlei garstige Angewohnheiten sein Gesicht so, daß er ganz hässlich ausah. Ich machte ihn meiner Frau zum Weihnachtsgeschenk, und als sie bei seinem Anblick erschrak und zu mir sagte: „Ei, da hast du mir doch auch gerade den allerbäsesten Jungen herausgesucht“, tröstete ich sie mit der Versicherung, daß er mit Gottes Hülfe gar wohl noch ein ganz hübscher Junge werden könnte, und in Gottes Namen fingen wir nun unsere Arbeit an.

Aber freilich, das war anfangs eine gar saure und schwere Arbeit! Der Junge war körperlich so schwach, daß er sich fast täglich über und über verunreinigte und daher auch fast täglich, wohl ziemlich sechs Wochen lang, bis er sich etwas gekräftigt hatte, gebadet und gereinigt werden mußte. Als er das erste Mal gebadet und in die dampfende Wanne unserer eigenen kleinen Kinder gehoben werden sollte, schrie er laut auf, als ob sonst etwas mit ihm gemacht und er gekocht oder gebraten werden sollte; so wenig hatte er noch einen Begriff von einem Bade. Später freilich ließ er es sich gar gern gefallen und es schien ihn, wenn er anfangs doch hier und da wieder zu seiner Mutter wollte, nächst dem Bette allein das Bad bei uns zurückzuhalten. — Anfangs hatten wir es natürlich ganz besonders mit der leiblichen Pflege zu thun. Der Junge wurde, wie das bei solchen Kindern sehr oft der Fall ist, in Folge der ganz neuen und ungewohnten Lebensweise krank. Garstige Ausschläge, Beulen, entzündete Augen und böser Kopf machten uns viel zu schaffen, und es war uns manchmal, als ob wir ihn doch nicht glücklich durch das alles hindurchbringen würden; er jammerte oft ganze Nächte hindurch. Der Arzt, den wir dabei zu Rathe gezogen und der den Jungen schon lange kannte, versicherte oft, daß es ein wahres Wunder wäre, daß der Junge überhaupt noch lebe; so durch und durch scrophulös und verbuttet war er.

Noch mehr Schwierigkeiten aber machte uns seine geistige Pflege. Meine Frau hielt ihn für blödsinnig; er kannte kein Glied an seinem Leibe, und auch die kleinsten Kinder konnten sich verständlicher machen, als er; nur im Ausprechen von Fluchen und garstigen Reden hatte er eine ziemliche Gewandtheit. In der Schule konnte der Lehrer absolut nichts mit ihm anfangen und ich sah mich daher genöthigt, selbst mit zu helfen. Aber wie langsam ging das!! Täglich nahm ich ihn ein Stündchen vor und versuchte, ihm die Buchstaben beizubringen; aber es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß ich Wochen lang zubrachte, ehe er den ersten Buchstaben kannte und ihn überall zu finden und zu nennen wußte. Gerade so schwer ging es auch mit dem Rechnen. Das Zählenlernen bis 10 — wie lange dauerte

es! Und als er es endlich konnte, wurde ihm das Rückwärtszählen gerade wieder eben so schwer, und dann das Zählen mit Auslassung einer Zahl vorwärts und rückwärts und was man alles für Uebungen anstellt, um die Zahlenreihe recht fest zu machen; ehe man sichs versah, war Alles wieder vergessen und mußte man wieder von vorne anfangen. Auch mit dem Anschauungs-Unterrichte konnte man sich da nicht viel helfen. Wenn ich ihm Bilder zeigte, so wußte er anfangs lange nicht, was so ein Bild darstellen sollte; ob es ein Mensch oder ein Thier, ein Pferd oder ein Vogel, ein Tisch oder ein Stuhl war. Und als ich anfing, ihm mit meinen Kindern aus der biblischen Geschichte zu erzählen, wie lange hat es da wieder gedauert, ehe der Junge die beiden ersten Menschen kennen lernte, und eben so viel Mühe machte es wieder, ehe er ihre beiden ersten Kinder, Kain und Abel, ganz sicher zu nennen wußte, ohne sie immer mit ihren Eltern zu verwechseln. Und als er endlich darin ganz sicher war, daß die Kinder der beiden ersten Menschen Kain und Abel waren, so wurde er doch sofort wieder irre, wenn ich fragte: Wer war nun Kains Vater? Hier blieb die Antwort sofort aus, und es wurde sehr schwer, ihn soweit zu bringen, daß er mit einigem Bewußtsein antworten konnte: Adam war sein Vater! Und als er das konnte und man nun weiter fragte: Wer war nun aber Kains Mutter? da hatte man gerade dieselbe Arbeit von Neuem, und ebenso ging es, als dann Abel an die Reihe kam, nicht ein Bißchen schneller, ehe man ganz sicher die rechte Antwort bekam. Ihn etwas auswendig lernen zu lassen, schien anfangs ganz unmöglich; auch das kleinste Verschen konnte er sich nicht merken und wenn es ihm hundertmal vorgesagt wurde; kein Wort behielt er davon. Meine Frau sollte ihm, weil ich nicht Zeit hatte, das Tischgebet lehren: „Komm, HErr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheeret hast.“ Wochen lang hatte sie sich damit abgemüht und der Junge konnte noch kein Wort. Da versuchte ich es auf andere Weise. Sonnabends mußten mit meine Kinder regelmäßig ein Sprüchlein oder einen Liedervers hersagen, den sie während der Woche zu lernen hatten; da gab ich ihm auch etwas auf, das einzige Wort „Komm“, und sagte ihm, er solle sich dieses Wort alle Tage vorsagen, damit er es zum Sonnabend mit hersagen könnte. Der Sonnabend kam und der Junge konnte seine Lektion ganz prächtig. Ich gab ihm nun das zweite Wort dazu: „Komm, HErr.“ Auch das lernte er, und nun fügte ich das dritte Wort hinzu. Er kam nun und sprach schon sichtbar erfreut: „Komm, HErr Jesu“, und so ging es fort, bis das Gebetchen zu Ende war. Mit großer Sicherheit und mit sichtbarer Freude betete er nun Mittags und Abends zu Tische und hatte Lust bekommen, auf solche Weise nun auch andere Gebete, Sprüchlein und Verschen zu lernen. Das waren unsere ersten Erfahrungen.

So also stand es leiblich und geistig mit dem armen Jungen und ist uns da manchmal gewesen, als ob wir aufhören und unsern Lieblingsplan aufgeben müßten, weil es uns doch gar zu schwer und zu sauer erschien, solcher

Kinder sich anzunehmen. Und doch, was ist aus dem Jungen geworden? Nun, etwas Großes freilich nicht. Aber schon leiblich kräftigte er sich immer mehr, wurde frischer und gesünder, und, wie ich schon voraus gesagt hatte, nach und nach auch ein ganz hübscher Junge. Wir haben in dieser Beziehung später gar keine Noth mehr mit ihm gehabt, und auch jetzt noch befindet er sich körperlich wohl, wenn er auch nicht so groß, stark und kräftig wie andere Kinder geworden ist. In geistiger Beziehung kam er auch nach und nach dahin, daß er in der Schule ohne Noth mit den andern Kindern fortkam, ja in manchen Dingen diese allmählich übertraf. Als er in der ersten Classe saß, war er der beste Leser, und sein Gedächtniß hatte sich so gestärkt und gesunden, daß er nicht nur den ganzen Katechismus nebst den dazu nöthigen Sprüchen und Liedern ganz sicher auswendig konnte, sondern auch im Stande war, in sehr kurzer Zeit ziemlich lange Psalmen auswendig zu lernen und sie ohne Anstoß herzusagen. Unter den Confirmanden war er jedenfalls einer der besseren. Nach der Confirmation wollte er Schwarzblecharbeiter werden und er wäre es auch wohl geworden, wenn sein Meister ihn mehr in der Profession hätte arbeiten lassen und überhaupt mehr Geduld mit ihm gehabt hätte. Er klagte viel, daß der Junge sich in Nichts finden könnte; und da ich merkte, daß der Meister auch seine Schuld daran trug, nahm ich ihn weg, was jenem schließlich auch nicht lieb war, weil er zuletzt doch mehr, als recht war, geklagt hatte. Jetzt ist der Junge Spinner in einer Fabrik, und wohnt mit seiner Mutter, die sich auch gebessert und einen andern Lebenswandel angefangen hat, zusammen. Beide nähren sich redlich und führen sich auch gut auf, so daß mir nie eine Klage zu Ohren gekommen ist.

Dies ist Alles, was wir erreicht haben, anscheinend freilich wenig; aber ich denke, man muß damit zufrieden sein, wenn man bedenkt, was wohl aus dem armen Jungen geworden wäre, wenn sich Niemand seiner angenommen hätte.

Die „neueste“ Pädagogik der „Neuzeit“.

(Aus dem „Schulblatt“ für die Provinz Brandenburg. — Mitgetheilt von S.)

„Selbstbestimmung, d. h. sittliche Freiheit, ist das allgemeine Ziel der Neuzeit, und zu dieser Selbstbestimmung (allgemeiner Menschenbildung, Humanität etc.) hat vorzüglich die deutsche Volksschule den Menschen zu befähigen. Und wie das? Es gibt nur einen Weg, nur eine Methode für diesen Zweck, es ist die naturgemäße. Nichts nur und Gesetz für die Bildung des Menschen (also seiner sittlichen Freiheit, seiner Selbstbestimmung) ist allein die menschliche Natur. Warum forschet der Mensch, ruft Pestalozzi, nach Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forschet er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Das Princip der Natur-

gemäßheit ist eine Norm; als solches steht es mit Recht an der Spitze. — Es verlangt aber — Selbstlosigkeit, eine vollständige Hingabe an das Kind. Darum achte die kindliche Natur als ein Heiligthum, das dir Gott zur Entfaltung und Ausschmückung anvertraut hat. Folge ihrem Gange. Süße, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur, leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband.“ — — —

So ist mit ihren eigenen Worten die fragliche Richtung resp. Strömung bezeichnet. Es sei nur im Vorübergehen bemerkt, daß in der Sache etwas Unklarheit vorherrscht von wegen der süßen heiligen Natur, auf die die Methode (die „die Hauptsache ist, von der Alles abhängt“) basirt werden soll. Das eine Mal ist es die Natur des Menschen überhaupt, das andere Mal die Natur des Kindes, und das ist erfahrungsmäßig zweierlei u. s. w. Doch gehen wir über dergleichen unklare und darum desto bessere und brauchbarere Redensarten hinweg.

Dagegen: Sieht nicht hier Jeder ein entschiedenes Retrorsum?

Sollen denn wirklich die Redereien von Natur und dergleichen als neueste Pädagogik der „Neuzeit“ ausgepriesen werden, oder weiß nicht Jeder, daß das sehr altbackne unverkaufte Waare aus dem Laden eines Rousseau, Basedow und anderer Schul-Experimentirer ist, die sich aber sämmtlich überlebt haben?

Ferner aber, wohin werden wir wohl mit dem retrorsum kommen, wenn in der That „die Natur“ den Maßstab für die Bildung des Menschen oder der Schuljugend abgeben soll?! Fassen wir doch das Ding einmal mit fester Hand und nicht mit selbstberauschenden Redensarten. Was ist die Natur des Menschen und was sind die „Bedürfnisse dieser Natur“, auf die uns die moderne Pädagogik hinweist? Antwort sans phrase: Sünde ist's und wieder Sünde: Irrthum ist's und wieder Irrthum.*) Wer will's läugnen? und wenn er auch die Bibel nicht gelten ließe, so würde eben die Natur der Menschennatur und die auf dem Boden dieser Natur naturgemäß erwachsene Erfahrung es ihm unwiderleglich in's Ohr rufen.

Und die Kindesnatur? Sie kann und soll ja freilich dem Erzieher insofern einen Maßstab geben, als sie Milch verlangt und nicht feste Speise, als sie ein kindliches Umgehen mit dem Kinde bedingt u. s. w., Sachen, die man ja längst gewußt und beachtet hat. Aber soll nun etwa diese Kindesnatur mit ihrer gar bald hervorstechenden Erbsünde, mit ihren Schwachheiten, Unarten u. s. w., mit allen diesen Dingen, die sich dem Erzieher so sehr ungesucht und gewaltig entgegendrängen, das „Heiligthum“ sein, aus dem der Pädagog seine Maßregeln nimmt? Wohin würde doch diese „süße, heilige Natur“ führen, wenn sie das Gängelband wäre, an dem die Menschheit erzogen werden, und wenn daraus die „sittliche Freiheit“ und

*) Die Natur selbst so zu bezeichnen, ist freilich nicht ganz correct und unmißverständlich. S.

„Selbstbestimmung“ des Menschen resultiren sollte? Die Geschichte der entseßlichen Rückschritte der Menschheit, wie sie sich im Heidenthum und im Islam zeigen, ist die schreckenerregende Antwort auf diese Frage. Verstecke man sich doch hier gar nicht hinter dem Wort des Heilandes: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Dies Wort hat aber der Herr erwachsenen Leuten gesagt, deren „Natur“ — verdorben und deren wahre Humanität zu Grunde gegangen war. Sie mußten also eine andere Natur bekommen, und der Vater Pestalozzi wird somit aus den „Bedürfnissen einer Natur“, die eben eine total andere werden muß, wohl kaum den Genuß und Segen des Lebens herleiten können. Wenn der Heiland aber solchen Erwachsenen, die anders werden müssen, ein Kind zum Muster aufstellt, so ist das bekanntlich doch nur comparativ zu verstehen. Daß Er die Kindesnatur, wie sie an sich ist, nicht als das non plus ultra ansieht, das auch den Maßstab für die Pädagogik abgeben müsse, das hat Er sehr deutlich, meine ich, ausgesprochen, wenn Er Jedem, der nicht von Neuem geboren wird, das Reich Gottes abspricht, wenn Er ferner schlechtthin sagt: „Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ und wenn Er eben deshalb hinzufügt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn Solcher“, die zu mir gekommen sind, „ist das Himmelreich.“ —

Man wolle doch also lieber bei dem so eben ausgesprochenen pädagogischen Princip dessen bleiben, bei dem nicht nach Altzeit oder Neuzeit, sondern nach Ewigkeit gefragt wird. „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, lautet es, und mit dem Zusatz: „und wehret ihnen nicht“ hat es auch allen denen das Handwerk legen wollen, die mit ihren Schulen lieber zu der „süßen, heiligen Natur“ zurückkehren wollen, der derselbe Pädagog der Ewigkeit ein für allemal den Lauspaß gegeben hat mit dem kategorischen: „Ihr müßet von Neuem geboren werden.“

Hier stellt sich freilich eine andere Frage, die zu einem Entweder Oder wird. „Was dünket Euch um Christo?“ Sei es ganz kurz gesagt. Wer eben Christum auch in der Pädagogik zum A und O macht, wie NB. dieser Christus es verlangt, von dem ist es mir nicht klar, wie der, bei diesem einigen Schul-Edstein vorbei, wieder retrorsum zu den süßen, heiligen Natur-Nebeln abfahren, resp. wie er in unsern Schulen, die . . . nicht Experimentiranstalten der platonischen Republik sind, existiren oder sich wohl fühlen kann.

Consequenz.

(Von Lehrer Hirs in Disternich, mitgetheilt von S.)

Schreiber dieses kennt persönlich einige Lehrer, welche eine gute Schule haben, die man als Musterschule gebrauchen könnte; sie sind aber auch die Ruhe und Consequenz selber, gleichsam das personificirte Sitten- und Schulgesetz. Die Consequenz erfordert die größte Aufopferung und Beherrschung

seiner selbst, viel Berufsliebe, gänzliche Leidenschaftlosigkeit, kurz, einen ganzen Mann. Das ist allerdings sehr viel, dafür erspart man sich aber auch sehr viele Unannehmlichkeiten, und man erhält, wie gesagt, eine „gute Schule“ und erzwingt sich Achtung von Jedermann. Es wird daher wohl der Mühe werth sein, einmal zuzusehen, wo und wie man consequent sein muß.

Wer erzieht, muß auch befehlen. Nun kommt es aber sehr darauf an, daß man nichts befiehlt, was nicht gehalten werden kann. Schon mancher hat heute etwas befohlen, und morgen mußte er es wieder zurücknehmen, weil er einsah, daß er sich übereilt hatte. Also erst überlegen, und dann befehlen! Dann aber auch mit eiserner Consequenz die Beobachtung desselben fordern!

Jedem Menschen, auch dem Lehrer, passiert es einmal, daß ihm zu Hause oder sonst irgendwo etwas Unangenehmes widerfährt, wodurch er in üble Laune versetzt wird. Schlimm, sehr schlimm ist es nun, wenn der Lehrer die üble Laune mit in die Schule nimmt und die Kinder seinen Unmuth fühlen läßt. Ich habe in meiner Jugend einen Lehrer gekannt, der sonst sehr gescheidt, aber nicht ganz leidenschaftlos war. Wir Kinder sahen jeden Morgen, wenn er die Schulthür öffnete, zuerst nach seinem Kopfe. Waren seine Haare schön in Ordnung und sein Gesicht glatt, so wußten wir, daß heute alles gut ging. Standen aber seine Haare wirr durcheinander und zeigten sich Falten auf seiner Stirn, so war das für uns ein Zeichen, daß er nicht gut gelaunt war. Wie wir uns auch in Acht nahmen, es donnerte und blüpte, es regnete Püffe und Schimpfnamen. Was er an anderen Tagen durchpassiren ließ, bestrafte er heute sehr streng, kurz, es hinderten ihn die Fliegen an der Wand. Dies hat ihm aber auch manche trübe Stunde gekostet und schon oft ist er deswegen mit Eltern und Vorgesetzten in Collision gerathen. Jeder Lehrer wünscht gewiß, Ruhe in der Schule zu haben. Die Inconsequenz manches Lehrers ist aber Schuld, daß er keine Ruhe in der Schule halten kann. Jetzt sitzt oder steht er auf dem Katheder und unterrichtet, und die Kinder folgen ihm mit gespannter Aufmerksamkeit; gleich darauf verläßt er denselben und geht auf und ab durch die Schule, und siehe! die Ruhe ist fort. Das Kind sieht seinem Lehrer auf den Rücken und findet Gelegenheit, ein Bißchen Kurzweil zu treiben. Also auf dem Katheder soll der Standpunkt des Lehrers sein, wo er alle Kinder im Auge behalten kann. *) Das ist Pedanterie, sagt da Einer. Nun ja, aber man unterrichtet besser und braucht viel weniger Strafen zu diktiren. Keine Pedanterie ist es freilich, wenn der Lehrer heute dieses Zeichen zum Aufstehen und Niedersitzen, zum Nehmen und Fortlegen der Schulbücher 2c. gibt und morgen ein anderes und übermorgen wieder ein neues, so daß die Kinder nie recht wissen, was sie sollen; oder wenn er heute das Schwäzen, Geräusch mit den Füßen, Tafeln, Linealen 2c. zuläßt und morgen über die geringste Unruhe aufbraus't. Man

*) Jedenfalls da, wo letzteres möglichst der Fall ist. Nöthige Ausnahmen bestätigen die Regel. G.

ist aber nicht einen Tag gestimmt und aufgelegt wie den andern, entschuldigt sich Mancher. Wenn der Lehrer (bedeutender) unwohl ist, so soll er gar keine Schule halten. Thut er es dennoch aus übertriebener Gewissenhaftigkeit, so schadet er oft der Schule mehr, als er nützt; denn er braucht sicher nicht an das Mitleid der Kinder zu appelliren, im Gegentheil benutzen diese nur seine Schwäche, um allerhand Muthwillen zu treiben. Man ist ja ohnehin im kranken Zustande ungeduldig und leicht erregbar. Aber kämpfen sollen wir gegen jenen undefinirbaren Zustand, in dem uns das Schulhalten zuwider und lästig wird, während man an gewissen Tagen einen Feuereifer besitzt und des Guten zu viel thut. Solches Wühlen ist auch verderblich, indem es unsere und der Kinder Kräfte zu sehr anspannt und gewöhnlich eine Erschlaffung zur Folge hat. Mittelmaß ist immer die beste Straß. — — — —

Fassen wir die einzelnen Unterrichtsgegenstände näher in's Auge, so werden wir wiederum finden, von welchem wesentlichen Einflusse hier die Consequenz ist. Ein Schüler wird nur dann schön schreiben lernen, wenn er den Lehrer nur schöne Buchstaben machen sieht. Mag man auch tausendmal sagen: „Du mußt schön schreiben.“ Es nützt nichts, wenn der Schüler weiß, der Lehrer thut's ja auch nicht. Man mache also nie einen schlechten Buchstaben, dulde aber auch durchaus nicht, daß die Schüler liederlich schreiben, nicht bloß im Schönschreibeheft, nein, nirgendwo. In Betreff der Sauberkeit und Reinhaltung der Hefte, Bücher ic. versteht es sich von selbst, daß der Lehrer mit gutem Beispiele vorangehen muß.

Beim Leseunterrichte machen noch Einige den Fehler, die Kinder in den ersten Schuljahren ohne die geringste Betonung lesen zu lassen. Sie begnügen sich damit, dieselben lautrichtig lesen zu lehren, haben aber dann später die größte Mühe, sie von dem monotonen zum anständigen und ausdrucksvollen Lesen zu bringen. Viele Kinder sind sehr geneigt, beim Lesen die Endlaute „n, d, t“, aus Trägheit wegzulassen. Hier hilft nur die strengste Consequenz seitens des Lehrers, der es dahin bringen muß, daß, wenn ein Schüler diesen Fehler macht, gleich die ganze Klasse ein Zeichen gibt.

Der Gesangunterricht ist ebenfalls nur dann von Erfolg, wenn die Consequenz oder, wenn man will, die Pedanterie dabei die Hauptsache ist. Die Methode, ein neues Lied erst im Rauhen und dann später im richtigen Takte, mit guter Betonung und Artikulation einzuüben, ist sicher verkehrt; denn wie das Lied einmal zu Gehör gebracht, so bleibt es in der Regel. Das häufige Detoniren beim Singen ist nicht immer die Folge von Mangel an Stimme oder Gehör, oft ist die Inconsequenz des Lehrers daran Schuld, der vielleicht in Stunden, wo er sich gehen ließ, und ihm das ewige Corrigiren zu lästig war, den Grund dazu gelegt hat.

Ich denke, an dem Gesagten sei es genug, um zu beweisen, daß die Consequenz, wie Kellner sagt, „eine merkwürdig einflußreiche Macht ist, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers haben muß.“

Das neue preussische Gesetz, betreffend die Beaufsichtigung des Unterrichts- und Erziehungswesens.

(Bruchstück eines Artikels von F. K. im „Süddeutschen Schulboten“. — Mitgetheilt von E.)

Ganz evident . . ist, daß das Gesetz mit seinem beredten Schweigen erklärt: die Kirche Preußens hat als solche aufgehört, grundsatz- und gesetzmäßig der Mandatar des Staates bei der Schulinspektion zu sein. Es ist möglich, wahrscheinlich, ja sicher, daß „zunächst“ Alles beim Alten bleibt — im großen Ganzen. Aber wenn auch der Pfarrer noch die Inspection führt, er hat sie nicht nur — wie schon bisher in letzter Beziehung — im Auftrage des Staates, sondern, was viel wichtiger ist, er hat sie nur noch als Einzelner, etwa als der in besonderem Grade, oder eventuell als der allein brauchbare und wegen der Unentgeltlichkeit seiner Dienste auch wohl gern gesehene Mann, aber er hat die Inspection eben als Individuum, nicht mehr als Glied des kirchlichen Lehrstandes. Jeden Augenblick kann ihm das Schulamt ohne irgend welchen juridisch formulirten Grund, und ohne ihn dem Pfarramt zu removiren, entzogen, und dasselbe irgend welchem anderen Individuum übertragen werden. Kurz das Schulamt hat mit dem Kirchenamt als solchem principiell nichts mehr zu thun. Mag man diesen Punkt zu vertuschen suchen, und „man“ hat dieß zu thun redlich versucht. Es bleibt dabei: grundsatzmäßig involvirt dieses neue Gesetz die „Trennung der Kirche von der Schule“. — — —

In Art. 3 werden den Gemeinden ihre Rechte reservirt; also einem politischen Theilganzen (natürlich auch unter der Staatsoberhoheit) Mitrechte an der Schule zugetheilt; von einem solchen Mit- oder Unterrecht der Kirchengemeinschaften aber ist keine Rede. Trotz § 1 hätte wie in Württemberg, eine solche Mandatarin des Staates gesetzlich aufgestellt werden können. Aber eben gerade dieses wollte man nicht. Liegt hierin die „Trennung der Schule von der Kirche“, oder nicht? Minister Falk sagt: Nein! „Es handelt sich bei diesem Gesetze nicht um Trennung der Schule von der Kirche, sondern nur um eine genauere Abgrenzung der Rechte des Staates an der Schule und der Rechte der Kirche an der Schule.“ Der Minister beweis't dies neben dem Nichts sagenden Umstande, daß man faktisch meist die geistlichen Schulinspectoren beibehalten werde, damit, daß ja § 24 der preussischen Verfassung ausdrücklich als noch zu Recht bestehend anerkannt wird. Derselbe sagt: „Bei der Einrichtung der öffentlichen Volksschule sind die confessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen. Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religionsgesellschaften.“ Dieser Artikel, mithin die Confessionalität der Volksschule bleibt gewahrt! Gut, aber wer wacht über dieselbe? Zwar, was den Religionsunterricht betrifft, so leitet ihr nach jenem Paragraph die Confession. Hier sind also die nöthigen Bürgschaften. Aber wir wissen, daß der christ-

liche und confessionelle Charakter der Schule, wenn auch vorzüglich, doch keineswegs allein durch den Religionsunterricht bestimmt wird, wenn dieser außer allem Contact mit dem übrigen Schulgeist steht. Wir glauben, das christliche Volk soll seine Schule als eine christliche Bildungsanstalt ansehen . . . , und demgemäß verlangen, daß die ganze Lust der Schule eine christliche sei. Von dieser Grundanschauung aus kann man es lediglich als pädagogisch werthlose Redebäumchen halten, wenn ein Dr. Hinschius im Herrenhause mit großem Pathos für die Objectivität der Wissenschaft in der Volksschule eine Lanze bricht, und sein Bedauern darüber ausdrückt, daß man meine, es gebe z. B. einen protestantischen Geschichtsunterricht, verschieden von dem katholischen u. s. w. Redebäumchen, Redebäumchen, weiter Nichts! —

Freilich wird das beste Mittel, die Verbindung von Kirche und Schule festzuhalten, ein Lehrer sein, der „mit seiner Person die Stellung der Pietät gegen seine Kirche einnimmt“ (Stahl.). Gut, aber wenn das einmal nicht der Fall ist, soll und kann der Staat dann hierüber cognosciren? Dem Principe nach aber hat die Kirche nicht mehr die Möglichkeit, darüber Aufsicht zu führen, ob § 24 abgesehen vom Religionsunterricht beobachtet wird oder nicht. Wir sagen: dem Principe nach. Thatsächlich wird sie dieselbe Stellung „zunächst“ behalten, und die Anstellung z. B. eines katholischen Lehrers an einer evangelischen Schule, oder ähnliche grobe Verletzungen des § 24 werden stets beobachtet werden können. Wenn aber einmal da oder dort kein kirchlicher Functionär die Inspection mehr führt: wie will da die Garantie des Art. 24 in mehr innern und nicht so öffentlichen Dingen garantiren?

Aber der schlimmste Punkt der Sache ist, daß man bei der Zeitströmung voraussetzen muß, daß über kurz oder lang einmal in der Regierung ein anderer Wind wehen wird, als jetzt etwa noch weht. Indem das neue Gesetz ganz absolut die Macht des Staates hinstellt, ist für kommende Zeiten eine Handhabe gegeben, ganz andere Folgen zu ziehen, als die jetzigen Väter des Gesetzes etwa im Auge gehabt haben. Die Schulsache ist einmal auf ein anderes Geleise, als bisher, gekommen. Wie lange wird's währen, und man schiebt und zieht immer weiter hin in die entgegengesetzte Richtung! Das „Thor“ ist allerdings geöffnet, oder wenigstens der Schlüssel hineingesteckt; und die jetzigen Thorhüter sind nicht ewig. Dafür sorgt schon der Parlamentarismus. Wie lange wird dann der erste Absatz des § 24 noch als „praktisch“ festgehalten werden, oder wie wird man, wenn's beliebt, schon mit dem jetzigen Gesetze jenen Artikel illusorisch machen können! Daß wir nicht zu schwarz sehen, dafür bürgt genügend der Beifall, den dieses Gesetz bei unsern Tagblättern einkassiren darf. Auch den Liberalen, wenn sie die Gefahr dieses Gesetzes klein darstellen, und die Besorglichkeit darüber als Schwarzseherei verlachen, darf man zurufen: „Greifen Sie nur in den eigenen Busen.“

Curiosum.

Die „Amerikanische Schulzeitung“ bringt in ihrer Juni-Nummer eine Antwort auf unseren sie betreffenden Artikel in unserer Mai-Nummer. Zum Ergözen unserer Leser geben wir dieselbe hiermit nach ihrer vollen Länge — die dort drei aufeinander folgende besondere „Artikelfchen“ erfordert — zum Besten. Sie lautet also:

„Das ‚Selle-Lindemann’sche (Evangelisch-Lutherische) Schulblatt‘ hat in seinem Mai-Heft mit erkennenswerther Selbstverleugnung die im März-Heft der ‚Schulzeitung‘ erschienene Abfertigung seines Höllengebuddels zu Nuß und Frommen seiner Leser abgedruckt und seine beträchtliche Quantität Wasser darauf gegossen. Dabei muthet es uns zu, dieses Wasser, welchem es den euphemistischen Namen ‚bescheidene Bemerkungen und Berichtigungen‘ beilegt, unsern Lesern ungesalzen“ — (Herr Hailmann und „Genossen“ schlucken wohl lieber gesalzenes Wasser? Nun, wie’s beliebt?) (resp. ‚unverkürzt‘) vorzusetzen. Wir können aber unmöglich dieser Zumuthung entsprechen, indem wir die Magenbeschwerden, welche einem solchen Verfahren entströmen müßten, nicht verantworten möchten. — Die Berichtigungen beschränken sich übrigens auf die Behauptung, daß das ‚Selle-Lindemann’sche Schulblatt‘ der ‚Schulzeitung‘ und dem ‚Lehrerbund‘ mehr Aufmerksamkeit geschenkt habe, als unsere Abfertigung vermuthen läßt. Es ist dies recht wohl möglich, da wir aus hygienischen Rücksichten das ‚Blatt‘ nie ganz zu lesen wagten. — Ferner klagt uns das ‚Selle-Lindemann’sche Schulblatt‘ der Unhöflichkeit an, und befließigt sich des Kontrastes halber der schmierigsten Feinheit. Es vergißt aber, daß die himmelanstrebende (!) Unverschämtheit und Rohheit, mit der es allmonatlich dem gesunden Menschenverstand (!), der Wahrheit (!!) und der Tugend (!!) in’s Gesicht schlägt, selbst den ruhigsten Menschen empören muß.“

Wir glauben’s gern, daß dem armen, in der Fieberhitze delirirenden Mann unsere Wasserkur nicht gefällt, da sie, wie er indirekt selbst eingesteht, ihm Magenbeschwerden verursacht hat. Die hätten übrigens auch seinen „Genossen“ nichts geschadet. Aber ein Fieberkranker kann freilich nicht beurtheilen, was den Kranken gesund ist. Ob Hr. Hailmann bei ruhigem Blut wohl selbst glaubt, was er hier über unser „Schulblatt“ urtheilt? Ganz anders wenigstens spricht sich der „Deutsche Pionier“ (3. Heft, 4. Jahrg., S. 119), obgleich er doch wahrlich auch längst nicht im lutherischen Geist redigirt wird, aus, wenn er von unserem „Schulblatt“ sagt: „Es würde gewiß manchem unserer Leser ein angenehmes Familienblatt sein, denn es enthält gute Anleitungen zur Erziehung der Kinder.“ S.

Berichtigung.

Der Redaktion des „Schulblatt“ ist folgendes Schreiben aus Philadelphia vom 27. Mai '72 zugegangen, dem wir mit Freuden Raum geben. Wir hatten eben keine andere Quelle für unsere betreffende Notiz, als die trübe der „Amerikanischen Schulzeitung“. Wie damals, so ersuchen wir jetzt Gottes Segen den theuren Männern im Osten unseres Landes, die mit uns das gleiche Ziel erstreben. S.

Geehrte Herren!

Der Unterzeichnete, Mitglied des „Ev. - Luth. Lehrervereins für Pennsylvanien und benachbarte Staaten“, bittet Sie, folgende Berichtigung des zweiten Passus in „Altes und Neues“ der Februar-Nummer Ihres geschätzten Blattes aufzunehmen, da derselbe uns irrthümlicher Weise nicht nur als Glieder eines nichtchristlichen Lehrervereins anführt, sondern auch den Schluß zuläßt, daß wir in dieser Eigenschaft in freundschaftlicher Beziehung zu dem Christus - feindlichen „Deutsch - Amer. Lehrerbund“ gestanden haben.

Die „eils Lehrer“ haben nie zu dem genannten Lehrerverein in Philadelphia gehört, konnten also auch nicht aus demselben austreten. Wohl sind wiederholte Einladungen zum Beitritt an uns ergangen; allein nach reiflicher Erwägung beschlossen wir, nun und nimmer einem Verein von Lehrern uns anzuschließen, der nicht als Basis aller Erziehung das Wort Gottes anerkennt. Demgemäß meldeten wir dem „Pestalozzi - Verein“ unsern Entschluß, nicht beizutreten, sondern in Verbindung mit unsern Predigern einen eigenen Verein gründen zu wollen. Der Anschluß des „Pestalozzi - Vereins“ an den „Deutsch - Amer. Lehrerbund“ fand meines Wissens erst nach diesem statt. Der Philadelphia Correspondent der „Amerikanischen Schulzeitung“ war also ebenfalls im Irrthum, wenn er von einem „Austritt“ unsererseits spricht. Die Gründung unseres Vereins dagegen ist gerade durch die Vereinigung nichtchristlicher Lehrer und das energische Vorgehen des Unglaubens auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichts beschleunigt worden.

Aug. Schnabel,

Lehrer an der St. Johannes - Gemeinde,
Ede 15ter und Ogden Straße.

Altes und Neues.

B. G. Northrop, ein amerikanischer Prediger und der Superintendent der Staatsschulen des Staates Connecticut, der kürzlich sechs Monate in Europa zugebracht und dort über 1200 Schulen besucht hat, ist seit seiner Rückkehr von der japanesischen Gesandtschaft eingeladen worden, bei der Organisation eines Schulsystems nach amerikanischem Muster in Japan behülflich zu sein. Das ihm offerirte Gehalt beläuft sich auf \$10,000 jährlich. Wahrscheinlich acceptirt er. (Chic. Schoolmaster.)

Die **Cornell-Universität** nimmt von nun an auch Studentinnen auf und gewährt ihnen dieselben Rechte und Privilegien, wie den Studenten.

Die vorjährige westphälische Provinzialsynode hat sich, hauptsächlich veranlaßt durch eine Eingabe des Präses des evangelischen Lehrervereins, Herrn Steins, in höchst erfreulicher Weise der Schulsache angenommen. In Uebereinstimmung mit der Forderung dieser Eingabe legt die Synode es allen „Geistlichen“ der Provinz ans Herz, „unter den Lehrern ihrer Gemeinden das Interesse eines tieferen Bibelstudiums, wo es erforderlich ist, zu wecken“; ferner: „an den bestehenden Lehrer-Bibelconferenzen, wo es noch nicht geschehen, Theil zu nehmen“ und „die Gründung von Bibelconferenzen anzuregen“. 18 Lehrer der Synode Bielefeldt beantragten auch, „Provinzial-Synode möge dahin wirken, daß kein Elementarlehrer, soweit er Religionsunterricht und kirchliche Aemter zu verwalten habe, angestellt werde, ohne auch von der kirchlichen Behörde für qualificirt erachtet und ausdrücklich dafür in Pflicht genommen zu sein. Auch möge Provinzial-Synode erwägen, ob es nicht möglich sei, daß von Seiten der Kirche auf den Religionsunterricht und die kirchliche Erziehung der Seminaristen auf den Seminarien ein verstärkter Einfluß ausgeübt werden könne.“ Auch hierauf ging die Synode nach Möglichkeit ein. Das sind, besonders in unserer Zeit und für Deutschland, Vorgänge, über die sich unser Herrgott, Seine Engel und alle rechten Christen von Herzen freuen. Die Synode befürwortete auch „Besserung der Lehrergehälter“, „Mitgliedschaft des Lehrers im Schulvorstande“, „Förderung der Präparandensache“ und „Erhöhung des Pensionsbetrags für Lehrer-Wittwen und -Waisen“. S.

Dresden. Der neue Cultusminister v. Gerber hat mit seinen Vorlagen an den Landtag entschieden die Meinung gerechtfertigt, welche das Land bei Uebernahme seines Postens auf ihn setzte. Sein erster Gesetzentwurf normirt bedeutend höhere Besoldungen der Volksschullehrer (das Minimum ist 250 Thlr. nebst freier Wohnung); sein bedeutendstes Werk aber ist der Entwurf des neuen Elementar-Volksschulgesetzes, welcher den erfreulichsten Anlauf nimmt, den höheren Anforderungen der Gegenwart an die Schule gerecht zu werden und den Lehrerstand selbst zu heben, ihn von der Bevormundung durch die Kirche (!) zu befreien, ohne jedoch deren heilsamen Einfluß auf die Schule auszuschließen. Dabei spricht die Regierung aus, daß der Entwurf nur der erste nothwendigste Schritt, der Anfang zur Förderung des Volksschulwesens sein soll. Nachstehende kurze Skizze dieses Entwurfs mag zeigen, ob das oben ausgesprochene Lob auf Uebertreibung beruht. Die Volksschule zerfällt in eine einfache, mittlere und höhere; Unterrichtsgegenstände sind Religions- und Sittenlehre — (diese also unterschieden von der Religionslehre! S.), deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, Rechnen, Formenlehre, Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte, Naturkunde, Gesang und (neu) Zeichnen und Turnen, Alles obligatorisch, wenn irgend möglich, für die Mädchen auch weibliche Handarbeiten. Durch diese Unterrichtsgegenstände sollen wesentlich die Realkenntnisse verbreitet und vertieft werden. Nur Kinder, die 5½ Jahr alt sind, werden zur Schule zugelassen, mindestens 8 Jahre ist der Schulbesuch obligatorisch. Das Schulgebäude hat den ärztlichen Anordnungen zu entsprechen, für jedes Kind ist mindestens 2½ Kubikmeter Raum in der Classe zu bieten. Die Schülerzahl in der einfachen Schule darf nicht 60, in der Mittelschule nicht 50, in der höheren Schule nicht 40 Köpfe übersteigen. Kein Lehrer darf mehr als 120 Kinder unterrichten und mehr als 32 Unterrichtsstunden geben. In der einfachen Schule beschränkt sich der Unterricht in der Religion auf biblische Geschichte und christliche Glaubens- und Sittenlehre, in den übrigen Fächern auf Aneignung der für das bürgerliche Leben unentbehrlichen Kenntnisse und Fähigkeiten, vorzugsweise auch auf die Ausbildung im Gebrauch der Muttersprache. Auch in den rein wendischen Bezirken soll eine ganz besondere Sorgfalt auf die Erlernung des Deutschen verwendet werden. Die mittlere und die höhere Schule vermehren die Unterrichtsstunden und Classen der einfachen Schule, vermehren auch die Schulzeit, erhöhen das Lehrziel in allen Fächern: bei der höheren Volksschule werden auch fremde Sprachen gelehrt. Diese Schule muß fünf-

classig sein und ebenso wie die mittlere unter einem Director stehen. Eine Nöthigung zum Besuch einer anderen als der einfachen Schule findet nicht Statt; wohl aber sollen die Gemeinden, wo irgend es das Bedürfniß erheischt, neben oder anstatt der einfachen Volksschule mittlere und höhere errichten, und zwar zum Theil als Freischulen für die ärmeren Classen des Volks, zum Theil sollen in derartigen Schulen Freistellen gegründet werden. Dasselbe ist der Fall mit den in Sachsen ganz neuen Fortbildungsschulen. Ihr Besuch ist obligatorisch für die gesammte männliche Jugend auf drei Jahre über den achsjährigen Schulcursus hinaus. Mindestens zwei Unterrichtsstunden müssen wöchentlich in diesen Fortbildungsschulen stattfinden, der Schulvorstand kann aber die Stundenzahl auf sechs ausdehnen und auch für Mädchen ähnliche Schulen gründen. In diesen Fortbildungsschulen ist das Lehrziel der Volksschulen namentlich im Deutschen, Rechnen, Zeichnen, in der Formenlehre und Naturkunde wesentlich zu erhöhen. Die Lehrer der Fortbildungsschule werden von der Schulgemeinde besoldet. Besonders tief einschneidend im Vergleich mit den bisherigen Einrichtungen ist das Capitel von der Schulaufsicht. Der Schulvorstand bekommt eine viel wirksamere Selbstständigkeit als seither. Er besteht auf dem Lande und in kleineren Städten aus einer Anzahl Gemeindeglieder, dem Lehrer und dem Pfarrer, respective mehreren Lehrern und Pfarrern. Die Zahl der Pfarrer darf die der Lehrer nicht übersteigen. In größeren Städten wird ein gemischter Schulausschuß in ähnlicher Weise gebildet. Den Vorsitz im Schulvorstand und Ausschuß darf der Lehrer nicht führen. (K. a. u. f. D.)

Die städtischen Volksschulen Wiens werden von einem Lehrerstrike bedroht. Der Magistrat, welcher jetzt Brücken mit vergoldetem Geländer herstellen läßt, hat in seiner Weisheit beim Schulwesen die größte Sparsamkeit entwickelt, indem er statt der Unterlehrer, welche jährlich mindestens 400 fl. bekommen müssen, provisorische „Aushülfslehrer“ anstellte, welche mit 39 Kreuzer täglich „entlohnt“ werden. Da nun aber sogar die Gassenlehrer in Wien täglich mindestens 90 Kreuzer erhalten, so haben die Aushülfslehrer beschlossen, durch eine Deputation bei dem Bürgermeister definitive Anstellung zu verlangen und im Falle der Abweisung die Arbeit einzustellen. (Freie d. Schulz.)

Preußen. Nach amtlichen Berichten betragen auf dem Gebiete des Elementar-schulwesens die Lehrerbefoldungen in den alten Provinzen insgesammt die abgerundete Summe von 8 Millionen Thaler. 1926 Lehrer haben ein Einkommen von 50 bis 100 Thaler; 3673 von 100 bis 135 Thlr.; 4668 von 125 bis 150 Thlr. u. s. f.; nur 172 Lehrer haben ein Einkommen von über 700 Thlr. Im Ganzen sind unter den gesammten 36,294 Lehrerstellen allein 20,577 Stellen mit 50 bis 200 Thlr. — Wie können bei solch trostlosen Zuständen 500,000 Thlr. Aufbesserung ausreichen? (Allg. Schulz.)

Die Vorlage des Berliner Stadtraths, 22,000 Thlr. für die Gemeindelehrer zu bewilligen, ist von den „liberalen“ Stadtverordneten nach dem „geistvollen“ Referate des „liberalen“ Dr. Stort — abgelehnt worden. — „Es ist kein allgemeiner Nothstand da, viele Tausende müssen mit 300 Thlr. auskommen!“ (In Berlin!) Und doch steht über dem Berliner Rathhause zu lesen: „Das Geld, in Schulen angelegt, die allerhöchsten Zinsen trägt.“

In Bayern betragen die Staatszuschüsse zur Volksschule nach dem neuesten Etat 2 Millionen Gulden. Das macht etwa 7½ Sgr. auf den Kopf der Bevölkerung, 1½ Thlr. auf das schulpflichtige Kind und 117 Thlr. pro Lehrer, also das 4½fache von dem, was Preußen thut. (Allg. Schulz.)

Aus Hannover berichtet die „Allg. Lehrerzeitung“: In der Parochie Scharenbeck sind unter 20 Lehrern 9 ohne Seminarbildung, von denen einige hochdeutsche Wörter kaum sprechen, noch weniger schreiben können; 7 Schulgemeinden sind ohne Schulhäuser und in dreien florirt noch der Reihentisch.

Der Erziehungsrath der Stadt Davenport, Iowa, hat Beschlüsse gefaßt, und zwar einstimmig, nach welchen das Lesen der heiligen Schrift in den Schulen als ungeeignet bezeichnet wird. Er fordert die Abstellung desselben in den durch allgemeine Besteuerung erhaltenen Schulen, weil so gleiche Rechte, Geistesfreiheit und die höchsten Interessen der Religion (!) am besten gefördert werden würden. Diese Beschlüsse wurden den Senatoren und Repräsentanten von Scott County zugesandt, wohl in der Hoffnung, daß diese ein entsprechendes Staatsgesetz durchbringen möchten. — Das sieht Davenport, wo ungläubige Deutsche das vorherrschende Element bilden, ganz ähnlich. S.

Die „Freie Deutsche Schulzeitung“ theilt mit, daß Berlin im Jahre 1870 14 höhere städtische Lehranstalten für die männliche und 2 für die weibliche Jugend hatte. In den ersteren wurden 7905 Schüler in 224 Klassen von 383 Lehrern, in den letzteren 1579 Schülerinnen in 34 Klassen von 48 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Die Zahl der Gemeindeschulen war auf 53 gestiegen, mit einer Klassenzahl von 615, in denen 50 Hauptlehrer, 565 Klassenlehrer und Lehrerinnen und 177 Handarbeitslehrerinnen 37,663 Kindern, und zwar 19,156 Knaben und 18,507 Mädchen, Unterricht erteilten. In den Privatschulen, mit denen die Kommune in kontraktlichem Verhältniß steht, waren 11,725 Kinder untergebracht, und zwar 5870 Knaben und 5855 Mädchen. Der Gesamtzuschuß für städtische Schulanstalten betrug 1,060,853 Thaler. — Außerdem wurden unterrichtet in 10 Parochialkirchschulen 1831, in 8 Waisenhäusern 679, in den katholischen Kirchenschulen 771, und in den jüdischen Schulen 1070 Kinder; ferner in 8 höheren Knabenschulen 1743, in 20 Mittelnabenschulen 6500 Schüler, in 32 höheren Töchterschulen 6200, in 18 Mitteltöchterschulen 5013 Schülerinnen, und in den königlichen höheren Lehranstalten 3425 Schüler und Schülerinnen.

Rationalistische Universitäten. — Es heißt, der rationalistische neue Professor Löning zu Straßburg habe nur zwei Zöglinge. Der berühmte Schenkel zu Heidelberg hat das neue Semester mit vier Studenten angefangen und die „liberale“ Universität Gießen fängt das Jahr ohne einen einzigen neuen Studenten der Theologie an. Dagegen sehen die lutherischen Professoren zu Erlangen und Leipzig über 400 Studenten um sich versammelt. Sehr natürlich! Wer den Gott der Bibel nicht anerkennt, sondern sich einen eigenen erträumt, der keine Geheimnisse zu offenbaren hat, dem man in eigener Kraft dienen kann und der am Ende doch wohl alle selig macht, ist ein Narr, wenn er Pastor wird. S.

Der „Illustrated Catholic Family Almanac“ sagt: „Aus den Berichten von 66 Colleges ersieht man, daß in denselben 733 Professoren und 312 Priester ihre Zeit der Erziehung von 10,669 Schülern widmen, so daß durchschnittlich auf einen Lehrer 10 der letzteren kommen. Die Bibliotheken dieser Institute enthalten 288,616 Bände. — Es gibt wenigstens 400 katholische Colleges und Akademien in den Vereinigten Staaten. Nur 178 haben Berichte geliefert. Nach denselben stehen 32,845 Zöglinge unter der Leitung katholischer Lehrer. — Dieselbe Quelle gibt an, daß 112 Akademien für die Erziehung junger Damen ihre Berichte geliefert haben. Es sind 1113 Lehrer und 2383 „Schwestern“ angestellt für den Unterricht von 22,176 jungen Damen, so daß durchschnittlich auf jeden Lehrer, resp. auf jede Lehrerin 6 Eleven kommen. Die Bibliotheken dieser Akademien enthalten 33,853 Bände. — Während in Europa der Romanismus mehr und mehr an Einfluß verliert, nimmt er hier in schreckenerregender Weise zu. S.

Als ein seltener Wohlthäter der Schule hat sich Georg Bodemer aus Ischopau (zur Zeit in Dresden) gezeigt, da er nicht weniger als 15 Stadtschulen im sächsischen Erzgebirge mit reichen Schenkungen an Unterrichtsmitteln, Globen, Wandkarten, Büchern, Apparaten bedacht hat. (Cornelia.)

Von dem unter Leitung unseres lieben Pastor Holls stehenden Waisenhaus bei Mount Vernon, N. Y., wird berichtet: Zur Zeit sind 57 Kinder dort, nämlich 29 Knaben und 28 Mädchen, während bereits 5 herangewachsene Knaben und ein Mädchen in anderen Kreisen ein Unterkommen gefunden haben. Im letzten Jahr allein sind 20 Kinder aufgenommen worden.

Der Bericht über das lutherische Seminar in Philadelphia gibt die Anzahl der Studenten auf 38 an und empfiehlt, dem Seminargebäude einen Anbau zuzufügen, wofür die St. Marcuskirche den Erlös aus ihrer Jubiläumsfeier mit \$6500 anbietet. Außerdem habe sich das Ministerium von New York erboten, eine Seminar-Professur zu errichten, als Dotation für dieselbe zu gelegener Zeit \$30,000 aufzubringen und dem Professor vorläufig ein Jahresgehalt von \$2000 auszusetzen. Frau Anna Burkhalter, ein Glied der englischen evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in New York, ist bereit, eine englische theologische Professur in derselben Anstalt durch einen Beitrag von \$30,000 zu fundiren, wenn das Ministerium von New York eine deutsche gründet. Auf diese Weise hätte dann das New Yorker Ministerium zwei Professuren im Seminar, und die Anstalt wäre völlig fundirt.

Congregationalisten. Diese Gemeinschaft beabsichtigt im Staat Iowa ein deutsches theologisches Seminar zu errichten. Dr. Guernsey erwarb zu diesem Zweck, noch ehe er starb, 385 Acker Land nahe Dyeraville für die Summe von \$8000. Dieses Seminar soll unter die Aufsicht der General-Association von Iowa gestellt werden und man hofft, daß es nächstes Spätjahr von Studenten bezogen werden könne.

Japan erkennt die Wichtigkeit der Volkserziehung und reorganisirt demgemäß seine Schulen, die jetzt allen Volksklassen offen stehen. Wahrscheinlich wird unser amerikanisches Schulsystem dort eingeführt werden unter tüchtigen amerikanischen und eingebornen Lehrern. Auch weibliche Erziehung wird von der Regierung stark ins Auge gefaßt und eine Dame aus Vermont hat bereits in Yokohama eine Mädchenschule eröffnet. Das Heddo-College wird nach dem Muster europäischer Universitäten eingerichtet, und neue Schulen für Wissenschaften und fremde Sprachen sind ins Leben getreten. Englische Erziehung ist das Lösungswort, und ungefähr 80 Japanesen studiren jetzt in den Vereinigten Staaten. Ihre Lehrer rühmen sie sehr. (Mich. Teacher.)

Schulzwang zieht nicht in Amerika. Ein betreffender Gesetzentwurf fiel durch in der Gesetzgebung von Iowa. Ebenso ist's in Californien ergangen, obgleich hier die herrschende Partei durch ihre „Plattform“ verbunden war, für Schulzwang einzutreten. Der „California Teacher“ meint auch, er sei nicht nöthig in diesem Staat, da man dort genug zu thun habe, schnell genug für den Andrang der Schüler Schulhäuser zu erbauen.

Ein „Verein der Schüler des Satans“ hat sich in Palermo gebildet. Er bezweckt die „Bekämpfung alles religiösen Aberglaubens, Hebung der Freiheit und der Toleranz und Benützung der Presse und der Schule zur Verbreitung seiner Ansichten, um durch die Erziehung die Beweise zu liefern, daß man Gott und die Religion nicht brauche, um sittlich zu leben.“ Dieser Verein hat sich unzweifelhaft den entsprechenden Namen gegeben und wird von seinem Meister schon den rechten Lohn empfangen. S.

Die Gesetzgebung des Staates New York hat einen Zusatz zum Freibrief der Stadt New York angenommen, worin jede Bewilligung für Secten Schulen verboten wird. So ist's recht! Wenn das nur ein allgemeines Gesetz für das ganze Land würde! Laxen für Staatsschulen, ob wir selbst diese gleich nicht benutzen, wollen wir gerne zahlen; aber der Staat hat kein Recht, uns Laxen für Kirchenschulen abzufordern. S.

In Ungarn besitzen 1712 Gemeinden gar keine Schulen, und in vielen anderen Gemeinden sind die Schulen dumpfe, feuchte, gesundheitschädliche Räume.

In der „*Provinzial-Correspondenz*“ läßt die Regierung in Berlin erklären: „Durch Verfügung des Cultusministers sind die zuständigen Provinzial- Behörden angewiesen, zunächst die bisherigen Orts- und Kreis-Schulinspectoren zur Fortführung ihres Amtes im Auftrage des Staates zu bestätigen. Demnächst werden die Provinzial-Behörden dem Unterrichtsministerium über die Fälle zu berichten haben, in denen ein Wechsel in der Person des Schulinspectors nothwendig oder wünschenswerth erscheint. Für die Entziehung des nach Vorschrift des Gesetzes jederzeit widerruflichen Auftrages wird im Allgemeinen der Mangel treuer Hingebung an die Interessen des Staates und an die Aufgaben einer demselben entsprechenden Jugendberziehung (z. B. in Polen Vernachlässigung des deutschen Sprachunterrichts) maßgebend sein.“

Im Anschluß an die das Schulaufsichtsgesetz betreffende Verfügung des Cultusministers hat derselbe zur Beseitigung angeregter Zweifel eine weitere Verfügung an die Regierungen erlassen. Durch dieselbe werden Letztere ermächtigt, diejenigen Geistlichen, welche fortan in Aemter treten, mit denen bisher das Schul-Inspectorat verbunden war, zu Lokal-, resp. Kreis-Schulinspectoren zu ernennen, sofern die Ernennung von den Regierungen für unbedenklich erachtet wird; andernfalls ist an den Minister zu berichten.

(Ind. Staatsz.)

Die Schulen des Staates Illinois kosteten im vergangenen Jahr 7 Millionen Dollars. Es befinden sich 10,773 Schulhäuser im Staat, welche von 650,000 Schülern besucht wurden, für welche 20,000 Lehrer angestellt sind.

Das Oberstaatsgericht von Ohio hat die Entscheidung abgegeben, daß die Errichtung von Separatschulen für farbige Kinder nicht im Widerspruch mit dem 14ten Amendement stehe.

Island hat bei 70,000 Einwohnern nur eine Volks- und eine Hochschule. Trotzdem ist kaum ein Kind von zehn Jahren zu finden, das nicht lesen kann. Es werden eben die Kinder zu Hause unterrichtet. Eine Heirath wird nicht gestattet, falls die Braut nicht lesen kann.

(Mich. Teacher.)

Am 1. Mai ist die neue Universität zu Straßburg eröffnet worden. Bei der Feier waren 26 Universitäten officiell durch Deputationen von Professoren vertreten. So hatten sich auch mehr als 1500 Studenten anderer Universitäten dazu eingefunden.

In 23 unserer Staaten sollen 51 Staats-Normalschulen, 16 Stadt-Normalschulen und 43 Privat- und Kirchen-Normalschulen sein — im Ganzen 110 Schulen mit 445 Lehrern und 10,922 Schülern.

Die Universität Leipzig war im Wintersemester 1871—1872 die am stärksten besuchte Hochschule des deutschen Reichs, da sie 2204 Studenten, also 49 mehr als Berlin (Wintersemester 1870—1871) hatte.

(Cornelia.)

Seit dem 1. Juli d. J. wird im Staat Illinois bei dem Examen für Anstellungsfähigkeit an den Staatsschulen neben den früher bestimmten Zweigen auch in den Elementen der Naturwissenschaften, der Physiologie und Gesundheitslehre geprüft.

In Deutschland befinden sich 26,700 Taubstumme. 2700 werden in 75 Taubstummenanstalten und Schulen unterrichtet.

(Cornelia.)

In Hildesheim ist am 11. April d. J. ein Seminar für Lehrerinnen und eine Fortbildungsanstalt für junge Damen eröffnet worden.

(Cornelia.)

In Aegypten wird die deutsche Sprache an den höheren Unterrichtsanstalten obligatorisch eingeführt.

(Cornelia.)

In Zürich sind in diesem Semester des Polytechnicums 33 weibliche Studenten.

(Cornelia.)

Die russische Stadt Wasta (15,000 Einwohner) hat bis zum Jahre 1869 keine einzige Schule gehabt.

(Weltbote.)

In Chicago besuchten im Monat März 23,461 Kinder die Staatsschulen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

September 1872.

No. 9.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

31. Von Martha und Maria.

„Martha machte sich viel zu schaffen, den Herrn Jesum wohl zu bedienen.“ Es ist ja Gottes Wille, daß wir uns Anderer auch im Leiblichen annehmen: Er will nicht, daß wir dem Nächsten gegenüber werklos sein sollen, sondern daß wir einander dienen. Gute Werke sind deshalb nöthig. Gott verlangt besonders, daß wir die Werke unseres Standes und Berufes treulich ausrichten. An sich ist es deshalb fein und löblich, daß Martha ihr Hauswesen so fleißig versieht und Christo darinnen dienet. Martha hat dabei ja auch eine „gute Meinung“. „Aber Christus siehet ihre gute Meinung hier nicht an, sondern straft sie etlichermaßen, daß sie also sorget und sich bekümmert und saget, Maria habe das gute und nöthigste Theil erwählet, nämlich: das Wort Gottes und das Evangelium zu hören.“ „Denn es ist kein köstlicher Werk, denn daß man Gottes Wort empfangen und höre.“

Also lehret Christus uns hier „einen Unterschied zu machen unter den Dingen, die den Bauch antreffen, und unter den Dingen, die die Seele antreffen. Hier sehet ihr, daß Christus, wiewohl Er gleich hungrig ist, noch ist Er so begierig auf der Seelen Seligkeit, daß Er auch vergisset der Speise, und prediget allein der Marien; und ist also sorgfältig bei dem Wort, daß Er auch Martham strafet um der Arbeit willen, mit der sie sich bemühet und bekümmert, so, daß sie auch das Evangelium nachläßet.“ In dem Wort des Evangelii gibt sich uns der zum Eigenthum, der da spricht: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ (Joh. 14, 6.) Das Wort Gottes ist darum „das Einige, das vonnöthen ist, sollen wir anders hier auf Erden ein gut Gewissen, einen rechten Trost in allerlei Leiden und Anfechtung und Hoffnung des ewigen Lebens haben und behalten. Was sonst auf Erden ist, läßt der Mensch hinter sich. Was wir aber aus dem Wort und in der Kirchen lernen, das bleibet in Ewigkeit“; das soll nicht von uns genommen werden. „Der-

halben soll man sich nichts, weder Arbeit, Geschäft, Händel, noch anderes, an dem Wort hindern lassen.“ Es ist aber unmöglich, wahrhaft fromm sein „mit äußerlichen Werken, sondern es ist alles sträflich vor Gott“, weil an allem unserem Werk noch die Sünde klebt; „aber das ist allein gut, Christo zu den Füßen sitzen und Gottes Wort hören. Denn das Wort ist lauter und rein, rechtschaffen, heilig und weise; darum die Seele, die dran hanget, wird auch der Art, der das Wort ist: lauter, rein, weise, rechtschaffen.“

„Das Wort aber kann man mit keinem Dinge fassen, weder mit Händen noch mit Füßen, noch mit dem ganzen Leibe, sondern allein mit dem Herzen, durch den Glauben.“ „Also stehet das christliche Wesen in keinem Werk, sondern allein in der Seele, da das Wort inne hanget; darum will uns Gott heraus ziehen aus den äußerlichen Werken, dieweil wir Martha sind, und will uns dahin bringen, da Maria ist, das ist, in dem Glauben. Das meinte der Herr, da Er sprach: ‚Nur eins ist Noth. Maria hat ein gut Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden‘; das ist der Glaube und das Wort. Denn es kann nichts bestehen vor Gott mit Werken, sondern allein mit dem Glauben. Darum laßet uns nach dem Theil trachten, daß wir untadelig werden“, und mit Simon Petro sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Joh. 6, 68. 69.)

Nur zu oft gleichen auch wir Christen noch der Martha hier. Wie viel fehlt noch daran, daß wir wirklich immer und zu jeder Zeit am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit trachten (Matth. 6, 33.), und uns also Gottes Wort allewege den höchsten Schatz auf Erden sein lassen! Da trifft uns denn auch die Strafe, die hier Christus über Martha ausspricht. „Er strafet sie aber fein freundlich, und wirft sie nicht hinweg; und dieß ist fast das beste in diesem Evangelio. Denn es malet uns Christum also ab, daß Er ein feiner, gelinder, freundlicher Mann sei, der da fein gelinde mit uns umgehe, ob wir gleich zu Zeiten straucheln, und nicht thun, das da recht ist, daß Er uns dennoch solches wohl zu gute halten kann.“ Denn wie Christus hier Martha strafet „fein gelinde und verwirft sie nicht; also kann uns Gott unsere Gebrechen wohl zu gute halten; allein, daß wir wiederum . . . gerne aufnehmen, wenn Er unsere Werke strafet und verwirft“ — sei es durch unser eigen Gewissen oder durch andere Leute —; „wie Martha hier thut, die schweiget stille, läßt Ihn ihre Werke verwerfen, und nimmt es gütlich an. Also sollen wir auch thun, sollen leiden, wenn Gott unser Ding strafet und tadeln, still schweigen und sprechen: Herr, es ist recht, . . . ach Gott, es ist wahr, ich bin ja nichts; Du willst mich aber darum nicht verlassen, das weiß ich und bins gewiß!“ Nochmals: „Merket nun wohl, daß zum ewigen Leben zu erwerben nur das Eine Ding noth sei, das ist: Gottes Wort und Glaube.“

32. Vom verlorenen Sohne.

Vorbemerkung: Das alte Sprichwort sagt sehr wahr: „Jedes Gleichniß hinkt.“ Auch bei biblischen Gleichnissen darf man nicht alles und jedes Einzelne darin deuten wollen, da sonst gar leicht gegen die heilsame Lehre verstoßen würde. Es gilt vielmehr, darauf zu sehen, was nach Gottes Absicht uns durch das betreffende Gleichniß zu Herzen geführt werden soll und stets dabei die Regel fest zu halten: „Hat Jemand Weissagung“, d. h. Auslegung, „so sei sie dem Glauben ähnlich“. (Röm. 12, 7.)

Gott hat dem Menschen in der Schöpfung Gerechtigkeit und Seligkeit zum Erbe gegeben; der Mensch aber hat durch den Sündenfall dieß sein Erbtheil verscherzt. In der heiligen Taufe hat uns Gott auf's Neue zu Erben eingesetzt, indem er uns da Christum angezogen und mit dessen Gerechtigkeit begabt hat. Der größte Theil der Getauften aber fällt wieder von seinem Taufbund ab, ergibt sich dem elendesten Sündendienst und verliert so wieder das theuerwerthe Erbtheil. Der Sündendienst ist ein harter Dienst. Er ist (wie uns hier auch am verlorenen Sohne gezeigt wird) der Leute Verderben (Spr. Sal. 14, 34.), indem er uns von Gott scheidet. „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander.“ (Jes. 59, 2.) Fern von Gott, dem Urquell alles Heils, sein, heißt aber in Jammer, Noth, Elend und Tod sein. Und zwar ist es eine große Gnade Gottes, daß auf den Sündendienst schon hier Jammer und Noth folgt; denn dies hilft dem Menschen, daß er sein Sündenelend erkenne und desto eher die Stimme des Gesetzes und des Evangelii höre, in sich schlage und spreche: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Hülfe aus dem Elend kommt eben nicht eher, als bis der Sünder zu seinem Gott zurückkehrt, Ihm bußfertig bekennt: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor Dir“, und auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit seine Hoffnung und sein Vertrauen setzt.

Den zurückkehrenden Sohn nimmt der Vater mit Freuden auf und schmückt ihn herrlich, ohne auch nur von ihm zu fordern, daß er erst noch etwas thue, und es sich irgendwie verdiene, wieder Sein Sohn zu heißen. So tröstet dies Gleichniß „die Sünder, daß dieselbigen Gott annehmen und nicht verstoßen wolle, wenn sie ihre Sünde erkennen, dieselbige ihnen lassen leid sein, und Gnade durch Christum begehren“, wie denn der Herr Hes. 34, 16. auch sagt: „Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten.“ Mit offenen Armen empfängt Gott alle, die als bußfertige Sünder zu Ihm zurückkehren. Er fordert nicht, daß sie sich erst bei oder vor Ihm etwas verdienen, sondern nimmt sie aus lauter Gnaden, um Christi willen, auf, zieht ihnen das Kleid der Gerechtigkeit Christi an und überschüttet sie mit Barmherzigkeit. Sie waren verloren: nun sind sie gefunden; sie waren elende Sündenknechte: jetzt sind sie freie Kinder Gottes; sie waren todt in Ueber-

tretung und Sünden: nun sind sie lebendig. Ueber sie ist Freude im Himmel bei den Engeln Gottes.

In dem „ältesten Sohn“ straft Christus 1) zunächst das Volk der Juden, das den Heiden das Reich Gottes nicht gönnete; 2) besonders die Pharisäer, die darüber murrten, daß Christus die Zöllner und Sünder annehme; 3) im Allgemeinen alle Selbstgerechte. Sie brüsten sich ihres vermeintlichen heiligen Lebens wegen, murren dabei aber, in Feindschaft gegen Gott und Sein Thun, wider Ihn, und möchten gerne den Nächsten, den sie verachten, verdammt sehen. Wenn sie nicht auch rechtschaffene Buße thun und sich zu Christo bekehren, werden sie leztlich gar hinausgestoßen werden aus des Vaters Haus, da sie doch Freude die Fülle und unvergängliches Wesen ewiglich haben möchten, also, daß nun sie in Ewigkeit hungern und darben müssen. Denn: „Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid (Jes. 64, 6.), und: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, als der unseres HErrn Christi. (Ap. Gesch. 4, 12.)

„Weil wir alle gesündigt und damit unser Gewissen verunreiniget haben, so wollen wir unsere Sünden erkennen, dieselbigen Gott, im Glauben auf das Erlöseblut unseres HErrn Jesu Christi, Col. 1, 14., abbitten, und wollen den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen, welcher nach Gott geschaffen ist, Eph. 4, 22. ff. So werden unsere Gewissen gereinigt und zu Friede gestellet werden, als mit Christi Gerechtigkeit und Unschuld begabte Kinder Gottes, für heilig und gerecht für Gottes Gericht bestehen. O das helfe uns allen der treue Gott, hochgelobt in Ewigkeit, Amen.

33. Vom reichen Mann.

Der reiche Mann dieser Geschichte ist ohne Zweifel in den Augen der Welt ein rechtschaffener, edler Mann gewesen. Christus beschreibt ihn sehr genau nach Kleidung, Essen und Trinken, nach welchen Dingen Gott doch wenig fragt. Aus solcher genauen Beschreibung ist zu schließen, daß, wenn sich grobe Stücke wider den äußerlichen Verstand des Gesetzes bei dem Reichen gefunden hätten, wenn er also ein grober Sabbathschänder, Ehebrecher oder Dieb u. dergl. gewesen, Christus dieß gewißlich auch angezeigt hätte. Es war also der Reiche nach der Welt Meinung ein frommer Mann, der das Gesetz fein hielt, des Tempeldienstes wartete und Liebe übte, nicht allein an seinen Freunden und Brüdern, die er zu Gaste lud; sondern auch an Lazaro, dem er gestattete, was gar mancher geehrte Reiche unserer Zeit nicht thun würde, trotz seiner Lumpen und Schwären an seiner Thür zu liegen und die Brosamen aufzulesen. Aber „es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ (Ebr. 9, 27.), Der reiche Mann stirbt auch endlich; denn auch kein Reichthum kann vom Tode erretten. Er wird begraben, — wohl unter viel Thränen und mit großer Pracht. Damit ist nun aber auch alle seine Herrlichkeit zu Ende. Er kommt in die Hölle! Da

ist nichts als Qual und Pein, und keinerlei Trost und Erquickung. Aus der Hölle gibt es keine Erlösung. Abraham spricht desfalls zu dem Verdammten: Es „ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren.“ — Warum ist nun aber dieser Reiche in die Hölle gekommen? Antwort: Weil er nicht glaubte. Ausdrücklich wird uns zwar mit keinem Wort gesagt, daß er ein Ungläubiger war; doch ist's auch genugsam gesagt; denn 1) hören wir ja, daß er in die Hölle gekommen, und nur „wer nicht glaubt, der wird verdammt“ (Marc. 16, 16.); 2) er lebt alle Tage herrlich und in Freuden, hat also sein Herz gehängt an die Dinge dieser Welt, während Gläubige sich auch wohl der irdischen Güter, die ihnen Gott schenkt, freuen und sie brauchen, aber dabei eingedenk bleiben des Wortes: „Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht dran“ (Ps. 62, 11.), und darnach trachten, ihr Leben so anzustellen, daß sie zur Ehre Gottes und Dienst des Nächsten wirken mögen, so lange es Tag für sie ist; 3) er läßt den armen Lazarum in seinem Elend liegen, während er ihn hätte in sein Haus nehmen und als einen Schatz hegen und pflegen sollen, denkt er „nicht daran, daß ihm Gott daherohabe desto mehr geben, daß er Andern, so mangle, helfen soll.“ Die Hunde, die des armen Mannes Schwären lecken, sind barmherziger, als ihr Herr. Dies alles zeigt, daß letzterer nicht im Glauben stand.

An Lazaro sieht die Welt kein gutes Werk, deß er sich rühmen dürfte. Armuth, Krankheit und Verlassensein sind sein Loos in dieser Welt. Endlich erlöst ihn der Tod hiervon. Von seinem Begräbniß wird nichts gesagt. Wer fragt auch nach dem Tod der Armen und Elenden! Aber, o seliger Wechsel! Nun „wird er getragen von den Engeln in Abrahams Schooß“: er kommt zu dem den Vätern verheißenen und von ihm im Glauben ergriffenen Herrn Christo und wird da, im Himmel, ewiglich überschwänglich geträstet für all' sein Kreuz hienieden. Nicht darum kommt er in den Himmel, weil er hier viel erduldet, noch auch wegen irgend welches eigenen Verdienstes; sondern weil er im Glauben bis an's Ende gestanden. „Wer glaubt . . . wird selig.“ (Marc. 16, 16.) Dieser Glaube beweist sich auch fruchtbar. Mit aller Geduld trägt er sein Kreuz, ohne Murren wider Gott, ohne Fluchen wider den hartherzigen Reichen, und dient so durch sein Exempel auch uns noch bis zu dieser Stunde, wie vielen Tausenden vor uns. — „Nun will Christus, unser lieber Herr, daß wir dieses Exempel fleißig ansehen, und wohl lernen sollen. Denn Seine Christen müssen sich doch deß erwegen, daß sie auf Erden mit dem armen Lazaro darben, und allerlei Unglück leiden müssen. Wer nun den Trost nicht hat oder weiß, den Lazarus hat, da kann's nicht fehlen, er wird ungeduldig, und verzweifelt endlich. Denn Fleisch und Vernunft lassen ihre Art nicht. Wo durch Gottes Wort nicht gewehret wird, gedenkt bald einer, wenn es ihm übel gehet, Gott habe seiner vergessen, und wolle seiner nicht; sonst würde Er ihm

helfen, und nicht so lassen im Jammer stecken. . . . Dafür soll man sich zum höchsten hüten, und des armen Lazari nicht vergessen. Der ist ja ein armer elender Mensch; aber weil er fest an der Verheißung von Christo und dem künftigen Leben hält, und gibt sich in einen willigen Gehorsam gegen Gott, wird er solches Leidens reichlich ergötzt, und hat anstatt eines kleinen Leidens, eine überschwängliche ewige Freude und Trost. Das ist das Exempel von dem armen Lazaro, da alle Christen sich nach richten, und in ihrer Trübsal sich auch also trösten sollen.“ Denn: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.“ (Ps. 126, 56.)

Außer Himmel und Hölle gibt es keinen Ort, an den wir nach dem Tode kommen könnten. Entweder in jenen oder in diese kommt jeder von uns. Was wollen wir erwählen? Nur durch den Glauben aber ist der Himmel unser. Den zu erlangen, hat uns Gott Sein Wort gegeben. „Sie haben Mosen und die Propheten.“ Aus dem Gesetz sollen wir unser Sündenelend erkennen, durch das Evangelium den Glauben in uns wirken lassen. „Der rechte, höchste und beste Segen . . . ist . . . , daß uns Gott zu Seinem heiligen Evangelio berufen hat, da wir Ihn hören und lernen, wie Gott um Seines Sohnes willen uns gnädig sein, Sünde vergeben, und ewig wollen selig machen; dazu hier wider des Teufels und der Welt Tyrannei uns gnädiglich behüten. Wer solchen Segen recht bedenket, ob ihm gleich des zeitlichen Segens mangelt, daß er arm, krank, verachtet, armselig und mit allerlei Widerwärtigkeit beladen ist, so ist's ihm doch Alles gering; denn er siehet, daß er immer mehr gewinnt, denn er verloren hat. Ist Geld und Gut nicht da; so weiß er doch, daß er einen gnädigen Gott hat. Ist der Leib schwach und krank; so weiß er, daß er zum ewigen Leben berufen und ihm solches in der Taufe und im Wort zugesagt ist. Also mit anderen Anfechtungen und Beschwerden auch. Es gehe ihm, wie der liebe Gott wolle, so hat doch sein Herz immer den Trost, es sei um ein Kleines zu thun, so soll es besser werden, und so besser, daß Niemand meine Freude von mir nehmen soll: denn ich habe durch Christum einen gnädigen Gott, der mein Vater ist, und mich in das ewige Erbe durch Christum setzen will.“ — Wer Mosen und die Propheten nicht in rechter Weise brauchen will, der wird nicht selig, und es wäre ihm nicht zu helfen, „ob Jemand von den Todten auferstünde“. „Soll nicht mein Volk seinen Gott fragen? Oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben.“ (Jes. 8, 19. 20.) „Also soll man Mosen und die Propheten hören, daß man daraus lerne, an Christum glauben und fromm sein. Solches hat der reiche Mann nicht gethan, muß derhalben in Ewigkeit verdammt sein, und leiden samt allen denen, die Mosen und die Propheten hören, und doch ihrer Predigt nicht folgen. Die aber hören und folgen, das ist, die an Christum gläuben und wissen, daß Gott um seinetwillen uns gnädig sei, die Sünde nicht zurechnen,

und uns selig machen wolle, und darnach in Gottesfurcht leben, dem Teufel und ihrem Fleisch nicht folgen, sondern auf Gottes Wort und Willen sehen, die sind's, die mit dem Lazaro in Abraham's Schooß gehören, und ewig sollen selig sein."

Das Evangelium des Michaelisfestes ein Wegweiser für Lehrer.

(Aus dem Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens. — Mitgetheilt von S.)

Nicht umsonst hat Luther im fünften Hauptstück auf die Frage: „Welche sind die?“, nämlich die Sünden, die wir wissen und fühlen im Herzen, die Antwort gestellt: „Da siehe deinen Stand an.“ Das Wort Gottes enthält wohl die Norm für alle Sünde und Verhältnisse, „denn es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollen“, und „hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“; aber manches Wort, das Allen gilt, erhält doch noch eine besondere Beziehung, wenn ich es in Bezug auf das bestimmte Amt, das mir befohlen ist betrachte. So ist mir von jeher das Evangelium des Michaelisfestes als besonders bedeutsam für den Lehrer erschienen, der von seinem himmlischen Lehrmeister daraus für seinen Beruf, nach der unterrichtlichen, wie nach der erziehlichen Seite hin viel lernen kann.

Als der HErr Jesus Seinen treuen Petrus durch Seine Fügung, daß er den Stater in dem Maul des von ihm gefangenen Fisches fand, thatsächlich gezeigt hatte, daß es Ihm ein Leichtes sei, auf wunderbare Weise das im Leben Nöthige zu beschaffen, wenn es zur Stärkung des Glaubens und zur Ausbreitung Seines Reiches diene, da ward der gesegnete Eindruck, den dies auf Petrus gemacht hatte, in verderblicher Weise beeinträchtigt durch die Frage der Jünger, welcher unter ihnen der Größeste sei im Himmelreich. Wir wissen, daß der Inhalt dieser Frage in der Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi wiederkehrte, daß der HErr nicht bloß das Volk, sondern auch die Jünger, Matth. 23, vor dieser Gesinnung warnen mußte, daß der Wettstreit der Jünger selbst in den letzten Stunden ihres Zusammenseins mit Ihm in diesem irdischen Leben wieder hervortrat, und erkennen daraus die tief eingewurzelte Neigung des Menschenherzens zur Ueberhebung. Hier aber tritt uns aus der Antwort des HErrn: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen“, zunächst noch etwas Anderes entgegen: Wie nämlich dies Streben nach Größe und Ansehen die wichtigste Frage des Menschenlebens: Werde ich auch selig werden? bei Seite drängt. Wie viele Lehrer, die im Vaterhause einen gesegneten Grund des Glaubens empfangen haben, denen die Gnade Gottes im Seminar recht fühlbar nahe getreten ist, die mit den besten Vorsätzen in's Amtleben hineinträ-

ten, haben ihr Gewissen betäubt und Christum verleugnet, wie Petrus unter den Knechten des Hohenpriesters, haben wohl gar unter dem großen Haufen mitgeschrien: „Kreuzige, kreuzige ihn! hinweg mit diesem! Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Warum? Weil es wenig Ehre, zumeist Schmach, Spott und Verachtung mit sich bringt, noch nach der Seelen Seligkeit zu fragen, und Christum als Grund des Heils für Lehrer und Kinder zu bekennen; und weil es doch im Gegentheil so schön ist, als Vertreter der Humanität und des Indifferentismus, als Feind des Pfaffenthums, als Einer, der auf der Höhe der Zeit steht, kurz als einer „der Gebildeten der Nation“ von der „allgemeinen Lehrerversammlung“ und von ihr gleichgesinnten Blättern und Zeitungen gerühmt zu werden. Wenn selbst die zwölf Apostel ihrer Seligkeit nicht ohne Weiteres gewiß waren, wenn selbst unter ihnen Einer verloren ging, wie viel mehr Ursache haben wir, die zu ihren Füßen sitzen und zu ihnen als zu leuchtenden Vorbildern der Hirtentreue aufschauen, mit Ernst und Eifer, mit Furcht und Zittern zu schaffen unsere Seligkeit und die Sucht nach Ehre und Ansehen vor den Menschen fahren zu lassen!

Was thut der Herr, um Sein Wort den Jüngern recht eindringlich zu machen? Er stellt ein Kind mitten unter sie. Das gibt jedem Lehrer viel zu denken. Er lernt daraus auf's Neue, wie die Anschauung die Grundlage des vollen Verständnisses ist und dazu dient, das zu Lehrende dem Gedächtniß besonders tief einzuprägen. Das Vorbild dieses Kindes, das in seiner Zutraulichkeit und Unbefangenheit, in seiner Empfänglichkeit für die ihm entgegentretende Liebe des Herrn, in seiner Demuth und Anspruchslosigkeit den gewinnendsten Eindruck auf die Jünger machte, gab ihnen unmittelbar das Gefühl der Herrlichkeit solches Kindersinnes und regte den Wunsch und Willen an, diesem Kinde ähnlich zu werden. Andererseits war diese Scene ganz besonders dazu geeignet, die daran anknüpfende Lehre und Mahnung den Jüngern eindrucklich zu machen. Ebenso erfahren wir's täglich, wie im Leben, so in der Schule, daß die äußere und innere Anschauung das vorzüglichste Mittel ist, das lebendige Interesse des Kindes zu erregen und das innere Verständniß zu vermitteln, das . . ., wodurch das Kind zu dem an und in sich Erleben geführt werden kann. Wir dürfen ja nur einmal den Kindern in das leuchtende Auge schauen, wenn eine Blume, ein Thier, ein physikalischer Apparat ihnen vorgestellt wird, und damit vergleichen, wie schnell die Aufmerksamkeit erloschen ist, wie wenig die innere Betheiligung an ihnen zu merken ist, wenn der Lehrer eine Pflanze, ein Thier, einen Gegenstand aus der Naturlehre mit Worten beschreibt, ohne ihnen den Anblick dessen, was er bespricht, gewähren zu können. Wie dürr, wie ermüdend für die Kinder sind die Sprachstunden, in welchen die dürren Gerippe der systematischen Grammatik eingeprägt, die Geschichtsstunden, in welchem die Jahreszahlen und Thatfachen trocken erzählt werden, die Katechismusstunden, die ein bloßes verstandesmäßiges Zusammenstellen von Definitionen geben, statt aus der biblischen Geschichte die lebensvollen Gestalten der heiligen Schrift zur Grundlage zu nehmen! Da ist

überall Langeweile statt lebensvoller Hingabe, dürre Steppe statt frischer Weide. . . . *) Und wie schnell ist das Alles vergessen; mit welcher Freude entäußert sich das Kind der beschwerenden Last, sobald es die Schule verläßt, wie wenig nupbar und segenbringend erweist es sich für das spätere Leben.

Der Herr stellt ein Kind in die Mitte der Jünger; dem Lehrer ist nicht bloß ein Kind, sondern eine große Anzahl von Kindern gegeben, in deren Mitte er täglich steht. Diese Kinder sind ja nicht ohne Sünde, so wenig wie jenes Kind; aber dieselbe Empfänglichkeit für Liebe, dasselbe Verlangen nach Hülfe, dieselbe Bereitwilligkeit, sich weisen und führen zu lassen, findet sich auch bei ihnen, wenn der Lehrer nur Liebe zu geben, Hülfe zu leisten, Weisung zu ertheilen versteht; so daß der rechte Lehrer täglich „in der Schule am meisten empfängt, nämlich den Geist der Demuth, des Gebets, der Liebe und der Gottesfurcht“, wie das Regulativ so tief und wahr sagt. Und darauf weist der Herr auch im Evangelio hin, wenn Er spricht: „Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich“; d. h. für den Lehrer: Welcher Lehrer selbst stets in der Demuth steht und sich bewußt bleibt, daß es seine Kraft nicht ist, die etwas auszurichten vermag, sondern daß er allein aus Gottes Kraft seines Amtes recht zu warten, und die Kinder zu unterrichten und zu erziehen im Stande ist, der ist hochgeachtet vor Gott. Und je mehr er täglich die Gnade Gottes sucht und im Gebet sich erfleht, desto gewisser kann er sich das Wort Pauli zueignen: „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Seine Gnade in mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe mehr gearbeitet, denn viele Andere, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

Zu dem richtigen Verhalten gegen die Kinder wird der Lehrer weiter angewiesen in den folgenden Worten des Herrn im Evangelio: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Christen Kinder sind's, die der Lehrer vor sich hat, „durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibt“, zu Gliedern an ihm, dem Haupt, zu Neben an Ihm, dem Weinstock, geweihte Kinder. Das soll ihn stets daran erinnern, daß sein vornehmliches Streben dahin gehen muß, sie in dieser Gemeinschaft vollzubereiten, zu stärken, zu kräftigen und zu gründen; und wenn er sich dieser Kinder also annimmt um Christi willen, der sie mit Seinem Blut „theuer erkauft“, so wird Gnade und Segen von dem Herrn von Tag zu Tag immer reichlicher auf ihn ausströmen, und er wird wachsen und zunehmen in Seiner Kraft. —

Wie gewaltig ernst redet dagegen der Herr zu dem Lehrer, der die Kinderseelen nicht gepflegt, sondern ihnen ein Stein des Anstoßes und eine Verführung zur Sünde wird: Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühl-

*) Dies und anderes in diesem Artikel ist natürlich cum grano salis — mit gehöriger Unterscheidung zu verstehen. S.

stein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ Wie wollen vor diesem Richterwort die Lehrer bestehen, welche ihre Unterrichtsstunden nur geben, um ihren Broderwerb dadurch zu haben, welche den Kindern unbedenklich das Beispiel des Unfleißes in der Vorbereitung auf die Stunden, der Untreue in der Benützung der Zeit, der Unordnung in ihrem Anzuge und Verhalten, des Jähzorns, oder gar des bitteren Hasses, der Verleumdung und Unehreerbietigkeit, der Unkirchlichkeit und des losen Wesens geben! „Worte lehren, Vorbilder ziehen“, das haben schon die alten Heiden erkannt, und Amos Comenius spricht eine jedem einleuchtende, aber viel zu oft überschene und unbeachtete Wahrheit aus, wenn er sagt: „Der Meister muß es dem Lehrling vormachen zur Nachahmung.“ Alle schönen Worte, alle rührenden Ermahnungen, alle gute Lehren nützen nichts *), ja stellen sich dem Kinde nur gar zu leicht als Heuchelei dar, von der es sich mit innerem Abscheu abwendet, wenn das ganze Wesen des Lehrers ihm stets das Gegentheil zeigt. Das Kind wird geärgert, wenn der Lehrer von ihm mit Ernst verlangt, daß es seine biblische Geschichten, Lieder und Sprüche gelernt hat, und es dabei sieht, wie der Lehrer selbst nicht kann und weiß, was er von dem Kinde fordert; wenn er die Unpünktlichkeit des Erscheinens in der Schule straft, und doch selbst die Lehrstunden nicht pünktlich anfängt; wenn er die Vorbereitung für die Lehrstunden verlangt und dann selbst bald diese bald jene Stunde des Lektionsplans willkürlich ändert; wenn er bei jeder Gelegenheit seinen Abscheu vor der Lüge ausspricht und auf's eindringlichste zur Wahrhaftigkeit in Worten und Werken ermahnt, selbst aber vielleicht beim Eintritt des Revisors auf einen ganz andern Gegenstand übergeht, um demselben die den Kindern offen entgegentretende Abweichung von der vorgeschriebenen Ordnung zu verbergen. . . . Das Kind wird geärgert, wenn es sieht, wie der Lehrer von Jähzorn hingerissen wird, Schimpfreden, rohe Worte und Thaten sich zu Schulden kommen läßt, mit Bitterkeit und Schadenfreude straft, wenn es hört, wie der Lehrer seine Eltern herabsetzt, über ihre Gebrechen und Lebensverhältnisse spottet, Klatschereien sein Ohr leicht und sie weiter verbreitet, von der Obrigkeit und deren Anordnungen in wegwerfendem Tone redet, seine Vorgesetzten auf alle Weise herabzusetzen sucht und ihre Schwächen aufdeckt, seinen Revisor mit Lügen hintergeht, oder in frecher Auflehnung ihm entgegentritt. Das Kind wird geärgert, wenn der Lehrer laut sprechend, ohne die Heiligkeit des Ortes zu bedenken, in die Kirche tritt, mit den Schlüsseln rasselnd auf das Orgelchor geht, mit lautem Gelärm Bänke, Stühle und Pulte zurecht setzt, das Gesangbuch unwürdiger Weise herumwirft, während der Predigt hinausgeht oder schläft oder mit seinen Collegen schwätzt. Gar manches liebe, fromme

*) Daß Gottes Wort an sich kräftig ist, bleibt selbstverständlich stehen! S.

Kind ist durch ein solches Verhalten des Lehrers irre geworden in seiner Liebe zu ihm, in seiner Achtung vor ihm, ja in seinem innersten Glauben an das Wort Gottes, da es nicht im Stande war, länger an die Wahrheit dessen zu glauben, was des Lehrers Mund sprach, wenn er täglich das entschiedenste Gegentheil davon in seinem Verhalten zeigte. Es gehört schon ein starker Glaube dazu, nach Bethlehem zu gehen, um den Heiland anzubeten und Ihm zu dienen, wenn die, welche den Weg weisen, ihn selbst nicht gehen mögen.

„Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben“, spricht der Herr, und stellt damit alle, auch die schwächsten, kleinsten, ja die verwahrlochtesten Kinder unter seinen Schutz. Denn der Glaube, als die Empfänglichkeit für die Liebe, für die reine vollkommene Liebe Gottes, die das Herz weit öffnet und dem „holden Freund der Sünder, dem Schönsten unter den Menschenkindern“ sich zu eigen gibt, ist noch in jedem (getauften, kleineren, &c.) Kinde vorhanden, so daß er nur gepflegt und gestärkt zu werden braucht. — Der ewigen Liebe, wie sie hellstrahlend aus dem göttlichen Worte und der heiligen Geschichte hervorleuchtet, thut sich jedes Kinderherz auf; und wenn der Lehrer in der Mitte seiner Kinder steht, soll er stets dessen eingedenk sein, daß „die Schule vor Allem die Aufgabe zu lösen hat, das christliche Leben der ihr anvertrauten Jugend zu begründen und zu entwickeln“, und seine Hauptabsicht dahin richten, den Glauben dieser liebeempfänglichen Kinderherzen nicht zu schwächen oder zu verwirren und ihnen kein Stein des Anstoßes zu werden, sondern ein Fels, an dem sie in ihrem Glaubensleben sich aufrichten und erheben können. Denn furchtbar gewaltig ist die Drohung des Herrn gegen den Lehrer, der solcher seiner ersten Pflicht vergißt: „Dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist“; mit andern Worten: Ein solcher Seelenmörder ist dem ärgsten Verbrecher gleich, und selbst die schrecklichste irdische Strafe wäre etwas Geringes gegen die ewige Strafe Gottes, die seiner wartet. Ach, daß doch solches Wort jedem Lehrer mit Flammenschrift in's Herz gegraben wäre, als die Kehrseite zu dem großen Verheißungsworte Dan. 12: „Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich!“

„Wehe der Welt der Uergerniß halber!“ Was am meisten Gottes Zorn über die Welt erregt, ist die Verführung des Einen durch den Andern, weshalb der Apostel, seinem Herrn nach, mahnet: „Lasset euch Niemand verführen mit vergeblichen Worten, denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens!“ „Es muß ja Uergerniß kommen“; es kann nicht anders sein, es liegt in der Natur des Menschen, den Gott nicht als einen Einzelnen, sondern als ein Glied des gemeinsamen Ganzen, als ein nach allen Seiten hin Einfluß übendes und Einwirkung aufnehmendes Wesen geschaffen hat. Der Mensch muß auf den Menschen wirken, mit dem er in Berührung kommt, es sei zum Guten oder

zum Bösen. Wenn aber der Mensch der Welt angehört und sein ganzes Denken, Dichten, Trachten auf das Irdische richtet, so kann er auch nicht anders, als daß er mit diesem seinem verkehrten, ungöttlichen Sinn Vielen zur Verführung und zum Schaden der Seele gereicht. „Doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Denn damit ist er nicht entschuldigt, daß er etwa sagen wollte: „Ich bin nun einmal so; darum kann es mir nicht zugerechnet werden, wenn mein Einfluß naturgemäß meinem Wesen entspricht.“ Das ist ja eben seine Grundsünde, daß sein Herz ungläubig und weltgesinnt ist; und die Erinnerung daran, wie aus solchem seinem eigenen Verderben auch für Andere Verderben hervorgeht, soll ihn um so nachhaltiger dazu antreiben, den Weg des Lebens zu suchen, damit er nicht als blinder Blindenleiter mit den durch ihn vom rechten Wege Abgeführten in die Grube falle. Gilt dies aber von jedem Menschen, so gilt es von dem Lehrer am meisten, dessen ganz besonderer Beruf es ist, Einfluß zu üben auf die Kinderseelen; der nicht mittelbar und unbewußt, sondern ganz unmittelbar und mit klarem Bewußtsein, Wissen und Willen sie vor dem Bösen bewahren und zum Guten hinleiten soll. Und welcher Lehrer sich etwa entschuldigen und sagen wollte: „Ich habe einmal keinen Glauben, darum kann ich ihn auch den Kindern nicht geben“, der spräche sich selbst damit das Urtheil; denn so wenig ein Blinder daran denken kann, ein Maler zu werden, ebenso verkehrt wäre es, wenn ein Mensch, dessen Herz nicht darauf stände, die Kinder zu gottseligen Menschen zu machen sich anmaßen wollte, ein Lehramt zu übernehmen, für dessen Hauptaufgabe ihm der Sinn verschlossen wäre.

Wer sich aber nicht entschuldigen will, sondern in dem vollen Gefühl der schweren Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet, und in gesegneter Furcht vor der Drohung des HErrn mit Ernst darnach fragt: „Was soll ich thun, damit ich den Kindern nicht zum Anstoß und zum Aergerniß werde?“, dem gibt der HErr die Weisung: „So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder als ein Krüppel eingehest, denn daß du zwei Hände oder zweien Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen.“ Hand, Fuß und Auge sind zwar zunächst nur Glieder des Leibes; sie kommen aber hier nur in sofern in Betracht, als sie Werkzeuge der Seele sind und zwar der sündigen Richtung der Seele, die sich durch sie nach außen hin offenbart. Wenn der HErr darum sagt: „Haue deinen Fuß ab und wirf ihn von dir; reiße dein Auge aus und wirf es von dir“, so meint Er damit nicht im nächsten buchstäblichen Verständniß eine äußerliche gewaltsame Abtrennung des Gliedes vom Leibe, wodurch doch die böse Lust des Herzens nicht getilgt würde, während das abgehauene Glied auch die Fähigkeit verlieren würde ein Werk-

zeug der auf Gott gerichteten Seele zu werden, sondern eine Lostrennung des Gliedes von der sündigen Seele (der sündlichen Begierde, S.), so daß es todt für dieselbe ist und sich unter keinen Umständen mehr zu ihrem Dienste gebrauchen läßt. In demselben Sinne mahnt der Apostel Röm. 6, 12. 13.: „So laßet nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten. Auch beget nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern beget euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.“ Also soll auch Hand, Fuß und Auge des Lehrers nicht im Dienst der Sünde stehen. Seine Hand steht aber im Dienst der Sünde, wenn sie, durch ungerechten, fleischlichen Zorn bewegt, Schläge austheilt, das Kind bei den Haaren rauft oder in roher Weise mißhandelt; wenn sie das heilige Bibelbuch, von einem ehrfurchtslosen, gleichgültigen Herzen regiert, in unwürdiger Weise hervorlangt, aufschlägt, zumacht, in der Erregung damit auf den Tisch schlägt oder es gar zu Schlägen an den Kopf der Kinder mißbraucht; wenn sie durch Einstechen in die Hosentaschen den Kindern das Gegentheil von einem zusammengerafften, wohlanständigen, aufmerksamen Wesen als Vorbild vor Augen stellt, geschweige denn, wenn sie zu offenbar unanständigem Thun und Versündigung gegen das sechste Gebot fortschritte. Durch den Fuß des Lehrers wird das Kind leicht geärgert und zu mancherlei Uebertretung verleitet, wenn er während des Unterrichts vor den Bänken in steter unruhiger Bewegung auf- und abgeht, so daß die Kinder nicht wissen, wohin sie ihren Blick richten sollen, und darüber die Sammlung des Geistes und die Aufmerksamkeit, beim Religionsunterricht jeden tieferen Eindruck verlieren; wenn er mitten in den Unterrichtsstunden aus der Schulstube hinausgeht, um häusliche Geschäfte zu besorgen oder vergessene Bücher zu holen; wenn er den Weg zum Wirthshause oder in leichtfertiger Gesellschaft zu wandeln pflegt; wenn er keine Ruh im Hause hat und fast alle seine Zeit außer den Unterrichtsstunden an andern Orten, bei Bekannten und Freunden, auf Spaziergängen und größeren Fußtouren zubringt, anstatt seines Amtes zu warten und in treuer Vorbereitung auf seine Lehrstunden, im Studium der heiligen Schrift und anderer für sein Amt nützlicher und gesegneter Schriften zu sorgsamer Fortbildung und größerer Vertiefung. Das Auge des Lehrers wird den Kindern zum Anstoß und zur Anreizung zu allerlei Unfug, Ungehorsam und Sünde, wenn der Lehrer die Kinder nicht alle mit seinem Blick beherrscht, sondern nur das Kind ansieht, was gerade redet, oder an der Tafel stehend, den Kindern den Rücken zugewendet, und nur auf die Buchstaben oder Zahlen, die er schreibt, auf die Karte, die er erklärt, auf die Pflanze, die er beschreibt, in das Buch, aus dem er liest, blickt; wenn er, statt die biblische Geschichte frei vorzutragen, das Buch in die Hand nimmt oder auf den Tisch legt, und offen oder verstohlen einen Blick nach dem andern hineinwirft, so daß das Kind sich fragt: Warum verlangt der Lehrer von mir, daß ich ihm die biblische Geschichte erzähle, die er selbst nicht kann? wenn er bei

jedem Geräusch, das draußen sich hören läßt, den Blick nach dem Fenster wendet, oder seine Blicke während der Schreibe-, Zeichen-, Rechenstunde in die Zeitung oder ein anderes Buch, in Aufsatzhefte, die er corrigirt, versenkt; wenn das Kind in seinen Augen Wuth, Hohn oder gar Lüsternheit ließt. „Haue Hand und Fuß ab und wirf ihn von dir; reiß das Auge aus und wirf es von dir, damit du nicht mit diesen deinen bösen Gliedern in die Hölle geworfen werdest!“

Warum sagt aber der Herr: „Wenn dich Hand und Fuß und Auge ärgert —“ und nicht: „Wenn diese Kleinen durch deine Hand, Fuß und Auge geärgert werden —?“ Weil zwar zunächst die Kinder dadurch zur Sünde verführt und mit Schuld beladen werden, aber der Lehrer dadurch noch viel mehr Schuld und Sünde auf sich ladet. Darum sagt Er auch nicht bloß: „Hüte deine Glieder davor, daß sie nicht sündigen und den Kleinen zum Verderben gereichen!“ sondern „haue ab, und wirf ihn von dir! reiß aus und wirf es von dir!“ Der sündige Gebrauch der Glieder soll nicht nur verhindert, sondern ganz und gar abgethan, ja unmöglich gemacht werden. Und wie geschieht das? Dadurch, daß, um Luthers Worte zu gebrauchen, „der böse Rath und Wille des Teufels, der Welt und unseres Fleisches, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich zu uns“ — und den Kindern — „nicht kommen lassen wollen, nicht bloß gehindert, sondern gebrochen werden.“ Der Lehrer, welcher sich vor jedesmaligem Beginn des Unterrichts erst vor seinen Herrn und Gott gestellt hat, sich von Seinem Wort hat strafen und züchtigen, im Glauben aufrichten und stärken lassen, der seine Schwachheit und Sünde vor ihm er- und bekannt und aus Herzens Grunde gebetet hat: „Darum auch, Jesu, du alleine sollst mein Ein und Alles sein; prüf, erfahre, wie ich's meine, tilge allen Heuchelschein; steh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege, und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege!“ der hat sein Herz und darum auch seine Glieder für den Dienst der Sünde ertödtet und des Apostels Mahnung Röm. 12, 1. und 2. befolgt: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Liebe begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig, und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes.“

Wenn so „aus der Fülle der Gnadenmittel von dem Lehrer fleißig und treu geschöpft, und das ganze Leben in der Schule unter die Zucht des Wortes und Geistes gestellt wird“, dann wird er auch, wie das Regulativ weiter sagt, „auf diesem Grunde ein gottesfürchtiges Leben der Schüler anbahnen können, das den Erziehungsgang Gottes von der Erkenntniß der Sünde bis zur Rechtfertigung durch den Glauben, der“ (dann ja auch) „in der Liebe thätig ist, jeden Einzelnen an sich erfahren und in sich nachleben läßt.“ Im tiefsten Sinne führt daher jenes: „Reiß das Auge aus und wirf es von dir“ zu der Bitte des Angelus Silesius:

„Drum so schlacht' und richte hin
 Meinen Willen, meinen Sinn;
 Reiß' mein Herz aus meinem Herzen,
 Sollt's auch sein mit tausend Schmerzen!

Trage Feu'r auf den Altar,
 Und verbrenn' mich ganz und gar!
 O du allerliebste Liebe,
 Wenn doch gar nichts von mir bliebe!“

„Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet!“ spricht der Herr, und die pädagogische Weisheit mahnt in gleicher Weise: „Respect vor den kleinen Majestäten! Für die Kinder ist nur das Beste gut genug.“ Wie verkehrt das Verhalten gar mancher Lehrer, die sich in Gegenwart der Kinder völlig gehen lassen, und sich vor sich selbst und vor Andern mit den Worten: „Es sind ja nur Kinder“ zu entschuldigen meinen! Als ob nicht die Augen der Kinder viel schärfer sähen, als die der Erwachsenen! als ob nicht die Eindrücke aus dem Verhalten der Erwachsenen, ganz besonders aber des Lehrers, unsagbar tiefer in dem Kindesgemüth wurzelten, als in späteren Jahren! Das Kind beobachtet nicht allein auch die kleinsten Kleinigkeiten, welche dem Älteren oft ganz und gar entgehen; es hat auch ein viel unmittelbarer, instinktives Gefühl, womit es aufnimmt und versteht, ohne es bewußt zu wollen; ja manches nur beiläufig Bemerkte wurzelt sich auf's Tiefste in die Seele des Kindes ein und bleibt ihm sein Lebenlang unauslöschlich, schlummert oft ganz und gar, und wird durch geeignete Veranlassungen im spätern Leben wieder geweckt, wofür sich wohl fast jedem aus den Erinnerungen seiner eigenen Kindheit genugsam Beweise darbieten.

Doch der Herr sagt nicht: „Sehet zu, daß ihr diese Kleinen —“, sondern: „daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet;“ und in diesem „nicht jemand“ liegt wohl noch eine andere Beziehung. Jeder Volksschullehrer hat in seiner Schule, wenigstens zeitweise, geistig zurückgebliebene oder sittlich verwahrloste Kinder. Da schneidet's Einem, der dies Wort des Herrn kennt, durch die Seele, wenn ein schwaches Kind den Finger hebt, um eine Antwort zu geben oder einen Vers zu singen, und man hört aus des Lehrers Munde abweisend die lieblosen Worte: „Ach, du kannst ja doch nichts!“ Oder es wird dem verwahrlosten Kinde mit Härte und Bitterkeit begegnet und keine Mühe darauf verwandt, das arme Kind mit Geduld und Freundlichkeit herauszuholen aus dem Schmutz der Sünde, und der Lehrer sagt ganz offen vor seinen Ohren und den Ohren aller anderen Kinder von ihm: „An dem ist Hopfen und Malz verloren. Der Vater ist ein Säufer, die Mutter ein lüderliches Frauenzimmer; aus dem wird sein Lebtag' nichts Ordentliches.“ O daß doch die aufgehobenen Finger des Herrn in jenem Worte solche unbedachte und lieblose Lehrer sich warnen und auf den rechten Weg weisen ließen!

„Respect vor den kleinen Majestäten!“ Wie kann man die Kinder Majestäten nennen? Darum, weil sie der Herr selbst so hoch erhoben hat, indem er seine Mahnung begründet mit seinem gewaltigen: „Denn ich, der Sohn Gottes, der da weiß, was im Himmel ist, ich sage euch: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Sind die Engel (schon) überhaupt dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit; so muß doch dies Wort noch einen besonderen Vorzug der Kinder aussprechen, sei es nun, daß wir in dem Ausdruck „ihre Engel“ eine besonders nahe Verbindung zwischen den Engeln und den Kindern erkennen, oder in dem „sie sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ eine bevorzugte, höhere Stellung dieser Engel vor andern Engeln erblicken. Es ist ja nicht bloß eine Spielerei mit Worten und hohle Phrase, sondern geradezu eine Lüge, wenn die Kinder Engel genannt werden; aber etwas Engelähnliches ist freilich die Kindernatur, ein Abglanz der den Engeln eigenen Unschuld und Reinheit, eine Hinweisung auf das besonders innige Verhältniß der Engel zu den Kindern. Hat nun Gott der Herr selbst die Kinder so hoch geschätzt, daß er ihnen gerade, nicht den Weisen und Klugen, nicht den durch hohen Stand oder reiche geistige Begabung Glänzenden dieser Welt, mit ausdrücklichen Worten vor Anderen Engelschuh und Engelbeistand zugesagt hat, so dürfen wir sie doch nicht gering schätzen, müssen ihnen vielmehr mit um so größerer Sorgfalt, so weit unsere Kräfte reichen, Engelsdienste leisten.

Je höher aber der Lehrer die Kinder stellt, desto weniger darf er vergessen, daß auch selbst bei dem liebenswürdigsten Kinde, bei welchem die gewöhnlichen Unarten nicht zur Erscheinung kommen, der Grund des Herzens verderbt ist und Alles, was Gutes an ihm ist, nur aus der Gnade des Herrn hervorgeht und nur durch dieselbe Gnade sich erhalten und weiter entwickeln kann. „Denn des Menschen Sohn ist gekommen selig zu machen das verloren ist“, schließt das Evangelium. Das „denn“ weist auf eine enge Verbindung mit dem Vorhergesagten hin und begründet die Thatsache der bevorzugten Pflege der Kinder durch die Engel. Dieser über menschliches Denken hinausgehende Engelsdienst wird den Kindern nur zu Theil durch Christum, der gekommen ist auf Erden, um auch sie, als sonst durch die Sünde Verlorene, durch die Erlösung, durch Sein Blut selig zu machen. Daher darf dem Lehrer nie das Wort Friedrich's des Großen (!) gelten: „Ah, vous ne connaissez pas cette mandite race, a la quelle nous appartenons.“ (Ach, Sie kennen nicht diese verfluchte Art, der wir angehören!), womit er die Bekämpfung der Erbsündenlehre zurückwies; er darf und muß sich die furchtbare Last nicht auf seinen Nacken legen lassen, daß, wie ein Rousseau meint, der Mensch gut sei und nur die Fehler und Nachlässigkeiten, die Sünde und Bosheit des Lehrers ihn verderbe. Er weiß: „Auch dies Kind ist schon verdorben und muß durch Gottes Gnade aus seinem sündigen Zustande herausgehoben werden; das bringe ich nimmermehr zu Stande bei

aller Sorgfalt, Fleiß und Mühe; aber ein Anderer ist's, der das Kind schon erlöst hat, Iesus Christus, sein und mein Heiland. Zu dem, muß ich's hinführen und in seiner Gemeinschaft befestigen und erhalten", (so viel ich dazu thun kann, S.). Dann ist das Mittel- und Kernwort des zweiten Hauptstücks: „Der mich verlornen und verdamnten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels mit Seinem heiligen, theuren Blut und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben" keine todte Phrase mehr im Munde des Kindes, kein Vorausnehmen etwa eines künftigen inneren Zustandes in späteren Jahren, sondern tiefgreifendste Wahrheit, freudiges Herzensbekenntniß, voll aufrichtiger Buße und seligen Glaubens, dem „Ja, Herr, aber doch!" des cananäischen Weibes entsprechend.

Dies Herzpünglein unseres alleinseigmachenden Glaubens selbst zu erkennen und in den Kindern zu erwecken und zu pflegen ist der Kern der ganzen Erziehungsthätigkeit des Lehrers, der dadurch ebenso vor Ungeduld und Verzagttheit, wie vor Hochmuth und Selbstüberhebung bewahrt und durch die eigene Erfahrung erst recht zum vollen Verständniß des Schlußwortes des Regulativs geführt wird. „Der Lehrer wird am höchsten stehen, der täglich selbst in der Schule am meisten empfängt, nämlich den Geist der Demuth, des Gebets, der Liebe und der Gottesfurcht, der mit göttlicher Furcht und freudigem Zittern seine und der ihm anvertrauten Kinder Seligkeit zu schaffen sucht."

B.

Pg.

Dr. Ph. J. Speners väterliches Ermahnungsschreiben

an seinen Sohn Ph. R., als dieser in Leipzig die Apothekerkunst lernte; darin die Regeln der Jugend, ja des ganzen Lebens enthalten.

(Theol. Bedenk. IV, S. 558 ff.)

Göttliche Gnade und Kraft des Heiligen Geistes von dem himmlischen Vater durch Iesum Christum seinen Sohn!

Lieber Sohn!

Es ist mir Dein Schreiben und Neujahrswunsch angenehm gewesen; der Gott, zu dem alle unsere Wünsche gehen, erfülle ihn an mir, wie es zu seiner Ehre dienlich, meinem Amte heilsamlich, und den Meinigen insgesammt nützlich sein wird. Er lasse Dir aber auch ein solches Jahr eingetreten sein, oder vielmehr alle Deine Jahre, so viel er Dir in dieser Zeitlichkeit bestimmt haben wird, also zugebracht werden, daß sich täglich das göttliche Licht und Kraft in Deiner Seele durch den Heiligen Geist vermehre, daß in dessen Gnade alle Deine Verrichtungen geschehen und ihm mögen gefällig sein; daß er Dir auch an Gesundheit und übrigen dieses Lebens Segen Alles zuwerfe, so viel er Dir selig zu sein erkennet. Dieses ist mein täglicher Wunsch

für Dich und alle Deine Geschwister. Damit aber solches auch an Euch möge kräftig sein, so setze Dein herzliches Gebet auch täglich hinzu, und wandle vor Gott, wie es demselben gefällig ist. Laß also Deine Haupt-sorge diese Zeit und Dein lebenlang sein, wie Du Deinem himmlischen Vater treulich dienen kannst, daran, wie Du weißt, Alles gelegen ist. Lies auch, so viel Du Zeit haben kannst, in der heiligen Bibel und anderen gottseligen Büchern, und höre das Wort Gottes in den Predigten mit Andacht, damit der gute Anfang der Erkenntniß Gottes möge mehr und mehr fortgesetzt, und dieselbe immer so viel tiefer Dir in die Seele gedrückt werde.

Dazu aber ist nicht eben gar vieles Lesen nöthig, sondern daß Du das Wenige, das Du liest, fleißig erwägest; und wenn Du morgens nicht mehr als ein Sprüchlein gelesen hättest, hingegen den ganzen Tag unter Deiner Arbeit daran gedenkst, ist Dir dies nützlicher als ganze Kapitel ohne weiteres Nachsinnen. Nimm Dir also täglich einen solchen Spruch vor zur Uebung Deines ganzen Tages, und nachdem er von Etwas handelt, mach ihn zu nuß; entweder wenn er von einer Wohlthat handelt, daß Du den ganzen Tag solche Wohlthat Dir lässest vor den Augen stehen, und immer in Dir Gott dafür Dank sagest: oder ist's Etwas, was Du thun sollst, daß Du auch gedenkst, ob Du dergleichen zu thun Dich bis daher beflissen habest, und den ganzen Tag Dir vornimmst, daß Du Dich darnach in Deinem Leben richten wollest. Dieses wird der rechte Weg sein, auf dem Du zu einer ferneren Erkenntniß kommen und darin gestärkt werden wirst. Am aller angelegentlichsten aber laß Dir das liebe Gebet befohlen sein, daß Du sowohl morgens als abends, vor und nach der Mahlzeit, Dein Gebet thuest, aber allezeit so, daß es mit herzlicher Andacht geschehe, und Du Dir allezeit in Deiner Seelen vorstellst, mit wem Du redest und vor wen Du trittst. Gedenke aber auch nicht, daß es mit solchem Gebet alsdann genug sei, sondern erinnere Dich dessen treulich, wie Christen allezeit beten sollen, und daß Du also, wo Du an Deine Arbeit gehst, was Du angreifst, in Deiner Seele Gott um seine Gnade, welche er Dir dazu verleihen wolle, inniglich anrufest, ja unter aller Arbeit manchmal Dein Herz zu Gott erhebest, er wolle Dich in Gnaden ansehen, er wolle Dir seinen Heiligen Geist geben, er wolle Dich behüten vor allen Sünden, er wolle Dir Kraft verleihen, dasjenige zu thun, was ihm angenehm ist, er wolle Dir hingegen Deine Fehler um seines Sohnes willen vergeben, und was dergleichen Stoßgebetlein und Seufzer sein mögen; dazu keine Kunst gehöret, sondern wo Du Dich daran gewöhnest, wird Dir der gute Geist allezeit dasjenige eingeben, was Du in Deiner Einsalt zu bitten habest. Wie Du auch den Anfang in unserm Hause gemacht hast, aus dem Herzen und mit eigenen Worten zu beten, so unterlaß solches nicht, sondern übe Dich mehr und mehr darin, und glaube, je vertraulicher Du mit Gott wirst und zu reden Dich gewöhnest, so viel Gnade wirst Du von ihm genießen.

Am lieben Sonntage suche sonderlich die Zeit, so viel Dir dessen werden mag, zum Geistlichen anzuwenden, und thue Dich je mehr und mehr ab von der gemeinen Gewohnheit, da man den Sonntag ansiehet für den Tag der Lust und Fröhlichkeit; suche Du aber lieber Deine Lust in Gott und in dem Geistlichen, als versichert, daß dieselbe die vergnüglichste sei. Was Du also ohne den öffentlichen Gottesdienst für Zeit erlangen kannst, so wende sie an zu dem Geistlichen, Beten, Lesen, Singen und Nachdenken, was Dir Gott die vorige Woche Gutes gethan oder vor Bösem bewahret hat, daß Du ihm dankest für alle solche Wohlthat, ihn um Vergebung bittest, wo Du gesündigt hast, und Dir auch die nächste Woche einen herzlichen Vorsatz in Gott nimmst. Wo Du Dich also den Sonntag zu heiligen beleißigst, so wirst Du allezeit eine recht gesegnete Woche bekommen, und in Deinem Christenthum zunehmen, daß Dichs ewig nicht reuen soll. Gedenke aber ferner, daß die Gottseligkeit nicht nur bestehe im Lesen, Hören und Beten, sondern auch in der Uebung selbst. Ach, mein Kind, gewöhne Dich bald daran, daß, wenn Du morgens aufstehst, Du bei Deinem Gebet Dir gleich vornimmst, Du wollest Dich den Tag treulich vor allen Sünden hüten, hingegen Alles, was Du den Tag thun werdest, Gott zu Gefallen thun, weil es Dein lieber himmlischer Vater also haben wolle, und Dich in den Stand, darin Du stehst, gesetzt habe; damit Du lernest aus Deinem ganzen Leben einen rechten Gottesdienst machen, wenn Du nämlich Alles deswegen thust, daß Du Gott darin zu dienen begehrest, und Dich über Nichts mehr freuest, als wenn Du abends nachdenkest, was Du gethan, und findest, daß Du was Gutes gethan habest, — hingegen über Nichts mehr betrübtest, als wenn Du gewahr wirst, etwas Gutes versäumet oder Böses gethan zu haben.

Denke immer: alle Zeit in der Welt sei verloren, da man sich Gott nicht vor Augen stellt und Etwas ihm zu Gefallen thut. Damit Du aber also immerfort ihm treulich dienen mögest, so lasse Dir auch dieses unaufhörlich vor Augen stehen, daß wo Du bist, Gott bei Dir und also zugegen sei, daß er Alles sehe und höre, was Du gedenkest, redest oder thust. Wo Du fleißig hieran gedenkest, wird Dichs von vielem Bösen abziehen und zum Guten eifriger machen, ja ein Grund sein alles übrigen Guten, was Du thust. Nächst Gott hast Du an Deine Eltern zu gedenken, daß Du sowohl fleißig für sie betest, und der Treue Dich erinnerst, die sie an Dir thun, um Deinem Gott allezeit dafür zu danken; als auch, daß Du Dich beleißigst der stets gethanen Vermahnung treulich nachzukommen, und Dich also zu halten, daß sie keine Betrübniß oder Schande von dir haben, sondern sich Deiner freuen und Gott über dich preisen. Dieses ist die vornehmste Dankbarkeit, die Du ihnen erzeigen kannst und sollst.

Nachdem Dich aber nunmehr der himmlische Vater aus Deiner Eltern Hause zu einem andern Herrn geführt hat, so gedenke, daß Du solchen Deinem Herrn und Deiner Frau alle diejenige Pflicht auch schuldig seist, welche Du

Deinen Eltern schuldig bist. Du hast sie von Grund Deiner Seele zu lieben, und nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern von Herzen ihnen zu gehorchen. Wo Du ihnen Nutzen schaffen kannst, oder Schaden verhüten, soll Dir eine große Freude sein, nicht anders, als wäre es Dein eigener Nutzen. Du sollst Dich in Worten und Geberden gegen sie demüthig und ehrerbietig bezeigen, und ja Nichts mit Willen und Unvorsichtigkeit versäumen, was zu ihrem Dienst gehört; welches Du alsdann so viel sorgfältiger thun wirst, wenn Du allezeit gedenkest, was Du ihnen zu Liebe oder zu Leide thust, werde Alles von Gott angenommen, als obs ihm selbst geschehe. Wenn Du Dich dahin gewöhnen wirst, Deiner Herrschaft also zu dienen, als Christo selbst und von Grund der Seele, so wird Dich Dein Dienst so viel leichter ankommen und desto mehr gesegnet sein überdem, daß auch bei denselben selbst desto besserer Wille erhalten wird, darauf Du auch, aber am allermeisten auf Gottes Willen, darin zu sehen hast. Um solcher Ursache willen hast Du auch für Deine Herrschaft wie für Deine Eltern andächtig zu beten, und ihre Wohlfahrt Deine eigene sein zu gläuben. Was die Gesellen anlangt, von denen Du auch zu lernen hast, erfordert nicht nur allein der Brauch, sondern auch Gottes Ordnung, daß Du denselben unterthan seist, die Dir Gott auch so fern in der Lehre vorgesetzt hat; und wirst Du ohnedas mit Dienstfertigkeit, und wo Du ihnen, wie sichs geziemet, in Allem entgegen gehst, sie Dir also zur Liebe verbinden, daß Du selbst Nutzen davon und ein gut Gewissen habest. Was sonst Gesinde in dem Hause und Deine Mithebrungen anlangt, so gehe mit allen freundlich und liebeich um, und sei Jedem in allen Stücken, was man an Dich suchet zu willen, es sei denn Solches wider Gott oder wider Deine Herrschaft. Hingegen hierin laß Dich Dein Lebtag niemals verführen, mit Gesinde oder Jungen, ja solltens auch Gesellen sein, heimlich Etwas zu thun oder mitzumachen, was hinter der Herrschaft ist und zum Schaden derselben gereichen würde; denn die Treue, die Du derselben schuldig bist, muß Dir mehr angelegen sein, als der Anderen Gunst, wie es auch damit in der Folge niemals gut thut.

In der Lehre selbst sei fleißig; gieb auf Alles acht; gedenke, das sei diejenige Kunst, welche Du jetzt lernst, daran Du nicht allein Dein Stüd Brod Dein lebenslang verdienen, sondern auch Gott und Deinem Nächsten dienen sollst, und liegt also ziemlichen Theils daran, nachdem Du diese Zeit anwenden wirst, ob Du Dein lebenslang ein verdorbener Mensch, oder auch in der Welt etwas nützlich sein oder werden mögest; daher Du sowohl Gott um seinen Geist darüber herzlich anrufen, als allen möglichsten Fleiß und Sorgfalt anzuwenden hast, diejenige Kunst gründlich zu begreifen, an der vieler Menschen Gesundheit gelegen sein kann.

Was sonst andere Leute anlangt, mit denen Du umzugehen hast, so bezeuge Dich gegen Jedermann freundlich, ehrerbietig, demüthig, dienstfertig, welche Tugenden, wie sie Gott gefallen, also auch bei den Leuten einem jungen Menschen Gunst machen können. Scheue Dich also keiner Arbeit, worin Du

Jemand einen christlichen Dienst erzielen kannst, und siehe darin nicht darauf, was Du von einem solchen Dienst habest, sondern zeige allemal, daß es Deine Freude sei, Jemand einen Gefallen erzielen zu können.

In dem Hause selbst sei getreu, und wenn Dir einiges Geld oder Geldes Werth unter die Hände gegeben wird, so halte es für eine so schwere Sünde, auch einen Heller zu veruntreuen, als eine große Summe; wie denn Gott auf das Gemüth, nicht auf Vieh oder Wenig siehet. Gehe mit Allem vorsichtig um, damit Du auch nicht aus Unvorsichtigkeit Schaden thust; wenn Dir aber ein Unglück begegnet, so leugne es nicht, noch suche es auf Andere zu wälzen, sondern zeige Deine Aufrichtigkeit mit offenherzigem Bekenntniß.

Mit Deinesgleichen gehe nicht viel ohne Noth um, Du seiest denn ihres christlichen Gemüths versichert; wie denn böse Gesellschaft so sehr als die Pest von Dir geflohen werden muß. Wo Dir aber eine Stunde gegönnet wird, so halte Dich allezeit lieber zu Leuten, die älter sind als Du, von denen Du was lernen kannst. Vor Spielen und überflüssigem Trinken hüte Dich als vor dem Teufel selbst, wie es denn desselben gefährliche Stride sind, mit denen er so Viele in zeitliches und ewiges Verderben ziehet. Bedenke allezeit, Essen und Trinken sei uns von Gott gegeben, zur Nothdurft und zur Gesundheit, damit wir uns vergnügen, und mit keiner Uebermaß oder Leberei sie missbrauchen sollen. Deiner Gesundheit, als Dein vornehmstes Gut unter allen Irdischem, sollst Du mit Sorgfalt wahrnehmen. — Wie Du nun auf diese Weise gegen Jedermann und gegen Dich selbst Dich zu halten hast, so versiegle Alles damit, daß Du stets mit Gott zufrieden seiest, und also nicht nur mit Geduld tragest, wo er jemals nach seinem Willen Dir Etwas zu leiden auferlegen wollte, sondern wenn auch, welches Alles nicht ohne sein Verhängniß geschehen kann, von Anderen Dir Unrecht geschehen sollte, so lerne auch da alle Geduld üben und glaube, es sei einem jungen Menschen sein Lebtage nutz, wenn er in der Jugend gelernt oder sich gewöhnt hat, Etwas zu ertragen und mit Geduld zu leiden, als wodurch der Eigenwille, unsers alten Adams vornehmste Kraft, am trefflichsten gebrochen wird, und solche Gemüther ihr lebenlang zu allen Dingen geschickter sind, als Diejenigen, welche niemals Etwas zu leiden gewohnt gewesen.

Hiermit hast Du, lieber Sohn, was ich als Dein Vater, der Dein zeitlich, geistlich und ewiges Heil verlangt, Dir für dieses Mal zu Deiner Erinnerung, sonderlich im gegenwärtigen Stande, worin Du jezt bist, dienlich erachtet habe und versichert bin, wo Du solche Regeln fleißig in Acht nimmst, sonderlich vor allem Uebrigen Deinen Gott und seine Gegenwart Dir stets vor Augen stellst, aus seinem Wort sowohl seine Wohlthaten als Deine Pflicht dagegen täglich herzlich erwägst, alle Deine Freude in der Gnade Deines Gottes und dem Schatz Deiner Seligkeit, welche Dir in der Taufe wirklich geschenkt worden, und Du im Glauben seiner genießen sollst, suchest, — hingegen Deinen Verspruch, in derselben gethan, da Du dem Teufel, seinen Werken und der Welt Leppigkeit abgesagt, der heiligen Dreieinigkeit

aber Glauben und Gehorsam zugeschworen hast, zur Richtschnur Deines Lebens sehest, — daher Alles, was Du thust, vorher bedenkst, ob es auch mit denselben überein komme, — und über alles Dieses Gott den himmlischen Vater um die Regierung seines Heiligen Geistes, der Dich auf aufrichtiger Bahn führen möge, unablässig anrufest, — auch zum Grunde wie alles Deines Trostes also auch Deines Gebets das Verdienst Jesu Christi legest, daß Dir in Zeit und Ewigkeit wohl sein werde.

Lies diesen Brief oftmals, sonderlich Sonntags, und examinire Dich allemal darnach, worin Du demselben nachgekommen seist, oder zurück geblieben wärest, damit Du alsobald, wo Du Fehler findest, sie wieder besserst.

Nun der Herr Herr, dem ich Dich in der heiligen Taufe aufgeopfert, zu dessen Furcht Dich oft unterrichtet und ermahnet, auch habe unterrichten und ermahnen lassen; dem ich Dich mit Deinen Geschwistern täglich vortrage, der auch allein zu allem Vermahnen Kraft geben kann, behüte Dich durch seine heiligen Engel auf allen Deinen Wegen; er regiere Dich allezeit selbst mit seinem guten Geiste; er bewahre Dich vor der List des Teufels, vor dem Vergerniß der Welt, vor aller bösen Gesellschaft, und vor Befolgung Deines eigenen Willens; hingegen wirke er in Dir, was ihm gefällig und Dir nothwendig ist, damit ich und Deine liebe Mutter uns bei unserm Leben darüber mit herzlichem Dank gegen Gott allezeit erfreuen mögen, wenn wir sehen, daß Du in dem Gehorsam, Gnade und Kindschaft des himmlischen Vaters (so uns mehr sein soll, als wenn Du in der Welt etwas Großes worden wärest, darnach wir bei den Unsrigen als Christen nicht zu streben haben) Dein lebenslang bleibest, dorten aber in jener seligen Ewigkeit mit allen Uebrigen, die uns Gott gegeben hat, mit inniglicher Bounne wiederum finden, Amen. Womit der ewigen Liebe und Gnadenleitung des gütigen Gottes von dem Grund der Seelen empfehlende, verbleibe u. s. w.

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule und des Hauses“, mitgetheilt von E.)

Die Seminare müssen bald zu der Ueberzeugung kommen, daß es unmöglich ist, ihre meistens so dürftig vorgebildeten Zöglinge auf den Punkt des Wissens zu bringen, der unumgänglich zur Selbstständigkeit nothwendig ist und die Lehrer den gebildeten Ständen anreicht. Sie mußten dies den Lehrern selbst überlassen und als Ziel unablässigen Ringens vorhalten. Daher die ewige Ermahnung, sich später fortzubilden, eine Ermahnung, die fast jedem Entlassungszeugnisse als Abschiedsgruß beigegeben und auch nicht ohne erfreuliche Folgen geblieben ist. Wenn nun die Seminare den Lernstoff, das „Was“ nicht überwältigen konnten und in dieser Sphäre ihre Schwäche fühlten, so warfen sie sich dagegen mit voller Kraft und Be-

geisterung auf die Methode und suchten hierin die Meisterschaft. — Fortbildung ist übrigens leichter empfohlen, als verwirklicht! Jede Fortbildung ist eine Weiterbildung, setzt daher einen bereits erlangten Grad von Bildung voraus, nämlich insbesondere die Fähigkeit, sich ein Ziel mit Sicherheit vorzusteden und die Mittel dazu mit Umsicht auszuwählen. Vor allem aber gehört Selbstkenntniß dazu, welche sich weder zu viel noch zu wenig vertraut. Fortbildung, ich wiederhole es, ist keine leichte Aufgabe! Das fühlen und finden die Lehrer gar bald, und da sie überdies in ihren früheren Bildungsstätten fortwährend auf die Methode hingewiesen wurden, und ohne dieser Göttin ihre Huldigung zu bringen, keinen Schritt thun durften; so kann es uns nicht wundern, wenn sie später diesem Opferkultus treu bleiben, es ewig mit der Methode zu thun haben, von dieser nur reden und träumen, und dabei die Aneignung des Stoffes, das Fortschreiten im materiellen Wissen in beklagenswerthem Grade verabsäumen. Daher datiren sich so viele Spiegelfechtereien und Selbsttäuschungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Daher ist es gekommen, daß in manchen Gauen des lieben deutschen Vaterlandes unter zwanzig Lehrern wenigstens Einer eine Fibel edirt hat; daher kommt das unnütze Streiten in den Conferenzen, daher rührt es endlich, wenn Lehrer X sich stolz in die Brust wirft und dabei von seiner neuen Methode spricht, weil er das Multipliciren gleich nach dem Addiren treibt, oder beim Schönschreiben das „g“ erst nach dem „q“ folgen läßt. Daher kommt endlich das unermessliche aber nicht unsterbliche Heer der methodischen Leitfäden in allen Zweigen und Zweiglein des Unterrichts, wodurch den methodenwüthigen Lehrern das Geld aus der Tasche gelockt und die edle Zeit zersplittert wird. Somit darf es uns nicht wundern, wenn dieser und jener Lehrer seine Kenntnisse immer und immer nur aus seichten, durch die Methode oft getrübten Quellen schöpft und deshalb auch nur Halbwahres aufstischt, worüber der besser Unterrichtete mitleidig lächeln muß. . . Ich wünsche, daß unsere Lehrer alle Extreme meiden und deshalb ihre geistige Kraft nicht wie bisher, bloß dem „Wie?“ oder der Methode weihen, sondern sich auch um den Stoff bekümmern. Die entwicklungsreiche Zeit wird zweifelsohne auch die Forderungen an die Bildung der Lehrer steigern, und es möge jeder, der noch lernen kann, die Zeit benutzen, damit er nicht zu ihren Aufgaben in zu grellem Widerspruch stehe. Daher sei man auch sparsam mit dem Ankauf aller jener Bücher, die nur in der Absicht geschrieben wurden, dem Lehrer sein Pensum für jeden Tag vorzuschneiden, damit er auch ohne Nachdenken blindhin den breitgetretenen Weg wandere. Man greife vielmehr zu solchen Schriften, aus deren Studium man eine gründliche Kenntniß des Stoffes selbst gewinnen kann. . . . Jedes Buch, was den geistigen Horizont des Lehrers erweitert, seinem Wissen mehr Tiefe gibt, sein Herz für Gott und Menschen wohl erwärmt, seinen Sinn für's Edle und Schöne bildet, macht ihn auch tüchtiger für's Lehramt, gleichviel ob es direkt für Lehrer bestimmt worden oder für Andere. . Ein Buch, was man mit einemale auslesen kann,

ist überhaupt nicht des Lesens, geschweige denn des Kaufens werth. . . Wie steht es mit der wissenschaftlichen Bildung des Lehrers? Darf man überhaupt von einer solchen sprechen? — Wissenschaftliche Bildung ist nur da, wo das Wissen Etwas schafft, und zwar zunächst in dem Menschen selbst, der das Wissen besitzt, dann aber auch durch diesen in und an Andern. — Wenn das Wissen . . . den Menschen nach seiner sittlichen und ästhetischen Seite hin unberührt läßt; dann ist er ohne wahre wissenschaftliche Bildung, und wenn er Alles verstünde von der Ceder bis zum Grashalm, und wenn er mehr Sprachen redete, als weiland Mezzofanti. Wenn Jemand in gleicher Weise sein Wissen nicht auf Andere zu bringen, nicht Anderen damit zu nützen Geschick und Lust hat, wenn er nur für sich lernt und dabei nicht seines Nächsten gedenkt; — dann hat er abermals keine wissenschaftliche Bildung und wüßte er auch alle Klassiker und Wörterbücher auswendig. Solchen Menschen mag man wohl einen staunenswerthen Umfang des Wissens, niemals aber wissenschaftliche Bildung zusprechen; denn letztere wird nur dadurch erworben, daß das Wissen uns durchbringt und belebt, belebt für uns und Andere, wie der Weinstock die Lust und den Thau des Himmels trinkt, damit er uns den Wein gebe und sich selbst gestalte. — Nach diesen Erörterungen darf man die Behauptung wagen, daß auch ein simpler Dorfschullehrer wissenschaftliche Bildung haben könne.

Ein berühmter Philosoph, der sich auch in der Pädagogik umgethan hat, sagt einmal irgendwo: Es ist vergebens, dem, der keine Flügel hat, zu sagen: „Fliege!“ und er wird durch alle deine Ermahnungen nie zwei Schritt über den Boden emporkommen; aber entwickle, wenn du kannst, seine geistigen Schwungfedern und lasse ihn dieselben üben und kräftig machen, und er wird ohne alle dein Ermahnen gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen. — „Gar nicht anders mehr wollen oder können, denn fliegen.“ So heißt es hier, und darin liegt die ganze Wirksamkeit der Schule. Hat ein Lehrer verstanden, was dieser Satz sagen soll, so werden ihm eine Menge Ermahnungen, die von Vielen Tag aus, Tag ein nur in den Wind geredet werden, ja selbst ganze Schulgesetzbücher als Redensarten vorkommen. — Richte deinen Unterricht so ein, daß das „Heute“ stets dem „Morgen“ vorarbeitet, und Nichts ohne Stütze und Beziehung ist, und deine Frage: „Verstanden, Kinder?“ ist rein unnütz, und wird die liebe Jugend nicht mehr zur Lüge verleiten. — Unterrichte mit ganzer, voller Theilnahme deines ganzen, vollen Menschen, knüpfe den Lehrstoff an das Leben und laß ihm stets die Anwendung zur Seite gehen, Sorge vor Allem, daß du selbst Alles wohl begriffen und zurecht gelegt hast, und dein fortwährender Ruf: „Aufmerksam, ihr Kinder!“ ist eine ganze unnütze Redensart. — Deine Kinder lernen dich bald auswendig! Du magst dich anstellen, wie du willst, du magst der perfekteste Schauspieler sein, deine Knaben und Mädchen sehen dir hinter die Couliissen in's Herz hinein und

merken bald, ob du deinen Beruf und sie selber liebst. — Du kannst sie sogar in übertriebenem Eifer mit Hitze strafen, kannst zum Erschrecken streng sein; — wenn im Grunde deines Herzens Liebe wohnt, so verzeihen sie dir Alles und tragen nicht eine Stunde nach. Du brauchst dann keineswegs zum Fleiße zu ermahnen, nicht zu rufen: „Macht mir Freude, ihr Kinder, ich meine es gut mit euch!“ — Das sind Redensarten, die entbehrlich sind; denn die Kinder machen dir schon von selbst Freude. . . und wollen dir deine Liebe zu ihrer eigenen Freude gern vergelten.

Das Wort „Methode“ ist auch eins von denen, womit die Gegenwart gerne Fangball spielt, und welche manche Leute gebrauchen, wenn sie gerne etwas recht Kluges sagen möchten, ohne jedoch zu wissen, wo sie's eigentlich hernehmen sollen. Methodisches Verfahren, geistbildende Methode, methodischer Leitfaden, methodische Grundsätze zc. sind die Rechenpfennige, deren Geklapper einem überall an die Ohren schlägt, wo Lehrer beisammen sind, oder wo über Erziehung und Unterricht gesprochen wird. Fehlte nur nicht den Worten gar oft der rechte Geist und das richtige Verständniß! Worte mögen gut sein, aber der Sinn ist noch besser. Mit dem ist's nun in Bezug auf unser Schlagwort ein eigen Ding, und es lohnt sich schon der Mühe, reichlicher darüber nachzudenken. Wo steckt denn eigentlich die Methode und wo ist sie zu holen? Zunächst urtheilen wir nach den Früchten, und da sehen wir denn, daß die gelehrtesten Schulmeister oft gar schlechte Erfolge aufweisen. Wir bemerken, daß der redlichste Eifer und der beharrlichste Wille wiederum nicht unfehlbar wirken, und fragen verwundert, wo denn eigentlich die Methode stecke, wenn nicht im Wissen und Willen? Wir wollen sehen, ob uns die Sache klar werden kann, und ob wir den Geist finden, der jenem vielgebrauchten, fast verbrauchten Worte erst rechtes Leben gibt. — Jeder Unterricht ist zunächst nur in und an einem Stoffe möglich. Mit diesem machen wir Lehrer es gerade, wie die Hausmutter, wenn sie ihr Häuflein Kinder um sich sammelt und den erwartungsvollen Lieblingen das Brod schneidet. Sie theilt es und gibt Jedem sein Stück, je nach dem Magen, nicht das ganze Brod auf einmal, sondern portionweise, jezt ein Stück und Nachmittags wieder, und dann noch eins für den Abend. So theilen auch wir den gesammten Stoff, welcher unsern lernlustigen Schülern geboten werden soll, in einzelne Abschnitte, aber nicht willkürlich nach Laune und Zufall, sondern mit Weisheit und Verstand. Diese Stoffeintheilung geschieht nämlich mit Rücksicht auf den Entwicklungsgang des kindlichen Geistes, mit Rücksicht auf Altersstufe und Geschlecht. . . Wir wissen aber auch, daß jedem Unterrichtsgegenstande nach seiner Natur und seinem Wesen besondere Berechtigung zukommt, und daß z. B. demgemäß der Stoff in der Religionslehre eine andere Theilung verlangt, als in der Naturbeschreibung oder im Rechnen. Wir theilen daher nicht blos einseitig nach Rücksicht auf den Entwicklungsgang des kindlichen Geistes, sondern auch mit prüfendem Hinblicke auf den Gegenstand selbst und auf dessen Stoffeigenthümlichkeit.

Letzterer Theilungsgrund setzt freilich eine tiefere, umfassendere Kenntniß des Unterrichtsgegenstandes voraus, als mancher angehende Lehrer haben oder denken möchte, und bei ersteren hilft man sich oft nur mit einigen allgemeinen Sätzen und Redensarten von Naturgemäßheit, Anschaulichkeit *ıc. ıc.*, welche wenig verstanden, oft nur nachgesprochen sind. Deshalb werden dann auch so viele Methoden erfunden und Leitfäden geschrieben. Doch dem sei, wie ihm wolle, so viel wird uns schon jetzt klar, daß diese Methode in Büchern zu finden und demnach für Geld zu haben ist. Wir wollen sie, da doch jedes Ding in der Welt seinen Namen haben muß, die *objective Methode* nennen, obgleich diese Bezeichnung auch nicht so ganz treffend ist. — Aber wir wollen der Sache weiter nachgehen und es versuchen, ob wir der Methode noch schärfer in's Auge bliden können. Der Stoff muß also mit Rücksicht auf den Entwicklungsgang des kindlichen Geistes und mit Beachtung der Forderungen zertheilt werden, welche ein Gegenstand als Wissenschaft machen kann; damit ist jedoch bei weitem noch nicht Alles gethan. Der Lehrer ist es ja, der unterrichten soll, und an diesem liegt es endlich, vor allem das Material selbstständig in sich aufzunehmen. Und diese Auffassung des Lernstoffes kann nicht bei Allen die gleiche sein. Sie richtet sich nach dem Geiste des Lehrers und namentlich nach der Regsamkeit dieses Geistes, nach dem Herzen und dessen Gefühlen, nach dem ganzen inwendigen Menschen. Diese Auffassung muß eine solche sein, daß der Stoff so recht ganz und voll das Eigenthum des Lehrers werde, dergestalt, daß dieser aus sich selbst herausredet und ganz von der Sache durchdrungen und belebt ist. Solch' eine geistige Auffassung muß aus allen Fenstern der Seele heraus an's Licht schauen und sich durch Mienen, Entschiedenheit des Ausdrucks, Beispielbildung, Sprachgesang und überhaupt durch Alles zeigen, was man innerlich und äußerlich beim Lehrgeschäfte ist und sein soll. Solche Aufnahme des Stoffes, wodurch dieser mein wahres Eigenthum, mein Fleisch und Blut wird, wodurch er mit mir Eins geworden, ist es gerade, wodurch auch dem Unterrichte die eigentlichen Erfolge gesichert sind; denn durch diese Auffassung haucht man erst dem Kinde lebhaftes Interesse an der Sache ein, durch sie reißt man den Schüler mit fort, also, daß auch er im Gegenstande aufgeht und sich selbst vergißt. — Diese, einem Jeden nach dem Maße seiner Naturgabe eigenthümliche Auffassung und Verarbeitung des Stoffes ist in ihrer höchsten Steigerung eine *Kunst*, und ihretwegen allein kann man von einer Unterrichtskunst sprechen, d. h. von einer freien, schöpferischen Gestaltung des Materiales zum Zwecke des Unterrichts. Wir wollen diese Methode, damit sie kürzer bezeichnet werden könne, die *subjective* nennen. — Und was folgt nun aus dem bisher Gesagten? Eins habe ich dem Lehrer schon oben angedeutet, nämlich, daß die *objective Methode* eine käufliche Waare ist. Viele meinen, mit ihr sei schon Alles gethan, und selbst der gute Pestalozzi glaubte, durch ein passendes Lehrbuch Jeden zum Schulmeister machen zu können. Sie ist allerdings nicht zu verachten, allein sie thut bei weitem

nicht Alles, sonst wäre ja das Unterrichtsgeschäft ein Handwerk und etwas rein Mechanisches. Könnten wir im Handumwenden durch unsern Leitsaden gute Lehrer machen, wie erklärt sich's da, daß diese immer noch zu den selteneren Erscheinungen gehören und erst gesucht werden müssen? Die Erfahrung belehrt uns täglich, und wir können es leicht wissen, daß zwar die objective Methode nachgeahmt werden kann, daß aber diese Nachahmung nie mit Sicherheit die Erfolge verbürgt, welche wir bei einem besonders tüchtigen Lehrer wahrnehmen. Sollten die Erfolge wahrhaft dieselben sein, dann müßte zu jener objectiven Methode noch die subjective treten; denn erst in der Vereinigung beider liegt die wahre Meisterschaft und Lehrwirksamkeit. Wie Leib und Seele den Menschen ausmachen, so diese Verbindung den wahren Lehrer. Aber das geheimnißvolle Wesen der subjectiven Methode läßt sich nicht auf dem Büchermarkte kaufen und nicht mit Unfehlbarkeit kopiren, denn es ist angeboren, und ich kann es eben so wenig plötzlich ergreifen und festhalten, wie ich meine Natur ändern und der Mensch werden kann, der ich doch einmal nicht bin. Wäre dies nicht so und anders, als es ist, was hätte dann auch der wahrhaft gute Lehrer vor dem schlechten voraus? — Das Gesagte scheinen aber einige Leute nicht zu wissen, welche man Methoden-Schnüffler nennen könnte. Sie laufen aus einer Schule in die andere, hospitiren hier und da, mustern ängstlich alle Schreibbücher durch, fragen stets nach der Methode und namentlich nach den zum Grunde gelegten Leitsäden, und möchten durch ihr engherziges Spüren eine Methode finden, welche von ihrem eigenen werthen „Ich“ das Wenigste verlangt, doch aber mit absoluter Nothwendigkeit wirkt. Diese Schnüffler sind eigentlich Leute, denen die rechte Lehrerweihe fehlt, und die ihre innere Leere gern mit dem Feigenblatt äußeren Schimmers verdecken möchten. — Aber da fällt es uns schwer auf's Herz, daß wir, wenn mit der Methode Alles so zutreffen sollte, insofern übel berathen sind, als es unmöglich ist, jene subjective Methode sich anzueignen, und zu erringen, was die Natur einmal unerbittlich versagte. Ich kann nicht anders, ich muß es wiederholen: Wenn einmal die Natur (— sagen wir doch lieber gleich: Gott — G.) nicht zum Lehrer bilden wollte, der kann eben so wenig die vollendete Meisterschaft in seinem Fache erreichen, wie es unmöglich ist, daß jeder Maler ein Raphael, jeder Dichter ein Schiller werde. Doch entmuthigen darf und soll uns das nicht! Wenn auch kein vollkommener Ersatz möglich ist, so vermögen wir doch mit dem Beistande Dessen, der auch im Schwachen seine Allmacht kund gibt, gar Vieles! Annähernd vermögen wir das Ideal eines Lehrers, jenen Geist und jene geheimnißvolle Eigenthümlichkeit zu erreichen, worin das Wesen der subjectiven Methode besteht. Nur vor Allem wahre, hingebende Berufsliebe, denn diese wird uns durchwärmen, und aus dem Auge zur Kinderseele dringen, also, daß Leben durch Leben entzündet wird. Auch gute Muster thun viel. Es ist eine hohe Freude, dem tüchtigen Manne, der so ganz Lehrer ist, zuzuhören; sein Beispiel wird uns beleben, ermuthigen und

belehren. Daneben hilft auch die Gesinnung! (— Hätte wohl vorn an stehen sollen! — S.). Aus dieser muß sich die Berufsliebe erst heranzubilden. Deshalb strebe der Lehrer nach wahrer, christlicher Vollkommenheit. Alles, was ihn als Menschen zu jener Vollkommenheit erhebt, zu welcher uns der vom Himmel gesandte Erlöser des sündigen Geschlechts den einzig unfehlbaren Weg zeigte, (— der Er selbst ist! — S.), Alles, was endlich den Lehrer geistig erfrischt und stärkt, macht ihn auch zu einem besseren Lehrer. Darum der paradox klingende Satz: Ohne Religion (— d. h. ohne Glauben — S.) keine wahrhaft eindringliche, fruchtbringende Methode! Nur durch ein tiefes religiöses Gefühl (— besser: Glaubensleben — S.) wird die rechte Welt- und Lebensanschauung, die rechte Auffassung aller Verhältnisse und Wissenschaften bedingt . . . des wahren Künstlers Auge blickt hinauf zum Himmel und holt sich von Oben den befruchtenden Gedanken; so erringt auch der Lehrer nur in Gott und mit ihm jenen gestaltenden Geist, der ihn zum Künstler stempelt! — Und damit genug!

Die Pädagogik der Schreckenszeit.

(Aus „Häusser, Geschichte der französischen Revolution 475.“ — Mitgetheilt von S.)

Saint Just und Robespierre, diese Erziehungsdoctrinäre der Revolution, hatten sich an den Schriften Rousseau's gebildet. Der erstere mit langen blonden Haaren, mit dem Ausdruck der Ruhe einer vollendeten Ueberzeugung, mit beinahe weiblichen Zügen, wurde blasphemischerweise von seinen Bewunderern „der Johannes des Messias des Volkes“ genannt. Seine Worte hatten etwas Orakelhaftes, daher der Beiname „Capoclyptique“. Der „contrat social“ war sein Evangelium, ihn zu verwirklichen der Gedanke seines Lebens. Freund- und freudlos lebte er dem Kultus seiner Ideen und der Organisation des Schreckens. Unter dem Titel „institutions“ sind einige Bruchstücke erhalten, welche sich auf die Gründung einer neuen Gesellschaft beziehen, auf die Erziehung eines neuen Geschlechts nach Rousseau'schen und spartanischen Grundsätzen — die Vernichtung des Individuums, die Zerstörung alles persönlichen Sonderlebens zu Gunsten des unumschränkten Gesamtwillens der Gesellschaft und seiner Organe.

Das neue Geschlecht muß durch eine eigenthümliche Methode der Erziehung herangebildet werden. Vom fünften Jahre an gehören die Kinder nicht mehr der Familie, sondern der Republik an; die Erziehung ist gemeinsam und streng; hält besonders auf Schweigen und Verachtung aller Rhetorik. Die Schulen für die Kinder vom fünften bis zehnten Jahre sind auf dem Lande. Unterrichtsgegenstände sind Lesen, Schreiben, Schwimmen. Schläge und Schmelcheleien sind streng verboten. Die Kinder sind in Leinen gekleidet, schlafen acht Stunden, leben von Wurzeln, Obst, Gemüse, Milch,

Brod und Wasser. Die Erzieher sind mindestens sechzig Jahre alt und werden vom Volke gewählt. Die Erziehung der Kinder vom zehnten bis sechzehnten Jahre beschäftigt sich mit der Vorbildung zum Krieg und zum Ackerbau; sie sind in Compagnien, Bataillone und Legionen eingetheilt. Vom sechzehnten bis einundzwanzigsten Jahre lernen sie ein bestimmtes Geschäft.

Also eine rein physische Erziehung nach dem Muster der Jugend Lyfurgs, die allen Ballast an Bildung und Gesittung über Bord warf und unmittelbar in die Wälder Rousseau's zurückführte. *) Es ist ein großer (?) Verlust, daß die blinde Wuth der Sieger von Thermidor alles vernichtete, was sich noch von Robespierre vorfand. Steuern die heutigen Socialdemokraten und Materialisten nicht auf Aehnliches los?

Wie man den Kindern garstige Reden abgewöhnt.

Als Hauslehrer waren mir drei prächtige Knaben zum Unterricht und zur Erziehung übergeben. Ich hatte sie alle drei herzlich lieb. Es lag mir ihre Erziehung besonders sehr am Herzen, weshalb ich nicht nur mit ihnen viel von dem HErrn, sondern auch mit dem HErrn viel von ihnen sprach. Einer aber, der älteste, machte mir wegen seines heftigen Temperaments viel zu schaffen; ihm widmete ich deshalb besondere Sorgfalt.

Eines Nachmittags spielten die Knaben nach beendetem Unterricht im Garten. Christian, der älteste, wollte die Brüder tyrannisiren, und diese gaben nicht nach. Da überlief den kleinen Kerl die Hipe, und er fing an zu schelten und zu fluchen.

Durch das geöffnete Fenster hatte ich den ganzen Vorgang mit angehört. Ich rief den Knaben heraufzukommen und sie ließen nicht lange auf sich warten. Ich ließ den Delinquenten zu mir herantreten, nahm ihn bei der Hand, sah ihm scharf in die Augen und sprach: Christian, was hast Du jezt unten im Garten gesagt? — Ich habe es nicht böse gemeint, antwortete er schamroth und verlegen. Aber kannst Du es mir nicht noch einmal sagen, mein Kind? — Nein, das kann ich nicht; Sie würden mir böse werden.

Weißt Du das? Warum aber hast Du doch vergessen, mein armer Junge, daß ein Anderer Deine Worte gehört hat, der Dich viel lieber hat, als ich, und der sich also auch noch viel mehr darüber betrübt?

Der arme Christian zerfloß fast in Thränen.

Mein Sohn — fuhr ich hierauf fort — es muß ein garstiger Unflath in Deinem Herzen stecken, daß Du so garstige Worte aussprechen konntest. Das Herz kann ich Dir nicht reinigen, doch will ich den HErrn bitten, daß

*) Von einem lebendigen Gott, geschweige denn vom Christenthum, ist natürlich gar keine Rede. G.

er ein reines Herz in Dir schaffe. Aber Deine besleckten Lippen müssen wir reinigen; sonst kannst Du ja nicht einmal Deinen guten Eltern beim Schlafengehen einen Kuß geben.

Bei diesen Worten führte ich ihn zum Waschtisch, hieß ihn den Mund öffnen, nahm einen Schwamm und Seife, und wusch ihm nun tüchtig die Zunge, die Zähne, die Lippen, und trocknete ihn dann mit dem Handtuch ab. Darauf wusch ich auch sein in Thränen gebadetes Angesicht mit frischem Wasser und gab ihm zuletzt noch einen Kuß.

Ich schickte nun die Knaben wieder in den Garten und bemerkte, daß auch die beiden anderen Brüder sehr ernst und betreten waren.

Vielleicht besteht mein Verfahren vor dem Richterstuhl der neuesten Pädagogik schlecht. Als ich aber vor Kurzem die Freude hatte, meinen Christian, jetzt einen stattlichen Mann, wiederzusehen, erinnerte er sich dieses Auftritts, und versicherte mir, er habe seit dieser Zeit nie wieder ein garstiges Wort über die Lippen gebracht. Im Moment der Versuchung sei ihm stets der Seifengeschmack in den Mund und der Ton meiner Stimme ins Ohr gekommen.

(Thm. — „Der Sonntagsbote.“)

Aus der Erfahrung eines alten Schulmeisters.

Der berühmte Mönch Othlo, welcher um 1090 lebte, war lange Jahre Aufseher der Schüler im Kloster zu St. Emmeran in Rogersburg. Einst hatte er einen seiner Zöglinge wegen Ausgelassenheit und frechen Betragens in Gegenwart seiner Mitschüler hart angefahren, worüber der Bestrafte eine große Niedergeschlagenheit zeigte. Noch betrübter aber war Othlo. Er selbst erzählt: „Ich fühlte mich so niedergedrückt von Kleinmuth und Furcht, daß ich glaubte, die Erde müsse sich vor mir öffnen und die göttliche Rache mich verschlingen. Da ich zur festgesetzten Zeit mich dem Schlafe übergeben wollte, konnte ich vor lauter Beängstigung keine Ruhe finden. Ich flehte Gott an, damit mir Barmherzigkeit zu Theil würde und der Herr mir den Weg zeige, auf den ich den erbitterten Jüngling wiederum zu besänftigen vermöge. Unter meinen verschiedenen inneren Leiden war nämlich nicht das geringste die Rathlosigkeit, in der ich stand, ein Mittel zu finden, das geeignet wäre, den Schüler ohne Nachtheil für ihn selbst, ohne ihn zum Uebermuth zu verleiten, ohne Nachtheil für mich, ohne die Kraft zu künftiger Zurechtweisung gänzlich zu verlieren, wieder mit mir auszusöhnen. In dieser Beängstigung harrete ich unter Thränen bis zum Morgen im Gebete aus und flehte zu Gott, er möge mir durch irgend ein Zeichen zu verstehen geben, was ich in dieser Verlegenheit thun solle. Siehe, da kam eben, als ich das Oratorium verließ, der Jüngling mir entgegen, warf sich vor mir auf die Kniee nieder und bat um Verzeihung wegen der erbitterten Worte, die er der Tags zuvor von mir erhaltenen Zurechtweisung entgegen gesetzt habe; niemals

werde er in Zukunft wieder etwas Derartiges thun, doch bitte er mich inständig, wenn er später wieder, sei es durch menschliche Gebrechlichkeit, sei es durch Unachtsamkeit, in irgend einen Fehler zurückfallen sollte, so möchte ich ihn nicht mehr mit der Strenge des ersten Eifers und in Gegenwart der übrigen Zöglinge bestrafen, sondern zuerst mit einer gelinden und geheimen Zurechtweisung einen Versuch machen, da rauhe und harte Worte ihre Wirkung auf seine Natur verfehlten. Sollte er aber auch dann sich nicht bessern, so möchte ich nur die strengste Strafe über ihn verhängen. — Von Stund an hörte alle meine Traurigkeit auf. Die Folge dieses Ereignisses aber war, daß ich fortan beim Ertheilen von Zurechtweisungen vorsichtiger wurde.“

(„Schulfreund“, XXV, 81. 82.)

Altes und Neues.

A. Douai, Herausgeber der „Arbeiter - Union“, der nach einem Artikel in „Steiger's Monatsberichten“ zu den „gewiegten Schulmännern“ zählt, schreibt in den „Rheinischen Blättern“: „Hebet uns (die im alten Vaterlande) einige Millionen für unsere besondere Schulzwecke und wir wollen Amerika deutsch, vielleicht zu einer Colonie Deutschlands machen.“ Sonderbare Hoffnungen! — Aus demselben Bericht erschen wir, daß in St. Louis „von achtzehn unabhängigen deutschen Schulen, die dort vor drei Jahren noch bestanden, heute nur noch zwei lebensfähig sind“. Währenddeß blühen und gedeihen unsere vielen dortigen deutschen „abhängigen“, d. h. christlichen Gemeindefschulen je länger desto mehr. Woher doch, ihr Herren, dieser Unterschied? Das „an der Kirche Ersparnte“ scheint demnach doch, auch auf deutsche Schulen verwandt, großentheils ohne allen Segen zu bleiben. — In dem gleichen Artikel heißt es dann auch noch: „Die moderne Pädagogik steht auf dem Standpunkte, daß sie sagt: Wer den Menschen für eine bestimmte Lebensanschauung erziehen will, gehört der alten Schule an. Der wirkliche Fortschritt (?) im Erziehungs- und Unterrichtswesen besteht darin, daß wir den jungen Menschen absichtlich weder zum Katholiken, noch zum Pietisten, Lutheraner, Juden, Türken, noch auch zum Materialisten und Atheisten erziehen. Einmal zu geistiger Reife gelangt, wirke sich der Mensch seine Lebensanschauungen am besten selbst aus; das zukünftige Heil der Welt und deren Frieden hänge von solcher neuen Ordnung der Dinge sehr wesentlich ab.“ Wir Lutheraner danken schönstens für diese „neue Ordnung der Dinge“ und für das aus derselben erwachsende zukünftige „Heil der Welt“ und deren davon wesentlich abhängenden „Frieden“, indem wir bereits nach unserer „alten Schule“ das einige Heil der Welt und den wahren Frieden bestimmt kennen und bereits in der Gegenwart für unsere Personen genießen, wie wir denn auch unsern Kindern dieselben nahe bringen und auch sie schon sie genießen lassen. Die Freunde der „neuen Ordnung“ scheinen eben noch immer das alte Sprichwort: „Ein Vogel in der Hand ist besser, als zehn auf dem Dache“ nicht gelernt zu haben und den Jammer dieser Welt mit elenden Zukunftsträumen, auf deren Verwirklichung sie vergeblich warten müssen, ersäufen zu wollen. Wie es ihnen wohl einst ihre Kinder und Schüler danken werden, daß sie dieselben nicht zu der rechten „bestimmten Lebensanschauung“, sondern „absichtlich“ zu eitel Verschwommenheit haben erziehen wollen?! S.

Frankreich. Der Minister Duruy gab sich auch im vorigen Jahre alle Mühe, die Bildung des französischen Volks zu heben und die jammervolle Lage der

Schullehrer zu verbessern; aber die Mittel, die ihm zur Verfügung standen, waren so beschränkt, daß er etwas Nennenswerthes kaum zu Stande brachte. Das Bulletin der Gesehe meldete: „Jahrespension für Herrn F. R., öffentlichen Lehrer außer Dienst, geb. 1794, 48 Dienstjahre, 100 Fr.“; „Pension für Hrn. D., öffentlichen Lehrer außer Dienst, geb. 1793, 50 Dienstjahre, 61 Fr.“; „Pension für Johanna B., Lehrerin an der Volksschule, nach 35jähriger Dienstzeit 38 Fr.; dergleichen für Marie H., Lehrerin 35 Jahre lang, 67 Fr.“ Ein kirchliches Decret wies dagegen der Wittwe des Präsidenten Troplong, der sich drei bis vier Millionen erworben hat, eine jährliche Rente von 20,000 Fr. an, und der Minister des Hauses verlich einer talentvollen Theatersoubrette, die durch ihr lüderliches Leben bekannt ist, einen Unabergehalt von 2000 Fr. Herr Jourdan sagt dazu: „. . . . Wir sind das erste Volk der Erde. Wir haben zwölfhunderttausend Soldaten. Aber die Schullehrer kämpfen als unbekannte Helden gegen das entsetzlichste Elend, das es gibt. Fast alle haben besahnte Eltern zu unterstützen und eine Familie zu erziehen, und sie verdienen nicht einmal das Allernothwendigste. Welchen Scharfsinn müssen sie aufbieten, um nicht Hungers zu sterben! Welche Geschicklichkeit, welche Taktik müssen sie überdies noch entwickeln, um mit dem Maire, dem Feldhüter, dem Pfarrer, den Gemeinderäthen und dem Gensd'armeriebrigadier in gutem Einvernehmen zu stehen! Und nach 50 Jahren einer Existenz, die nicht ihres Gleichen hat, nach fünfzigjähriger treuer Dienstzeit, wenn Alter und Schwäche sie zum Abschiede zwingen, öffnet der Staat großmüthig seine Kasse und gibt ihnen täglich — etwa 75 Centimes.“

In der Stadt New York wurden im Jahre 1871 nicht weniger als \$688,084 an 73 Wohlthätigkeits-Anstalten vertheilt, welche religiösen Gemeinschaften angehören. Von diesen 73 verschiedenen Anstalten gehören 55 den römischen Katholiken, und diese bezogen als ihren Antheil von obiger Summe \$641,433, so daß nur \$47,000 für protestantische Anstalten übrig blieben. Von letzteren bekamen die der „Protestant - Episkopalen“ am meisten, nämlich \$24,516. — Es wurden 112 katholische Pfarrschulen mit 52,009 Schülern vom Staate unterstützt; dagegen nur 16 protestantische Schulen mit 6000 Schülern, und 18 freie Schulen mit 9722 Kindern. — In andern Städten des Staates New York wurden 116 kirchliche Anstalten aus der Staatskasse versorgt, von denen 110 den Papisten gehören. Die ganze vertheilte Summe beträgt \$255,054; wovon die Katholiken \$240,332 erhielten, so daß für die Protestanten nur etwa \$15,000 übrig blieben, von welcher Summe dann die Baptisten das Meiste, nämlich \$7211 bekamen. (Witness.)

Das hannoversche Landes-Consistorium hat durch ein Ausschreiben die Geistlichkeit zur Fortführung der Schulaufsicht ermahnt. Ohne die Gefahren des Gesetzes zu verkennen, sieht es doch dieselben nur noch in der Ferne, und rath die Zeit abzuwarten, wo ihnen etwas wider Amt und Gewissen zugemuthet werde. Zugleich haben die hannoverschen Provinzial-Consistorien ein Schreiben nach Weise der Regierungen in den alten Provinzen ausgehen lassen, worin, im höhern Auftrage, den Geistlichen ihre Schulaufsicht von Staats wegen bestätigt, also auch gesagt wird, daß sie nun als Staatsdiener in ihr Amt gesetzt sind. Ob sie sich diese neue Bestallung wollen gefallen lassen, darum ist ihrer keiner gefragt. Doch haben zwei Superintendenden ihr Amt niedergelegt, denen wohl noch andere folgen werden.

München. Als Geschenk des Königs ist an die Straßburger Bibliothek eine ansehnliche Reihe von zum Theil kostbaren Werken abgegangen, welche aus der ehemaligen herzoglich Leuchtenberg'schen Bibliothek in Eichstätt und aus der Privatbibliothek des Königs ausgewählt worden sind.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

October 1872.

No. 10.

Die allgemeine Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

abgehalten zu Milwaukee, Wis., vom 23. bis 26. Juli A. D. 1872.

Allgemein heißt diese Conferenz, sofern alle Lehrer an Gemeindeschulen unserer Synode, von Boston und Canada bis New Orleans und Texas und von San Francisco bis Baltimore, zu Sitz und Stimme bei ihr berechtigt sind. Leider ist die Benützung dieses Rechtes noch immer längst nicht allgemein. So waren denn auch in diesem Jahr von den etwa 300 Lehrern unserer Kreise blos etwa 60 Theilnehmer an den Sitzungen in dem schönen Lokale der St. Stephans-Schule an Grove Straße, Milwaukee, gegenwärtig. Dies kommt wohl zum großen Theil auf die Rechnung der ungewöhnlich starken Betheiligung unserer lieben Herren Lehrer an unserer diesjährigen Synode in St. Louis, die eben eine Jubelsynode war. Als beratende Glieder betheiligten sich noch einige von der Conferenz herzlich willkommen geheißene Lehrer an Gemeindeschulen der Wisconsin-Synode, sowie eine Anzahl Pastoren der ehrw. Synoden von Missouri und Wisconsin. Außerdem fanden sich auch hin und wieder andere liebe Gäste ein. So belief sich die Versammlung, nach den vorhandenen Sizen zu urtheilen und nach gelegentlichen Zählungen, immerhin auf etwa hundert Mann. — Führt uns Gott im nächsten Jahr wieder zusammen, so wird voraussichtlich die Betheiligung eine unweit größere sein; denn theils waren die Verhandlungen dieses Jahr fast durchgehends von großem Interesse, theils wird der Hauptgegenstand der Besprechung, dem Alle mit der höchsten Spannung folgten, alsdann wieder aufgenommen werden, so daß, so weit es nur zu ermöglichen ist, da gewiß keiner von den diesmal gegenwärtigen Lehrern fehlen und mancher andere eben dadurch herbeigezogen werden wird.

Geben wir nun, so weit uns dies ohne Vorlage der betreffenden Referate und des eingehend geführten Protokolls der Verhandlungen und mit Rücksichtnahme auf den uns hierfür im „Schulblatt“ disponiblen Raum möglich ist, über diese unseren lieben Lesern einen gedrängten Bericht. Vor-

ausgeschickt sei, daß die Conferenz sich als Ganzes keinesweges zu allen hier ausgesprochenen Grundsätzen bekennt. Völlige Einigkeit in Sachen des göttlichen Wortes; freie Bewegung dagegen in Sachen der Methodik etc., je nach der Individualität des Lehrers, jedoch so, daß wir auch hierin gerne vermeintlich guten Rath an hören und prüfen, — das ist unser Lösungswort.

Die Conferenz organisirte sich durch Erwählung der Herren H. Bartling zum Vorsitzer, J. G. Dollinger und Aug. Classen zu Schriftführern und G. Steuber zum Schatzmeister. Es wurden sieben Sitzungen gehalten, deren jede mit Gesang, Verlesung eines Schriftabschnittes nach der Altenburger Bibel und Gebet eröffnet und mit dem heiligen Vater Unser geschlossen wurde.

Die in dem im Juni-Heft des „Schulblattes“ veröffentlichten Programm aufgeführten Gegenstände kamen längst nicht alle an die Reihe, theils weil einige der für dieselben bestellten Herren Referenten abwesend waren, theils aus verschiedenen hier nicht näher zu erörternden Gründen. Den Reigen eröffnete eine Arbeit über

Concentration des Unterrichts.

Referent schloß voraus, daß er bei seiner Arbeit hauptsächlich Bod und Bormann benutzt habe. — Concentration im Allgemeinen bezeichnet ein Zusammenziehen um einen gegebenen Mittelpunkt. Aller Schulunterricht soll sein Absehen haben auf das spätere irdische und vornämlich auf das ewige Leben des Kindes. Die Concentration fordert Beschränkung des Unterrichtsstoffes. Nicht um die große Menge des zu gebenden Stoffes sei es dem Lehrer zu thun, sondern darum, daß das Gegebene möglichst vom Kinde beherrscht werde und ihm für das praktische Leben diene! Man gebe wenig, und das Wenige gut! Vor allem muß eine gute Auswahl des Stoffes getroffen werden, mit strenger Rücksichtnahme auf die künftige Lebensstellung des Kindes für Kirche, Beruf, Familie und Staat. Die Unterrichtsgegenstände sollten in eine weise Verbindung mit einander, in wechselseitige Beziehung zu einander gebracht werden, durch Heranziehung und Benützung des in anderen Stunden bereits Gewonnenen, zur Beleuchtung und größeren Anschaulichkeit des eben vorliegenden Gegenstandes, oder aber sollte der neue Gegenstand zugleich zur Exemplificirung des vorhin Gegebenen dienen. Bei Feststellung eines Stundenplanes ist hierauf gehörige Rücksicht zu nehmen, so daß z. B., während die Religionsstunde natürlich eine Religionsstunde bleiben muß, ihr etwa eine Lese- oder Feststunde folgen dürfte, in welcher gerade solche Lese- oder Feststücke daran kämen, die dazu angethan wären, die eben gehörten Wahrheiten zu befestigen. Alle Lese- oder Feststücke müssen selbstverständlich der Art sein, daß sie in keiner Weise der Selbstgerechtigkeit und dem leidigen Tugendstolz Vorschub leisten, noch auch dürfen sie gehaltlos sein. Das Lesebuch gebe auch die Anhaltspunkte für den Sprachunterricht und für die so vielfach ineinandergreifenden Gegenstände der Geschichte, Geographie und Naturkunde. In

Allem soll Gottes Ehre und Lob gesucht werden. Bei dem Rechenunterricht sei Auswahl und Uebung auf das Leben zielend. Den Haupt- und eigentlichen Mittelpunkt alles Unterrichts bilde die Religionsstunde, und in ihr wiederum die Lehre von der Rechtfertigung des armen Sünders allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. In diesem Centralpunkt muß vor allem der Lehrer selbst stehen. Gesetz und Evangelium müssen nicht nur in allgemeinen Zügen, sondern möglichst auch immer in specieller Anwendung auf das Kind gehandelt werden. Während alles Gegebene möglichst zum vollen Verständniß des Schülers gebracht wird, muß man doch hierbei den nöthigen Unterschied machen zwischen Sachen, die in's Reich der Vernunft gehören, und denjenigen Dingen, die Gottes Wort dem Glauben unterbreitet. So ist die biblische Geschichte möglichst mit Bibelworten, besonders wo es sich um directe Aussprüche des Herrn 1c. handelt, dem Gedächtniß einzuprägen. Ebenso sind der kleine lutherische Katechismus und die hauptsächlichsten Katechismus-Definitionen, eine Anzahl Kernsprüche und -Lieder wörtlich als ein großer Schatz für das ganze Leben dem Kinde mitzugeben. Wollte man hier mit dem Auswendiglernen warten, bis Alles vollkommen verstanden ist, so müßte der arme Schüler gar leer ausgehen. Wir haben zu trauen auf die Verheißung, daß der Heilige Geist nach Seinem Gnadenwerk später zur rechten Zeit erinnert an das, was jezt aus göttlichem Wort in Einfalt gelernt ist, und daß Er so und zugleich, dem Menschen zu Heil und Leben, ihm Christum verkläre. — Dies ungefähr das Resultat der betreffenden mehrstündigen Verhandlungen, nach dem Referat und der daran geknüpften Besprechung. Ohne Zweifel freuten sich alle Glieder der Conferenz, hiermit vielfache Anregung zum Nachdenken und Nachstreben erhalten zu haben.

Kopfrechnen.

Der betreffende Referent sprach sich dahin aus, daß im Grunde alles Rechnen Kopfrechnen, d. h. Sache des Gedächtnisses und des auf den Grundlagen desselben operirenden Verstandes sei. Bei dem Tafelrechnen unterstütze man nur das Gedächtniß durch Hülfsmittel: Schiefertafel, Griffel und also Verwendung von Ziffern 1c., während das eigentlich so genannte Kopfrechnen ohne Anwendung dieser Hülfsmittel geschehe, es sei denn, daß man hie und da schwerer zu behaltende Zahlen etwa notiren lasse, während der Proceß des Ausrechnens selbst sich immer nur und ohne weitere Hülfsmittel im Verstande vollziehe. Solches Notiren wird jedoch bei dem Kopfrechnen besser vermieden, indem man sich nur innerhalb solcher Zahlentreife bewege, die das Gedächtniß des Kindes beherrschen kann, weil durch das Kopfrechnen eben auch das schwächste Kind befähigt werden soll, alle solche Berechnungen, die im späteren Leben wohl täglich wieder vorkommen, ohne daß man genannte Hülfsmittel zur Verwendung bringen kann, richtig und möglichst schnell zu lösen. Schon am ersten Schultag des Kindes kann man füglich das Kopfrechnen mit ihm

beginnen, indem es, der Regel nach, schon einige Zahlenbegriffe mitbringt. Vor allem wird ihm nun der Begriff der Einheit zum klaren Verständniß gebracht, etwa durch Bezeichnung solcher Gegenstände, die nur einmal im Lehrzimmer vorhanden sind. Dann lasse der Lehrer das Kind den Begriff größerer Zahlen und ihrer Entstehung aus Einheiten, vorerst im Zahlenkreis bis 10, klar fassen, indem er ihm denselben anschaulich macht durch mehrfach in der Schule vorhandene Gegenstände, durch Vorhalten der Finger, durch Striche, Bohnen 1c. und besonders auch durch die russische Rechenmaschine, also durch möglichst viele abwechselnd gebrauchte Hilfsmittel hierzu. Kommt dann der Zahlenkreis von 10 bis 100 daran, sowie später bei größern Zahlen auch, so ist das Kind fleißig zu üben im Zerlegen der Zahlen und selbstverständlich ist immer erst mit den höchsten Ordnungen zu operiren, während beim Tafelrechnen ja bei dreien der Grundrechnungsarten ein umgekehrtes Verfahren beobachtet wird. Das Ein- und -Ein ebensowohl als das Einmal-Ein ist tüchtig einzuüben. Zuerst und überall werde das Normalverfahren durchaus fest eingeprägt, so daß das Kind Schritt für Schritt klare Rechenschaft über sein Thun ablegen kann. Erst wenn das Normalverfahren einer Rechnungsart begriffen und unverlierbar gefaßt ist, wende man sich zum f. g. freien Rechnen, mit Benützung allerlei Vortheile, die dann aber auch durch Uebung an gleichartigen Exempeln fest einzuprägen sind, um so Schnellrechner zu bilden. Bei zusammengesetzteren Exempeln lasse man fleißig auf die Einheit zurückführen und durch Schlüsse das Resultat finden. Drei bis fünf Abtheilungen einer Schule können beim Kopfrechnen mit Nutzen gleichzeitig beschäftigt werden: während je eine derselben die gefundene Antwort gibt und Einzelne daraus laut vorrechnen, wobei auf fortgeschrittenen Stufen die größtmöglichste Mannigfaltigkeit in dem Verfahren bei der Auflösung hervortreten darf, suchen die anderen Abtheilungen die richtige Antwort zu den ihnen aufgegebenen Exempeln. Freilich muß der Lehrer auch auf jede dieser Stunden gehörig vorbereitet sein und es nie dem Augenblick überlassen, welches Exempel er einer bestimmten Abtheilung eben aufgeben will. Es sei das Kopfrechnen immer vorbereitend auf das eben zu betreibende Tafelrechnen. Alles ziele dabei auf das praktische Leben. 1c.

Wie erzieht die Volksschule zur Reinlichkeit, Pünktlichkeit und Wohlanständigkeit?

Auch über diese Frage lag ein eingehendes Referat vor, das vielfach Urtheile von Bormann, Zeller, Palmer und anderen Pädagogen wiedergab. Die Reinlichkeit, gleich Sinn für Reinlichkeit, ist das Bestreben, sich und das Seine rein zu halten; pädagogisch gefaßt bezeichnet 'sie äußere Sauberkeit. Innere Reinheit — Reinheit des Herzens und Gewissens, wie sie sich nur bei den Wiedergeborenen findet und allein dem Glauben entspringt — befördert äußerliche Reinlichkeit, wie denn mannigfach beide in Wechselbeziehungen stehen, obwohl man längst nicht immer von dieser auf jene oder umgekehrt schließen

darf. Hauptwahlpruch für die Reinlichkeit sei: Reinen Leib und reines Kleid! Der Lehrer selbst gehe auch hier immer gewissenhaft mit gutem Beispiel voran. Er Sorge dafür, daß der Zugang zur Schule der Art sei, daß er nicht, um dem obigen Wahlpruch Geltung zu verschaffen, gewisse Turnübungen erfordere. So viel möglich sollte auch für den vorliegenden Zweck das Schulzimmer die gehörige Geräumigkeit haben. Alle Gegenstände im Schulzimmer: Wände, Fußboden, Bänke, Subsellien, Ofen, Schreibbücher 1c. 1c. müssen stets rein gehalten werden. Der Lehrer zeige einen Ekel gegen jede Unreinlichkeit. Er suche es dahin zu bringen, daß auch jedes Kind sein Taschentuch habe. Bei der oft vorkommenden Unreinlichkeit der Köpfe hüte sich der Lehrer betreffenden Falls vor öffentlicher Beschämung des Kindes und handle in weisem Vernehmen mit den Eltern desselben. Besonders auf die Reinhaltung der Abtritte muß man ein scharfes Auge haben. Mehr als man glaubt sind sie eben die Stätten der Sünde, an denen noch weit Schlimmeres verübt wird, als schändliche Joten in Wort und Bild. Eine gute Wirkung wird es schon haben, wenn der Lehrer selbst den gleichen Ort benützt, der den Kindern angewiesen ist. Jedenfalls sehe er fleißig nach, wie es dort aussieht. Bei mehrklassigen Schulen sollten billig eben so viele Abtritte als Klassen sein. In der Zwischenzeit lasse man nie mehr als ein Kind zur Zeit hinausgehen. — Was die Erziehung zur Pünktlichkeit betrifft, so hieß es: Der Lehrer halte auf pünktlichen Anfang der Schule zu der dafür gesetzten Stunde, auf pünktliches Kommen der Kinder zu diesem Anfang, auf pünktlichen Schluß der Schule und auf pünktliche Befolgung des Lehr- und Lectiionsplanes. Auf die Frage, wie man wohl am wirksamsten dem leidigen Zuspätkommen der Kinder entgegenarbeiten könne? wurde die Antwort gegeben, daß dies sicherlich geschehe durch wiederholte freundliche Vorstellung des Schadens, den das Kind sich und allen anderen betreffenden Kindern verursache. — Weiter konnte leider, wegen Zeitmangels, das bezügliche Referat nicht besprochen werden.

Das Certiren.

Certiren heißt wörtlich: wetteifern, wettkämpfen. Im Schulleben versteht man darunter gewöhnlich das Wettkämpfen der Kinder um höhere Plätze in der Schule, wie sich dasselbe in den hiesigen Freischulen, besonders bei den Buchstabilübungen, leider aber auch wohl noch hin und wieder in unseren lutherischen Gemeindeschulen oft zu einer förmlichen Hatzjagd um den Platz gestaltet. Dieses Certiren müssen wir durchaus verwerfen, da es die schon ohnehin bei der menschlichen Verderbtheit sich so vielfach breitmachende schändliche Gesinnung des Hochmuths, der Lohn- und Ehrsucht und der Verachtung der Mitschüler direct befördert. Dagegen soll jeder Schüler immer besser lernen, daß er um Gottes willen treu und fleißig seine Arbeit zu verrichten hat. Aus der Liebe zu Gott und zum Nächsten soll der Fleiß kommen; ist es anders, so ist auch er vor Gott ein Greuel. Doch kann

selbstverständlich eine s. g. gute Schule wohl kaum gedacht werden ohne gehörige Klassenabtheilung der Kinder nach ihren einigermaßen gleichartigen Kenntnissen und Fähigkeiten, was ja allerdings, je nach den Umständen, eine Versetzung von einer Klasse oder Abtheilung in die andere bedingt. Nie aber sollte innerhalb einer Abtheilung ein Hinaufrücken des Kindes blos wegen Begabung oder aber, was gar schändlich wäre, aus Ansehen der Personen der Eltern stattfinden. Jedoch ist es gewiß nicht zu verwerfen, wenn der Lehrer solche Kinder, die herrschender Weise plauderhaft sind, nach vergeblicher Anwendung anderer Mittel, von einander trennt, oder aber wenn er wegen Faulheit oder sonstigen schlechten Betragens ein Kind zu dessen Beschämung und zur Anregung eines heilsamen Wettelfers hinunter setzt, wodurch dann freilich immer andere Kinder um eine Stufe hinaufrücken. Auch solches Hinuntersetzen sollte, um den erwünschten Erfolg zu haben, nicht zu festgesetzten Zeiten und nicht gar zu oft geschehen.

Wann nur arbeiten Lehrer erfolgreich an einer mehrklassigen Schule?

„Einigkeit macht stark.“ Das ist ein Wort, das auch hier seine volle Geltung hat. Die erfolgreiche Arbeit des einzelnen Lehrers an einer Klassenschule ist größtentheils bedingt durch Einigkeit aller betreffenden Lehrer unter einander. Diese müssen aber einig sein 1) in der Gesinnung, d. i.: sie müssen vor Allem insgesamt wahre Christen sein. Von einem Lehrer, der das nicht ist, steht nicht zu hoffen, daß er in der Hauptsache das Rechte pflanze, wogegen er vielmehr vielfach wieder das, was Andere gepflanzt haben, ausrotten wird, zu unsäglich großem Schaden der armen Kinder. 2) Einig müssen sie sein betrefFs des zu erstrebenden Ziels. Bei dem Religions-, dem Hauptunterricht, ist und bleibt das Ziel für alle, die lieben getauften Kindlein bei ihrem süßen Heiland zu erhalten, beziehungsweise sie zu Ihm zu führen. Für andere Unterrichtsgegenstände stelle ein gemeinsam verständigter Lehrplan — natürlich genehmigt von Pastor und Gemeinde — jeder Klasse ihr festes Ziel, das in derselben erreicht werden muß. 3) Einigkeit muß herrschen in Betreff der Mittel zur Erreichung des jedem gesteckten Zieles. Die Lehrbücher für die verschiedenen Klassen sollten, bei Beobachtung eines strengen Stufenganges, gleichartigen Charakters sein. So müssen auch z. B. die Vorschriften für die Gesamtschule den gleichen Ductus haben. Auch in Handhabung der Zucht walte möglichst in allen Klassen grundsätzlich das gleiche Verfahren, so daß, beispielsweise, Faulheit nicht etwa in der einen Klasse vorherrschend durch Hinuntersetzen und in einer anderen durch Nachsitzen bestraft werde. 4) muß Einigkeit walten in gewissenhafter Anwendung der Mittel. Es darf in keiner der unteren Klassen in Beobachtung des Stufenganges irgend welche Lücke gelassen werden, um so scheinbar das vorgeschriebene Ziel desto eher zu erreichen, etwa in der Hoffnung, der spätere Lehrer könne ja das Versäumte immer noch nachholen, was eben nie, wenn es überhaupt geschieht, ohne anderweiten großen

Schaden der Schule geschehen kann. Man richte sich eben auch in dieser Beziehung streng nach dem Lehrplan, doch so, daß, während z. B. beim Katechismusunterricht alle der betreffenden Klasse zugewiesenen Stücke durchzunehmen und einzuprägen sind, es beim Leseunterricht nicht eben nöthig ist, alle einzelnen Lesestücke des vorgeschriebenen Lesebuchs durchzunehmen, falls der Lehrer, etwa durch gründlichere Behandlung einer beschränkteren Anzahl von Uebungsstücken, nur den Zweck erreicht, die Kinder zu der Lesefertigkeit zu bringen, zu welcher sie in seiner Klasse kommen sollen. 5) fordert der Referent noch Einigkeit in der gewissenhaften Ausführung des Stundenplans wie des Lehrplans. Der Lehrer darf nicht einzelne Lieblingsfächer bevorzugen auf Kosten anderer Fächer. Es sollte eben auch der Stundenplan für die verschiedenen Klassen vereinbart sein, damit möglichst gegenseitige Störung des Unterrichts vermieden und auch in anderer Beziehung so viel mehr Garantie für die Erreichung des Ziels gegeben werde, wie denn etwa ein Kind, das in einem Gegenstand den Standpunkt seiner Klasse noch nicht erreicht hätte, wenn zu gleicher Zeit das Gleiche in der nächstunteren Klasse getrieben würde, in dieser den fraglichen Unterricht mit größerem Nutzen als in der eigenen genießen könnte. Dem Princip nach hat ja freilich das Wann sowohl als das Was dessen, was gelehrt werden soll, die Gemeinde zu bestimmen; sie wird aber gewiß jederzeit gerne der Einsicht und den Wünschen ihrer Lehrer möglichst Rechnung tragen. — Außer der Einigkeit der Lehrer in den angeführten Stücken, weist Referent nun noch auf einige Punkte hin, die für die erfolgreiche Arbeit an einer Klassenschule mindestens eben so wichtig sind, als für eine gemischte Schule. Da wird denn vor Allem betont, daß dem Lehrer doch die bestmöglichen Lehrmittel zu Gebote gestellt werden möchten: geräumige Schulzimmer, geeignete Bänke, hinreichend Wandtafeln, geeignete Lehrbücher, Landkarten, Vorschriften, Vorlegeblätter für's Zeichnen 2c. Wünschenswerth ist dies alles sicher. Gewiß dürfen wir uns auch herzlich freuen, daß unsere Gemeinden im Ganzen so reges Interesse an ihren Schulen nehmen, wie u. a. die großen schönen lutherischen Schulhäuser in Milwaukee und an anderen Orten es bezeugen. Jedoch ist nicht zu vergessen, daß es auch manche gute Schulen unter den ungünstigsten Umständen geben kann und gibt, wenn nur der Lehrer der rechte Mann ist. — Nöthig ist endlich noch eine gewissenhafte Inspection der Schule, nicht blos durch den Pastor, sondern auch von Seiten eines von der Gemeinde dazu bestellten Schulvorstandes. Auch Laien haben oft ein scharfes Auge, Mißgriffe des Lehrers da zu sehen, wo dieser doch meint, Alles recht zu machen. Der Inspector steht wohl auch an einem Lehrer dies oder jenes Lobenswerthe und kann dann einem anderen desfalls Winke zur Nachahmung geben. Ebenso mag er in manchem Falle dem Lehrer, gegenüber der Gemeinde oder Einzelnen aus derselben, ein gutes Zeugniß geben, wo er etwa verkannt worden wäre. Um aller dieser Ursachen willen sollte der Lehrer den Inspector oft auffordern,

nur recht fleißig die Schule zu besuchen. Natürlich hat dieser ihm nie in Gegenwart der Kinder irgend welche Rüge zu ertheilen. Redet er mit ihm unter vier Augen, so hat der Lehrer dann auch Gelegenheit, ein etwa schiefes Urtheil zu berichtigen. Der Inspector muß aber auch ängstlich beflissen sein, nie einem treuen Lehrer in dessen Streben entgegen zu arbeiten, sondern stets Hand in Hand mit ihm das wahre Wohl der Schule zu suchen. Sonst bringt er ihn gar leicht in unverdiente Mißachtung, richtet wohl gar Spaltung in der Gemeinde an und thut jedenfalls dem Reiche Gottes großen Schaden.

Das copernicanische System.

Dies Thema nahm die ungetheilteste Aufmerksamkeit der Conferenz und ihrer Gäste in Anspruch. Wurden doch auf dasselbe drei volle Sitzungen, also etwa neun Stunden verwandt.

Ursprünglich war das Thema also gestellt: „Kann ein Lehrer mit gutem Gewissen das copernicanische System annehmen und lehren?“ und dann ja auch so im Schulblatt mitgetheilt. Natürlich muß diese Frage unbedingt mit „Ja“ beantwortet werden, vorausgesetzt, daß der Lehrer seiner Meinung von der Richtigkeit des Systems ganz gewiß ist. Der Referent — unbestritten eine der tüchtigsten Kräfte unserer Conferenz — sah von der für den Zweck ungeschickten Fassung der Frage ab. In einem längeren Eingange hob er besonders hervor, wie die Feinde des göttlichen Wortes jetzt mit unerhörter Frechheit die Wissenschaft mißbrauchen zum Kampf wider den Herrn und Sein Wort, wie, während früher nur einzelne s. g. Philosophen es versucht hätten, das Christenthum zu bekämpfen, heute die große Masse des Volks wohl gar in das Geschrei eines Bogt und Darwin mit einstimmen, die uns zumuthen, Dinge zu glauben, im Vergleich zu welchen der Glaube an einen dreieinigen Gott eine Kleinigkeit sei, wie er es vom innersten Grunde seines Herzens verabscheue, wenn man so verlange, daß der große Gott über den Wolken Platz mache dem armseligen Menschen unter den Wolken. Sein, wie gewiß unser aller Standpunkt sei: „Die Bibel ist die volle Wahrheit in allen Dingen; alles Wahre muß mit der Bibel, als der vollen Wahrheit, im Einklang stehen; was mit der Bibel im Widerspruch steht, ist unwahr.“ So trete er an sein Thema heran und wolle nun das copernicanische System beleuchten 1) vom physikalisch-mathematischen und 2) vom christlich-biblischen Standpunkt aus.

In dem ersten Theil gibt Referent gleich von vornherein zu, daß die Wahrheit des copernicanischen Systems noch nie unumstößlich bewiesen sei; ihm ist sie jedoch eine solche Hypothese, die die höchste Wahrscheinlichkeit beanspruchen könne. Zunächst wird hierauf eingehend der Vorgang auf der berühmigten Berliner Kreissynode dargelegt, und wie durch den dortigen frechen Angriff des Predigers Visco auf die Orthodorie und durch die glaubensmuthige Entgegnung des Predigers Knaak, dem, als solcher, das anerkenndste Lob ertheilt wird, der Streit über das copernicanische System wieder

stark in den Vordergrund getreten sei. Was nun aber die streitige Sache selbst betreffe, so könne, vom physikalisch-mathematischen Standpunkt aus, nur einem durch und durch tüchtigen Astronomen von Fach die Berechtigung eingeräumt werden, gegen das nun schon seit Jahrhunderten fast allgemein anerkannte copernicanische System ein Urtheil abzugeben, das irgendwie Anspruch auf Endgültigkeit machen wolle. Nun hätten aber ganz andere Leute, von denen verschiedene genannt werden, sich unterfangen, letzteres zu thun. Unter diesen ist in unseren Kreisen Schöpffer wohl am bekanntesten. Da meint denn nun Referent, weil Schöpffer sich nicht scheue, auch den persönlichen Character einzelner s. g. Heroen der Wissenschaft anzugreifen, möge es wohl gestattet sein, auch Schöpffer's Character etwas zu beleuchten, wobei freilich dieser dann schlecht wegkommt. Ebenso werden einige sachliche Urtheile Schöpffers als lächerlich und unsinnig dargestellt. Ein kurzer Abriß der Geschichte der Astronomie, nach welchem sich alle alten Völker die Erde als eine Scheibe vorgestellt haben sollen, führt dann selbstverständlich directer auch auf das dem copernicanischen entgegenstehende, fälschlich das ptolemäische, eigentlich das tychonische genannte System. Dieses, meinte die betreffende Arbeit, trage aber auch den Namen tychonisch schwerlich mit Recht. Tycho de Brahe sei erweislich ein enthusiastischer Verehrer des Copernicus gewesen, so daß schwerlich von ihm anzunehmen sei, er habe das letztere System bekämpft. Man schreibe deshalb auch das s. g. tychonische System einem Anderen zu, der Tychos Namen mißbraucht habe. Ebenso habe man anzunehmen, daß die Vorrede zu dem Hauptwerke des Copernicus, in welchem dieser, nach reichlich 30jährigen desfallsigen Studien, sein System als feststehende Wahrheit aufstellte, untergeschoben sei, indem sie, im geraden Gegensatz zum Werke selbst, das System als bloße Hypothese hinstelle. Osiander, der mit der Herausgabe betraut gewesen, habe den Betrug verübt. Neuerdings sei die von ihm unterschlagene eigene Vorrede des Copernicus, die alle Kennzeichen der Aechtheit an sich trage und durchaus mit dem Werk selbst stimme, wieder aufgefunden und veröffentlicht worden. Summa: das copernicanische System stehe, vom physikalisch-mathematischen Standpunkt aus betrachtet, noch unerschüttert fest.

Die zweite Frage: Wie ist das copernicanische System zu beurtheilen vom christlich-biblischen Standpunkt aus? ist dem Referenten von ungleich größerer Wichtigkeit, als die erste. Kann erwiesen werden, daß es im Widerspruch mit der Bibel steht, so ist es falsch und eine große Lüge. Er glaubt dies aber nicht, sondern nimmt, gleich vielen gläubigen Theologen an, daß sich die Schrift in den betreffenden Stellen, deren mehrere angezogen werden, nur dem gewöhnlichen menschlichen Sprachgebrauch accomodire, folglich bloß optisch hier rede. Der Beweis des Gegentheils, dem er sich unterwerfen solle, müsse klar und unwidersprechlich geführt werden von einem anerkannt durchaus tüchtigen Exegeten, der natürlich auch der Ursprachen der Schrift durchaus mächtig sein müsse.

Nachdem das Referat zu Ende gelesen war, erging sich die Diskussion

zuerst mehr in's Allgemeine und hatte Bezug auf einzelne Aussprüche des Referats, wodurch man glaubte, daß von vornherein allen Gegnern des copernicanischen Systems unter uns der Mund geschlossen werde, was sich jedoch als durchaus nicht beabsichtigt herausstellte. Sodann wurden einzelne längere Abschnitte aus einer Predigt Conrad Dietrichs, der anerkanntermaßen unter den Exegeten ein Stern erster Größe ist, vorgelesen, in welchen er sich eingehend über einige der betreffenden Hauptstellen heiliger Schrift verbreitet.

Darauf nahm man nun die Arbeit stückweise auf. Dem Eingange derselben gab die Conferenz ihre ungetheilte Zustimmung. Die Astronomie, hieß es da, ist ja gewißlich eine erhabene Wissenschaft, die, obwohl uns ihre tiefsten Tiefen verschlossen sind, wohl dazu angethan ist, alle ihre wahren Jünger ausrufen zu lassen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet“ (Ps. 104, 24.); leider ist sie aber heutzutage von den widersinnigsten Hypothesen durchdrungen, die dann für erwiesene Thatsachen ausgegeben werden. Obschon noch manche unter uns festhalten am copernicanischen System, stehen wir doch wohl alle wie Knaak insofern, daß uns auch die Weltanschauung der Bibel die ewige unumstößliche Wahrheit sein soll. Dabei wollen wir uns nicht vertriehen vor der stolzen falschen Wissenschaft, noch irgendwie mit ihr liebäugeln. Sind wir doch sonst schon gelähmt für die Kämpfe unseres Herrn, die zu führen wir verordnet sind. — Mit völliger Einmüthigkeit bekannte sich die Conferenz feierlichst durch Aufstehen zu dem schon angeführten Satz des Referats:

„Die Bibel ist die volle Wahrheit in allen Dingen;

„Alles Wahre muß mit der Bibel, als der vollen Wahrheit, im Einklang stehen;

„Was mit der Bibel im Widerspruch steht, ist unwahr.“

Gott sei hochgelobt für solche Einmüthigkeit! Schon allein ihr Ausdruck überwiegt weit, weit, weit alle auf die Conferenz verwandte Kosten, Zeit und Arbeit. Wer diesen Standpunkt aufgibt und die Wahrheit nur in der Bibel unter allerlei Irrthümern — finden will, kann nimmermehr in schwerer Anfechtung seines Glaubens bestehen, sondern ist verloren.

Als es nun aber an den ersten und bei Weitem längsten Haupttheil der Arbeit ging, da entbrannte der Kampf gar mächtig. „Hie geocentrisch!“ „Hie heliocentrisch!“ so erschollen, wenn auch nicht gerade dem Wortlaut nach, die Schlachtenrufe hin und her. Da wurde denn dem Referenten tapfer begegnet. Wir stehen, hieß es, mit unserer Verwerfung des copernicanischen Systems nicht auf Schöpfer und wollen keinesweges Alles vertheidigen, was er gesagt hat. Doch bringt er in seinen Werken auch viel Wahres und Unbestreitbares, wogegen denn auch Littrow und andere Copernicaner viele überaus närrische Sachen und den haarsten Unsinn bringen. Unter eine wissenschaftliche Tyrannei, wie sie u. A. Mädler üben will, beugen wir uns nimmermehr. Selbst Copernicaner gestehen zu, daß alle Erscheinungen am Himmel nach

beiden Systemen erklärt werden könnten. Alle betreffenden Berechnungen fußen auf Beobachtungen und haben mit den Systemen nichts zu thun. Die Berechnungen werden jetzt genauer gemacht, als früher, weil eben die Beobachtungen vollkommener geworden sind, letzteres aber nicht in Folge der neuen Theorien, sondern weil man jetzt vollkommenere Instrumente dazu hat. Die hervorragendsten Copernicaner bekennen selbst hin und wieder, daß sie ihrer Sache ungewiß sind. So sagt z. B. Littrow selbst einmal, die Wahl des Systems hänge von unserer Willkühr ab. — Der Behauptung, daß alle alten Völker die Erde für eine Scheibe gehalten, wurde ein starker Zweifel entgegengestellt, daß dies auch von den Juden gelte, da doch kaum denkbar sei, daß der Herr Sein auserwähltes Volk in einem solchen groben Irrthum in der Weltanschauung habe hingehen lassen, und ein Ausspruch Humboldt's (Kosmos, Band III., S. 490) wurde citirt, nach welchem Diogenes Laertius versichert, die alten Aegypter — also nicht blos Einzelne — hätten der Erde eine sphärische Gestalt beigelegt und die Verfinsterung des Mondes dadurch erklärt, daß derselbe in den Schatten der Erde träte. Was Tycho de Brahe betreffe, so sei es ganz wohl denkbar, daß er ein Verehrer der Person des Copernicus, seiner Kenntnisse und Forschungen und doch zugleich ein Gegner seines Systems gewesen. Die Behauptung, Osiander habe die Vorrede zum Buche des Copernicus gefälscht, rühre von einem Papisten, dem sie eben in seinen Kram passe, her. Es sei doch, von allem Anderen abgesehen, ganz undenkbar, daß Osiander sollte die Frechheit gehabt haben, noch bei Lebzeiten des Copernicus einen solchen groben Betrug zu verüben. Wenn auch letzterer vielleicht die fragliche Vorrede nicht mehr im Druck gelesen habe, so müßte Osiander sie doch geschrieben und dem Drucker übergeben haben, als alle Wahrscheinlichkeit für die alsbaldige Blosslegung eines solchen Betrugs sprach.

Nachdem nun noch wiederholt hingewiesen worden auf Mädler's verzweiflungsvollen Ausruf: „Nur einen positiven Beweis für die Umdrehung der Erde, das ist das höchste Sehnen des Astronomen!“ erinnerte der Herr Referent daran, daß er ja gleich Anfangs zugegeben, es gäbe noch keinen solchen positiven Beweis, sondern nur s. g. innere Wahrscheinlichkeitsgründe für das System. Darauf hin erschien allseitig ein ferneres Streiten in bisheriger Weise als fruchtlos. Der ganze Kampf war soweit, trotz alles Eifers, rein sachlich und frei von persönlicher Gerechtigkeit geführt worden, und die beiden Hauptkämpfer haben sich wohl als so ziemlich gleich schlagfertig erwiesen.

Es fragt sich nun noch und darauf kommt uns allen hierbei schließlich doch Alles an, ob die heilige Schrift in ihren betreffenden Stellen,*) nach

*) Solche Stellen haben wir, abgesehen von den in der Schöpfungsgeschichte vorkommenden, Ps. 19, 6. 7. Ps. 74, 16. Ps. 104, 5. 19. und 22. Ps. 50, 1. Ps. 107, 3. 1 Mos. 15, 12. und 17. Cap. 19, 23. Cap. 32, 31. 2 Mos. 17, 12. Cap. 22, 3. und 26. 5 Mos. 11, 30. Cap. 24, 13. und 15. Josua 10, 27. Cap. 12, 1. Richter 9, 33. 1 Kön.

unserem Auslegungsprincip: Wort durch Wort, Schrift durch Schrift; eine solche Grundanschauung der Welt ergebe, nach welcher die Erde im Mittelpunkt des Alls steht, oder aber eine solche, nach welcher sie mit dem Mond und den Planeten sich um die Sonne als ihrem Centralpunkt dreht. Diese Frage konnte hier diesmal nicht mehr eingehend behandelt werden. Dagegen soll dies, will's Gott, nächstes Jahr geschehen. Zwei Pastoren unserer Synode — in der Frage bis jetzt einander entgegenstehend — wurden ersucht, zu dem angegebenen Zweck die einschlagenden Stellen exegetisch zu beleuchten, wobei sogleich der Wink gegeben wurde, es könne ja auch ein betreffendes Gutachten von unserer theologischen Fakultät in St. Louis eingeholt werden.

Der große und wohl allgemein zugestandene Nutzen der diesjährigen Verhandlungen über den vorliegenden Gegenstand ist gewiß der, daß wir uns alle deß wieder recht lebhaft bewußt geworden sind, wie wir vor dem Worte unseres großen Gottes unendlich mehr Respect haben sollen, als vor aller menschlichen Wissenschaft. Von Seiten solcher Herren Lehrer, die bisher entschiedene Anhänger des copernicanischen Systems, nun aber doch wohl an ihren Ansichten etwas zweifelhaft geworden waren, erhob sich jetzt die Frage: Wie sollen wir uns nun bei unserem Unterricht, z. B. in der Geographie zu dieser Frage stellen? Die Antwort lautete: Jeder Lehrer soll sich ernstlich hüten, je über eine vergleichsweise Nebensache die Hauptsachen und besonders die eigentliche große Hauptsache irgendwie zurüdtreten zu lassen. Wer aber etwa im Geringsten zweifelt, welches Weltssystem anzuerkennen sei, soll bei seinem Unterricht vorläufig ganz in der Sache schweigen.

Schlußbestimmungen.

Unsern lieben Gastgebern in Milwaukee wird für die Liebe, die wir in so reichem Maße von ihnen empfangen haben, ein herzliches Dankvotum abgestattet. — Für ärmere Glieder unserer Conferenz wird zur Bestreitung ihrer Reisekosten eine Collecte unter uns erhoben. — Unsere nächste Conferenz tritt, D. V., wieder zusammen am Dienstag in der letzten vollen Woche des Juli 1873, und zwar in der Schule der Zions-Gemeinde in Chicago (Pastor Wagner's). Die Herren Lehrer der Wisconsin-Synode sind freundbrüderlich eingeladen, an den Sitzungen theilzunehmen. — Für die Verhandlungen des nächsten Jahres sollen noch folgende Vorlagen beigebracht werden:

1. Thesen über den Unterschied zwischen den zehn Geboten Gottes und den Geboten der Eltern 2c.
2. Wie betreibt ein ev.-luth. Lehrer am besten seine Vorbereitung für die von ihm zu ertheilenden Lehrstunden?
3. Wie ist die englische Sprache in unsern Schulen zu lehren?

22, 36. Jes. 41, 25. Matth. 5, 45. Cap. 13, 6. Marc. 1, 32. Cap. 16, 2. Luc. 4, 40. Eph. 4, 26. Jac. 1, 11. Pred. Sal. 1, 4. 5. Ps. 24, 1. 2. Hiob 38, 4. 1 Chron. 17, 30. Ps. 93, 1. Ps. 96, 10. und besonders die Hauptstelle: Josua 10, 13. (vergleiche Habakuk 3, 11. und Sirach 46, 5.).

4. Wie wird der Anschauungsunterricht in unseren Schulen mit Erfolg betrieben?
5. Die Wahl der Melodien von Volksliedern für unsere Schulen.
6. Der deutsche Sprachunterricht im Anschluß an unser Lesebuch.
7. Der Geographieunterricht in unseren Schulen.
8. Wie ist dem Uebelstand abzuhelpfen, daß Kinder allzu jung und zu früh confirmirt werden?
9. Die Behandlung des Kirchenliedes in unsern Schulen. (8 und 9 mündliche Referate.)
10. Ueber Aussagen.

Noch ist zu erwähnen, daß an einem der Abende Hr. Pastor Kochner vor versammelter Conferenz und Gemeinde eine Predigt hielt über die Verbindung von Kirche und Schule und zwar auf Grund von Joh. 21, 14—17., welche Predigt auf Conferenzbeschluß an die Redaktion des „Lutheraner“ eingesandt werden soll. So wurde auch noch gegen Ende der Conferenz eine eindringliche Ermahnung an uns alle gerichtet, doch ja immer den großen Ernst der Zeit, in welcher wir leben, zu bedenken, allzeit vorsichtig zu wandeln und uns mit allem Fleiß zu hüten vor jeglicher Gleichstellung mit der Welt. S.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

34. Wie Jesus die kleinen Kinder gesegnet hat.

Der Herr Jesus Christus ist in die Welt gekommen, um der Heiland der Sünder zu sein und sie selig zu machen. Alle Menschen aber sind Sünder. Christi Liebe zu uns allen hat Ihn gedrungen, in unser Jammerthal herabzusteigen, all' unser Elend auf sich zu nehmen und eine ewig vollgültige Erlösung uns zu schaffen. Desß darf und soll sich Jung und Alt freuen und trösten. In dieser Geschichte nun will uns der Herr besonders lehren, daß Er auch der Kinder Heiland sei. Er selbst ist ja ein Kind geworden und hat mit Seiner heiligen Kindheit und besonders mit Seiner vollkommenen Erfüllung des vierten Gebotes unsere Kindheit geheiligt. Hier hören wir jetzt, daß Kindlein zum Herrn Jesu gebracht werden, „daß Er sie anrühren sollte“, d. i. die Eltern begehren, daß der Herr für dieselben soll „bitten, daß sie Gott für Sünden behüten, in Gottesfurcht, Erkenntniß, Wort und Willen wachsen lassen und erhalten wolle“. „Und er herzte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie.“ Er sagt ausdrücklich von denselben: „Solcher ist das Reich Gottes“, und spricht ihnen damit auch die ewige Seligkeit zu. „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8.) hat heute noch dieselbe Liebe zu den Kindern, wie Er sie in dieser Geschichte zeigt. Er will auch euch, ihr lieben Kinder! zu Seinen Reichsgenossen haben und euch ewiglich herzen und segnen.

In Gottes Reich gehören aber nur Gläubige. Nur durch den Glauben können wir Antheil an Seinem Reiche haben. Indem Christus den dort zu ihm gebrachten Kindern, die ja auch, wie alle Menschen, von Natur in des Teufels Reich gehörten, das Himmelreich zuspricht, erklärt Er zugleich, daß dieselben Gläubige seien. Sie waren nämlich durch die Beschneidung in den Bund Gottes aufgenommen worden. An Stelle der Beschneidung ist aber in unserer neutestamentlichen Zeit die heilige Taufe getreten. (Col. 2, 11, 12.) So haben wir denn hier „eine gewisse Anzeigung, daß unsere getaufte Kindlein, eben wie jene beschnittene, Gott gefallen, in Sein Reich gehören, und einen rechten Glauben haben. Sonst wo sie ohne Glauben wären, könnten sie in das Reich Gottes nicht kommen. Denn unmöglich ist's, daß man Gott ohne den Glauben gefallen könne. Darum ist der Wiedertäufer Irrthum sträflich, die da sagen, die Kinder haben keinen Glauben, sollen deshalb nicht getauft werden.“ So fügt Petrus, nachdem er Ap. Gesch. 2, 38. gesagt: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes“, Vers 39 hinzu: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung u.“ Da nun der Herr Christus euch Kindlein so lieb hat, wie gern und fröhlich solltet ihr deshalb wieder und immer wieder zu Ihm kommen, d. h. Ihn gläubig bitten um Vergebung eurer Sünden, um Erhaltung im Glauben und um all' Seinen Segen für Zeit und Ewigkeit!

Hier ist auch von den kleinsten Kindern (Kindlein = Säuglingen) die Rede. Diese wurden von ihren Eltern zum Herrn Jesu gebracht. So sollen auch jetzt noch alle Eltern und deren Stellvertreter (unter ihnen besonders die christlichen Lehrer) die Kinder zu Christo bringen und sich dieß ihre erste und liebste Aufgabe sein lassen, wie der Herr dazu auffordert, wenn Er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Dieß geschieht vornehmlich indem sie 1) dieselben zur Taufe bringen; 2) fleißig für sie beten, daß Gott sie im Glauben erhalte; 3) sie treulich in Gottes Wort unterrichten; und 4) ihnen mit gottseligem Exempel vorleuchten. — Viele Leute wehren den Kindlein, zum Herrn Jesu zu kommen. So alle, die obige Stücke versäumen. Auch die lieben Jünger wehrten, bei aller ihrer Liebe zum Herrn, den Kindlein. Es fehlte ihnen eben noch an der Erkenntniß des betreffenden Willens Christi. „Da das Jesus sahe, ward er unwillig.“ Wie wird Er es erst aufnehmen, wenn man trotz besserer Erkenntniß oder gar böswillig den Kindern wehrt, zu Ihm zu kommen?!

Den Erwachsenen, die noch ferne vom Herrn sind, ist es wohl schwerer zu Ihm zu kommen, als den Kindlein, bei denen sich ein muthwilliges Widerstreben noch nicht so findet, wie bei jenen. Ihnen gilt das Wort Christi: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfähet, als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen“, d. h. sie müssen umkehren und werden wie die Kinder, also daß sie auch nicht mehr beharrlich und muth-

willig widerstreben dem Heiligen Geiste, sonst können sie nicht selig werden. Ach, daß doch alle, die noch ferne sind vom HErrn und also von ihrem Heil, heute umkehrten und Buße thäten!

35. Vom Zachäus auf dem Maulbeerbaum.

Zachäus „war ein Oberster der Zöllner, und war reich“. Die Zöllner waren bei den Juden als grobe Uebertreter des siebenten Gebots, als Betrüger und Wucherer verschrien. In solchem Veruch stand auch Zachäus, wie wir daraus ersehen, daß, betreffs der Einkehr Christi bei ihm, es von dem Volke heißt: „Da sie das sahen, murrten sie alle, daß Er bei einem Sünder einkehrte.“ Auch gesteht Zachäus selbst ein, daß ihn sein Gewissen in dieser Beziehung nicht freispreche, wenn er sagt: „So ich Jemand betrogen habe ic.“ Eben aber als Oberster der Zöllner hatte Zachäus mehr Gelegenheit zum Betrügen, als andere seines Standes und hat sie ohne Zweifel bisher auch nicht unbenutzt gelassen. — Zachäus war reich. Nun sagt aber der HErr Christus Matth. 10 23. 25.: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.“ „Denn die Reichen pflegen sich gemeiniglich in der Liebe und Lust der Reichthümer so sehr zu verwickeln, daß sie Christum nicht suchen können; ja, sie begehren Ihn auch nicht zu sehen. Denn all ihr Trost stehet auf Geld und Gut: je mehr sie das bekommen, je größere Begierde sie dazu gewinnen. Wenn sich aber das Glück wendet und nehmen irgend einen Schaden an Geld und Gut, da hebt sich ein solch Schreien und Klagen, daß alle Welt weiß davon zu sagen, geben die Schuld bösen Leuten, wissen noch erkennen nicht, daß es von Gott herkomme. Mit solchen Reichen hat Christus keine Gemeinschaft; sie fragen nichts nach Ihm, so fraget Er wiederum nichts nach ihnen; sie suchen Ihn nicht; so läßt Er sie auch fahren.“

Obwohl nun aber Zachäus ein Reicher und vor Anderen ein besonders großer Sünder ist, wird er doch von Christo zur Seligkeit angenommen; „denn alle Dinge sind möglich bei Gott“ und „des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“. „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“, spricht Christus, indem Er unter „Haus“ Zachäum, den Hausvater, und dessen Hausgenossen versteht. Denen ist Heil widerfahren „durch den HErrn Christum und Sein heiliges Wort. Dasselbe ist . . . die rechte Weihe, da die Herzen mit geweiht und geheiligt werden, daß sie Gott erkennen, Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum empfangen und ewig selig werden.“ Zu dem, daß Christus so Zachäum und die Seinen versichert, sie hätten einen gnädigen Gott, ehret er Zachäum „mit einem herrlichen, schönen Namen, daß Er ihn ein Kind Abrahä heißt, das ist, einen Erben der herrlichen Verheißung, so dem Abraham geschehen, daß durch den verheißenen Samen er vom Fluch erlediget, und den ewigen Segen ererben soll“. Bist du nun auch verloren? So ist Christus auch gekommen, dich zu

suchen und selig zu machen! Denn „das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ (1 Tim. 1, 15.)

Obwohl alle Menschen von Natur verloren sind und Christus gerne allen Heil bringen wollte, wie Er es denn auch allen erworben hat; so widerfähret doch, Gott sei es geklagt! längst nicht allen Heil. Will man Heil erlangen, so muß man sich dazu schiden, wie Zachäus that. Dieser hatte ein Verlangen nach Christo, und darin also schon einen Anfang im Glauben an Ihn. Er hatte eben wohl seine Sünde in ihrem Gräuel erkannt, und wer zu rechter Erkenntniß seiner Sünden kommt und von Christo hört, den verlangt immer mehr nach Ihm. Es traten Zachäus viele Hindernisse entgegen, aber er mußte Christum sehen, — eher hatte er keine Ruhe. Weder die große Menge des Volks, noch daß er selbst klein von Person ist, hält ihn zurück. Dabei achtet er nicht darauf, daß er sich dem Spott der Leute aussetzt, indem er, der reiche Mann, auf einen Baum steigt. „Aus diesem allen müssen wir spüren, wie ein sonderlich Herz dieser Mann zum HErrn Christo gehabt, und wie er einen Ernst gebraucht habe, daß er Ihn nur sehen möchte. Eben nun, wie er mit Christo thut, der dazumal leiblich auf Erden umginge und predigte, also sollen „alle“ Leute gegen das Wort auch thun, dasselbe für ihren höchsten Schatz achten, demselben nachgehen und nachlaufen; das ist der rechte Weg zu Christo und zum ewigen Leben.“ Als aber der HErr Jesus zu Zachäus sagt: „Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause eintreten“, da stieg er „eilend hernieder, und nahm Ihn auf mit Freuden“. Das ist ein Beweis, daß er Ihn wahrhaftig „in dem Tempel seines Herzens“, oder, mit andern Worten: mit dem Glauben aufgenommen habe. O, wohl Allen, die Christum so aufnehmen: ihnen ist Heil widerfahren!

Daß Zachäus sich rechtschaffen zu Gott bekehret hatte, erkennen wir auch besonders aus den Früchten, die sein Glauben nun brachte. „Die Hälfte meiner Güter“, spricht er, „gebe ich den Armen“. „Denn er meint, sie seien ihm alle gleich und Christi Glieder; welches er zuvor, ehe Christus zu ihm kam, das Widerspiel that, nahm es von den Armen, schindete und schabete, wo er nur wußte zu schinden und zu schaben. Alsbald kehrte sich's mit ihm um, fraget nun nach nichts mehr, die Reichthümer sind nicht mehr sein Schatz, sondern Christus.“ Vielleicht spricht da Mancher: Zachäus hatte gut geben, denn er hatte ja viel zusammengestohlen. Nein, sagt Zachäus, ich gebe den Armen von dem, das mit Recht mein ist; was ich aber gestohlen habe, „das gebe ich vierfältig wieder“. So soll es sein; denn Gott ist ein HErr, „der das Recht liebet und hasset räuberische Opfer.“ (Jes. 61, 8.) Also sollen und werden nun auch bei uns dem Glauben allerlei „schöne Früchte folgen: daß du ein neues Leben führen, armen Leuten helfen, mit Jedermann ehrbarlich und christlich handeln wirst.“

Die Leute murreten, daß Christus bei einem Sünder eintrete. Selbst-

gerechte stoßen nicht allein den Heiland von sich selbst zurück, sondern mißgönnen auch Anderen, daß sie einen Heiland haben. Wir aber sollen Gott loben und preisen in Ewigkeit, daß Christus in die Welt kommen ist, uns und alle Sünder selig zu machen.

36. Wie Jesus Lazarum von den Todten auferwedet hat.

Der Tod ist durch die Sünde über alle Menschen kommen (Röm. 5, 12.); auch über Lazarum ist der Tod deshalb kommen, weil er ein Sünder war. Da nun die Sünde durch den Teufel eingeführt ist, so haben wir diesem auch den Tod mit allem seinem Jammer zu danken. Er möchte gerne alle Menschen zugleich in Tod und Hölle stürzen und kein Mensch kann sich durch eignen Kraft und Werk aus seiner Macht erretten, wie denn auch kein anderer Mensch uns davon helfen kann.

Christus ist der einzige Helfer von Sünde, Tod und Teufel. Er kann es, weil Er der wahrhaftige Gott ist. Schon dadurch beweist Er nach dieser Geschichte Seine Gottheit, daß Er, ehe sie nach Bethanien kamen, Seinen Jüngern sagte, Lazarus sei gestorben. Das konnte Er nach den Umständen nur nach Seiner Gott allein zukommenden Allwissenheit. Noch deutlicher aber beweist Er Seine Gottheit, indem er mit dem Worte: „Lazare, komm heraus!“ diesen, der schon vier Tage im Grab gelegen, aus dem Tode ruft. So will auch Christus unser Helfer sein; denn gleichwie Er dort die drei Geschwister, trotzdem sie Sünder waren, lieb hatte, so liebet Er auch uns arme Sünder allesammt. „Hätte uns Christus nicht geliebet, so wäre er vom Himmel nicht gestiegen.“ Er betrübet sich dort über unser aller Sündenelend und ergrimmet über den bösen Feind, den Satan, der uns in Sünde und Tod gestürzt hat. Er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, und er hat die Wahrheit dieses Wortes durch die Auferweckung Lazari erwiesen, wie insonderheit auch durch Seine eigene Auferstehung. Hierauf weist der Herr uns u. A. ja auch Off. Joh. 1, 18.: „Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Als Auferstehung und Leben wird Er sich endlich gar herrlich beweisen, wenn er am jüngsten Tage alle Menschen auferwecken wird, laut unseres Bekenntnisses im Kinderglauben, den auch schon die ganze alttestamentliche Kirche mit uns theilte, wie deshalb Martha hier bekennet: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird am jüngsten Tage. (Gegen die falsche Lehre der Chiliasten von einer Massenerweckung reichlich tausend Jahre vor dem jüngsten Tage.)

Christus wird am jüngsten Tage alle Todten auferwecken. (Joh, 5, 28. 29.). Soll aber dies Sein großmächtiges Werk uns zu Heil und Leben reichen, so müssen wir Ihn hier im Glauben ergreifen als unsern Sündentilger, Heiland und Helfer, wie Er hier sagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe“, und wie Martha und Maria an ihn glaubten, die eben aber darum zu Ihm sandten und Ihm sagen ließen, Lazarus sei

krank, weil sie ihr Vertrauen auf Ihn setzten, Er werde ihn gesund machen, während freilich ihr Glaube noch nicht so stark war, daß sie hätten glauben können, Er werde ihn auch von den Todten alsbald auferwecken. Ach, Gott wirke doch allzeit in uns einen rechten, festen Glauben an unseren Todeswürger!

Christus erhöret die Bitte der Schwestern nicht gerade nach ihrem Wunsch. Er läßt Lazarum erst sterben, da es so mehr zur Ehre Gottes gereichte. So mag es auch bei uns manchmal scheinen, als ob Gott unser Gebet nicht erhöere. Dem ist aber nicht also, sondern Er erhört unser gläubiges Gebet allemal, und zwar also, wie es recht zu Gottes Ehre und unserem Wohl gereicht. Christus ist allzeit unsere Hülfe; auch wenn der grimme Tod uns faßt, wie hier Lazarum, so wissen wir, daß derselbe vor dem HErrn Jesu nur ein Schlaf ist, wie Er sagt von dem Verstorbenen: „Lazarus schläft.“ Vor dem Schlaf fürchtet sich aber so leicht kein Mensch, sondern Jeder, der des Tages Last und Hitze getragen hat, seht sich nach demselben und freut sich zum Voraus der Erquickung und des Erwachens zu neuem Leben und neuer Kraft. Die Christen tragen hier des Tages Last und Hitze in ihrem Kampf mit Sünde, Welt und Teufel und in gar mancherlei schwerer Trübsal, und freuen sich deshalb darauf, aus diesem Jammerthal erlöst zu werden, und sprechen wohl: „Es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele“ (1 Kön. 19, 4.), oder: „Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.“ (Phil. 1, 23.) Ist Christus unser Leben, so ist Sterben unser Gewinn. (Phil. 1, 21.) Wenn uns die lange Todesnacht auch Schrecken machen will, so wissen wir nun ja, Christus kann und will uns auferwecken, so leicht und leichter, wie wir Jemand vom leiblichen Schlaf erwecken, ob wir schon vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden gestorben wären.

Wer Christo widersteht, wie dort die Pharisäer und andere Juden, schadet nicht Ihm noch den Seinen, sondern sich selbst. Wie schrecklich hat doch das Volk der Juden die Feindschaft wider den HErrn entgelten müssen! Am jüngsten Tage aber, wenn der HErr Christus die Seinen mit Triumph in's ewige Leben führt, wird an allen Gottlosen, die Ihn und Sein Gnadenwerk beharrlich verachtet haben, das schreckliche Wort erfüllt: „Sie werden in die ewige Pein gehen.“ (Matth. 25, 46.)

Das Kirchenlied:

„Die Sünde kann es Dir entbeden,
Es kann Dich ziehen zum Gebet,
Zum Glauben kann es Dich erwecken,
In Gott Dich stärken früh und spät.
Mit Eifer kann es Dich beseelen
Zum Glaubenswerk zur Liebesthat,
Wo Sorgen Dich und Leiden quälen,
Dir geben Trost und guten Rath.“

(Für das „Schulblatt“.)

Aphorismen über das Orgelspiel.

Gelegentliche Aufzeichnungen eines Dieners am Wort und alten Liebhabers der heiligen Musica.

5.

„Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe. Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also thun, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.“ (Luk. 12, 42—44.) Auch dem Diener der Kirche ist das vom Herrn gesagt, der ihr mit der heiligen Musik zu dienen und ihr Instrument zu spielen berufen ist. Auch bei ihm besteht die Treue darin, daß er in seinem Hilfsamte dem Hausgesinde Gottes „zu rechter Zeit ihr Gebühr“ gebe. Und fürwahr, wer bedenkt, daß er nach Gabe und Beruf der Gemeinde Gottes, dem auserwählten Geschlecht, dem königlichen Priesterthum, dient, und seines Gottes Ehre verherrlichen hilft, der kann in Rücksicht auf den Mangel der musikalischen Bildung bei den meisten Gemeindegliedern nicht denken: „Die Leute verstehen es doch nicht!“ und kann sein Orgelspiel und sein Amt bei dem Gemeindegesang nicht mit jener Legerität behandeln, die sich leider nicht Wenige bei größerer oder geringerer Fertigkeit im Spielen noch immer zu Schulden kommen lassen.

Was erfordert die Treue, die auch in Bezug auf Orgelspiel und Gemeindegesang dem Gesinde „zu rechter Zeit ihr Gebühr“ gibt?

Zunächst erfordert sie fortgesetztes Studium — Fortbildung für den relativ Geförderten, wie für den wenigst Geförderten, für keinen mehr und für keinen weniger, für jeden aber aus besonderen Gründen; denn der Geförderte soll mit seiner Gabe immer besser dienen und der wenigst Geförderte soll kein allzugroßer Stümper bleiben. Wie der Prediger ohne Weiterstudiren und ohne hingebende Uebung im Wort Gottes kein Arbeiter werden kann, der da recht theilt das Wort der Wahrheit, und der Lehrer in der Unterweisung der Jugend nicht zunehmen wird ohne fortgesetzten Privatfleiß zur Vermehrung seines Wissens und zur Verbesserung seiner Methode, so auch der Organist. „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen werden, das er hat.“ (Matth. 13, 12.) Wie Mancher auch hat nicht nur als Prediger und Lehrer, sondern auch als Organist durch Privatfleiß viel nachgeholt, was von der Vorbereitungszeit her sehr mangelhaft oder doch sehr lückenhaft war. Ich könnte z. B. auf den eine nund anderen Lehrer unserer Verbindung hinweisen, der nur dürftigen Clavierunterricht empfangen hatte, und jetzt seinen Choral und ein ganz leichtes Präludium im Ganzen correct spielt, nachdem er sich

darauf jedesmal, wenn möglich, vorbereitet hat, und der so die Gemeinde besser erbaut, als mancher ehrgeizige und rücksichtslose Orgelbravourist.

Wer nun hierin Treue beweisen will, der trachte vor allem nach Vertrautheit mit dem Instrumente selber. Er übe sich fleißig auf seiner Orgel, aber so, daß er diese Uebung nicht auf sein Spielen im Gottesdienst beschränke, denn das hieße die Gemeine Gottes verachten, sondern nach Maßgabe seiner Zeit vornehmlich auch außerhalb des öffentlichen Gottesdienstes. Er nehme hier aber nebst seinem Präludiumbuch namentlich sein Choralbuch fleißig zur Hand und zwar lesteres nicht nur, um die im Gemeindegesangbuch vorkommenden Melodien fertig abspielen und sie dem Gedächtnis einprägend erforderlichen Falls ohne Choralbuch richtig vortragen zu können: sondern auch ihren Charakter zu studiren, um in der Wahl und im Vortrag derselben immermehr den richtigen Griff zu lernen. Es ist keine ungemessene Forderung zu sagen: wie der Pastor in seiner Aegide zu Hause sein muß, so der Organist und Cantor in seinem Choralbuch.

Auch wenigstens auf das ABC der Harmonielehre sollte bei seiner Fortbildung selbst der Lehrer etwas bedacht sein, dem die Kenntnis desselben zur Zeit noch abgeht. Wie sehr erleichtert ihm schon einige Kenntnis des Dreiklangs und Septimenaccordes mit seinen Verwechselungen das Spielen und wie nothwendig ist sie ihm für das so nothwendige Moduliren namentlich da, wo die Liturgie im Gottesdienst nach der Weise der Väter gesungen wird. Wie zerplagt sich doch Mancher und martert die Gemeinde, der von einer Tonart in eine andere, etwas entfernter liegende Tonart übergehen soll, weil ihm die Kenntnis der Accorde und des Verhältnisses derselben untereinander abgeht. Bei einiger Bekanntschaft mit den Elementen der Harmonie aber ist von großem Nutzen das schriftliche Aussetzen bezifferter Choräle in der engen und getheilten Harmonie und nach erlangter Fertigkeit darin das Spielen der bezifferten Choräle, dem sich dann die Uebung im Transponiren derselben anschließen dürfte. *Experto crede Ruperto!* Glaube dem, der's erfahren!

Sodann aber erfordert diese Treue insbesondere auch die specielle Vorbereitung auf den jedesmaligen Gottesdienst. Wie Mancher nimmt in der Regel erst Notiz von den für den betreffenden Gottesdienst angeschriebenen Liedern, wenn er auf die Orgel kommt, und das noch dazu erst, wenn der Gottesdienst beginnen soll, da er nicht eher oder gar wohl etwas zu spät kommt. Da wird dann in höchster Eile und ohne viel Ueberlegung das nächste beste Präludium oft genommen, dessen Tonart die Tonart des zu singenden Liedes ist, und wird für dieses nach der passenden oder unpassenden Melodie gegriffen, für beide aber die passenden oder unpassenden Register gezogen und gemischt. Je weniger dann der Orgelspieler mit seinem Instrument, seinem Präludien-, Choral- und Gesangbuch vertraut ist, um so mehr ist dann in solchem Falle die Erbauung suchende Gemeinde zu bedauern — und wie ist dabei oft dem Prediger vor und nach seiner Predigt zu Muth!

So soll es nicht sein! Wie? sollte allein der Prediger ein untreuer und gewissenloser Knecht im Hause Gottes sein, der meist ohne sorgfältige, meist nach recht flüchtiger, mitunter wohl auch ohne alle specielle Vorbereitung vor die Gemeinde im Gottesdienst tritt? Wird doch nicht allein durch die Predigt des berufenen Dieners am Wort, sondern auch durch den Gesang der feiernden, von der Orgel dabei geführten und getragenen Gemeinde der Name geheiligt, der heilig ist unter allen Namen! Sollen doch insbesondere Gesang und Orgelspiel den Inhalt des Kirchenliedes, der liturgischen Sätze und der Grundstimmung des Sonn- und Festtags zum Ausdruck bringen! Wie viel kann zur Aufnahme der Predigt und ihrer Fortwirkung in den Gemüthern, wie zum Besuch der Gottesdienste der Organist und Sangmeister der Gemeinde beitragen, der das rechte Herz und darum auch das rechte Verständnis für seinen Beruf hat! Kann man nun auch auf die specielle Vorbereitung des Organisten nicht dasselbe Gewicht legen, wie auf die des Predigers, so ist der Vorwurf der Untreue doch gewiß kein ungerechter, wenn bei ersteren das Unterlassen solcher Vorbereitung Regel, statt Ausnahme ist, zumal, wenn er jener sonderlich bedarf.

Daß auch Andere, und zwar Männer von Fach, das Fortstudium, wie die specielle Vorbereitung für ein unerläßliches Erfordernis erklären, weiß jeder, der sich in der kirchlich musikalischen Literatur etwas umzusehen Gelegenheit hatte. Als vieljähriger Leser einer „Musikzeitschrift für Deutschlands Volksschullehrer, sowie für Cantoren, Organisten, Musiklehrer und Freunde der Tonkunst überhaupt“, der „Euterpe“, theile ich aus verschiedenen Jahrgängen hier etliches von mir Notirte mit Beifügung einer Glosse hier und da mit.

Zuerst ein Wort von F. W. Sering, bisher königlichem Musikdirector und Seminarlehrer in Carby, jetzt aber, wenn ich nicht irre, nach Straßburg versetzt. Nachdem derselbe in einem amtlichen, „manches Anregende und Beachtenswerthe“ enthaltenden Bericht über den Gesang und das Orgelspiel in dreien mit A, B und C bezeichneten Kirchen die Bedeutung des musikalischen Theiles des Gottesdienstes hervorgehoben hat, so heißt es auszüglich daselbst also: „Aus dieser Bedeutung des Tones folgt für Geistliche und Lehrer die ernste und unabweisbare Pflicht, geistlichen Gesang und Orgelspiel mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu pflegen. In erster Linie wird darauf zu achten sein, daß dem Gesangunterrichte die ihm nothwendige Zeit von drei Stunden wöchentlich in keiner Weise beschränkt werde und die dritte Stunde auf den Sonnabend zu liegen komme. In dieser Stunde sind die geistlichen Gesänge des darauf folgenden Sonntags, welche rechtzeitig dem Lehrer zugestellt werden müssen, angemessen zu behandeln; ihr Vortrag muß dahin gefördert werden, daß er dem Inhalte angemessenen Ausdruck gewähre. Die niedere Stufe der Leistung, welche durch widerwärtige, mehr dem Schreien, als dem Singen eigene Tonbildung und durch verkommene und gänzlich

unrichtige Lautbildung die Andacht stört, sollte in keiner Kirche geduldet werden.

In zweiter Linie bedarf die dem Cantor und Organisten in seinem Kirchendienst zur Lösung gestellte Aufgabe der gewissenhaftesten Vorbereitung. Es handelt sich dabei nicht nur um gründliches Erkennen des Inhalts der Gesänge und um Gewinnung der rechten Herzensstellung zu denselben, sondern es müssen auch die Mittel in Erwägung kommen, durch welche Inhalt und entsprechende Herzensstimmung zum angemessenen Ausdruck gelangen. Dahin gehört besonders genaue Feststellung der Tonschattirungen bei Ausführung der liturgischen Gesänge*) und sodann auch eben so sichere Bestimmung der Orgelregister. In welchem Grade die letzteren gemißbraucht und sinnwidrig angewendet werden, ist so bekannt, daß es einer besonderen Vorführung der fast allgemein vorgekommenen Verlehrtheiten nicht bedarf. . . . Die Vorbereitung des Organisten wird sich weiter auf die Beachtung der Tonhöhe des Chorals und der liturgischen Sätze unter Berücksichtigung der Stimmung der Orgel erstrecken müssen. Steht die Orgel hoch, so müssen Choräle und liturgische Sätze mit hohen, besonders anhaltend hohen Tönen in eine tiefer liegende Tonart transponirt werden. Ist der Organist außer Stande, auch bei eingehender Vorbereitung den betreffenden Satz nach alleiniger Vorlage in ursprünglicher Tonart zu transponiren, so muß er die Uebertragung in eine andere Tonart schriftlich ausführen und nach dieser schriftlichen Aufzeichnung die Orgel spielen. Ungelöst kann und darf die bezeichnete Aufgabe nicht bleiben.**)

Von den vielen Gegenständen der Vorbereitung des Cantors und Orga-

*) Es sei mir zum Beleg hierfür ein vorläufiger Hinweis auf das Sanctus (das Dreimalheilig) gestattet, wie es in den meisten unserer Kirchen nach der Präfation und in der in unserem Melodienbüchlein befindlichen Weise gesungen wird. Nicht nur aber in einer, sondern in mehreren unserer Kirchen gewahrte ich bei verschiedenen Gelegenheiten, daß dasselbe in sehr raschem Tempo und gleich von vorn herein sehr stark gespielt und gesungen wurde. Sollte das der Nachhall des Gesangs der Seraphinen sein, die vor dem Herrn auf seinem hohen und erhabenen Thron in heiliger Scheu Antlitz und Füße mit ihren Flügeln bedecken und in tiefster Anbetung gegen einander das „Heilig, Heilig“ u. rufen? Sollte das der Aufforderung in der Präfation entsprechen: „Mit ihnen laß auch unsere Stimmen uns vereinen und anbetend zu dir sprechen“? Nimmermehr! Doch über den „Seraphischen Hymnus“ bei einer anderen Gelegenheit ein Mehreres.
D. G.

**) Der hier gegebene Rath, zu tief stehende Melodien schriftlich zu transponiren, verdient hinsichtlich etlicher Melodien auch unseres Choralbuchs Beachtung, namentlich etlicher aus F dur. Ich finde dafür zum Theil bei Lucher, zum Theil bei Laysitz in der Ausgabe von 1844 in G dur gesetzt: Allein Gott in der Höh sei Ehr; Es ist gewißlich an der Zeit; Gott des Himmels und der Erden; Seelenbräutigam — letzterer dürfte sich jedoch in A dur noch schöner ausnehmen; ferner: Meinen Jesum laß ich nicht u. in A dur; Nun laßt uns Gott den Herrn u. in B dur; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort u. in E moll oder G moll; Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen u. mitunter auch in G moll u. s. w.
D. G.

nisten will ich nur noch das Tempo, die Erhaltung des reinen musikalischen Sazes, die richtige Bildung der Fermaten und das Studium der Präludien kurz berühren. Das Tempo des Kirchengesanges bedarf um so mehr eingehender Erwägung, als die Ansichten darüber noch sehr getheilt sind. Daß aber unserm heutigen Chorale, dem der ursprüngliche lebendige Rhythmus fehlt, zu langsames Tempo nicht zusagt, ist wohl außer Zweifel.*) Die Erhaltung des reinen musikalischen Sazes in unsern Kirchen ist nur dann möglich, wenn die Cantoren und Organisten sich ernstlich angelegen sein lassen, die bezüglichen Abschnitte der Harmonielehre fleißig zu wiederholen. Die richtige Bildung der Fermaten ist von größerer Wichtigkeit, als es auf den ersten Blick erscheint. Sie ist nothwendig zur Erhaltung einer rhythmisch geordneten Folge der Töne der Chormelodien, welche ursprünglich eine reiche rhythmische Mannigfaltigkeit hatten und Ruhepunkte der angeedeuteten Art vermieden. Fehler in der Fermatenbildung haben Verschiebungen der Accente zur Folge und dadurch Zerstörung der rhythmischen Eigenart des Chorals. Der Zusammenhang der Melodie wird dadurch am besten vermittelt, daß der letzte Melodieton einer Choralzeile über den Fermaten-Akkord hinaus bis zum Einsatze des ersten Akkordes der folgenden Zeile ausgehalten wird.***) Fermaten-Akkord und Melodie-Haltetone zusammen müssen eine, dem richtigen Accentwechsel des Chorals entsprechende Geltung erhalten. Das Studium der Präludien ist theils deshalb

*) Da das richtige rhythmische Singen der Kirchenlieder nicht schlechtweg im Schnell-singen besteht, wie Manche zu wähnen scheinen, sondern in der strengen Beobachtung des Notenwerthes, und da hierbei die Wahl eines rascheren oder langsameren Tempos sehr von dem Charakter der Melodie selbst, wie nicht minder von dem Inhalt des Liedes abhängt, so daß ein und dieselbe Melodie bei verschiedenen untergelegten Texten ein verschiedenes Tempo erhalten muß, falls ihr Charakter selbst einen solchen Tempowechsel zuläßt: so erfordert eigentlich das Kirchenlied in rhythmischer Gestalt noch mehr die oben geforderte Vorbereitung. D. E.

**) Ich habe diese Worte Sering's mit Fleiß unterstrichen, da Manche bei den Fermaten entweder bloß den Pedalton, oder, was noch übler lautet, den letzten Akkord ohne Pedal fortflingen lassen. Uebrigens sei hierbei bemerkt, daß die auch in unserer Sammlung rhythmischer Choräle und Melodien bei jeder Liedzeile regelmäßig angebrachte Fermate noch ein Stück Pöppel ist, das beseitigt werden sollte. Man sehe z. B. nur einmal den Choral: „Herzlich thut mich verlangen“ oder „Befiehl du deine Wege“ bei Luther oder Laysig an und mache die Probe durch Spielen und genaues Zählen dabei! Hiernach wird ohne Unterbrechung gesungen: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt“ und ebenso: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn“, also überhaupt je ein Zeilenpaar verbunden. Und nun dies beobachtend, wie prächtig klingt's dann, wenn es beim zweiten Theil auf einmal vom $\frac{6}{4}$ in den $\frac{4}{4}$ Takt übergeht und diese Viertelnoten durch zwei Zeilen hindurch ohne Unterbrechung gesungen werden, und zwar staccato, bis auf einmal beim letzten Ton die Stimme in einer ganzen Note ausströmt und zugleich die Melodie für die beiden letzten Zeilen vom $\frac{4}{4}$ in den $\frac{6}{4}$ Takt wieder übergeht! D. E.

erforderlich, um bei etwaiger selbstständiger Bildung derselben Inhalt und Form in gehörige Erwägung zu ziehen, theils um unter den vorhandenen Präludien das dem auszudrückenden Inhalte entsprechende zu wählen und gut vorzutragen." So weit Sering.

Ueber: „Das Präludium in der Kirche“ gibt ein, „G. L.“ unterzeichneter Verfasser ein Votum ab und zwar über „das Präludium, gespielt in Land- und kleinen Stadtkirchen von Organisten, die zugleich Lehrer sind und meist im Seminar ihre Ausbildung empfangen haben“. In diesem Votum heißt es u. A.: „Ein Geistlicher, welcher sich keine fremden Predigten anschafft, sich nicht um wissenschaftliche und praktische Theologie und andere, seinen Beruf betreffende Dinge kümmert, wird in seinen Kanzelvorträgen sehr bald einseitig, stoffarm, auch wohl manierirt werden. Ebenso und nicht um ein Haar anders ergeht es dem Organisten. Ist für ihn die Orgelliteratur nicht da, so ist es um ihn geschehen: er verwildert. Gleich nach dem Anschlagen der ersten Akkorde weiß man schon, was weiter folgt. Die Gemeinde geräth in die beklagenswerthe Lage, Jahre hindurch allsonntäglich dasselbe Vorspiel zu ‚Allein Gott in der Höh‘ sei Ehr‘ anhören zu müssen. Darum, meine lieben Herren Organisten, daraus, daß man gelernt hat, ein freies Vorspiel zu erfinden, folgt noch lange die Berechtigung nicht, auch alle Sonntage in der Kirche zu jedem Liede als Einleitung frei zu phantasieren. Im Gegentheil: es ist sehr wünschenswerth, daß die Orgelspieler recht oft auch gute fremde Präludien zu Gehör bringen.

Und nun wollen wir uns einmal umsehen. Wir wollen ermitteln, wie viel Organisten allsonntäglich frei phantasieren und wie viele abspielen. Wir wollen erfragen, wie viele von ihnen sich am Sonnabend Abends oder des Sonntags in der Frühe hinsetzen und sich außer den Zwischenspielen auch auf die Vorspiele verständig präpariren, d. h. die Lieder durchlesen, die Vorspiele aussuchen und durchspielen, das Tempo und die Registrirung und was sonst zur Sache gehört überlegen! Ich fürchte, die große Majorität findet sich nicht auf Seiten der Abspieler!*) Und doch, ich wiederhole es, muß das korrekte Vortragen fremder Vorspiele, um der eingerissenen Verwilderung auf der Orgelbank Einhalt zu thun, nachdrücklich gefordert werden. Manche Organisten schämen sich des Gebrauchs anderer Arbeiten. Diese Leute sollten doch bedenken (wie ich auch schon in § 72 meiner ‚Harmonielehre‘ citirte), „daß es eine sehr hohe Kunstleistung ist, ein dem Choral und dem Texte entsprechendes Präludium zu wählen und dann mit seiner Registrirung fehlerfrei vorzutragen“. — Manche Organisten sind so arm, daß es ihnen schwer wird, Vorspiele zu kaufen. Die geringe Besoldung zugestanden, so muß ich doch sagen, daß hierin kein völlig ausreichender Entschuldigungsgrund liegt, sich nicht einige Präludien angeschafft zu haben; denn bei Herrn

*) Wird wohl bei uns auch noch so sein. Leider!

Körner in Erfurt sind in neuester Zeit kleine, hübsche Sachen in großer Menge bei direktem Bezug für ein Spottgeld gedruckt zu haben; ferner helfen viele Kirchenassen bereitwillig aus,*) durch Abschreiben läßt sich auch noch Mancherlei erwerben, und der Etat für Cigarren und Lagerbier möchte mitunter wohl auch etwas zu kürzen sein. — Manche Organisten sind zu einer sorgfältigen Präparation in meinem Sinne zu bequem. Diesen will ich zu ihrer Beschämung kurz erzählen, daß der selige Theile in Weissensee, der das Zeug zum freien Phantasieren hatte, bis in sein Alter hinein jeden Sonnabend sein Präludium zu Papier brachte, und daß mir auch in meiner früheren Praxis einige viel beschäftigte jüngere Lehrer, musikalisch nicht die ungeschicktesten, bekannt geworden sind, die stets Zeit fanden, den Sonnabend an ihr sonntägliches Präludium, sowie an die Zwischenspiele zu denken."

In seiner Antwort auf die Frage: „Was gehört zur Kirchlichkeit des Orgelspiels?“ sagt E. A. Ludwig: „Die Andacht der Gemeinde, welche der Organist durch sein Spiel zu wecken berufen ist, setzt zuerst Andacht beim Organisten voraus. Er muß früher andächtig gestimmt sein, als die Gemeinde. Die musikalisch-religiöse Sammlung seines Gemüthes muß er vor dem Beginn des Gottesdienstes schon in seiner Stube gefunden haben, wenn sein Spiel die Erweckung der Andacht als Frucht tragen soll. Keine seiner Harmonienfolgen, seiner Figuren und Themen dürfen leeres Tongeklingel sein, welches vielleicht wohl den Gesetzen der Kunst Rechnung trägt, aber vom Geiste des Christenthums keine Spur enthält."

Endlich noch etwas „aus der Praxis für die Praxis“ von Hentschel. „Wenn irgend eine, bemerkt derselbe, so verdiente die Einrichtung überall Nachahmung, die Sonn- oder Feiertags, auch wohl bei Begräbnissen zu singenden Lieder dem Lehrer (Cantor, Organisten) vorher mitzutheilen, damit er die Melodien nicht nur mit den Schülkinderu gehörig einüben, sondern sich selbst auch auf den Gottesdienst würdig präpariren könne.**)

Es gibt aber auch noch andere Gründe, die es nicht blos wünschenswerth, sondern nothwendig machen, diese Sitte als Regel einzuführen. Als Beleg dazu diene folgende Mittheilung aus Freundesmund."

„„Eines Sonntags holte ich mir, wie gewöhnlich, vom Prediger die Liedernummern zum Gottesdienst erst vor Beginn desselben. Durch Gespräch mit dem Herrn Prediger aufgehalten, fand ich eben nur noch so viel Zeit, um

*) Wie jeder rechtschaffene Prediger, so wird ja auch jeder rechtschaffene Lehrer und Organist alles mögliche thun, um trotz geringem Einkommens sich das eine und andere Werk zu seiner Fortbildung anzuschaffen. Aber wo unter uns eine Gemeinde an ihrem Lehrer auch einen strebsamen, jedoch der Unterstützung im Ankauf der nöthigen Orgelmusikalien bedürftigen Organisten hat, da greife auch sie bereitwillig in die Kirchenkasse und der Betreffende unter meinen Amtsbrüdern wolle es seinerseits nicht fehlen lassen, sie dazu zu reizen und auch darin seinem Lehrer brüderlich zu Hilfe zu kommen. D. E.

**) Eben deshalb bitte ich meine Herren Amtsbrüder, um des Organisten und der Gemeinde willen die Liederwahl zeitig zu treffen! D. E.

die Nummern in der Kirche anzustechen. Während der Liturgie wurde das Hauptlied (Dresdener Gesangbuch Nr. 84) aufgesucht, worüber die Melodie steht: Alles ist an Gottes Segen. — Da diese Melodie hier sehr selten und obenein mit Abweichungen von älteren und neueren Choralbüchern gesungen wird, mußte ich, um Störungen beim Gesang zu vermeiden, ein altes überkommenes Notenheft zu Rathe ziehen. Mit Grausen sah ich auf die vielen dort notirten Schleifen und Schnörkel.*) — Die wenigen, mir noch disponiblen Augenblicke benutzte ich zur Durchlesung der ersten Strophe des Liedes, wobei mir denn bald klar wurde, daß die überschriebene Melodie falsch angegeben war. Mein Schrecken war nicht gering, denn welche Melodie war die richtige? — Doch mußte das Präludium beginnen. Präludirend, die Strophe nochmals und abermals lesend, dabei nach der wahren Melodie forschend, fiel es mir auf einmal wie Schuppen von den Augen; ich hatte sie gefunden. Vielleicht dadurch, daß der Anfang des Liedes: Sollt ich meinem Gott nicht trauen? — mich an das Lied: Sollt ich meinem Gott nicht singen? — und dessen Melodie erinnerte, wurde ich durch diese vermittelnd auf: Ach, was soll ich Sünder machen? geleitet. Oder hat sich dieser Seufzer ob meiner Angst aus meiner Seele gerungen? Ich weiß es nicht mehr.““

„Der Lehrer A. in F. möchte dem Herrn Musikkundigen, dem die Rectification der Melodien des neu herausgegebenen Alt-Wittenberger Gesangbuchs anvertraut war, für seine Bemühungen wenig Dank wissen, wenn er daran denkt, wie es ihm mit dem Lied: Brunnquell aller Güter — ergangen ist. — A., der neuen Ausgabe deshalb vertrauend, weil er weiß, daß ein ihm wohlbekannter, namhafter Musiker dieselbe zur Durchsicht und nicht zum Uebersehen gehabt hat, spielt und singt gemüthlich die über dem Liede stehende Melodie: Jesu, meine Freude. Das paßt auch bei den ersten sechs Zeilen bis aufs Härchen. Aber schon bei der siebenten Zeile will das Silbenmaß mit der Melodie nicht mehr harmonieren; doch hilft er sich, so gut er kann, bis zur achten. Hier bleibt er, so zu sagen, mit Melodie und Harmonie zwischen Erd' und Himmel hängen; denn die Liederstrophe ist beendet, die Melodie aber hat noch eine Schlußzeile. — Jedenfalls hat sich Freund A. nach dem, mir einmal von einer Autorität ertheilten Rathe richten müssen; wenn nämlich das Silbenmaß, oder die Zeilen des Liedes mit denen der Melodie nicht übereinstimmen wollen, „„so läßt man, je nach Bedürfniß, ein Bischen weg oder macht ein Bischen dran““. — Das sind, meinem Erachten nach, höchst gefährliche Experimente, besonders für unerfahrene Organisten. Ich möchte dafür folgende Rathschläge ertheilen:

*) Hentschel macht hierzu die Glosse: „Ein größeres Entsetzen würde manchem jungen Organisten dadurch verursacht werden, wenn man ihm zumuthete, von solchem Hefte abzuspielen, wo er nur den Diskant, und zwar im Diskantschlüssel, und einen bezifferten, und ach! wie bezifferten, Bass vorfindet!“ D. E.

1. Man traue keineswegs den übergesetzten Melodien, selbst auch der neueren Gesangbücher, sondern mache sich lieber selbst mit seinem ortsüblichen Gesangbuche und den dazu passenden Melodien ganz vertraut.

2. Man mache es sich zur eisernen Pflicht, unter allen Umständen wenigstens so viel Zeit vor Beginn des Gottesdienstes zu gewinnen, als nöthig ist zu einer Einsicht des Liedes und zur Vergleichung desselben mit der Melodie."

Wenn nun Hentschel sub 3 noch den Wunsch äußert, daß doch Alle, die mit der Durchsicht eines Gesangbuches bezüglich der Melodien betraut werden, dabei mit der größten Gewissenhaftigkeit verfahren möchten, so kann ich hierbei hinsichtlich unseres Gesangbuches die Versicherung geben, daß bei der vor ein paar Jahren im Auftrag der Synode vorgenommenen Revision, nach der dann der Druck der Taschenausgabe und jetzt der schöne Druck im Großformat besorgt worden ist, man auch auf die Melodien gewissenhaft Bedacht genommen hat und zwar so, daß sowohl jedem Liede, welches seine eigene Melodie besitzt, mit nur wenigen Ausnahmen sein Recht geworden, als auch für alle andern die möglichst passende Melodie entlehnt worden ist. —

Doch genug der Stimmen von der Treue im Organistenamte. Und wenn du, mein Bruder, von dem Gedanken durchdrungen bist, daß du mit dem dir übergebenen Instrumente der Gemeinde Gottes bei Darbringung ihrer Lobopfer einen so herrlichen Dienst erweistest und daß du dabei, gleichwie der Verkündiger des Wortes, Gott und seine heiligen Engel zu Zuhörern hast, so wirst du ja nicht mit einem unwilligen: „Zu viel verlangt!“ diese Zeilen gelesen haben, sondern dich nur zu weiterer und noch größerer Treue bewogen fühlen.

Die Staats-Schulen.

(Public Schools.)

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

(Fortsetzung.)

Auch in dem seit 1627 besiedelten New Jersey waren frühzeitig christliche Schulen entstanden. Die zahlreich vorhandenen Quäker hielten damals die Schulen für eben so nothwendig als die Kirchen und richteten beide meistens unter Einem Dache ein. Auch die einwandernden Presbyterianer und Congregationalisten brachten nicht selten Schullehrer aus der Heimath mit. Noch mehr war dieses bei den lutherischen Schweden der Fall, weniger bei den reformirten Holländern. Es gab bereits mehrere namhafte Schulen, als die Gesetzgebung begann, auf das Schulwesen Rücksicht zu nehmen.

Es geschah dieses 1693, da die General-Assembly von Ost-New Jersey eine Acte passirte „für die Anstellung von Schulmeistern in der Provinz“. Die Einwohner einer jeden Stadtschaft wurden durch dieselbe berechtigt, drei oder

mehr Schul-Commissäre zu erwählen, deren Aufgabe es sein sollte, „die Anstellung, Besoldung und Unterhaltung eines Schulmeisters in der betreffenden Stadt“ auszuführen. Die Gründung von Schulen ward dadurch keineswegs geboten; nur in so fern fand eine äußerliche Nöthigung dazu statt, als die Mehrheit der stimmberechtigten Bürger die Minderheit zwingen konnte, den auf sie fallenden Antheil der Kosten zu tragen. — Im Jahre 1695 wurde dieses Gesetz dahin ergänzt, daß in jeder Stadtschaft drei Männer erwählt werden mußten, welche die Gewalt bekamen, „den bequemsten Platz zu bestimmen, wo die Schule zu halten sei, so daß so viel als möglich alle Einwohner die Vortheile derselben genießen könnten.“ — Es entstanden nun Schulen in allen Theilen der Provinz, wo nur immer die Mehrheit der Bevölkerung es wünschte.

Die erste Constitution des Staats, die 1776 angenommen ward, enthielt keinerlei Bestimmung über das Unterrichtswesen. Man dachte im Entferntesten nicht daran, ein Staats-Schul-System einzuführen, oder gar die Einrichtung von Schulen zu erzwingen. Erst im Jahre 1816 that der Staat als solcher den ersten Schritt, für die Schulen Sorge zu tragen. Die Legislatur schuf nämlich einen Fond für die Erhaltung der „Freischulen des Gemeinwesens“. Der Schatzmeister mußte 15,000 Doll. zu 6 Procent anlegen. Die Zinsen sollten zum Capital geschlagen werden bis die Legislatur es für gut fände, den Schulen wirksame Hülfe zu leisten. Im folgenden Jahre ward das Capital noch vermehrt. Dasselbe geschah 1818, so daß sich damals der Schulfond bereits auf \$113,238.78 belief. Die Verwaltung desselben war dem Gouverneur, dem Präsidenten des Rathes, dem Sprecher der Legislatur und dem Staatssecretär übertragen.

Im Jahre 1820 ward ein Gesetz erlassen, welches die Einwohner jeder Stadtschaft berechtigte, eine Steuer für den Unterricht armer Kinder zu erheben. — Vier Jahre später verordnete die Legislatur, daß jährlich ein Zehntel der Staatseinkünfte dem Schulfond hinzugefügt werden solle, und erst 1829 begann sie, aus demselben gewisse Summen zur Unterstützung der Schulen anzuweisen. In dem genannten Jahre wurden 20,000 Doll. unter die verschiedenen Counties nach Verhältniß der von ihnen erhobenen Steuer vertheilt. Auch verordnete die Legislatur, daß in jeder Stadtschaft ein Schul-Committee erwählt werden solle, welches die Schuldistrikte abzugrenzen, Lehrer zu examiniren und anzustellen und jährlich eine öffentliche Schulversammlung zu berufen habe. Die Staatsgelder wurden auf die einzelnen städtischen Bezirke nach Verhältniß der Kinderzahl vertheilt, die in den amtlichen Listen aufgeführt stand.

Dieses Gesetz ward 1830 und 31 in einzelnen Bestimmungen erweitert, ohne jedoch binnen zehn Jahren eine wesentliche Aenderung zu erfahren. — Man sieht deutlich, daß die Gesetzgebung noch immer kein bestimmtes System im Auge hatte; sie suchte zu helfen, wie es zur Zeit gerade am zweckmäßigsten erschien. Das beweisen auch die nachfolgenden Verordnungen.

Im Jahre 1833 ward den Bürgern empfohlen, durch Selbstbesteuerung oder auf irgend eine andere Weise die nöthigen Gelder für Schulzwecke zu erheben. Die Trustees der Stadtstaaten wurden bevollmächtigt, die vom Staat bewilligten Schulgelber nur für den Unterricht der Armen zu verwenden! Die wichtigste Veränderung aber, die durch dieses Gesetz hervorgerufen ward, bestand darin, daß die Staatsgelder allen Schulen zukommen sollten, einerlei, ob es Staats-, Privat- oder Kirchschulen seien! In allen Theilen des Staates hatten christliche Gemeinden und andere Gesellschaften Schulen gegründet; sie forderten mit Entschiedenheit und Nachdruck den ihnen nach ihrer Meinung gebührenden Antheil von den Staatsgeldern und erhielten ihn auch. Ohne Unterschied erhielt jede Schule im Staate die Summe, die ihr nach Verhältniß der Schülerzahl gebührte. *)

Dauernde Zufriedenheit stellte dieses Gesetz jedoch nicht her! Im Jahre 1837 ward allgemein eine Aenderung und Besserung des bisherigen Schulsystems begehrt. Um diese zu erreichen wurden zahlreiche Volksversammlungen abgehalten, und ward namentlich eine Staats-Convention auf den 27. und 28. Januar 1838 nach Trenton ausgeschrieben. Diese, welcher der Oberrichter Hornblower präsidierte, erklärte, daß das Schulgesetz mangelhaft sei und widerrufen werden müsse. Sie empfahl die Anstellung eines Staats-Superintendenten und ernannte eine Committee, um einen Aufruf an das Volk zu verabsassen, dieses noch vollkommener zu berichten und zu interessiren. Vorsitz der Committee war der Erzbischof George W. Doane, welcher auch den Aufruf verabsasste. Dieser ist ein recht amerikanisches Machwerk! Obwohl von einem Prälaten der Kirche verabsasst, enthält er nicht den geringsten Hinweis auf Gottes Gebot, durch das die Eltern verpflichtet werden, ihre Kinder bestmöglichst unterrichten zu lassen; nur Nützlichkeitsrücksichten werden hervorgehoben. So heißt es z. B.: „Besteuert euch selbst für die Erhaltung von Volksschulen, und ihr werdet nie in Gefahr stehen, von einer auswärtigen Macht besteuert zu werden! Ihr werdet weniger Steuern nöthig haben für die Unterstützung der Armuth und die Bestrafung des Verbrechens! Seht auf eure Schulhäuser. Seht darauf, daß sie leicht zu erreichen, daß sie bequem, daß sie niedlich und geschmackvoll sind! Seht auf die Lehrer! Achtet darauf, daß sie selbstgelehrt und auch befähigt sind, die Menschen zu lehren, Gott zu fürchten und das Vaterland zu lieben! Seht darauf, daß sie gut versorgt, gut behandelt und gut bezahlt werden. Ehret sie, und sie werden sich selbst ehren, und eure Kinder werden sie ehren! Schauet wohl auf die Schüler. Bedenkt, ihr werdet alt unter denselben! Bedenkt, ihr werdet sterben und werdet das Brod in ihren Händen lassen!“ **)

Der beabsichtigte Zweck ward erreicht. Die Legislatur ging auf die Wünsche des Volkes ein. Noch in demselben Jahre verordnete sie, daß jähr-

*) Hist. of New Jersey by J. K. Sypher & E. A. Apgar. Phil. 1870 S. 211.

**) Vollständig abgedruckt findet sich diese Rede in dem Report of the Comm. of Ed. 1868. S. 313 ff.

lich 30,000 Doll. für das Schulwesen verwendet werden sollten. Jede Stadtschaft erhielt die Befugniß, den ihr zufallenden Antheil durch besondere Steuern auf das Doppelte zu erhöhen, wenn sie dieses für gut befand; die frühere Vertheilung der Gelder an die Trustees der Distrikte ward wieder eingeführt, und für jedes County eine Schulbehörde geschaffen, welche die Lehrer examiniren und anstellen, die Schulgebäude errichten, die Bücher bestimmen sollte u. s. w. Solche Schulen religiöser Gemeinschaften, welche damals bestanden, sollten nach wie vor einen ansehnlichen Beitrag aus dem öffentlichen Schulfond erhalten!

Im Jahre 1844 nahm das Volk von New Jersey eine neue Constitution an, in der nun auch der Schulen Erwähnung gethan ward, jedoch nur in sofern, als es sich um den Schulfond handelte. Es heißt Section 7, Artikel 6:

„Der Fond für Unterstützung der Freischulen, und alle Gelder, Stocks und anderes Eigenthum, die später für diesen Zweck bestimmt werden oder in den Schatz nach Vorschrift irgend eines früher erlassenen Gesetzes fließen mögen, sollen sicher angelegt werden und ein stetiger Fond bleiben; und das Einkommen aus demselben, ausgenommen die Summe, welche zur Vergrößerung des Capitals bestimmt werden mag, soll jährlich zu Erhaltung der öffentlichen Schulen verwendet werden zum gleichen Nutzen für das ganze Volk des Staats; und die Legislatur soll nicht befugt sein, unter irgend welchem Vorwande den genannten Fond oder irgend einen Theil desselben zu verleihen oder zu irgend einem andern Zweck zu bestimmen und zu verwenden.“

Ein Special-Gesetz schuf 1845 für die Counties Essex und Passaic das Amt eines Schulsuperintendenten und bestimmte, daß auch die übrigen Counties an dieser Wohlthat theilnehmen sollten, sobald die betreffenden Bürger es beschließen würden. Schon 1846 wurden die Schulen aller Counties dem Superintendenten untergestellt.

In demselben Jahre ward das Schulgesetz dahin verändert, daß jede Stadtschaft gezwungen ward, wenigstens eine eben so große Summe für Schulen aus eigenen Mitteln aufzubringen, als es vom Staate erhielt. Ebenso verordnete es die Anstellung von Stadtschaft-Superintendenten, welche die Schüler ihres Bezirks vierteljährlich besuchen und dem Staats-Superintendenten Bericht erstatten sollten.

Der Staatsbeitrag für die Schulen ward 1851 auf 40,000 Doll. jährlich erhöht. Diese Summe ward unter die Counties nach Verhältniß der Einwohnerzahl vertheilt, unter den einzelnen Stadtschaften aber nach der Zahl der schulpflichtigen Kinder zwischen fünf und achtzehn Jahren. Keinem Bezirke ward erlaubt, jährlich mehr als 3 Doll. für jedes Kind zu erheben, dessen Namen in das Schulregister eingetragen war. Die öffentlichen Gelder sollten nur verwendet werden, „in jeder Stadtschaft eine Freischule zu erhalten, in welcher alle Kinder, die es wünschten, unentgeltlich unterrichtet werden könnten“.

Im Jahre 1866 entstand in Folge eines neuen Gesetzes eine „Staats-Erziehungs-Behörde“, die aus den höchsten Beamten des Staates und der

Normalschule zusammengesetzt war. Sie hatte den Staats-Superintendenten zu erwählen, berichtete jährlich über die Schulangelegenheiten und leitete die Lehrer-Conferenzen. Nun erst hörte die Unterstützung der Privat- und Gemeinde-Schulen von Seiten des Staats gänzlich auf; er nahm sich fortan nur der Freischulen an.

Eine abermalige Verbesserung des Schulgesetzes erfolgte 1862. Bei dieser Gelegenheit wurden der Christtag, der Neujahrstag, der 4te Juli und die vom Präsidenten zu bestimmenden Dank- und Fasttage als Schulfelertage festgesetzt. —

Schon 1828 hatten sich Stimmen für eine Normalschule erhoben; sie ward jedoch erst 1856 in Trenton eröffnet. — Lehrer-Conferenzen wurden 1854 gesetzlich eingeführt. Um sie lehrreich zu machen und den Lehrern den Besuch derselben zu ermöglichen, wurden für jede Conferenz 100 Doll. ausgesetzt. — Für sogenannte „höhere Bildung“ hat der Staat New Jersey wenig gethan; er überläßt das Privat-Unternehmern.

Der jährliche Staatsbeitrag beläuft sich gegenwärtig auf 80,000 Doll., wovon 50,000 aus dem Schulfond, 30,000 aus der Staatskasse fließen.

Zu Ende des Jahres 1869 wurden von 240,370 schulpflichtigen Kindern nur 192,001 wirklich unterrichtet, d. h. die Namen derselben standen auf den Schullisten. Es gab 1,381 Staats- und 351 Privatschulen. Von jenen waren 696 wirkliche Freischulen; in den übrigen 685 mußte Schulgeld entrichtet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Altes und Neues.

Der reisende Berg hat richtig wieder eine Maus geboren. Die „Amerikanische Schulzeitung“ hat seit einem Jahre verhältnißmäßig wenig Anderes gethan, als für eine allgemeine Theilnahme aller zum „Lehrerbund“ gehörenden Glieder an dem diesjährigen „Lehrertag“ in Hoboken zu agitiren; trotzdem fanden sich bei der Eröffnung des letzteren nur 125 männliche und weibliche Lehrer ein — statt der erwarteten 500 bis 600 —, zu denen später dann noch etwa 25 weitere kamen. Selbst die meisten der New-Yorker (ungläubigen) Lehrer hielten sich fern. Andererseits ist nur der Nähe dieser Metropolis und anderer großer Städte es zuzuschreiben, daß die Betheiligung sich noch herausstellte, wie angegeben. Den westlichen Herren Bündlern war, aus bei ihnen leicht zu errathenden Gründen, die Reise meist denn doch gar zu weit. — Noch weit winziger, als die Betheiligung, sind die erzielten Resultate. Die Versammlung schien „der Ansicht zu sein, durch einen collegialischen Verkehr der deutschen und englischen Lehrer die Gelegenheit zu erhalten, den amerikanischen Collegen die entwickelnde Methode praktisch und theoretisch vorzuführen. Es zeigte sich auch die vollste Bereitwilligkeit, die deutsch-amerikanischen Schulen aufzugeben, wenn die öffentlichen Schulen die entwickelnde Methode und den Unterricht im Deutschen eingeführt und gesichert haben. — Als die Mittel, welche anzuwenden sind, um diesen Zweck zu erreichen, bezeichnete die Versammlung folgende: die Presse müsse angeregt werden, diese Frage zu agitiren; bestehende Volksvereine und

noch zu gründende Erziehungsvereine müssen dieselbe zu der ihrigen machen; diese Faktoren sollen dafür wirken, daß die Volksvertreter sich vor ihrer Wahl auf diese Schulreform verpflichten; die Gründung von Kindergärten und die Ausbreitung der Schulzeitung solle von Lehrern und Schulfreunden eifrig betrieben werden.“ — Ueber die Mittel, durch welche das Deutsche mit Erfolg in die öffentlichen Schulen eingeführt werden könne, konnte sich der „Lehrertag“ indeß noch nicht einigen. — Von ungleich hoher Wichtigkeit war ihm dagegen die Frage, wie die Stellung des Lehrers eine sorgenfreiere werden möge. Das Schulgeld muß genügend erhöht werden und das Volk und seine Presse soll mit dem vollsten Eifer für die endliche Besserstellung der Lehrer wirken. Die betreffenden Thesen wurden unter dem Beifall der Versammlung en bloc ohne Debatte angenommen.“ Natürlich! Handelt es sich hier doch um eines der höchsten „Resultate“ des „Lehrerbundes“. — Nächstes Jahr wollen die Herren St. Louis unsicher machen. Würden sie sich nicht besser auf der Wiener Weltausstellung produciren?

S.

Am 1. Januar 1870 wurde in Jeddo eine Schule für den Unterricht in der deutschen Sprache mit vier Zöglingen eröffnet, und am Schlusse desselben Jahres belief sich die Zahl der Schüler bereits auf 400 bis 500. Im Laufe des Jahres entstanden auch schon verschiedene solcher Schulen in den Provinzen, denn die Bedeutung, welche sich das deutsche Reich während des letzten Krieges mit Frankreich errungen, brachte auch in Japan das deutsche Element zu noch größerer Geltung. (Chem. päd. Bl.)

Die „Luth. Zeitschrift“ beklagt es mit Recht tief, daß keine 30 von den etwa 300 lutherischen Gemeinden Pennsylvaniens Gemeinde - Wochenschulen haben und so deren Jugend durchschnittlich mit Religionsunterricht gar schlecht versorgt ist. Gott segne die Bestrebungen ernster Männer dort, diesem erschrecklichen Mißstande schnell zu begegnen.

S.

Ein Riesen - Globus. Im großen geographischen Museum in London, Leicester Square, bildet den Mittelpunkt der umfangreichen Sammlungen ein ungeheurer Globus, der einen Durchmesser von 60 Fuß hat und mit der äußersten Sorgfalt bis in die kleinsten Verhältnisse der physischen Beschaffenheit unseres Planeten ausgeführt ist. Seine Anfertigung hat die Summe von 54,000 Pfund Sterling gekostet, und die bedeutendsten Geographen sind bei der Zusammenstellung der einzelnen Theile in Anspruch genommen worden. Rund um den oberen Theil desselben zieht sich eine Gallerie, und von dieser gelangt man in die verschiedenen Seitensäle, woselbst die großartigen Sammlungen von Karten, kleineren Globen und anderen geographischen Werken aufgestellt sind.

Ein Lehrer in Copitz bei Pirna, Namens Heinrich Edward Wagener, hat eine neue Schreibtafel erfunden. Dieselbe ist in Sachsen patentirt und dazu bestimmt, Schreibhefte und Schiefertafeln in den Schulen überflüssig zu machen. Die Tafel ist von Pappe, mit einem Pergamentüberzug versehen, auf welchem man mit Tinte schreiben kann. Die Schrift kann mit einem nassen Tuche wieder ausgelöscht und die Tafel, nachdem sie mit Kreide trocken abgerieben, wieder benutzt werden. Die Vorzüge der Tafel sollen darin bestehen, daß sie eine leichte Hand erzeugt, richtige Federhaltung bedingt und einen wohlthätigen Einfluß auf die Sehkraft ausübt. Für Sachsen ist die Tafel vom Ministerium zur Einführung in den Schulen empfohlen. (Weltb.)

In Posen hat die preußische Regierung sieben katholische Schul-Inspectoren wegen fortgesetzten regierungsfeindlichen, agitatorischen Auftretens abgesetzt. Die dadurch vacant gewordenen Inspectorate wurden benachbarten Gutsbesitzern, Beamten und Gymnasial-Lehrern übergeben. Weitere Absetzungen werden erwartet.

In der Provinz Rio Janeiro, Brasilien, ist Schulzwang eingeführt worden für Kinder von 7 bis 14 Jahren. (Mich. Teacher.)

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

November 1872.

No. 11.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

37. Von dem verfluchten Feigenbaum.

(Christus verrichtet das Wunder an dem Feigenbaum, wie alle Seine Wunder, in eigener Kraft, und beweist so, daß Er wahrhaftiger Gott ist. Daß Ihn hungerte, ist dagegen ein Beweis dafür, daß Er auch wahrhaftiger Mensch ist. Christus mußte wahrer Gott und wahrer Mensch sein, damit Er uns erlösen könnte. — Der Hunger Christi beweist ferner, daß Er arm war. Er, der Ewig-Reiche, wird arm um unsertwillen, auf daß wir durch Seine Armuth reich würden [2 Cor. 8, 9.], damit wir nicht ewiglich hungern und darben müßten. Auch hat Er durch Sein Hungern sonderlich die Sünden unserer Unmäßigkeit und unsere sündlichen Begierden betreffs Speise und Trank gebüßt. — Für christliche Arme ist es zugleich ein hoher Trost, daß Christus aus eigener Erfahrung weiß, wie einem Hungernden zu Muth ist, weshalb sie um so mehr gewiß sein können, daß Er sich ihrer erbarmen wird). *)

Von den Gläubigen heißt es Jes. 61, 3.: „daß sie genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise.“ Von einem guten Baum erwartet man gute Früchte und nicht blos Blätter und Blüthen. Wie Christus bei dem Feigenbaum, so sucht Er nun auch fort und fort Früchte bei uns: die Früchte des Glaubens. Gott will wahrlich nicht, daß wir unfruchtbare Dornsträucher seien, die nur verwunden können und das Land hindern. Er fordert vielmehr, daß wir alle und jede Sünde mit allem Fleiß fliehen, daß wir ablassen vom Bösen und lernen Gutes thun (Jes. 1, 16. 17.) Früchte des Geistes sucht Er bei uns. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.“ (Gal. 5, 22.) Insonderheit soll Jeder in seinem Stand und Beruf Frucht bringen nach Gottes Wohlgefallen. So sucht Gott bei einem Kinde vor-

*) Vorstehendes kann vielleicht einmal bei Gelegenheit behandelt werden. Hauptsache bei dieser Historie ist und bleibt aber das Folgende.

nehmlich, daß es seine Eltern, Lehrer und andere Herren nach dem vierten Gebot ehre, d. i., daß es sie im Herzen hochhalte, in Worten demüthig und bescheiden, in Werken gehorsam und dienstfertig gegen sie sei, daß es zu Hause und in der Schule, nicht etwa bloß aus Furcht vor der Strafe, sondern um Gottes willen, fleißig sei und sich gegen seine Geschwister und Mitschüler friedfertig, verträglich, freundlich und behülflich erweise. Es ist wahrlich nicht genug, nachdem wir von Gott etwa diese und jene sonderliche Gaben empfangen haben, nur mit denselben zu prangen, was vielmehr ein Greuel vor Gott ist; sondern der Herr will, daß wir etwas sein sollen Ihm „zum Preise“, daß wir die Gaben anwenden zu Seiner Ehre sowie auch zum Heil — besonders zum ewigen Heil — unseres Nächsten, vor Allem durch Förderung des Laufes Seines Wortes. Ist der Baum unfruchtbar, so wird er verflucht und es sollen ihm seine Gaben nichts helfen; ja, je mehr er von diesen empfangen, desto mehr fordert Gott von ihm. (Luc. 12, 48.) Das Volk der Juden, auf welches der Herr bei der Verfluchung des Feigenbaumes sonderlich sahe, wurde verworfen, wie auch vielen andern Völkern geschehen ist, weil die Frucht ausblieb, nachdem ihnen das Wort Gottes gepredigt worden (vergl. Ap. Gesch. 13, 46.), und so wird am jüngsten Tag jeder Einzelne verworfen werden, der Gottes Wort im Unglauben von sich gestoßen und keine Frucht gebracht hat. „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ (Matth. 7, 19.) Merke es doch wohl: Christus sucht Früchte, Früchte, Früchte bei dir! Wo diese nicht bei uns zu finden sind, da sind wir auch keine „Pflanzen des Herrn“, keine „Bäume der Gerechtigkeit“, da ist kein Glaube, da kann deshalb nur Verdammniß folgen.

Wer gute Früchte bringen soll, muß erst ein Baum der Gerechtigkeit geworden, vom Herrn selbst als solcher gepflanzt sein. Ein unbefehrter, also ungläubiger Mensch kann keine guten Früchte bringen. „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.“ (Röm. 14, 23.) Wenn es bei bekehrten Christen auch noch oft sehr langsam geht mit dem Fruchtbringen, so hat dies seinen Grund darin, daß der Glaube noch so schwach ist. Gott allein aber ist's, der den Glauben wirken und stärken kann. Darum sollen wir Gott um den Glauben anrufen, wie wir ja denn auch Seine Verheißung der Erhörung hier haben: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr's glaubet, so werdet ihr's empfangen.“ „Solchen Spruch sollen wir in unsern Kammern, oder wo wir sonst zu beten pflegen, geschrieben haben, auf daß in allem Gebet wir daran gedächten, und uns zum Beten ermunterten, und eifriger beteten.“ Der Glaube aber ist und bleibt die Hauptsache, die wir von Gott zu erbeten haben. Mit dem Glauben können wir denn auch Berge versetzen, d. h. dasjenige thun, was aller Vernunft unmöglich erscheint. Wenn so z. B. der alte Adam mächtig in uns werden will und die Lüfte des Fleisches so gewaltig auf uns eindringen, daß es uns scheint, als könnten wir nicht den Sieg über sie davontragen, wir nun aber uns zu unserm Herrn Jesu wenden und gläubig betrachten, wie Er, das theure Gotteslamm, durch Sein bitteres Leiden und

Sterben uns die Erlösung von allen unseren Sünden so sauer erworben hat, so können wir bald wieder triumphirend ausrufen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.“ (Phil. 4, 13.) O, daß wir alle doch so im Glauben nach Gottes Willen gehorsamlich leben mögen, „auf daß wir seine lieben Kinder sein und bleiben, die da sollen in das Paradies Gottes versetzt werden, darinnen wir ewig grünen, blühen, und Gott dem HErrn tausendfältige Früchte tragen werden.“

38. Vom Gotteskasten zu Jerusalem.

Am Gotteskasten finden wir hier Christum. Die Gaben, welche in denselben gelegt wurden, waren bestimmt für die Förderung des Tempeldienstes und für die Armen. Unser lieber HErrgott will, daß wir von unseren zeitlichen Gütern für den Gottesdienst und die Armen nach Kräften geben sollen. In Bezug auf Ersteres sagt Er: „Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten“ (Gal. 6, 6. 7.), und: „Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre werth; sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. Denn es spricht die Schrift: Du sollst nicht dem Ochsen das Maul verbinden, der da drischt, und: Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ (1 Tim. 5, 17. 18.) — In Bezug auf's Zweite sagt der HErr: „Brich dem Hungrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe in's Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ (Jes. 58, 7.) Ferner: „Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“ (Hebr. 13, 16.), und: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn ic.“ (Spr. Sal. 19, 17.)

„Viel Reiche legten viel ein.“ Gott hat die Güter dieser Welt verschieden ausgetheilt. Er gibt vielen Menschen an zeitlichen Gütern mehr als sie gebrauchen, damit sie mit ihrem Ueberflusse Liebe üben sollen. Wir sind auch in Betreff der zeitlichen Güter nicht unumschränkte Eigenthumsherren, sondern nur Haushalter der Gnaden Gottes (1 Petr. 4, 10.); deshalb müssen wir auch einst Rechenschaft über deren Gebrauch geben. Leider steht es bei den Reichen aber meist so, daß, jemehr sie besitzen an zeitlichen Gütern, desto weniger sie geben; denn gar zu leicht machen sie das Geld zu ihrem Gott, weshalb ein frommes Herz wohl Ursache hat zu beten: „Armuth und Reichtum gib mir nicht!“ (Spr. Sal. 30, 8.)

Unser HErr Christus sitzt am Gotteskasten. Er, der uns einst richten wird, sieht darauf, was man für Kirche, Schule und Arme gibt. Da lobt Er nun gar hoch die arme Wittwe, die doch nur zwei Scherflein einlegte. Christus sieht also nicht auf die Größe der Gaben an sich, sondern er sieht vor Allem das Herz an. „So einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er nicht hat.“ (2 Cor. 8, 12.) Die rechte Willigkeit zum Geben kommt aber nur aus dem Glauben, und: „Was nicht aus dem

Glauben gehet, das ist Sünde." (Röm. 14, 23.) Ein Herz, das im Glauben an Christum steht, gefällt Ihm wohl. So war auch das, was dem HErrn an diesem Weibe so wohl gefiel, ihr Glaube, und als aus demselben hervorgehend dann freilich auch die reiche Frucht desselben, daß sie ihre ganze Nahrung hergab. Der wahre Glaube bringt immer Frucht. „So wenig das Feuer ohne Hitze, das Wasser ohne Feuchtigkeith, und ein lebendiger Mensch ohne Odem und Bewegung sein kann: so wenig und viel weniger kann der rechte seligmachende Glaube ohne gute Werke sein, und ist so wenig verborgen, als eine Stadt auf einem hohen Berge. Matth. 5, 12." Ein Glaube ohne Werke ist ein Schein- und Heuchelglaube, ja todt. (Jak. 2, 17.) Wir sollen uns ermuntern, immer reicher zu werden an Früchten des Glaubens und auch in Betreff des Gebrauchs der zeitlichen Güter unser Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen (Matth. 5, 16.), so werden wir am Tage des Gerichts auch aus Christi Munde das Wort hören dürfen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt: denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet ic. Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 34. 35. 36. 40.)

39. Von den zehn Jungfrauen.

Das „Himmelreich" unseres Textes ist die Kirche Gottes auf Erden: das Gnadenreich, über welches der hier als der Bräutigam bezeichnete HErr Christus regiert durch Sein Wort von der Vergebung der Sünden. Die Hochzeit, zu der dieser himmlische Bräutigam „am jüngsten Tage kommt", ist das ewige Freudenleben des Himmels. Das Kommen des HErrn geschieht aber „zur Mitternacht", da es am wenigsten vermuthet werden sollte. „Es wird . . . des HErrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht." (1 Petr. 3, 10.)

„Die christliche Kirche wird vom HErrn Christo verglichen einer Jungfrauen. . . Denn die Kirche Gottes ist und soll sein eine reine keusche Jungfrau, welche beide im Gemüth und Herzen ihrem Bräutigam, dem HErrn Jesu Christo, heilige Keuschheit halten . . . , Ihm glauben, und sich von allen bösen Gedanken und Lüsten enthalten soll, . . . daß sie bei ihrem Bräutigam Christo beständig verharre, Seine Stimme und Befehl in Gottes Wort höre, Ihm treu und gehorsam sei, und Ihm unverrückt Glauben halte. Und auf dieses hat gesehen St. Paulus, da er zu den Christen spricht 2 Cor. 11, 2.: Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. . . Dieser Kirche des HErrn Christi sind wir Gliedmaßen. So helfe Gott, daß wir rein und fein im Glauben und Leben bis zu unserem seligen Ende bleiben!"

Leider sind längst nicht alle, die Glieder der Kirche Christi sein und heißen wollen, dies in der That und Wahrheit, längst nicht alle „kluge Jungfrauen“. „Das . . . Gleichniß . . . lehret uns, wie der Herr Jesus“ es „in Seiner Zukunft werde finden, nämlich, daß etliche, und der meiste Theil, ob sie gleich alle Tage von dem jüngsten Tage hören, dennoch solches mit dem Herzen nicht annehmen, noch sich zur Zukunft des Herrn Christi bereiten werden.“ Das sind die „thörichten Jungfrauen“, die nicht eingelassen werden zur Hochzeit, also nicht selig, sondern verdammt werden sammt den offenbar Gottlosen. Nun wird ja aber nur verdammt werden, wer nicht glaubt. (Marc. 16, 16.) Folglich ist das „Del“, das ihnen mangelt, der Glaube: das herzliche Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Christo. Wohl haben sie „Lampen“ in ihren Händen, d. h. sie ergehen sich in den äußeren Werken und Uebungen der Christen, ziehen dabei aber Gottes Gnade auf Muthwillen (Judä 4.), und stecken in der schrecklichsten Selbstgerechtigkeit, indem sie in ihrer großen Blindheit bauen auf ihre Werke und ihr Leben, wie sehr diese auch mit der Sünde besleckt und darum vor Gott ein Greuel sind. Sie halten sich wohl für die recht Klugen, indem sie auch diese Welt möglichst zu genießen suchen; aber am jüngsten Tage wird ihre Thorheit offenbar werden. Da wird es sich dann zeigen, daß alle ihre Werke, ob sie dieselben noch so prächtig ausschmücken, ihnen nichts helfen. Wenn sie dies zu Zeiten auch fühlen, so nehmen sie doch nicht ihre Zuflucht zu dem Bräutigam, Gnade von Ihm zu erflehen, sondern wohl zu Menschen. Aber ihr Schreien: „Gebt uns von eurem Oele; denn unsere Lampen verlöschen!“ nützt nichts. Weder lebende noch verstorbene Heilige können helfen. „Wie . . . gie das Del keine der andern giebt; also muß ein jeglicher für sich selbst glauben.“ Die Thüre zum Hochzeitsaal: zum Himmel, bleibt ihnen verschlossen und sie müssen endlich aus Christi Mund hören: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht.“ „Das wird denn ein schreckliches Urtheil sein, da werden sie von allen Heiligen, ja von allen Creaturen verlassen; denn wen Er nicht kennt, den kennet Niemand.“ Da ist für sie kein anderer Raum mehr als die Hölle! Dann werden sie ewig „ach und wehe!“ über sich schreien, daß sie sich selbst so elendiglich betrogen haben. Gott behüte doch uns vor solchem Selbstbetrug. „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst“ (2 Cor. 13, 5.), „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“ (Phil. 2, 12.) und „Wachet, denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird!“

Die klugen Jungfrauen haben auch ihre Lampen, d. h. sie thun Fleiß, in allem guten, Gott wohlgefälligem Werk zu wandeln. (2 Petr. 1, 5—7.) Ihr Glaube treibt sie dazu und sie thun es zum Lobe Gottes und in herzlicher Liebe zum Nächsten. Aber sie sind weit davon entfernt, ihr Vertrauen auf ihre Werke zu setzen und Gerechtigkeit vor Gott in ihnen zu suchen. Ihre Zuversicht ist Gottes Gnade und nichts als Gottes Gnade, erworben durch ihren Seelenbräutigam: Jesum Christum, an dem sie deshalb von ganzem

Herzen hängen. Zwar werden auch sie zu Zeiten aus Schwachheit des Fleisches schläfrig, ja thun so wohl oft auch einen schweren Fall; aber sie raffen sich immer wieder auf und ermuntern sich auch gegenseitig durch den Zuruf: „Der Bräutigam kommt!“ Ob sie schon vor der Welt als die Thörichten angesehen sind, so wird doch der jüngste Tag ihre Klugheit offenbar machen. Sie gehen alsdann zum HErrn „hinein zur Hochzeit“. O, selig der, den der HErr wahrhaft wachend und bereit findet! Darum:

„Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißet die Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräut'gam kömmt,
Steht auf, die Lampen nehmt,
Halleluja!
Macht euch bereit
Zu der Hochzeit,
Ihr müßet Ihm entgegen gehn.“

Zur biblischen Zeitrechnung.

Sonne und Mond hat der HErr dazu erschaffen, daß sie Zeichen und Zeiten, Jahre und Tage geben sollten. Die heiligen Väter zur Zeit des Alten Testaments haben keine andere Uhr gekannt, als diese große Himmelsuhr, die wunderbar genau geht und nie um eine Secunde fehlet. Sie haben den Lauf der Sonne und des Mondes sorgfältig beobachtet und haben, getrieben vom Heiligen Geist, die Jahre, Monate und Tage genau angemerkt, an welchen der HErr große Dinge gethan. Und so kommt es denn, daß die Zeitangaben der Bibel noch heute mit der wunderbaren Himmelsuhr übereinstimmen. Rechnet man an dieser rückwärts, so kann man sich überzeugen, daß alle Daten der Bibel auf das allervollkommenste mit dem Laufe der Sonne und des Mondes übereinkommen. Himmelsuhr und Bibel haben Einen unfehlbaren Urheber; es ist einem Christen von vornherein gewiß, daß beide sich nicht widersprechen können; sorgfältige Rechnung beweist es mathematisch.

Gar herrlich zeigt sich dieses denn auch betreffs der Zeitangaben bei der Geschichte der Sündfluth. Daß diese mit Absicht und Sorgfalt niedergeschrieben worden, unterliegt keinem Zweifel. Ich habe sie mit der Himmelsuhr verglichen und theile umstehend das Resultat meiner Rechnung mit. Es sind alle Neumonde aus jener Zeit angegeben, daneben Wochentag, gregorianisches und jüdisches Datum. Es wird keine Schwierigkeit haben, sich auf der Tafel zurecht zu finden und die Harmonie zwischen Bibel und Himmelsuhr zu erkennen.

Die Zeit der Einfeldig.

Anmerkungen.	Kommant.	Gregoria- nischer Zeltam.	Jahres- lue.	Wochentag.	Bispanischer Bericht der heiligen Schrift.
^{a)} Dieser erste Neumond des Jahres 1656 ist der 20. April, der sich seit Auffassung der Welt ereignet hat. Der erste ereignete sich im Jahre 1, am 13. April. Wenn 9 Uhr 39' am 9. März 1872 (n. Chr.) Neumond 6 Uhr 52' ereignet (Einfeldig), und von diesem letzten aus sind alle anderen Neumonde berechnet. Die angegebene Zeit ist also immer die von Chr. Zeit.	Das Jahr der Welt 1656, 9. Chr. 2345 (nach der Aera Dionysiana 2348).	30. März 1 Uhr 18' 57" Nachm. 29. Apr. 2 Uhr 3' 0" Morg.	31. März 30. April 9. Mai	1. Wissen 10. Jahr	Und der Herr sprach zu Noah: Gehe in den Kasten, du und dein ganzes Haus; — — — denn nach über sieben Tage will ich reuen lassen auf Erden dieses Tage und dieses Nachts. 1. Mos. 7, 1—9. Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewitter der Einfeldig auf Erden. Im dem nämlichen Jahr des Alters Noah, am 17. Tage des 2. Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und thaten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden 40 Tage und 40 Nächte. Wenn am demselben Tage ging Noah in den Kasten u. s. w. 1. Mos. 7, 10—16. (Der 40ste Tag nach Beginn der Einfeldig.) 1. Mos. 7, 17—23.
^{a)} Es ist eine Unfehlbarkeit dieser Zeit, daß sich fast genau auf die Tage des Herbst-Neumonds, des Winter-Neumonds und des folgenden Neumonds ereignet.	28. Mai 2 Uhr 47' 3" Nachm. 27. Juni 3 Uhr 31' 6" Morg. 26. Juli 4 Uhr 15' 9" Nachm. 25. Aug. 4 Uhr 59' 12" Morg. 24. Sept. 5 Uhr 43' 15" Nachm.	29. Mai 24. Juni 28. Juni 27. Juli 26. Aug. 24. Sept. 10. Oct.	1. Wissen 27. Wissen 1. Wissen 1. Wissen 1. Wissen 1. Wissen 1. Wissen	17. Jahr	Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewitter der Einfeldig auf Erden. Im dem nämlichen Jahr des Alters Noah, am 17. Tage des 2. Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und thaten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden 40 Tage und 40 Nächte. Wenn am demselben Tage ging Noah in den Kasten u. s. w. 1. Mos. 7, 10—16. (Der 40ste Tag nach Beginn der Einfeldig.) 1. Mos. 7, 17—23.
^{a)} Es ist eine Unfehlbarkeit dieser Zeit, daß sich fast genau auf die Tage des Herbst-Neumonds, des Winter-Neumonds und des folgenden Neumonds ereignet.	23. Oct. 6 Uhr 27' 18" Morg.	23. Oct.	1. Wissen	17. Jahr	Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewitter der Einfeldig auf Erden. Im dem nämlichen Jahr des Alters Noah, am 17. Tage des 2. Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und thaten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden 40 Tage und 40 Nächte. Wenn am demselben Tage ging Noah in den Kasten u. s. w. 1. Mos. 7, 10—16. (Der 40ste Tag nach Beginn der Einfeldig.) 1. Mos. 7, 17—23.
^{a)} Es ist eine Unfehlbarkeit dieser Zeit, daß sich fast genau auf die Tage des Herbst-Neumonds, des Winter-Neumonds und des folgenden Neumonds ereignet.	21. Nov. 7 Uhr 11' 21" Nachm. 21. Dec. 7 Uhr 55' 24" Morg.	22. Nov. 22. Dec.	1. Wissen 1. Wissen	17. Jahr	Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewitter der Einfeldig auf Erden. Im dem nämlichen Jahr des Alters Noah, am 17. Tage des 2. Monats, das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und thaten sich auf die Fenster des Himmels, und kam ein Regen auf Erden 40 Tage und 40 Nächte. Wenn am demselben Tage ging Noah in den Kasten u. s. w. 1. Mos. 7, 10—16. (Der 40ste Tag nach Beginn der Einfeldig.) 1. Mos. 7, 17—23.

^{a)} Der Name im jüdischen Kalender des 20. Nov.

Anmerkungen.	Neumonde.	Gregorianisches Datum.	Jüdisches Datum.	Wochentag.	Historischer Bericht der heiligen Schrift.
20, 180	19. Jan. 8 Uhr 39' 27" Morg.	20. Jan. 30. Jan.	1. Schebat 11. Schebat	Mittwoch Sonntag	(Der 40ste Tag seit 1. Thebel.) „Nach 40 Tagen that Noach das Dach auf an dem Kasten, das er gemacht hatte; und ließ einen Raben ausfliegen.“ 1 Mos. 8, 6. 7.
20, 181	18. Febr. 9 Uhr 23' 30" Morg.	19. Febr. 5. März	1. Nisan 16. Nisan	Freitag Sonntag	„Darnach ließ er eine Taube von sich ausfliegen, auf daß er erführe, ob das Gewässer gesunken wäre auf Erden. Da aber die Taube nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in den Kasten.“ 1 Mos. 8, 8. 9.
		12. März	23. Nisan	Sonntag	„Da barrete er noch andere 7 Tage, und ließ abermals eine Taube fliegen aus dem Kasten. Die kam zu ihm um Wesperszeit, und sie, ein Reisblatt hatte sie abgebrochen, und trug in ihrem Munde. Da vernahm Noach, daß das Gewässer gesunken war auf Erden.“ 1 Mos. 8, 10. 11.
Das Jahr der Welt 1657					
20, 182	18. März 10 Uhr 7' 33" Mitt.	19. März	1. Nisan	Sonntag	Frühlings-Neuenmordium. „Aber er barrete noch andere 7 Tage, und ließ eine Taube ausfliegen, die kam nicht wieder zu ihm. Im fünften Jahr des Winters that Noach, dem ersten Tage des ersten Monats, vertriehen das Gewässer auf Erden. Da that Noach das Dach von dem Kasten, und siehe, daß der Erdboden trocken war.“ 1 Mos. 8, 12. 13.
20, 183	17. April 10 Uhr 51' 36" Morg.	18. April 11. Mai	1. Nisan 27. Nisan	Montag Sonntag	„Also wart die Erde ganz trocken, am 27. Tage des 2. Monats. Da rebete Gott mit Noach und sprach: Gehe aus dem Kasten, du und dein Weib, deine Söhne und deiner Söhne Weiber mit dir.“ 1 Mos. 8, 14—16.
		15. Mai	28. Nisan	Sonntag	„Also ging Noach heraus — baute dem Herrn einen Altar — und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch.“ u. s. w. 1 Mos. 8, 15—22.

So war Noah genau ein julianisches Jahr oder 365 Tage in der Arche gewesen; am 16. Mai war er in dieselbe hineingegangen; am 15. Mai verließ er sie wieder. Man kann die Probe nach christlichem und jüdischem Kalender machen:

vom Mai	16	Tage	vom Ijar	13	Tage
" Juni	30	"	" Sivan	30	"
" Juli	31	"	" Tammus	29	"
" August	31	"	" Ab	30	"
" Sept.	30	"	" Elul	29	"
" Octob.	31	"	" Tischi	30	"
" Novb.	30	"	" Marschewan	29	"
" Decb.	31	"	" Kislev	30	"
" Jan.	31	"	" Schebat	29	"
" Febr.	29*)	"	" Adar	29	"
" März	31	"	" Nisan	30	"
" April	30	"	" Ijar	27	"
" Mai	14	"			
	365			365	

Melanchthon hat also ganz recht, wenn er in seiner Chronik (Frankfurt a. M. 1569, I, 12.) sagt, daß Noah in dem Kasten „ein ganz vollkommen Jahr nach der Sonnen Lauf“ beharret sei. „Denn zu den zwölf Mondscheinen, deren Moses gedenkt, gehören die zehn übrige Tage, welche Epactae genannt werden, und an des Mondes Lauf mangeln, daß derselbe der Sonne jährlichem Lauf nicht gleich ist. Trifft also die Rechnung in Mose eigentlich mit einem rechten vollkommenen Jahr überein, so nach der Sonnen Lauf gerechnet wird, und zeugen allhie die Zahl der Monden und Tage im Mose, daß ein vollkommen Jahr nach der Sonnen Lauf zwölf Mondschein und zehn Tage haben solle.“

Ist es nun bloßer Zufall, daß die Neumonde, die doch von einer Conjunction der Jetztzeit aus berechnet wurden, so genau mit dem Jahre übereinkommen, welches die Bibel als das Jahr der Sündfluth bezeichnet? Ist es bloßer Zufall, daß alle jene Tage, an denen der Herr mit Noah redete, oder an denen dieser sonderliche Merkzeichen der göttlichen Vorsehung empfing, oder die Taube ausfliegen ließ, Sonnabende, Sabbathe waren? Ist es bloßer Zufall, daß der Berge Spitzen gerade am künftigen Geburtstage des Messias aus dem Wasser hervorschauten? Nur Unglaube kann darin blinden Zufall erkennen! Es ist die Weisheit und wunderbare Ordnung des allmächtigen Gottes, die sich hier offenbart!

Weil es aber gar häufig geschehen ist, daß Geschichtschreiber und Chronologen historische Ereignisse in andere Jahre und auf andere Tage gesetzt haben, um nur gewünschte Resultate wenigstens scheinbar zu erzielen und ausgesprochene Behauptungen wenigstens vor den Menschen zu rechtfertigen;

*) Das Jahr 1656 ist ein Schaltjahr, weil seine Zahl durch 4 ohne Rest theilbar ist.

so könnte auch hier Jemand sagen: Vielleicht hast du auch ein wenig gekünstelt und die Tage und Jahre, Wochentage und Daten so zurecht geschoben, daß obiges Resultat herauskommen mußte!

Weil es sich nun dabei um die Ehre des HErrn HErrn und um die Wahrheit seines Wortes handelt, so bezeuge ich hiermit vor Gott: daß ich auch nicht eine Secunde verschoben habe, daß ich jedes Datum, jedes Ereigniß dahin gesetzt habe, wohin es nach einfacher, ganz ungekünstelter Rechnung gehört. Uebrigens kann ja auch Jedermann selbst nachrechnen! Wer es thut, wird sich überzeugen, daß die Rechnung richtig ist!

Ich habe darob große Freude, zu sehen, daß meine Bibel so vollkommen mit dem Laufe des Himmels stimmt, — daß mein Gott Recht behält und alle Feinde seines Wortes als Lügner erfunden werden. An dieser Freude möchte ich auch Andere theilnehmen lassen; deshalb theile ich Vorstehendes mit.

Was der HErr redet, das ist Ja und Amen!

Instruction für die Lehrer, was sie bei der Schulzucht wohl zu beachten.

(Diese vortreffliche Instruction wurde von August Herrmann Francke für die Lehrer an seinem Pädagogium in Halle verfaßt und erschien zuerst 1702. — Mit ganz geringen Ausnahmen lassen sich sämmtliche Bestimmungen derselben auch auf unsere Schulen anwenden, und der Lehrer, der sie beachtet, wird davon ohne Zweifel großen Segen verspüren.)

Christliche Zucht und Bestrafung der Bosheit an den Kindern ist in den Schulen sehr nothwendig, und von Gott in seinem Wort auch ernstlich anbefohlen. Es ist aber dabei auch christlich, weislich, klüglich und vorsichtig zu verfahren, damit man der Sachen, wie es oft geschieht, nicht zu viel, noch auch bisweilen zu wenig thue. Daher sind nachfolgende Punkte unter andern wohl zu beachten:

1. Vor allen Dingen soll ein christlicher Lehrer Gott fleißig anrufen, daß er ihm zu rechter Ausübung christlicher Zucht Gnade und Weisheit geben wolle.

2. Weil insgemein zu geschehen pflegt, daß die meisten Lehrer aus Mangel hinlänglicher Erfahrung und recht göttlicher Liebe das Gute mehr durch scharfe äußerliche Zucht zu erzwingen, als ihre Anvertrauten recht im Geiste der Liebe zu fassen, und mit väterlicher Treue, Geduld und Langmüthigkeit ihre Herzen zum Guten zu bringen, und also nicht Zuchtmeister, sondern Väter zu sein suchen, wie denn sonderlich bei noch jungen Jahren solcher väterliche Sinn und wahre christliche Sanftmuth gar selten angetroffen wird; so soll ein jeder Lehrer Gott inständig und demüthig insonderheit anflehen, daß er ihm einen solchen Vatersinn gegen die anvertraute

Jugend in sein Herz geben, und alles ungebrochene Wesen und Härte von ihm nehmen wolle.

3. Daher ein Lehrer sonderlich zusehen muß, daß er mit der Hülfe Gottes ein Herr über sich und seine Affecten werde; denn sonst ist er nicht tüchtig, über christliche Zucht zu halten und das Böse väterlich und ernstlich zu bestrafen.

4. Es soll zwar ein christlicher Lehrer mit väterlicher Zucht und christlicher Sorgfalt über die Seelen der anvertrauten Kinder wachen, und an Ermahnen und Strafen nichts ermangeln lassen; jedoch, so viel immer möglich ist, die Auferziehung nicht mit Strenge und Härte führen, noch der Leidenschaft des Zorns dabei im geringsten folgen, sondern soll mit aller Sanftmuth und Süßigkeit suchen die Liebe Gottes in Christo Jesu ihnen vorzustellen, und also den Glauben in ihnen zu erwecken, und eine Lust und Liebe zum Worte Gottes, sammt einer kindlichen Furcht vor Gott in ihre Herzen zu pflanzen.

5. Ein Lehrer soll kein Kind aus fleischlicher Erregung, wie auch frischer Thät, ehe es erinnert und über sein Verbrechen zur Rede gesetzt worden, schlagen, weil solches insgemein sehr schädlich ist, und nicht nur den Kindern, die also geschlagen werden, sondern auch dem Lehrer selbst, der im fleischlichen Zorn strafet, viel Schaden bringt, und ihm wohl gar eine Krankheit verursacht.

6. Ein Lehrer soll auch nicht mürrisch noch unfreundlich, sondern als ein Vater liebevoll, jedoch auch ernsthaft gegen die anvertraute Jugend sich bezeigen, und vielmehr durch solchen Weg, als durch Stürmen und Poltern die Kinder zur gehörigen Stille zu bringen trachten.

7. Wenn nun im Anfang der Stunde, oder auch während des Unterrichts die Kinder unruhig sind, so muß der Lehrer nicht laut rufen und schreien, auch nicht im Zorn sie gar schlagen, der Meinung, die Kinder zur Stille zu bringen, sondern er muß nur selbst stille sein. Denn jemehr er alsdann in die Kinder hinein schreiet, desto unruhiger sind sie. Wenn aber der Lehrer stille ist, und die Kinder in der Stille nur ansehet, auch wohl stillsam sagt: Ich höre noch ein Kind unruhig sein und plaudern; ich will Acht darauf haben und merken, welches es ist u., so werden sie bald alle stille werden und ruhig sitzen; und alsdann kann er seinen Unterricht im Namen Gottes anfangen, oder darin fortfahren. Sobald er aber wieder eine Unruhe merkt, muß er in der Lektion gleich inne halten und sich wieder stille umsehen, sobald wird es wiederum ruhig werden, und er wird also nicht nöthig haben, Schläge zu geben.

8. Ehe bei einem bösen Kinde die Grade der Ermahnung gebraucht worden, und zum wenigsten dreimal eine Warnung und mündliche Bestrafung vorhergegangen ist, ist es nicht zu schlagen.

9. Es ist auch kein Kind zu schlagen, man habe ihm sein Verbrechen erst vorgehalten und es dessen auch überzeugt. Denn wenn man einem

Kinde nicht deutlich sagt, warum es soll gestraft werden, noch dasselbe seiner Bosheit überzeugt ist, und man schlägt es doch, so stehet es immer in den Gedanken, man thue ihm Unrecht, und wird dadurch nicht wenig erbittert.

10. Wenn aber ein Verbrechen oder Sünde einem Kinde vorzuhalten ist, so kann man wider dieselbe einen deutlichen biblischen Spruch anführen und lesen lassen, als wider Ungehorsam Ephes. 6, 1.: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern 2c., oder Hebr. 13, 17.: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen 2c., oder 1 Sam. 13, 23.: Ungehorsam ist eine Zauberei-Sünde 2c.; wider Scherz und Narrentheiding oder Narren-Possen Ephes. 4, 29.: Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen 2c., oder Ephes. 5, 4.: Schandbare Worte und Narrentheiding, oder Scherz, welche euch nicht ziemen, lasset nicht von euch gesagt werden 2c.; wider Muthwillen und Bosheit 1 Petr. 2, 1.: So leget nun ab alle Bosheit und allen Betrug 2c.; wider üble Namen Matth. 5, 22.: Wer zu seinem Bruder sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig 2c.; wider Bitterkeit, Zorn und Haß Ephes. 4, 31.: Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch sammt aller Bosheit; wider üble Anhörung des Wortes Gottes, oder wider dessen Verachtung Pred. 4, 17.: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest 2c., Sir. 4, 25: Wer Gottes Wort höret, der thut den rechten Gottesdienst, Hos. 4, 6.: Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen; wider die Verachtung der Lehrer Luk. 10, 16.: Wer euch verachtet, der verachtet mich; wider das Fluchen und liederliche Schwören Weish. 1, 11.: Hütet euch vor dem schändlichen Lästern, und enthaltet die Zunge vor dem Fluchen, Röm. 12, 14.: Segnet und fluchet nicht, Sir. 23, 9. 10. 12.: Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören und Gottes Namen zu führen. Wer oft schwöret, der sündigt oft, und die Plage wird von seinem Hause nicht bleiben, Jak. 5, 1.: Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht; wider Lügen Ephes. 4, 25.: Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, Offenb. 21, 8.: Der Lügner Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; wider die Dieberei Ephes. 4, 28.: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, 1 Cor. 6, 10.: Die Diebe werden das Reich Gottes nicht ererben; wider die Hoffart Tob. 4, 14.: Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen, denn sie ist ein Anfang alles Verderbens; wider das Spielen 1 Cor. 10, 7.: werdet nicht Abgöttische 2c.; denn wenn dieses geschieht, so werden die Kinder dadurch überzeugt, daß sie gesündigt haben, und sie behalten es auch hernach in ihrem Gedächtniß.

11. Um geringer Dinge willen, darunter sonderlich bei kleinen Kindern die Jugend-Schwachheiten zu rechnen, da eins etwa sich umsiehet, lachet, flatterhaft ist, oder wenn es Etwas versteht und nicht recht macht, soll man nicht bald ein Kind schlagen, sondern es nur mit Worten erinnern und zur Vorsicht ermahnen.

12. Wenn ein Kind plaudert, so ist es auch nicht bald zu schlagen, sondern erst ein und ander mal davor zu warnen. Merkt aber der Lehrer, daß ein Kind vor andern zum Plaudern sehr geneigt, daß es dasselbe fast nicht lassen kann, so thut er wohl, wenn er es hervorrufft und ihm befiehlt, daß es auf die Kinder, die plaudern, Acht geben soll, denn auf solche Weise wird ihm unvermerkt die Gelegenheit benommen, mit Anderen mehr zu plaudern. Nimmt aber der Lehrer wahr, daß ein Kind, ungeachtet es oft gewarnt ist, doch vorsätzlich plaudert und Unruhe macht, und also bei ihm eine Bosheit ist, so kann er es mit einem oder etlichen Handschmigen, nebst einer guten Erinnerung, auf väterliche Weise bestrafen; ja man kann auch ein solches Kind bisweilen zur Beschauung die ganze Schule über an einem Ort allein sitzen oder stehen lassen.

13. Ob es wohl billig und nöthig ist, daß die Kinder während des Unterrichts aufmerksam sein, und auf Alles, was gelesen, gesagt und gelehrt wird, wohl Acht haben; dennoch soll ein Lehrer nicht alsbald zuschlagen, wenn ein Kind aufgerufen wird, daß es soll fortlesen oder sagen, was jetzt ist gelehrt worden, und es etwa wegen fremder Gedanken oder wegen seines flatterhaften Wesens nicht weiß, wo es ist, oder was gesagt worden. Besser ist es, daß er entweder kürzlich erinnert, ins künftige besser Achtung zu geben, oder auch bisweilen gar nichts sagt, sondern andere Kinder fortfahren läßt, weil es schon vor Anderen beschämt ist, daß es die Lektion nicht gewußt. Wenn aber ein Kind etliche Male ertappt wird, daß es auf die Lektion nicht Achtung giebt, so kann er es nur heißen hervortreten und stehen lassen; denn dadurch wird ein Kind zur Aufmerksamkeit mehr erweckt werden, als mit vielen bitteren Worten und Schlägen.

14. Wenn ein Lehrer während der Lektion auch gewahr wird, daß ein Kind nicht gerade sitzt, sondern herum gafft, mit den Händen spielt, oder mit einer Nadel, oder Papier, oder mit etwas anderem was vorhat und also nicht Achtung giebt; so soll er es nicht alsbald mit Namen nennen, sondern lieber im Allgemeinen etwa sagen: Ich sehe ein Kind, das nicht gerade sitzt, — es gafft ein Kind umher und hat fremde Gedanken, — ich sehe ein Kind, das faltet die Hände nicht ic., so wird er gewahr werden, daß das Kind sich getroffen findet, sich von selbst in Ordnung giebt und es ändert. Dieses aber muß mit großer Geduld, sonderlich bei kleinen Kindern gar oft wiederholt werden. Es kann ein Lehrer auch wohl dieses thun, daß er dasjenige, womit die Kinder zu spielen pflegen, in aller Stille sich geben läßt und bis zum Ende der Schule aufbewahrt. Auf solche Weise wird er nicht nöthig haben, viel zu schelten und zu strafen.

15. Es hat aber ein christlicher Lehrer auf seiner Seite sich wohl zu hüten, daß er durch seine eigene Schuld den Kindern keine Strafe zuziehe, welches geschieht, wenn er beim Anfang der Schule zu rechter Zeit nicht da ist, oder die Kinder sonst allein läßt, und auf solche Weise ihnen Gelegenheit giebt, Muthwillen und Bosheit auszuüben, und hernach, wenn er dazu kommt,

sie strafen muß; es geschieht auch bisweilen während des Unterrichts, wenn der Lehrer dabei schläfrig oder nachlässig ist, und die Kinder alsdann allerlei Böses thun, das es muß bestraft werden.

16. Sonst ist auch wohl zu merken, daß ein Unterschied zu halten ist zwischen Schwachheit und Bosheit. Jene ist nur mit Worten, diese aber mit Worten und Schlägen, wenn anders die Grade der Ermahnung vorher gegangen, zu bestrafen. In der Bestrafung aber ist, wenn es das erste Mal ist, gar gelinde zu verfahren, zum anderen Mal etwas schärfer, und so ferner; niemals aber allzuscharf, damit die Kinder durch allzustrenge Zucht nicht ganz abgeschreckt und erbittert werden.

17. Schimpfliche Namen und Spottreden sind den Kindern durchaus nicht zu geben, weil sie dadurch mehr erbittert, als gebessert werden. Daher soll man sie nicht etwa aus Ungeduld heißen: Ochsen, Esel, Schweine, Hunde, Bestien, Narren, Hallunken, Sauhirten ıc., noch weniger sollen sie sie Teufelskinder nennen. Am allerwenigsten aber soll man auf sie fluchen und ihnen Böses wünschen; denn dieses alles sehr unchristlich ist und einem christlichen Lehrer gar nicht ansteht. Man kann die üblen Kinder wohl nach Befindung der Umstände nennen: böse, wilde, freche, muthwillige, unruhige, ungehorsame, faule oder unchristliche Kinder; anders und härter aber sind sie gar nicht zu heißen, weil es nicht in der Liebe geschehen kann.

18. Mit der Liebe kann auch wohl nicht bestehen, wenn ein Lehrer manches Kind auf eine schimpfliche Art mit einem Thier oder andern verächtlichen Dingen vergleicht und etwa sagt: Du machst es, oder du bist wie ein Bär, Löwe, Ochse, oder wie ein grober Bauer ıc. Weil dieses ein Kind, zumal wenn es groß ist, nicht wenig erbittern kann, so soll ein Lehrer sich dessen auch gänzlich enthalten.

19. Auch soll ein Lehrer die bösen Kinder nicht so oft mit den Strafen Gottes, mit dem höllischen Feuer und mit der ewigen Verdammniß bedrohen, damit sie dessen nicht gewohnt werden, und endlich nichts mehr darnach fragen. Es ist besser, daß er ihnen das Evangelium oft vorhalte, wie gut es nämlich die frommen Kinder in Christo haben, und zu was für einer Herrlichkeit sie noch kommen sollen, dessen sich aber böse Kinder durch ihre beharrliche Bosheit ganz verlustig machen.

20. Auf die Anklage eines einigen Kindes ist das andere, wenn es die Sache nicht gestehen will, nicht zu bestrafen; denn so lange ein Kind die Sünde, so es soll begangen haben, nicht gesteht, wenn auch gleich zwei, drei oder mehr Kinder es bezeugen wollen; so kann ein Lehrer es doch nicht mit gutem Gewissen strafen, weil auch viele Kinder, die anderen nicht gut sind, Lügen vorbringen können. Und wenn auch gleich der Lehrer die Sache sollte für wahr halten, so thut er doch besser, er läßt das Kind, so lange es leugnet, ungestraft, giebt ihm aber eine treuherzige Warnung vor Lügen, Unwahrheit und Bosheit und läßt es damit hingehen.

21. Es ist keine Anklage während des Unterrichts bald anzunehmen, da-

mit die Unterweisung nicht gehindert werde. Die Kinder, welche meinen, sie hätten Etwas zu klagen und zu fragen, sind dahin anzuhalten, daß sie es zu Ende der Stunde thun mögen. Sind es geringe Dinge, wie es oftmals ist, so werden sie es unterdessen vergessen, und der Lehrer hat nicht nöthig, die Zeit damit zu verderben.

22. Wenn aber ein Kind, welches angeklagt wird, seine Entschuldigung und Verantwortung vorbringen will, muß der Lehrer es willig anhören, die Sache hernach genau untersuchen, ob es sich also verhalte, wie gesagt worden; und wenn der Lehrer zu keiner Gewissheit kommen kann, muß er es nur aufschieben und sagen, man wolle schon weiter nachfragen.

23. Um des Lernens willen und wenn ein Kind Etwas nicht alsbald begreifen kann, es sei im Rechnen, oder im Singen, oder im Catechismo, oder im Lesen, oder in anderen Dingen, soll kein Kind ausgescholten oder geschlagen werden, wohl aber um der Bosheit, und sonderlich um der Lügen und Dieberei willen. Gleich wie nun dieses auf christliche Art ernstlich zu bestrafen ist, also soll ein Lehrer hingegen nicht ungeduldig noch zornig werden, wenn ein Kind wegen seines langsamen Verständnisses Etwas nicht bald fassen kann; sondern er soll es in Sanftmuth und Geduld desto fleißiger unterrichten, und ihm eine Sache zu desto besserer Fassung etliche mal vorsagen. Wenn aber offenbare Faulheit oder Unachtsamkeit bei einem langsamen Ingenio sich hervorthut, so ist solches billig, jedoch christlich und väterlich, erst mit ernsthaften Worten und dann auch mit einigen Schlägen zu bestrafen.

24. Am Sonntag und an den Feiertagen soll man auch kein Kind weder in den Kirchen, noch auf dem Kirchwege, noch im Hofe, noch auch in einer Classe schlagen, ob es auch muthwillig gewesen; sondern es nur merken und in der Woche die Bosheit vornehmen und bestrafen. Doch soll nicht verboten sein, einem bösen Kinde seine Bosheit auch des Sonntags oder an den Feiertagen mit beweglichen Worten vorzustellen und davor zu warnen.

25. Wenn neue Kinder das erste Mal in die Schule kommen, so soll ein Lehrer, so viel es immer sein kann, bei andern Kindern sich des Strafens enthalten, damit sie vom Schulgehen nicht abgeschreckt werden. Und, wenn gleich die neuen Kinder oft selbst viel Unart mit in die Schule bringen, so sind sie doch nicht alsbald mit Schlägen zu tractiren; sondern man soll ihrer drei bis vier Wochen schonen (bis sie aus Gottes Wort eines Besseren mögen unterrichtet werden), und sie anfangs nur freundlich erinnern und sagen, daß sie es hier in der Schule ganz anders machen, und nach Gottes Wort und nach dem Exempel anderer frommen Kinder sich fein richten müssen. Damit aber die anderen bösen Kinder, wenn ein neu Kind bei seiner Bosheit mit der Strafe verschont wird, sich nicht ärgern, so kann der Lehrer sagen: dieses arme Kind weiß es noch nicht besser und hat Gottes Wort noch nicht so oft als ihr gehört, darum schenket man ihm für dieses Mal die Strafe; es wird sich aber, da es nun 'was anderes hört, mit der Hülfe Gottes schon bessern.

26. Kein Kind ist auf den Kopf, weder mit der Hand, noch mit einem Stecken, noch mit der Ruthe, noch mit einem Buche zu schlagen. Viel weniger soll man einem Kinde eine oder mehrere Ohrfeigen oder Maulschellen geben, weil dieses insgemein aus fleischlichem Affect und Uebereilung zu geschehen pflegt, und dadurch doch bei den Kindern nichts genützt, sondern vielmehr ihnen an ihrem Gemüthe viel Schaden gethan wird. Weil auch oft, zumal bei vollblütigen Kindern, durch eine Maulschelle die Nase blutend gemacht wird, daraus dann viel Erbitterung und Lästung entsteht, so hat man sich desto mehr davor zu hüten.

27. Mit umgekehrter Ruthe, wie auch in Ermangelung einer Ruthe oder eines Steckens mit einem spanischen Rohr, oder mit etwas Anderem, so bei der Hand ist, ist kein Kind zu schlagen, weil es aus Ungeduld und im fleischlichen Zorn geschieht und christlicher Zucht nicht gemäß ist.

28. Auch soll kein Kind bei den Armen hin und her gerissen, bei den Haaren geraufet, noch mit dem Stecken auf die Fingerspitzen oder in die Hand geschlagen werden. Handschmisse aber mit der Ruthen geben, oder sonderlich die größeren Kinder mit einem Stecken auf den Rücken schlagen, wenn es väterlich und nicht im fleischlichen Zorn geschieht, ist nicht verboten. Jedoch muß man mit den Stecken nicht auf die Arme schlagen, noch die Ruthe auf die Hände so geben, daß die Kinder Schwielen und aufgelaufene Hände und Arme mit nach Haus bringen, welches bei den Eltern, die es nicht wohl tragen können, nur Zorn und Lästung verursacht.

(Schluß folgt.)

Die Bibel in den Staatsschulen.

(Aus den Verhandlungen des westlichen Districts der Synode von Missouri &c. — Mitgetheilt von S.)

„Es ist für eine gnädige göttliche Fügung anzusehen, wenn in den Staatsschulen das Lesen der Bibel noch gesetzlich erlaubt ist.“ (Ihesis XVI.)

„Diese Ihesis sollte von denjenigen unserer lieben Mitchristen besonders bedacht werden, welche, in Irrthum befangen, die Bibel lieber aus den Staatsschulen entfernt sähen, weil, wie sie schließen, rein staatliche Anstalten, wie die Freischulen, durchaus nichts mit der heiligen Schrift, der Quelle der christlichen Religion, zu thun hätten. — Solche sollten also bedenken, daß es eben Gottes Gnadenhand ist, welche die heilige Bibel in die Freischule gebracht und darin hie und da noch erhalten hat. Die ursprüngliche Absicht der Amerikaner war ja die, christliche Schulen zu gründen, in denen daher die Bibel zu Recht bestehe. Diese gute Absicht hat der Satan nun später allerdings zu Schanden zu machen gesucht, aber trotz ihm und seinem Heer von Ungläubigen und Rationalisten hat der gnädige Gott dafür gesorgt,

daß bis heute noch die Bibel in den Freischulen vieler Staaten wenigstens gelesen wird. Das Bibellesen ist gleichsam traditionell geworden, ist in manchen Staaten sogar gesetzlich geboten, in keinem verboten. So z. B. ist in Illinois den Freischullehrern freigestellt, in den Schulen die Bibel zum Lesen zu gebrauchen. Nun ist ja doch die Bibel das kräftig zur Seligkeit wirkende göttliche Gnadenmittel. Wo sie ist, da ist auch Segen. Und wie manchen herrlichen, wenn auch uns verborgenen, Segen mag auch selbst das bloße Lesen der heiligen Schrift in den Freischulen schon gestiftet haben! Ist nun ein Segen darin, heißt es, so verdirb ihn nicht! Das heißt hier: Ist nun erlaubt, daß die Bibel, diese himmlische Lebens- und Gnadenquelle, in den Freischulen gelesen werde, so laßt uns darüber nicht scheel sehen, sondern von Herzensgrunde uns freuen. Kürzlich bemerkte man in der Versammlung einer Bibelgesellschaft: man solle nur jetzt die Bibel fleißiger in die Häuser tragen, da man beginne, sie aus den Freischulen zu verdrängen. Da trat ein Mann auf und bezeugte, wie groß nun auch das Verderben in den Freischulen werden würde. Durch Unterdrückung der Bibel seien Staaten wie Frankreich und Mexico zerrüttet worden und es scheine, als drohe unserem Lande ein gleiches Loos. — — — Danken wir also Gott dafür, daß es noch Freischulen gibt, in denen das Lesen der heiligen Schrift erlaubt ist."

„Wo Lutheraner nach den Gesetzen es thun können, ist es ihre Pflicht, dahin zu wirken, daß die Bibel aus den Freischulen nicht verbannt werde.“ (Thesis XVII.)

„Es ist nicht zu leugnen, es liegt eine gewisse Inconsequenz darin, daß in den Freischulen die Bibel gelesen wird. Unser amerikanisches Volk, ehemals ein religiöses, ließ sich bei Verabfassung seiner Constitution eine Theorie von allgemeiner Freiheit und Trennung des Staates von aller Religion aufschwappen, ohne deren eigentlichen Sinn und Tragweite zu kennen. Man wollte einen christlichen Staat aufbauen, und hätte man den sogenannten Schöpfern der Verfassung gesagt: Ihr baut einen echten Heidenstaat auf; — so würden sie sich entsezt haben. Gleichwohl ist dieses von ihnen, die von dem Geiste eines Thomas Payne und von dem französischen Schwindelgeiste mitergriffen waren, geschehen, ohne daß sie es etwa wußten und wollten. In folgerichtigem Einklange mit diesen heillosen Theorien ist man zur Gründung von grundsätzlich religionslosen Freischulen geschritten. Und doch sind die Ersteren nie in ihrem ganzen Umfange verwirklicht worden. Es blieb noch eine Spur jenes altreligiösen Sinnes im Volke zurück und durch ihn kam die Bibel in die Freischule und erhielt sich darin. Consequent ist das freilich nicht. Es entspricht nicht dem Geist und Sinn unserer Staatsverfassung, wenn auch, wie gesagt, der Absicht ihrer Verfasser. Denn die Freischulen sollen als öffentliche Staatsschulen allen Bürgern ohne Ausnahme offen stehen und Juden, Deisten und andere erklärte Feinde der Bibel und des Christenthums genießen bekanntlich das amerikanische Bürgerrecht in demselben vollen Umfange wie Christen. Sie können also mit Recht das Lesen

der Bibel in den Freischulen eine unleidliche Inconsequenz heißen und dagegen gesetzlichen Schutz suchen. — Aber indem wir dieses zugestehen, fügen wir bei: O selige, heilbringende Inconsequenz! Gottes Gnade selbst ist es, die sie herbeigeführt hat. Und nicht bloß thöricht, sondern geradezu eine schwere Sünde wider das Gewissen wäre es, wollte jemand von uns nur aus politischen Gründen gegen das Lesen der Bibel in den Freischulen agitiren und so Politik über Religion setzen. Wir müssen ja den Geist, aus dem die Verfassung und so viele Institutionen unseres Gesamtstaates als aus einem heidnischen Naturgrund hervorgewachsen sind, auf's tiefste beklagen und nur allzugewiß ist das Verderben, das in Folge deß schließlich unser Land ergreifen und den Auswurf der Menschheit in demselben versammeln wird. Wie könnten wir uns denn nun bewegen lassen, die liebe Bibel aus den Staatsschulen verbannen zu helfen, bloß deshalb, weil ihr Vorhandensein darin nicht der consequente Ausdruck jener gottlosen Verfassungsideen ist! — Gott bewahre uns doch davor! Ach, die in leidiger Aussicht stehende völlige Verwirklichung jener Ideen, der herrschend werdende nackte Materialismus, mit Weiberemancipation und Communismus an der Spitze, werden ohne uns bald genug schon die Bibel nicht allein aus den Schulen zu drängen suchen! — Wir wollen und sollen inzwischen noch allen Fleiß anwenden, daß die Bibel in den Freischulen erhalten bleibe, möge dies politisch consequent sein oder nicht. Wir haben den Beruf, alles, was sich noch von Perlen im Staate vorfindet, mit Sorgfalt zu bewahren. Wir haben mitzuwirken, daß unser Staat in einem gewissen guten Sinne ein christlicher Staat sei. Und das ist er, wenn er christliche Schulen hat. Der nunmehrige Kanzler des deutschen Kaiserreichs, Fürst Bismarck, sagte einmal: „Christliche Schulen sind die Grundlage eines christlichen Staates.“ Wir sagen das auch. Dabei kommt es uns aber nicht in den Sinn, den Staat christlicher machen zu wollen, als er ist. Im eigentlichsten strengsten Sinne des Wortes gibt es ja gar keinen christlichen Staat. Aber wir nennen denjenigen Staat einen christlichen, dessen Bürger sich vorwiegend zum Christenthum bekennen und an die Bibel glauben. Und in diesem Sinne sagen wir: Laßt uns helfen, daß unser Staat ein christlicher Staat sei. Laßt uns vor allen Dingen selber recht Christen sein; laßt uns auch alles Christliche fördern und Gott um alles Christliche danken, was sich noch in unserem Volke vorfindet, als z. B. wenn man in gewissen Kreisen und öffentlichen Organen noch immer von dem Gesamtvolk als von einer „free Christian nation“ redet; oder wenn die Constitution von Nord-Carolina erklärte Atheisten von öffentlichen Aemtern ausschließt; oder endlich wenn im Staate Michigan nach dem Wortlaut des Gesetzes derjenige bestraft werden soll, welcher den Namen Gottes und unsers HErrn Jesu Christi öffentlich lästert, und daß die gefangenen Verbrecher zum Lesen der Bibel anzuhalten und darin zu unterrichten seien; — dergleichen sollen wir als Solche, die des Landes Bestes suchen, fördern und pflegen. Wohin also immer unser Einfluß reichen möge, da

laßt uns helfen, daß in den öffentlichen Schulen nicht atheïstische oder andere unchristliche Lehren vorgetragen, sondern rechtschaffene Lehrer angestellt werden und daß man die Bibel lese.

Möchte aber jemand einwenden, das Lesen der Bibel sei doch im Grunde auch schon ein confessioneller Religionsunterricht und da dieser gesetzlich in den Freischulen verboten sei, so müsse man doch wohl die Bibel daraus entfernen, — so antworten wir: dies Letztere folgt mit nichten. Wohl ist es so, daß das Lesen des theuren Gotteswortes ein und zwar ein rein lutherisch-confessioneller Religionsunterricht ist; aber auch hierin haben wir die gnadenvolle Führung Gottes zu bewundern. Die Amerikaner wollen keinen confessionellen Unterricht und berechtigen doch die Bibel. Sie hassen die lutherische Lehre als die einer Secte und doch lassen sie noch die Bibel, die nichts enthält als die Lehre unserer lutherischen Kirche. Daß sie das nicht sehen, ist Blindheit. Daß sie aber die Bibel lesen lassen und damit ohne und wider ihren Willen das reine Lutherthum verbreiten helfen, ist Gottes große Gnade. Wollten wir nun durch unverständiges Eifern gegen das Bibellesen in den Freischulen dieses Gnadenwerk hindern und zerstören? — Das sei ferne! — Wir wollen nicht den Schein geben, als stünden wir auf Seiten der offenkundigen Bibelfeinde, der Papisten und Freigeister, welche nach dem Vorgang Herodis und Pilati sich zusammenrotten und Freunde sind, wenn es wider Christum und Sein Wort geht, wie der bekannte Cincinnatier Schulstreit bewiesen hat.“

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule und des Hauses“. — Mitgetheilt von S.)

Das ewige „Ach!“ und „Oh!“ der Lehrer in Volksschulen bleiben immer die Schulversäumnisse. Wir — (in Deutschland — S.) — haben darüber eine ordentliche Gesetzgebung, leider ist und wird jedoch niemals dadurch gründlich geholfen, und die Erfahrung hat es wohl genugsam gelehrt, daß der weltliche Arm immer nur auf kurze Zeit ausreicht. Hier wird es besonders heißen: „Hilf dir selber!“ — Viel nützt es schon, wenn der Pfarrer ein Herz für die Schule bewährt und deren Arbeit als ein Andern jener Furchen ansieht, in welche er später den Samen zu streuen hat; aber ungleich mehr wirkt die Persönlichkeit des Lehrers. Wir müssen, durch die Erfahrung belehrt, hier nur wieder sagen: Je mehr der Lehrer das ist, was er sein soll, je mehr er die Schule zu dem macht, was sie sein soll, desto seltener wird Ursache sein, über Schulversäumniß zu klagen. Was eine schlechte Schule sei, das fühlen und erfahren auch die rohesten Eltern bald, und sie haben nicht so ganz Unrecht, wenn sie meinen, es lohne nicht, die Kinder zu schicken. Eben so gut merken sie aber auch, was eine gute Schule ist, und der Geist, welcher eine

solche erfüllt, findet seinen Weg selbst in die niedrigsten Hütten und spricht durch die Kleinen zum Gewissen der Großen! Versteht es der Lehrer, den Kindern die Schulstunden zu Stunden der Freude und regen geistigen Lebens zu machen, vermag er's, die jugendlichen Herzen durch Liebe an sich zu fetten, dann bittet das Kind die Eltern, daß sie es doch nicht zurückhalten sollen, und solche Bitte dringt scharf in's Mutterherz und hilft mehr als geschlicher Zwang sammt allen Strafgeldern. Unmittelbarer Verkehr des Lehrers mit den Eltern, und Vorstellungen, welche den Geist der Liebe zum Kinde athmen, sind selten ohne Wirkung geblieben, und es setzt eine solche persönliche Einwirkung nur wieder voraus, daß der Mann der Schule auch ein Mann des Volkes im rechten Sinne sei. — Wenn ein Lehrer länger als zehn Jahre in einem Orte gewirkt hat, und dann noch immer über große Schulversäumniß klagt, so hat man Ursache, gegen seinen Werth und seine Wirksamkeit mißtrauisch zu sein! —

Wer viel mit Lehrern, insbesondere mit jüngeren, zu verkehren, oder sie gar in ihrem Schul- und öffentlichen Leben zu beaufsichtigen hat, der muß recht hohe Achtung vor der Würde ihres Berufes, muß gar innige Liebe zu ihrem Stande haben, wenn er nicht manchmal ernstlich unmuthig werden will. Man weiß es, daß ihnen in ihren Bildungsanstalten, in ihren Wegweisern und Erziehungslehren so manches Gute gesagt, so manche köstliche Lebenserfahrung nicht vorenthalten ist, und dennoch thun sie oft von Allem das blanke Gegentheil und rennen durch ihr unvorsichtiges, thörichtes Beginnen so recht in's Unglück hinein. Sie ziehen es vor, anstatt wohlmeinenden Warnungen zu folgen, lieber auf Unkosten ihrer eigenen Haut bittere Erfahrungen zu machen, und verderben es dadurch bei ihren Vorgesetzten und der Gemeinde. Anstatt in der Schule den Ansichten und Wünschen erfahrener, tiefdenkender Männer zu folgen, heften sie sich lieber ein eigenes Methöddchen aus und stützen sich bei ihren Kreuz- und Querkügen auf die Erfahrungen, welche sie schon irgendwo gemacht haben wollen; anstatt einfach, still und zurückgezogen zu leben, haschen sie nach falscher Popularität, und ehe man sich's versteht, haben sie bereits durch leidenschaftliche Schuldisciplin manches Mutterherz erbittert. Die Warnungen, welche ihnen etwa ein wohlmeinender, erfahrener Pfarrer beim Eintritt in eine unbekannte Gemeinde gibt, werden für Aeußerungen persönlicher Leidenschaft oder Herrschsucht gehalten und im Vertrauen auf die eigene Weisheit unbeachtet gelassen. — Bricht dann endlich das lange schon heraufsteigende Gewitter über ihren Köpfen los, dann schreien sie Zeter und vergessen, daß ihnen ihre früheren Lehrer und mancher andere wackere Mann das längst vorher verkündet haben, ja sie gehen in ihrer Verblendung oft so weit, ihre ehemaligen Bildungsstätten und Vorgesetzten anzuklagen. . . . Manches darf man . . nicht so übel nehmen, sondern muß es eben mit der Jugend entschuldigen, und jedenfalls bleibt es für unsere Lehrer ein großes Unglück, daß sie so außerordentlich wenig Gelegenheit haben, mit Männern zu verkehren, welche mehr gelernt und eine höhere Bildungsstufe

errungen haben, als ihnen selbst möglich war. Fast ist's kein Wunder, daß auch ein Schulmeister etwas hochmüthig wird, da er jahrelang in seinen Lebens- und Wirkungskreisen notorisch als der Klügste dasteht.

Wie viel ist doch in den letzten Decennien für den Sprachunterricht gethan! . . . Allein alle Verbesserungen sind immer noch mehr in der Theorie als in der Praxis zu finden. Im Schulleben selbst steht's bisweilen noch gewaltig dürftig aus. Wir können einmal mit guten Büchern noch keine guten Lehrer machen, sonst müßte es schon ungleich besser stehen. An den Lehrer selbst, an sein geistiges Leben und seinen intellectuellen Standpunkt, an seine gesammte Bildung muß appellirt werden, soll der Sprachunterricht das leisten, was man von ihm mit Recht verlangt. . . . Wer im Kleinen und Einfachen klar und verständig unterrichten, wer ferner auswählen will, ohne daß der innere Zusammenhang leidet, der muß das Ganze auch vollständig erfaßt und sich ein gründliches Wissen angeeignet haben. Darum rathe ich namentlich jüngeren Lehrern an, ihre Zeit nicht zu sehr mit jenem Heere methodischer Leitfäden zu verschwenden, sondern eine tüchtige Sprachlehre tüchtig zu studiren, und dadurch sich mehr zum Lehren aus sich selbst heraus zu befähigen. Es gibt hundert Methoden, zu lehren, was man weiß, aber keine einzige, das ganz und voll zu lehren, was man nur halb weiß. Je weniger ein Lehrer gelernt hat, desto geneigter ist er leider, alles erworbene Flickwerk den Kindern wieder einzutrichtern und mit vornehmen Phrasen und gelehrten Terminologien seine leichte und seichte Waare anzubringen.

Wer wenig weiß, der wird den ganzen Kram auslegen,
Wer viel, der führt das Kind auf immer kürzern Wegen.

Wer in der Muttersprache fruchtbringend unterrichten und daher namentlich Fertigkeit im mündlichen und Gedankenausdruck und Sprachverständnis erzielen will, muß selbst die Sprache vollkommen inne haben. Ich meine hiermit nicht etwa, daß er glatt dahin rede, wie ein Kaufmannsdiener hinterm Ladentisch, oder mit flutender Schwafelfertigkeit Niemand zum Worte kommen lasse, selbst seine Schulkinder nicht; — ich meine vielmehr, daß ihm Sinn und Gemüth unserer herrlichen Sprache aufgeschlossen sind, wie sich diese erweisen im kernigen Worte voll Klang und Leben, in der treffenden Bezeichnung dessen, was man meint, in der schlagenden Kürze und lichtesten Einfachheit. Das lernt man aber nicht bloß aus der Anatomie der Grammatik, sondern aus dem Umgang mit der frisch-lebendigen Sprache selbst, und deshalb ist es höchlich zu bedauern, daß unsere Lehrer ihre Muttersprache oft nur aus armseligen Jugendschriften oder Kinderfreunden, aus trockenen Leitfäden und Lehrbüchern lernen. Möchten die Volksschullehrer, wo es irgend nur ihre Verhältnisse gestatten, zu jenen frischen, in Wahrheit erquickenden Quellen sich wenden, welche ewig unverstiegar in den Schriften unserer edelsten Geister sprudeln, und überzeugt sein, daß sie sich hier jene Jugendfrische holen können, welche dem Lehrerberufe so dringend nothwendig ist. Aus solchen Schriften,

wenn sie sonst in rechter Auswahl und Weise gelesen werden, lernt man mehr Deutsch, als aus hundert trockenen Compendien und Kinderschriften neuer Fabrik. Eine gediegene Auswahl aus den Werken unserer besten Schriftsteller sollte und müßte jedem . . . Lehrer zu Gebote stehen, damit er durch deren Lektüre an wahrer Bildung und somit zugleich an Sprache gewinne. Ich sage es wiederholt: es ist nicht genug zu beklagen, daß die meisten Lehrer den besten Erzeugnissen unserer deutschen Literatur durchschnittlich ganz fremd bleiben, und deshalb, weil sie selten wahrhaft Gutes kennen lernten, wenn sie einmal lesen wollen, leicht in's Meer der schlechten Romanen-, Tages- und Zerstreuungsliteratur fallen. Wer gewöhnt ist und gelernt hat, nur Gediegenes mit sinnigem Vertiefen zu lesen, erhält damit einen Talisman gegen die ansteckenden Gemeinheiten des niederen Lebens und ein vortreffliches Mittel, die Stunden der Einsamkeit edel auszufüllen. Wer aber hierzu nicht im Stande ist, der verfällt leicht in allerlei Thorheiten, die er gerne mit dem kindischen Worte „Zeitvertreib“ entschuldigt. — Ich will es kurz sagen: Wer ein gutes, dem Inhalte und der Form nach meisterhaftes Werk nicht bloß flüchtig liest, sondern studirt und deshalb oft mit Eifer zu demselben zurückkehrt, der befähigt sich dadurch zwar indirekt, aber sicher zur fruchtbringenden Ertheilung des Sprachunterrichts. — An der Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke hat man den sichersten Maßstab für die Zweckmäßigkeit des ertheilten Sprachunterrichts. Der Schüler, welcher eine Beschreibung oder einen Brief einfach aber sachlich geordnet in durchschaulichen Sätzen und ohne erhebliche Fehler gegen die Orthographie liefern kann, der hat auch einen guten Sprachunterricht genossen, und sollte er das Adjectivum nicht vom Adverbium unterscheiden können. Zu bedauern ist es, daß die Lehrer jedoch oft vergessen, daß hier die Übung unerläßlich ist, und daß sie die Aufgabe haben, auch an und in sich selbst das zu verwirklichen, was sie mit ihren Schülern erreichen möchten. Sie selbst schreiben zu wenig! — Nicht etwa, als wenn unsere Elementarlehrer alle Schriftsteller werden sollten, — dazu möchte ich nur sehr wenigen rathen; — aber schlimm ist es doch, wenn nach dem Austritte aus dem Seminare Jahre vergehen, ehe ein Schullehrer die Feder zur Hand nimmt, um einmal wieder einen Aufsatz zu machen oder überhaupt eigene Gedanken niederzuschreiben. Bieten ihm denn sein Schulleben, die Lektüre, der Umgang mit Anderen, und namentlich die Konferenzen so wenig Veranlassung, einmal mit der Feder zu arbeiten? — Aber weil nun einmal manche Lehrer so ungemein schreibscheu sind, und eben nur dann die Feder ergreifen, wenn sie durchaus nicht anders können, so fehlt es ihnen an der nothwendigen Übung, und das, was etwa früher an Fertigkeit im Gedankenausdrucke erworben worden, geht bald unrettbar verloren. Daher denn bedenkliche Schwächen sichtbar werden, wenn der Lehrer einen Bericht oder eine Bittschrift einzureichen hat, und daher das noch Schlimmere, daß auch die Schüler im schriftlichen Gedankenausdrucke nichts Erfreuliches leisten. Wer selbst nicht mit der Feder fort kann, der ist auch

nicht im Stande, Andere zu lehren, ja er kann nicht einmal mit Geschick — corrigiren! — Er muß alle seine Uebungsbeispiele, jedes Briefchen, jede Quittung, aus Büchern borgen, er ist knechtisch an diese gebunden, und kann deshalb weder sofort den Augenblick benutzen, noch seine Beispiele der Zeit und lokalen Umständen anpassen: — kurz er ist unmündig und unfrei. — Kein Lehrer, der es mit sich selbst und seiner Schule gut meint, sollte daher einen Tag ohne Linie, d. h. ohne irgend eine Selbstübung im schriftlichen Gedankenausdrucke, hingehen lassen, und sollte sie nur eine Vorübung für den Unterricht sein. Für den günstigen Erfolg seines sprachlehrlichen Unterrichts wäre mir dann weniger bange; dann würde auch ein guter Leitsfaden seinen Nutzen weniger verfehlen!

Beherzigenswerthe Worte Niegers über Matth. 18, 10.

Im Beschluß (des Michaelis-Evangeliums) warnet uns der liebe Heiland und spricht: Sehet zu, daß ihr nicht eines von denen kleinsten Kindern verachtet; und seht die bedenkliche und liebliche Ursache dazu: Denn ich sage euch, ihre (nämlich dieser Kinder) Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Die Engel sind zwar Gottes Engel, die Er erschaffen hat zu Seinem Lob und Herrlichkeit; hier aber seht der liebe Heiland, sie seien der Kinder Engel, als wenn sie ganz und gar um der Kinder willen erschaffen wären. Ja, gewiß sind die lieben Engel um der Kinder willen verordnet, und zu ihrem Schuß und Schirm auf die Erde gesendet. Ach, wie lieb hat der Vater im Himmel und Sein Sohn, Jesus, unsere Kinder auf Erden! Wie gering und unwerth sind sie oft vor uns selber? Wer achtet wohl ein fremdes und armes Kind? Wer gibt ihm einen Knecht oder Magd von seinem Gesinde zu, daß es wohl bewahret werde? Das thut aber der himmlische Vater an euch, geliebte Kinder! Ach, könnte ich's allen Kindern in's Herz hineinsagen! Wisset ihr wohl, ihr kleinen und oft verächtlichen Kinder, wisset ihr wohl, was der Heiland, der liebliche Menschenfreund, der Allerholdseligste unter den Menschenkindern, von euch spricht: Die Engel im Himmel sind eure Engel.

Alle gläubigen Kinder Gottes sind so glücklich, daß sich der Engel des Herrn um sie herlagert, daß die Engel ausgesandt sind zu ihrem Dienst, aber euch preise ich zweimal glücklich, daß die Engel auch gar euer sind. Ihr habt ein näheres Recht an sie als sonst jemand. Leset doch, wenn ihr schon lesen könnt, und, wenn ihr noch nicht lesen könnt, so lernet an diesem 18ten Kapitel (Ect. Matthäi) das erstemal lesen. Ach, leset das heutige Evangelium, darinnen allerlei Liebliches, Herrliches und Tröstliches für euch stehet, daß dieses wohl das rechte Kinder-Evangelium könnte genannt werden!

Sehet, so lieb hat euch euer Heiland, daß, da Er Seine schon alten Jünger die Demuth lehren wollte, Er ein Kind nahm, es mitten unter sie stellte, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Dieses Kind, das hier Christus auf der Gassen, wie von ungefähr ergriffen hat, ist hernach ein großer Lehrer in der Kirche worden. *) Alles, was der liebe Heiland nur anrührt mit Seinen gesegneten Jesushänden, das ist gesegnet und bleibt gesegnet in Ewigkeit! O, befehlet euch doch fleißig in Seine Hände. Ach, werfet euch doch in Seine liebevollen Jesusarme, ihr werdet einen guten Segen empfangen! Aber dabei läßt es der Herr Jesus nicht bleiben; Seine Liebe gehet noch weiter, und ach, sehet doch, wie lieb euch euer Heiland haben muß. Er sagt: ihr seid Sein Eigenthum, und wer ein solch' Kind aufnehme in Seinem Namen, der nehme Ihn auf. Was man einem Kinde Gutes thue, das sei Ihm Gutes gethan. Er will nicht haben, daß euch jemand ärgere, daß euch jemand mit Worten oder Werken etwas Böses lehre, oder sonst euren unschuldigen Sinn (natürlich von den getauften Kindlein zu verstehen) verderbe. Darum sagt Er, wer euch ärgere, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an Seinen Hals gehängt, und er ersäufet würde, mitten im Meere, da es am tiefsten ist.

Ja, nicht nur soll euch niemand ärgern, sondern es soll euch auch sogar niemand verachten. Sehet zu, daß ihr nicht eines von diesen Kleinen verachtet, weil ihre Engel im Himmel allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel schauen. O, großes Vorrecht, das die Kinder haben! Sie sind Christi Augapfel, wer darf sie beleidigen? Sie haben Engel aus dem Himmel zu Aufwärtern, wer darf sie verachten? — — —

Sehet, solche Engel, solche Boten, solche Fürsten, solche selige Geister, solche vornehme Thronen und Herrschaften, solche geheime und vertraute Diener, die allezeit vor Seinem Angesicht stehen, hat Gott auf die Kinder auf Erden bestellet. Ach, ihr christlichen Eltern, freuet euch dessen und erkennet mit demüthigster Verwunderung und Dank die Ehre, die euren Kindern widerfährt! Wie freut es mich, daß meine Kinder so seligen und mächtigen Helden anvertraut sind? Jener christliche Prediger hatte ein einiges Söhnlein, das er wie sein Herz liebete. Dieses hatte er neben seinem Bette in einer Wiege alle Nacht liegen und gewöhnete es zum Gebet und allerlei guten Gedanken. Als er nun einmal das Kind hatte lassen beten, und es eingesegnet, auch das Kind schon eingeschlafen war, will er aus väterlicher Sorgfalt noch einmal nach demselben sehen, ob es wohl liege, und wird indem gewahr, daß viele hellleuchtende, liebliche Flämmlein als Schneeflocken über des Kindes Haupte spielen, in welchem Anblicke er so viel Freude und Lieblichkeit empfunden, daß er sein Lebenlang dergleichen nicht erfahren, und zu sagen pflegte, er wolle viel Geld

*) Spener berichtet, aus diesem Kindlein sei der große Kirchenlehrer und Bischof Ignatius zu Antiochien geworden. Er war ein Schüler des Apostel Johannes und erlitt anno 116 den Märtyrertod zu Rom.

geben, daß er noch einmal ein solches liebliches Spiel sehen möchte. Ach, freilich ist das Herzensfreude und Vergnügen! Denn, sind meine Kinder mit solchen Engeln, die Gottes Angesicht allezeit sehen im Himmel, umgeben; ach, so weiß ich gewiß, daß die Engel auch um mich, auch in meinem Hause und Kammer sind. Ich sehe ein solches Kind an; ach, denke ich, obgleich meine groben, thierischen Augen die Engel im Himmel nicht sehen, so sind sie doch da, neben meinem Kinde, da, über meinem Kinde, da tragen sie es auf den Händen, da haben sie es, da machen sie meine Stube zu einem Himmel, da bin ich dem Himmel nahe, da ist Gott mitten unter uns, und Sein Angesicht offenbart sich da den Engeln, die bei uns sind, ob ich gleich solcher Offenbarung noch nicht fähig bin. Doch genieße ich manchmal etwas von diesen engelischen und seligen Kräften; ich schwinde mich auch in ihre Gemeinschaft, ich demüthige mich, ich werde wie ein Kind, wie das kleinste Kind, niedrig, einfältig, folgsam. Da habe ich dann auch meine Engel. Da ist Alles voll Engel, voll Himmel, voll Gottes, im Herzen, im Hause, im Zimmer. Hallelujah, gelobt sei der Herr, der sich der armen Menschen so sehr annimmt!

Aber laßet uns doch diese Gegenwart, diesen Dienst, diese Ehre, diese Herrlichkeit und Seligkeit der Engel und von den Engeln unsern Kindern fleißig vorstellen. Erklärt ihnen, ihr christlichen Eltern und Lehrer; diese Worte mit allem Nachdrucke, damit sie doch von Kindheit auf eine herzliche Liebe zu dem himmlischen Vater und ihrem Heilande, Jesu, bekommen, der sie so sehr lieb hat; aber auch einen tiefen Eindruck und Scheu, Böses zu thun, wegen der Gegenwart dieser seligen Geister, die allezeit des Vaters Angesicht sehen, damit dadurch ihre natürliche Frechheit, Wildigkeit, List, Lügen, Ungehorsam und anderes unartiges Wesen abgelegt und gebrochen werde.

Welche aber mit Kindern umgehen müssen, Eltern, Lehrer, Mägde, Wärterinnen, sehet zu, daß ihr diese Kleinen weder ärgert noch verachtet. Eure Arbeit scheint oft verächtlich, hat auch viel Mühe und Verdrießlichkeit, aber auch gewiß viel Trost, Ehre und Herrlichkeit. Es ist eine Arbeit, die Gott gefällt, eine Arbeit, die ihr mit den himmlischen Geistern und nächsten Fürsten Gottes gemein habt, und auch ihr genießt um so viel kräftiger der Wache dieser Engel um der Kinder willen. Thut also eure Arbeit um so geduldiger, williger, fleißiger und treuer, absonderlich macht es doch, wie die lieben Engel, welche, indem sie den Kindern dienen, so sehen sie doch allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel. Ach ja, auserwählte Seelen, ihr und wir Alle miteinander, laßet uns doch dieses den Engeln ablernen, daß, wenn wir der Kinder pflegen, den Menschen dienen, unsere Geschäfte abwarten, auf Erden sind, reden, wandeln, und converfren, wir doch inmittelft allezeit sehen das Angesicht des Vaters im Himmel, wir doch Alles thun in der heiligen Gegenwart Gottes, in Absicht auf Ihn. — —

M. G. C. Riegers fünfte Predigt über Matth. 6, 9. (Eingang)

Die Aufgabe der Volksschule.

(Aus einem Vortrag, gehalten bei einer Schulversammlung in Stuttgart von Diakon Schmidt. — Mitgetheilt von S.)

Die Volksschule hat nie und nimmer die Aufgabe, die Zöglinge nur „praktisch“ zu bilden; weisen Sie doch, ich bitte Sie im Interesse Ihrer Aufgabe, diese Zumuthungen, daß Sie die Schulen mit dieser oder jener Kenntniß ausstatten sollen, die dieser oder jener gerade für besonders nöthig für's Leben ansieht, mit aller Entschiedenheit zurück. Wenn die Kinder ordentlich lesen, schreiben und rechnen können, so haben Sie dieselben für ihren künftigen Beruf genügend vorbereitet. Was Sie sonst noch den Kindern beizubringen vermögen, das kann nur den Zweck haben, das Auge denselben zu öffnen für die sichtbare Welt, durch welche sie gehen, und für die unsichtbare, zu der sie gelangen sollen. . . . In diesem Sinne, scheint mir, sollte auch der Unterricht in den Realien betrieben werden, nicht mit der Frage auf dem Herzen oder im Munde: wozu kann man das brauchen? sondern um den Kindern Lust zu machen an den Gedanken Gottes in Natur und Geschichte, um ihnen einen Geschmack davon zu geben, daß das menschliche Gemüth andere Güter braucht, als die man berechnen kann nach Geldes Werth. Schließlich ist es doch nicht der Verstand, sondern das Gemüth (das Herz), worin die wahrhafte Kraft des Einzelnen und eines ganzen Volkes liegt. Die bloße Intelligenz, wo sie nicht getragen ist von einem auf Unsichtbares und Unwägbares gerichteten Sinn, bildet keinen Damm gegen die Bestialität. Dieser ideale Sinn kann aber nur dann im Menschen wach erhalten werden, wenn dem Gemüthe wirklich eine Welt idealer Realität erschlossen wird. Die Poesie kann diese Welt wohl verklären, wie in ihrem Theil auch die Wissenschaft, aber sie hebt den Menschen doch nicht wahrhaft hinauf über die Welt, das kann nur die Religion thun. Alle idealen Güter hängen daran, auf die Dauer kann keine Vaterlands- und Freiheitsliebe, kein Opfermuth, keine Kampfes- und Sterbensfreudigkeit im Dienste höherer Güter bestehen, wenn die religiöse Grundlage mangelt, wenn, daß ich's populär sage, der Himmel sich für den Menschen verschließt. Darum wenn ich anders die Stimme des Krieges recht verstehe, so mahnt sie die Volksschule: halte, was du hast in religiöser Beziehung, laß dich durch anderweitige Anforderungen nicht irre machen, der Religion ihr Recht als wichtigstes Pensum zu lassen. Ja, meine Herren! schämen Sie sich des Evangeliums von Christo auch in Ihrer Schularbeit nicht, es ist doch eine Kraft, ein Volk stark und frei zu machen und zu erhalten unter dem zerseßenden Einflusse der großgewachsenen materiellen Bedürfnisse. Lassen Sie sich nicht irre machen auch durch die Schwierigkeiten, denen Sie dabei begegnen. Es ist Ihnen das Memoriren ein Fach, das, ich weiß es wohl, auch um der Ungunst willen, mit der es auf Seiten des Hauses vielfach zu kämpfen hat, wenig Freude macht. Wenn Sie darunter seufzen wollen, so treten Sie im Geiste hin auf das Feld von Champigny und wenn Sie sich denken, daß einer

Ihrer einstigen Schüler in den bangen Augenblicken vor der Schlacht mit einem: „Ist Gott für mich, so trete ic.“ sich die Todesfurcht zu vertreiben wußte, oder daß am Abend einer, den Sie auch seine Klieder einst überhörten, im Todesröcheln das: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir“ zum Einschlafen betete, so werden Sie ja wohl wieder mit neuem Muthe Ihre schwere Arbeit angreifen.

Anmahnung zu christlicher Kinderzucht.

(Von Johann Fischart, genannt Menxer, geb. zu Mainz um 1545, gest. zu Straßburg 1589. Er war Doctor der Rechte, Reichskammergerichts-Advokat zu Speier, Amtmann zu Forbach, zuletzt zu Straßburg angestellt; reich an Welt- und Menschenkenntniß, einer der bedeutendsten Dichter in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.)

Was Lust und Fleiß haben die Leut
In ihren Gärten oft zur Zeit
Mit Sezung, Impfung und Aufsezung
Etwa ein Pflänzlein zur Ergözung?
Wie warten sie doch sein so eben,
Daß sich das Schößlein mög erheben?
Früh machen sie ihm Raum zur Sonnen,
Zu Mittag sie ihm Schatten gönnen,
Da propfen's, biegen's, unterstützen,
Beschütten's, vor dem Frost zu schützen,
Messen's bei Ruthen und Minuten,
Sein täglich Wachsen zu vermuthen;
Da gehen sie alle Tritt hinzu,
Sehen, wie es aufschießen thu.
Und ist ihn'n süß all Zeit und Müh,
Die sie damit zubringen se.
Wie viel mehr Lust soll haben dann
Ein Hausvater und Jedermann,
Dem Gott die Kinder thut bescheeren
Oder befiehet, die zu lehren,
Daß sie dieselben Himmelspflänzlein,
Ihr Hauschößlein, ihr Ehrenkränzlein,
Ziehen und schmücken zu Gottes Ehren,
Sein Wort gern hören und lehren?
Daß sie zum Preis dem Allerhöchsten
Auch mit der Zeit viel Nuß sein dem Nächsten?
Was schönres Opfer kann man geben
Dem Herren Gott in diesem Leben?
Denn das sind die recht Frücht und Güter,
Die Gott gibt, daß man opfer wieder;
Das sind die Delzweig und die Neben,
Die fruchtbar deinen Tisch umgeben;

Das ist des Hauses Benedeien,
 Des Alters Frühling Glanz und Maien;
 Das sind die Blümlein und die Palmen,
 Von denen David singt in Psalmen,
 Daß sie gebaut sind und gepflanzt
 Neben die Wasserbäche des Lands,
 Welche kein Hiß im Sommer mindert,
 Noch im Winter kein Frost nicht hindert,
 Und die zuletzt Gott gar versezt
 Ins Paradies, sie da ergezt,
 Sie macht zu ewigen Himmelsprößlein,
 Zu gnadenfeuchten Engelschößlein. — —
 Wie sollt ein Lehrer und ein Vater,
 Wo er hat ein barmherzig Ader,
 Nicht han ein Freud mit ihrer Zucht,
 Dieweil es ist ein schöne Frucht,
 Und noch vielmehr an ihnen wird
 Natur lieblich Anmuthung (natürliche Anlage) gespürt,
 Als in den allerschönsten Geschöpfen,
 Daraus wir sonst Ergözung schöpfen;
 Das macht die lebhaft Freundlichkeit,
 Die anlachend Gesprächlichkeit,
 Die in den Kindern wir all spüren,
 Wie so schön all Geberden zieren.
 Denn was ist Lieblicheres zu hören
 Als wenn die Kinder reden lehren (lernen),
 Wann's herauslispeln bald die Red
 Und rufen Abba, Vater, Ett,
 Rufen der Mutter Mamm und Ammen,
 Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
 Brauchen die ererbt Adams-Gewalt,
 Der jedem Geschöpf ein Nam gab bald. — —
 Dieweil solch blühend Alter frisch
 Umsonst so lieblich g'stalt nit ist,
 Auch oft das Wild und Vieh bewegt,
 Daß es zu dem ein G'fallen trägt.
 Und dieweil die Engel sich nicht schämen.
 Der Kindespflieg sich selbst anzunehmen,
 Wie Christus zeugt, daß vor Gott standen
 Allzeit der Kinder Engelsg'sandten. — —
 Solch Freundlichkeit und lieblich Sitten
 Sollten die Eltern und ein jeden
 Reizen, daß sie deß (besto) lieber mehr
 Mit Kinderzucht umgingen sehr.
 Denn wen mag's freuen mehr denn euch,
 So eure Kind sind tugendreich?
 Wie kannst du bess're Ruh dir schaffen
 Und friedlicher in Gott entschlafen,
 Denn so du weißt, daß dein Kind seind
 Erzogen wohl und drum Gottes Freund:

Und weißt, daß nach dem Tod dein Kinder
 An Gott han ein ewigen Vormünder? —
 Es sei Obere oder Herren,
 Die sie in Kirch und Schule lehren,
 So wird selbs Christi drin gepflegt,
 Als ob man ihn im Schoße trägt,
 Und werden Obrigkeit und Lehrer
 Dadurch sein Säugamm und sein Nährer.
 Derwegen Niemand nicht veracht
 Die Fragen hie kurz eingebracht,
 Sondern denk, daß wir müssen all
 Zu Kindern werden in dem Fall,
 Wollen wir anders glauben recht
 Die G'heimniß unsers Glaubens schlecht, — —
 Müssen von uns nit hoch halten,
 Sondern wie Kind demüthig walten,
 Welches Christus damals hat gewöllet,
 Da er das Kind vor Jünger stellt.

Gebetserhörung.

Ein frommer Schullehrer arbeitete während der großen Theuerung 1772 auch als Goldarbeiter, weil sein Dienst allein ihn nicht nährte. Aber beide Arten des Erwerbs wollten kaum hinreichen, die kleine genügsame Familie zu sättigen. Die Noth stieg aufs höchste, als die Hausfrau mitten im schweren Winter Mutter wurde. Eines Abends, sie hatten den ganzen Tag Nichts gegessen, im Hause war kein Brod, kein Mehl, Nichts, um die hungernde Wöchnerin zu erquicken, fing die arme, in ihrem gegenwärtigen Zustande sehr reizbare Frau an zu verzweifeln und konnte sich nicht trösten. Ihr Mann hielt ihr Gottes Verheißungen vor und sprach: Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen! Die Wöchnerin wurde nun ruhiger, sie hörte auf zu weinen und konnte ruhig beten. Draußen tobte ein ganz fürchterlicher Schneesturm. Dennoch wird plötzlich an die Thür gepocht. Es war ein Bauer, der einen großen Sack vom Pferde hob und ins Haus trug. Er grüßte freundlich und sagte dann: „Seit etlichen Stunden hat mir der Gedanke keine Ruhe gelassen, der Herr Schullehrer würde wohl bei dem schlimmen Wetter der vergangenen Woche wenig oder kein Schulgeld eingenommen, und darum Nichts zu essen haben; darum bringe ich hier Etwas!“ — In dem Sack waren Brod, Mehl, Fleisch und Anderes. Die Hungernden wurden gesättigt, ihr Herz war voll innigen Dankes.

Gott vergißt nicht das Schreien der Armen. Ps. 9, 13.

Zweiterlei zur Kindererziehung.

(Aus der evangelischen Kirchenzeitung.)

Ein alter Bauer hatte einen Sohn, der die Wirthschaft führte und sich gegen den Vater zum Aergerniß der Gemeinde schlecht betrug. Der Landrath, der durch das Dorf fuhr, hielt vor dem Hause still, der Vater und Sohn wurden gerufen, und die Leute, die auf der Straße waren, standen still. Er redete den Sohn an mit den Worten: „Wie lautet das vierte Gebot?“ Mit dem Hut in der Hand sagte er es her, während der Landrath auch seine Hände gefaltet hatte, und dieser sprach dann zu dem jungen Menschen: „Mein Sohn, es kann dir wahrhaftig nicht wohlgehen, wenn dich deines Vaters Seufzer bei Gott verklagen.“ Er ließ sich noch von ihm die Hand reichen und fuhr weiter; aber die Leute im Dorfe freuten sich und der Vorfall ward dem Sohn und andern jungen Leuten zum Segen. — (Wir haben ein Sprüchwort: Fremd' Brod heißen die Kinder Semmel; sollte das nicht auch eine Wahrheit haben, wenn geistliches Brod den Kindern von fremder Hand geboten wird?)

Ein frommes junges Kindermädchen, das den Drang der Liebe Christi in sich trug, wurde von seinen Eltern in das Haus eines reichen Gutspächters vermietet. Es that in gewissenhafter Treue seine Pflicht, und die Mutter des Kindes, das ihm anvertraut war, hatte ihre Freude daran, und gestattete es auch, daß es dem Kinde kleine Gebete vorsagen durfte. Als aber das Kind in eine gefährliche Krankheit fiel und die Eltern in großer Sorge waren, da sahen sie, wie das Kindermädchen oft an der Wiege auf den Knien lag, und, wenn auch nicht mit Worten, so doch mit der That zum Gebet aufforderte. Als aber die Krankheit zunahm und der Arzt keine Hoffnung mehr gab, da kniete zuerst die Mutter und dann auch der Vater nieder, das Mädchen ward mit großer Freudigkeit erfüllt, sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß das Kind nicht sterben werde, und es ward wieder gesund. Der Glaube aber an die Kraft des Gebets war in den Eltern lebendig geworden, sie wandten sich auch bald der Kirche zu und hörten gern Gottes Wort.

Altes und Neues.

Der reiche Segen Gottes über die höheren Lehranstalten der evangelisch-lutherischen Synode von Missouri ic. ist u. A. auch daraus ersichtlich, daß das Predigerseminar zu St. Louis mit seinem Proseminar 172, das College zu Fort Wayne 150 und das Schulseminar in Addison 85 Zöglinge zählt. Für erstgenannte Anstalt wird demnächst ein großer Neubau nöthig werden. Gott sei gelobt für alle Seine reiche Gnade! S.

In 85 Schulen der Leipziger Mission in Ostindien unterrichteten im letzten Jahre 112 eingeborene Lehrer 1725 Schüler, von denen 1158 Gemeindeglieder, 122 Kinder anderer christlicher Gemeinschaften und 445 Heiden sind.

Durch Geschenk eines Herrn M. C. Thiel hat die Pittsburgh-Synode ein eigenes College erhalten, das sich jetzt in Greenville, Pa., befindet. Herr Thiel hat nun dieser Anstalt, die seinen Namen führt, auch noch ferner \$23,000 testamentarisch zum Geschenk vermacht.

Die Stadt Boston hat ihren öffentlichen Lehrern eine jährliche Gehaltszulage bewilligt, die im Ganzen sich auf \$39,000 beläuft.

Nach einem neulichen Consistorial-Erlaß in Württemberg dürfen daselbst keine Kinder unter 12 Jahren in Fabriken zu einer regelmäßigen Beschäftigung angenommen werden. Vor vollendetem 14. Jahre dürfen Kinder in Fabriken nur dann beschäftigt werden, wenn sie täglich einen mindestens dreistündigen Schulunterricht in einer von der höheren Verwaltungsbehörde genehmigten Schule erhalten. Ihre Beschäftigung darf 6 Stunden täglich nicht übersteigen. Junge Leute, welche das 14. Lebensjahr zurückgelegt haben, dürfen vor vollendetem 16. Lebensjahre in Fabriken nicht über 10 Stunden täglich beschäftigt werden. Auch für diese jugendlichen Arbeiter kann durch die Centralbehörde die zulässige Arbeitsdauer bis auf 6 Stunden täglich für den Fall eingeschränkt werden, daß dieselben nach den besonderen in einzelnen Theilen des Bundesgebietes bestehenden Schuleinrichtungen noch im schulpflichtigen Alter sich befinden. — Diese Bestimmungen sind eben nur eine Einschränkung der Reichsgewerbeordnung.

Die im Juli dieses Jahres zu New Haven, Conn., tagende „amerikanische Philologenversammlung“ hat sich wieder sehr entschieden für die Annahme des continentalen Systems in der Aussprache des Griechischen und Lateinischen erklärt. Das ist vernünftig. S.

Im Auftrag des „Evangelisch-Lutherischen Ministeriums des Staates New York“ haben nun zwei Glieder desselben an sämtliche lutherische Synoden des Ostens einen bringenden Aufruf ergehen lassen um brüderliche Mitwirkung zur Gründung eines deutsch-englischen Schullehrerseminars für ihre Kreise. Wir wünschen ihnen Gottes Segen zu solchem heilsamen Werk! S.

Aus Schlessien. Bekanntlich haben mehrere Mitglieder des katholischen Volksvereins zu Breslau vom 21. Januar dieses Jahres bei dem preussischen Cultusminister v. Mähler eine Vorstellung eingereicht, in welcher sie darzuthun suchten, daß die 12 Lehrer des katholischen St. Mathiasgymnasiums zu Breslau durch Veröffentlichung ihres Protestes gegen die vaticanischen Decrete vom 18. Juli 1870 die katholische Kirche verlassen hätten. Auf Grund dieser Argumentation trugen die Ankläger bei dem Cultusminister auf Gewährung einer entsprechenden Abhülfe an, ja, sie forderten eventuell die Amtsentsetzung der Protesterheber. Die hiernach ergangene Verfügung des Cultusministers vom 13. Februar 1871, welche in ihrer weittragenden Bedeutung noch viel zu wenig gewürdigt worden, ist bekannt. Der Herr Minister unterscheidet darin zwischen dem Katholicismus vor dem 18. Juli 1870 und dem nach demselben: jener ist ihm diejenige katholische Kirche, auf welche die Gründung des katholischen Gymnasiums zu Breslau und die Widmung der zu seiner Unterhaltung dienenden Stiftungen zurückweist. Folgerichtig wurde der Antrag der Mitglieder des Volksvereins zurückgewiesen. Es unterliegt sogar auch keiner Frage, welche Stellung die königlich-preussische Staatsregierung einnehmen wird, wenn sich antiinfallibilistische Kirchengemeinden bilden, und diese das katholische Kirchenvermögen sowie die milden Stiftungen für sich in Anspruch nehmen. Ueberraschen wird die nachträglich aus sicherster Quelle uns zugehende Mittheilung, daß sich an obiger Vorstellung des katholischen Volksvereins auch zwei Professoren der Universität, nämlich der Professor der katholischen Theologie Dr. Scholz und der Professor des kanonischen Rechts Dr. Gipler, betheiligt haben.

(Allg. Schulztg.)

Aus dem Elsaß. Allgemeine Entrüstung ruft das Verfahren der katholischen „Societe de St. Vincent de Paul“ hervor, welche . . . einige hundert Knaben im Alter von 12 bis 17 Jahren, durchweg der ärmeren Classe der Straßburger Bevölkerung angehörig, ihren Eltern ablockte, unter dem Vorwande, sie dem „preussischen Joch“ zu entziehen, und nach Ranzig in die Hände der Jesuiten ablieferte. Letztere bringen sie dann in ihren Anstalten in Lyon, Marseille, besonders aber Algerien unter. Ein Trupp von 70 dieser Unglücklichen ist von der Polizei im Augenblick der Abreise aufgegriffen worden, nachdem leider in den vorhergehenden Tagen die größte Anzahl bereits ungestört entkommen war. (Ebendasselbst.)

Das neuerrichtete protestantische Schullehrerseminar in Colmar wird gegenwärtig von 43 Zöglingen besucht; die meisten sind aus dem nördlichen Elsaß und aus Deutsch-Lothringen. Aus dem südlichen Elsaß haben sich nur wenige eingefunden, theils weil dort weniger Protestanten wohnen, theils weil dort mehr französische Besetzung obwaltet.

Aus Franken. Die Franzosen beneiden uns um unsere Schulbildung, doch ist es damit nicht weit her. Unter den diesjährigen bayerischen Recruten waren mit mangelhafter Bildung an Procenten: in Schwaben 3, in Oberbayern 5, Mittelfranken 5,6, Unterfranken 7,2, Oberfranken 8,5, Niederbayern 11,7, Pfalz 12,3, Oberpfalz 15 Procent. Unter 1319 Recruten Mittelfrankens waren 73 dergleichen Ungebildete, davon auf Nürnberg und Erlangen je 1, auf Eichstädt, den Sitz eines Kirchenfürsten, 11 Mann. (Allg. Schulztg.)

Aus dem Elsaß. „Der Schulzwang“, so schreibt man . . . aus Mühlhausen, „ist zwar jetzt hier eingeführt, aber die Durchführung desselben begegnet verschiedenen Umständen. Es fehlt sowohl an Schullokalen, als an Lehrern, um allen schulpflichtigen Kindern den Unterricht gleichzeitig ertheilen zu können. Die einen sind daher am Vormittag, die andern am Nachmittag zugelassen, und die, welche gar nicht kommen, sind möglicherweise nicht die unliebsten. Unter diesen Umständen erscheint das Schulgeld von 2 fl. 20 kr. per Monat für ein Kind offenbar als zu hoch bemessen, und nur zu vielen Eltern wird das Bezahlen einer solchen Taxe allzu schwer fallen. So lange Verdienstlosigkeit, Einquartierung und die übermäßige Theuerung der Lebensmittel fortbauern, gibt es viele sonst zahlungsfähige Leute, die ein solches Schulgeld kaum aufbringen können. (Ebendasselbst.)

Westpoint. Die höheren Schulen der Vereinigten Staaten erhalten von dem Inspector der Westpointer Bundeskriegeschule ein schlechtes Zeugniß. Er sagt: „Das Ergebniß der letzten Aufnahmeprüfungen hat die akademischen Behörden mehr als je zuvor die Erfahrung machen lassen, daß in der ganzen Union ein äußerst oberflächliches Erziehungssystem herrscht. Anlässlich dieser Prüfungen überrascht es die Examinatoren nicht mehr, wenn Candidaten zurückgewiesen werden, die in den Elementarzweigen gewöhnlicher Schulbildung ungenügend unterrichtet sind — aber im Besitze von Diplomen namhafter gelehrter Anstalten sind, in denen ihnen bezeugt wird, daß sie es in mancherlei Zweigen höheren Wissens „weit gebracht haben“. (Luth. Zeitschr.)

Schulen für Soldatenwaisen. Am 31. Mai 1870 waren in denselben 3529 Waisen untergebracht. Die Schulen verursachten im Rechnungsjahre, das am 31. Mai endete, eine Ausgabe von \$114,126.42. Von den 5053 Kindern, welche seit Bestehen der Anstalten in den letzten fünf Jahren Aufnahme fanden, starben bis jetzt nur 71.

Schulen in Ohio. Nach dem officiellen Bericht des Staats-Schul-Commissärs gibt es in Ohio 11,279 gewöhnliche und 122 sogenannte Hochschul-Gebäude, zusammen 11,401 Schulhäuser aller Art. Der Werth dieser Gebäude beträgt im Ganzen \$13,727,052.

Evang.-Luth. Schulblatt.

7. Jahrgang.

December 1872.

No. 12.

(Auf Wunsch der Lehrer-Conferenz in Trete, Ills., eingesendet von W. P.)

Der vorsichtige Wandel eines christlichen Schullehrers in Hinsicht auf den Besuch der sogenannten Beer-saloons.

Ist schon bei einem jeden Christen, so ist noch vielmehr bei einem christlichen Schullehrer der Wandel von besonderer Wichtigkeit. Harmonirt dieser mit seiner Lehre, so erlangt er den Zweck seines Unterrichts um so leichter; ist aber das Leben oder der Wandel eines Lehrers der Lehre entgegen, so muß der Herr leider auch von ihm zu seinen Schülern sagen: Thut nach seinen Worten, aber nicht nach seinen Werken! Ist der Wandel nicht rechter Art, so verlieren die Worte des Lehrers ihren Einfluß; der Segen und das Vertrauen entweicht, und der Lehrer kommt in den Verdacht, er sei ein bloßer Heuchler. Und bei einem solchen Verdachte, wenn er sich einmal festgesetzt hat und in die Gemüther eingewurzelt ist, ist es ohne Zweifel um die gesegnete Einwirkung auf die Kinder und ihre Eltern geschehen.

Es ist daher eine ebenso nothwendige als gegründete Forderung, die eine Gemeinde an ihren Schullehrer macht: zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken. Und die Pflicht des Lehrers, dieser Forderung zu entsprechen, ist daher so heilig, daß er nicht nur das Böse, sondern selbst den Schein des Bösen zu vermeiden hat und also nicht nur zu einem heiligen, sondern auch zu einem vorsichtigen Wandel verbunden ist. Dieser vorsichtige Wandel eines Lehrers ist denn auch nothwendig in Bezug auf den Besuch der öffentlichen Trinklocale. Und zwar ist diese Vorsicht sowohl in kleinen als in großen Städten zu beachten; denn die Gründe für denselben sind überall dieselben.

Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß es öffentliche Häuser gibt (wiewohl sehr wenige), in denen es sehr ordentlich und friedlich hergeht; in welchen der Wirth es sich zur Aufgabe stellt, seinen Gästen nicht mehr einzuschänken, als sie vertragen können, und jeder Unmäßigkeit die nöthigen Grenzen zu ziehen. Die Behauptung, selbst diese Häuser seien nur mit der größten Vorsicht zu besuchen, möchte Manchem im ersten Augenblicke als zuviel gesagt

vorkommen. Allein ein christlicher Lehrer (und von solchen ist hier nur die Rede) muß alle seine Handlungen nach der Richtschnur des Wortes Gottes einrichten und sich dabei vom höchsten Lehrmeister, dem Heiligen Geist, belehren und zurechtweisen lassen, denn dieser ist beständig bemüht, uns nicht nur vor der Sünde, sondern selbst vor dem, was uns und unserm Nächsten zur Sünde werden könnte, zu schützen. Denken wir daher über die Warnung des Heiligen Geistes: „daß Niemand einen Anstoß oder Aergerniß darstelle (Röm. 14, 13.)“ nach, so werden wir bald überzeugt sein, daß der Inhalt derselben deutlich genug zur Rechtfertigung der obigen Behauptung spricht.

Es kann vorkommen, daß man der Gelegenheit, eine Trinkstube zu besuchen, nicht gut entgehen zu können glaubt. Ursache dazu geben häufig Personen, mit denen man zufällig auf der Straße zusammenkommt, von denen man dann genöthigt oder gedrängt wird, im nächsten Salon ein Glas Bier oder sonst etwas zu trinken. Das Gewissen mag dabei genug warnen, aber um den vermeintlichen Anstand und die übliche herrschende Sitte nicht zu verletzen, folgt man leider willig. Will man jedoch gewissenhaft sein, so muß man solchen Leuten einen Korb geben, und ihnen klaren Wein einschenken, eingedenk der Worte des HErrn: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater u. s. w.“

Gesezt den Fall nun, ein Lehrer kehrte in ein Wirthshaus ein und tränke, um seinen Durst zu befriedigen, ein, auch wohl zwei Glas Bier, was an und für sich ja keine Sünde ist, so ist diese Handlung dennoch der Art, daß sie die schrecklichsten Sünden zur Folge haben könnte; denn wer bürgt ihm dafür, daß er nicht hierdurch großes Aergerniß giebt? Er glaubt, von Niemandem gesehen zu sein, während das entfernte Auge eines Glaubensbruders ihm nachsieht, welcher sich entweder bitterlich darüber kränkt, oder aber, was noch schlimmer ist, sich den Lehrer zum Vorbilde nimmt und von der Zeit hingeht und thut desgleichen, wird vielleicht sogar ein Säufer, wird lüderlich und faul, fällt von einem Laster in's andere und bringt endlich sich und die Seinigen in's größte Elend — das Alles, weil er geärgert d. i. arg gemacht ward.

Wer steht ihm auch dafür ein, daß nicht einer seiner Schüler seinen Schritt beobachtet? Gewöhnlich denkt sich der Schüler den Lehrer als Träger alles Guten. In dem Lehrer sind nach seinem Begriff alle christlichen Tugenden vereinigt. Wenn Alle lügen und trügen, mein Lehrer thut es nicht; wenn mein Vater ein Trinker ist, mein Lehrer ist nüchtern; wenn selbst die Eltern in Zank und Zwietracht leben, mein Lehrer ist friedfertig! So denkt das fromme Kind von seinem Lehrer. Wie wird es nun in seinen Erwartungen getäuscht, wenn es denselben im Bierhause sieht! Es hat von dem Lehrer aus Gottes Wort gelernt, daß man nicht sitzen soll, wo die Spötter sitzen; daß man den Ort und die Versammlungen der Boshaften, Säuser, Lasterer u. s. w. fliehen und meiden soll, und nun muß es mit eignen Augen sehen, daß der Lehrer selbst das gerade Gegentheil thut. Und was wird

auch hier die Folge sein? Das Kind und mit ihm andere verliert das Vertrauen; es behält diese Thatsache im Gedächtniß, um vielleicht später ebenfalls in des Lehrers Fußstapfen zu treten!! Und wer könnte sich den weiteren Fortgang nun nicht selbst denken! — Wie sehr beladet ein solcher Lehrer sein Gewissen! Eine jede Seele, die also durch seine Schuld verloren geht, hat er auf seinem Gewissen und dereinst vor Gottes Richterstuhl zu verantworten. Wie muß er erschrecken vor den Worten des Heilandes: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist!“

Welche Gefahr droht aber auch des Lehrers eigener Person! Gewöhnt er sich erst daran, die öffentlichen Wirthschaften gelegentlich zu besuchen, so ist die Gefahr so nahe, daß er sich vom Teufel unvermerkt völlig in's Netz locken und also in demselben verwickeln läßt, daß er darnach gar nicht wieder heraus kann. Die Erfahrung lehrt, daß geistige Getränke gar schlimme Reizmittel für den alten Adam und alle seine Lüste sind. Wer sich diesem Reize aussetzt, kommt bald dahin, daß sein Geist auf viele dem Amte hinderliche Dinge geräth. Sein Amt wird vernachlässigt; der Fleiß auf seine Vorbereitungen verläßt ihn; er wird gleichgültig und meint, es brauche nicht so genau genommen zu werden. Mit der Schule geht's in solchen Fällen den Abwärtsgang. Der Lehrer wird nun immer unfreundlicher gegen die Kinder; anstatt mit Geduld und Sanftmuth auf ihr Gemüth einzuwirken, bringt er mit Zorn und Grobheiten auf sie ein. Sein Amt wird ihm nun eine wahre Zwangsjacke; mit Widerwillen betritt er jeden Morgen die Schulstube. Es geht ihm nun wie Saul: der Herr ist von ihm gewichen und damit auch sein Segen; er ist ein Todter geworden, wie könnte er Andern das Leben mittheilen? —

Auch der Hausfriede wird beeinträchtigt. Frau und Kinder seufzen unter diesen Umständen. Er möchte selber wohl die Ursache des Jammers ermitteln und abthun können, aber er hat keine Gewalt mehr über sich selbst — zum Gebet kann er sich nicht mehr sammeln.

In manchen Fällen, wo nicht gerade Weiz vorherrscht oder die Noth treibt, ist der fleißige Bierhausbesuch des Lehrers eine Ursache, warum die Gemeinden um Erhöhung des Gehalts angesprochen werden. Oft gerathen Lehrer dieser Art in tiefe Schulden, daß sie endlich bei Jedermann in Mißcredit kommen und im Fall der Noth wohl kaum ein Stück Brod geborgt bekommen, weil man im Voraus auf Bezahlung oder Wiederbringen verzichten muß.

Mancher Lehrer möchte sich zwar damit rechtfertigen wollen, indem er vorgiebt, man müsse sich nicht so extrem halten. Dadurch gerade, daß man ein wenig mitmache, würden häufig Freunde für die Schule gewonnen, man würde dadurch bei Leuten bekannt, beliebt und angenehm. Mit solchen Reden will er aber nur die Stimme des Gewissens tödten. Ein Lehrer, der

so steht, ist längst vom Glauben irregegangen und geräth in andere große Schande und Laster, wenn er nicht durch Gottes Gnade wie ein Brand aus dem Feuer gerettet wird. Leicht nimmt er ein Ende mit Schrecken. Seine Kinder dürfte man nicht auffordern, sein Ende anzuschauen und seinem Glauben nachzufolgen.

Will ein Lehrer also mit Nutzen in seinem Amte wirken, so muß er ein Leben führen, das seiner Lehre entspricht, damit er seine Schüler ebensowohl durch gute Beispiele als durch die rechte Lehre unterweise. Er muß sich denselben als ein Liebhaber aller Tugenden darstellen, als ein Beispiel guter Werke und eines frommen Lebens, das sie nachahmen mögen. Dieses fordert St. Paulus von Timotheus (Cap. 4, 12.), wenn er sagt: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe u. s. w.“ und von Titum (Cap. 2, 7.): „Allenthalben stelle dich selbst zum Vorbilde guter Werke.“ Getrost beruft sich auch der Apostel auf sich selbst, als auf ein nachahmendes Vorbild 2 Thess. 3, 9. Phil. 3, 17. und 1 Cor. 11, 1.

Auf den Lehrer sind gewöhnlich Aller Augen gerichtet. Er hüte sich also, Etwas zu thun, was Gott beleidigt und erzürnt und den Nächsten ärger macht! Er lerne auch die rechte Vorsicht zu gebrauchen bezüglich des Besuchs der öffentlichen Wirthshäuser. Gottes Wort sei sein Leitstern, und das sagt 2 Cor. 6, 3.: „Lasset uns Niemand irgend ein Aergerniß geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde“, und Matth. 18, 7.: „Es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt.“ 1 Thess. 5, 22.: „Meidet allen bösen Schein!“

Und endlich:

Der Herr segne denn diese Worte, die ein noch junger Amtsbruder nur deshalb ausspricht, weil er dazu aufgefördert wurde.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

40. Vom jüngsten Gericht.

„Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen Er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit; durch einen Mann, in welchem Er's beschlossen hat.“ (Ap. Gesch. 17, 31.) Dieser Mann ist niemand anders, als unser Herr Jesus Christus, der die ganze Welt erlöst hat und in welchem jetzt allen Menschen ohne Ausnahme Vergebung, Leben und Seligkeit durch Sein Wort angeboten wird. Ach, daß doch Alle Ihn als ihren Heiland annehmen würden! Dann könnten auch Alle an Seinem großen Tage des Gerichts mit Freuden vor Ihm stehen.

Der Herr Christus nennt sich hier — wie sonst in der Schrift wohl reichlich achtzig Mal — „des Menschen Sohn“. Dadurch will Er uns

armen Sündern den Trost recht nahe bringen, daß Er nach Seiner unerschöpflichen Liebe zu uns aus der Jungfrau Maria unsere menschliche Natur in die Einheit Seiner Person aufgenommen hat, und daß Er, da Er also auf Erden kommen war, nicht kommen sei, „daß Er Ihm dienen lasse, sondern daß Er (uns) diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für Viele“ — d. h. für die Vielen, für Alle. — (Matth. 20, 28.) So ging Er ja freilich in Knechtsgestalt einher (Phil. 2, 7.). Um solcher Seiner Knechtsgestalt willen, die ja billig erst recht Aller Herzen zu Ihm ziehen sollte, wurde und wird Er nun aber gerade von Vielen verachtet. Wenn Er jedoch am jüngsten Tage wiederkommen wird, so ist keine Knechtsgestalt mehr an Ihm zu sehen; denn dann kommt Er „in Seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit Ihm; dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit“. Da wird Ihn dann niemand mehr verachten können, wie sich auch niemand dann vor Ihm verbergen kann. Da „werden vor Ihm alle Völker versammelt werden“, daß Er richte die Lebendigen und die Todten, welche letzteren zuvor alle auferstehen werden, laut unseres Catechismus, nach Joh. 5, 28. 29.

Die Schafe, welche der Herr sodann zu Seiner Rechten stellen wird, sind diejenigen Menschen, welche Seine Stimme: das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Ihm gehört haben und derselben gefolgt sind (Joh. 10, 27.), d. h. Alle, die Ihn im Glauben ergriffen als ihren Heiland und Erlöser. Sie werden in unserer Geschichte, wie sonst oft, auch „Gerechte“ genannt, wegen der ihnen zugerechneten Gerechtigkeit Christi. Zu diesen Gerechten spricht Christus: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Gesegnet sind sie, weil alles, was sie in Christo sind und haben, eitel Segen Gottes ist; ihnen ist das Reich: die Seligkeit, bereitet. Sie erhalten dieses Reich als ein Erbe, also nicht aus Verdienst. Doch wird Christus an jenem großen Tage gerade ihre guten Werke rühmen, die als Frucht ihrem Glauben gefolgt sind. Während das Gericht in Gottes Herzen sich allein darnach richtet, ob wir glauben oder nicht, also, daß wir, so wir wahrhaft glauben, vor Ihm vollkommen gerecht sind, so geschieht jegliches öffentliche Gericht Gottes über die Menschen nach deren Werken, damit es auch zur Ehre Gottes offenbar werde, daß der nur Seinen Augen sichtbare Glaube wahrhaftig im Herzen der Seinen gewesen, wie Er ja denn auch, nach Seiner Verheißung, den Werken der Seinen im ewigen Leben einen sonderlichen Gnadenlohn geben wird. Die Gläubigen sind in ihrer Demuth freilich weit davon entfernt, ihr Vertrauen auf ihre Werke zu setzen, ja sie achten sie viel zu gering, als daß ihrer von Christo in Seinem Gericht nur erwähnt werden sollte. Vor dem Herrn aber sind diese ihre Werke theuer und werth geachtet; denn wie Er sich der Christen in ihren Drangsalen annimmt, als wären diese Ihm selbst widerfahren, so erklärt Er auch das, was Seinen Christen Gutes gethan worden, als Ihm gethan. O, wie lustig und fröhlich sollte uns dies machen, immer reicher zu werden an Werken der Barmherzigkeit!

Die Böcke, die der Herr zu Seiner Linken stellen wird, sind alle diejenigen, die im Unglauben ihres Herzens dem guten Hirten Christo nicht haben folgen wollen, d. i. die Ihn nicht als ihren Heiland und Seligmacher angenommen haben. Alle Kinder des Unglaubens innerhalb und außerhalb der äußeren Christenheit, die Heuchler und Scheinchristen also ebensowohl als die offenbar Gottlosen, sind es, zu denen Christus in Seinem letzten Gericht sagen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Indem sie das Evangelium verwarfen, haben sie sich selbst den Fluch erwählt. Sie müssen in das ewige Feuer, obgleich Gott, der ja nicht will, daß jemand verloren gehe (2 Petr. 3, 9.), dieses nicht für sie, sondern dem Teufel und seinen Engeln bereitet hat. Ihren Unglauben, die Ursache ihrer Verdammniß, wird Gott in Seinem Gericht offenbar machen durch den Mangel an rechtschaffenen Werken der Barmherzigkeit bei ihnen. Die Selbstgerechten erkennen zwar nicht, daß es ihnen an solchen Werken mangle. Sie sind vielmehr stolz auf ihre vermeintlichen guten Werke. Was sie aber an solchen Werken, auch etwa an Christen, gethan, das haben sie nicht den Christen gethan, weil diese Christen sind, und am allerwenigsten haben sie irgend etwas um Christi willen, dem sie ja vielmehr in ihrem Herzen feind sind, gethan. Das wird am jüngsten Tage alle Creatur erkennen und damit auch zugleich bekennen müssen die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichts.

Die Kinder des Unglaubens müssen, weil sie solche sind, „in die ewige Pein gehen“. Da, in der Gemeinschaft des Teufels und aller Verdammten, sind sie, weil sie den ewigen Gott beleidigt und Seine Hülfe beharrlich von sich gestoßen, auf ewig geschieden von Ihm und allen Seinen Heiligen, ohne Trost, in steter Furcht, in immerwährendem Schrecken! „Da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ (Matth. 8, 12.) „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offb. 14, 11.) — „Die Gerechten aber gehen“, nachdem sie hier unter dem ungeschlachteten Geschlechte der Kinder dieser Welt haben leben und von demselben, wie auch vom Teufel, viel haben leiden müssen, „ins ewige Leben“. „Da wird Gott „abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein.“ (Offb. 21, 4.) Da werden sie, in seliger Gemeinschaft mit Gott und allen Seinen Auserwählten, Ihm ewiglich jauchzen.

„Hier stehe du nun zu, daß du siehest bei denen, die da um Christi willen hier gütig und barmherzig sind, oder selbst leiden, so kannst du mit Freuden des jüngsten Tages erharren, und darfst dich nicht vor dem Gericht fürchten; denn Er hat dich allbereits herausgezogen und geordnet unter die, so zu Seiner Rechten stehen sollen.“

41. Vom Advent (= Kommen, Ankunft) oder Einzug Christi zu Jerusalem.

Dieser Einzug unseres HErrn Jesu in Jerusalem ist geschehen wenige Tage vor Seinem bitteren unschuldigen Leiden und Sterben. Der HErr hatte Seinen Jüngern vorhergesagt, was Seiner in Jerusalem warte, er wußte es also auf's genaueste; dennoch geht Er ganz freiwillig, so zu sagen, in den Rachen des Löwen! Aus großer Liebe zu uns armen Sündern wollte Er eben nach dem Willen Seines himmlischen Vaters Sein Leben zum Schuldopfer für uns geben und so eine ewig vollgültige Erlösung uns erwerben. Auf dies Sein freiwilliges Leiden und Sterben weist uns Ps. 40, 8. 9., wo der HErr zu Seinem himmlischen Vater sagt: „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben; deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne.“ O, wie sollte uns solche große Liebe unseres HErrn Jesu Christi und Gottes, des Vaters, das Herz aufthun, den süßen Heiland anzunehmen!

2 Mos. 15, 18., Ps. 2, 6. und in vielen anderen Stellen alten Testaments hatte Gott dem jüdischen Volk Christum als König verheißen. Als dieser nun aber kam, hatte Er vor der Vernunft gar kein königlich Ansehen. Damit sich nun desfalls niemand an Ihm ärgere, hat Gott durch den Propheten Sacharja (9, 9.) es vorausgesagt, daß Er in armer, niedriger Gestalt Seinen Einzug in Jerusalem halten werde, so daß also kein Jude eine Entschuldigung haben möchte, er hätte Ihn nicht als seinen von Gott ihm gegebenen König erkennen können.

Nun ist Christus aber nicht bloß den Juden, sondern gleicherweise der ganzen Welt von Gott zum König verordnet. „Saget unter den Heiden, daß der HErr König sei, und habe Sein Reich, so weit die Welt ist, bereitet, daß es bleiben soll.“ (Ps. 96, 10.) Wie kommt denn nun Christus noch jetzt und immerfort zu uns? Freilich nicht als irdischer König und wie diese in irdischem Prunk und mit irdischen Schätzen zu kommen pflegen, sondern Er kommt, wie Sacharja sagt, arm. Wie Er bei Seinem Einzug in Jerusalem nicht auf einem prächtigen Streitroß, sondern auf einem entlehnten Esel daher kam; so wird auch Sein Reich in dieser Welt nie in Herrlichkeit dieser Welt prunken. Das haben wir aber gewiß nicht zu beklagen; denn Er bringt uns unendlich edlere Schätze, als irdische Könige es thun können: Er kommt „ein Gerechter und ein Helfer“, wie Sacharja sagt, d. h. als ein solcher, der uns Hülfe und Gerechtigkeit bringt: Hülfe — nicht zunächst aus irdischen Nöthen, sondern von dem größten Jammer: dem Sündenelend, aus dem schon hier alles andere Elend entspringt und dem ohne Annahme der Hülfe Christi ewiger unaussprechlicher Jammer der Verdammniß folgen muß. Christus hilft uns aber davon eben dadurch, daß Er als ein Gerechter kommt: als ein solcher, der uns Gerechtigkeit bringt. Hier ist nicht von der Strafgerechtigkeit Gottes die Rede, die uns schlechte Freude machen würde, sondern

von der uns mangelnden Lebensgerechtigkeit, die uns Christus durch Seinen vollkommenen Gesetzesgehorsam erworben hat und nun frei und umsonst schenkt. (Röm. 3, 26.) Ohne diese Hülfe wären wir in Ewigkeit verloren. Indem Er diese Hülfe uns anbietet, kommt Er „sanftmüthig“, wie der Evangelist sagt, und also nicht im Zorn, wie bei der Sündfluth und zu Sodom und Gomorra, so daß es nun heißt: „Fürchte dich nicht, du Tochter Zion.“ — Wodurch kommt denn der Herr? Er kommt durch Sagen: durch die Predigt Seines Wortes. „Saget der Tochter Zion.“ Ohne solches Sagen oder Predigen hätte niemand Ihn erkennen können. So kann auch jetzt noch niemand Christum als seinen König, seinen Helfer, seine Gerechtigkeit erkennen, ohne durch die Predigt von Ihm. O große Gnade darum, daß Gott Sein Wort von Christo noch fort und fort unter uns erschallen läßt und es uns mit den heiligen Sakramenten besiegelt! Nun ist Rettung vom ewigen Tode da für Alle, wenn wir nur den Helfer annehmen.

Wie nehmen wir Christum denn als unsern König an, daß uns ewig durch Ihn geholfen sei? Der Evangelist spricht: „Siehe, dein König kommt zu dir.“ Leibliches Sehen kann nicht gemeint sein, da nach demselben niemand Christum als König hätte erkennen können; ein geistlicher Blick ist hier nöthig, der Christum aus dem Wort erkennet. „Siehe“ heißt hier eben kurzweg: glaube! Der rechte Glaube ist aber nicht ein bloßes Fürwahrhalten, sondern, wie der Evangelist genugsam angezeigt, stehet er darin, daß du von Herzensgrund zu dir selbst sprichst: Dein König ist Christus, zu dir kommt Er, Er ist dein Helfer, deine Gerechtigkeit.

Wie sollen wir nun diesem Könige dienen? Wie die Jünger den Einzug des Herrn in Jerusalem auf alle Weise zu fördern suchten, so sollen wir Christo vor Allem dadurch dienen, daß wir möglichst Viele Ihm zuführen, daß Er durch Sein Wort Seinen Einzug in ihre Herzen halten könne. Nicht nur Prediger und Schullehrer können und sollen dies thun, sondern die ganze Christenheit durch eifrige Betreibung des Missionswerkes, ja jeder einzelne Christ in seinen Kreisen durch freimüthiges Bekenntniß Christi und wahrhaft christlichen Wandel. Wie ferner das Volk dort „Hosianna“ sang, d. i.: Gib Glück und Heil diesem König zu seinem Reich; so sollen wir fleißig die zweite Bitte um dieses Königs Kommen in unser Herz und in alle Welt beten. — Wie die Jünger und andere Leute ihre Kleider ausbreiteten auf den Weg, um Christi Einzug desto herrlicher zu machen; so sollen auch wir gerne von unseren zeitlichen Gütern hergeben, um Christi Reich zu fördern.

„Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze!“ „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe.“ (Ps. 24, 7.) Er spricht Offb. Joh. 3, 20.: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir.“ Wer und was sollte unserem Herzen wohl lieber sein, als dieser König der Ehren! Wer aber noch lieb hat die Welt

und was in der Welt ist, wie dort „etliche der Pharisäer im Volk“, in dem ist auch nicht die Liebe des Vaters (1 Joh. 2, 15.), wie Christus auch sagt, Luc. 14, 33.: „Ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Christus hat sich uns ganz geschenkt; so sollen und wollen wir auch ganz Sein sein und bleiben und Ihm dienen in Ewigkeit.

42. Von der Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls sagte unser HErr Christus in Bezug auf dasselbe zu Seinen Jüngern: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.“ Solches Verlangen hat der HErr gehabt, „nicht um des Osterlammes willen, sondern daß Er das alte Osterfest aufheben und ein neues anfangen wollte“. Denn „hie endet sich das alte Testament und hebet sich das neue an. . . Der HErr Jesus hält wohl der Juden Osterfest, sagt aber, es solle die Leze“, der Abschied von demselben „sein und setzt anstatt desselben das Nachtmahl Seines Leibes und Blutes ein. Daß, gleich wie man zuvor das Osterlamm gegessen, und sich dabei erinnert hat der Erlösung aus Egypten: also soll man von nun an für und für im Nachtmahl essen und trinken den Leib und Blut Christi; dabei wir erinnert werden, nicht einer zeitlichen, sondern einer seligen und ewigen Erlösung von des Teufels Gewalt, Sünde, Tod und Hölle, durch Christum Jesum, das rechte Osterlamm geschehen.“

Daß der HErr Christus im heiligen Abendmahl wahrhaftig Seinen wahren Leib und Sein wahres Blut, wie wir es im Catechismus bekennen, gibt, sagt Er hier mit ausdrücklichen Worten, wie denn St. Paulus 1 Cor. 10, 16. auch sagt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Wo Gemeinschaft zwischen zwei Dingen ist, da müssen doch nothwendig auch die zwei Dinge wahrhaftig da sein. Warum ist aber St. Paulus, erleuchtet durch den Heiligen Geist, so gewiß dieser Gemeinschaft und also der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl? Darum, weil der HErr bei der Einsetzung, da Er befiehlt, dies Brod zu essen und diesen Kelch zu trinken, spricht: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, oder „das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut“. Christus ist ja der ewige Sohn Gottes und als solcher wahrer Gott mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, wie Er auch hier es beweis't durch Offenbarung Seiner Allwissenheit, indem Er Seinen Jüngern vorausagt, wie es ihnen ergehen werde beim Aufsuchen des Ortes, wo Er das letzte Osterlamm mit ihnen essen wollte. Sein Wort ist also Gottes Wort. Ist es aber Gottes Wort, so ist Gott allmächtig und wahrhaftig, was Er sagt, das kann Er und muß Er thun. „Darum sollen wir bei diesen hellen, klaren Worten fest bleiben . . ., und sollen einfältig dahin gehen und ohn' allen Zweifel fest gläuben, es sei also“, und wissen, „diese

Worte" Christi in der Einsetzung „machen, daß das Brod Sein Leib und der Wein Sein Blut ist, und wer aus diesem Kelch trinket, der trinket das wahrhaftige Blut Christi, er sei würdig oder unwürdig. Das soll man feste gläuben, denn die lieben Christen sollen Gott die Ehre thun, und bekennen, daß, was Gott saget, das kann Er auch thun“, und sollen „nicht thun, wie unsere Schwärmer und Kottengeister thun, welche sich bekümmern, wie das sein könne, daß Brod, Christi Leib, und Wein, Christi Blut sei.“ Christus nennt Sein Abendmahl Sein Testament. In einem Testament aber redet man klar und deutlich, damit kein Anlaß zu Streit gegeben werde. Christus, als wahrhaftiger Gott, wollte sicher nach Seiner Barmherzigkeit und konnte nach Seiner Weisheit auf's deutlichste in Seinem Testamente reden. „Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätigt ist und thut auch nichts dazu“ (Gal. 3, 15.); wie sollten denn wir Christen unseres HErrn Christi Testament verachten und bei demselben etwas ab- oder zuthun wollen? Sollen doch gerade wir selbst hier Erben sein!

Wie es unaussprechlich theure Schätze sind, die der HErr Christus Seinen Christen im heiligen Abendmahl schenket, so kann auch der Nutzen, den sie von demselben haben, wenn sie es gläubig empfangen, nicht genug gerühmet werden. Die Worte des HErrn: „Für euch gegeben, für euch vergossen, zur Vergebung der Sünden“, zeigen uns diesen Nutzen an. Christus könnte uns die Vergebung aller unserer Sünden gar nicht kräftiger versiegeln, als indem Er jedem Einzelnen Seinen Leib, der zur vollgültigen Vergebung unserer Sünden in den Tod gegeben ist, in den Mund legt und Sein Blut, das uns rein macht von allen Sünden, mündlich zu trinken gibt. So fest der Christ aber so der Vergebung aller seiner Sünden versichert wird, so gewiß weiß er nun auch, daß die Seligkeit ihm gehört; denn: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Wie herzlich den HErrn darnach verlangt hat, uns also zu segnen mit den höchsten Gütern, sehen wir u. A. auch aus der Zeit, da Er das heilige Sakrament eingesetzt hat. Es geschah dies „in der Nacht, da Er verrathen ward“. (1 Cor. 11, 23.) In dieser Nacht, unmittelbar vor Seinem allerbittersten und qualvollsten Leiden und Seinem schmachvollen Martertode, da denkt unser treuer HErrland, obwohl Er gar wohl weiß, was Ihm alles widerfahren werde, nicht zunächst an sich, sondern in Seiner erbarmenden Liebe an uns und wie wir gesegnet werden mögen, wie Er ja denn auch allein um deswillen in den Tod gegangen ist. Hat Ihn nun aber so „herzlich darnach verlangt“, das heilige Abendmahl für uns einzusetzen, wie vielmehr sollte das billig-uns, die wir es so nöthig bedürfen und um deretwillen es eingesetzt ist, nach demselben Verlangen tragen! Da sollen wieder und immer wieder die Christen „mit Freuden, sicher und getrost hinzugehen und sagen: Ich bin ein armer Sünder, ich (be-)darf Hülfe und Trost, ich will hingehen zu des HErrn Abendmahl, und mich mit meines lieben HErrn Jesu Christi Leib und Blut speisen, denn Er hat dies Sakrament darum eingesetzt, daß

alle hungrige und durstige Seelen gespeiset und erquidet werden. Er wird mich nicht schelten, vielweniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen komme, daß ich will gesegnet sein, Hülfe und Trost haben“. Christo sollen wir „für solche Gnade danken, fröhlich darüber sein und unser Herz stärken“. — Kindern wird das heilige Sakrament nicht gereicht, ehe sie sich selbst prüfen können, wie Gott solches fordert von Jedem, der zum Sakrament gehen will (1 Cor. 11, 28.). Sobald ihr, lieben Kinder! dazu genugsam in Gottes Wort unterrichtet seid, dürfet ihr auch dies theure Sakrament empfangen und so den ganzen Segen desselben erfahren. Herzlich verlanget euren lieben Heiland darnach, euch so zu speisen und zu tranken zum ewigen Leben; o, wie sollte auch euch darnach verlangen. Rufet nur Gott recht brünstig an, daß Er selbst euch zubereiten wolle, damit ihr nicht zum Gericht, sondern als würdige Gäste, d. h. im Glauben an eures süßen Erlösers Tafel erscheinet.

„ S p r u c h b u c h “

zu den fünf Hauptstücken nebst Luthers Erklärung von C. Erd, Consistorialrath und General-Superintendent im Fürstenthum Lüneburg, Cellischen Theils.

Vierte Auflage. Hannover, Carl Meyer 1872. — 8. 68 S.

Dieses „Spruchbuch“ enthält die „fünf Hauptstücke“ aus Luthers kleinem Katechismus, und zwar, so weit sie gegeben sind, ganz unverändert. Es fehlen aber völlig die Werke vom Amt der Schlüssel und von der Beichte (nur die Worte Christi Joh. 20. sind an einem andern Orte angebracht). Ebenso fehlen die Fragestücke und die Haustafel. Die Gebete aus Luthers Katechismus stehen hinten unter mehreren anderen Gebeten.

Die meistens gut gewählten Sprüche, welche zur weiteren Erklärung des Katechismus dienen sollen, antworten auf eine ihnen vorangestellte Frage, welche nicht selten auch einen Lehrinhalt hat, so daß sie erkennen läßt, was eigentlich durch die Sprüche gelehrt werden soll. Einige Beispiele mögen die Einrichtung des Büchleins veranschaulichen:

Fr. 1. „Wo ist die Unterweisung zum ewigen Leben zu finden?“

„2 Tim. 3, 15. Weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“

Fr. 3. „Von wem sind die Propheten und Apostel, welche das Wort Gottes aufgezeichnet haben, geleitet und getrieben worden?“

(Es wird mit 2 Petr. 1, 21.; Matth. 10, 20. und 2 Tim. 3, 16. 17. geantwortet. Durchweg sind die Sprüche völlig ausgedruckt.)

Fr. 77. „Das Gesetz ist von hohem Nutzen, denn es steuert dem ungöttlichen Wesen in der Welt. Welches Wort rebet hiervon?“

Pf. 32, 9.

Fr. 78. „Das Gesetz ist von hohem Nutzen bei der Belehrung, denn es treibt zu Christo hin. Welche Sprüche erinnern hieran?“

Röm. 3, 20.; Gal. 3, 24.

Fr. 36. (2. Hauptstück.) „Wie bezeugt es der Sohn Gottes, daß er von Ewigkeit bei dem Vater war?“

Joh. 17, 5.

Fr. 37. „Welche Worte sagen dir ferner, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist?“

Joh. 1, 1, 14.; Röm. 9, 5.

Fr. 44. „Womit hat uns Christus erlöst?“

1 Petr. 1, 18. 19.; Jes. 53, 4. 5.; 2 Cor. 5, 21.; 1 Joh. 1, 7.

Fr. 71. „Die Gerechtigkeit Christi eignet der Heilige Geist uns zu in dem Werke der Rechtfertigung. In welchem Worte wird die Rechtfertigung beschrieben?“

Röm. 3, 23—25.

Fr. 72. „Wie bekräftigt es der Apostel Paulus, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht werde?“

Röm. 3, 28.

Fr. 73. „Welchen Trost haben wir an solcher Rechtfertigung?“

Röm. 5, 1. 2.; 8, 14—17.; 8, 31. 32. u. f. w.

In dieser Weise sind alle Sprüche den betreffenden Katechismusstücken beigegeben. Dabei werden vielfach Lieder aus dem Hannoverschen Gesangbuch angeführt; es werden biblische Beispiele angegeben; auf die passende Collecte wird mehrfach hingewiesen und endlich kommen auch Volks-Spruchwörter vor (die zwar ganz passend sind, sich aber doch in einem Buche, wie dieses ist, ganz sonderbar ausnehmen). —

So viel über die Einrichtung und den Inhalt des Buchs im Allgemeinen. Sei es uns nun auch erlaubt, dasselbe ein wenig näher zu besehen und ein Urtheil über dasselbe abzugeben.

Viele Jahre hat sich auch der Schreiber dieser Zeilen mit dem Wunsche getragen, einen Katechismus zu besitzen, in welchem alle Antworten mit Bibelsprüchen gegeben wären. Er hat sich auch bei seinen Katechismus-Arbeiten bemüht, die Fragen, wenn irgend möglich, so zu stellen, daß mit den Worten der Schrift geantwortet werden konnte! Aber er ist auch immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein derartiger Spruch-Katechismus für den Unterricht des Volks und seiner Jugend nicht genügt. Luther hat das auch erkannt!! Er gab dem Volke in seinem kleinen Katechismus nicht Sprüche (die erst wieder der Erklärung und Auslegung bedurften), sondern er gab ihm **die Summa des Gesetzes und des Evangeliums** in kurzen, bündigen Worten, die, sobald sie recht verstanden wurden, ein helles Licht über Hunderte von Sprüchen warfen und in das Verständniß derselben einführten. Freilich muß auch der Inhalt des Katechismus aus der Schrift erwiesen werden; es läßt sich wohl keine

Auslegung des Lutherschen Katechismus denken ohne Sprüche; aber zur Zeit des Bekenntnisses (und eine solche ist gerade jetzt insonderheit vorhanden)! muß ein Katechismus nicht bloß sagen, was in der Bibel steht, sondern auch, was Jeder auf Grund des Bibelworts zu glauben hat, wenn er selig werden will. Enthält ein Landes-Katechismus oder irgend ein anderer Katechismus, der zur Unterweisung des Volks bestimmt ist, nicht die **Lehre der Kirche** in genauen, sorgfältig gewählten Worten, so ist er dem Mißverständniß und Mißbrauch gar sehr unterworfen! Jeder Lehrer kann ihn dann „nach seiner Ueberzeugung, nach seinem Gewissen“ deuten und auslegen! Auf die Schrift berufen sich ja alle Christen, auch alle Irrlehrer und Schwärmer; die Lutheraner sind sich längst einig, was sie auf Grund der Schrift glauben, — wie dieselbe zu verstehen ist. Sie bekennen das auch in ihren Katechismen und fordern von ihren Pastoren und Lehrern, daß sie demselben gemäß lehren! Und solche Bekenntnistreue ist insonderheit dann nöthig, und wird von dem Herrn bei Seelen Seligkeit gefordert, wenn die Kirche in Gefahr steht, durch falsche Lehre oder gottlose Praxis verunreinigt zu werden!

Das vorliegende „Spruchbuch“ entspricht dieser Anforderung leider nicht! Es ist vielmehr ganz und gar so beschaffen, daß jeder Unirte es ganz getrost einführen und gebrauchen kann. Es ist auch weit und breit eingeführt, und die „Herrn Preußen“ haben es sogar schon in mehreren Schullehrer-Seminarien eingeführt, damit es dort als Grundlage des „Religions-Unterrichts“ diene.

Die falsche Lehre wird nirgend angezeigt und verworfen; Papisten, Sacramentirer und Unirte können ganz getrost sagen: man muß die Sprüche nur recht verstehen, dann sind sie ganz passend! — Vornehmlich aber muß man fragen: Was hat den Herrn Consistorialrath und General-Superintendenten des Fürstenthums Lüneburg, das doch lutherisch ist, bewogen, die Worte von dem Amt der Schlüssel und der Beichte aus seinem Spruchbuche ganz wegzulassen? Warum, Hochwürdiger Herr, haben Sie gerade die Stücke weggelassen, welche dem un- und halbgläubigen Pöbel in König Georgs Katechismus so anstößig waren? Dieser, „für die evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen des Königreichs Hannover eingeführt“, enthielt Beides vollständig; Sie lassen Beides vollständig weg; sieht das nicht ganz so aus, als bekenne sich die Kirche für überwunden? als gäbe sie den Schreibern Recht, die „nicht katholisch werden“ und deshalb vom Amt der Schlüssel nichts wissen wollten? Wahrlich, es sieht ganz so aus!

Wohl wird der hochgestellte Verfasser erwidern: die Sprüche von der Beichte und Absolution seien ja in seinem Büchlein enthalten! Es ist wahr: S. 46 findet sich 2 Cor. 5, 18. 20., und S. 65 Luc. 15, 21.; 18, 13.; Spr. Sal. 28, 13.; 1 Joh. 1, 9.; 2 Cor. 5, 18—20.; Joh. 20, 22. 23.; aber ist denn das unter den in der Provinz Hannover obwaltenden Um-

ständen ein gutes Bekenntniß? Helßt das Christum bekennen und die anvertraute Wahrheit mannhaft vertheidigen, daß man aus den Katechismen wegnimmt, was den Un- und Halbgläubigen anstößig ist? Wer hat dem Herrn General-Superintendenten das Recht gegeben, einen lutherischen Katechismus zu veröffentlichen, in dem ein vornehmliches Stüd fehlt? Woher hat er die Macht, so mit den Schänen umzugehen, die der barmherzige Gott seiner Kirche anvertraut hat?

Der Kaiserlichen Majestät ist das vielleicht recht angenehm, und die Bedienten des obersten Bischofs der unirten Kirche loben Herrn Erz vielleicht darum, daß er so nachgiebig ist und sich klüglich in die Umstände zu schiden weiß; aber was sagt denn die göttliche Majestät dazu? Was sagt denn der König aller Könige dazu, der unveränderlich erklärt hat: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater?

Daß König Georg dem Zeitgeiste nachgab und seinen vortrefflichen Katechismus zurückzog, weil er dem Pöbel nicht gefiel, das hat der Herr so an ihm gestraft, daß er Krone und Land verlor! Wie wird denn derselbe Herr wohl mit den Theologen fahren, die Seinen Katechismus verstümmeln, um nur den Unirten und anderen Halbgläubigen nicht zu misfallen? Wo wird denn die himmlische Krone und das Bürgerrecht im Himmel Derer bleiben, die Friede! Friede! schreien, wo doch kein Friede ist und kein Friede sein darf?!

Soll der Lutherischen Kirche Deutschlands, und insonderheit der Hannovers, wieder aufgeholfen werden, so kann das nur durch entschiedenes Bekenntniß geschehen! Und dieses Bekenntniß fordert Gott insonderheit von den Pastoren, und unter diesen insonderheit wieder von den Superintenden u. s. w. Sie sollen bekennen und kein Haar breit nachgeben! Und wenn sie das thun, dann wird sich wieder ein Volk des Herrn sammeln; dann wird die Kirche wieder ihr Haupt erheben und alle ihre Feinde werden unterliegen! Aber nur durch das reine, ganze und volle Bekenntniß kann das geschehen; nicht durch Concessionen an die Union und den Zeitgeist, — nicht durch Liebäugelei mit den Gewaltigen der Erde!

Aber freilich muß dann auch gelitten sein! Und es bekennet Niemand in der geforderten Weise, der nicht auch willig ist, sein Leben in die Schanze zu schlagen, falls es Gott gefallen sollte! „Wer sein Leben lieb hat“, der schickt sich, schweigt, sagt die Wahrheit nur halb, läßt einzelne Artikel fahren, u. s. w. Ach, es ist traurig, zu sehen, wie sich viele Theologen im alten Vaterlande abmühen, die Lutherische Kirche mit Verordnungen, Verfassungen u. dergl. zu halten, zu stützen und zu schützen; aber das Eine versäumen: das volle Luthersche Evangelium getrost zu verkündigen! Schreiber dieser Zeilen hat aber bis jetzt noch die fröhliche Hoffnung, daß die über die Kirche immer mehr hereinbrechende Noth und Anfechtung (durch Staats-

und Pöbel - Gewalt veranlasst) die Kinder Gottes zum Bewußtsein bringen, sie zum Bekenntniß zwingen und auch zusammen treiben wird. Dann wird auch „das Amt der Schlüssel und die Beichte“ wieder zu Ehren kommen und die armen Sünder (!) werden sich dieses Hauptstücks wieder freuen, wie sie es in früheren Zeiten gethan haben. —

Doch auch außer dieser betrübenden Weglassung eines überaus wichtigen Katechismusstücks finden sich in dem „Spruchbuch“ nicht unerhebliche Mängel und Verkehrtheiten.

Ganz falsch ist es doch z. B., wenn beim 2. Hauptst. Fr. 35. gefragt wird: „Was heißt das: Jesus Christus ist vom Vater geboren?“ und die Antwort dann lautet: „Joh. 5, 26.: Wie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.“ — Ist es schon verwunderlich, daß überhaupt gefragt werden kann, was es heiße: Jesus Christus ist vom Vater geboren; so ist die Antwort noch verwunderlicher. Diese Worte Jesu sagen gar nichts von seiner ewigen Geburt, sondern reden von der Majestät, die dem Sohne nach seiner Menschheit „gegeben“ worden ist, weil diese Menschheit in die Person des Sohnes Gottes aufgenommen ward.

In demselben Hauptst. lautet Fr. 46.: In welchem Worte zeuget Christus von seiner Niederfahrt?“ — Antw.: „Luc. 23, 43.: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Das lautet wahrlich erschrecklich!! Christus ist zur Hölle „niedergefahren“ und Herr Consistorialrath Erd macht aus dieser Hölle das „Paradies“! Allem Anschein nach ist der Artikel von der Höllenfahrt Christi, wie er von der Lutherischen Kirche geglaubt wurde und noch geglaubt wird, dem Hochwürdigen Herrn ganz abhanden gekommen.

Wenigstens sehr missverständlich ist Fr. 54.: „Welche Worte erinnern (?) dich der Gaben, die dein Herr dir geben will?“ (Antw. Joh. 1, 18.; 14, 27.; 8, 12.; 8, 31. 32. 36.; Matth. 11, 28—30.; Joh. 10, 27. 28.); denn es handelt sich beim 2. Art. vornehmlich darum, daß ich erlöst **bin**, daß mir Christus Vergebung der Sünden u. s. w. erworben **hat**, einerlei ob ich es glaube oder nicht glaube. Vom „Geben“ ist im 3. Art. die Rede.

Noch völliger tritt diese Unklarheit bei Fr. 55. zu Tage: „Wie ermahnet dich Gottes Wort, deinem Herrn eigen zu sein, unter ihm zu leben und ihm zu dienen?“ Wohl mag man ja beim Unterricht hier auch eine „Ermahnung“ anbringen, sich dem Herrn zu eigen zu geben; aber die Hauptsache bleibt doch, daß mich Christus erlöst hat, erworben und gewonnen: „**auf daß ich sein eigen sei**“ u. s. w. Ich bin also sein Eigenthum, auch wenn ich es nicht glaube; er hat mir die Mitgliedschaft an seinem Reich, das Leben in seinem Reich erworben, auch wenn ich es nicht glaube, u. s. w. Christi Erlösungsthat und ihr Zweck das ist hier die Hauptsache!

Daß der Verfasser des „Spruchbuchs“ dieses nicht vornehmlich im Auge

gehabt hat, beweist auch noch Fr. 56.: „Wessen darfst du gewiss sein, wenn du also deinem Herrn anhangest?“ Antw.: Röm. 8, 38. 39.: „Ich bin gewiss, daß weder Tod noch Leben“ u. s. w. So wird ohne weiteres die subjective Gerechtigkeit für die objective gesetzt und der ersteren damit der feste Grund entzogen. —

Ähnliches muß bei Fr. 83. erinnert werden: „Wie werden wir ermahnet, die **Einigkeit** der Kirche zu erhalten?“ Antw.: Ephes. 4, 3—6.; Ebr. 10, 23—25. — Eine Ermahnung, die kirchliche Einigkeit zu erhalten, ist gewiss auch nöthig; aber ist es denn das, was in den Worten liegt: „Ich glaube **Eine** heilige christliche Kirche?“ Die Kirche ist und bleibt ja „Eine“, wenn ich auch die Einigkeit nicht halte, ja gar nicht zu ihr gehöre. Trotz aller Schwärmerei und falschen Unionsmacherei ist die Kirche doch „Eine“; sie ist der Eine Leib des Einen Hauptes, Christi. Ein Geist lebt in ihr und Ein Glaube herrscht in ihr! Wie unendlich abgeschwächt, ja verkehrt erscheint diese majestätische Wahrheit, wenn ich das „Eine“ so verstehe, als sei mein „Einigkeit halten“ dabei die Hauptsache.

Wie unklar ein solcher Spruch-Katechismus die Begriffe läßt, beweist auch Fr. 82.: „Was bedeutet der Name (?): **die Gemeinde der Heiligen?**“ Antw.: Matth. 22, 14.; 7, 21.; 2 Tim. 2, 19. Wie verschieden können diese Sprüche ausgelegt und ausgenutzt werden, wenn nicht die beiden Begriffe sonst bestimmt feststehen „Heilige“ und „Gemeinde der Heiligen!“

Ähnliche Unklarheit zeigt sich gleich auf den ersten Seiten — eine gar betrübende Unklarheit. So heißt es Fr. 11. (Hauptst. 1.): „Gott **fürchten**, heißt nicht, Schrecken und Angst vor Gott haben. Sag mir davon einen Spruch, daß Schrecken und Angst vor Gott von uns ferne sein soll.“ Antw.: Röm. 8, 15.: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen“ u. s. w. Ei, ei! Sagt denn der Apostel das von Allen, zu denen das Gesetz sagt: Du sollst Gott fürchten? — Ein süßes Trostwort des Evangeliums wird ohne weiteres zu einer Forderung des Gesetzes gemacht. Eine solche Verkehrung ist sehr unlutherisch!

Völlig unklar und sehr missverständlich ist auch Fr. 17.: „Auf welche Verheißungen gründest du dein Vertrauen zu Gott?“ Es scheint doch ganz, als setze der Fragsteller voraus, als habe der Gefragte dieses Vertrauen; während das Gesetz Gottes (und Luthers richtige Erklärung) das eiserne, Mark und Bein durchscheidende, „Du sollst“ — „Wir sollen“ ertönen läßt, um uns zu lehren, daß wir (von Natur) nichts von dem haben, was wir haben sollten.

Ueberhaupt erscheint das Gesetz abgeschwächt und matt. Ein sehr großer Mangel in einem lutherischen Spruchbuche!

Fassen wir nun schließlich unser Urtheil kurz zusammen, so ist es dieses: es thut uns sehr leid, daß dieses Büchlein innerhalb der Hannoverschen Lutherischen Landeskirche entstanden ist und so weite Verbreitung findet. Es

wird keine Wehr gegen die hereinbrechenden Unionsversuche sein, sondern es wird diese nur fördern helfen! — Der Herr wolle in Gnaden Männer erwecken, welche mit der vollen Wahrheit den Unionsgelüsten entgegen-treten!

J. C. W. L.

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Hamburg.

Ueber dieselbe berichtet die neue „Evang. Kirchenzeitung“ vom 8. Juni Folgendes: „Die deutsche Lehrerwelt hat wieder einmal in der Pfingstwoche ihren Congreß gehalten. Leider hat sie es ebenso an heiligem wie an practischem Geiste fehlen lassen; von den 5100 Lehrern, welche der Vereinigungstrieb und die Wanderlust zusammengeführt hatten, vermochte nur eine verschwindende Minorität die gesunde Pädagogik zu vertreten; die ungeheure Mehrzahl beugte sich dem Scepter der Phrase, bejubelte jeden Angriff auf die Pfaffen und zischte die Kirche aus. Immerhin freuen wir uns, daß die christlich gesinnten Lehrer diesmal in viel größerer Schaar als sonst erschienen waren und ihre Sache vertheidigten; allerdings das einzige Mittel, um jene Kreise, welche sich als die Generalpächter der Wahrheit und des Fortschritts ansehen, in ihren Phantasten zu stören und ihren pöbelhaft irreligiösen Ton zu meistern. Möchten demnach das nächste Mal recht viele Lehrer, welche die Kirche und den Glauben lieb haben, Muth und Freudigkeit gewinnen, den Löwen, der wirklich nichts weiter als Gebrüll treibt, in seiner Höhle aufzusuchen. Diesmals waren die guten Elemente noch zu schwach vorhanden, um einen wirklichen Erfolg davon zu tragen. — Am dritten Pfingstmorgen begannen die eigentlichen Verhandlungen. „Die deutsche National-Volksschule“: Das war das schöne Thema, welches Dr. W. Lange bearbeitet hatte. Es war erstaunlich zu hören, daß es in Preußen eine eigentliche Volksschule nicht gebe und nie gegeben habe. Der Referent will, daß die deutsche Schule mit dem Gymnasium und der Realschule gleichberechtigt, d. h. eine Realschule ohne Latein, der Seminarunterricht sofort mit Unterricht im Französischen und Englischen bereichert, auch auf dem Lande für höhere Schulen gesorgt und für diejenigen Kinder der Armen, deren Entfernung aus dem elterlichen Hause nothwendig erscheint, Corrections- und Rettungsanstalten errichtet werden. Mit lautem, anhaltendem Beifall wurden die Resolutionen angenommen und dadurch ein pädagogischer Socialismus im Geist der französischen Communisten von der deutschen Lehrerwelt gutgeheißen. In der Debatte räsonnirte ein Herr Dunder über die neun Stunden Religionsunterricht, in denen die Schüler zu Theologen gemacht würden, und über die Forderung des Nachweises, daß der Lehrer einen christlichen Lebenswandel führe, da die wissenschaftliche Bildung allein genüge. Herr Weber betonte, daß der Orthodorie der Boden unter den Füßen entzogen und die Pädagogik so getrieben werden müsse, daß Deutschland ein Volk von Dichtern, Denkern und

Schulmeistern werde. Herr Meyer war sogar gegen den Einfluß der Geistlichen auf den Religionsunterricht in der Schule. So colossal der Unsinn auch war, der in solchen Redensarten wie Unkraut aufschöß, so war doch jeder Steinwurf in die Kirchenfenster, jeder Lusthieb nach der Orthodoxie des ungemessensten Beifalls sicher.

„Die Schulaufsicht“ gab Herrn Schwarz Gelegenheit, seine Walle auszuspielen. Bismarck sei ein Jagdliebhaber; er habe bei dem Schulaufsichtsgesetz an die Schule nicht gedacht, sondern nur den Priestern einen Jagdhieb beibringen wollen. Die Schulaufsicht in ihrer jetzigen Form sei absolut überflüssig. „Die Herren Geistlichen kümmern sich gar nicht um die Schule und wir sind froh, wenn sie es nicht thun. (Heiterkeit, Händeklatschen)! Wir Schullehrer rekrutiren uns nicht mehr aus den Schuhpußern und Dienern der gnädigen Herren, sondern werden von Jugend auf für unsern Beruf erzogen.“ Von den drei Resolutionen des Referenten: 1) die lokale Schulaufsicht muß, principiell genommen, ganz wegsfallen; 2) soll sie fortbestehen, so hat die politische Gemeinde dafür ihre Organe zu bestimmen; 3) die Schulinspectoren sind aus der Zahl der Volksschullehrer zu wählen — wurde die zweite verworfen; der Stolz des Elementarlehrers empörte sich gegen die bloße Möglichkeit, daß die Lokalaufsicht bleiben könne. Wegen einige Redner, die in der folgenden Debatte einen anderen Gesichtspunkt zur Geltung bringen wollten, erhob sich ein solcher Sturm von Pfeifen und Zischen, von Brummen und Schreien, daß man deutlich merkte, die Lehrer seien wenigstens nicht die Säulen der guten Sitte in der Gesellschaft.

Die zweite Hauptversammlung brachte einen interessanten Stoff zur Verhandlung. Rector Burgwardt referirte über „die öffentliche Schule auf gefährlichem Irrwege“, und hob sehr treffend hervor, daß über dem Unterrichten das religiöse Erziehen vergessen und so das Volk in seiner sittlichen Bildung geschädigt werde. Mit Zischen und Rufen drängte man den Referenten zum Schluß, weil er die Alleinherrschaft der Unterrichtsmethode bestritt, und lästernd und spottend über die Bibel, wollte Director Lüben nur eine Natur- und Classikerreligion. Pastor Lillie aus Altona versuchte die Versammlung von der Lüben'schen Oberfläche in die Tiefe zu führen. Er, der Sohn eines Lehrers, bedauere, daß die Kirche der Schulaufsicht verlustig gehe; trotzdem sehe er fröhlich in die Zukunft. „Laßt uns die Kirche nicht betrachten als eine Pastorenschaft, sondern als eine Gemeinschaft von Gliedern in der Liebe Christi, der das Haupt ist; dann wird, wie die Kirche nie die Schule verleugnen wird, auch der Lehrer die Liebe zur Kirche in den Kindern nähren und pflegen.“ Diese Worte der Weisheit mußten sich durch das Zischen eines pädagogischen Pöbels meistern lassen; aber in das Zischen drang auch von mancher Seite der Beifall. Die ganze Debatte wurde schließlich in einem Satze des Hauptpastor Hirsche zusammengefaßt, der für die Einwirkung auf das Gemüth des Kindes nichts weiter gelten ließ, als „den Unterricht und die Handhabung der Zucht“.

In dem zweiten Vortrag an diesem Tage „über den Einfluß der gegenwärtigen politischen, kirchlichen und socialen Verhältnisse und Bestrebungen auf die Schule, und welche Stellung dieselbe dazu zu nehmen hat“, fordert Herr Kiesel „vor Allem“ Beseitigung der kirchlichen Aufsicht und Abschaffung des confessionellen Unterrichts; außerdem sollen entwickelte und unentwickelte, erzogene und verwahrloste Kinder durch ein Schulsystem zusammengezwungen werden. „Der Lehrer darf sich in politischen Angelegenheiten nicht zum Werkzeug einer volksfeindlichen Partei gebrauchen lassen, sondern hat vielmehr stets die Interessen des Volks mit aller Entschiedenheit zu vertreten.“ „Was ist die Sache der Kirche?“ fragte der Wiener Heine und antwortete? „Religion? Bei Leibe nicht! Confession!“

In diesem Styl ging es am dritten Tage weiter. Dr. Zimmermann fand in seinem Thema: „Welche Beschränkung und welche Erweiterungen des Lehrstoffes fordert unsere Zeit und die gesunde Pädagogik?“ zwei Stunden Religionsunterricht für die Volksschule genügend, dagegen physische und psychische Anthropologie nothwendig. Schließlich nahm die Versammlung zwei Resolutionen an: 1) Was unsere Schüler zu lernen haben, soll erweitert oder beschränkt werden auf das, was sie in den Stand setzt, die Welt, in der sie einst leben und thätig sein werden, zu verstehen. 2) Unzulässig ist, daß irgend ein Unterricht sich mit unbestrittenen Ergebnissen der Wissenschaft in Widerspruch setze. Nachdem diese großen Worte gesprochen waren, sprach der Präsident in seinem Abschiedsworte den Wunsch aus, die Schule möchte immer mehr und mehr ein Lieblingskind aller Nationen werden. Wir halten das für um so nöthiger, da der Lehrerstand auf dem besten Wege ist, sich selbst zum Schreckenskind zu machen.“

Aphorismen.

(Aus Dr. E. Kellner's „Pädagogik der Volksschule und des Hauses“. — Mitgetheilt von G.)

Wenn man merken will, ob einer in seiner Schule Meister sei, so sehe man darauf, ob er im Stande ist, alle Kinder angemessen gleichzeitig zu beschäftigen. Viele Lehrer scheinen kaum zu wissen, wie viel darauf ankommt, und wie sehr sie der Kenner darnach beurtheilt; denn kommt ihnen so urplötzlich ein Revisor in die Schule hineingeschneit, so haben sie nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich sofort mit einer Abtheilung abzugeben, diese, so zu sagen, vorzureiten, und sie bekümmern sich dann um alle übrigen so wenig, wie wenn sie nimmermehr dabei gewesen wären. Man kann auch in einer Schule „Mechanismus“ wünschen, und dieser besteht gerade wesentlich darin, daß die Beschäftigung Einzelner wie Aller so geregelt ist, daß sich Alles wie von selbst versteht. — Da die „Uebung“ in jeder Schule ein Hauptaugenmerk bleiben muß, wenn nicht bloß für's Heute gelernt werden soll, so sind Selbstbeschäftigungen der Kinder unerläßlich, aber schlimm ist's

doch, wenn diese Beschäftigungen in ein stummes Brüten ausarten und Selbstzerstreuungen werden. — Daß sich die Kinder selbst beschäftigen können, und gerne selbst beschäftigen, oft Stundenlang, lehrt uns die Beachtung ihres Treibens außer der Schulzeit. Sie schnitzeln sich dies und jenes aus Holz, graben Höhlen im Sande, dämmen Wasser ab, kleiden Puppen an, bauen Häuser aus Karten, und sind dabei seelenvergnügt, sind in ihre Beschäftigung bis zum Taubsein vertieft. — Wo sich aber Kinder mit regem Interesse selbst beschäftigen, da ist ihre Einbildungskraft thätig, da sind sie productiv und greifen gestaltend in ihre Umgebungen oder kleinen Besitzthümer ein. Wenn ihnen der Lehrer eine neue Aufgabe ankündigt, und dabei mit wichtiger Miene sagt, daß sie schwer sei, und Aufmerksamkeit fordern werde; — dann freut sich die ganze Schaar . . . und geht mit doppelter Lust an's Werk. Hierin liegt ein bedeutender Wink für unser Schulleben und hiermit ist zugleich die Ursache aufgedeckt, weshalb so viele Selbstbeschäftigungen auf der Schulbank nichts weiter sind, als langweiliges Zeittöbten und Selbstzerstreuung. . . Hiernach bedarf es kaum der Erklärung, warum das Rechnen, wenn es nur einigermaßen geistbildend betrieben wird, ein Hauptmittel zur willkommenen Selbstbeschäftigung bleibt. Handelt es sich dabei doch immer nur darum, mit Hülfe von Gegebenem das Unbekannte zu finden und demgemäß das Bekannte zu gestalten. Darum ist das Zeichnen ebenfalls eine vortreffliche Selbstbeschäftigung, namentlich wenn es über das gewöhnliche Copiren hinaus auch zum productiven Zeichnen erhoben wird. Die schriftlichen Sprachübungen können gleichfalls hierher gerechnet werden.

Es gibt keinen trostloseren Unterricht in unseren Volksschulen, als der nach dem gewöhnlichen Mechanismus ertheilte Unterricht im Schönschreiben.*) Er gehört mit dem Leseunterricht der oberen Abtheilungen zu den Gegenständen, bei welchen man es sich so recht herzlich bequem machen kann und bei denen die Langeweile Lehrer und Kinder oft unter ihre bleiernen Flügel nimmt. Zunächst verdient hier die Bemerkung Raum, daß unsere Volksschulen gar nicht den Zweck haben können, Kalligraphen zu bilden, weil das Schönschreiben einerseits gleich dem Zeichnen ein bestimmtes Talent voraussetzt, und anderentheils, sollte es je in der Schule von Einzelnen erlernt werden, späterhin doch aus Mangel an Uebung wieder zurücktritt. Im bürgerlichen Leben kommt es lediglich darauf an, daß man eine feste, deutliche Hand schreibe, und diese zu erlernen, kann allein der Zweck der Schule sein. Dazu bedarf es aber nicht der Menge besonderer Schönschreibestunden, welche nur ein Ruheflicken für träge Lehrer sind, und zugleich die Schüler an geschäftiges Nichtsthun gewöhnen. Man beobachte das Treiben in einer solchen Stunde! Der Lehrer schreibt vor oder theilt Vorschriften aus. Nachdem diese Geschäfte nebst . . . anderen Vorbereitungen eine Viertelstunde ver-

*) Wir selbst dürfen uns in Betreff dieses Faches nicht anmaßen, ein Urtheil zu fällen, sondern wollen nur dem geneigten Leser Gelegenheit geben, Kellner's desfallige Ansicht kennen zu lernen und zu prüfen. S.

schlungen haben, kommt man endlich zur Sache und die Kinder schreiben, d. h. sie sehen ein paarmal nach der Vorschrift, um sie dann keines Blickes weiter zu würdigen und mechanisch, vollkommen gedankenlos Buchstaben zu malen. Sehen sie je nach dem Urbilde hin, so kriecht die Hand wieder nur mechanisch dem Auge nach. Fünzfzigmal in einer Stunde schreibt der Knabe: „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ und sein Geist ist selbst dabei müßig, die letzte Zeile meist schlechter als die erste. Dabei muß ihm ganz überlassen bleiben, über seine eigenen Leistungen durch Vergleiche Gericht zu halten, da es dem Lehrer rein unmöglich ist, bei nur vierzig Schülern jeden einzelnen während der Uebungen gehörig zu leiten. Was aber dabei herauskommt, wenn die Jugend über sich selbst richten soll, weiß Jeder. Und worauf reducirt sich überdies das ganze Urtheil, als auf den Ausspruch: „es soll ebenso gemacht werden, wie es einmal da auf der Vorschrift steht!“ Gesetze, welche aus dem Wesen der Sache selbst, aus der Handlung des Schreibens und aus dem Character der Schrift entnommen sind, kennt der kleine Kritiker und vielleicht auch der große nicht. — Wenn man nun erwägt, daß in manchen Schulen jährlich an zweihundert, sage zweihundert schöne Stunden mit diesem Schönschreiben vergeudet werden, die, zur Hälfte nur auf geistige Betthätigung verwandt, ganz andere Zinsen tragen könnten, so kann man sich des lebhaften Wunsches nicht enthalten, hier den Reformweg betreten zu sehen. — Es werden ihn jedoch Wenige einschlagen, so lange es noch Schulaufseher gibt, die keinen andern Maßstab für die Lehrerthätigkeit kennen, als Schönschreibebücher, und so lange sich Lehrer finden, die auch während der Schulzeit Ferien haben wollen. — Angebahnt, und zwar mit erfreulichstem Erfolge, ist er jedoch schon durch die Takt-Schreibmethode, welche Geist und Körper des Schülers gleichmäßig beansprucht, und die mechanische Thätigkeit selbst auf ganz einfache Gesetze zurückgeführt hat, die jeden denkenden Lehrer freudig überraschen und ihm Mittel gewähren, Geist und Körper des Schülers auch durch's Schreiben angemessen zu beschäftigen und zu bilden. — Wer diese Methode etwa näher kennen lernen will, dem empfehle ich folgende Schriften: „Das Wesen der amerikanischen Schreibmethode, als eine Anleitung für Volksschullehrer, von Otto. Mit 8 lithographirten Tafeln. Erfurt bei Otto. 5 Sgr.“ — und „Die amerikanische oder Takt-Schreibmethode in ihrem Wesen und als Mittel, das Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu heben, dargestellt von Schöne. Nebst 4 lithographirten Tafeln. Langensalza in der Schulbuchhandlung.“ — Zum Troste sei es gesagt, daß der Weg, welchen diese Schriften anbahnen, einfach und leicht zu wandeln ist, und daß einem die Zeit dabei angenehm verkürzt wird. Es gilt den frischen Versuch!

Geschichtsunterricht im gewöhnlichen Sinne des Wortes gehört nicht in die Volksschule. Gar manche Lehrer werden durch diese Bezeichnung nur verleitet, ihre Vielwisserei und den Inhalt ihrer Leitfäden mit einer gewissen stolzen Berechtigung an die Kinder zu bringen und gefallen sich darin

um so mehr, weil es sich bei solchen Bestrebungen nur um Kultur des Gedächtnisses handelt und von eigentlichem Lehrgeschick weniger geredet wird. — In die Volksschule gehört vor allem die biblische Geschichte, denn sie ist die Grundlage aller Geschichte und zugleich wesentliche Stütze der Religionslehre. — An sie knüpft sich später ungezwungen als Fortsetzung das Wichtigste aus der Geschichte der Verbreitung des Christenthums, als des Reiches Gottes auf Erden. Der Unterricht ist dann mehr biographisch zu behandeln, d. h. einzelne Männer, welche jene Verbreitung wesentlich förderten oder momentan hemmten, werden in lebensvollen Bildern vorgeführt, und damit wird zugleich auf die Ueberzeugung hingewirkt, daß alle Geschichte nur eine Erziehung der sündigen Menschheit durch Gott zu Gott ist. Charaktere, wie Nero, Diocletian, Konstantin d. Gr., Julian, Chlodwig, Bonifatius, Karl d. Gr. . . . u. s. w., *) können hier nicht fehlen und bewahren zugleich vor jener Engherzigkeit, mit welcher manche Lehrer nur die sogenannte Vaterlandsgeschichte tractiren, und dadurch (mit J. Paul zu reden) einen Holzzweig der Historie, auf welchen der Zufall (?) der Geburt den jungen Borkenkäfer abgesetzt hat, unverhältnißmäßig zu einem Stammbaume derselben anschwellen. — Der Lehrer muß übrigens weder Kopf noch Herz auf dem rechten Fleck haben, der es nicht versteht, an die Geschichte des Christenthums auch das Wichtigste aus der Vaterlandsgeschichte anzuknüpfen. Ist sein Herz für das Gottesreich erwärmt, so wird auch sein Unterricht bei den Kindern zünden; hat er ein Herz für das Vaterland, so wird ebenmäßig seine Lehre die Vaterlandsliebe nähren. Dabei ist jedoch immer fest im Auge zu behalten, daß ohne Gottesliebe auch keine (rechte, S.) Vaterlandsliebe möglich, sondern (diese, S.) einem Baume vergleichbar sein wird, den man in dürrem Sandboden pflanzte. Der blüht wohl etwas, trägt aber nimmermehr Frucht, und verwelkt, sobald ein heißer Sommer kommt. Ebenso wollen wir nie vergessen, daß es Nichts hilft, wenn die Kinder eine Menge Namen und Zahlen wissen, und neben diesen Namen und Zahlen mit dürrer Worten noch erfahren, was Dieser und Jener gethan hat. Daran entzündet sich keine Vaterlandsliebe! Wie etwas gethan wurde, darin liegt allein die Romantik der Geschichte, darin das eigentliche Leben der Personen, darin der Impuls zur Liebe und Bewunderung. Also zeigt es uns das Mittelalter. Das Volk kannte damals keine historischen Leitfäden, wie sie jetzt unseren Volksschulen aufgedrungen werden, aber es kannte das Leben und die Großthaten seiner Helden und Könige. Diese Großthaten wurden ihm mit aller Treue, Liebe und Ausführlichkeit von Sängern, Vätern und Greisen überliefert, und wir dürfen nicht in Abrede stellen, daß das Volk seine Helden liebte, achtete, bewunderte, sich durch das Andenken an sie zur Mannentreue, zur Tapferkeit und allen Bürgertugenden anspornen ließ.

*) Daß Luther und überhaupt die Reformationsgeschichte, nebst der biblischen Geschichte, vor Allem zu berücksichtigen sind, fällt Kellner freilich nicht ein; uns Lutheranern aber ist es selbstverständlich. S.

Von Kinderzucht.

Es wird viel davon geredet. Ein Stück davon hat uns ein ehrfamer Kürschnermeister zu Fraustadt in Groß-Polen gelehrt. Als der, es war freilich im Jahre 1570, wo die Leute noch dümmere gewesen sein sollten, als nach der Meinung Etlicher jetzt, sein Söhnlein zur Schule bringen wollte, machte er erst einen Umweg. Er ging nämlich mit dem Knaben in die Kirche, kniete mit ihm vor den hohen Altar nieder, und befahl ihn innigst dem treuen Gott, der sollte einen Diener seines Wortes aus ihm machen, wenn er wollte. — Der Kürschnermeister hatte viel Glauben, aber kein Geld. So hatte denn der liebe Gott mit Geld nachhelfen müssen, hats auch gethan, und das feierlich ihm übergebene Kind angenommen. Das Kind aber ist sein Kind geblieben und sein Knecht worden, denn es war betend ihm übergeben und innerlich ihm ergeben. Es hieß Valerius, wurde ein treuer Prediger, und auch nachmals im Feuer der Trübsal bewährt. Ja der treue Valerius Herberger zu Fraustadt in Großpolen hat es durch seine erbaulichen Schriften und Wandel gezeigt, daß die Zucht seines leiblichen Vaters und darnach seines himmlischen Vaters richtig gewesen ist. Sonst hätte er auch niemals singen können, wie er thut im Lied: „Valet will ich dir geben“: —

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde;
D'rauf kann ich fröhlich sein. —

Merke: Ein Umweg, wenn er zur Kirche Gottes geht, ist allemal ein Richtweg.

Merke auch: Und wenn dein Kind kein Pastor werden soll, so muß es doch ein Diener Gottes werden. (Christophorus.)

Die Internationale.

Ueber diese gottlose und in dieser letzten Zeit mit Riesenschritten sich verbreitende Vereinigung bringt der „Süddeutsche Schulbote“ einen Artikel mit der Bemerkung, daß derselbe zwar nicht unmittelbar, desto sicherer jedoch mittelbar zu seinem Resort gehört. Da wir nun meinen, daß auch unsere Schulmänner ihre Augen einer solchen Zeiterscheinung, wie die Internationale ist, nicht verschließen, sondern derselben nach Beruf und Kräften entgegenwirken sollten, theilen wir den betreffenden Artikel mit. S.

„Der Plan zu der Vereinigung, welche unter diesem Namen in die Mitte der civilisirten Welt gestellt ist, entstand bei der ersten Londoner Ausstellung 1862. Sie trat 1864 in's Leben und hielt 1866 ihren ersten Congress. Ihre Grundsätze waren im Wesentlichen in der Schweiz schon vor 1848 von Genf aus eifrig in Angriff genommen worden, besonders von Marx, der noch heute in Hamburg seine Ansichten mit Beifall verbreitet. Der gegenwärtige

Führer ist der in der nationalöconomischen Welt mit Recht anerkannte Dr. Karl Marx in London, der eigentliche Lehrmeister des Agitators Lasalle. Der zweite Congreß der internationalen Arbeitervereine wurde 1869 gehalten. Die ganze Erscheinung wurde weder von dem bureaukratischen Weisen, noch von den wissenschaftlich Vornehmen beachtet, bis zuletzt die Schuppen von den Augen Aller hinweggerissen wurden. Das Nähere weiß man erst seit 1871. Das Auftreten der Commune in Paris, im Widerspruch mit Marx, der die rechte Zeit noch nicht gekommen erachtete, brachte den geheimgehaltenen Plan auf das Welttheater. Drei Millionen Arbeiter in Europa und America stehen geschlossen unter ihren Führern. Von einem Generalrath aus erfolgen alle „Befehle“ an die Vereine. Es ist eine vollständige Hierarchy, die sich von einer Stelle aus blind regieren läßt. Nach der 1871 verlorenen Schlacht in Paris hat der Bund zu neuen und größeren Anstrengungen sich berufen, begeistert und verpflichtet erachtet. Man hatte der Congresse in Basel und Genf, der Aufrufe der französischen Arbeitermassen an ihre Genossen in Spanien vergessen, welche aus Anlaß der Revolution 1868 ergingen. Darin spielt schon die Vernichtung der „Pfaffen“ eine große Rolle. J. Favre spricht sich in einem Rundschreiben an die französischen Gesandten über die internationale Gesellschaft und die Pariser Commune folgendermaßen aus: „„Wie schon der Name sagt, wollen die Gründer der Internationalen die Nationalitäten auslöschen und vermengen und ein gemeinsam höheres Interesse verfolgen. Es ist eine Gesellschaft des Kriegs und des Hasses; ihre Grundlage ist der Atheismus und der Communismus; ihr Ziel die Vernichtung des Capitals und derjenigen, die es besitzen; ihre Mittel die brutale Gewalt des großen Haufens, die Alles zerdrücken soll, was zu widerstehen versucht; ihre Verhaltensregeln sind die Verneinung aller Grundlagen, auf welchen die Civilisation beruht.““ Sie sind also Antinationale, die ihr Vaterland nicht anerkennen. In ihrem Blatt vom 25ten März 1869 sagen sie: „„Wir fordern die unmittelbare Gesetzgebung des Volks, die Abschaffung des persönlichen Erbrechts für Capitalien und Arbeitswerkzeuge, die Ueberweisung des Bodens an den Gemeinbesitz.““ Der Generalrath von London erklärt sich 1869 für atheistisch; er will die Abschaffung aller Cultusarten, nicht blos des christlichen, die Ersetzung des Glaubens durch die Wissenschaft, der göttlichen Gerechtigkeit durch die menschliche, die Abschaffung der Ehe. Karl Marx hat die Brandstiftungen der Commune, die Ermordungen vertheidigt und in der entfesselten Prostitution in Paris „„den Sieg der Sittlichkeit““ gefunden. Die Pariser Commune ist keineswegs ein einzelnes vorübergehendes Ereigniß, ein einzelner revolutionärer Exceß, sondern hängt mit der Entwicklung des Ganzen zusammen. Eine Hauptthätigkeit sind die Handwerkeinstellungen — die Strikes. Der letzte Congreß 1871 hat hinter verschlossenen Thüren stattgefunden, verpflichtet die Mitglieder zum vollständigsten Gehorsam und legt den Oberhäuptern die ausgedehntesten Vollmachten bei. In Deutschland haben die Socialdemokra-

ten ihren Anschluß an die Internationale bestimmt erklärt. Versammlungen hielten Bebel in Sachsen, Liebknecht, Scheu in Stuttgart, Most in Chemnitz, in Dresden. Die stärksten Anträge gingen gegen die Kirche: man soll überall auf den Austritt aus der Landeskirche hinwirken, um die Trennung der Kirche vom Staat zu vollziehen, das Bündniß der Gegner auf staatlichem und kirchlichem Gebiete zu vernichten und die am Ruder befindliche Gewalt ihrer mächtigsten Stützen zu berauben. Der Pariser Commune soll öffentlich als der Vorkämpferin der Dank der Versammlung ausgesprochen, und das Augenmerk auf die Landbevölkerung gerichtet werden. In der Centralhalle in Dresden waren 5000 Mitglieder anwesend. Gegenproteste wurden nicht zum Worte gelassen. An die Stelle der früheren Bezeichnung „„Pietisten““ tritt nach dem Vorgang des Protestantenvereins der Ausdruck „„orthodore““ — recht- und bibelgläubige Partei. In America unter Shan wird die „„freie Liebe““, unter Aufhebung der Ehe und mit dem Austausch der Weiber in schamlosester Weise als Sazung aufgestellt. Eine besonders drohende Gestalt hat die Sache in Rußland unter Bakunin angenommen: „„Furchtbare, vollständige, schonungslose Zerstörung alles Beamten- und Pfaffenthums, der Wilden und der Faust des Weltfressers — des Kaisers; Gründung einer kühnen Räuberwelt.““ Der Londoner Ausschuß hat „„diktatorisch befohlen, den Herd des Hasses und der Rache gegen die Religion, die Auctoritäten, die Reichen und die Bürger zu schüren.““ — „„Bald werden wir zu heftigen und schrecklichen Ausbrüchen unsere Zuflucht nehmen, die dem Bestehenden ein Ende machen werden, indem sie nöthigenfalls mit dem Beile und der Flinte Alles niederschlagen, was jetzt in der bürgerlichen und religiösen Ordnung aufrecht steht.““

Gegen die sich aufbäumenden Abgrundsmächte Dämme zu errichten, erscheint als Pflicht aller christlich gesinnten Lehrer, jedes Einzelnen in seinen besonderen Umgebungen.

Verhandlungen der kirchlichen Octoberversammlung in Berlin, 1871.“

Das „Gemeinde-Blatt“ und der „Weltbote“.

Mit herzlichster Befriedigung las ich vor einigen Wochen im „Ev. = Luth. Gemeinde-Blatt“, dem Organ der Wisconsin-Synode, eine kurze Warnung gegen den „Weltboten“, in welcher ausgesprochen war, daß Letzterer die Worte „Nach christlichen Grundsätzen redigirt“ mit Unrecht an der Stirne führe. Der „Weltbote“ hat hierauf in einer äußerst unchristlichen, ja erbärmlichen Weise geantwortet, und hat es in Wahrheit aufs klüglichsste selbst bewiesen, daß er nicht weiß, welcher ein gewaltiger Unterschied zwischen schwärmerischen und christlichen Grundsätzen ist. Die in den letzten Nummern zu seiner Vertheidigung erschienenen Artikel haben es sonnenklar bewiesen, daß der „Weltbote“ ein Feind der Lutherischen Kirche ist und nur zu Gunsten der

allgemeinen Weltreligion arbeitet. Sollte der „Weltbote“, wie er behauptet, auch unter den Pastoren der Missouri-Synode wirklich einen oder einige Vertheidiger finden, so ist damit noch gar nichts zu seinen Gunsten bewiesen; es würde daraus nur hervorgehen, daß es auch in der genannten Synode wunderliche Köpfe giebt. Das wollte ich in Kürze öffentlich bezeugen, damit das „Gemeinde-Blatt“ sehe, wie wir auf seiner Seite kämpfen, und der „Weltbote“ wisse, daß wir noch, wie vor Jahren, dafür halten, daß er die Worte „Nach christlichen Grundsätzen redigirt“ mit Unrecht an der Stirne führe. Er ist vielmehr ein Verderben für christliche Häuser.

J. C. W. L.

Der „Calender des Weltboten“

ist richtig eingetroffen, und da die Herausgeber (Reisenring, Trerler u. Co.) die Anzeige desselben ausdrücklich begehren, so geschehe es hiermit *annahmsweise* einmal.

Dem Calender ist ein Zettel folgenden Inhalts beigegeben: „Geehrter Herr Redacteur! Haben Sie die Güte, den neuen „Calender des Weltboten“ auf Ihre oder folgende Weise in Ihrem Blatte anzukündigen:

Der Calender des Weltboten“ für das Jahr 1873 liegt auf unserem Tische und zeichnet sich durch seine gewöhnliche unübertroffene calendarische Genauigkeit und Vollständigkeit aus. Er enthält 48 Seiten und eine solche Masse von Lese- und Unterhaltungsstoff, wie ähnliche Calender für den doppelten Preis. U. s. w. U. s. w. —

Daß der Verleger eines guten Calenders die Anzeige desselben in anderen Blättern wünscht, ist gewiß erlaubt. Es werden dem Wunsche gewiß auch alle Redacteurs entsprechen, die sich von der Vortrefflichkeit des Buches überzeugt haben. Es muß sich selber loben, dann wird es auch empfohlen. Begehren, daß die eigenen Arbeiten oder Verlagsartikel von anderen gelobt werden, geht entweder aus Eitelkeit oder aus Geiz hervor! Sogar die Worte angeben, mit denen man gelobt sein will, ist Unverschämtheit! Wie reimt sich die aber mit „christlichen Grundsätzen“? — Ist ein derartiges gegenseitiges Aufpuffen bei den deutschen Verlegern Amerikas Sitte, so ist das eine schändliche Sitte, die wir nicht mitzumachen gedenken. Der „Weltbote“ kennt uns schlecht, wenn er meint, daß wir seinen Calender empfehlen würden! Die „calendarische Genauigkeit und Vollständigkeit“ desselben ist keine andere als die der meisten anderen Calender; die „Masse von Lese- und Unterhaltungsstoff“ geben andere für denselben Preis; und das „Belehrende und Unterhaltende“ ist zu meist der Art, daß ein ernster Christ sich wohl hüten wird, es zu colportiren. — Wir beklagen es sehr, daß der „Weltbote“ in unseren Kreisen gelesen wird; wir würden es eben so bedauern, wenn sein Calender Beifall fände.

L.

Conferenz-Anzeige.

Die nächste Vierteljahres-Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend wird, will's Gott, am 27sten December Vor- und Nachmittags und am 28sten December Vormittags in der Hochschule des Dreieinigkeits-Districtes zu St. Louis abgehalten werden. — Wegen Logis wende man sich bei der Ankunft an den Unterzeichneten in No. 1810 south 8th str. vorgenannten Ortes.

Oscar Gottsch.

Füllsteine.

„Die meisten mitlebenden Völker haben so viel gesunden Blick vor uns voraus, daß es ihnen schwerlich in solchem Ernste beigefallen ist, ihre eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zu zählen. Den geheimen Schaden, den dieser Unterricht, wie alles Ueberflüssige, nach sich zieht, wird eine genauere Prüfung bald gewahr. Ich behaupte, daß dadurch gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern gestört und eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingiebt und sie in dem Befang des elterlichen Hauses zu Macht kommen lassen will, verkannt werde. Die Sprache, gleich allem Natürlichen und Sittlichen, ist ein unvermerktes, unbewusstes Geheimniß, welches sich in der Jugend einpflanzt und unsere Sprachwerkzeuge für die eigenthümlichen vaterländischen Töne, Biegungen, Wendungen, Härten oder Weichen bestimmt; auf diesem Eindruck beruht jenes unvertilgliche, sehnfüchtige Gefühl, das jeden Menschen befällt, dem in der Fremde seine Sprache zu Ohren schallt; zugleich beruht darauf die Unlernbarkeit einer ausländischen Sprache, d. h. ihrer innigen und völligen Uebung. Wer könnte nun glauben, daß ein so tief angelegter, nach dem natürlichen Gesetz weiser Sparsamkeit aufstrebender Wachsthum durch die abgezogenen Regeln der Sprachmeister gelenkt oder gefördert würde? Frage man einen wahren Dichter, der über Stoff, Geist und Regel der Sprache gewiss ganz anders zu gebieten weiß, als alle Grammatiker, was er aus Uebung gelernt oder ob er ihn nachgeschlagen habe?“

(Jakob Grimm.)

„Sich unterfangen, Andere zu lehren, ehe wir selbst hinreichend unterrichtet sind, und, wie das griechische Sprüchwort lautet, im Faß ein Töpfer sein, d. i. in fremden Seelen sich in Religionskenntniß üben wollen, dieses scheint mir eine große Thorheit und Verwegenheit zu sein. Thorheit — wenn man sich seiner eigenen Unwissenheit nicht bewusst ist; Verwegenheit — wenn man ein solches Geschäft zu unternehmen wagt, gesetzt, daß man auch einige Erkenntniß erlanget.“

(Gregorius Nazianzus, um 370.)

Altes und Neues.

Rom. Der „Vossischen Zeitung“ wird aus Rom Folgendes geschrieben: Die Aufmerksamkeit, welche die Regierung gegenwärtig auch dem Schulwesen in Rom angedeihen läßt, hat Resultate zu Tage gefördert, welche blendende Streiflichter auf die päpstliche Wirthschaft auf diesem Gebiete werfen. Es ist kaum möglich, sich ein Bild krasserer Unwissenheit, voll von gedankenloser Fimmelkrämerei, vorzustellen, als den von den Commissären der Regierung in den römischen Schulen vorgefundenen Bildungszustand. Statthaltereirath Brioschi hat über diesen Gegenstand in letzter Zeit einen umfangreichen Bericht an den Unterrichtsminister abgesendet, dem wir einige der markantesten Stellen folgen lassen. „Alles ist versteinert“, sagt Brioschi in seinem Berichte über das Lyceum, „zu mechanischen Gedächtnißübungen und Regeln, die wohl tausendmal im Jahre mündlich und schriftlich wiederholt werden, und nicht nur die lateinische Sprache, sondern das Studium überhaupt unerträglich für das ganze Leben machen. Diese Methode befolgte man allerdings hauptsächlich in einem der ersten Institute von Rom, welches den Zweck hatte, durch die Herrschaft über die Jugend in die Geheimnisse der Familien einzubringen. Doch unterscheiden sich die übrigen Lehranstalten, was die Methode des Unterrichts anbelangt, in gar nichts von dieser.“ Von den Ergebnissen der Untersuchung in den technischen Schulen sprechend, sagt Brioschi: „Ueber Geographie und Geschichte zu sprechen, wäre überflüssig, wenn ich nicht zeigen wollte, bis zu welchem Grade der Unwissenheit es die Jugend von Rom in diesen Disciplinen gebracht hat.“ Bemerkenswert muß werden, daß es sich um junge Leute von 15 bis 18 Jahren handelt. „Als ich die Schüler fragte, ob sie Kenntnisse in der Geographie hätten, verstanden einige die Bedeutung des Wortes ‚Geographie‘ gar nicht, andere versicherten mir zwar, daß sie ein oder zwei Jahre Geographie studirt hätten, antworteten aber auf meine Fragen, daß Sardinien eine Stadt und Mailand die Hauptstadt von Sicilien sei, — viele hielten den Namen der Halbinsel für eine Stadt, und es fehlte nicht viel, so hätte mir einer gesagt, daß er zwar ein Römer, aber kein Italiener sei. In der Geschichte wußte keiner richtig zu antworten. Einer sagte mir, daß Brutus ein Tyrann, andere, daß Dante ein französischer Dichter, und andere, daß Petrarca eine unserer größten Dichterinnen gewesen sei. Ueber Columbus sagte mir einer, daß er ein Apostel, ein zweiter, daß er der Heilige Geist war.“ Diese wenigen Proben dürften genügen. (Allg. Schulz.)

Dr. Barnard, Präsident des Columbia-Collegiums in New York, weist im „Penn Monthly“ nach, daß der Besuch der Collegien mit der Bevölkerungszunahme nicht gleichen Schritt gehalten hat. Die Frequenz der neuenglischen Collegien war 1869 nicht stärker als 1858, während die Bevölkerung um fünfzig Procent zugenommen hat. Die Collegien der Vereinigten Staaten, etwa 224 an Zahl, zeigen folgende Proportionen zur Bevölkerung.

	1840.	1860.	1869.
Bevölkerung	14,582,039	27,590,266	36,000,000
Studenten	8416	12,661	14,141
Verhältniß	1: 1549	1: 2012	1: 3546

In Neuengland ist ungefähr 1 aus 93 Jünglingen; in Philadelphia 1 aus 95 Zögling eines Collegiums. (Luth. Zeitsch.)

Der „Reformirte Hausfreund“ vom 5. Januar enthält in seiner jährlichen Rundschau Folgendes: „Die Seminarien und Collegien unserer Kirche sind in einem blühenden Zustande und leisten einen großen Segen für das Reich Gottes. Es müssen jetzt wenigstens 150 junge Männer für das Predigtamt studiren. Von diesen sind ungefähr 100 in den Anstalten der östlichen und 50 in den Anstalten der westlichen Kirche.“

Die Bibliothek des Congresses in Washington enthält gegenwärtig 197,668 Bände und 30,000 Broschüren. Durch das neue Gesetz, welches verfügt, daß zur Sicherung des Verlagsrechtes ein Exemplar des betreffenden Werkes in der genannten Bibliothek deponirt werden muß, wird die Zahl sehr vermehrt; so wurden in den ersten sechs Monaten 5000 solcher Verlagsrechte registrirt. Für die Bibliothek wurden außerdem 11,512 Werke während des Jahres 1870 angeschafft, und zwar 274 Bücher, 3140 Broschüren, 2891 Notenhefte, 1175 Stahlstiche, Photographien und Chromos, 1426 Lithographien und 146 Kartenwerke. (Weltb.)

Leipzig. Das in diesen Tagen ausgegebene Personalverzeichnis der Universität weist einen Bestand von 1762 immatriculirten Studirenden (am 1. December vorigen Jahres) nach — 97 mehr als im vorigen Halbjahre. Außerdem haben noch 74 Personen, ohne inscribirt zu sein, die Erlaubniß zum Besuch der academischen Vorlesungen erhalten. Daher würde die Gesamtsumme der Hörer 1836 betragen, wenn nicht etwa 400 der immatriculirten Studirenden gegenwärtig im Felde ständen. Von denen, welche mit ins Feld gerückt sind, haben 23 ihren Tod theils vor dem Feinde, theils in den Hospitälern gefunden. (N. a. D. u. d. Schw.)

Zürich. An der Hochschule in Zürich studiren dormalen zwanzig Frauenzimmer Medicin. Diese weiblichen Studiosen haben neben ihrem Streben nach der Doctorwürde auch ein lebhaftes Interesse am öffentlichen Leben. Sie besuchen die Vorträge im „alten Schützenhause“, ja sogar social-demokratische Versammlungen.

Gegenwärtig studiren in Bern auf der Hochschule 324 Studenten; darunter 137 Mediciner, 76 Philologen, 62 Juristen und 26 Theologen. Dem Canton Bern gehören 214, dem Ausland 13 an; die übrigen sind aus anderen Cantonen.

Die mehrfach erwähnte Anordnung des Cultusministers in Berlin in Betreff der Maturitätszeugnisse für Realschulen ist jetzt durch eine Circularverfügung den Provinzial-Schulcollegien zur Kenntniß gebracht worden. Darnach sind auf Grund der mit den Universitäts-Facultäten gepflogenen Verhandlungen die bisherigen Beschränkungen, welche für die Zulassung von Realschülern zu den Universitäts-Studien bestanden, zu einem Theil aufgehoben worden. Hinfort sollen die Realschulen erster Ordnung berechtigt sein, ihre Schüler, welche ordnungsmäßig ein Zeugniß der Reife erlangt haben, auch zur Universität zu entlassen, und soll ein solches Zeugniß in Beziehung auf die Immatriculation und auf die demnächstige Inscription bei der philosophischen Facultät dieselbe Gültigkeit haben, wie ein Gymnasialzeugniß der Reife. Dagegen ist die Inscription bei den übrigen Facultäten auf Grund eines solchen Zeugnisses nach wie vor nicht gestattet. Was die späteren Staatsprüfungen betrifft, so werden Schulamtsandidaten, welche eine Realschule erster Ordnung besucht und ein academisches Triennium absolvirt haben, zum Examen pro facultate docendi in den Fächern der Mathematik, der Naturwissenschaften und den neueren Sprachen, jedoch mit der Beschränkung der Anstellungsfähigkeit auf Real- und höhere Bürgerschulen zugelassen. Doch behalten auch für diese Schulen wegen der umfassenderen Sprachkenntniß und der gründlicheren grammatischen Durchbildung Diejenigen, welche Gymnasialbildung besitzen, den Vorzug.

(N. a. D. u. d. Schw.)

Zum Lehrerelend in Deutschland. In einer Gemeinde bei Cassel bezieht der Auhhirt monatlich 18 Thaler, der erste Lehrer 20 5/6 Thaler und der zweite Lehrer 19 1/6 Thaler. Der Auhhirte ist von auswärts herbeigezogen, weil in der Gemeinde Niemand den Dienst übernehmen wollte, da die Leute als Fabrikarbeiter oder Tagelöhner mehr verdienen. — An einem Orte Oberhessens beträgt, wie die „Hessische Schulzeitung“ berichtet, der monatliche Hütelohn von einer Gans 6 Heller, das monatliche Schulgeld von einem Kinde 10 Heller. Das Gesuch des Lehrers, sein jährliches Einkommen von 200 Thaler auf 210 Thaler zu erhöhen, ist abgewiesen worden. (Fr. Fr.)

Illinois zahlte im abgelaufenen Jahre \$2,004,910 an die Lehrer der öffentlichen Schulen des Staates, an die Lehrerinnen \$1,965,782. Die Durchschnitts-Monatsgage für Lehrer beträgt \$48.45, für Lehrerinnen \$36.66. Der höchste Monatsgehalt eines Lehrers war \$250, einer Lehrerin \$120, am niedrigsten wurde ein Lehrer bezahlt, der \$12 und eine Lehrerin, die nur \$6.45 per Monat bezog. Natürlich können diese Lehrkräfte nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein, die nicht auf den Lehrberuf allein angewiesen sind, da die Kunst, von \$12 oder sogar \$6 einen Monat zu leben, selbst in dem gesegneten Staate Illinois noch nicht entdeckt ist. (Ind. Stztg.)

Man beabsichtigt, innerhalb der Grenzen der Ohio-Synode eine evangelisch-lutherische Waisenanstalt zu gründen. (Luth. Zeitschr.)

Nach dem Censüs von 1870 waren damals 141,629 Schulen in unserem Lande, mit dem jährlichen Einkommen von \$95,402,726 und der wirklichen Schülerzahl 7,200,938. Die Zahl der Lehrer betrug 136,570.

St. Louis. Der Gehalt der Vorsteherinnen der Grammatikschulen von St. Louis wurde kürzlich vom Erziehungsrath von \$1400 auf \$2000 erhöht. Solcher Vorsteherinnen sind es 2, die seit 16 Jahren ihr Amt bekleiden. Ein Antrag, nur Männer für dieses Amt anzustellen, fiel durch. (Luth. Zeitschr.)

Katholische Statistik. Ein soeben publicirter römisch-katholischer Kalender gibt die Zahl der katholischen Lehranstalten in den Vereinigten Staaten auf 350 an. Von diesen sind 49 Collegien und 111 Academien für Mädchen. In den 49 Collegien unterrichten 555 Lehrer und Lehrerinnen und 248 Priester. Die Anzahl der Schüler beträgt 7167, die der Bibliothekbände 205,000. In den 111 Academien erteilen 1211 Lehrerinnen und 2497 Schwestern den Unterricht. Die Anzahl weiblicher Schüler beläuft sich auf 12,027 und die der Bibliothekbände der Academien auf 64,287. (Weltb.)

In welcherlei äußeren Verhältnissen die Juden in Berlin stehen, erhellt daraus, daß von 100 jüdischen Knaben 57, von 100 christlichen nur 27 höhere Schulen besuchen; namentlich bei den Mädchen ist das Verhältniß noch überraschender, nämlich von 100 christlichen sind es 16, von jüdischen 60, welche höheren Unterricht haben. Unter den 358 Berliner Familien, welche eigene Erzieher und Erzieherinnen halten, sind nicht weniger als 100 jüdische.

Das Halle'sche Waisenhaus, das der fromme Prediger zu Glaucha, August Hermann Franke in den Jahren 1695—1701 erbaut hat, ohne irgend andere Mittel, als sein Vertrauen auf Gott und die Wohlthätigkeit frommer Menschen, ist ein prächtiges Gebäude und unendlich viel Segen schon daraus hervorgegangen und jetzt werden darin in acht verschiedenen Schulen 2700 Schüler und Schülerinnen in 59 Classen unterrichtet, im Waisenhause werden 134 Waisenkinder, 255 Studenten und einige hundert Schüler gespeist, und in der Haushaltung, der Meierei, der Buchhandlung, der Druckerei und der Apotheke, die alle in dem Waisenhause vereinigt sind, werden an 80 Personen unterhalten und beschäftigt. (Sonntagsch.)

Die streitige Frage, ob die Bibel in den öffentlichen Schulen als obligatorische Lectüre vorchriftsmäßig benützt werden soll oder nicht, ist durch eine Entscheidung des Staats-Superintendenten Weaver von New York, wo sie seit sechs Monaten in der Schwebe hing, dahin entschieden worden, daß die Forderung der Schultrustees, Schüler in der öffentlichen Schule zum Beiwohnen der religiösen Uebungen zu zwingen, jedes rechtlichen Grundes entbehre. Der Zweck einer Communal-Schule sei der, allen Kindern, welche dieselbe besuchen, die Mittel zu einer weltlichen Bildung zu gewähren. Für eine religiöse Bildung Sorge der Staat nicht. (Weltb.)

Der jüngst erschienene Catalog des theologischen Seminars in Princeton, N. J., weist für das Jahr 1870—'71 auf: 122 Studenten und zwar 52 in der Junioren-, 30 in der Mittel- und 34 in der Seniores-Classen; dazu 6 Graduirte.

Die Gesetzgebung von Connecticut hat die Frage des Zwangunterrichts in Betracht gezogen. Man sagt, daß 16,000 Kinder im Alter zwischen 4 und 16 Jahren gar keine Schule besuchen (bei einer Bevölkerung von 650,000) und die Vertheidiger des neuen Gesetzes glauben, daß diesem Uebelstande durchaus abgeholfen werden müßte.

(Weltb.)

Im sächsischen Cultusministerium ist man augenblicklich mit der Entscheidung der Frage beschäftigt, ob den Kindern die Bibel vollständig oder nur im Auszug in die Hand zu geben sei.

Posen. So viel über das Resultat der in der Provinz Posen bis jetzt abgehaltenen außerordentlichen Schulrevisionen verlautet, ist dasselbe hinsichtlich der Fortschritte der Schüler in der deutschen Sprache nur in den überwiegend deutschen Städten und Gegenden und in den der Aufsicht eines loyalfesinnigen und pflichttreuen Geistlichen untergebenen Schulbezirken einigermaßen befriedigend ausgefallen; in denselben Schulen dagegen, welche sich in überwiegend polnischen Gegenden, oder unter Aufsicht eines polnisch nationalgesinnigen Geistlichen befinden, ist der deutsche Sprachunterricht entweder ganz vernachlässigt oder mit kaum wahrnehmbarem Erfolg erteilt worden. Von der preussischen Geschichte und Geographie, sowie von den Verhältnissen des preussischen Staates hatten die Schüler in den meisten Schulen auch nicht die geringste Kenntniß. In vielen Dorfschulen wußten die Schüler nicht einmal zu sagen, zu welchem Staate und Lande sie gehören und wie der König von Preußen und Kaiser von Deutschland heißt. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von den polnischen Schulen die Rede ist, die vorzugsweise der Gegenstand der Revision sind. — Ein weiteres wichtiges Resultat, das durch die außerordentlichen Schulrevisionen erzielt worden, ist die Feststellung der betrübenden Thatsache, daß die die polnischen Schulen besuchenden deutschen Kinder, deren Zahl sehr bedeutend ist, einem so starken Polonisierungseinfluß unterliegen, daß sie ihre Muttersprache und das deutsche Nationalbewußtsein kaum zu retten vermögen. Besonders gilt dies von den deutschen Kindern katholischer Confession, die auch den Religionsunterricht in der ihnen schwer verständlichen polnischen Sprache erhalten.

(Weltb.)

Universitäten. Das Matheft des „Centralblattes für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ enthält eine Uebersicht über die Zahl der Lehrer und der Studirenden an den preussischen Universitäten, der Academie zu Münster und dem Lyceum zu Braunsberg im Wintersemester 1871—'72, welcher wir folgende Mittheilungen entnehmen. An den neun Universitäten und der Academie zu Münster haben überhaupt gelehrt: 811 Docenten, und zwar von diesen sind 404 ordentliche Professoren, 166 außerordentliche Professoren und 241 Privatdocenten. Die Zahl der Studirenden betrug: immatriculirte 8013, zu den Vorlesungen berechnigte 1860, zusammen 9873.

Berlin zählt gegenwärtig 60 Hauptlehrer, 605 Classenlehrer und 155 Lehrerinnen, welche in 69 Gemeindeschulen mit 829 Classen 47,700 Schulkinder unterrichten. Auf jede Schule kommen durchschnittlich 12 Classen und 663 Schüler, auf jede einzelne Classe 55 Schüler. Als Durchschnittsgehalt gilt 600 Thaler.

D. D.

Montabaur. Von der Oberschulbehörde sind Andeutungen gegeben worden, nach welchen fernerhin Staatszuschüsse für das hiesige Friedrich-Wilhelms-Gymnasium nur dann noch geleistet werden sollen, wenn der confessionelle Charakter dieser Anstalt aufgehoben würde.

(Weltb.)

Deffau. Um die materielle Lage der Volksschullehrer den Anforderungen des Lebens entsprechend zu verbessern, hat der Landtag in der letzten Winter Session 20,000 Thaler für sie bewilligt. Die Erfahrung hat indeß gelehrt, daß für die Volksschullehrer die ausgeworfene Summe nicht ausreichend war, und somit beabsichtigt die Staatsregierung, im Finanzetat pro 1873 eine nochmalige gleiche Summe zu Gehaltsaufbesserungen für Volksschullehrer auszuwerfen.

Die Universität zu Leipzig ist der Frequenz der immatriculirten Studirenden nach die erste im deutschen Reich geworden, und sie hat in diesem Semester allein so viele Studirende aufzuweisen als die fünf Universitäten Tübingen (793), Königsberg (549), Rostock (137), Münster (371) und Jena (452) zusammen. Nach dem ausgegebenen Personalverzeichnis zählt sie 2315 immatriculirte Studirende, und da außerdem 103 das Recht erhalten haben, Vorlesungen zu hören, so beträgt die Gesamtzahl der academischen Hörer 2418. (Luthardt's Kirchenztg.)

Berlin. Die jüdische Hochschule, welche kürzlich hier neu gegründet wurde, hat nicht den Anklang bei der studirenden Jugend gefunden, den man erwartet hatte. Es sollen sich, wie die „Spand. Zeitung“ meldet, bis jetzt nur 18 Zuhörer eingefunden haben.

Aus der weimarischen Landeskirche schreibt man in der „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift“: Es sollen an zwölf Kollaboratoren- und Vicarstellen vacant sein, weil keine Candidaten mehr vorhanden sind. Tüchtige Kräfte von außen heranzuziehen, hat seine große Schwierigkeit, zumal da die Dotation der geistlichen Stellen durchschnittlich eine sehr geringe oder doch sehr mäßige ist. Das ist auch wenigstens mit ein Grund davon, daß die Zahl der Theologie-Studirenden im Verhältniß zu der Zahl der Abgehenden eine ganz außerordentlich geringe ist.

Polzin. In unserer Stadt ist ein Schulconflict ausgebrochen, der überall viel von sich reden macht. Entgegen einer Bestimmung des hiesigen Magistrats, wonach der Nachmittagsunterricht um zwei Uhr zu beginnen hat, hat nämlich das Lehrcollegium den Beginn desselben auf ein Uhr verlegt, „da der Magistrat nicht seine vorgesetzte Behörde sei“, was wiederum diesen veranlaßt hat, den Lehrern so lange das Gehalt aus der Stadtcasse nicht zu zahlen, als sie sich weigern, dem Befehl des Magistrats nachzukommen.

Cassel. Bis jetzt haben sich im ehemaligen Churfürstenthum Hessen im Ganzen neunzehn Geistliche geweigert, die Aufsicht über die Schulen ihres Pfarrbezirks zu führen.

Gotha. Das hiesige Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminar hat im vorigen Schuljahre nicht weniger als 69 Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen entlassen, die Anstellungen in den Thüringer Staaten, in Preußen, Sachsen, Hamburg, Elsaß, Rußland, Ungarn, Böhmen und anderen Ländern gefunden haben. Das Seminar besteht aus drei Classen mit je einjährigem Cursus.

Baselstadt. Nach dem neuen cantonalen Schulgesetzentwurf erstreckt sich die Pflicht, die öffentlichen Schulen zu besuchen, für Knaben vom 6. bis zum 18., für Mädchen vom 6. bis zum 16. Jahre. Die Gemeindeschulen sind Primär-, Arbeits- und Fortbildungsschulen. Die Errichtung von Secundarschulen ist Sache der Gemeinden. Die vier bestehenden Bezirkschulen unterhält der Staat.

In Rußland besitzen 1712 Gemeinden gar keine Schulen und in vielen Gemeinden sind die Schulen dumpfe, feuchte, gesundheitschädliche Räume. (Weltb.)

In Egypten wird die deutsche Sprache an den höheren Unterrichtsanstalten obligatorisch eingeführt.

Genf. Dem Lehrercongresse der romanischen Schweiz in Genf wohnten am 29ten Juli gegen 1200 Lehrer und Lehrerinnen bei.

Im Jahre 1860 befanden sich in Kansas nur 200 Schulhäuser; jetzt hat es deren an 2000.

In Berlin werden demnächst auch die ersten Schulbaracken errichtet werden. Ein Haus, in welchem zwölf Schulclassen und die Hauptlehrerwohnung sich befinden, ist in anderen Besitz übergegangen, und der neue Besitzer ist nur, falls ihm eine passende Erhöhung der Miete bewilligt würde, zu einer ferneren Vermiethung geneigt. Da die hierüber gepflogenen Verhandlungen aber ein befriedigendes Resultat nicht erzielt haben, so soll diesen zwölf Classen zum 1. October in Baracken Unterkunft geschafft werden.

(Luthardt's Zeitsch.)

Evangelisch = Putherisches

Schulblatt.



Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. L. Selle.

Motto:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret
ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Marc. 10, 14.

Achter Jahrgang.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

1873.

Inhalt.

Januar.

	Seite
Vorwort.....	1
Historischer Canon.....	6
Hüllstein.....	13
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	14
Geographie in unseren Gemeindeschulen.....	21
Der höhere Unterricht und die preussischen Juden.....	26
Ein blinder Lehrer.....	28
Altes und Neues..	29

Februar.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	33
Diesterwegs Stellung zu Christenthum und Kirche.....	40
Gedanken über die apologetische Aufgabe der Schule.....	47
Aphorismen.....	55
Altes und Neues.....	59

März.

Kopernikus und die lutherischen Theologen.....	65
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	75
Aphorismen über das Orgelspiel.....	80
Die Fortbildung des Lehrers im Amte durch das Studium der heiligen Schrift.....	87
Literarisches. — Gemischte Chöre.....	92
Altes und Neues.....	93

April.

Haben die Thiere eine Seele?.....	97
Kopernikus und die lutherischen Theologen.....	107
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	116
Altes und Neues.....	122

Mai.

Was lehrt die Bibel über die Gestalt der Erde?.....	129
Etwas über die Genügsamkeit eines evang. - luth. Schullehrers.....	143
Zur deutschen Interpunktionslehre.....	149
Altes und Neues.....	155

Juni.

Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks, wenn sie von natürlichen Dingen redet?.....	161
Ein alter Schulmann an seinen Collegen.....	174
Gedanken über deutsche Orthographie.....	181
Die „Allgemeine Lehrerconferenz“. — Altes und Neues.....	187

Juli.	Seite
Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks, wenn sie von natürlichen Dingen redet?.....	193
Die neuen Bestimmungen über das preussische Volksschulwesen.....	208
Thesen über Schulzucht.....	213
Aphorismen.....	216
Altes und Neues.....	219

August.	
Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks, wenn sie von natürlichen Dingen redet?	225
Was gehört aus der Schule heraus, und was gehört in die Schule hinein, wenn dem Grundsatz Rechnung getragen werden soll: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben muß man lernen“?.....	243
Altes und Neues.....	254

September.	
Die Forderung, daß der christliche Lehrer nach einem von der christlichen Gemeinde genehmigten Lehr- und Stundenplan zu unterrichten habe.....	257
Widersprüche der Grammatiker.....	259
Samuel oder der Teufel?.....	266
Aphorismen.....	268
Das neue Maß und Gewicht.....	271
Zum 6ten Gebot.....	272
Literarisches.....	273
Altes und Neues.....	279

October.	
Behandlung einer biblischen Geschichte.....	289
Einiges über die Theilbarkeit der Zahlen.....	305
Aphorismen.....	312
Eröffnung einer deutschen ev.- luth. Taubstummenanstalt und eines Waisenhauses etc.	315
Literarisches. — Altes und Neues.....	316

November.	
Die Salzburger in Georgia... ..	321
Ein amerikanisches Schulhaus auf der Wiener Weltausstellung.....	333
Wie ist die Aufmerksamkeit in der Elementarschule zu erlangen und zu erhalten?....	336
Wie Luther singt und spielt.....	341
Aphorismen.....	344
Altes und Neues.....	348

December.	
Mühlenberg und Schlatter.....	353
Darf ein evang.- luth. Gemeindelehrer Privatunterricht erteilen?.....	375
Treue Prediger und Schullehrer sollen um des Undanks der Welt willen nicht ver- zagen, u. s. w.....	377
Ein Neujahrspiel am Hofe Kaiser Maximilians II.....	378
Füllsteine.....	379
Altes und Neues.....	380

Evang.-Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

Januar 1873.

No. 1.

Vorwort.

Während das Jahr 1872 für unsere liebe „deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten“ ein Jubeljahr: das 25jährige Jubeljahr ihres Bestehens war und als solches von ihr hoch gefeiert worden ist, ist das Jahr, in welches wir eben eingetreten sind, in gewisser Beziehung ein Jubeljahr für unser Synodal-Schulwesen, indem am nächsten 21. Juni 25 Jahre verflossen sind, seit die ersten Lehrer unserer Gemeindeschulen sich gliedlich der Synode angeschlossen. Zwar waren schon gleich von vornherein in der ersten Synodalverfassung, die im Jahre 1846 von einer Vorconferenz entworfen wurde und auf welche hin dann 1847 die Synode als solche zusammentrat, die Herren Lehrer, welche sich der Synode anschließen möchten, als beratende Glieder anerkannt, und zwar als „nicht bloß zufällige und temporäre, sondern wirkliche, permanente Mitglieder derselben“; indeß erst 1848 wurde diese eingeräumte Berechtigung in der Art benutzt, daß sich fünf Lehrer — vier von St. Louis und einer von Frankenmuth in Michigan — in die Synode aufnehmen ließen. Und heute? 288 Lehrer führt der „Amerikanische Kalender“ für 1873 als gliedlich unserer Synode angeschlossen auf, so daß wohl mindestens 300 Lehrer an unseren Schulen, durchgehends fest an einander haltend „in einem Sinn und einerlei Meinung“ (1 Cor. 1, 10.), arbeiten, abgesehen von den noch immer vielen Pastoren, die in Ermangelung von Gemeindef Lehrern in ihren Gemeinden vorläufig selbst deren Amt mit verwalten. Rechnet man auf jeden dieser 300 Lehrer durchschnittlich auch nur 80 Schüler, was sicher nicht zu hoch gegriffen ist, da viele der ersteren, bei dem obwaltenden Nothstande in ihren Schulen oder beziehungsweise Classen, je über 100 Kinder unterrichten müssen, so ergibt sich allein so schon eine Schaar von 24,000 Kindern, die in unseren Schulen unterrichtet wird. Und überall, wo unsere Schulen sind, werden sie von gottseligen Herzen gesegnet, als solche, die unberechenbaren Segen spenden. Zudem haben wir ein Schullehrerseminar, das, jetzt mit vier Lehrern versehen, einen immer gedeiblicheren Aufschwung

nimmt und das zur Zeit 85 Jöglinge zählt. Das alles hat der HErr, unser Gott, gethan und es ist ein Wunder vor unseren Augen! Wir segeln gegen den Strom unserer Zeit und ihr Geist stürmt fort und fort gar feindlich und mächtig gegen unser Schifflein an; dennoch erhält es sich auf den oft ungestüm brausenden Wogen und läßt seine Fahnen lustig flattern. Denn, der alle Dinge trägt mit Seinem allmächtigen Wort, dem allein und Seiner unverdienten Gnade haben wir dies alles zu danken. Die Volksschule in Deutschland wird gehalten durch den starken Arm der weltlichen Obrigkeit; die hiesige Staatschule verdankt demselben ebenfalls ihre Entstehung und ihren fortwährenden Bestand; wir haben ihm höchstens Duldung und etlichermaßen Schutz zu danken. Doch wenden sich die Herzen großer Massen uns zu und unsere lieben Gemeindeglieder verzichten auf das, was die Staatschule, für die sie doch auch zahlen, ihren Kindern bieten möchte, und bringen freudig Opfer, unser Werk zu fördern, großentheils auch um anderer Leute Kinder willen. Ist das nicht, besonders in der heutigen, der schrecklichsten Selbstsucht und dem Geiz dienenden, Zeit etwas Großes, Wunderbares? Nur Gott, der HErr, ist's, der nach Seiner Gnade und Allmacht solches wirkt.

Das Geheimniß, weshalb der HErr gerade uns mit Seiner Gnade so sichtlich überschüttet, löst sich wenigstens theilweise durch Gottes Wahrhaftigkeit. An Sein Wort hat Er nun einmal allen wahrhaften Segen gebunden. Er hat eben verheißen: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß gestiftet habe“, d. i. wo mein Wort im Schwange gehet, „da will ich zu dir kommen, und dich segnen“ (2 Mos. 20, 24.), wie denn auch gewiß das Wort des HErrn Jos. 1, 8.: „Laß das Wort dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht; alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können“, nicht bloß Josua gilt, sondern Allen insgemein. Gottes Wort, das nie ganz leer zurückkommen kann (Jes. 55, 11.), hat in unseren Gemeinden den Glauben angezündet, den Glauben, daß der HErr, unser Gott, allein aus Gnaden, um Christi willen, die Sünde vergeben hat und vergiebt, und dieser Glaube kann nicht anders, als wieder und immer wieder durch die Liebe thätig zu sein. So sind denn nun auch unsere lieben Lutheraner dazu gekommen, Schulen zu errichten und zu erhalten, in welchen ihren Kindern und denen anderer Leute, so weit ihnen solche zugeführt werden, vor Allem das Brod des ewigen Lebens möglichst reichlich verabreicht werden soll und wird. Und weil nun auch unsere lieben Leser, Gott sei hoch dafür gelobt! durchschnittlich Leute nach dem Herzen des HErrn sind, die, wie sie mit Furcht und Zittern ihre eigene Seligkeit schaffen, nachdem sie die Süßigkeit des Wortes Gottes und dessen weltüberwindende Kraft an ihrem eigenen Herzen erfahren haben und es schon deshalb gerne Tag und Nacht betrachten, nun auch Fleiß thun, auf dessen grüne Weide die ihnen anver-

trauten Lämmlein Christi treulich zu führen; so legt der Herr Seinen Segen auf ihr Werk, führt unseren Schulen immer neue Schaaren von Kindern zu und läßt es auch wohl den schwächsten Werkzeugen unter unseren Lehrern gelingen in allem, das sie thun. Lassen auch gewiß die meisten unserer Schulen, ja wohl alle, noch Manches zu wünschen übrig, so daß fortwährend genugsamer Raum zum Weiterstreben bleibt, so ist doch nicht zu verkennen, daß im Ganzen Großes geleistet wird. Trotz übermäßig besetzter Classen, trotz verhältnißmäßig gar zu vieler einzelner Abtheilungen, trotz vielfältiger Ermangelung mancher wünschenswerthen Lehrmittel, trotz der Nothwendigkeit, in zwei Sprachen zu unterrichten, trotz der bedeutenden Zeit, die auf den Religionsunterricht verwandt wird, können doch gar manche unserer Schulen wohl in Betreff der weltlichen Unterrichtsgegenstände einen Vergleich mit benachbarten Staatsschulen aushalten, ja es werden ihnen aus diesen oft Schüler zugeführt, weil man hört und glaubt, daß auch in solchen Gegenständen wir mehr und Besseres bieten. Und doch ist dieser Segen, wie groß an sich, ja nur gering zu schätzen im Vergleich zu dem, daß unsere lieben Kindlein durch das Wort Gottes in ihrem Taufbund erhalten oder wieder zu demselben zurückgeführt werden, zu rechtem Glauben, ungefärbter Liebe, rechtschaffener Gottesfurcht, gottseligem Wandel und zur Seligkeit geleitet werden. Dazu sind aber unsere Schulen angethan, weil und sofern Gottes Wort in ihnen herrscht. Bringen es denn nun freilich auch manche andere Schulen in solchen Dingen, die nur dies zeitliche Leben angehen, weiter als wir, so lassen wir uns das nicht zu tief zu Herzen gehen und wollen nimmermehr unseren Hauptsach daran geben oder auch nur irgendwie unsern Kindern ihn verkümmern lassen, um es jenen Schulen auf deren Gebieten gleich zu thun. „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt“, so er auch all' ihr Wissen und Können „gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele?“ (Matth. 16, 26.) Ist doch Alles für Schaden und Dred zu achten gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu, unseres Herrn. (Phil. 3, 8.) Und wenn wir auch oft die Frucht unseres Hauptwirkens wenig sehen: der große Tag des Herrn wird sie über Bitten und Verstehen an den Tag bringen.

Was unserem Schulwesen eine so erfreuliche, liebliche Blüthe gebracht hat, ist nun gewißlich auch das, wodurch ihm allein ferner gedeihlicher Bestand und immer reicherer Segen Gottes gesichert werden kann. Sobald wir irgend aufhören, das Wort unseres gnädigen Gottes für uns und für die uns vom Herrn übergebenen Kinder die Leuchte unserer Füße und das Licht auf unseren Wegen sein zu lassen, sobald wir andere Leuchten und Lichter ihm auch nur als halbwegs gleichberechtigt hinstellen, sobald die heilige Schrift nicht mehr unsere ganze Schule regieren soll, wird und muß Gottes Segen, nur zu bald auch ersichtlich, von uns weichen. Nicht gering aber ist die Gefahr, in der wir in dieser Beziehung stehen. Es ist ja unleugbar, daß in dieser und jener Beziehung die Gegner des Herrn mit den

ihnen von Ihm verliehenen Gaben, ob sie wohl dieselben nicht in Seinen, Seiner Ehre und Seiner Kirche Dienst gestellt, auf pädagogischem Gebiete Anerkennenswerthes geleistet haben. „Alles ist euer!“ gilt auch hier. Wir können, dürfen, ja sollen das wirklich Gute, das sich uns so bietet, ja wohl verwerthen. Wenn wir nun aber, um es uns anzueignen, in den Schriften dieser Leute suchen oder sonst ihnen zu dem Zweck näher treten, so finden wir die einzelnen Perlen nur in der Stinkpfütze ihrer theils veredelteren, theils ganz offenbaren Feindschaft gegen Gott und Sein Wort. Da ist und bleibt immer große Gefahr, tödtliche Gifflust einzuathmen, für deren verderblichen Einfluß wir nach dem natürlichen Hochmuth unseres Herzens und überhaupt nach unserem ganzen alten Adam nur zu viel Empfänglichkeit haben. Da begegnen wir aller Orten Geistern, die, um nur ja nicht das Wort Gottes als einzige Macht über die Sünde anerkennen zu müssen, trotz aller handgreiflichen Erfahrung, daß das Herz des Kindes sich von frühester Jugend an dem Bösen zuneigt und es erwählt, so weit es dies nur ungehindert kann, wie solche Erfahrung dem Erzieher täglich vor Augen tritt, die Erbsünde leugnen und dagegen von einer neutralen Beschaffenheit der menschlichen Natur faseln, nach welcher diese gleich empfänglich für gute und böse Einflüsse sein soll, so daß nur böse Exempel und schlechte Erziehung den Menschen auf die Bahn des Lasters und Verderbens bringen sollen. Bald will man die Schule je länger desto mehr zu einer bloßen Unterrichtsanstalt gemacht wissen, in der das Haupt-, ja wohl das einzige Absehen darauf gerichtet ist, die Kinder mit möglichst vielem solchen Wissen vollzupfropfen, das ihnen doch meist hernach schnell wieder schwindet und wobei sie fast von Allem etwas und gründlich nichts lernen, während man die Erziehung grundsätzlich vernachlässigt. Andererseits will man zwar auch erziehlich wirken, aber ja nicht durch Gottes Wort, sondern durch Förderung der schändlichen Ehrsucht, die in Gottes Augen ein Gräuel ist. Ja unserer Zeit ist es vorbehalten, auch unter der Lehrwelt eifrige Verehrer und Befürworter des Materialismus zu haben, die Nase und Maul aufsperrten in ihrer Verwunderung über die hohe Weisheit, daß es, wie überhaupt keine rein geistige Wesen, so auch keine menschliche Seele gebe, und wie das, was man Seele nenne, nichts als eine „Gehirnausschüttung“, das Product „eines mit der Phosphorescenz verwandten Verbrennungsprocesses“ sei. Wollten doch die hiesigen deutschen Materialisten, die ihre Kinder am liebsten „bilden“ lassen von den Gliedern des „Lehrerbundes“ und derartigen Gesinnungs- genossen, zur allgemeinen Förderung der „Bildung“, den Affenvogt sich verschreiben, und haben sie sich doch nun, da seine Trauben ihnen zu sauer, d. h. zu kostspielig waren, zu dem Ende den berühmten Büchner mit „seinem vielen Stoff — und keiner Kraft“ kommen lassen, damit derselbe uns plausibel mache, daß der Mensch vom Affen stamme, oder gar, wie der französische Naturforscher (?) Fonvielle sagt, ein entarteter Affe sei. So steuert Alles um uns her der gepriesenen „Zukunftsreligion“ zu, der „Religion aller

derer, welche in der Gegenwart keine haben und zugleich darauf hinarbeiten, daß es in der Zukunft überhaupt keine mehr gebe". Und solche Leute machen rasch Propaganda in einer Zeit, wo inmitten der äußeren Christenheit Tausende auf Tausende sich gar nicht einmal mit der Frage befassen, ob es einen lebendigen Gott giebt und ob sie selbst unsterbliche Seelen haben oder nicht, in ihrem Thun und Treiben aber dem Wahlspruch huldigen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ (1 Cor. 15, 32.) Da haben sie meist leichtes Spiel mit ihrem Wühlen gegen confessionelle und schließlich gegen alle solche Schulen, in welchen überhaupt noch eine Religion, die die Bibel als ihre Grundlage beansprucht, gelehrt wird. Haben sie doch in Deutschland erst neulich noch solche bedeutende Schritte vorwärts (?) gethan, ja hat doch ihr Geschrei nach Trennung der Schule von der Kirche solchen Einfluß gewonnen, daß sogar in dem sich bisher im Ganzen noch mit am besten haltenden „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“ in neuerer Zeit Stimmen laut werden dürfen für eine Reorganisation der Seminare in dem Sinne, daß dieselben nicht mehr zum „Kirchendienst“, beziehungsweise zum Organistendienst heranbilden sollen, um so in der Lage zu sein, „den Anforderungen zu genügen, welche die Gegenwart in wohl berechtigter Weise an sie stellt“. Wo ist jetzt noch etwa ein Regent zu finden, der, gleich König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, mannhaft solchem Geist entgegen träte, wie denn derselbe einer Conferenz von Seminar- und anderen Lehrern gegenüber, die auch mehr oder weniger vom Strudelgeiste erfaßt waren, sich 1849 also aussprach: „All' das Elend, das im verflossenen Jahre über Preußen hereingebrochen, ist Ihre, einzig Ihre Schuld, die Schuld der Afterbildung, der irreligiösen Massenweisheit, die Sie als echte Weisheit verbreiten, mit der Sie den Glauben und die Treue in dem Gemütthe Meiner Unterthanen ausgerottet haben. Diese pfauenhaft aufgestuhte Scheinbildung habe ich schon als Kronprinz aus innerster Seele gehaßt“ u. Leider hat der „Schulfreund“, dem wir diesen Ausspruch des Königs entnehmen, nur zu recht, wenn er hinzufügt, daß die „Allgemeinen Lehrerversammlungen“ Deutschlands in den letzten Jahren zur Genüge den Beweis liefern, „daß wir auf dem Wege, den Friedrich Wilhelm IV. so scharf verurtheilte, schon ein gut Stück vorwärts getrieben sind“.

So stürmt also Alles von allen Seiten frech gegen christliche Schulen an. Man will uns und unsere liebe Jugend in's Heidenthum zurück, ja wohl noch zu Schlimmerem führen. Unverkennbar ist auch hier in Amerika eine starke Bewegung im Gange, uns unsere christlichen Schulen zu rauben und unsere Kinder schließlich in die religionslose Staatschule hineinzuzwingen. Und derartige Bestrebungen mögen wohl endlich erfolgreich sein, falls wir nicht auf unserer Hut sind. Wachen wir christlichen Lehrer nicht mit allem Fleiß, suchen wir nicht die Kraft zum Widerstand gegen den uns umwogenden Zeitgeist in der Rüstkammer unseres Gottes, wie sie uns Ephes. 6, 13—18. beschrieben ist, wollen wir auch nur im Geringsten ihm weichen,

so wird und muß auch Gottes so reich über uns ausgeschütteter Segen von uns und unserem Schulwesen weichen. Wer von uns möchte und könnte aber das „Wehe“ tragen, das sicherlich den trifft, der hier Aergerniß giebt?! Darum wollen wir uns denn immer wieder ermannen und auch uns gegenseitig ermahnen und stärken zu dem Kampf, der uns verordnet ist, und nicht matt und laß werden, zu treiben das Werk, zu dem wir berufen sind, als ein Werk des HErrn. Trifft uns darob Spott und Hohn, was schadet's? Wenn wir gewürdigt sind und bleiben, auf rechter Bahn: der Bahn des Glaubens, zu wandeln bis an's Ende und dem HErrn immer wieder neue Schaaren erhalten und zuführen zu dürfen, so wird uns an Seinem großen Tage und in Ewigkeit dagegen ein Lob widerfahren, das viel tausendfach aufwiegt, was wir hier zu tragen gehabt. Gott helfe! Er, der da heißt „Ja“ und „Amen“, wird's ja thun! G.

Historischer Canon.*)

Von der Schöpfung der Welt bis zur Geburt Christi, 4000 Jahre.

Nur zwei alte Documente sind nöthig, um vollständig und unumstößlich gewiß zu beweisen, daß der Sohn Gottes im 4000sten Jahre der Welt Mensch geworden und aus der Jungfrau Maria geboren worden ist.

Das erste Document ist **die heilige Schrift**, in welcher uns der Heilige Geist selbst eine klare und gewisse Zeitrechnung gegeben hat (insonderheit bis auf die Zeit, aus welcher uns andere sichere Nachrichten aufbewahrt sind).

Das zweite Document ist der Canon des ägyptischen Astronomen Claudius Ptolemäus († um 260 n. Chr.), der von den chaldäischen Astronomen begonnen, und von ihm bis auf seine Zeit weiter geführt ward. Alle Sachkundigen bekennen, daß die Angaben desselben richtig sind.

*) Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als eigne sich diese Arbeit nicht wohl fürs „Schulblatt“; eine nur etwas genauere Prüfung dürfte aber doch wohl zur gegentheiligen Ueberzeugung führen. Für die ganze Geschichte, insonderheit auch für die biblische Geschichte sind gewisse Zahlen von großem Werthe, zumal in einer Zeit, in welcher die Bibelfeinde so gern mit Zahlen die Berechtigung ihrer Zweifel und ihres Unglaubens beweisen wollen. Die hier gegebenen Zahlen sind durchaus gewiß, bis auf die eine im Canon des Ptolemäus, die unten näher bezeichnet wird. Und auch diese Ungewißheit ist eine solche, daß sie auf die Gesamtzahl keinen Einfluss hat und für einen Bibelschriften überhaupt verschwindet. Der HErr segne auch diese Arbeit also, daß bei dem verständigen Leser die Ueberzeugung fester werde: die Bibel ist wahrhaftig Gottes Wort.

I.

Der Canon der Bibel.

A. Die Zeit vor der Sündfluth.

1 Mos. 5, 7.

	Alter bei der Ge- burt des Sohnes.	Sum- ma der Jahre.	Ves- tes Alter		Geburts- Jahr vor Christo. *)	Todes- Jahr vor Christo. *)
1. Adam	130	130	930	1 Mos. 5, 3—5.	4000	3071
2. Seth	105	235	912	" 5, 6—8.	3871	2959
3. Enos	90	325	905	" 5, 9—11.	3766	2861
4. Kenan	70	395	910	" 5, 12—14.	3676	2765
5. Mahalaseel	65	460	895	" 5, 15—18.	3606	2711
6. Jared	162	622	962	" 5, 18—20.	3541	2581
7. Henoch	65	687	365	" 5, 21—24.	3379	3014
8. Methusalab	187	874	969	" 5, 25—27.	3314	2345
9. Lamech	182	1056	777	" 5, 28—31.	3126	2350
10. Noab	600 ¹⁾	1656	950	" 7, 6.	2945	1995
	1656					

B. Die Zeit nach der Sündfluth.

(Bis zum 3ten Jahr Josakims.)

U. Die Zeit der Patriarchen.

i. Von der Sündfluth bis zur Berufung Abrahams.

	Alter bei der Geburt des Soh- nes.	Sum- ma der Jahre.	Ves- tes Alter		Geburts- Jahr vor Christo.	Todes- Jahr vor Christo.
1. Sem**)	(2) 1	1657	600	1 Mos. 11, 10. 11.	2443	1843
2. Arphachsad	35	1692	438	" 11, 12. 13.	2343	1905
3. Salab	30	1722	433	" 11, 14. 15.	2308	1872
4. Eber	34	1756	464	" 11, 16. 17.	2278	1811
5. Peleg	30	1786	239	" 11, 18. 19.	2244	2005
6. Regu	32	1818	239	" 11, 20. 21.	2214	1975
7. Serug	30	1848	230	" 11, 22. 23.	2182	1952
8. Nabor	29	1877	148	" 11, 24. 25.	2152	2004
9. Tharah	130	2007	205	" 11, 32.	2123	1918
10. Abraham	75 ^{†)}	2082	175	" 12, 4.	1993	1818

Summa 426 Jahre.

*) Will man diese Jahre „vor Christo“ mit der Aera Dionysiana in Uebereinstimmung bringen, so muß man drei Jahre hinzuzählen, denn Dionysius hat die Geburt Christi drei Jahr zu spät angesetzt.

1) Dieses Alter hatte Noab nicht, als seine Kinder geboren wurden, sondern als die Sündfluth vorhanden war. Diese Zahl ist hier gesetzt, weil sie direct angegeben ist, während bei der Geburt seiner drei Söhne nur im Allgemeinen gesagt wird, daß er 500 Jahr alt gewesen. 1 Mos. 5, 32.

***) Sem (damals 100 Jahre alt) zeugt den Arphachsad „zwei Jahre nach der Sündfluth“, d. i. zwei Jahre nach Beginn derselben.

†) Abraham ist 75 Jahre alt, als er nach seines Vaters Tode gen Canaan zieht.

2. Von Abrahams Berufung bis zum Auszuge aus Egypten.

	Alter bei der Geburt des Soh- nes.	Sum- ma der Jahre.	Vol- les Alter		Geburts- Jahr vor Christo.	Todes- Jahr vor Christo.
10. Abraham	25	2017		1 Mos. 21, 5.		
11. Isaak	60	2167	180	" 25, 26.	1893	1713
12. Jakob	86	2253	147	" 47, 28.	1833	1686
13. Levi	110	2363	137	2 Mos. 6, 16.	1747	1610
14. Amram	69	2432	137	" 6, 20.	1637	1500
15. Moses	80	2512		" 7, 7.	1568	1449

Summa 430 Jahre.

2 Mos. 12, 40.: Die Zeit aber, die die Kinder Israel in Egypten gewohnt haben, ist vierhundert und dreißig Jahr.

B. Die Zeit der Richter.

	Regler- Zeit.	Sum- ma der Jahre.	Le- bens- Alter		Anfang der Regle- rung vor Christo.	Ende der Regierung vor Christo
Moses	40	2552	120	5 Mos. 34, 7.	1488	1449
1. Josua	17	2569	110	Josua 24, 29.	1448	1432
2. Athniel	40	2609		Nicht. 3, 11.	1431	1392
3. Ehud	80	2689		" 3, 30.	1391	1312
(Samgar)				" 3, 31.		
4. Debora	40	2729		" 5, 31.	1311	1272
5. Gideon	40	2769		" 8, 28.	1271	1232
6. Abimelech	3	2772		" 9, 22.	1231	1229
7. Iholah	23	2795		" 10, 1. 2.	1228	1206
8. Jair	22	2817		" 10, 3.	1205	1184
9. Jephthah	6	2823		" 12, 7.	1283	1178
10. Ebzan	7	2830		" 12, 8. 9.	1177	1171
11. Elon	10	2840		" 12, 11.	1170	1161
12. Abdon	8	2848		" 12, 13. 14.	1160	1153
13. Simson	20	2868		" 15, 20.	1152	1133
14. Eli	40	2908	98	1 Sam. 4, 15.	1132	1093
15. Samuel ¹⁾	28				1092	1065

Summa 424 Jahre.

*) Das Geburts- und Todesjahr dieser beiden Patriarchen kann man nicht mit Gewissheit angeben; aber die Summe der Jahre ist gewiss.

1) Wie lange Samuel das Volk gerichtet hat, wird in der Bibel nicht gesagt. Ihm und Saul werden 40 Jahre zugeschrieben, Apok. 3, 21. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß Samuel 28 und Saul 12 Jahre regiert hat.

Moses und Samuel sind ganz besondere Knechte Gottes; sie üben priesterliche, prophetische und königliche Gewalt! Moses steht in der Mitte zwischen Patriarchen und Richtern; Samuel zwischen Richtern und Königen. Zählt man sie in der Reihe der Fürsten Israels nicht mit, so hat man bei Patriarchen und Richtern immer 14 Glieder. Vergl. Matth. 1, 17.

C. Die Zeit der Könige.

	Regler.- Jahre.	Sum- ma der Jahre.	Le- bens- Alter		Anfang der Regle- rung vor Christo.	Ende der Regierung v. Christo.
	424					
1. Saul	12	2948	70	Apostg. 3, 21.	1064	1053
2. David	40	2988		1 Kön. 2, 11.	1052	1013
3. Salomo	4	2992		2 Chron. 3, 2.	1012	

480. — 1 Kön. 6, 1.: „Im 480sten Jahr nach dem Ausgang der Kinder Israel aus Egyptenland, im 4ten Jahr des Königreichs Salomo über Israel . . . ward das Haus des Herrn gebauet.“ 2 Chron. 3, 2.

3. Salomo	36	3028		1 Kön. 11, 42.		973
4. Rehabeam	17	3045	58	" 14, 21.	972	956
5. Abia	3	3048		" 15, 1.	955	953
6. Assa	41	3089		" 15, 9. 10.	952	912
7. Josaphat	25	3114	60	" 22, 41. 42.	911	887
8. Joram	(8) 4	3118	40	2 Kön. 8, 16. 17.	886	883
9. Ahasja	(1)	3118	22	" 8, 25. 26.		883
90 ¹⁾						
10. Athalia	6	3124		" 11, 3. 4.	882	877
11. Joas	40	3164	47	" 12, 1.	876	837
12. Amazia	29	3193	54	" 14, 2.	836	808
13. Ufia	52	3245	56	" 15, 1. 2.	807	756
14. Jotham	16	3261	41	" 15, 32. 33.	755	740
146 ²⁾						
15. Ahas	(15) 16	3277	36	" 16, 1. 2.	739	724
16. Hiskia	(30) 29	3306	54	" 18, 1. 2.	723	695
17. Manasse	55	3361	67	" 21, 1.	694	640
18. Amon	2	3363	24	" 21, 19.	639	638
19. Josia	31	3394	39	" 22, 1.	637	607
20. Jojakim	3	3397	36	" 23, 36.	606	604

Summa 405 Jahre.
Jerem. 25, 1.

1) Von der Theilung des Reichs, bis Jehu Ahasja, Joram und Isabel erschlägt, sind 90 Jahr.
2) Von da, bis Hosea den Pekah erschlägt, sind 146 Jahr.

Die Könige Israels.

	Regier.- Jahre.	Sum- ma der Jahre.	Le- bens- Alter		Anfang der Regie- rung vor Christo.	Ende der Regierung vor Christo
1. Jerobeam I.	22	3050		1 Kön. 14, 20.	972	951
2. Nadab	(2)	3051		" 15, 25.		
3. Baesa	(24) 23	3074		" 15, 33.	950	928
4. Elia	(2)	3075		" 16, 8.		
Simri, 7 Tage				" 16, 15.		
Ihithni	(5)			" 16, 21.		
5. Amri	(12) 11	3086		" 16, 23.	927	917
6. Abab	22	3107		" 16, 29.	916	895
7. Ahasja	(2)	3107		" 22, 52.		
8. Joram	12	3118		2 Kön. 3, 1.	894	883
90 ¹⁾						
9. Jehu	28	3146		" 10, 36.	882	855
10. Joahas	17	3163		" 13, 1.	854	838
11. Joas	(19) 16	3179		" 13, 10.	837	822
12. Jerobeam II.	41	3220		" 14, 23.	821	781
13. Sacharja	12	3232		" 15, 8.	780	769
Sallum				" 15, 13.		
14. Menahem	10	3242		" 15, 17.	768	759
15. Pefajah	2	3244		" 15, 23.	758	757
16. Pefah	20	3264		" 15, 27.	756	737
146 ²⁾						
17. Hosea, Præst.	9	3273		" 15, 30.	736	728
König	9	3282		" 17, 1.	727	719
254						
Salomo	36					
Bis 3. Jojakim	115					
Summa 405						

1) Von der Theilung des Reichs, bis Jehu Ahasja, Joram und Isebel erschlägt, sind 90 Jahr.
2) Von da, bis Hosea den Pefah erschlägt, sind 146 Jahr.

II. Der Canon des Ptolemäus.

(Vom ersten Jahre Nebucadnezars bis zum 28ten des Augustus.)
Jeslers Handb. der Chron. I, 111 ff.; Niebuhrs Gesch. Röm. und B. 469.

A. Die babylonischen Könige.

„Das güldene Haupt.“ Dan. 2, 38.

Dan. 7, 3. 4.

	Regier.- Jahre.	Nabon. Jahre.	Jahre der Welt.	Jahre v. Chr.		Biblischer Name.
1. Nabokollassar *)	43	186	3440 †)	561 †)	Dan. 1, 1.	Nebucadnezar
2. Moarubam	2	188	3442	559	Jerem. 52, 31.	Evil Merodach
3. Nerikollassar	4	192	3446	555		Jerem. 27, 7.
4. Nabonadius	17	209	3463	538	Dan. 5.	Belsazer

Summa 66 Jahre.

B. Die persisch-medischen Könige.

„Die Brust und Arme von Silber.“

Dan. 2, 32. 39.; 7, 5.; 8, 3. 4.

	Reg.- Jahre.	Nabon. Jahre.	Jahre der Welt.	Jahre vor Chr.		Biblischer Name.
(Darius Medus)	(2)			536	Dan. 5, 31.	
1. Cyrus	9	218	3472	529	Dan. 10, 1.; Esr. 1, 1.	Kores
2. Cambyses	8	226	3480	521	Esr. 4, 6.	Xhasveros
(Smerdis)	($\frac{7}{12}$)				" 4, 7.	Artabastha
3. Darius I.	36	262	3516	485	" 4, 24.; 6, 1. ff.	
4. Xerxes **)	21	283	3537	464	Esr. 1, 1. ff.	Xhasveros
5. Artaxerxes I. (Longi- manus)	41	324	3578	423	Esr. 7, 7.; Neh. 2, 1.	Artabastha
6. Darius II. (Nothus)	19	343	3597	404		
7. Artaxerxes II. (Mne- mon)	46	389	3643	358		
8. Ochus (Artaxer- xes III.)	21	410	3664	337		
9. Arrogus (Arses)	2	412	3666	335		
10. Darius III. (Codro- mannus)	4	416	3670	331	1 Macc. 1, 1.	

Summa 207 Jahre.

*) Jerem. 25, 1.: „Das 4te Jahr Jojakims ist das erste Jahr Nebucadnezars.“

Die biblischen Jahre haben nicht gleichen Anfang mit den nabonassarischen. Wohl ist Nebucadnezar im Anfang des jüdischen Jahrs zur Regierung gekommen; aber Ptolemäus beginnt das erste Jahr desselben erst mit dem folgenden 21. Januar (das 144te nabonassarische). So fällt also auch nach seiner Rechnung das erste Jahr Nabonassars noch ins 4te Jahr Jojakims, welches erst mit dem folgenden 2. April endet. So lange es sich also bloss um die Summa der Jahre handelt, braucht man den verschiedenen Anfang derselben nicht zu berücksichtigen.

Jahr der Welt 3398 — 4 Joz. — 1 Neb. — 144 Aera Nabon.

†) Nach Jahren der Welt und nach Jahren vor Christo rechnet Ptolemäus nicht; diese sind hier der Vollständigkeit wegen beigelegt, gleichwie die Schriftstellen und biblischen Namen.

**) Dem Xerxes giebt der Canon 7 Jahre zu viel und dem Artaxerxes I. 7 Jahre zu wenig. Den Grund dieser Aenderung kennt man nicht mit Gewissheit. Schon „die Alten wußten nicht mehr mit völliger Bestimmtheit“, wann der Erstere gestorben und der Letztere zur Regierung gekommen (vergl. Beckers Weltgeschichte, Berlin, 1860, II, 132). Die Bibel läßt es außer Zweifel, daß Xerxes nur 14, sein Sohn dagegen 48 Jahre regierte, denn das 20te Jahr des Artaxerxes (Neh. 2, 1.) ist das erste in den 70 Wochen Daniels (Dan. 9, 25). — Wahrscheinlich hat Artaxerxes 7 Jahre unter Vormundschaft regiert, und diese sind seinem Vater angerechnet worden. Auf die Summa der Jahre hat dieses keinen Einfluß. — Meiancthon sagt (Chron. I, 49, b.): „Und ist wohl gläublich, daß Xerxes nach dem Kriege in Gräcia nicht lange mehr gelebt habe.“

C. Die griechischen Könige.

„Bauch und Lenden von Erz.“

Dan. 2, 32. 39.; 7, 6.; 8, 5—7.

(Der Canon des Ptolemäus nimmt nur auf die griechischen Könige in Egypten Rücksicht.)

	Reg.- Zeit.	Nabon. Jahre	Philipp. Jahre *	Jahre v. Welt	Jahre v. Chr.	
1. Alexander d. G.	8	424		3678	323	1 Macc. 1, 1. 8.
2. Philippus Aribäus	7	431	7	3685	316	
3. Alexander II.	12	443	19	3697	304	1 Macc. 1, 19.
4. Ptolemäus Lagi	20	463	39	3717	284	
5. Philadelphus	38	501	77	3755	246	
6. Evergetes I.	25	526	102	3780	221	
7. Philopator	17	543	119	3797	204	
8. Epiphanes	24	567	143	3821	180	
9. Philometor	35	602	178	3856	145	
10. Evergetes II. Physcon	29	631	207	3885	116	
11. Soter (Lathurus)	36	667	243	3921	80	
12. Dionysius (Auletes)	29	696	272	3950	51	
13. Cleopatra	22	718	294	3972	29	

Summa 302 Jahre.

D. Die römischen Kaiser.

„Die Schenkel von Eisen; die Füße eines Theils Eisen, eines Theils Thon.“

Dan. 2, 33. 40.; 7, 7. 8.

(Der Canon des Ptolemäus führt die Reihe der römischen Kaiser bis Diocletian fort. Wir haben es hier nur mit dem ersten derselben zu thun, und zwar allein mit den ersten 28 Jahren desselben.)

	Regier.- Zeit.	Nabonaf. Jahre.	Philipp. Jahre.	Jahre Roms.	Jahre der Welt.	Jahre v. Chr.	
Augustus	28 **)	746	322	750	4000	1	Luf. 2, 1—7.

Dan. 2, 44.: „Zur Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es wird ewiglich bleiben.“ Vergl. B. 45. 34. 35.

Eusebius (Kirchengesch., St. Louis Ausgabe. S. 12. 13.): „Ich rufe Gott, den Vater des Logos, und den, von welchem wir eben gehandelt haben, Jesum Christum, unsern Erlöser und Herrn, den himmlischen Logos Gottes, sammt dem Heiligen Geist, den wir anbeten, um Hülfe und Beistand zur Beobachtung der Wahrheit bei meiner Erzählung an.

Es war das 42ste Jahr der Regierung Augustus („nämlich seit Cäsars Ermordung,“) und nach der Unterjochung Egyptens, und dem Tode des Antonius und der Cleopatra (mit welcher sich die Herrschaft der Ptolemäer über Egypten endigte) das 28ste, als unser Erlöser und Herr Jesus Christus zu Bethlehem in Judäa geboren wurde.“

*) Die „Philippische Ära“ beginnt mit der Regierung des Philippus Aribäus, des blödsinnigen Stiefbruders Alexanders d. Gr. Die philippischen Jahre sind mit den nabonassarischen identisch. Das 425te nabonassarische ist das erste philippische.

**) Das 28ste nabonassarische Jahr des Augustus beginnt mit dem 25. August, welcher der Geburt Christi zunächst vorausging. Diese erfolgte am 123sten Tage dieses Jahres.

Seitdem ist **Jesus Christus König**, Davids Sohn und Gottes Sohn, und herrschet in Ewigkeit.

Uebersicht und Summa der einzelnen Perioden:

Bis zur Sündfluth.....	1656 Jahre;		3397 Jahre
Bis Abrahams Berufung..	426 "	Babylonische Monarchie....	66 "
In Egypten	430 "	Persische Monarchie.....	207 "
Bis zur Gründung des Tempels	480 "	Griechische Monarchie.....	302 "
Bis zum dritten Jahr Josafims	405 "	Von der römischen Monarchie	28 "
	3397 "		4000 "

Ueber den Gebrauch dieses Canons stehe hier noch ein kurzes Wort. Sowohl die Bibel als auch Ptolemäus rechnen immer nach vollen Jahren und zwar in der Weise, daß das erste Jahr eines Patriarchen oder Regenten nicht etwa mit seinem Geburtstage beginnt, sondern mit dem ersten Neujahrstage (1. Nisan bei den Ebräern, 1. Theth bei den Egyptern), den er erlebt. Sein letztes Jahr ist das, dessen Neujahrstag er noch erlebte, wenn er auch bald nach demselben starb. So ist z. B. das Jahr der Sündfluth das 969ste des Methusalah, obwohl er bald nach Anfang desselben (zwischen 1. Nisan und 17. Jiar) gestorben ist. Desgleichen hat David 40 Jahre und 6 Monat regiert (2 Sam. 5, 4.) und es werden ihm doch nur 40 Jahr angerechnet (1 Kön. 2, 11.). So ist das erste Jahr Salomos das Jahr 1012 v. Chr.; er ist aber schon 1013 auf den Thron gekommen. Es ist das die einzig sichere Rechnung, die sich ausführen läßt, wenn nur nach Jahren gerechnet werden soll! Eine Ausnahme macht der Heilige Geist bei den Königen Israels, wo auch Bruchtheile eines Jahres ein Jahr genannt werden. Die wahre Zeitrechnung ist für den Zeitabschnitt bei den Königen Judas zu suchen. — Es ist durchweg nach wahrer Zeit und nicht nach der Aera Dionysiana gerechnet. Wer nach dieser rechnen will, muß zu allen Zahlen vor Christo 3 addiren und die Jahre der Welt 3 Jahre weiter zählen.

Füllstein.

In der Woche Judica ward zu Goldberg ein Schülerlein krank. Der traurige Vater spricht zu ihm: Liebes Kind, wo dich Gott will im Himmel haben, willst du dann auch gerne sterben? Da giebt das Knäblein die Antwort: Lieber Vater, warum sollte ich mich vor dem Tode fürchten? Hab ich doch am Sonntag in der Schule von Herrn Troßendorf gelernt, daß Jesus spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von G.)

43. Von Juda, dem Verräther.

Judas war „nicht ein Heide noch Türke . . , auch nicht ein solcher Jude, der sich“ von vornherein „wider den HErrn Christum gesetzt, und Gottes Wort nicht gehört habe. Er ist der Zwölfen einer, . . welche Christus dazu berufen hatte, daß sie predigen, in Seinem Namen taufen, Teufel austreiben und allerlei herrliche Wunderwerke thun sollten.“ Daraus ist zu schließen, daß er „wird ohne Zweifel viel feiner trefflicher Gaben gehabt haben.“ Der HErr Christus hat ihn reichlich und wohl drei Jahre lang fast täglich in Gottes Wort selbst unterrichtet, ja, es „ist kein Zweifel, weil der HErr vom Anfang“ die „Tücke an ihm gewußt, er wird Judam mehr denn andere unterrichtet, und immerdar dahin gewiesen haben, daß er der Sünde und Anfechtung nicht sollte Raum geben. Wie die Evangelisten sonderlich in dem letzten Abendmahl melden, daß der HErr immerdar etliche Wörtlein hat schießen lassen, ob Judas von solcher Sünde wäre abzuwenden.“ Dennoch ist Judas so tief gefallen und verdammt worden! Da nun „solchem großen Manne so ein schrecklich Urtheil begegnet, so haben wir je Ursache“, wie begabt und begnadigt wir auch sein mögen, „daß wir nicht sicher sein, sondern Gott fürchten, und vor Sünden uns hüten, und fleißig bitten sollen, daß uns Gott nicht in Anfechtung lasse fallen, sondern, wo wir in Anfechtung und Versuchung gerathen, daß Er uns gnädig wieder herausführen wolle, und helfen, daß wir nicht darin stecken bleiben; denn es ist sehr bald geschehen, daß man zu Fall kommt und sich versündigt, wo man sich nicht genug vorsetzet, und mit dem Gebet fleißig sich verwahret.“ Sind wir doch mit Juda alle von Natur gleich verderbet. O darum, wer ein Christ sein und nicht Seele und Seligkeit elendiglich verscherzen will, der nehme doch fort und fort zu Herzen das Wort des Apostels 1 Cor. 10, 12.: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zu sehen, daß er nicht falle!“

Judas war nach seinem alten Adam besonders geneigt zum Geiz, wie es denn hier von ihm heißt, da er den Beutel führte für die anderen Apostel: „er ging . . nicht ehrlich mit dem Gelde um, sondern er war ein Dieb.“ „Hütet euch vor dem Geiz“ (Luc. 12, 15.). „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels“ (1 Tim. 6, 10.). Er gehört vor allem mit zu den Dornen, die das Wort Gottes im Herzen ersticken. Wie mancher Kirchendiener z. B. hat schon Christum verrathen aus Geiz, indem er schwieg, wo er reden sollte, oder geradezu die Wahrheit im HErrn verleugnete, oder indem er das heilige Amt am Worte, das Christus ihm vertrauet hatte, um schnöden Gewinnes willen aufgab! — Andere wieder sind von Natur mehr zur Unkeuschheit oder zur Ehrsucht ic. geneigt. Läßet man solchen bösen Lüsten den Lauf, nimmt man Gottes Wort nicht zu Herzen, also daß man sich rechtschaffen bekehrt: so frisst die Sünde immer weiter. Das zeigt auch Judas' Exempel. Er wurde aus

einem Geizigen erst ein Dieb und dann gar der Verräther seines HErrn und Meisters Christi. Und als er endlich den Greuel seiner Sünde sah, das Sündengeld, wornach ihn vorher so gelüftet, ihm in Tasche und Hand so brannte, daß er es von sich warf, als auch seine Sündenfreunde ihn von sich stießen, da verzweifelte er gar, ward zum Selbstmörder und — fuhr zur Hölle. Das war das Ende, auf welches es der Teufel, dem er sich durch seine Sünde ergeben, bei ihm abgesehen und zu welchem der alte böse Feind es gar gerne auch bei uns allen bringen wollte. O, lassen wir uns warnen! Anfangs „ruhet“ die Sünde wohl vor der Thür (1 Mos. 4, 7.), d. h. sie scheint nicht schädlich noch gefährlich, sondern gar lieblich zu sein, wie etwa ein reißendes Thier mit schönem Pelz im Zustand der Ruhe anzusehen ist, aber sie ruhet eben „vor der Thür“, wo Jedermann aus- und eingehet und wo das Thier erwacht und dich zerreißt, wenn du ihm zu nahe kommst. Darum „laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!“

Warum aber verzweifelte endlich der gefallene Judas, da doch der freundliche HErr Jesus da war, dessen süßes Evangelium er so reichlich gehört hatte, der ihn ja noch im Garten, da Er eben zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes Sein letztes und schwerstes bitteres Leiden angetreten hatte, Seinen Freund nannte? Den Worten nach hat Judas ohne allen Zweifel gewußt, daß, wer da glaubet an Christum, Vergebung der Sünden hat und selig wird. Aber, aber! Er ist fort und fort in Verachtung dieses Wortes dahingegangen und hat im Dienst der Sünde sein Herz so gegen dasselbe verschlossen, daß er es nun in den Schrecken der Sünde nicht mehr fassen kann. Ach, helfe uns doch Gott um unserer Seligkeit willen, daß wir uns des Wortes Gottes mit rechtem Ernst und Fleiß annehmen, dieweil wir es noch haben und durch Wirkung des Heiligen Geistes fassen mögen! Er schenke uns auch Seine Gnade dazu, daß wir allezeit wachen und beten wider den Teufel und unser eigen Fleisch, wie ja denn der treue Heiland dazu auch im Garten Seine Jünger und uns so ernstlich ermahnt hat.

44. Von der Verleugnung Petri.

Auch diese Geschichte enthält für die gläubigen Kinder Gottes eine gar ernste Warnung vor Sicherheit und Vermessenheit. Petrus war ja ebenfalls einer der von Christo erwählten zwölf Apostel, der, gleich den anderen, ja auch bereits gepredigt und Wunder verrichtet hatte. Er war mit Gottes Gnade also erleuchtet, daß er dem HErrn bezeugt hatte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ und daß nun Christus Matth. 16, 17. zu ihm sprach: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel“, ja daß Er ihm Vers 18. einen Namen gibt, der zu deutsch „Felsenmann“ heißt. Auch war Petrus ein sonst gar feuriger, muthiger und tapferer Mann, bei dem es keine bloße Prahlerei war, daß er auch mit Christo in den Tod gehen wollte; im Garten beweist er seine Tapferkeit, indem er es wagt, mit seinem Schwerdt allein einer

großen bewaffneten Schaar entgegen zu treten. Aber siehe, diesem trefflichen Manne schwindet darnach aller Muth, als eine Magd, vielleicht blos aus Mitleid, ihn anredet und da niemand begehrt, ihm ein Leid anzuthun. So verleugnet er den HErrn Jesum, der doch allein, wie er ja selbst bekannt hatte, Worte des ewigen Lebens hat (Joh. 6, 68.). Und wie er so einmal gesündigt hat, fällt er immer tiefer: er verflucht sich und schwört seinem HErrn Christo ab. Das heißt ja freilich seinem eigenen Leben, seiner Seligkeit abgeschworen. „Kann solches Petro begegnen, . . . was kann es mit uns armen Menschen wohl werden, die wir der Gaben halber viel geringer, und sonst durchaus weit schwächer und gebrechlicher sind. Derohalben hüte dich, sei nicht vermessen, gedenke nicht, . . . es hat nicht mehr Noth, denn dein Fleisch ist verderbt, und nichts Gutes dran, so feiret der Satan auch nicht.“ Wo man in Vermessenheit geräth, sein Vertrauen also auf eigene Kraft setzt, da ist der Fall schon so gut wie geschehen. „Darum sehe dich wohl vor, stehe immer in Gottesfurcht, baue allein auf Seine Gnade, und setze alle dein Vertrauen und Zuversicht auf Ihn. Und was Christus Petro, Jacobo und Johanni im Garten gesagt hat, da er spricht: ‚Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet‘, das lasse dir auch gesagt sein.“

Zum andern dienet uns diese Geschichte aber auch zu hohem Trost, wenn wir sehen, wie gar freundlich und gnädig sich der HErr Christus des armen Petri angenommen hat. Er warnt, wie alle Jünger so sonderlich Petrum, zuvor. So warnt der HErr ja auch uns gar treulich wieder und immer wieder vor Sicherheit und aller Untreue. Dabei gibt Christus Petro die gnadenreiche Zusicherung: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Desgleichen wissen wir: „Ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist.“ (1 Joh. 2, 1.) Abermals warnt Christus Petrum, nachdem dieser zum ersten Mal verleugnet hatte, sowie darauf nochmals, durch den Hahnenschrei vor fernerer Versündigung. So ruft auch uns Christus außer durch Sein Wort durch allerlei Umstände des Lebens unter Seiner Weltregierung zur Buße. „Der HErr wandte sich um und sahe Petrum an.“ So läßt auch, wenn wir in unserer Schwachheit in Sünde gefallen sind, der HErr uns manchen uns tief beschämenden und doch wieder uns aufrichtenden Gnadenblick erfahren. Nach Seiner Auferstehung ist der HErr auch mit zum ersten dem Petro erschienen, daß Er ihn Seiner Gnade versichere. Ein eben so erbarmungsreiches Herz trägt Er aber gegen uns. O, erkenne doch die große Freundlichkeit des HErrn Christi nicht, damit du, wenn du auch, was Gott in Gnaden verhüten wolle, in Sünde fallen solltest, nicht verzagest. Christus will dir wahrlich helfen! Ist Er doch eben darum freiwillig in Sein bitter Leiden gegangen.

Wie kommt es aber, daß Judas verzweifelt, während Petrus doch zu Gnaden wieder angenommen wird? Einmal ist allerdings schon „der Sünden halben ein Unterschied zwischen Petro und Juda; denn ob sie wohl beide durch die Sünde wider Gottes Willen thun, und damit die ewige Verdammniß auf

sich laden“ und Christus beiden gegenüber klagen muß: „Ich bin fremd worden meinen Brüdern, und unbekannt meiner Mutter Kindern“ (Ps. 69, 9.): „so ist doch Judä Sünde größer, denn Petri. Judas gehet seiner Sünde freiwillig und wohlbedacht nach, und obgleich der HErr ihn so oft und treulich warnet, so beliebt ihm doch die Sünde mehr. Das ist mit Petro nicht, der kommt ohngefähr dazu, ist nicht ein vorgesehelter Wille und Frevel, sondern eine zufällige Blödigkeit oder Schwachheit, daß er Christum verleugnet. Hätte er es besorget, daß es ihm so gehen sollte, würde er in Caiphas Haus nicht kommen sein. Zum andern, so ist in Petro auch dieses nicht, wie in Juda, daß er Christo feind und gehässig wäre, und aus solcher muthwilligen Verachtung und Haß wider Ihn ließe, also halbstarrig, daß kein Vermahnen zur Buße, und keine Wohlthat des HErrn ihn bewegte zum Wiederkehren, fällt aber gleichwohl aus Furcht und Schwachheit (ehe er bedenkt und siehet, was er thut) dahin, daß er seinen lieben HErrn verleugnet und verschwöret. Solcher Unterschied der Sünden ist auch zu merken, daß . . . Judä Sünde größer ist, denn Petri. . . Derhalben Judas ein ängstliches Gewissen und größeres Leiden hat, denn Petrus, denn die Last, so auf ihm liegt, ist schwerer, und setzt ihm härter zu. . . Solcher Unterschied ist darum nütze, daß man es wohl merke, sich vor solchen muthwilligen vorsätzlichen Sünden zu hüten. . . — Ob nun wohl solcher Unterschied der Sünde ist, . . . so soll doch der Mensch, wenn er in Erkenntniß seiner Sünden und Schreden vor Gottes Zorn ist, von Vergebung und Gnade nicht an der Größe, Menge oder Unterschied seiner Sünden richten. . . Sondern das sollen wir aus der Lehre des Evangelii von der Gnade und Wohlthat des Sohnes Gottes wissen und festhalten, daß die Gnade mächtiger ist, denn alle Sünde. . . Da scheiden sich nun „besonders“ in solchem Stück Judas und Petrus. Denn Judas siehet allein die Größe der Sünden an, fällt in Verzweiflung, und gedenket: Da ist in Ewigkeit weder Hülfe noch Rath. . . Er hatte Gottes Wort verachtet und sich nicht daraus gebessert; da er nun Trostes bedurfte, und das Wort nicht hatte, noch sich zu dem Heiland Christo durch Glauben lehren wollte, war es unmöglich, daß ihm hätte können geholfen werden. Petrus aber weinet auch bitterlich, es sei ihm angst und bange für seine Sünden, aber er hatte des HErrn Christi Wort fleißiger gehört, und besser gemerkt. Derhalben, da jetzt die Noth vor der Hand ist, nimmt er es dennoch vor sich, gedenkt daran, was ihm Christus gesagt“ — besonders auch an das Wort des HErrn: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre“ — „und hält sich daran, tröstet sich damit, und hoffet, Gott werde ihm gnädig sein. Das ist die rechte Hülfe in solcher Noth.“

„Darum so lerne hier, was die rechte Buße sei. Petrus weinet bitterlich. Solches ist der Anfang der Buße, daß das Herz die Sünde recht erkenne, und lasse es ihm mit rechtem Ernst leid sein, daß man nicht Lust noch Liebe daran habe, und in Sünden fortfahre, sondern sich von Herzen darum bekümmere, daß man Gottes Willen nicht gehalten, und gesündigt habe. . . In solcher

Angst und Herzeleid ist das beste, daß du dich ernstlich demüthigst gegen Gott, und bekennst die Sünde frei. Ach Gott, ich bin ein armer elender Sünder, und kann mehr nicht, wo Du mit Deiner Gnade von mir sehest, denn sündigen. Darnach, daß du dich an Gottes Wort und Zusagungen haltest, und sprichst: Aber sei mir gnädig um Deines Sohnes Jesu Christi willen. Wo nun das Herz mit Gottes Wort sich also tröstet, und gewiß hoffet, Gott werde um Seines Sohnes willen gnädig sein; da muß also die Angst nachlassen, und wird gewiß Trost folgen. Das ist denn eine rechte und ganze Buße, um der Sünde willen erschrecken und sich demüthigen, und des Herrn Christi und Seines Leidens durch den Glauben sich trösten."

45. Wie Jesus ist verurtheilet worden.

Hier sehen wir denn in Erfüllung gehen, was Christus seinen lieben Jüngern mehrfach zuvorgesagt, wie z. B. Matth. 17, 22.: „Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände.“ „Wahrlich ja“, beten die Jünger nach Ap. Gesch. 4, 27. 28., „sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“ Hier wird von den Feinden des Herrn zunächst Herodes genannt. Der Herr „Jesus gab dem Könige Herodi keine Antwort, er mochte fragen, was er wollte“, und zwar wohl darum, weil Herodes ein Fuchs und schändlicher Heuchler war, der sich vielfach fromm stellte, dabei aber das Wort Gottes verachtete, wie er denn auch bekanntermaßen ein Ende genommen hat mit Schrecken und sein ganzes Haus ausgerottet worden ist. Ach, Gott behüte uns doch vor aller Heuchelei und vor der schweren Strafe derselben, die Herodes schon dermalen erfahren mußte: daß Christus keine Antwort gibt, — daß Er Sein Wort den Heuchlern entzieht! — Sodann nennen die Jünger in ihrem Gebet den Pilatus als Feind des Herrn. Dieser Heide erkennt wohl die Unschuld des lieben Herrn, und bezeugt sie wiederholt, und zum Trost, daß Christus nicht um eigener, sondern um unserer Sünde willen gelitten habe. Er nennt Christum ausdrücklich vor allem Volk einen Gerechten, wie er denn auch von seinem Weibe wunderbarlich gewarnt wird, „er sollte nichts zu thun haben mit diesem Gerechten“, d. h. er solle Ihn nicht verurtheilen. Aber auf das Wort der wüthenden Juden: „Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht“, also aus elender Menschenfurcht, wird er an dem Herrn zum ungerechten Richter. Auch er ist mit seinem ganzen Hause untergegangen und muß nun mit ewigem Schrecken erkennen, daß er die greuliche Blutschuld wahrlich nicht hat durch das Wasser los werden können, mit dem er unter Bezeugung der erträumten eigenen Unschuld seine Hände vor dem versammelten Volke wusch. Gott behüte uns doch vor Menschenfurcht; denn: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für

seinen Arm, und mit seinem Herzen vom HErrn weicht.“ (Jer. 17, 5.)

„Es ward aber Christus zum ersten von den Hohenpriestern zu Jerusalem verurtheilet.“ Das ist am schrecklichsten. „Da waren alle Hohenpriester und Ältesten und Rathsherren, welche nicht allein die Stadt Jerusalem, sondern auch das ganze Land regierten, bei einander versammelt“, daß also in ihnen das ganze Volk der Juden den HErrn der Herrlichkeit verurtheilte. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf!“ (Joh. 1, 11.) „Der Hohenpriester Väter und Vorfahren waren Moses, Aaron, Levi. . . Der Rathsherren Väter waren Abraham, Isaak, Jakob, Juda.“ Ist es nicht erschrecklich, daß „so hohe Leute dahin fallen, daß sie verrathen und verkaufen ihren Gott, der ihnen verheißten war“? „Sie ist sonderlich zu merken, daß die Juden mit der Wahrheit dem HErrn Christo nicht können beikommen; darum müssen sie sich mit Lügen und falschem Zeugniß behelfen.“ Sie handeln eben, wie auch jezt noch so viele Feinde des HErrn und Seines Wortes innerhalb und außerhalb der äußeren Christenheit, in bewußter bitterer Feindschaft gegen Ihn und wollen Ihn durchaus todt haben. Wider alles und jedes schon natürliche Rechtsgefühl ist der Hohenpriester Christi Ankläger und Richter in Einer Person. — Christus wird hier zunächst, weil Er sich als Gottes Sohn bekannt hatte, als Gotteslästerer verurtheilt, obwohl Er ja allem Volk wieder und immer wieder die unleugbarsten Beweise gegeben, daß Er wahrhaftig Gottes Sohn sei. Darauf muß der liebe HErr, weil der Landpfleger sich einer Anklage der Gotteslästerung nichts würde angenommen haben, sich von Seinem Volk vor der weltlichen Obrigkeit auch des Auftrahs beschuldigen lassen, obwohl es genugsam bekannt war, daß Er auf die Frage: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ geantwortet hatte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21.), ja, daß Er geloben war, als man Ihn zum König machen wollte (Joh. 6, 15.). Barabbas, den greulichen Mörder, der Anderen das Leben genommen, zog das vom Teufel verblendete Volk vor dem HErrn, der Jedermann Leben geben will! Aber ach! nur zu wohl haben die armen Juden erfahren müssen, was sie damit gethan. Sie schrien: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Es ist ja über sie gekommen zum Gericht bis zum heutigen Tage, wie vor Augen ist. O, daß es doch auch noch viele von ihnen über sich kommen lassen möchten zu ihrem Heil, wie es ja zum Heil der ganzen Welt ist vergossen worden!

Warum ist denn nun aber alle Welt dem süßen HErrn und Heiland feind? Weil eben Sein Evangelium allen Menschen alle und jede eigene Gerechtigkeit abspricht und der blinde Mensch nun in dem Hochmuth seines verderbten Herzens es nicht leiden will, daß er vor Gott keinerlei Verdienst habe, sondern allein ein armer elender Sünder sei. Ach, daß wir nimmermehr unsere Herzen also der Wahrheit verschließen möchten, damit uns die schrecklichen Gerichte Gottes nicht treffen! Willig sollen und wollen wir uns unsere Sündhaftigkeit und deren Verdammlichkeit aufdecken lassen, damit wir so auch

immer desto eifriger Hülfe suchen und dann ja auch gewiß finden bei unserem lieben HErrn Christo.

Christus wird unschuldig verurtheilt. Wir sind billig vor Gott verklagt und sollten verurtheilt werden zu ewiger Strafe, auch als solche, die oft gotteslästerliche Gedanken gehabt und dergleichen Worte ausgesprochen haben, wie auch als solche, die gegen Eltern und Obrigkeit aufrührerische Gedanken gehabt; denn das Gesetz spricht das Urtheil über uns: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue.“ (5 Mos. 27, 26. Gal. 3, 10.) Aber unser HErr Iesus Christus, das unschuldige Lämmlein Gottes, hat sich für uns und an unserer Statt verurtheilen lassen, damit wir aus dem Gericht frei und ledig hervorgehen. Ihm sei Lob und Dank dafür in alle Ewigkeit!

Auch Angesichts des Todes, vor dem hohen Rath der Juden, bezeugt Christus, daß Er Gottes Sohn sei. Das sollen wir wohl beherzigen. Wie groß müssen doch unsere Sünden sein, daß keine geringere als eine solche Person für dieselben genug thun konnte! Wie gewißlich ist aber auch durch das Opfer einer solchen Person alle unsere Sünde überschwänglich gebüßet! Ein Tröpflein Seines Gottesblutes wiegt schwerer als alle, alle meine und der ganzen Welt Sünde. Weil wir wissen, wer die Person ist, die uns allen zu Gute gelitten hat, darum können wir uns nun auch fröhlich getrösten: „Das Blut Iesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden.“ (1 Joh. 1, 7.) — Vor Pilatus bekennet Christus, Er sei ein König. St. Paulus weist uns 1 Tim. 6, 13. auf die Wichtigkeit dieses Bekenntnisses. Ein König ist seinem Reiche von Gott zum Segen gesetzt. Haben wir Christum im Glauben als unseren Heiland ergriffen, so sind wir Glieder Seines Reiches und Er wird uns dann auch als unser König allzeit beschützen und beschirmen und uns reichlich begnaden, nicht sowohl in zeitlichen und irdischen Dingen (denn Sein Reich ist ja nicht von dieser Welt, Joh. 18, 36.), sondern vielmehr mit himmlischen und ewigen Gütern. Deshalb mögen wir allzeit fröhlich jubeln:

„Unter deinen Schirmen
Bin ich für den Stürmen
Aller Feinde frei.
Laß den Satan wüthen,
Laß den Feind erbittern,
Mir steht Iesus bei.
Ob es jezt
Gleich tracht und blüht,
Obgleich Sünd' und Hölle schrecken,
Iesus will mich decken.“

„Beschäftige Dich fleißig entweder mit dem Gebet, oder mit Lesen. So redest Du bald mit Gott, bald Gott mit Dir.“

(Cyprian, um 220.)

Geographie in unseren Gemeindeschulen.

Geographie gehört zu den Gegenständen unseres Stundenplans, die an sich weniger ansprechend und interessant sind. Es giebt wohl Kinder — es sind Ausnahmen — die von Natur für diesen Gegenstand eine Vorliebe besitzen. Die Erfahrung lehrt, daß die große Mehrzahl der Kinder Geographie höchst langweilig findet. Die Ursache davon liegt aber nicht allein an der Trockenheit des Gegenstandes selbst, sondern — und wohl zum großen Theil — an der Behandlung desselben.

Geographie ist etwas Einförmiges, ein ewiges Einerlei. Mögen auch einzelne Länder oder Staaten verschiedenartigen Stoff bieten, bei allen bleiben z. B. dieselben Fragen: Wo liegt's? Wie liegt's? Welche Bedeutung hat's? Was sind die Producte? u. s. w. — Der größere Theil dieses Lehrgegenstandes besteht aus Namen, die dem Gedächtniß eingeprägt werden sollen. Diese Namen stehen nun freilich in gewissen Beziehungen und Verhältnissen zu einander, aber solche Beschreibung ist nicht hinreichend, dem Schüler das Einprägen der Namen interessant zu machen. Dem Kinde tritt auch der Nutzen geographischer Kenntnisse im Leben noch nicht lebhaft genug entgegen, um in ihm ein Interesse für den Gegenstand zu erwecken. —

Die Behandlung dieses Lehrgegenstandes ist oft eine trodene, langweilige, verkehrte. —

Die Amerikaner sind meistens sehr schlechte Geographen, und doch haben sie ihre Geography Jahre lang in die Schule geschleppt. (Der rebellionskrieg ist ihnen ein guter Lehrmeister der Geographie ihres eigenen Landes geworden. Wie oft konnte man aber während des Krieges, wenn von bedeutenden Städten oder Flüssen die Rede war, die Frage hören: Wo liegt's denn? — Durch den deutsch-französischen Krieg haben sie sich auch in Frankreich ein wenig orientirt.) —

Beschauen wir diese Geography — z. B. Mitchells, welche unzweifelhaft zu den besten gehört —, so finden wir darin das Nothwendigste. — (Man könnte fast glauben, die Autoren der verschiedenen Bücher der Geographie suchten ein Großes darin, in ihren Werken so viel als möglich von einander abzuweichen. Solche Differenzen finden sich!)

Wir lernen aus diesen Büchern aber auch die Methode (?) kennen, die sie im Unterricht anwenden. Da steht "descriptive Geography". Das wird auswendig gelernt. Dann folgen so und so viele Fragen, zu denen der Schüler die Antworten suchen muß. Er weiß im besten Falle die Antworten auch zu geben, aber nur in der im Buche gegebenen Reihenfolge. So werden sie in der Stunde ja auch abgefragt.

Auch an der Wandkarte werden Uebungen vorgenommen, die aber meist langweilig, nutzlos und wirklich „unbeschreiblich“ sind.

Map-drawing ist allgemein eingeführt. Eine sehr gute Uebung! die so meisterhaft verübt wird, daß ein begabter Knabe, der sich rühmte, die

Länder der ganzen Erde zweimal gezeichnet zu haben, in der Geographie unbegreiflich unwissend war. Das ist nun freilich „Map-drawing“, aber nicht „geographische Kenntnisse sammeln“. — Bemerkt muß hier doch werden, daß das Gesagte nicht von allen Public Schools gilt. Ja, besonders in den letzten Jahren konnte man merken, wie sie ihre Schulen zu reformiren suchen. Viele der angesehensten und tüchtigsten Schulmänner haben in den letzten Jahren Europa besucht, um besonders die preussischen Schulen näher zu besehen. —

Doch wenn ein Lehrer auch nicht so lebend zu Werke geht, wie beschrieben, sondern im Abfragen des Gelernten lebendiger, im Behandeln der Wandkarte praktischer ist, und seinen Schülern das Kartenzeichnen zu einer lebendigen Arbeit macht, so hat er wohl viel gethan, aber lange nicht genug. —

Da Geographie ein Lehrgegenstand ist, der wenig enthält, was das Interesse der Kinder erweckt, so muß man mit Geographie etwas verbinden, wodurch jedes Kind angeregt wird, Geschichte. Nicht so, daß der Unterricht ein geschichtlicher wird, sondern so, daß Geographie mit geschichtlichen Thatsachen gewürzt, eine geschichtliche wird. Solche Verbindung wird auch wohl meistens gemacht; die Lehrbücher geben ja auch Anleitung dazu; doch hat man sich bisher mit einzelnen wenigen Thatsachen aus der Geschichte begnügen lassen. Wer sich in der Geschichte fleißig umsieht, um für den geographischen Unterricht Interessantes zu sammeln, wird im Erfolg wohl belohnt werden.

Da Geographie ein trockener, langweiliger Lehrgegenstand ist, so muß er durch Mannigfaltigkeit im Behandeln interessant und anziehend gemacht werden. — Je leichter sich's der Lehrer macht, desto leichter nehmen's die Kinder. Je mehr ein Lehrer arbeitet, desto mehr arbeiten und lernen die Schüler. — Will ein Lehrer in irgend einem Lehrstück seinen Schülern gerecht werden, so muß er sich in diesem Stück erst selbst zum Meister gemacht haben. Wer das nicht gethan hat, kann nicht daran denken, im Behandeln eines Lehrstückes Mannigfaltigkeit zu beweisen. —

Wir wollen nun erst zu zeigen suchen, wie — wenigstens nach unserer bescheidenen Ueberzeugung — bei diesem Lehrgegenstand der Lehrstoff so beschaffen ist, daß er eine Mannigfaltigkeit im Behandeln leicht zuläßt. Von jedem Staat oder Land wird gegeben: die Form des Staats — die Grenzen — Beschaffenheit des Bodens — Gebirge — Producte — Flüsse — Städte — Handel — Bevölkerung — Kunstproducte — geschichtliche Thatsachen, u. s. w. Anstatt nun diese Einzelpunkte immer in derselben Form und Reihenfolge zu geben, wie sie z. B. in Mitchells Büchern stehen, kann man einen einzelnen Punkt dem Ganzen, so zu sagen, zum Grunde legen, und das Uebrige darauf bauen. Um dies klar zu machen, lassen wir einige Beispiele folgen:

a. Wir legen die Beschaffenheit des Bodens als Grund. Bei dieser

Betrachtung zerfällt jeder Staat in verschiedene Theile, in Höhen- oder Tiefland, in fruchtbare und unfruchtbare Gegenden. An die Fruchtbarkeit des Bodens knüpfen sich die Producte. Ferner findet man daselbst die dichteste Bevölkerung — die größeren Städte. Diese liegen wiederum an den größeren Flüssen. Mit den großen Städten nennt man Industrie und Handel, fügt das Geschichtliche u. A. bei u. s. w.

- b. Man macht mit den Flüssen den Anfang, und zeigt, wie sie mit ihren Nebenflüssen gleichsam das Gerippe des Staates bilden. Durch das Abgrenzen der Flußgebiete theilt man den Staat in verschiedene Theile. Die Thäler, durch welche die Flüsse fließen, sind das fruchtbarste Land. Die Quellen der Flüsse führen in die Gebirge. Die Producte sammeln sich in den Städten. Die bedeutenden Städte liegen an schiffbaren Flüssen. Es folgt Handel und Gewerbe u. s. w.
- c. Man erzählt zuerst die geschichtlichen Thatfachen, die man der Geographie des Staates einverleiben will. Bei manchen Staaten lassen sich so viele kurze, interessante, leichtfaßliche Begebenheiten aus der Geschichte geben, daß man fast mit jeder bedeutenden Stadt oder jedem Fluß eine derselben in Verbindung bringen kann. Hat der Schüler auf diese Weise Städte und Flüsse gemerkt, so ist das Uebrige leicht beizufügen — u. s. w.

Es läßt sich auf diese Weise eine große Mannigfaltigkeit im Unterricht erzielen, und der Gegenstand gewinnt an Frische. Doch wäre noch zu bemerken, daß man nicht willkürlich irgend eine Weise wählen, sondern die eigenthümliche Beschaffenheit des Staates erst betrachten sollte, um die passendste wählen zu können. Demnach wäre z. B. Iowa nach den Flüssen, Pennsylvanien nach den Producten, Tennessee nach der Bodenbeschaffenheit, Connecticut nach der Industrie zu behandeln. —

Eine angenehme Abwechslung findet man auch in der Bereisung eines Staates. Die Schüler haben ihre Karten vor sich, der Lehrer reis't mündlich durch den ganzen Staat. Er besucht alle bedeutende Städte, Flüsse und Gegenden, erzählt bei jedem, was er weiß, und nimmt überall Proben der Producte mit. Die Schüler haben sich mit dem Bleistift alle Namen angestrichen, und wiederholen nun, vom Lehrer geführt, diese Reise. — Diese Reisen, die, nebenbei gesagt, immer Lustreisen sein sollten, können auch vom Schüler in Form eines Aufsatzes wiedergegeben werden.

Eine der schönsten Uebungen kann man an der Wandtafel vornehmen. Man zeichnet vor den Kindern den Staat auf die Tafel, wobei natürlich nach einer gewissen Ordnung verfahren werden muß. Nachdem die Form des Staates gegeben ist, nennt man Grenzländer; dann zeichnet man die Flüsse, dann Gebirge, Seen und zuletzt Städte. Jedes Einzelne wird gleich benannt, erklärt, beschrieben und abgefragt. Nachher wiederholt man das Ganze.

Eine gute Uebung ist auch, die Schüler Karten zeichnen zu lassen. Doch

sollte ihnen vorher benannt und erklärt werden, was sie zeichnen sollen. Nachdem, wie oben erzählt, der Lehrer den Staat an die Tafel gezeichnet hat, wird der Schüler die Uebung mit Nutzen machen. Doch dabei darf man's nicht lassen. Die gezeichneten Karten müssen wie jede andere Lektion „hergesagt“, erklärt werden. —

Man wird aber finden, daß es viele Namen giebt, die dem Schüler, trotz aller „Mannigfaltigkeit“ und Uebung, schwer eingehen. Da muß man sich zu helfen suchen. Solche schwere, vergeßliche Namen läßt man immer nur in Verbindung mit leichten nennen. Städte, z. B. die immer wieder vergessen werden, gruppirt man mit anderen, so daß sie mit diesen irgend eine geometrische Form, ein Dreieck, Rechteck u. dergl. bilden, und lasse diese stets zusammen nennen. Glücklich der, dessen Phantasie in solchen Fällen schaffen kann! Oft bedarf es nur einer nichtsagenden kleinen Bemerkung, um einen schweren Namen für immer festzunageln. —

Wer im Unterricht der Geographie seine Schüler immer von Neuem anregt und ihnen diesen Gegenstand durch eine zweckmäßige Behandlung interessant macht, der hat seine Zeit ausgekauft. Aber damit ist nur die Hälfte der Arbeit gethan. Es ist das die Aussaat, und wenn weiter nichts gethan wird, so wird die Ernte gering sein. Das aber, was weiter geschehen muß, ist: Wiederholung. Das Meiste von dem, was dieser Lehrgegenstand bietet, sind Namen, die dem Gedächtniß einzuprägen sind. Wie leicht vergessen sich aber Namen! Hier gilt das Sprüchwort: *Repetitio mater studiorum est.* (Wiederholung ist die Mutter der Wissenschaften.)

Dies Wiederholen soll aber nicht ein „gelegentliches“, sondern ein regelmäßiges sein. Es ist keine Nebensache, sondern eine Hauptsache. Nach einem Stundenplan, in dem Geographie täglich seine Berechtigung findet, sollte in der letzten Geographie-Stunde der Woche wiederholt werden. Die letzten zwei oder drei Geographie-Stunden eines Monats sollten dazu angewandt werden, das im ganzen Monat Gelernte vorzunehmen. Am Ende eines Vierteljahrs sollten wenigstens sechs Stunden dem Wiederholen gewidmet werden u. s. w. — Es soll natürlich damit nicht gesagt sein, daß diese Zeiteintheilung die allein richtige ist. Wir wollen damit sagen, daß diese Stunden als Wiederholungsstunden im Stundenplan stehen müssen, und daß nach einer gewissen Ordnung wiederholt werden sollte.

Am Ende einer Woche ist genau zu wiederholen. Es läßt sich dies auch leicht ausführen. Doch sollte man auch hierbei das oben befürwortete Princip befolgen. Einen Staat, der im Unterricht nach den Flüssen behandelt wurde, sollte man z. B. so wiederholen, daß man das Geschichtliche oder ein anderes Stück zu Grunde legt. Im Ganzen werden sich die wöchentlichen Wiederholungen von den Unterrichtsstunden wenig unterscheiden, und die Uebungen des „Reisens“, „Kartenzeichnens“ u. s. w. lassen sich auch hier gut anwenden.

Bei den Wiederholungen am Ende des Monats wird man natürlich

weniger auf das Einzelne eingehen können. Auch in diesen Wiederholungen können verschiedenartige Uebungen gemacht werden. Besonders vortheilhaft werden hier die Betrachtungen der Flußgebiete sein, da diese sich oft durch viele Staaten und Länder erstrecken, und es nothwendig ist, daß man das Gebiet eines Flusses nach seiner ganzen, vollen Ausdehnung kennen lernt und sich dasselbe einprägt. Interessant ist es auch, wenn man mehrere Staaten vergleichend betrachtet. Es ergibt sich dabei zwischen denselben ein Unterschied in Klima, Bodenbeschaffenheit, Producten, Kunstproducten &c. Zu zeigen wäre dabei, wie eben solcher Unterschied den Handel und sonstigen Verkehr erzeugt.

Bei der vierteljährlichen Wiederholung, wobei schon ein bedeutendes Pensum durchzunehmen ist, kann natürlich nicht eingehend verfahren werden.

Aber auch bei diesen Uebungen kann man viel thun, um dem Schüler Altes neu und interessant zu machen. Wir wollen hier auf etwas aufmerksam machen, was besonders dazu geeignet ist, den Schüler beim Wiederholen anzuregen. Um es an einem Land, das zu wiederholen wäre, zu zeigen, nehmen wir die Vereinigten Staaten, und dabei zuerst die Flüsse. Diese theilt man in verschiedene Abtheilungen und zwar nach ihren Namen. a. Flüsse, die Namen von Staaten tragen. b. Solche, die Farbennamen haben: Red, White, Black etc. c. Thiernamen: Fox, Bear, Snake etc. d. Namen von Personen: Hudson, Charles, Joseph etc. u. s. w.

In ähnliche Abtheilungen bringt man die Städte. Da wären a. zuerst solche zu nennen, die gleiche oder ähnliche Namen haben. So giebt es z. B. viele Columbus' oder Columbia, mehrere Burlington, Wilmington, St. Johns u. s. w. — b. Städte, die Namen von Männern oder auch männliche Vornamen tragen: Zanesville, Fort Wayne, St. Louis, Charleston &c. c. Solche, die weibliche Namen haben: Helena, Augusta, Marietta &c. und andere Classificationen mehr. Nimmt man dann noch die bedeutenden Handelsstädte und solche, an die sich eine geschichtliche Thatsache knüpft, so sind wohl beinahe alle, die zu nennen werth sind, inbegriffen.

Ähnliche Zusammenstellungen lassen sich auch bei Seen, Meerbusen, Vorgebirgen u. A. machen.

Auch die Staaten lassen sich eintheilen und zwar nach den Producten. Solche Einteilungen ergeben sich durch die Fragen: Welcher Staat hat Eisen? Kupfer? Kohlen? Wo gedeiht die Baumwolle? der Weizen? der Tabak? &c. —

Und diese Einteilungen macht der Schüler selbst und zwar schriftlich. Er wird diese Arbeit mit Freuden unternehmen, und das Zusammensuchen der schon bekannten Namen wird ihn über die ganze Karte führen, und eine gute Vorbereitung für die Stunde sein.

Eine Zusammenstellung bedeutender Städte, die denselben Breitengrad oder Längengrad haben, wird zweckmäßig sein, und in Vieles im geographischen Unterricht verständigend eingreifen.

J. H. Ungemach.

Der höhere Unterricht und die preussischen Juden.

(Aus dem „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens“. — Mitgetheilt von C.)

Welch einen ungeheuren Umschwung die äußere Lage der Juden in Preußen gewonnen hat, ersieht man aus der unverhältnißmäßig großen Zahl in ihrer Mitte, welche ihren Kindern einen höheren Unterricht geben zu lassen im Stande sind. Eine umfangreichere Bildung ist die unerläßliche Bedingung für jede Geltung und für jeden Einfluß in unseren gegenwärtigen Verhältnissen. Große Theile der christlichen Bevölkerung bedauern es mit tiefem Schmerz, daß ihre äußere Lage sie geradezu verhindert, etwas mehr für die Ausbildung ihrer Kinder zu thun. Den Juden ist es dagegen gelungen, einem viel bedeutenderen Procentsatz der Ibrigen auskömmlichere und behaglichere äußere Verhältnisse zu schaffen; der Wohlstand in ihrer Mitte läßt gar keinen Vergleich mit dem der christlichen Bevölkerung aufkommen. Das innormalste Verhältniß findet zwischen der Zahl der Bemittelten auf jüdischer und auf christlicher Seite statt. Das spiegelt sich recht deutlich auch in dem Besuch der höheren Lehranstalten ab.

Das Centralblatt für die gesammte Unterrichtsverwaltung in Preußen gibt über den Gegenstand interessante Aufschlüsse. Nach der letzten Zählung (1867) gab es in Preußen: 15,614,890 Evangelische, 7,950,679 Katholiken und 313,156 Juden.

Die jüdische Bevölkerung theilte sich dann wieder in sehr verschiedener Dichtigkeit nach den Provinzen in folgender Weise:

Juden.

Posen	65,508 (der 23ste Bew.)	Westphalen.....	17,051 (der 100ste Bew.)
Schlesien	44,822 (der 80ste Bew.)	Pommern.....	13,049 (der 110te Bew.)
Preußen.....	39,541 (der 78ste Bew.)	Hannover	12,339 (der 157ste Bew.)
Brandenburg..	39,082 (der 60ste Bew.)	Sachsen	5,967 (der 349ste Bew.)
Rheinprovinz..	36,822 (der 90ste Bew.)	Schlesw.-Holstein	4,350 (der 225ste Bew.)
Hessen-Nassau	34,683 (der 40ste Bew.)	Hohenzollern	884 (der 70ste Bew.)

Im ganzen Staate ist der 76ste Einwohner ein Jude.

Nun wurden die Gymnasien besucht: von 39,975 evangelischen, 14,477 katholischen und 4,939 jüdischen Schülern.

Wären die finanziellen Verhältnisse der verschiedenen Religionsbekenntnisse die gleichen, so würden die Zahlen ganz andere sein. Wird die Zahl der Evangelischen zu Grunde gelegt, dann könnte es statt 4939 jüdischen Gymnasialisten nur 830, und wird die Zahl der Katholiken als Maßstab betrachtet, so könnte es nur 561 jüdische Gymnasialisten geben; es sind also 6mal mehr jüdische Gymnasialisten, als evangelische, und 9mal mehr, als katholische, vorhanden.

Die Vorschulen der Gymnasien zählen 6250 evangelische, 609 katholische und 816 jüdische Schüler, d. h. 6mal mehr als Evangelische, 23mal mehr als Katholiken. Wo man 125 oder 35 Juden erwartete, findet man 816.

Die Progymnasien zählen 1783 Evangelische, 1891 Katholiken und 310 Juden. Also statt 95 oder 74 vielmehr 310, d. h. dort 9mal und hier 4mal mehr Juden.

In den Realschulen erster Ordnung gibt es: 20,120 Evangelische, 3017 Katholiken und 2064 Juden. Wiederum für entweder 404 oder 118 Juden deren 2064, d. h. 5 oder 18mal mehr.

Die Realschulen zweiter Ordnung und ihre Vorschulen enthalten: 3201 Evangelische, 269 Katholiken und 928 Juden. Also statt 64 oder 10 Schülern vielmehr 928, d. h. 14mal und 92mal mehr.

Die höheren Bürgerschulen zählen: 6866 evangelische, 1314 katholische und 502 jüdische Schüler. Das Verhältniß der beiden ersteren würde entweder nur 138 oder 51 jüdische Schüler erwarten lassen.

In Summa werden die sämtlichen höheren Unterrichtsanstalten Preußens besucht von: 78,195 evangelischen, 21,572 katholischen und 9,554 jüdischen Schülern.

Statt dieser 9,554 würde man nur 1570 oder 845 erwartet haben; es sind von jüdischen Schülern also 6mal mehr als von evangelischen und 11mal mehr als von katholischen vorhanden. Oder während unter 200 Evangelischen und unter 370 Katholiken Einer den höheren Unterricht genießt, ist dies bereits bei dem 33sten Juden der Fall.

Aus diesen Zahlen geht ziemlich deutlich der höhere und geringere Wohlstand innerhalb der verschiedenen Religionsgemeinschaften hervor. Weit aus die Reichsten sind in Preußen die Juden, ihnen folgen die Evangelischen, und diesen erst die Katholiken.

Die Juden selbst dagegen verbergen diesen Thatbestand gern durch ihre eigenthümlichen Schlußfolgerungen. Was lediglich und allein (?) Folge ihrer finanziell besseren Lage ist, erklären sie aus ihrem großen Bildungstriebe. Denn, leider muß es gesagt werden, sie schlagen aus Allem und Jedem Kapital für ihre Vortrefflichkeit.

In welchem Maße ihre ganze Lebenssituation aber eine bessere als die der Christen ist, wird auch das Beispiel der Juden Berlins zu beweisen geeignet sein. Dort fanden sich (1867): 631,000 Evangelische, 41,000 Katholiken und 27,000 Juden.

Aber während nur 258 christliche Familien Privaterzieher oder Privaterzieherinnen zu unterhalten im Stande waren, ist dies 100 jüdischen Familien möglich gewesen. Der Zahl der jüdischen Einwohner Berlins nach hätten nur 10 Privaterzieher auf dieselben fallen dürfen, statt deren sind es 100. Oder es kam ein Privaterzieher auf 2604 Christen und schon auf 270 Juden. Nach jener Zahl 100 statt 10 aber ergibt sich, daß es unter den Juden Berlins im Ganzen 10mal mehr Wohlhabende als unter den Christen dieser Stadt gibt. Und der Besuch höherer Schulen ist in Preußen 7mal so vielen Juden als Christen möglich. So sehr übertreffen die Juden die Christen in Preußen an Mitteln, und so groß ist die sociale Ungleichheit

Man muß diese Momente beachten, um es zu verstehen, woher die inneren Differenzen zwischen der jüdischen und der (s. g.) christlichen Bevölkerung kommen. Die Juden wundern sich, daß der Geist der Neuzeit ihnen noch nicht die Sympathie der Völker, in deren Mitte sie stehn, verschafft hat; und doch ist gerade die sociale Ungleichheit, welche sich am schärfsten in der Frage des Besitzes ausdrückt, der Hauptanlaß zur gegenseitigen Verbitterung in allen Schichten der Bevölkerung. Ist es ein Wunder, wenn ein Theil derselben, der jüdische, verhältnißmäßig so überreich mit Besitz ausgestattet ist, daß eben derselbe dann auch den Gegensatz der Andern gegen sich hervortreten sieht? Die ferneren Verwickelungen im gesellschaftlichen Leben, das sehen wir ja mit Augen, werden in immer schrecklicherer Gestalt aus der schreienden Ungleichheit des Besitzes (besonders wenn so gewonnen, wie der der Juden meist ist — S.) sich erheben; und so können wir es wohl erkennen, daß für die Juden die Sicherheit nicht mit dem Capital wächst, sondern es einen tieferen Blick in das Wesen der Prophetie eröffnet, wenn uns von derselben gesagt wird, daß die zunehmenden Jahre die Gefahr für die Juden nicht vermindern, sondern im Gegentheil zu ihrem höchsten Gipfel führen würden. Wo ist also die Hilfe? Jesus Christus ist arm geworden, daß Er Viele reich mache, und Sein Name allein beweist die Macht, die Gegensätze der Erde zur gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung umzuwandeln.

Ein blinder Lehrer.

(Mitgetheilt von S.)

Posen. Ein außerordentlicher königlicher Schulrevisor berichtet im „Amtlichen Schulblatt“: „In einer von etlichen 60 Kindern polnischer und nur einem Kinde deutscher Nationalität besuchten katholischen Schule eines der südlichen Kreise des Regierungsbezirks Posen verwaltet die Lehrerstelle ein seit 11 Jahren total erblindeter, jetzt 39 Jahre alter Lehrer. Wie lange ziehen sich die Verhandlungen über die Emeritirung dieses Lehrers hin? So fragen gewiß Viele, welche jene thatsächliche Mittheilung lesen. Aber nichts von diesem unerquicklichen Thema! Der gedachte Lehrer erfüllt nicht nur die Pflichten seines Amtes vollständig (?), sondern seine Schule kann sogar als ein Muster der einklassigen polnischen Elementarschule gelten. Denn es wird hier in allen Unterrichtsgegenständen das gesteckte Lehrziel erreicht, namentlich aber auch in der deutschen Sprache, dem schwierigsten Unterrichtsgegenstände solcher Schulen, den zu stellenden Anforderungen vollständig entsprochen.

Wie ist dies aber möglich? so hören wir weiter fragen. Allerdings steht dem Lehrer ein junger Präparand zur Seite, der für ihn, so weit es nöthig ist, die Augen offen hat. In der Hauptsache aber beruhen die Leistungen jenes Lehrers auf ununterbrochenem, unermüdlichem Fleiße, unter-

stützt durch gute Vorbildung und ausgesprochene Liebe zu seinem Amte. Die Kinder fühlen sehr wohl, was sie einem solchen Lehrer schuldig sind, und lobnen seine Mühe durch gespannte Aufmerksamkeit. Die Disciplin in dieser Schule ist eine gute. . . Erstaunlich fein ist das Gefühl des Lehrers. Er unterscheidet die Kinder dadurch nämlich von einander, daß er ihre Hände, die sie möglichst immer auf die Tische auslegen müssen, leicht betastet.“

Altes und Neues.

Bekanntlich ist nach dem im Mai 1870 angenommenen neuen preussischen Strafgesetzbuch die strafrechtliche Verfolgung von Kindern unter 12 Jahren, welche sich Vergehen oder Verbrechen haben zu Schulden kommen lassen, aufgehoben. Die Folgen dieses Gesetzes müssen erschrecklich sein und zeigen sich schon hie und da deutlich genug. Da hat denn doch die königliche Regierung zu Potsdam Angst gekriegt und deshalb durch eine Circular-Verfügung vom 16. Juli 1872 und durch eine weitere „Bekanntmachung“ die Herren Lehrer zu Bütteln gemacht! Freilich vermeidet man diesen Ausdruck, ja verwahrt sich dagegen, daß der Lehrer „zum Strafvollzieher erniedrigt werden“ dürfe; allein der Sache nach bleibt es doch so und, was noch schlimmer ist, das Gewissen des Lehrers wird beschwert hinsichtlich geeigneter Bestrafung der schwersten Verbrechen der Kinder, ob dieselben schon außer der Schulzeit begangen sind! In der Circular-Verfügung heißt es: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß strafbare Handlungen, von Kindern unter 12 Jahren begangen, nicht unbefraft bleiben dürfen. Je weniger aber nach Lage der Verhältnisse zu erwarten ist, daß diese Bestrafung von den betreffenden Eltern in jedem oder auch nur in den meisten Fällen in pädagogischer, also nachhaltige Wirksamkeit verheißender Weise wird ausgeführt werden, desto bedeutender ist die Pflicht des Lehrers, sich dieser Bestrafung zu unterziehen. Ebenso wenig zweifelhaft ist die bezügliche Berechtigung des Lehrers. Entscheidungen der obersten Gerichtsbehörde ermächtigen ihn, auch Vergehen und Verbrechen zu bestrafen, welche von seinen Schülern außerhalb der Schule begangen sind. Die Motive des vorangeführten Paragraphen des Strafgesetzbuches beseitigen jedes diesfällige Bedenken. Es wird sich also nur darum handeln, in welcher Weise vorkommenden Falles vom Lehrer zu verfahren ist, um von seinem Rechte — (beneidenswerthes Recht! S.) — den angemessensten Gebrauch zu machen und seiner Pflicht (!) in gewissenhafter Weise zu genügen. — Nach der in Rede stehenden Verordnung sind die Polizeibehörden angewiesen, Vergehen und Verbrechen, welche von Kindern unter 12 Jahren begangen und zu ihrer Kenntniß gekommen sind, den zuständigen Schulbehörden mitzutheilen. Diese und vornehmlich die Ortschulauferseher haben dem betreffenden Lehrer von dieser Mittheilung, also von allem, wodurch das Vergehen oder Verbrechen des Kindes bewiesen wird, Kenntniß zu geben und mit ihm das weitere Verfahren zu besprechen. Dem Lehrer ist dabei Gelegenheit zu geben, dasjenige, dessen sein Schüler beschuldigt wird, sorgfältig zu prüfen, die ihm nöthig scheinenden Ermittlungen anzustellen, und ist ihm, wenn die Schuld des Schülers als erwiesen zu erachten ist, die Pflicht (!), in angemessener Weise (!!) strafend einzuschreiten, eindringlich nahe zu legen. Wie einerseits auf bloße Requisition der Polizeibehörde der Lehrer nicht zum Strafvollzieher erniedrigt werden darf, so darf er andererseits sich der ihm als Erzieher des betreffenden Kindes und seiner übrigen Schüler obliegenden Pflicht nicht entziehen, erzieherisch und so weit nöthig strafend, also auch, wo andere Strafmittel versagen oder ungeeignet erscheinen, mit körperlicher Züchtigung vorzugehen. Letztere wird er zweckentsprechend

in Gegenwart der Schulbehörde oder eines von dieser deputirten Mitgliedes derselben und, wenn möglich, auch in Gegenwart der Eltern des strafbaren Kindes vornehmen.“ — In der „Bekanntmachung“ heißt es: „Wir weisen also die Polizeibehörden unseres Bezirks hiermit an, in Fällen, in welchen Kinder unter 12 Jahren sich Verbrechen, Vergehen oder Uebertretungen schuldig gemacht haben, hiervon der zuständigen Ortsschulbehörde, also in den Städten den Schulcommissionen, auf dem Lande den Schulvorständen, unter möglichst vollständiger Darlegung der Verhandlungen und Beweismittel Mittheilung zu machen. Die Ortsschulbehörden und namentlich die betreffenden Specialaufseher haben hieraus Veranlassung zu nehmen, den Lehrer des als schuldig bezeichneten Kindes von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, mit ihm das weiter einzuschlagende Verfahren zu besprechen und geeigneten Falles auf die angemessene Bestrafung des betreffenden Kindes hinzuwirken. — Der Lehrer ist nicht nur berechtigt, letztere zu vollziehen, sondern auch in seiner Eigenschaft als Erzieher und in dem väterlichen Verhältniß zu seinen Schülern dazu verpflichtet, vorausgesetzt, daß er sich nicht Gewißheit verschafft hat, es habe die Bestrafung bereits Seitens der Eltern in wirksamer Weise stattgefunden.“ — Wie nun aber, wenn das Verbrechen des 10-, 11jährigen zc. Kindes Mord, vielleicht gar Geschwister- oder Elternmord wäre? Oder sind das selbst bei den Kindern in besagtem Alter in unserer erschrecklichen Zeit so ganz unerhörte Verbrechen? Welches wäre dann die „angemessene“ Bestrafung, die der Lehrer verhängen müßte?! — Was wills noch werden, wenn die Obrigkeit grundsätzlich das Schwert umsonst tragen will! Dort legt man nun dem armen Lehrer, ohne daß dadurch den unfehlbaren erschrecklichen Folgen des neuen Gesetzes Einhalt gethan werden kann, eine unerträgliche Gewissenslast auf. Und hier — soll der Stock ganz aus der Hand des Lehrers verbannt sein! Ja, ja, wo Gottes Wort rein nichts mehr gelten soll, da steht die Welt auf dem Kopf und eilt dabei dem Abgrund zu. S.

Die vor einiger Zeit in Fulda versammelt gewesenen katholischen Bischöfe haben angesichts des neuen Schulaufsichtsgesetzes dem ihnen untergebenen Klerus folgende Anordnungen zukommen lassen: „1) Jeder Pfarrer hat die Local-Inspection über die Schulen seiner Pfarrei zu führen, ohne daß es einer besonderen bischöflichen Genehmigung bedarf. — 2) Dagegen ist eine Genehmigung nöthig, wenn es sich um Uebernahme der Kreis-Schulinspection oder einer Orts-Schulinspection außer der einzelnen Pfarrei handelt. Für die bereits fungirenden Schulinspectoren dieser Kategorie soll es einer Genehmigung nicht bedürfen. 3) Für den Fall, daß an die geistlichen Schulinspectoren in Beziehung auf ihr Amt Anforderungen gestellt werden sollen, welche mit ihren priesterlichen oder kirchlichen Pflichten kollidiren, werden dieselben nicht ohne vorgängiges Benehmen mit dem Ordinariate ihr Schulamt niederlegen. 4) Auch wird von dem betreffenden Geistlichen Anzeige an die bischöfliche Behörde erwartet, sobald die ihm übertragene Schulinspection staatlicherseits widerrufen werden oder andere bemerkenswerthe Veränderungen im Bereiche seiner Amtswirksamkeit vorkommen sollten.“ Stens und Stens werden dann noch die Pfarrer ermahnt, „fortan mit verdoppeltem Eifer den Religions-Unterricht zu ertheilen und zu pflegen und in dem hochverdienstlichen Werke der christlichen Erziehung und der gesammten Bildung der Jugend nimmer zu ermüden“ und so auch „den Lehrern mit Achtung, Liebe und Theilnahme entgegenzukommen und ihnen durch Wort, Wirken und Leben stets Vorbilder eines frommen, gottgefälligen Wandels“ zu sein. — Die katholische Klerisei versteht es eben vortrefflich, auch zum bösen Spiele gute Mene zu machen, so lange dies irgendwie ihren Zwecken dient. S.

Der rühmlich bekannte Provinzial-Schulrath R. Bormann zu Berlin hat hohen Alters wegen sein Amt als Schulaufscher niedergelegt. Seine bereits 36jährige Wirksamkeit als Hauptarbeiter am „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“ beabsichtigt er jedoch einstweilen noch fortzusetzen. S.

In England herrscht gegenwärtig auf dem Gebiete des Volksschulwesens rege Thätigkeit. Seit 1870 sind dort überall Schuldeputationen (school boards) eingerichtet. Da tauchte denn nun auch vor einiger Zeit, gleich wie hier, die Frage auf, ob die heilige Schrift in den Staatschulen gelesen werden solle oder nicht. Sehr erfreulich ist, daß nun selbst die „freisinnigste“ dieser Schuldeputationen, die Londoner, mit 38 gegen 3 Stimmen den Beschluß gefaßt hat: „Die Bibel soll gelesen werden“, wenn gleich die fernere Bestimmung, daß „dabei solche Unterweisungen und Erläuterungen in der Religion und Sittenlehre gegeben werden, als für die Fassungskraft der Kinder geeignet scheint“, uns nicht so erfreulich ist, weil dort gar manche Lehrer so das Werk des Heiligen Geistes an den Kindern eher hindern als fördern werden. Betreffs der angegebenen Abstimmung sagt ein Bericht im „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“: „Die Majorität wäre noch größer gewesen, wenn sich nicht die Katholiken, denen die Bibel in einer anderen als der lateinischen Uebersetzung zu lesen bekanntlich verboten ist, der Abstimmung enthalten hätten. Selbst Hucley, der berühmte Professor der Naturwissenschaften an der Universität zu London, obgleich er sich in etwas patronisirendem Tone über allen Dogmenglauben äußerte, sprach doch die feste Ueberzeugung aus, daß irgend eine Form (!) der Religions- und Sittenlehre für die wahre Erziehung wesentlich sei. Die englische Bibelübersetzung ist nicht bloß darum für das englische Volk so werthvoll, weil sie ihm die Kenntniß der heiligen Schrift ermöglicht, sondern sie ist . . . eins der trefflichsten Muster reinster Sprache in ihrer ganzen Literatur. Nach ihr haben seit Jahrhunderten die englischen Schriftsteller ihren Styl gebildet. Tausende von Anspielungen in der poetischen und prosaischen Literatur aller christlichen Völker würden ohne Kenntniß der Bibel unverständlich sein, und wie selbst die hochsinnigen Griechen zur Zeit ihrer höchsten Blüthe die Knaben im Homer lesen und ganze Parteen nicht nur des Inhalts, sondern auch der Sprache und allgemeinen Bildung wegen auswendig lernen ließen, so machen es die Engländer mit der Bibel auch.“ Jedenfalls ist so ihren lieben Kindern es ermöglicht, das Heil in Christo zu erlangen. S.

Im letzten August haben auch die Lehrer der Evangelisch-Lutherischen Wisconsin-Synode eine allgemeine Conferenz abgehalten, und zwar in Milwaukee. Es waren ihrer 19 versammelt. Als Gäste und beratende Glieder waren eine Anzahl Pastoren der besagten Synode, sowie auch Pastoren und Lehrer der Missouri-Synode zugegen. Gott sei gelobt für den guten Anfang und gebe dem gemeinsamen Werk der lieben Brüder einen gesegneten Fortgang! 1873 versammelt sich, so Gott will, diese Conferenz am ersten Dienstag im August in Watertown, Wisc. Themata für die dreitägige Sitzung sind: 1) Die ersten Rechenstunden in unsern Schulen; 2) Wie ist der Schreibunterricht in einer mehrklassigen Schule zu betreiben? 3) Lehrplan für eine dreiklassige Schule; 4) Einleitung in die Bruchrechnung, gegründet auf Veranschaulichung; 5) eine biblische Geschichtsstunde in praktischer Vorführung und theoretischer Begründung; 6) eine Katechese über einen beliebigen Theil des Katechismus, in praktischer Vorführung und theoretischer Begründung. S.

Von 208 Studenten der Medizin an der Züricher Universität sind 51 Damen, worunter 44 Russinnen. Außerdem nehmen noch 12 Damen an dem philosophischen Kursus Theil. Seit dem Jahr 1867 haben 6 Damen in Zürich das Doctor-Examen in der Medizin gemacht. Von diesen praktiziren 2 in St. Petersburg, die dritte ist Frau und Gehilfin des Dr. Garrett Anderson in London, die vierte fungirt als Arzt am Kinderhospital in Boston, und die fünfte assistirt Dr. Bierner, dem Professor der Klinik in Zürich.

Herr Doctor Wittflod hat in der „Deutschen Warte“ den eigentlichen Zweck des neuen Schulaufsichtsgesetzes dahin präcisirt, daß die Schule confessionlos, und dann ein für alle Glaubensgenossen gemeinsamer Religions-Unterricht, der auf der Lehre

„von der allgemeinen Sittlichkeit“ und der „allgemeinen Lehre von Gott“ zu beruhen habe, in der Schule einzurichten sei. Ueber die Art dieser Einrichtung soll eine „zu diesem Zwecke einberufene Versammlung von Pädagogen“ entscheiden. „Sobald die Schule“, sagt Dr. Wittstock, „confessionellen Religions-Unterricht erteilt, ist sie keine Volksschule“ (!). Den deutschen Staat giebt der Herr Doctor für einen bloßen „Humanitätsstaat“ an, den Fürsten Bismarck für dessen Führer. In demselben Geiste sind die auf Antrag des Gemeinbelehrers Dr. Ritter von dem „Verein für Freiheit der Schule“ angenommenen Resolutionen abgefaßt. So lange noch in den Schulen, heißt es in diesen Resolutionen, irgend ein confessioneller Religions-Unterricht erteilt wird, wird sich auch dessen unheilvoller Einfluß auf die übrigen Lehrgegenstände geltend machen. Deshalb muß im gemeinsamen Interesse der Wissenschaft, des Staates und der Gesellschaft die Freiheit der Schule dadurch angestrebt werden, daß der confessionelle Religionsunterricht gänzlich aus der Schule verbannt wird.

Guizot sprach sich in einem Vortrag im Tempel des Oratoriums zu Paris im letzten Jahre nicht übel also aus: „Soll der obligatorische und vom Staate begründete Unterricht ausschließlich Laienunterricht oder ausschließlich religiöser Unterricht sein? Der Staat ist weltlich, rein weltlich; die weltliche Ordnung ist seine Domaine; die geistliche Ordnung gehört ihm nicht an. Dies ist ein die Gerechtigkeit, die Freiheit und den Frieden in unsern menschlichen Gesellschaften schützend umgebendes Princip. Der Staat hat weder die Mission, noch das Recht, in seinem Namen Religion zu lehren, noch lehren zu lassen. Aber seine Incompetenz ist noch nicht die Indifferenz. Wenn auch die Religion nicht zu ihren Befugnissen gehört, so dürfen doch der Staat und die Mächte, die ihn lenken, nicht den moralischen Werth und die sociale Bedeutung der Religion verkennen; im Gegentheil, es ist die Pflicht des Staates, die Religion in hohen Ehren zu halten und ihr ihre Stelle dadurch anzuweisen, daß er ihre Freiheit proclamirt. Wenn wir von den für den Elementar-Unterricht geschaffenen Schulen sprechen, so ist unsere Sprache ungenau und unvollkommen: es handelt sich in diesen Schulen durchaus nicht um den Unterricht allein; man soll dort etwas Anderes noch lernen als Lesen, Schreiben und Rechnen. Es handelt sich um die Erziehung, die moralische Disciplin; sie muß man von diesen Schulen verlangen und erwarten.“ S.

Der Berliner Oberkirchenrath hatte vor drei Jahren bei den Consistorien die Einführung von Sonntagschulen mit (liturgischen) Kinder-Gottesdiensten in Anregung gebracht. Nach einer Mittheilung jener obersten Behörde an die Consistorien hat sich das Sonntagschulwesen in Folge dessen so entwickelt, daß in Berlin in 25 Kirchen etwa 8000 Kinder in Sonntagschulen gesammelt sind. Außerdem sind in der Provinz Brandenburg zu Potsdam, Charlottenburg, Angermünde, Rathenow, Königsberg und in den Dörfern Straupitz und Gossow der Diöcese Lübben; in Schlesien außer Breslau in Dels, Schweidnitz, Liegnitz, Klein-Bresla (Neumarkt), in der Provinz Sachsen neben Magdeburg auch in Halberstadt, Erfurt und Torgau; auch in Westphalen zu Verleburg, Bielefeld, Dortmund, Hörde und Siegen Sonntagschulen im Gange. In der Rheinprovinz bestehen in Städten und Dörfern 90 dieser Schulen. In der Provinz Preußen hatte vor drei Jahren nur Danzig eine Sonntagschule mit Helfern aufzuweisen, und in den Provinzen Pommern und Posen ist die Entwicklung von Sonntagschulen noch zu erwarten. Der Oberkirchenrath wünscht nun, ohne besondere Anweisungen dazu zu erteilen, Berichte von den Consistorien, welche die Lage der Dinge hinsichtlich dieser Schulen, sowie Aussichten für die Errichtung derselben in der nächsten Zukunft darlegen. — Man begünstigt wohl jetzt die Einrichtung von Sonntagschulen so, um dann desto leichter die Wochenschulen zu rein weltlichen machen zu können. Alles drängt eben hin auf amerikanische Zustände. Möchten denn nur auch die wenigen ernstesten Christen dem gegenüber recht erwachen und geeignete Schritte thun, wenigstens ihren Kindern Gottes Wort zu sichern. S.

Evang.-Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

Februar 1873.

No. 2.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Gübner.

(Nach Luther, von S.)

46. Von dem Leiden und Sterben Jesu Christi.

Vorbemerkung. Diese Geschichte aller Geschichten ist so reich, daß man bei den Kindern, zumal auf den betreffenden Stufen, nur auf einige Hauptpunkte derselben näher eingehen kann.

Unser Herr Jesus Christus hat an Leib und Seele gelitten. Was die Größe und Tiefe dieses Leidens, auf das uns die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments weis't, anbetrifft, so können wir dieselbe nie ganz erkennen, ob wir auch Tag und Nacht uns müheten, sie zu ergründen. Während kein Mensch auch nur eine einzige seiner eigenen Sünden und den Zorn der göttlichen Gerechtigkeit über dieselbe zu tragen vermöchte, trägt Christus in Seinem Leiden alle Sünden aller Welt und den feuerbrennenden Zorn der ewigen göttlichen Gerechtigkeit über dieselben! Und ob Er gleich der ewige Sohn Gottes ist und also wahrer Gott mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, so fühlet Er doch also die erschreckliche Last der fremden Sünde, die auf Ihm ruht, daß Er, der Schöpfer aller Dinge, Stärkung von der Creatur: von einem Engel bedarf!

Dieses bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi kann und soll uns zunächst als der gewaltigste Bußspiegel dienen. Meine Sünde hat Christus dort getragen. „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. . Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ (Jes. 53, 4. 5.) Weil meine Seele nach Verstand und Willen gesündigt und Gott betrübet hat, darum mußte meines Heilandes Seele betrübet werden bis in den Tod. Weil mein Herz, ach, wie oft! voll gotteslästerlicher Gedanken gewesen, mußte mein Heiland gelästert und verspottet werden. Weil ich mein Lebetage Uebels gethan, mußte mein Heiland mitten unter die Uebelthäter gerechnet werden. Weil ich Gott verlassen habe, mußte mein Heiland, da Er am Stamme des Kreuzes hing, gar von Seinem himmlischen Vater verlassen werden. Weil

ich vielfältig nach dem Fleische gelebt habe, mußte das reine Fleisch meines Heilandes gegeißelt werden. Weil in meinem Haupte so viele sündliche Gedanken aufgekommen sind, mußte meines Heilandes theures Haupt mit Dornen gekrönt werden. Weil ich mannigfaltig in Unmäßigkeit gelebt, muß Er Durst leiden in bitterer Todesnoth. Weil meine Füße auf verbotenen Wegen gegangen sind, meine Hände viel Böses gethan haben, sind Seine Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt worden. O! wie habe ich mit meinen Sünden meinen Heiland geschlagen! Wie viel müssen doch meiner Sünden sein; und wie groß müssen sie sein, daß sie also schwer und hart an Gottes Sohn mußten gestraft werden! O, daß ich es doch stets bußfertig bedenken möchte, was das theure Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt, mir hier zu bedenken gibt: „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten.“ (Jes. 43, 24.)

Derselbe ewig gnadenreiche treue Heiland sagt mir nun aber auch zu meinem einzig kräftigen Trost gleich dabei: „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinet willen, und gedenke deiner Sünden nicht.“ (Jes. 43, 25.) So lehrt Er uns, Sein Leiden und Sterben zum Andern und vornehmlich zu unserer Errettung aus dem Sündenelend zu gebrauchen. Er hat bezahlt, das Er doch nicht geraubet hatte (Ps. 69, 5.), hat bezahlt, was ich verbrochen.“ „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ (Jes. 53, 5.) Am Kreuze für uns leidend, ruft Er schließlich aus: „Es ist vollbracht!“ Vollbracht ist das Werk, um des willen Er in die Welt kommen ist: das Werk meiner und der ganzen Welt Erlösung. Weil Christi Seele betrübet war bis in den Tod, darum kann nun meine Seele ewiglich in Freude und Jauchzen schweben. Weil Christus gedürstet hat, soll ich nun in Ewigkeit mit einem Strom der Freuden erquidet werden. Weil Christus am Stamm des Kreuzes von Seinem himmlischen Vater verlassen wurde, brauche ich nun nicht ewig in höllischer Qual, wie ich mit meiner Sünde es verdienet habe, von Gott geschieden zu sein, sondern darf und soll Ihn schauen in ewiger Borne und Herrlichkeit. O, Dank, Lob und Preis dem treuen Heilande, der mich also erlöset hat! Jetzt ist keine meiner begangenen Sünden so groß, daß keine Vergebung für sie da sein sollte, kein Mensch ein so greulicher Sünder, daß nicht volle Gnade für ihn vorhanden wäre. Selbst ein Schächer erlangte ja noch in der letzten Stunde Gnade, da er diesen Heiland im Glauben ergriff. So hat Sein Leiden auch alsobald Seine Kraft bewiesen an dem heidnischen Kriegsmann: dem Hauptmann unter dem Kreuz. Aus Christi Seite fließet mein Heil: das Blut, das mich rein macht von aller Sünde und mit dem Er mich schon in meiner Taufe besprengt hat. An Ihn und Sein theures Blut soll und will ich mich gläubig halten, bis in mein Todesstündlein. Dann kann auch ich im Scheiden aus diesem Jammerthal getrost, meinem treuen Heiland nach, meinen Geist befehlen in die Hände meines himmlischen Vaters, zugleich gewiß, daß auch mein Leib

wieder erwachen wird und Leib und Seele also sich ewig freuen des HErrn, der Leib und Seele erlöst hat.

Christus hat uns theuer erkaufte, daß wir Sein Eigenthum seien, in Seinem Reiche unter Ihm leben und Ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Christus „ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist“. (2 Cor. 5, 15.) Wie sollten wir, die wir durch den HErrn von Sünde und Teufel erlöst sind, denn nun diesen Tyrannen noch dienen wollen? Christum, der uns zuerst geliebet, wollen wir wieder lieben (1 Joh. 4, 19.) und Ihm zu allem Gefallen leben. Es hat ja auch Christus, da Er für uns litte, uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. (1 Petr. 2, 21.) Wie Er dort sich hat kreuzigen lassen, so wollen wir fort und fort unser Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden. Wie Er zu Seinem himmlischen Vater schrie: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe“, so wollen auch wir uns allzeit in den Willen unseres himmlischen Vaters ergeben, unser Kreuz auf uns nehmen und, gleich Simon dort, dem HErrn Christo es nachtragen. Wie Christus nicht wieder schlug, da Er geschlagen ward, so wollen auch wir gerne das Unrecht erdulden. Wie Christus für Seine Feinde, und also auch für uns bat, so soll auch in unserem Herzen keinerlei Feindschaft sein wider irgend einen unserer Nächsten, sondern wir wollen gerne Jedermann vergeben und für Jedermann beten. Wie Christus uns geliebet hat bis an's Ende und auch mitten in der bitteren Todesangst Seine Liebe hat sehen lassen gegen Mutter und Jünger und gegen alle Menschen, so soll auch unser Leben ein Leben der Liebe sein gegen alle Menschen, sonderlich gegen die, welche uns Gott zunächst gestellt hat. Wie Christus wirket, dieweil es Tag ist, also daß Er auch in der letzten Stunde Seines theuren Lebens dem armen Schwächer durch Sein Wort hilft, so wollen auch wir lebenslang zu Gottes Ehre und dem Nächsten zu Dienst Gottes Wort treiben und Seine Gnade in Christo Jesu preisen. O, Gott helfe, daß es also geschehe!

47. Von dem Begräbniß des HErrn Jesu.

Christus „ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl Er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in Seinem Munde gewesen ist“. (Jes. 53, 9.) Wie Er, das unschuldige Gotteslämmlein, gleich einem Reichen, d. h. Gottlosen (wie denn ja die Reichen dieser Welt meistentheils den Mammon zu ihrem Gott machen), indem Er den Tod der Uebelthäter und unter Uebelthätern am Kreuze um unserer Sünde willen erduldet hat, gestorben ist; so ist Er auch begraben worden wie die Gottlosen, indem Er unsere Sünde trug und auch noch im Grabe sich von seinen Feinden als einen „Verführer“, der nur mit Betrug umgehe, schelten und bewachen lassen mußte. Da zeigt sich nun aber bald, „was der Tod unseres lieben HErrn Christi gewirkt habe, beide bei Seinen Freunden und Feinden“. „Die gott-

losen Juden, die darum also mit dem HErrn Christo zum Tode eilten, daß sie hofften, wenn Er hinunter wäre, es sollte nicht mehr Noth haben; da sie ihren Muthwillen vollbracht haben . . , werden sie allererst unruhig. . . Des HErrn Christi Predigt „von Seiner Auferstehung“ haben sie wohl gemerkt und recht verstanden, aber was bringet es für Frucht bei ihnen?“ Sie „fürchteten sich vor dem gestorbenen Christo, da Er jezt im Grabe liegt. Vor Pilato wenden sie den Schein vor, es möchten Seine Jünger Ihn stehlen, und sagen, Er sei auferstanden; aber in ihrem Herzen ist des HErrn Christi Wort ein spiziger stechender Dorn, daß sie besorgen: Lieber, wie wenn es wahr wäre, und von Todten wieder auferstünde? Wie sollte es nun wohl gehen?“ „Es lag ihnen des HErrn Christi Wort, welches sie doch nicht gläubten, im Herzen, wie ein brennend Feuer und nagender Wurm. . . Also soll es den Feinden des Wortes gehen: je mehr sie durch ihr Tyrannisiren Ruhe suchen, je tiefer sie nicht allein in die Unruhe, sondern auch in die Sünde fallen sollen . . , und das heilige Evangelium wider ihren Willen fördern, wie den Juden geschah.“ Eben die Hüter, die sie an's Grab stellten, mußten hernach Verkündiger der geschehenen Auferstehung Christi werden! O, hüten wir uns doch vor aller Verstockung des Herzens gegen den HErrn und Sein Wort, und fürchten wir uns doch nicht vor dem Wüthen der Feinde des Evangelii!

„Die den HErrn Christum lieb haben, und Ihn treulich meinen, ob sie wohl schwache, furchtsame Leute sind, so werden sie doch durch den Tod Christi getrost und led, und wagen nun, was sie zuvor nicht hätten dürfen in Sinn nehmen. . . Da findet sich erstlich Joseph von Arimathia . . , einer des Raths zu Jerusalem, und ein sehr reicher Mann, der waget es, gehet hin zu Pilato, und bittet, man wolle ihm den todten Leichnam gönnen, daß er ihn vom Kreuz nehmen und zur Erde bestatten möge. Es findet sich auch zu ihm Nikodemus, der zuvor so furchtsam war, ob er gleich den HErrn gern hörte und Ihn lieb hatte, daß Er, doch nur des Nachts, zu Ihm kam. Dieser bringt bei hundert Pfund Myrrhen und Aloe, auf daß ja der HErr nicht ein schlechtes, sondern ehrliches Begräbniß habe.“ Sonderlich ist Joseph's Muth in's Auge zu fassen; denn es „ist ihm gefährlich zu wagen gewest, denn er damit den ganzen Rath, auch Pilatum selbst, so den HErrn verurtheilet, auf sich geladen, und genugsam zu verstehen hat gegeben, er halte es dafür, es sei ein frommer rechtschaffener Mann gewesen, dem vor Gott und der Welt sei Unrecht geschehen. Was bewaget ihn aber zu solchem, daß er es so led waget? Anders nichts, denn daß er wartet auf das Reich Gottes (Marc. 15, 43.), das ist, er hat die Hoffnung noch, obgleich Christus am Kreuz elendiglich hanget und stirbet, es werde Gottes Reich nicht außen bleiben, sondern kommen, und Gott werde diesen verstorbenen Jesum vom Tode auferwecken, ausrichten und leisten alles, was vom Messia und Seinem Reich in Propheten verheißen sei.“ Er, und mit ihm Nikodemus, hat „gehoffet, Gott werde durch diesen Mann ein neues Reich auf Erden anrichten, Sünde

vergeben, den Heiligen Geist geben und ewig selig machen“. „Das ist nun die Frucht des Todes unsers HErrn Christi, daß die schwächsten, blödesten Herzen sich ohne alle Scheu und Furcht hervorthun, Christum bekennen, . . daß sie Christum wider die Juden, Hohenpriester, Pilatum, und alle Feinde Christi, für Gottes Sohn halten und rühmen, auf Sein Reich hoffen; und sich Sein auch jetzt trösten, da Er todt ist, und Jedermann es dafür hält, es sei ganz und gar aus mit Ihm.“ „Es stehet aber solches uns allen zum Exempel da, daß wir diesem Joseph und Nikodemus folgen, und wenn Christus am Kreuze hanget, das ist, wenn das Evangelium verfolgt und die armen Christen darüber gemartert werden, wir hervortreten, und, unangesehen der Tyrannen Zorn, den Sohn Gottes und Sein Wort rühmen, und es mit öffentlichem Bekenntniß ehren sollen, bis daß der erstorbene Christus mit Seiner herrlichen Auferstehung sich lasse sehen, und alsdann die kleinmüthigen, blöden, furchtsamen Christen auch getröstet werden, und wieder zum Bekenntniß treten. Denn dieser Wechsel bleibt immerdar in der Kirche. Etliche ärgern sich, und fallen zurück, und gemeiniglich die Stärksten werden schwach, wenn Trübsal sich erhebt. Wiederum, thun sich denn die Schwächsten hervor, und lassen sich hören mit fröhlichem Bekenntniß, auf daß es nimmermehr mangle an Leuten, die Christum erkennen und bekennen.“

Warum aber ist Christus eigentlich begraben worden? Auf diese Frage gibt Dietrich's Catechismus, Frage 256, zunächst zur Antwort: „Damit es gewiß sei, daß Er wahrhaftig gestorben sei.“ Da wir nur durch den Tod des Sohnes Gottes erlöst werden konnten von unseren Sünden allen, so muß uns ja, sollen wir unserer Erlösung durch Ihn gewiß sein, Alles daran liegen, gewiß zu wissen, daß Er wahrhaftig gestorben sei. Diese Gewißheit gibt uns Sein Begräbniß. Würden doch Seine Feinde, die Alles daran gesetzt hatten, Ihn zu tödten, es nimmermehr zugelassen haben, daß Er vom Kreuze abgenommen und in's Grab gelegt worden, wenn sie nicht vollkommen von Seinem Tode überzeugt gewesen. Und noch viel weniger als sie würden Seine Freunde Sein Begräbniß zugelassen, ja selbst es bewerkstelligt haben, wenn irgend ein Zweifel darüber, ob Er nun auch wirklich todt sei, hätte obwalten können. So gibt uns denn das Begräbniß des HErrn das unzweifelhafteste Zeugniß Seiner Feinde und Freunde, daß Er wahrhaftig Sein Leben in den Tod gegeben, daß die Zahlung für unsere Sündenschuld vollständig ist geleistet worden. — Der andere uns von Dietrich angegebene Zweck des Begräbnisses Christi ist: „damit er unsere Gräber zu Schlafkammerlein bis zur künftigen Auferstehung des Lebens weihete.“ An sich ist ja das Grab als das Ende aller irdischen Freude und als Stätte der Verwesung schrecklich, so daß sich unsere Natur davor entsetzt. Christus aber freuet sich wohl auch Seines Begräbnisses, wie Er denn ja spricht Ps. 16, 9.: „Darum freuet sich mein Herz, und meine Ehre (das ist, meine Zunge, da ich Gott mit ehre und preise) ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen.“ Hat doch nicht allein mit Seinem Begräbniß Sein bitter Leiden ein Ende erreicht,

sondern durch dasselbe hat der Herr, indem Sein Leib dort sicher der baldigen Auferstehung erbarrete, auch unseren Gräbern ihr Schrecken für uns genommen und sie uns geheiligt zu Schlafkammerlein, aus welchen der Herr uns am lieben jüngsten Tage erwecken wird zum ewigen Leben des Himmels. So wenig sich der Müde, welcher des Tages Last und Hitze getragen hat, vor seinem Schlafkammerlein fürchtet, so wenig brauchen wir Christen, nachdem Christus im Grabe gelegen ist, uns vor dem Grabe zu fürchten. „Die richtig vor sich gewandelt haben“, d. h. die im Glauben an Christum gewandelt haben, „kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern“ (Jes. 57, 2.), bis sie, in Kraft der Auferstehung Christi, hervorgehen zu ewiger Freude und Herrlichkeit.

48. Von der Auferstehung Jesu Christi.

„Die Auferstehung unseres lieben Herrn Jesu Christi von den Todten ist . . . das fürnehmste, fürtrefflichste und herrlichste Werk und Handel, der sich von Anfang dieser Welt jemals zugetragen, und sich noch hie zwischen dem jüngsten Tage begeben kann. Christus ist allein also vom Tod auferstanden, daß Er durch solche Seine Auferstehung in die höchste Herrlichkeit Himmels und der Erde kommen ist. Zudem so hat Er mit Seiner Auferstehung solche große Güter in diese Welt gebracht und den Menschen zugestellet, daß diese auch keine englische Zunge nach ihrer Würde genugsam aussprechen kann.“ „Was hätte es geholfen, daß Jesus Christus in großer Armuth und Verachtung menschliche Natur an sich genommen? Was hätte uns geholfen all Sein Lehren, Wundern, Leiden, Blut und Sterben, darin Er sich willig und um unserer Seligkeit willen gesteckt hatte, wenn Er überwunden und im Grabe und Tode blieben wäre? Nichts überall hätte dieses alles geholfen; sondern damit wäre gefallen und zu Boden gegangen alle Seine Ehre, und wäre verloschen all unser Heil und Seligkeit, das Er uns dadurch erlangen wollte.“ 1 Cor. 15, 17.: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden.“ Nun aber „ist Seine Auferstehung Seine ganze Ehre und Herrlichkeit, und auch unser ganzes Heil und Seligkeit; dafür Ihm Lob und Dank sei in Ewigkeit“! Gleich wie Christus Macht hatte, Sein Leben von Ihm selber zu lassen, so hatte Er auch Macht, es von Ihm selber wieder zu nehmen. (Joh. 10, 18.) Er erweist mit Seiner Auferstehung aus eigener Macht unwidersprechlich, daß Er der wahrhaftige Gott ist. „So aber Christus“ also „größer ist denn Himmel und Erden, größer denn Sünde, Tod und Teufel, so muß auch alles sehr groß sein, was Er leidet und thut. Groß muß Sein Leiden sein, groß muß auch sein Seine Auferstehung von den Todten.“ Darum ist auch die Auferstehung Christi so lange zuvor geweissagt worden, als z. B. Ps. 16, 10.: „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß Dein Heiliger verweise“, und Jes. 53, 8.: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will Seines Lebens Länge ausreden?“

Unmittelbar bevor der Herr Christus am Kreuz Seinen Geist in die Hände Seines himmlischen Vaters befohl, rief er aus: „Es ist vollbracht!“ Vollbracht war durch Sein heilig Leben, Leiden und Sterben das Werk unserer Erlösung. Alle unsere Sünde war nun vollgültig gebüßt, alle Gerechtigkeit, die wir bedürfen, um vor Gott bestehen und ewig selig leben zu können, war durch Ihn nun vollkommen erworben. Das Wort Christi: „Es ist vollbracht“, hat Gott der Vater versiegelt, indem Er Sein Kind Jesum von den Todten auferwecket hat. Wäre Christus nicht auferstanden oder auch Seine Auferstehung heimlich geblieben, so könnte kein Mensch sich jenes Wortes, kein Mensch sich seiner Erlösung durch Christum getrösten, — es könnte kein Mensch selig werden! Gott aber hat sich durch die Auferweckung Christi zu Ihm, zu Seinem Werke, zu Seinem Wort des theuren Evangelii, besonders auch zu dem Wort: „Es ist vollbracht“ aufs gewaltigste bekannt. Jetzt dürfen und sollen wir nicht zweifeln an unserem Heil in Christo. „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Als unser Bürge ist Christus in Leiden und Tod gegangen: um unserer Missethat willen wurde Er in den erschrecklichen Schuldthurm geworfen und gepeinigt, unsere Sünde hat Gott an Ihm verdammt. Aber siehe, unser Bürge wird durch Seine Auferstehung aus dem Schuldthurm gelassen, ja gar mit Preis und Ruhm und ewiger Ehre gekrönt. Da ist Er nun auf das glänzendste gerecht gesprochen worden, — Er, unser Bürge, also daß wir nun in Ihm gerecht gesprochen sind: „um unserer Gerechtigkeit willen ist Er wieder auferwecket.“ „Gleichwie vor deine Sünden Ihm am Halse gehangen, und Ihn an das Kreuz geheftet haben, also siehest du jetzt an diesem anderen Bilde, daß keine Sünde mehr an Ihm ist, sondern eitel Gerechtigkeit, kein Schmerz noch Traurigkeit, sondern eitel Freude, kein Tod, sondern eitel Leben, und ein ewiges Leben, das weit, weit über dies zeitliche Leben ist. . . Da mache denn deine Rechnung weiter: So deine Sünden nicht an dir sind, um des Leidens Christi willen, sondern von Gott selbst dir benommen, und auf Christum gelegt, und sind . . nach Seiner Auferstehung an Christo auch nicht mehr, wo werden sie denn sein? Ist's nicht wahr, wie Micha 7, 19. sagt, sie sind in die Tiefe des Meeres versenkt, daß sie weder Teufel noch einige Creatur mehr finden soll.“ Darum heißt's jetzt auch: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“ Christi (1 Cor. 15, 58.), so daß der Herr uns nun zuruft: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ (Joh. 11, 25.)

Die Feinde des Herrn und Liebhaber der Sünde können nicht sich Seiner Auferstehung freuen und trösten. „Die Hüter erschraden vor Furcht.“ Die Ältesten halten aus Furcht und Schrecken einen Rath, was sie nun anfangen sollen, da Christus auferstanden ist. Zum Schrecken Seiner Feinde ist Christus auferstanden. Ob sie es schon nicht hören wollen, so müssen sie es. Daß Christus auferstanden ist und lebet in Ewigkeit,

wird den Gottlosen, die sich nicht bekehren wollen, ein ewiger Schreck sein. Die armen, verzagten, besonders auch über ihre Sünden betrübten Weiber und Jünger aber „wurden froh“ und hatten „große Freude“, da sie von der Auferstehung Christi hörten. Sie nahmen das Wort eben an im Glauben, obwohl zunächst noch in einem gar schwachen Glauben, der mit Furcht gemengt war. Je fester wir uns im Glauben der Auferstehung Christi als unserer Gerechtigkeit trösten, desto größer die Freude, desto mehr zieht der Friede, den Christus uns aus Seinem Grabe gebracht und alsbald nach Seiner Auferstehung Seinen Jüngern verkündet hat, in unsere Herzen. Gottes Ordnung heißt: Erst glauben, dann schauen! Darum läßt Er auch die Auferstehung Christi den Weibern und Jüngern zuerst predigen, ehe dieser denselben erscheint. So sagt auch der Herr zu Thomas, dessen Unglauben er schilt: „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben“, ja darum läßt Er uns fort und fort Sein Wort predigen. Uns zum hohen Trost, zur Reizung, zum Glauben, hören wir hier auch, daß der Herr gerade den Allerelendesten und Betrübtesten zuerst hat Seine Auferstehung verkünden lassen oder selbst verkündet, und daß Er darnach ihnen zuerst sich als den Erstandenen offenbart. „So dich nun die Sünde anfechten will, und das Gewissen dich betrüben, daß du dies oder das gethan, und im Glauben schwach seist, so halte dich hieher, und sprich: Wahr ist es, ich bin ein Sünder, ich bin schwach im Glauben, das kann ich nicht leugnen; aber wiederum tröste ich mich deß, daß ich weiß, Christus hat meine Sünde auf sich genommen, und die getragen. Aber am Ostertage ist Er so auferstanden, daß alle Sünde und Sündenstrafe verschwunden ist.“

Diestermwegs Stellung zu Christenthum und Kirche.

(Gezeichnet nach Langenberg, von Rob. Kübel. — Mitgetheilt von S.)

Wer sich über den Character der modernen Pädagogik, insbesondere über die Stellung, die sie zum positiven, zum kirchlichen Christenthum einnimmt, klar werden will, der hat vor Allem sich mit Friedrich Adolph Diestermweg bekannt zu machen. Denn dieser Mann, welchen man gern den deutschen Pestalozzi nennt, ist der entschieden dominirende Geist auf dem Gebiet der specifisch modernen Pädagogik. Merkwürdig freilich ist schon dies, daß sich die moderne Schule an einen Mann hält, der gar nicht das war, was man einen eigentlichen Fachmann zu nennen liebt, kein von der Pike auf dienender Elementar- oder Volksschullehrer; Diestermweg studirte zuerst in Herborn, dann in Tübingen Mathematik, Philosophie und Geschichte, war eine Zeit lang Ingenieur, dann Privatlehrer, hierauf Lehrer an sogenannten höheren, gelehrten Schulen, endlich 1820 Seminardirector in Mörs, 1830 in Berlin. Bekanntlich sind noch andere Koryphäen der Pädagogik — und nicht die wenigsten, auch nicht die geringsten — mit ihrem Lebens- und Bil-

dungsang eine ganz eigenthümliche Illustration zu dem von Diesterweg selbst ausgesprochenen und jetzt zum Dogma gewordenen Satz, daß nur von eigentlichen Schullehrern das Heil der Schule kommen könne. — Doch suchen wir uns ein Bild von Diesterwegs Stellung zum Christenthum und zur Kirche zu gewinnen, so kann man in seinen hierauf bezüglichen Ansichten allerdings zwei Perioden unterscheiden, jedoch nicht im Einzelnen streng scheiden. In der ersten, welche etwa bis zur ersten Zeit seiner Wirksamkeit in Berlin, also bis 1830 bis 1835 geht, steht er nicht positiv feindlich zur Kirche; zwar protegirt er dieselbe nie, wohl aber finden sich in den aus jener Zeit datirenden Schriften eine Menge wirklich aufrichtig (?) frommer, edler und religiös schöner Aussprüche. In der zweiten Periode aber verbittert sich Diesterweg . . . mehr und mehr gegen Alles, was von der Kirche stammt, sein Haß gegen die Regulative und das conservativ preußische System führt oft zu extremen Angriffen auf die positiv christlichen Wahrheiten. Da jedoch natürlich schon in der ersten Periode sich die Anfänge seiner späteren Ansichten oft ziemlich deutlich zeigen, so wollen wir diese seine Ansichten nicht chronologisch, sondern sachlich geordnet darstellen. Was zuerst die pädagogische Grundanschauung Diesterwegs betrifft, so ist diese in seinem 1835 zuerst erschienen Hauptwerk: „Wegweiser für deutsche Lehrer“ durch folgenden Satz gegeben: „Bestimmung des Menschen und daher oberstes Erziehungs- und Bildungsprincip ist die Selbstthätigkeit im Dienst des Wahren, Schönen und Guten. Das Ziel der Bollendung ist eine vollständige harmonische Entwicklung aller Anlagen im Menschen.“ Diese gewiß sehr verschwommene, aber wohl gerade deswegen viel belobte und viel nachgeredete Grundbestimmung seines Systems ist nach seiner Ansicht identisch mit der Grundbestimmung des Christenthums. „Das Wesen des Christenthums“, sagt er bei Langenberg II., S. 108, „ist nach dem Ausspruch des Erlösers (wo findet sich dieser?), daß man die Menschen liebt, wie man Gott liebt (!), und diese Liebe kann man nur durch Gefinnung (?) und That äußern, nämlich durch Humanität.“

Gehen wir nach diesen allgemeinen Sätzen an die Beleuchtung der religiösen Stellung Diesterwegs im Einzelnen, wobei wir ausdrücklich meist nur verba ipsissima Diesterwegs anführen, so interessirt uns

1) seine Ansicht von der Kirche und ihren Dogmen, eben daher von dem in der Schule zu ertheilenden Religionsunterricht. In der Schrift „Freundschaftlicher Briefwechsel“ (Langenb. II., 46) bekämpft Diesterweg den kirchlichen Autoritätsglauben — Kirche und Autorität ist ihm von vorneherein unzertrennlich und den Unterschied von göttlicher und menschlicher Autorität kennt er nicht — und behauptet, daß ein separatistisches und sectirerisches Christenthum (siehe unten, was er darunter versteht) nie allgemeine Weltreligion werden könne, und das bezwecke doch Christus mit seiner Religion. Nein, „gerade in der Vernunftmäßigkeit des Christenthums liegt seine Bestimmung als Weltreligion; die höchste Bestimmung des Menschen ist die Sittlichkeit. Will eine Lehre zum Wesen des Christen-

thums gehören, so muß sie mit der Bestimmung des Menschen, welche in der Sittlichkeit liegt, übereinstimmen.“ Ebenso (II., 44.): „Die sittliche Erziehung ist überall und ewig die einzig wahre, sowie auch die immer und überall culturgemäße; die wahre Cultur der Gegenwart in sittlicher Beziehung verlangt vorzugsweise: Ausbildung des sittlichen Bewußtseins, klare Erkenntniß der Pflichten- und Religionslehre, Entwicklung männlicher Kraft, unbedingte Wahrheitsliebe und offenen Verstand zur Unterdrückung dunkler, phantastischer Ansichten, frömmelnder, unbestimmter und nichtswürdiger Hingebung und feiler Schmeichelsucht.“ Die „Sittlichkeit“, heißt es ein andermal, „ist Numero eins, sie geht über Alles, auch über den Glauben.“ Das Lieblingslied, das Diesterweg in seinen Anstalten beim Gebet vortrug, oder vortragen, merkwürdigerweise auch singen ließ, hat den Refrain: „Treu die Pflicht erfüllen, das macht vor Gott uns groß und gibt uns einst im Himmel Platz.“ Es steht (Diesterweg) also fest, daß die eigene Tugend selig macht; und was nun über die im Seitherigen gegebenen Wahrheiten (!) hinauslief, das gehört nicht zum eigentlichen, sondern zum dunkeln, phantastischen, separatistischen Christenthum. Was hieraus folgt für die pädagogische, fundamentale Anschauung vom Menschen, besonders von der Sünde, kann man sich denken. In I., 130. finden wir den Satz: „Jede menschliche Anlage ist unverlierbar; jedes erschaffene Wesen kommt gut aus der Hand des Schöpfers, daher ist Naturgemäßheit die oberste Regel aller erziehenden Thätigkeit.“ Das „Naturgesetz“, heißt es einmal in den rheinischen Blättern, „ist mir das gewisseste und es hat für jeden Unbefangenen eine größere Wahrscheinlichkeit, daß es Wahrheit sei, als alles Historische. Wo beide mit einander im Widerspruch stehen, muß das letztere aufgegeben werden, denn die Natur ist unverfälschbar. Es gibt keine zwei Arten des Fürwahrhaltens, sondern nur eine; daher kann auf religiösem Standpunkt nicht etwas wahr sein, was auf naturgeschichtlichem falsch ist. Nicht dieses und jenes muß geistlich, anderes ungeistlich, sondern Alles muß natürlich gerichtet sein; den Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, heißt sich selbst tödten und verstümmeln.“ Man kann hieraus ermessen, wie Diesterweg zum Wunder, zur Lehre vom Gottmenschen, Auferstehung u. s. f. steht. Ueber das Wunder heißt es in den rheinischen Blättern von 1865: „Je mehr die Bildung einer Nation fortschreitet, desto mehr verschwindet der Wunderglaube. Jedem Gebildeten ist es nothwendig, den Wunderwahn aus der Religion und Geschichte, aus der Wissenschaft und dem Unterricht als veraltetes Erbtheil vergangener Jahrhunderte und eines tiefern Bildungsstandpunktes auszumerzen, so daß er nur noch eine Stelle findet in der Erzählung menschlicher Verirrungen.“ Im pädagogischen Jahrbuch von 1852, dessen Princip der bekannte Satz: „Lebe im Ganzen“ ist, werden 183 Thesen über den Unterschied der Kirchenlehre und der Pädagogik aufgestellt, worin gegen Erbsünde, Existenz des Teufels, Wunder, Inspiration, Betonung des Glaubens u. s. f. (1866 werden noch bei-

gefügt: Präexistenz und Menschwerdung des Sohnes Gottes) geeifert und der sehr bezeichnende Satz aufgestellt wird: „Nach meinem Bedenken ist das in Lehrinhalt, Lehrform und Cultus verfestete, unveränderliche Kirchenthum das Haupthinderniß, um zum Christenthum, d. h. zum Geist des Evangeliums und damit zur wahren Religion zu gelangen; um der Religion willen bekämpfe ich das Kirchenthum.“ „Das Princip des Kirchenthums ist das Emanationsprincip, das der Schule ist das Evolutionsprincip.“ In dem Aufsatz: „Mein Religionsunterricht“ ist die Hauptthese: „Der Religionsunterricht soll den ganzen Menschen bilden, d. h. 1) er soll passen für den ganzen Menschen, für die ganze Erde, insbesondere für Kinder, also nicht confessionell, sondern allgemein sein. 2) Der Religionsunterricht soll gehen auf Verstand, Gefühl, Wille, auf das eigentlich religiöse, das sittliche, das ästhetische, also auf das Wahre, Gute und Schöne. 3) Der Religionsunterricht sei historisch, weil nur so alles finstere, enge, abgeschlossene aus demselben vertrieben wird.“ Mit der hier gegebenen Betonung von Verstand und Wille neben, in gewissem Sinn gegenüber dem Gemüth stimmt ein früheres Diktum Diesterwegs nicht ganz überein, welches so lautet: „In Religionsachen hat der Verstand nicht die erste Stimme; der Religionsunterricht muß nicht vom Verstand ausgehen; in den höchsten Angelegenheiten des Menschen gelten die unmittelbaren, herrlichen, göttlichen Sprüche des Gemüths.“ Auch sonst finden sich Dikta, welche uns freuen (?) können, so nennt er (II., 40.) die Religion das Universalerziehungsmittel aller Zeiten und Völker, Centrum, Kern, Blüthe und Frucht aller wahren Bildung. Allein hört man dann, was er unter Religion versteht, so verschwindet die Freude. Der Schule, heißt es in den rheinischen Blättern 1848, verbleibe der allgemeine Religionsunterricht. Dieser besteht in biblischer Geschichte, in Sittenlehre und zwar nicht bloß nach der Bibel, sondern nach den schönsten Aussprüchen der Weisen aller Völker und Zeiten, ferner im Gebet, in Andachtsübungen, in des Lehrers Geist, Herz und Gemüth und in der größten Innerlichkeit des ganzen Unterrichts. Der allgemeine Religionsunterricht ist — Naturreligion, d. h. diejenige religiöse Erkenntniß, deren Quelle die Naturbetrachtung ist oder die auf dem Wesen und den Gesetzen der Natur d. h. Gottes (!) ruht. In den ersten vier Schuljahren soll Weckung des religiösen Sinns geschehen durch die Geschichten des alten Testaments, aus welchen die sorgfältigste Auswahl stattzufinden hat. Vom zehnten Jahr an aber soll das Leben Jesu dargestellt werden, aber ohne alles Bibellesen, welches, wie Catechismus u. dgl., ganz verworfen wird. Dafür soll ein Buch herausgegeben werden, welches alles Bezweifelte, alle Hadersachen entfernt (hätte uns doch Diesterweg mit einem solchen beglückt! nahe bei einander wäre ein solches!); ein zweites soll die Religionslehren, welche aus der Lehre und dem Leben Jesu und aus der Entwicklungsgeschichte der gebildeten Menschheit überhaupt geschöpft sind, darstellen. — Nur diese allgemeine Religion darf den Kindern beigebracht werden; dagegen der Catechismus-

unterricht, vollends gar das Catechismuserlernen widerstreitet nach I. 70. 1) dem Zweck der Menschenbildung, 2) der Würde des Gegenstands, 3) es läßt die Anforderungen der Pädagogik unbeachtet, 4) es verleidet dem Kind die Religion für den Augenblick und nicht selten fürs ganze Leben, 5) es verdumpft den Geist des Kindes und trägt wesentlich dazu bei, die Mehrzahl der Menschen in den wichtigsten Angelegenheiten ewig in der Unmündigkeit des Kopfs und Herzens zu erhalten.“ — Ja im pädagogischen Jahrbuch 1854 heißt es (mit den beliebten, rhetorisch sein sollenden Gradationen): „Das Verfahren, die Kinder schon in frühem Alter mit dem kirchlichen Glaubensbekenntniß bekannt zu machen, ist unpädagogisch, unmenschlich, entseßlich, fanatisch, verführerisch, zeitwidrig, unprotestantisch, undeutsch, vernichtet die individuelle Entwicklung und widerstrebt dem System des Fortschritts.“ So schön Diesterweg von der Religion zu reden weiß, so schön er z. B. sagt (im Jahr 1827): „Willst du, daß dein Kind beten lerne, so bete du selbst in seiner Gegenwart, für dich und für das Kind; ich wäre kein rechtschaffener Lehrer, wenn ich nicht beten, nicht in der Schule beten wollte“, so sehr verlieren leider alle diese Dikta ihren Werth, wenn man der Frömmigkeit ihren positiven Gehalt, also auch dem Beten sein eigentliches Substrat nimmt. Sehr bezeichnend in dieser Beziehung ist, was Diesterweg, das bekannte Wort Kants weit überbietend, vom Knien beim Beten sagt: „Ein wahrer Mensch und ein auf den Knien rutschender Sündenknecht in seiner Würdemuth sind nicht zu vereinigende, absolute Gegensätze.“

Kann es uns nach dem Gehörten wundern, daß Diesterweg den Regulativen und der Confessionsschule den Kampf auf Leben und Tod ankündigte? „Das oberste Princip der Regulative“, sagt er, „ist die Autorität, das oberste Princip der Pädagogik aber das der Selbstregierung des Menschen; jene widersprechen dem Geist des Christenthums, d. h. der Humanität.“ „Sie sind“, wie er im Abgeordnetenhaus mit seinem großartigen Wortschwall sagte, „unpsychologisch, unmethodisch, unpädagogisch, anti-preussisch“ (sic! und doch soll die preussische Schule, die auf sie gebaut ist, Preußen groß gemacht haben), „undeutsch, unzweckmäßig, unzeitgemäß, kurz allseitig und radikal reaktionär. Sie haben die Rohheit, die Ungebildetheit, den Handwerksinn, die Erbärmlichkeit, welche trotz Pestalozzi noch in vielen Schulen besteht, das mechanische Treiben in der Lehrerbildung, wie in der Schulerziehung zum Ideal der Volksschule erhoben.“ — Die Confessionsschule und die confessionslose Schule aber werden 1862 mit folgenden Worten einander gegenübergestellt: „Die confessionslose Schule ist, die zu allen menschlichen Tugenden, zur Humanität und zu selbstständigem Denken, die in nationalem Geist, nach den Grundsätzen der Pädagogik, unter der Aufsicht von Staatsmännern erziehende, folglich die religiöse, in wohlverstandenen Sinn die christliche Schule. Die Confessionsschule dagegen ist die ausschließende, antinationale, auf lebenslängliche Abhängigkeit hinarbeitende, an das sogenannte Positive bindende, unpädagogische, von einseitigen Kleri-

tern beaufschlagte und von ihren allgemein menschlichen und nationalen Zwecken ableitende Kirchen- oder Priesterschule" —; und (1859) „Das deutsche Volk will den zugespitzten, heraus- und hinaufgeschraubten Confessionalismus nicht. Der der Volksschule auf- und in sie eingedrungene Dogmatismus fördert weder die intellektuelle noch auch die religiöse Bildung der Schüler, sondern beeinträchtigt alle Zwecke der Volksschule.“

2) Wie ein Mann, welcher so zur Lehre von der Kirche steht, von der Stellung der Schule zur Kirche, besonders von der Beaufsichtigung der Schule durch Kirchendiener denkt, kann man sich vorstellen. Es seien nur wenige, vorzüglich bezeichnende Dicta angeführt. Im Wegweiser verlangt Diesterweg noch bloß die Aufhebung der ausschließlichen Inspection der „Geistlichen“, will aber diese nicht von aller Theilnahme an der Leitung ausgeschlossen wissen. Bald darauf aber stellte er den allgemeinen Grundsatz auf: „Die Schule ist ein vom Geist der Zeit abhängiges Institut, ein Institut neuerer Art, keine Tochter der Kirche (?!), zu ihrer Beaufsichtigung und Fortentwicklung gehört nicht bloß vollkommene Sachkenntniß, sondern es muß auch die Leitung durch Sachkenner gefördert werden.“ „Die Schule“, heißt es in den rheinischen Blättern 1848, „ist eine Staatsanstalt und von der Kirche unabhängig, der gesammte Unterricht derselben ist für alle Confessionen gemeinschaftlich.“ In dem „Programm für die Schule der Zukunft“ wird unter Anderem der Satz aufgestellt: „Leitung der Schule durch Sach- und Fachkenner ist eine unabänderliche Forderung, nicht aus Caprice oder selbstüchtigem Sondergelüste, sondern aus Pflichtgefühl gegen die große und heilige Aufgabe der Menschen- und Volksbildung, um der Sache willen; es sei eine Nationalschule, keine Trennung der Kinder nach Ständen und Confessionen.“ Noch direkter gegen die „Geistlichen“ als Schulinspectoren geht folgender Ausfall: „Die geistlichen Schulinspectoren schaden dadurch, daß das Rechte nicht geschieht, daß sie die Lehrer in falsche Richtungen hineintreiben, daß sie ihre Dogma als ausschließliche Heilslehre darstellen und die Lehrer zu dogmatischem Unterricht verleiten, endlich dadurch, daß sie den aufstrebenden Sinn der Lehrer dämpfen.“ Wenn nun Diesterweg nach allem dem den „Geistlichen“ zwar noch Sitz und Stimmen in der Schulbehörde lassen, aber Alles, auch den Religionsunterricht ihrer speciellen Beaufsichtigung entziehen will, so ist es gewiß nur die Consequenz seiner Anschauungen, wenn die modernste Pädagogik die Theologen überhaupt allen Einflusses auf das Schulwesen beraubt sehen möchte. Sind die Pfarrer in Beziehung auf's Schulwesen fast Nullen, so sind natürlich dafür die Lehrer Alles und aber Alles. Dies führt uns noch

3) auf die Bildung und Aufgabe der Lehrer. Diesterweg ist es vorzüglich, welcher das Selbstbewußtsein des Lehrerstandes zu heben und demselben jene pomphaften und doch gewiß halbkomischen Phrasen, wie „Jeder Lehrer ein Arzt“, „Jeder Lehrer ein Naturforscher“ u. dgl. in den Mund zu legen gewußt hat. Allerdings finden sich bei ihm auch sehr schöne Aus-

sprüche über die nothwendigen Eigenschaften eines Lehrers. So heißt es I., 94.: „Die Eigenschaften eines guten Lehrers sind: 1) gottesfürchtiger Sinn, 2) Gewissenhaftigkeit und Berufstreue, 3) nachahmenswerthes Beispiel in und außer der Schule, 4) Streben nach eigener Weiterbildung, 5) freundschaftlicher Sinn gegen Mitlehrer und willige Befolgung der Vorschriften und getroffenen Einrichtungen, 6) Handhabung der Schulzucht durch väterlichen Ernst und kräftigende Strenge.“ Daneben aber, welche großartige und doch gewiß unwahre, in ihrer Consequenz von Diesterweg selbst nicht anerkannte Worte, 3. B. „Wo das Schulwesen gefallen ist, ist es durch die Lehrer verfallen; wo es sich gehoben hat, hat es sich durch die Lehrer gehoben.“ Von der Seminarbildung heißt es: „Möglichst hohe, gründliche Geistesbildung ist Hauptaufgabe eines Seminars; gewedte, denkende, selbstständig prüfende, untersuchende, reife Menschen, nur solche sind des Lehrstandes würdig. Daher sollen Lehrerzöglinge auch die religiöse Wahrheit prüfen dürfen; ich mache meine Seminaristen natürlich mit den entgegengesetzten Ansichten, mit den verschiedenen Auslegungsweisen der biblischen Hauptstellen bekannt.“ In dem Wegweiser findet sich folgende großartige Stelle: „Der Lehrer hat folgenden Missionsauftrag von Gott: Ihr sollt meine Boten sein an die Kinder, die Lieblinge der Götter und Menschen, die künftigen Erben des irdischen und himmlischen Paradieses; ihr sollt sie mit Liebe empfangen, mit Verstand unterweisen und mit Weisheit erziehen. Zu Allem, was schön ist und wohllautet, werdet ihr den Grund legen. Das Volk schmachtet noch vielfach unter dem Alp des Aberglaubens; Schulmeister heran! Wir werden es von bösen Gewohnheiten zu befreien suchen, die Branntweinpest austreiben. Jede Art der freien Entwicklung in euren Gemeinden werdet ihr nicht nur mit Freuden begrüßen, sondern auch nach Kräften zu fördern bemüht sein. Der Schulmeister soll ein Mann des Lebens sein, nichts darf ihn gleichgiltig lassen, was das Leben fördert. Das ist die Mission der Schullehrer. Mit Recht wünscht man ihnen die Gesundheit und Kraft eines Hermann, den Scharfsinn eines Lessing, das Gemüth eines Hebel, die Begeisterung eines Pestalozzi, die Klarheit eines Tilly, die Beredsamkeit eines Salzmann, die Kenntnisse eines Leibniz, die Weisheit eines Sokrates und die Liebe Jesu Christi. Denn den Schullehrern sind die Erben des Himmels und der Erde anvertraut.“ Ein andermal: „Die Bildung sei eine Bildung für's Leben, d. h. sie gebe die Kenntniß der ewigen Gesetze der Religion, der Vernunft, wie Bibel und Ethik sie aufstellen, dann aber auch Kenntnisse der Rechte des Menschen und des Bürgers, endlich Kenntnisse des Organismus des Staates, des ganzen öffentlichen Lebens.“ Noch sei zum Schluß ein Satz angeführt, der sich zwar zunächst auf die Frage von Kindergottesdiensten und dem Besuch der Kirche von Seiten der Kinder bezieht, aber zeigt, wie für Diesterweg eben die Kirche Nichts, die Schule nächst dem Haus Alles ist: „Das Verweilen der Kinder in der Kirche ist der Gesundheit nicht zuträglich; die Achtung des Kinds vor

der Schule und dem Lehrer wird dadurch geschmälert (sic). Die Schule übt einen moralischen Zwang auf die Kinder und Eltern aus, die Kirche aber auf die Lehrer. Die Schulkinder gehören der Schule, gehören ganz ihr an. Der Lehrer ist der geeignetste Mann für den den Schulkindern zuzusagenden Religionsunterricht. Kurz: Kinder gehören in's Haus, höchstens in die Schule (wie stimmt dies mit dem eben Gesagten? S.), nicht in die Kirche. Alles Ding hat seine Zeit, man soll Gottes Ordnung nicht bessern wollen, Gehorsam gegen die Eltern und Lehrer ist der beste Gottesdienst.“ (Summa: Diesterweg ist ein purer Heide und möchte gerne die ganze Welt in's nackte Heidenthum führen. S.)

Das sind die Principien der Diesterweg'schen, der Pädagogik, auf welche die moderne Lehrwelt fast schwört. Sie mögen dem einen Lehrer mehr, dem andern weniger zum Bewußtsein kommen; die Zahl derer, welche von festem, d. h. christlich positivem Boden aus dieselben verwerfen, ist gering, leider muß man fürchten, sie werde immer geringer. Diese Principien sind ein wesentliches Ingredienz des Zeitgeistes geworden, und dessen Strom ist nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen. Darum gilt's, die Augen aufzuthun, das Herz festzumachen und mit entschiedener Hand da, wo und so, wie Jeder kann, solchen Grundsätzen zu steuern.

Gedanken über die apologetische Aufgabe der Schule.

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“. Von A. Rossmann. — Mitgetheilt von S.)

Welcher evangelische Christ kann sich nach den Erfahrungen unserer Tage der Ueberzeugung verschließen, daß der Glaube an die Grundwahrheiten des Christenthums unter dem Volke mehr und mehr im Abnehmen begriffen ist? Die Angriffe gegen dieselben geschehen offener und zuversichtlicher als je vorher, und nicht mehr blos innerhalb der Grenzen der Wissenschaft, sondern mitten in das Volk ist der Kampf verlegt, in die Kreise der sogenannten Gebildeten, deren Beifall den Verächtern des Glaubens Sporn und Rückhalt bietet. In der Wissenschaft ist der Rationalismus mit all seiner spitzfindig-kleinlichen Oberflächlichkeit längst vor der tieferen Schriftforschung und gläubigen Kritik unterlegen, deren größte Vertreter nach segensreicher Wirksamkeit nun zum Theil schon aus dem Leben geschieden sind; aber im Volk lebt derselbe nicht nur fort, sondern findet durch eine rege Agitation dem Christenthum entfremdeter Männer immer weitere Ausdehnung. Noch steht uns die Verbreitung des Renanschen Machwerks in tausend und aber tausend Exemplaren einer billigen Volksausgabe als eine traurige Erinnerung im Gedächtniß. Romanhafte Dichtung und absichtliche Lüge hatte der französische Nachahmer David Strauß's zusammengemischt, um das heilige Bild des Erlösers gotteslästerlich zu entstellen, und unbekannt mit dem

historischen Gange der theologischen Forschung las die Laienwelt das Alte, Längstabgethane, was den Männern der Wissenschaft nur ein Lächeln der Verachtung entlocken konnte, als etwas Neues und darum den Anforderungen der gebildeten Gegenwart Angemessenes. In der Gelehrtenwelt machte das Werk mit Recht Fiasco; aber im Volke hat die böse Saat ihre Früchte getragen. Ist es auch gegenwärtig nach kaum einem Decennium fast vergessen, die durch jenes Machwerk angeregten Angriffe wider das Christenthum dauern doch fort und drängen sich lauter und lauter vor die Oeffentlichkeit. Irreligiöse Wochenschriften, populäre naturwissenschaftliche Werke mit antichristlicher Tendenz, Flugschriften und öffentliche Vorträge von Männern, welche am Glauben Schiffbruch gelitten haben, untergraben durch offenen oder versteckten Angriff mit unermüdlichem Eifer den Glauben ihrer Leser oder Zuhörer. Kaum bleibt eine noch so ferne Gelegenheit unbenutzt, um der Kirche und ihrer Lehre spöttelnde Seitenhiebe zu geben. —

Und was geschieht demgegenüber von Seiten derer, welche berufen sind, des HErrn Wort in die Herzen der Menschen zu pflanzen und in ihnen zu pflegen? Gehört der Lehrer nicht auch zu denen, deren Amt es ist, durch den Religionsunterricht die christliche Kirche wider ihre Feinde vertheidigen zu helfen? Ist er nicht der Seelsorger der Jugend, der über die ihm anvertrauten Kinderseelen einst Rechenschaft ablegen soll? — Sollen wir thatenlos zusehen, wie der kindliche Glaube durch plumpe Angriffe zerstört oder sich aus Unkenntniß und Unwissenheit irreleiten läßt? Oder ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, schon der Jugend Wehr und Waffen zum Schuß gegen Irrglauben und Zweifel in die Hand zu geben?

Schon höre ich, indem ich diese Worte niederschreibe, die Einwürfe ängstlicher Gemüther, ob es nicht noch eine größere Gefahr für die Jugend sei, dieselbe mit den Zweifeln und den Einwürfen wider das Christenthum auch nur in entfernte Berührung zu bringen? Ob das nicht heiße die unbefangenen Gemüther zur Klügelei verleiten, statt sie davor zu bewahren, ihnen ein Gegengift vor der Zeit einflößen und statt der Heilung den Tod bewirken? — Gemach, meine Freunde! — Wer darf denn zu behaupten wagen, daß Bosheit und Unverstand nicht doch schon in der Schulzeit die Jugend irre zu leiten sucht? Sollte es da nicht rathsamer sein, daß der Lehrer den älteren Schülern die ganze Hinfälligkeit und Hohlheit dessen zeige, was sonst später in der verführenden Gestalt angeblicher Vernünftigkeit vor dieselben tritt? — Freilich, der Lehrer müßte dann erst selbst mit voller Klarheit den Rationalismus in sich überwunden haben, müßte selbst fest und sicher in seinem Glauben allen Angriffen des Zweifels zu begegnen wissen!

Aber endlich, wer sagt denn, daß es nothwendig sei, Zweifel erst zu wecken oder mitzutheilen, um dieselben hernach zu bekämpfen? Sollte es nicht möglich sein, statt eines vorbeugenden Gegengiftes gegen die in Zukunft drohende Vergiftung die Jugend vielmehr vor derselben zu warnen und sich hüten zu lehren, damit sie nicht Gift für Nahrung, nicht Lüge für Wahrheit

nehme? Solltes es nicht gelingen, den Glauben zu vertiefen und zu festigen gegen die meist recht plumpen Verführungen zum Mißglauben und Unglauben? — — — — Allerdings gehört zur rechten Behandlungsweise der religiösen Aufgabe der Schule in diesem Sinne nicht nur ein unerschütterlicher, wohlgerüsteter Glaube, sondern auch eine den Stoff völlig beherrschende pädagogische Gewandtheit. — — —

Wer wollte die Hände müßig in den Schoß legen, wo wir das Heiligste schamlos angegriffen und die uns anvertrauten Kinderseelen der drohenden Gefahr, am Glauben Schiffbruch zu leiden, entgegengehen sehen? Sollen wir warten, bis der Feind des Nachts sein Unkraut zwischen den Weizen gesät, oder sollen wir nicht vielmehr zur rechten Zeit wachsam sein, damit die böse Absicht gehindert werde? An Waffen, an Material zur Abwehr fehlt es uns nicht! Das verflossene Jahrzehnt hat uns eine Reihe populär apologetischer Schriften gebracht, in deren reichen Inhalt wir uns nur hineinleben dürfen, um fast alles zu finden, was wir zu unserm Zweck brauchen. Leider sind dieselben beiweitem nicht so verbreitet, wie es zu wünschen wäre; in die Hände des Volkes sind sie fast gar nicht gelangt. . . In keiner Lehrbibliothek sollten sie fehlen, und mindestens eines oder das andere sollte auch in des Lehrers Privatbesitz sein, zumal da der geringe Preis die Beschaffung erleichtert. — — — —

Um eine unerschütterliche Ueberzeugung den jungen Herzen einzupflanzen, dazu bedarf es einer längeren Zeit, als der Confirmanden-Unterricht allein gewährt. *) Auch würde in diesem mehr der Catechismus, in der Schule mehr die heilige Schrift nach jener Rücksicht hin zu behandeln sein. Es gälte hier wesentlich, die letztere nach ihrer ganzen Auktorität und Heiligkeit im Gemüth der Schüler zu begründen. Ohne Zweifel werden hierbei vorzüglich die älteren Schüler, deren Entlassung aus der Schule bevorsteht, im Auge zu halten sein. —

Gerade für diese wird es von der höchsten Wichtigkeit sein, daß die Ueberzeugung von der Authentie der heiligen Schrift, insbesondere des newtestamentlichen Canons . . fest begründet werde. Gerade der Grundpfeiler unseres christlichen Glaubens, die Auktorität der heiligen Schrift, wird in denen so leicht erschüttert, welchen die Resultate der neueren theologischen Forschung und die Geschichte der heiligen Schrift gänzlich unbekannt sind. Die Vorstellung, als ob die Evangelien in einer vom Dunkel fernster Vergangenheit umgebenen Zeit verfaßt seien, ist einer der verbreitetsten Irrthümer im Volke. Ein Alter von nahezu zwei Jahrtausenden scheint dem gemeinen Mann für ein Buch undenkbar, zumal wenn er weiß, daß die Buchdruckerkunst vor kaum vier und einem halben Jahrhundert erst erfunden wurde. Ist aber einmal der Zweifel geweckt, so wächst er bald und ersticht den Glauben, wie die Dornen den Weizen.

*) Doch gibt es der Heilige Geist durch's Wort, „wo und wann Er will“. S.

Da gilt es denn zu zeigen, wie geschichtlich klar und bis in's Einzelne bekannt uns gerade die Jahrhunderte sind, in deren mittlere Zeit die Erscheinung des Herrn und die Abfassung der Evangelien fällt, wie wir die Werke von Geschichtschreibern, Dichtern, Philosophen und berühmten Staatsmännern und selbst deren Briefe aus jener Zeit zahlreicher besitzen, als aus manchem weit späteren Jahrhundert, wie uns das ganze öffentliche und private Leben besonders zur Zeit des Augustus und seiner Nachfolger mit seinen Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten auf's eingehendste bekannt ist, nicht geringer, als die nächste Vergangenheit. Hierbei würden die ältesten Nachrichten der Profanschriststeller über die Christen zu berücksichtigen sein, wie jener Brief des jüngeren Plinius, welchen derselbe als Statthalter Kleinasiens an den Kaiser Trajan schrieb. Kurze Mittheilungen über einzelne Kaiser, deren Namen mit hervorragenden Ereignissen aus der Kirchengeschichte im Zusammenhange stehen, oder über außerordentliche Vorfälle, wie der Untergang von Pompeji und Herculaneum, würden dazu beitragen, jene Zeit der Vorstellung der Jugend anschaulich nahe zu rücken.

Ferner würde zu zeigen sein, wie hoch und werth die Evangelien und Apostel-Briefe von den Christen damals gehalten wurden, und wie diese lieber unter furchtbaren Martern den Tod erlitten, als daß sie die heiligen Bücher an die Heiden auslieferten. Dazu kommt, daß die neutestamentlichen Schriften schon im ersten, noch mehr im zweiten Jahrhundert in die verschiedensten Sprachen übersetzt wurden, und daß man die Handschriften*) der verschiedenen Uebersetzungen, wie die Abschriften aus dem griechischen Urtext auf's sorgfältigste und gewissenhafteste mit einander verglich, damit ja nirgend ein Fehler sich einschliche.†) Origenes stellte um 230 bereits sechs Uebersetzungen (zunächst allerdings des alttestamentlichen Canons) neben einander. Von ihm und vielen anderen christlichen Gelehrten ältester Zeit besitzen wir erklärende Schriften über die ganze Bibel. Damals war es aber kaum sechzig Jahre her, daß die letzten Apostelschüler, welche die Erzählungen des Apostels Johannes noch aus dessen eigenem Munde gehört hatten, den Märtyrertod erlitten hatten. (Polykarp.)

Eine wesentliche Bedeutung haben auch die Briefe der Apostelschüler besonders eines Ignatius, welcher um 115 an seine antiochenische Gemeinde und an Polykarp Briefe voll ergreifender Glaubensfreudigkeit schrieb, während er als Gefangener auf der Fahrt nach Rom begriffen war, um dort im

*) Wir besitzen gegenwärtig im griechischen Urtext neun Codices oder Handschriften, welche aus dem vierten bis neunten Jahrhundert stammen. Besonders bekannt ist der Vaticanische Codex, dessen Alter auf 1600 Jahre geschätzt wird, und der vor einigen Jahren gefundene Sinaitische Codex von fast gleichem Alter.

†) Von Uebersetzungen der ältesten Zeit sind zu erwähnen: die syrische aus dem zweiten Jahrhundert, die ägyptische aus dem dritten oder vierten, die äthiopische und die gothische um dieselbe Zeit, die ältere lateinische (Itala) aus dem zweiten Jahrhundert, die Vulgata um 380.

Circus zum Schauspiel für das Volk von wilden Thieren zerrissen zu werden, eines Clemens (Phil. 4, 3.), welcher zu den ältesten Bischöfen von Rom gehört, eines Polykarp, welcher um 167 als Bischof von Ephesus im hohen Greisenalter den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen starb, eines Irenäus,*) welcher des letzteren Schüler war und als Bischof zu Lyon im Jahr 202 den Tod als Märtyrer fand. Aus einem oder dem anderen dieser Briefe werden sich in angemessener Auswahl Stellen verwerthen lassen. Hollenbergs Hülfsbuch für den Religionsunterricht führt einige geeignete Abschnitte an. Stets habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, welchen tiefen Eindruck der Inhalt gerade solcher der Zeit nach sich unmittelbar an das Neue Testament anschließenden Schriften auf die jugendlichen Zuhörer machte, und wie ungetheilt ihre Aufmerksamkeit war, Worte überzeugender Glaubensfreudigkeit von Schülern der Apostel zu vernehmen.

Daß die Evangelisten nur Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Heilandes aufzeichnen wollten, wie es eben das Bedürfniß der ältesten gläubigen Gemeinden erforderte, daß auf genaue Zeitfolge kein Werth gelegt wurde, und es also nicht auffallen kann, wenn der eine Evangelist als früher geschehen auführt, was der andere der Zeitfolge nach später setzt (vergl. z. B. Luk. 5, 17 — 26. mit 8, 22. 1c. und Matth. 9, 1 — 9. mit 8, 23. 1c.), dürfte ebenfalls hervorzuheben sein. Hierzu gehört auch die Stellung des Evangeliums Johannes zu den Synoptikern, dessen Zweck, die drei ersten Evangelien zu ergänzen, sich schon daraus ergibt, daß Johannes alle übrigen Apostel und Evangelisten um etwa vier Jahrzehnte überlebte. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir in seinem Evangelium nicht finden, was bereits bei Matthäus oder Lukas enthalten ist, z. B. die Einsetzung des heiligen Abendmahls u. A. m.

Nachdem so die Ueberzeugung von dem äußeren Werthe des Neuen Testaments zu begründen gesucht worden ist, flöße man — und dies ist ohne Zweifel die höhere Aufgabe — den jugendlichen Gemüthern auch tiefe Verehrung und innige Liebe zur heiligen Schrift ein. Wohl weiß ich, daß die ganze Behandlung der evangelischen Geschichte diese Absicht erst im vollen Maße erreichen wird. Aber anbahnen oder, wenn jene bereits vorangegangen ist, ergänzen können wir diese Aufgabe, indem wir zeigen, wie hoch große und berühmte Männer die heilige Schrift geschätzt haben, wie das Neue Testament ein theures Vermächtniß Christi an die Seinen ist, gleich einem vielleicht auf dem Sterbebett geschriebenen letzten Briefe des Vaters oder der Mutter an das Kind, welches denselben als ein unschätzbares Kleinod bewahren wird, und in dessen Herzen er seinen Werth nicht verlieren wird, auch

*) Er schreibt an seinen Jugendfreund Florinus, wie er noch den Ort beschreiben könne, wo der selige Polykarp einst saß und sprach — wie dieser von seinem Umgange mit Johannes und mit den Uebrigen, welche den Herrn gesehen hatten, erzählte — übereinstimmend mit der Schrift.

wenn irgendwelche schwerverständliche Worte in ihm enthalten sind! — Welchen reichen Trost in Noth und Leid hat das Evangelium Millionen von Gläubigen gewährt? Wie ist es in der größten Trübsal den Christen ein unerschöpflicher Quell der Freude, jener Freude, von welcher der Herr sagt, daß sie uns Niemand nehmen soll! Im Glück und im Unglück, im Leben und Sterben ist das Evangelium unser Anker und unsere Hoffnung! Man versäume nicht darauf hinzuweisen, daß der heiligen Schrift — denn was hier vom neutestamentlichen Canon zu sagen ist, gilt auch vom alttestamentlichen — auch nach ihrer menschlichen Seite die erste Stelle unter allen Büchern der Erde gebührt;*) keines ist so reich an Lebensweisheit und an ergreifenden, schönen, dichterischen Stellen, wie sie. Ihre schlichte Wahrheit ist für den geringsten Mann aus dem Volke ebenso verständlich, wie sie zugleich ein unerschöpflicher Quell tiefer Forschung für den Gelehrten ist. Der Arme wie der Reiche, der Geringe wie der Hochstehende, der Ungelehrte wie der Gelehrte finden Alle gleicher Weise in ihr Genüge. Von welchem Buche außer ihr könnte man sagen, daß wer nur dies eine lese, aller anderen entbehren könnte? Andere Bücher veralten und werden nach Jahrhunderten kaum noch verstanden, das Evangelium nur veraltet nie und wird immer verstanden.

Der Verfasser hat häufig Gelegenheit gehabt, im Gespräch mit erwachsenen, am Glauben irre gewordenen Christen alle solche Thatfachen und Zeugnisse geltend zu machen und dabei erfahren, wie gern zweisehnende Gemüther dieselben erfaßten, um ihren Glauben dadurch zu schützen und das erschütterte Vertrauen in den Werth und die Authentie der Evangelien wieder zu gewinnen. Wiederholt ist dann die Frage aufgeworfen worden: Aber warum wird das Alles nicht schon in der Schule gelehrt?

Welche thörichte, wissenschaftlich längst überwundene Einwürfe gegen die Authentie der heiligen Schrift, gegen einzelne Thatfachen der biblischen Geschichte und gegen die Glaubenswahrheiten der Kirche von gebildeten Christen (?) oft erhoben werden, ist wahrhaft erstaunlich. Daß ein gebildeter Mann unserer aufgeklärten Zeit nicht alles glauben könne, was kirchlich gelehrt werde, daß die gelehrten Theologen dies nur nicht offen zugestehen mögen, gilt den meisten Christen (?) noch immer als selbstverständliche, unumstößliche Meinung. Da hat denn die böse kirchenfeindliche Absicht der Unkenntniß gegenüber leichtes Spiel. — Es gibt so zahlreiche und in ihrer Art trefflich populäre Werke über die neuesten Forschungen auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft, und man verwerthet dieselben mit

*) Ein nicht zu unterschätzender apologetischer Gedanke ist die wunderbare Thatfache, daß die Bücher der heiligen Schrift, obwohl von den nach Bildung und Lebensstellung verschiedensten Männern verfaßt, doch in Beziehung auf Gedanken und Anschauungen ein einziges untrennbares Ganze bilden. Bedenkt man überdies, daß zwischen dem ersten und letzten Verfasser ein Zeitraum von 1½ Jahrtausend liegt, so fühlt man sich vollends vor einem Wunder, welches eben nur durch die Inspiration begreiflich wird.

Nicht in angemessener Weise für die Schule; wie vielmehr haben die Früchte theologischer Forschung ein Anrecht auf Verwerthung im Gebiet der Schule. Wer lehrt noch den veralteten Irrthum von den vier Elementen, von Erwärmung der Sonnenstrahlen durch Reibung in der Atmosphäre u. dergl.? Aber in den Religionsstunden kann man noch immer jene rationalistische Auffassung der Beweise vom Dasein Gottes hören, als ob von ihnen unser Glaube abhängig sei. — — — Warum nicht lehren, daß der Christ, welcher die heilige Schrift als einzige und ausreichende Quelle seines Glaubens besitzt, jener Beweise nicht bedürfe? — —

Der einzige Einwurf, daß gerade die modernen Naturforscher zum großen Theile Gottesleugner (ein Christusleugner ist auch ein Gottesleugner!) sind, muß jenen mit so unberechtigter Prätention auftretenden Beweisen gegenüber sofort Zweifel und Irrthum erwecken. Ist denn mit dem Beweise aus der Natur für den Christen das Geringste gewonnen? — Der Muhamedaner, der Buddhist mag Werth auf ihn legen, der Christ aber bedarf so unsicherer Begründung für den Glauben an den dreieinigen Gott nicht. Warum wollen wir der Jugend nicht sagen, daß wer der heiligen Schrift, wer Christo nicht glaubt, auch in der Natur des allmächtigen Gottes Wirken nicht sieht? Unsere Kenntniß der Natur ist trotz aller Entdeckungen noch immer so lückenhaft, daß selbst der größte Naturforscher jenen Beweis in einer wirklich überzeugenden Weise zu liefern nicht im Stande ist.

Solchen Gedanken gegenüber muß aber auch entschieden betont werden, daß es eben so wenig einen Beweis gegen das Dasein Gottes gibt. Der Atheismus verschweigt dies allerdings! Ob ich glaube, daß es einen dreieinigen Gott gibt und daß Christus Gottes Sohn und Erlöser der Menschen ist, oder ob ich glaube, daß dies nicht der Fall ist, ein Glauben ist zunächst Beides. Die modernen Materialisten sollten doch bedenken, daß ihr Glauben und Meinen in weit höherem Maße ein „Röhlerglaube“ genannt zu werden verdient, da es sich in der That auf nichts stützt, während der Christenglaube sich auf die heilige Schrift, insbesondere auf Christi Lehre gründet. „Er hat es gesagt“, das ist unser einiger Glaubensbeweis; jeder andere ist Menschenklugheit und kann durch Menschenklugheit auch umgeworfen werden. — — —

Um . . Angriffe, welche dem Glauben der Jugend drohen, von vornherein zu begegnen, muß schon im Religionsunterricht gezeigt werden, wie hoch die gläubige Ueberzeugung sowohl nach ihrem Inhalt, als nach ihrer Gewißheit steht. Die Sinne können sich irren, der klarste Kopf Fehlschlüsse machen, nur Gottes Wort trägt nimmer. Dafür legen unzählige Märtyrer mit ihrem Blute Zeugniß ab. Seelenfrieden und seliges Sterben hat noch Niemand vergeblich im christlichen Glauben gesucht, und das Wort des HErrn: „Wer mein Wort hört und darnach thut, der wird erfahren, ob meine Lehre von Gott sei“, *) ist noch niemals seine Beweiskraft schuldig geblieben.

*) Sollte heißen: „So Jemand will deß“ (des Vaters), „Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“ Joh. 7, 17. S.

Sind es einerseits aus Unkenntniß erhobene Einwürfe oder ist es zuweilen eine falsche Begründung der religiösen Ueberzeugung, so sind es oft auch irrige Vorstellungen über biblische oder dogmatische Begriffe, welche Anlaß zum Zweifel und dann zum Unglauben werden. . . . Man trägt einen falschen Sinn in die Worte hinein, um dann zu finden, daß sie Unmögliches oder Unwahrscheinliches enthalten. Gewiß ist es eine Pflicht der Schule, in solchen Fällen vor einer irrigen Vorstellung zu warnen oder das Ihrige zu thun, daß sie nicht Platz greife. Es scheint, daß das Gebiet des uns bestimmt Offenbaren nicht immer mit der nöthigen Vorsicht von demjenigen geschieden sein wird, was unserer Erkenntniß nach Gottes weisem Rathschluß vorenthalten ist. Man hüte sich, mit eigener Phantasie die heilige Schrift ergänzen zu wollen, sondern hebe vielmehr hervor, wie wir hier auf unserer Erde noch nicht im Schauen leben, sondern im Glauben (1 Cor. 13, 12.), wie es eben göttliche Geheimnisse sind, welche die Schrift, soweit als es zu unserer Seligkeit nothwendig war, offenbart hat. Ist doch unser ganzes Leben von Geheimnissen umgeben, über deren Lösung die Philosophen seit Jahrtausenden gegrübelt haben, deren Schleier aber kein menschlicher Verstand zu heben vermag. . . Gerade das offene Geständniß, daß wir da oder dort vor einem Geheimniß stehen, erschüttert die Auktorität einer religiösen Wahrheit nicht, sondern befestigt sie, denn jedes (göttliche) Geheimniß weckt in uns Scheu und Ehrfurcht. . . Dadurch wird alle Klügelei und unnütze Grübelelei im Voraus abgeschnitten und allen spitzfindigen Einwürfen die Spitze abgebrochen. Mit ausweichenden oder gar ironischen Antworten kann, zumal bei der Jugend, nur Unheil gestiftet werden; der Wahrheit allein bleibt der Sieg. Ebenso ist bei dunklen oder in ihrer Deutung streitigen Schriftstellen . . anstatt schwankender Erklärungen offen einzugestehen, daß unser Wissen hier an seiner Grenze stehe. . . Der Lehrer aber nehme in solchen Fällen doch Gelegenheit, sich bei seinem Pastor Rathes zu erholen, wenn er selbst nicht völlig klar und sicher ist. Gewiß wird dieser ihm gern Aufschluß über das geben, was die neuere theologische Forschung *) über die eine oder die andere schwierige Schriftstelle zu sagen weiß.

Indem ich im Vorstehenden versucht habe, auf eine gerade für die Gegenwart wichtige Aufgabe der Schule hinzuweisen und zur Lösung derselben anzuregen, bin ich weit entfernt gewesen, zu meinen, daß nicht hier und da Manches in diesem Sinne bereits geschehen ist und noch geschieht. Wenn aber der rechte Erfolg nicht ausbleiben soll, so muß die Aufgabe in klarer und bestimmter Absicht und allgemein verfolgt werden. Dem Lehrer muß ein ausreichendes Material für diesen Zweck zu Gebote stehen. . Die wenigen hier behandelten Fragen wollen nicht Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit erheben. Möchte sich indeß Jemand berufen und veranlaßt fühlen, das reiche apologetische Material für die Schule in diesem Sinne zu

*) Besser: was die alte rechtgläubige Kirche — .

sammeln! Die Conferenzen können gleichfalls unter möglichster Theilnahme der Geistlichen (wir sagen lieber: Pastoren — S.) hierher gehörige Fragen zum Gegenstand der Besprechung zu machen. Mancher Zweifel dürfte dadurch gehoben, manche Unklarheit beseitigt werden. — — —

Pädagogischer Takt und warme Hingabe an den Religionsunterricht werden das vorhandene Material je nach dem Standpunkt der Schüler in geeigneter Auswahl, am richtigen Orte und angemessener Form anzuwenden wissen. — — —

Aphorismen.

(Aus Dr. E. Kellner's „Pädagogik der Volksschule“. — Mitgetheilt von S.)

Es gibt für unsere Volksschulen in Wahrheit nur drei Unterrichtsgegenstände, und diese heißen: Religion, Sprache und Rechnen; was darüber ist, das ist vom Uebel. In der Religion ist die Geschichte enthalten, in der Sprache das Lesen und Schreiben (Gedankenausdruck). Zum Sprach- und Rechnenunterricht liefern Naturgeschichte, Geographie u. nur einzelne Bausteine; letzterer umfaßt zugleich die Größenverhältnisse, also das Wichtigste aus der Formen- und Zeichenlehre. Der Gesang steht im Dienste des Religions- und Sprachunterrichts und wirkt mit letzterem auch auf die sittliche Ausbildung.

Es gibt Samenkörner, welche Jahrzehende ihre Keimkraft behalten, in dürrem Sande oder todttem Gestein, dem Auge entrückt ruhig harren und ihres Auferstehungstages warten, tief in sich die Lebenskraft bergend, welche man längst erloschen glauben sollte. Zur rechten Zeit und am rechten Orte, getränkt vom himmlischen Thau, entwickelt plötzlich solch' ein verlorener Samenkeim seine Kraft und sproßt empor, und da grünt's frisch und lustig auf altem Gestein oder dürrem Schutthaufen. . . — Also ist es auch mit uns Menschen, denen Gott im Gedächtnisse und dessen wunderbarer Kraft einen Boden gab, in welchem manches Keimlein uns unbewußt schlummert, um zur rechten Zeit aufzugehen und erquicklich zu wachsen. Mögen wir nun gleich Joseph in Aegypten darauf Bedacht nehmen, in den sieben fruchtbaren Jahren frischen Jugendlebens reichlich zu sammeln, damit in den dürreren Jahren des Alters sich Keime finden, die aufsprossen können. — Ohne Bild! Manches Kind lernte den Spruch: „Die mit Thränen säen, werden einst mit Freuden ernten“, lachenden Mundes, und sein Herz wußte nichts von Kummer und sein Verstand faßte die Worte nicht. Aber es kam doch eine Zeit, wo dieser Spruch an ihm zur tröstenden Wahrheit wurde und plötzlich mit seinem tiefem Sinne aus dem Gedächtnisse hervorsprang und ein Hoffungsanker in bitterer Noth wurde. — Lehrer, gib dem Kinde solche Keime hin, aber Keime, die wirklich entwicklungsfähig sind, weil sie göttliches Leben in sich tragen! Sorge dabei nicht zu ängstlich, ob sie jetzt

schon aufgehen können, ob sie jetzt schon voll verstanden werden; es wird sich Manches finden, da noch ein Höherer über uns Allen waltet! — Wer mit mir das Gesagte weiter verfolgt und in stillem Nachdenken erwägt, wird künftig die Bibel- und Liederverse mit rechtem Auge ansehen und zu würdigen wissen. Ihm werden die biblischen Geschichten als ein reiches Magazin erscheinen, welches in gar vielen Tagen des Lebens Trost und Freude gewährt.

Man hat den Lehrern angerathen, Tagebücher zu führen. Manche haben's gethan und blieben, wie sie einmal waren, weil sie mehr die Form als den Geist erfaßten. — Meines Wissens ist noch kein Lehrer auf den Gedanken gekommen, sich ein Tagebuch über seine Schüler anzulegen, in welchem er ihre geistige Entwicklung, ihre Fehler und Tugenden, die angewandten Strafen und Belohnungen und endlich das notirte, was er über ihr späteres Leben und Schicksal erfährt. Jedenfalls würde ein solches Tagebuch viel Interesse gewähren, manche Erwartung täuschen und manches vorschnelle Urtheil beschämen. Es könnte ein Beitrag zur praktischen Seelenlehre werden, und endlich die Biographie eines ganzen Dorfes enthalten, zugleich den Lehrer am schlagendsten davon überzeugen, wie sich die Schule zum äußeren Leben verhält. — Soll ein Schultagebuch Werth haben, so muß es zwei Fragen mit gewissenhafter Treue und Unparteilichkeit beantworten: a) wie wirktest du auf deine Schüler, und b) wie haben deine Schüler auf dich eingewirkt, — oder: was lernten deine Kinder von dir und was hast du von ihnen gelernt? — Für Lehrer, welche von einer Stelle zur andern nomadistren, sind solche Tagebücher freilich unmöglich.

Der Ruf und Ruhm eines guten Sängers ist bei zuvorkommender Naturanlage bald, viel eher zu erringen, als der Ruhm, ein tüchtiger, erziehender Lehrer zu sein, und der augenblicklich der That folgende stürmische, ungemessene Beifall, wie er auch der Arbeit (?) des Schauspielers zu Theil wird, hat so viel Anlockendes und Verführerisches, daß eine starke Seele, ein sehr lebhafter Berufseifer dazu gehört, um durch die dustigen Weihrauchwolken des Lebens noch in die Schulstube sehen zu können. Junge Leute scheitern oft daran. Sie erkaufen den Ruhm, leidliche Musiker zu sein und damit vielleicht Eingang in „höhere Cirkel“ zu gewinnen, mit dem ungleich schätzenswertheren Fortschritt im Lehrerberufe, . . . geben Musikstunden und werden täglich mattere Lehrer. Kommt nun noch der Umstand hinzu, daß der junge Mann in einer Stadt wohnt, wo mit Musikunterricht ein Ansehnliches zu verdienen ist, so wird er dies bald genug benutzen, und so in Stundengeberei . . . seine Zeit verschwenden, während ihm die Schule täglich nüchterner, undankbarer und langweiliger erscheint. Je mehr sich unsere Zeit unleugbar durch stets allgemeiner werdende Vergnügungssucht charakterisirt, desto mehr ist darauf hinzuwirken, daß Jeder in seiner Sphäre seine Kraft verwende, und daß auch der Lehrer nicht etwa den schlechten Schulmann durch den guten Sänger oder Musiker entschuldige.

Klimpern gehört zum Handwerk, — und — die Welt will betrogen sein. Ob wir sie deshalb aber betrügen sollen und dürfen, ist eine andere Sache! Gibt man unerfahrenen Kindern blanke Rechenpfennige, so soll man sie keineswegs für richtiges Geld ausgeben! — Alles Abrichten, jede mechanische Dressur fällt der blinden Menge in die blöden Augen und wird von ihr bewundernd angestaunt, weil sie eben nur auf das Aeußere sieht und dieses begreift. Ein Tanzmeister wird leicht mehr geschätzt und in seinen Leistungen anerkannt, als ein Schulmeister; darum sollen leptere jedoch noch keine Tanzmeister werden, die am Ende nach jeder Pseife des Publikums und des Zeitgeistes springen. . . . Je mehr eine Schulanstalt in ehrlicher und gediegener Weise ihren wahren Zweck mit ernstem Eifer erstrebt, je mehr sie den inwendigen Menschen erfasst und aufbaut, — desto weniger fallen die Leistungen prunkend und prahlerisch in's Auge, desto einfacher und natürlicher geht Alles zu, und Manchem möchte schier das Geld leid thun, was er für sie hingeben muß. — Man könnte darüber hinweggehen, daß auch in der Erziehungs- und Unterrichtskunst die Marktschreierei und Charlatanerie nie aussterben werden; das Schlimmste ist nur, daß sich beide nie mit der heiligen Liebe zur Sache verschwistern, welche doch vor Gott allein zum Lehr- amte berechtigt.

Die Kinder der Lehrer sind mehr Gefahren ausgesetzt, als die Kinder aus anderen Ständen, und es liegt viel Wahres und Bedenkliches in dem harten Worte, welches ich einmal in einer Gesellschaft hörte: „Schulmeister haben immer die schlechtesten Kinder!“*) Ich will dieses Urtheil in seiner Allgemeinheit nicht unterschreiben; aber es wird von Nutzen sein, die Gründe anschaulich zu machen, auf welche es sich stützen mag. Ist es doch immer mißlich und von schlimmerem Eindruck, wenn der Mann, welcher Andere erziehen soll, nicht seine eigenen Kinder in der Furcht des HErrn hält. — Wer das Unterrichtsgeschäft näher kennt, weiß auch, wie anstrengend es ist, täglich vier bis sechs Stunden lang lehrend, ermahnend, strafend und bessernd zwischen einer Schaar von sechzig bis hundert Kindern zu stehen. Kommt der Nachmittag heran und schlägt die Erlösungstunde, so ist der arme Schulmann erschöpft, geistig ausgefogen; ihn verdrießt jetzt alles Sprechen und er bedarf der Ruhe, um den Abend vielleicht noch der Fortbildung und Vorbereitung für morgen widmen zu können. Soll er nun noch seinen eigenen Kindern Lehrer und Erzieher sein? Er kann's kaum noch, denn er hat bereits genug gethan. Wenn der Handwerker, der Landmann, der Beamte nach dem Tagesgeschäft im Umgang mit seinen Kindern eine erholende, zerstreuende Abwechslung findet, sieht der Lehrer darin oft nur eine unerfreuliche Fortsetzung des bisherigen Tagewerkes und verlangt nach Anderem, was mit dem Bisherigen in erfrischendem Gegensatz steht. Ist es daher ein

*) So weit diese Klage berechtigt ist, gilt sie leider wohl in eben dem Maße von den Kindern der Pastoren. S.

Wunder, wenn er, der so viel für fremder Leute Kinder that, für seine eigenen weniger sorgt? Der Arme gleicht dem Gärtner, der dem eigenen Garten nur Minuten der Erschöpfung widmen kann, und dafür mit seinen frischen Kräften fremden Boden kultivirt. — Die Lehrerkinder sind auch weit mehr als andere, verderblichen Einflüssen auf Herz und Gemüth ausgesetzt. Sehen sie nicht täglich, wie ihr Vater regierend und leitend als Herrscher in der Schule steht, wie Alles ihm gehorcht und an ihn als höchste Instanz appellirt, sei es reich oder arm, vornehm oder gering! Was Wunder, wenn das Lehrerkind denkt: Erst kommt mein Vater, dann der König! Was Wunder, wenn es dünkelt und herrschsüchtig wird, um so eher, da sich seine Gespielen und Mitschüler vor ihm beugen, seinen Willen thun, und sich fürchten, es mit ihm zu verderben. Gerade das, was den Erwachsenen, wie das Kind, erziehen hilft, der Widerstand der äußeren Welt, fällt beim Lehrerkinde oft genug weg; und das ist von unermeslichem Nachtheile. Im Kreise der Gespielen darf es eher als Andere den Launen seines Eigensinnes folgen und lernt daher die schwere Kunst des Gehorsams auch viel schwerer. — Es lebt ferner in der Schule! Es hört täglich davon reden, ißt, trinkt und spielt gar oft darin; ist es daher zu verwundern, wenn jene heilige Ehrfurcht und Scheu vor den Räumen, in denen der Unterricht stattfindet; jene Pietät gegen die Bildungsstätte, welche alle anderen Kinder stets mehr oder weniger erfüllt, bei ihm verschwindet und hiermit zugleich ein gutes Theil der einwirkenden, bessernden Kraft verloren geht? Arbeiten ferner mehrere Lehrer an ein und derselben Schule, wie oft mag es da der Fall sein, daß Reibungen und Verdrüsslichkeiten unter den Kollegen entstehen, welche der gereizte Vater im Hause bei Tische oder bei anderen Gelegenheiten der Frau erzählt. Was ist natürlicher, als daß die kleinen Zuhörer gegen die Person ihrer übrigen Lehrer jene vertrauende Achtung und Ehrfurcht verlieren, die nothwendig bleibt, wenn das Wort befruchten soll. Ist der Lehrer ein Schwachkopf, so benutzt er wohl auch die eigenen Kinder zu Spionen, welche ihm auskundschaften und hinterbringen sollen, was die Mitschüler reden oder thun, und was deren Eltern hie und da sagen. Das fällt dann wie ein giftiger Thau auf den offenen Kindersinn; ein solches Zumuthen bildet Heuchler und Ragennaturen, die das Vertrauen mißbrauchen und später mit der Redlichkeit Spiel treiben. — Und wer findet endlich bei allen jugendlichen Ungezogenheiten, bei jeglicher Trägheit mehr Nachsicht und Schonung, als ein Lehrerkind? — Schon die Leute im Dorfe sehen ihm etwas mehr nach, als anderen; der Pfarrer drückt, so lange es irgend geht, die Augen zu, wenn er tolle Streiche wahrnimmt, oder wenn es den Katechismus nicht gelernt hat, und die Kollegen des Vaters glauben vielleicht gar noch, ihm einen Freundschaftsdienst zu erweisen, wenn sie das Kind ohne sein Verdienst und seinen Fleiß versehen und ihm gute Zeugnisse geben. Das ist aber eine Freundschaft, die des Kuckucks Dank verdient. — Ja, die Unmündigen reden zu euch, ihr Lehrer, und sagen euch warnend, was ihr ihnen sein und werden

solzt! Zu den mancherlei Sorgen, welche ein Lehrerherz bestürmen, und es drücken, kommt auch noch die, wie es die eigenen Kinder zum Wege des Heils führe und darauf erhalte; und wie denn dem Lehrer gar Vieles in seiner Berufswelt schwer gemacht wird, so auch insbesondere nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistige Erziehung der eigenen Kinder. Mancher bedenkt das zu wenig, und merkt erst, wo es fehlt, wenn es leider zu spät zum Bessermachen ist. Seid daher wachsam, ihr Lehrer!

Altes und Neues.

Der neue Schulvorstand (school board) der Stadt Natchez besteht aus vier Negern und einem Weißen. Der Weiße kann seinen Namen schreiben, — er kann aber nicht lesen. Die vier Neger unterzeichnen sich mit einem "His X mark". So berichtet der "Michigan Teacher". Ja, ja, das amerikanische Schulwesen ist „das beste der Welt“! S.

Das Durchschnitts-Einkommen eines Elementarlehrers stellt sich nach einer auf Grund statistischer Erhebungen vorgenommenen Berechnung für den ganzen preussischen Staat in den Städten auf 252 Thlr., auf dem Lande auf 184 Thlr. (in der Provinz Posen resp. 236 und 149 Thlr.), Dienstwohnung und Holzbezug eingerechnet. Nach erfolgter Aufbesserung und nach Gewährung der Zulagen, welche sich aus der im Etat für 1872 ausgeworfenen halben Million Thaler ergeben, stellt sich als jetziges Durchschnitts-Einkommen heraus: in Städten die Summe von etwa 306 Thlr., auf dem Lande 199 Thaler. Von der Gesamtzahl der im jetzigen preussischen Staate wirkenden etwa 47,000 Volksschullehrern hat etwa der vierte Theil 150 Thlr., ein zweites Viertel 150 bis 200 Thaler, und nur die Hälfte über 200 Thlr. Professor v. d. Holz in Königsberg berechnet das Durchschnitts-Einkommen einer ländlichen Tagelöhner-Familie (der in der Provinz Preußen sogenannten Instleute) auf etwa 270 Thlr. Man stelle daneben das Einkommen eines Landschullehrers mit 199 Thlr., und man wird sich erklären können, warum 4108 Schullehrerstellen im preussischen Staate gar nicht oder doch ungenügend besetzt sind. (Schulfreund.)

Die höhere Lehranstalt zu Decorah, Iowa, welche der mit uns in der Synodal-Conferenz verbundenen norwegisch-lutherischen Synode gehört, nimmt einen immer gedeichlicheren Aufschwung. Nach der „Kirkelig Maanedstidende“ gingen von den leztjährigen Zöglingen 9 auf unser Predigerseminar nach St. Louis (4 in das wissenschaftliche und 5 in das praktische Seminar), 4 machten ihr Schullehrer-Examen. Gegenwärtig hat die Anstalt 152 Zöglinge, die sich also vertheilen: in der lateinischen Schule, Prima 7, Secunda 8, Tertia 15, Quarta 19, Quinta 29, Serta 46; in der Schullehrerabtheilung, Quarta 5, Quinta 9, Serta 13. Das Gebäude hat nur Raum für 130 Schüler; die übrigen müssen auswärts wohnen. Im October traten die Mäfern auf; glücklicherweise wurden nur sechzehn Zöglinge von denselben befallen, die längst schon alle vollständig genesen sind. Die lieben Brüder haben bei ihrer Bitte: „Gott halte ferner Seine Gnadenhand über uns Alle und lasse die Arbeit der Schule gesegnet sein zu Seines Namens Ehre!“ uns zu ernstlichen Mitbetern. S.

Von 303 „Colleges“ in den Vereinigten Staaten werden 265 von Kirchen-Körperschaften erhalten. Die Papisten haben 54, die Baptisten 48, die Methodististen 32, die Presbyterianer 25, die Congregationalisten 16, die Lutheraner 16.

Unsere Anstalten in Columbus haben in diesem Termin des Schuljahres eine befriedigende Anzahl Schüler. Die Zahl der Theologie Studirenden im Seminar betrug vor Kurzem 25. Es ist dies die größte Zahl, die das Seminar je aufzuweisen hatte.

(Luth. Kirchentg.)

H. G. Marquard von New York gab neulich dem Princeton Collegium \$100,000 — macht beinahe \$1,000,000, welche diese Anstalt in den letzten vier Jahren erhalten hat. Herr Pardee von Hazleton, Pa., der bereits eine halbe Million Dollars zum Lafayette Collegium in Easton gegeben hat, errichtet jetzt ein Schulgebäude, das \$200,000 kosten soll. Brown's Universität hat \$50,000 vom ehemaligen W. F. Rogers von Boston empfangen, um die Chemie einzuführen.

(Luth. Herold.)

Der japanesische Gesandte Mori hat in New Haven, Conn., mehrere Tage zugebracht, um das Schulsystem zu studiren. Der „Club“ hielt in Gesellschaft mit dem Präsidenten und den Professoren von Yale College und andern prominenten Personen eine Specialversammlung ab, um mit Mori dessen Pläne für den Fortschritt in Japan zu discutiren. Der Gesandte hofft viel für die Zukunft seines Landes und gedenkt sein ganzes Leben der Förderung des Erziehungswesens zu widmen.

Margau. Das Schloß Lenzburg ist von den Kuratoren der Kinder Pestalozzi an Dr. Wendekind von Hannover um 40,000 Franken verkauft worden. Er will eine Anabenerziehungsanstalt daselbst errichten. Nach anderen Nachrichten würde Lenzburg bloß ein Herrschaftssitz bleiben.

Der Zudrang der Mädchen zu den neu eröffneten Damencursen in der Petersburger medicinischen Facultät soll so enorm gewesen sein, daß das Universitäts-Curatorium sich genöthigt sah, die Inscriptionliste zu schließen und von den bereits eingeschriebenen 300 weiblichen Studirenden — natürlich cum testimonio maturitatis — nur 70 für den ersten Cursus zu immatriculiren.

(Weltb.)

Universitäten. Bekanntlich verringert sich die Zahl der Studirenden der evangelischen Theologie mit jedem Jahre, so daß schon jetzt ein Mangel an Geistlichen hervortritt. So hat sich auch die Zahl der im Sommersemester 1872 auf den altpreussischen Universitäten immatriculirten Studirenden gegen das Wintersemester 1871 — '72 wieder um 56 vermindert. Es wurden nämlich immatriculirt: auf der Universität Berlin 214, Bonn 39, Breslau 50, Greifswald 21, Halle 223 und auf der Universität Königsberg 78, mithin zusammen 625, während die Zahl dieser Studirenden im Wintersemester 1871 bis 72: 681 betrug.

Cassel. Außer den bereits früher genannten 19 Pfarrern des ehemaligen Churfürstenthums Hessen haben noch weitere 12 Geistliche die Schulaufsicht im Auftrage des Staates abgelehnt. Das hiesige Consistorium hat diejenigen Geistlichen seines Bezirks, welche die Schulaufsicht niedergelegt haben, mit 2 Thalern Ordnungsstrafe belegt.

Gotha. Bei der doppelten Regierung in Coburg-Gotha ist ganz apart für das Herzogthum Gotha kürzlich ein neues Volksschulgesetz publizirt worden. Es stellt als Zweck der Volksschule die Erziehung zum sittlichen Handeln auf, und zur harmonischen Entwicklung der geistigen Kräfte verpönt es die Anfüllung des Gedächtnisses mit unverständlichem oder unverstandenem Lehrstoff. Der Religionsunterricht wird auf Grund der biblischen Geschichte ertheilt, doch können ihn die Eltern auch anderweitig ertheilen lassen. Die Schuldirectoren und Inspectoren müssen praktisch geübte Schulmänner sein; der Schulvorstand wird von den Gemeindebehörden gewählt; der Ortsgeistliche ist Mitglied desselben; die Gemeinden haben für Besetzung der Schulstellen das Wahlrecht der Lehrer, wenn nicht ein Patronat besteht.

In dem protestantischen Schweden, so schreibt der „New York Observer“, wird die öffentliche Erziehung mehr geachtet, als in unserem Lande. Wir finden, daß das niederste Gehalt, welches für eine Schulzeit von 8 Monaten gezahlt wird, 400 (?) Reichs-

thaler = \$106 ist; nebenbei erhält der Lehrer ein Zimmer zur Wohnung, die nöthige Feuerung und Weide, wie Winterheu für eine Kuh. In einigen Städten beläuft sich das jährliche Gehalt des Lehrers von 318 zu 400 Goldthalern. In 1867 waren in Schweden 2117 stehende und 1206 wandernde Schulen neben 3240 Elementarschulen. Von den stehenden Schulen hatten fast sämtliche oder 2016 ein Stück Land für den ausschließlichen Gebrauch des Lehrers. Lehrer, die 60 Jahre alt geworden sind und 30 Jahre gedient haben, ebenso diejenigen, welche unverbesserlich krank sind, erhalten eine Pension von 75 Procent ihres Gehaltes. Im Alter von 55 Jahren erhalten sie ebenfalls eine, wenn auch geringere Pension, falls sie 25 Jahre im Amte waren.

Das lehtin zu Akron, Ohio, tagende General Council hat u. A. „beschlossen, daß die Aufmerksamkeit der Districts-Synoden auf die Errichtung von Gemeinde-Schulen gerichtet werde, mit dem Ersuchen, daß dieselben bei der nächsten Versammlung über das, was sie gethan haben, berichten“. Möchte denn nun dem Beschluß die Ausführung auch folgen! S.

Eine Jesuitenschule, zur Heranbildung von deutschen Jesuitenpredigern, besteht schon seit einigen Jahren in Buffalo, N. Y. Jetzt soll dieselbe bedeutend vergrößert werden. Da die Jesuiten aus Deutschland fortgesagt worden sind, wollen sie jetzt wohl mit ganzer Kraft unter den ausgewanderten Deutschen wirken. (Luth. Kirchenztg.)

Im Staate Indiana gibt es 127,124 Personen, die nicht einmal ihren eigenen Namen schreiben können, dennoch stößt man noch überall auf große Opposition gegen obligatorischen Schulunterricht.

Im Jahre 1870 waren in unserm Lande 93,329 Lehrer und 127,713 Lehrerinnen an 141,629 Schulen mit dem Unterricht von 3,621,996 Knaben und 3,587,942 Mädchen beschäftigt. Die Einnahmen aller dieser Schulen aus den verschiedensten Quellen betrugen \$95,402,726. Unter diesen 125,059 öffentliche, 2545 klassische und technische etc. Die Zahl der Schüler in den lehtgenannten betrug 425,190 und in den öffentlichen 6,228,060. (Pilger.)

In der lehten Jahresbotschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten kommt folgender Passus vor: „Das immer größer werdende Interesse für das Erziehungsfach ist ein sehr ermutigender Zug in der Geschichte dieses Landes und es ist eine unbezweifelte Thatsache, daß solches hauptsächlich den großen Anstrengungen der Erziehungsbehörde zu verdanken ist. Jene Behörde liefert den beständigen Beweis ihrer Wirksamkeit durch die eingegangenen Berichte von Erziehungs-Anstalten aller Art im ganzen Lande. Der Bericht des Commissionärs enthält eine sehr große Anzahl von educationellen Details von sehr großem Interesse. Die Bill, welche jetzt dem Congreß vorliegt, befürwortet die Appropriation der Nettoerträge von Verkäufern öffentlicher Ländereien für Erziehungszwecke, um den Staaten in der allgemeinen Erziehung ihrer empormachenden Generation behülflich zu sein. Dieses ist eine Maßnahme von so großer Wichtigkeit für unseren realen Fortschritt und wird dieselbe einstimmig von leitenden Erziehungsmännern so sehr gebilligt, daß ich die ganze besondere Aufmerksamkeit des Congresses auf dieselbe richte.“

Im Supreme Gericht gab Richter Agnew in dem Prozeß Francis S. Ferree gegen das Directorium der Schule der 6ten Ward von Alleghany eine Entscheidung, welche die erste Sentenz confirmirte. Der Prozeß wurde beim Common Pleas Gericht eingeleitet und es handelte sich in demselben, zu entscheiden, ob einer Schulbehörde das Recht zusteht, behautes Grundeigenthum für Schulzwecke zu benutzen. Ferree, der Kläger in obigem Falle, eignete ein Wohnhaus, welches unmittelbar an das Grundeigenthum der Schule der 6ten Ward von Alleghany stieß. Die Behörde konnte sich mit dem Eigenthümer des Hauses nicht verständigen, ernannte daher Inspectoren und condemnirte darauf das Eigenthum, indem es dasselbe für Schulzwecke verwandte. Wie gesagt, wurde die Sache beim Common Pleas Gericht eingeleitet, dort jedoch ein Verdict zu Gunsten der Beklag-

ten abgegeben. Der Kläger brachte die Sache vor's Appellationsgericht und Richter Agnew gab folgende Entscheidung ab: „In Sachen Brodert gegen die Ohio- und Pennsylvania-Eisenbahngesellschaft wurde entschieden, daß eine Eisenbahncompagnie, indem ihr das Recht zustünde, Ländereien für sich in Anspruch zu nehmen, auch ein Wohnhaus fortzuschaffen lassen könne, im Falle sich solches als nothwendig erweise. In den ersten Paragraphen der Acte vom 9. April 1867 wird das Wort Grund als gleichbedeutend mit Land gebraucht, in den übrigen Paragraphen heißt es Land, wie solches Land und besagtes Land. Wollte man das Wort Land oder Grund nur auf solches beziehen, auf welchem keine Gebäude errichtet sind, so würde die Acte oftmals in dichtbevölkerten Städten und Dörfern nicht in Anwendung gebracht werden können. Wir sehen daher keinen Grund, weshalb der Schulbehörde die Auktorität, bebaute Complexe für Schulzwecke zu condemniren, benommen werden sollte. Auch kann eine Schulbehörde so viel Grund in Anspruch nehmen, als für Errichtung eines guten Schulgebäudes nothwendig erscheint.“ Urtheil bestätigt. (Fr. Fr.)

Elberfeld. Der Minister des Unterrichts hat die Einrichtung eines facultativen Schulunterrichts im Englischen — statt des bisherigen Privatunterrichts — für die drei oberen Klassen des hiesigen Gymnasiums von Beginn des neuen Schuljahres an nunmehr genehmigt.

Der „deutsche evangelische Kirchentag“, welcher in Halle versammelt war, hat u. A. folgende These aufgestellt: „Die evangelische Kirche erkennt das Oberaufsichtsrecht des Staates über die Schule an, wünscht aber eine Verständigung mit dem Staate über die Schulaufsicht und das Verhältniß der Schule zur Confession.“

Im Consistorialbezirk Hannover haben 22 Geistliche die Schulaufsicht niedergelegt. Anstatt ihrer sind meist Geistliche, und zwar solche, welche die Schulaufsicht ohne Vermehrung beibehalten haben, zum Theil auch Lehrer mit der Aufsicht betraut worden. Pastor Krome in Dorum in Hannover, dem „wegen unpassender Aeußerungen auf der Kanzel über das Schulaufsichtsgesetz“ die Schulaufsicht entzogen wurde, hat auch eine Zustimmungs-Adresse an die Abgeordneten Brüel und Windthorst unterzeichnet. Dafür ist ihm nun eine Rüge des Consistoriums in Stade zu theil geworden, indem dasselbe ihm zu erkennen gegeben, wie er durch Unterschrift der Adresse ein gerechtes und vermeidliches Aergerniß gegeben habe.

Der Vorstand der Hamburger Lehrer-Union hat ein Rundschreiben erlassen, welches den Zweck hat, einen „evangelischen Lehrerbund“ für Deutschland zu gründen. Der neue Bund soll das christliche Leben und Wirken unter den Lehrern fördern und in der Schule wahre christliche Unterweisung und Zucht wecken. Er soll die vereinzelt christlich-gläubigen Kreise im Dienste der Schule sammeln und in ihrer Vereinigung durch des HErrn Gnade zu einer Macht gestalten lassen. Es sollen ferner persönliche Zusammenkünfte stattfinden, und durch ein zu gründendes evangelisches Lehrerblatt der deutschen Lehrerwelt gesundes und nahrhaftes Schulbrod geboten werden. Am 30. September sollte in der St. Ansharfa-Capelle in Hamburg die erste constituirende Versammlung stattfinden.

Nach Angaben des preussischen Cultusministers fehlten dem Lande im Jahre 1869 nicht weniger als 4103 herangebildete Schullehrer, — am 1. Juli 1870 ward nachgewiesen, daß die Rheinprovinz allein 631 Lehrer zu wenig habe. Folge davon ist, daß man Knaben im unreifsten Alter zu Lehrern verwenden muß. Ursache solch trauriger Sachlage aber ist der wahrhaft staunenswerth geringe Gehalt der meisten Lehrer. Gibt es doch noch Stellen, die jährlich 30 Thaler baar eintragen, und etwa noch einige Schock Fische. Nun will zwar der Staat nach neuesten Nachrichten eine halbe Million zur Aufbesserung der Lehrergehälter verwenden, aber was soll mit einer halben Million ausgerichtet werden, wo zehn Millionen erforderlich wären? (N. Bl.)

Berlin. Die Noth an Elementarlehrern tritt in Preußen immer fühlbarer hervor, ja, sie droht dem Bildungsgange mit schwerer Schädigung. Es sind nämlich 505 selbstständige, 474 Hilfslehrerstellen unbesezt, und 1792 Stellen mit Personen besezt, die nicht einmal anstellungsberechtigt sind. Wenn auf 100 Kinder ein Lehrer kommen sollte, müßten noch 790 Lehrer angestellt werden. Das Haus der Abgeordneten wird sich auch mit dieser Angelegenheit eingehender zu beschäftigen haben. Nicht nur das Einkommen, sondern auch die Stellung der Lehrer muß verbessert werden. — An der hiesigen Universität waren im abgelaufenen Sommersemester 3680 Studierende inscribirt: 241 Theologen, 1299 Juristen, 1377 Mediciner und 763 Philosophen. Die Zahl der Ausländer ist verschwindend klein, nur 157, meist Mediziner.

Leipzig. Die Universität ist die stärkstbesuchte in Deutschland. Letztes Jahr waren 2095 Studenten dort und jetzt haben sich über 2600 angemeldet. Die Zahl der Theologen ist sehr beträchtlich, indem die Professoren ganz andere Lichter sind als die hochnässigen Heidelberger, die mit ihren drei Zuhörern sich in der Selbstgenügsamkeit üben müssen.

(Pilger.)

Baden. Die Universität Heidelberg, einst die berühmteste in Deutschland, verliert ihren Ruf immer mehr. Diesen Winter haben sich nur drei Theologen einschreiben lassen und selbst die Juristen haben sich in stark verminderter Zahl eingestellt.

Die Universität Straßburg hat ihr neues Studienjahr mit 400 Studenten begonnen. Die Straßburger stellen sich den Professoren nicht mehr so steif gegenüber.

Bis jetzt sind in Elsaß-Lothringen 24 höhere Lehranstalten mit über 200 Lehrern und etwa 1800 Schülern eröffnet. Aus Preußen sind gegen 100, aus dem Reichslande 50 Lehrer berufen, die übrigen gehören andern deutschen Staaten und der Schweiz an. Unter den Schülern befinden sich etwa 1000 Inländer, die übrigen sind Eingewanderte.

(Pilger.)

Während die russische Kaiserstadt einen Procent, die österreichische acht Procent, verwendet die deutsche Kaiserstadt 31 Procent ihres jährlichen Etats auf Schulen.

Der Mangel an Lehrern im Großherzogthum Hessen ist nicht mehr abzuleugnen. Es fehlen etliche 50 Lehrer und darunter meistens evangelische. Nächste Ostern gehen in Friedberg etwa 40 Seminaristen ab, so daß noch ein Deficit von 10 bleibt. Rechnet man aber, daß von diesen 40 abgehenden Seminaristen mindestens 10 ein anderes Fach ergreifen, auswandern, in's Ausland gehen u., und von den im Amte stehenden Lehrern bis dahin noch manche pensionirt werden oder sterben, so werden nach Ostern 1873 nicht weniger Stellen unbesezt bleiben, als dies jetzt der Fall ist. Ostern 1874 gehen aber nur 28 oder 30 Seminaristen ab, die dann noch viel weniger ausreichen werden.

In Dresden haben vom 15. bis 20. October Verhandlungen der fachmännischen Delegirten der deutschen Regierung zur Besprechung gemeinsamer Angelegenheiten des höheren Schulwesens stattgefunden. Den Vorsitz führte der preußische Geheim- Ober-Regierungsrath Dr. Wiese. Ueber sämtliche Gegenstände der Verathung wurde in allen wesentlichen Punkten ein Einverständnis erzielt, und zwar dahin, daß man sich über die Anwendung gleicher Principien verständigte, ohne die in den einzelnen Ländern bewährten Einrichtungen aufzugeben oder anzutasten. Die gefaßten Beschlüsse werden nunmehr den einzelnen Regierungen zur Genehmigung mitgetheilt werden.

(Ind. Städtg.)

Von einer Lehrerversammlung in Jena wird der „Protestantischen Kirchenzeitung“ geschrieben: Der in letzter Woche hier gehaltene Thüringer Lehrertag gab auf's Neue einen Beleg für die schon in Wien und Hamburg auf den großen deutschen Lehrertagen zu machende leidige Wahrnehmung, daß unser Lehrerstand den gesunden Sinn für religiöse Volks- und Jugendbildung sich mehr und mehr abhanden kommen läßt. Ein junger akademischer Privatdocent, der eine Hauptrolle bei den Verhandlungen dieses

Lehrertages spielte und stets mit größtem Beifall aufgenommen wurde, erging sich in längerer Rede über die „Verfälschung und Unnatur des jetzigen biblischen Religions-Unterrichts“ und machte den Schullehrern Vorschläge zur Besserung, die ihrerseits an Unnatur das denkbar Höchste leisteten.

Danzig. Die hiesige Regierung geht mit der Aufbesserung der Landschullehrer gegen die verpflichteten Gemeinden vor und zwar auf Grund der Schulordnung vom 11ten December 1845. Diejenigen Schulgemeinden, in denen die Besoldung des Lehrers als nicht mehr zureichend zu erachten ist, werden im Wege der amtlichen Verhandlung nunmehr aufgefordert, das Lehrergehalt um mindestens 40 Thlr. pro Anno baar aufzubessern.

Vielleicht möchte folgendes Item aus **Mecklenburg-Schwerin** dem einen oder anderen unserer lieben Herren Lehrer tröstlich sein, wenn er sieht, wie seine äußeren Schulverhältnisse, so viel diese auch zu wünschen übrig lassen, doch golden sind im Vergleich mit Zuständen, wie sie hin und wieder selbst im alten deutschen Vaterlande noch vorkommen: „Die Verhandlungen auf dem kürzlich hier stattgehabten Vereinstage der mecklenburg-schwerin'schen Volksschullehrer haben einzelne bemerkenswerthe Enthüllungen gebracht. So wird das Schulhaus zu Zweedorf, Domanial-Amts Boizenburg, von einem Bericht-erstatler, wie folgt, beschrieben: „An der einen Seite des Hauses stehen die Kühe, an der anderen ist das Logis der Schweine. Das Schulzimmer hat einen Lehm-Fußboden, der voll Löcher getreten ist. Nur circa die Hälfte der etwa 80 Schulkinder kann an Tischen sitzen, die übrigen haben nur Bänke. Sollten für alle Tische da sein, so wären die Schüler nicht unterzubringen. Die Höhe des Zimmers beträgt nicht viel über sieben Fuß. Die Wohnräume des Lehrers sind derartig beschränkt, daß der kürzlich dahin versetzte Lehrer einen Theil seiner Mobilien im Kirchturm, einen andern in einem Hause des Dorfes hat unterbringen müssen.“

S.

Wacht traurige Nachrichten über die Schulverhältnisse im russischen Litthauen finden wir in deutschen Zeitungen. Die Kinder haben namentlich unter ungesunden Schullokalen zu leiden, die sie noch dazu erst in weiterer Entfernung erreichen können. Die armen Eltern müssen ihre Kinder auf eine ganze Woche verproviantiren und sie auch im Schulhause schlafen lassen. Mangelhafte und ungenügende Ernährung erzeugen natürlich Krankheiten, ja, sie werden ein Herd derselben. An eine Besserung so trübseltiger Zustände ist natürlich nicht zu denken.

(Ind. Städtg.)

Die freiwillige **Armenschullehrer- und Armenkinder-Anstalt** in Beuggen, unweit Basel, hat mit ihren 110 Bewohnern ihr 52stes Jahr als ein Jahr des Segens in Fried und Einigkeit zurückgelegt. Trotz des erhöhten Hauszinses, den die badische Staatskasse bezieht, sagte Inspector Zeller in seinem Jahresbericht, zeigt sich ein reicher Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben. Von den Zöglingen wurden sechs ausgesandt nach allerlei Himmelsgegenden, nach Weikersdorf bei Gallneukirchen in Oberösterreich, um das Werk des Martin Boos wieder aufnehmen und pflegen zu helfen, nach Varmen (Waisenhaus), Lyon (deutsche Gemeinde), nach Wangen, Elberfeld, Mannheim. Drei Knaben und vier Mädchen treten in Lehre oder Dienst. In keinem Jahre kamen mehr Bitten ein um Aufnahme von verwahrlosten Kindern, fast viermal mehr als aufzunehmen möglich war, in keinem so wenig Bitten um Aufnahme in die Lehrerbildungsanstalt. „Wir werden am Plan und Zweck unserer Armenschullehrer-Anstalt (Vorbildung in den Hauptschulfächern auf dem Grund lebendiger Schriftkenntniß) festhalten. Neben allen Staats- und Privat-Seminaren ist eine solche Armenschullehrer-Anstalt als die niedrigste und geringste noch immer ein Bedürfniß. Den Forderungen der Neuzeit gedenken wir nicht zu entsprechen.“ Mit einer kurzen Dankagung gegen den Herrn für die — Verschlimmerung seines eigenen körperlichen Leidens, und dem Hinblick auf den Herrn Jesum als Grund unserer Versöhnung und Hoffnung unserer Herrlichkeit schloß der hausväterliche Kreuzträger.

(Reform. Kirchentg.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

März 1873.

No. 3.

Kepler und die lutherischen Theologen. *)

Bis zur Zeit der Reformation hat die ganze Welt dafür gehalten, daß die Erde in der Mitte des Weltalls stehe, die Sonne aber sich um dieselbe bewege, ähnlich wie der Mond es thut. Zwar hatte schon Aristarch von Samos (um 270 v. Chr.)†) gelehrt: „Die Erde dreht sich um ihre Axe und zugleich in einem schiefen Kreise um die Sonne“; aber seine Meinung hatte nur geringen Beifall gefunden und es war ihrer bald nicht mehr gedacht worden. Jedermann, der über die Einrichtung der sichtbaren Welt nachdachte, urtheilte nach dem Augenschein und nach der täglichen Erfahrung. Er sah Sonne, Mond und alle Sterne in Bewegung; von einer Bewegung der Erde aber nahmen die Sinne nichts wahr. Und was so der Philosoph aus der Natur erkannte, das fand der Christ in seiner Bibel bestätigt. Auch sie kennt nur eine „fest gegründete“ Erde und „laufende“ Himmelskörper. Und nicht bloß das christliche Volk hielt diese Aussagen der Schrift für wahr und gewiss, — nicht etwa bloß der Theologe, der weder Mathematik noch Astronomie studirt hatte; nein, auch der christliche Astronom fand keinen Grund, von dem Augenschein und von der Schrift abzugehen. Leonhard von Pisa, Heinrich von Hessen (1370), Johann von Gmunden

*) Dieser Aufsatz macht nicht im geringsten den Anspruch der Vollständigkeit oder nur annähernder Erschöpfung des Gegenstandes. Es stehen mir zu wenig Hülfsmittel zu Gebote, und es ist mir die Zeit zu kurz zugemessen, um dieses wichtige und lehrreiche Thema ausführlicher zu behandeln. Immerhin giebt das hier Gebotene etwas Licht; und vielleicht werden Andere dadurch veranlaßt, Vollkommneres zu liefern, oder wenigstens einzelne Beiträge zu sammeln, die später einmal zu einem Ganzen verarbeitet werden könnten. Wenigstens würde ich jede Auskunft, wie dieser oder jener unserer wahrhaft lutherischen Theologen zu der Behauptung des Kepler stand, mit Dank entgegen nehmen.

†) Auch Pythagoras (etwa 500 v. Chr.) hatte eine Drehung der Erde um ein Centralfeuer gelehrt; dieses war ihm aber nicht die Sonne. Ueberhaupt hat seine Ansicht mit der des Kepler gar keine Ähnlichkeit.

(1400), Nicolaus von Cusa (1430), Georg Peurbach (1450), Johann Müller (Regiomontanus, 1460), um nur diese deutschen Männer zu nennen, deren Namen noch heute in der Geschichte der Astronomie einen sehr guten Klang haben, sie und noch viele Andere bauten ihre Lehre und Beobachtung auf eine feststehende Erde. Was sie von der Einrichtung der Welt, vom Lauf der Gestirne u. s. w. lehrten, das war der Hauptsache nach 5500 Jahre lang für wahr gehalten worden, und das bestätigten in der nächstfolgenden Zeit auch noch zwei andere Männer, nämlich der Landgraf Wilhelm IV. von Hessen (gest. 1592) und der Däne Tycho de Brahe (gest. 1610 in Prag). Jenen nennt ein berühmter Sternkundiger unseres Jahrhunderts „einen Fürsten auch unter den Astronomen“, und diesen den „König derselben“.

Zu derselben Zeit nun, da Dr. Luther das Wort Gottes wieder zu Ehren brachte, und es als den unumstößlich gewissen Grund des Glaubens der Christenheit wiedergab; zu derselben Zeit, da der „Prophet der Deutschen“ diesen bezeugte, daß das untrügliche Wort Gottes, und zwar dieses ganz allein, das scharfe Schwerdt, die starke Rüstung, die unüberwindliche Burg sei, damit und darin ein Christ allen Anläufen des Teufels siegreich widerstehen könne: zu derselben Zeit trat Nicolaus Kopernikus auf und behauptete: die Einrichtung der Welt sei eine ganz andere, als man bisher geglaubt habe: nicht die Erde, sondern die Sonne stehe stille; jene sei ein Wandelstern (Planet, wie Venus, Jupiter u. s. w.) und drehe sich nicht nur täglich um ihre eigene Ase, sondern laufe auch jährlich einmal um die Sonne!

Kopernikus (geb. 1473) hatte Mathematik, Medicin und Theologie studirt und lebte dann als Canonikus zu Frauenburg in Preußen. Er soll ein viel gesuchter Arzt, auch ein geschickter Baumeister und Verwalter gewesen sein. Seit 1506 hatte er begonnen, Untersuchungen über die Erscheinungen am Himmel anzustellen. Seine Gedanken über die Resultate seiner Beobachtungen legte er in den „Sechs Büchern von den Umläufen der Himmelskörper“ nieder, welches Werk er dem damaligen Pabste widmete. Man sagt, er habe es gar nicht für den Druck bestimmt gehabt, sondern habe es nur einigen Fachgenossen mittheilen wollen. Doch auf das dringende Bitten etlicher Freunde gab er endlich zu, daß es in Nürnberg gedruckt ward. Als Kopernikus das erste vollendete Exemplar erhielt, lag er bereits auf dem Todtenbette. Er starb am 11. Juni 1543, im 71sten Jahre.

Daß er mit seinen neuen Behauptungen der ganzen alten Astronomie entgegen trat, hat Kopernikus jedenfalls bestimmt und deutlich gewußt; ungewiß dagegen ist es (wenigstens dem Schreiber), in welchem Grade es ihm klar geworden, daß er der Bibel widersprach. Er hatte zwar auch (die römische) Theologie studirt; aber es gab damals viele „Gottesgelehrte“, die nie eine vollständige Bibel gesehen hatten, die nur sehr wenig von dem Inhalte derselben wußten.

Mag sich nun Kopernikus des Gegensatzes gegen die Bibel bewußt gewesen sein oder nicht; mag dieses Bewußtsein dunkel oder klar gewesen sein, es kann uns wenig daran liegen; das ist aber gewiß, und darauf kommt es uns hier an: daß Andere sofort erkannten, um was es sich eigentlich handelte. Viele Gelehrte fielen der neuen Astronomie sofort bei, den Widerspruch gegen die Bibel entweder gar nicht achtend, wenn nicht gar sich desselben freuend, oder zu den wunderlichsten Erklärungen greifend, um denselben, wenn auch nicht aufzuheben, so doch zu verdecken. Andere aber traten der Lehre des Kopernikus entschieden entgegen und verwurfsen sie als unwahr, falsch und gottlos. Letzteres namentlich deshalb, weil sie die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift verdächtige, ja leugne.

Auch in der philosophisch- und mathematisch-gelehrten Welt fand die Ansicht des Kopernikus erst vielen Widerspruch. Es wurden schon damals Zweifel an der Richtigkeit derselben ausgesprochen und Fragen aufgeworfen, die bis heute ungelöst und unbeantwortet geblieben sind. Es würde uns aber hier zu weit abführen, wenn wir auf diese Kämpfe Rücksicht nehmen wollten. Nur so viel sei noch gesagt, daß die „Wissenschaft“ seit jener Zeit eine andere geworden ist! Hatten die Gelehrten innerhalb der Christenheit bis dahin keinen Grund gefunden, der Bibel zu widersprechen, so wurde es nun bald anders. Man kann es nicht besser sagen, als Dr. Joh. Richers es thut in seinen „Briefen über die Schwere“ (Leipzig 1855), wo es S. 8 heißt: „Die nächste oder vielmehr allgemeine Bedeutung des Kopernikanischen Systems liegt offenbar darin, daß es den Anfang einer ganz neuen **Denkweise**, des mechanischen Denkens, der mechanischen Wissenschaft überhaupt bildet; einer Denkweise, nach welcher die ganze Schöpfung nur eine große **Maschine** darstellt.“ Auch der Mensch wurde nun immermehr eine große Maschine, ganz besonders seitdem es durch Newton dahin gekommen war, daß der „Gebildete“ auf die grundlosesten Behauptungen hin, den tollsten Unverstand als unwiderlegliche Wahrheit hinnehmen und weiter sagen mußte. — Doch wir wenden uns zu den Theologen!

Es wird erzählt — und die Kopernikaner erzählen das gern — daß Mönche den Nürnberger Pöbel aufgehetzt hätten, die Druckerei zu zerstören, in welcher das Buch des Kopernikus gedruckt ward. „Ein teuflisches Werk sei unter der Presse!“ sollen sie gerufen haben! — Ebenso steht in vielen Büchern gedruckt, und es ist lange Zeit von vielen Menschen geglaubt worden, daß die Inquisitoren in Rom den Galiläi genöthigt hätten, als einen Irrthum es abzuschwören, daß die Sonne fest stehe! Seit einer Reihe von Jahren widersprechen die Römlinge diesem Berichte, und es ist auch glaublich, daß er auf Irrthum beruht. Die römische Kirche hat sich, im Ganzen genommen, jederzeit sehr duldsam gegen das Kopernikanische System erwiesen! Was liegt ihr auch daran, ob der Schrift widersprochen wird, wenn nur das

Ansehen des Papstes ungefährdet bleibt. Und das ist ja desto sicherer, je weniger die Bibel geachtet wird.

Wie stellte sich aber die aus der babylonischen Gefangenschaft befreite Kirche gegen die Lehre des Kopernikus? Was sagten die lutherischen Theologen zu derselben?

Schröckh sagt in seiner „Kirchengeschichte seit der Reformation“ (III, 187): „Und obgleich der alte Wahn, daß die Meinung vom Lauf der Sonne um die Erde durch die heilige Schrift bestätigt werde, tief in das 17te Jahrhundert hinein, die allgemeine Aufnahme des Kopernikanischen Systems hinderte; so nöthigten doch endlich neue astronomische Beobachtungen Jedermann den Beifall für dasselbe ab.“ Da ist Schröckh sehr im Irrthum! So konnte er nur deshalb urtheilen, weil er es selbst nicht genugsam verstand, die Vernunft der Schrift, dem Glauben gehorsam zu machen. Die angesehensten Lehrer der lutherischen Kirche haben es nie für einen „Wahn“ gehalten, „daß die Meinung vom Lauf der Sonne um die Erde durch die heilige Schrift bestätigt werde“, und es fehlt gar viel, daß nach den „neuen astronomischen Beobachtungen“ „Jedermann“ dem Kopernikanischen System Beifall gegeben hätte; es hat wenigstens allezeit lutherische Theologen gegeben, die demselben widersprochen haben.

Aber weshalb widersprochen haben? Nun, einmal deshalb, weil die Kopernikaner ihre Behauptungen nicht beweisen konnten! Dann aber vornehmlich deshalb, weil durch jene Meinung für Tausende eine Bresche in die feste Mauer des Wortes Gottes gebrochen wird, durch welche nachher jeder Feind hereinziehen könnte! Ist die Bibel in Einem Stück irrend, dann ist sie nicht das Wort des wahrhaftigen Gottes, dann kann ich mich in keinem Stück auf sie verlassen! Das erkannten damals schon die Feinde Christi und triumphirten, das erkennen sie noch heute. In Brockhaus' Conversations-Lexikon (neueste Auflage) heißt es unter dem Artikel „Bewegung der Erde“: „Man kann nicht leugnen, daß die Lehre des Kopernikus nicht allein die neue Astronomie begründet, sondern, daß sie auch den Menschen kühn gemacht hat, jeden Glaubenssatz zu bezweifeln, nachdem er hier gesehen, daß man 6000 Jahre hindurch irriger Weise die Ruhe der Erde gelehrt und geglaubt hat.“ Das ist gewiß eine deutliche Sprache!!

Diese Gefahr, durch das Kopernikanische System, für dessen Untrüglichkeit doch **keinerlei Beweis** beigebracht worden war, endlich die ganze Schrift, den ganzen wahren Christenglauben zu verlieren, veranlaßte denn auch viele unserer lutherischen Väter, gegen dasselbe zu zeugen. Und nur aus derselben Ursache arbeiten auch wir gegen dieses alberne, völlig unbegründete System, das sich in unserer überflugen Zeit fast in alle Schulbücher eingeschlichen hat, um ja die Kinder von kleinauf an den Aussagen der Bibel irre zu machen, — um einen Grundsatz in ihre Herzen

zu pflanzen, kraft dessen sie später bei jeder göttlichen Lehre fragen können: Ist's auch wahr? In der Bibel steht ja auch, daß die Sonne liefe, und die „Wissenschaft“ hat doch das Gegentheil bewiesen! Mögen denn auch die folgenden Zeugnisse dazu dienen, jeden Lehrer zum Bewußtsein zu bringen, um was es sich hier eigentlich handelt!

Es haben zwar die mitgetheilten Aussprüche Lutherischer Theologen nicht alle gleichen Werth, denn etliche sind nur gelegentlich und ohne Absicht auf Kopernikus gethan worden; andere aber, und zwar die ausführlichsten, sind direkt gegen ihn gerichtet. Man beachte aber doch auch, daß es nicht etwa unbedeutende Landpfarrer und unwissende „Pfaffen“ sind, die hier Zeugnisse ablegen; es sind zumeist Professoren der Theologie, Hosprediger, Superintendenten; und diese haben meistens auch Philosophie und Mathematik studirt, wie es damals fast allgemein Sitte war. Man kann ihnen also wohl ein Urtheil zutrauen. Jedenfalls lohnt es sich der Mühe, ihre Worte zu prüfen. Vielleicht urtheilten sie nüchterner und freier, als viele Theologen und Gelehrte der Jetztzeit, die von der modernen Wissenschaft beleckt worden sind und derartig in ihren Banden gefangen liegen, daß sie nicht zunächst fragen: Was ist Wahrheit? sondern: Was hält man für Wahrheit bei den Gelehrten? Ach, der leidige Ehrgeiz, die Furcht, für dumm angesehen zu werden, verführt Manchen, ohne daß er sich des recht bewußt wird, daß er „wissenschaftliche“ Behauptungen für wahr annimmt, die doch noch kein Mensch bewiesen hat. Das thaten unsere alten Theologen nicht! Sie stehen fest auf der Schrift! So mögen sie denn als Zeugen gegen ein Geschlecht auftreten, welches einen Knaak verdammt, weil seine Weltanschauung die der Bibel ist; dem Kopernikus aber ein Denkmal setzt, weil seine (unbegriffene) Lehre ihnen ein vermeintliches Recht giebt, die Bibel zu verwerfen.

Dr. Luther kennt nur die Weltanschauung der heiligen Schrift. Ihm steht die Erde fest, die Sonne ist in Bewegung. So sagt er z. B.: „Also, das Wort treibt die Sonne noch heute und immerdar, vom Morgen bis zum Abend. Denn daß sie am Himmel alle Tage einmal herumläuft, ist nicht ihre eigene Natur oder Kraft, sondern des Wortes, durch welches sie geschaffen ist.“ — — — „Und lehret auch das Jahr bei der Sonnen Lauf rechnen, weil sie alle Jahre einmal herumkömmt und mit ihrem Lauf die Jahrzeit, Sommer und Winter mit sich bringt.“ (III, 53.) — — „Das sind eigentlich göttlicher Magesät wunderbarliche Werke, daß die Sonne so eigentlich und gewiss ihren Lauf hat, daß sie auch nicht eines Fingers breit, an keinem Ort des Himmels, von der Linie, darunter sie läuft, schreitet oder austritt.“ (I, 40.)

Was Luther von jener Astronomie hielt, die sich geberdet, als hätte sie die himmlischen Körper mit dem Zollstab gemessen oder auf der Waage gewogen, kann man aus folgenden Worten erkennen: „Hierbei laß es bleiben, so viel sollst du von der Sonne und Himmel wissen; was du mehr willst

wissen, ist dir nicht noth und eitel Fürwitz, dazu auch ungewiss und das Mehrtheil Irrthum. Als, wenn die Narren wollen wissen, wie groß die Sonne sei, wie hoch sie von der Erde.“ (XI, 421.) .

Nicht völlig gewiss, aber sehr wahrscheinlich ist es, daß Luther auch von Kopernikus und seiner neuen Behauptung gehört hat. In den Tischreden wird erzählt (XXII, 2260.): „Es ward gedacht eines neuen Astrologi, der wollte beweisen, daß die Erde beweget würde und umginge, nicht der Himmel oder das Firmament, Sonne und Mond; gleich als wenn Einer auf einem Wagen oder in einem Schiffe sitzt und bewegt wird, meinete, er säße still und ruhete, das Erdreich aber und die Bäume gingen um und bewegten sich. Aber es gehet jezt also: wer da will klug sein, der soll ihm nichts lassen gefallen, was Andere machen, er muß ihm etwas Eigenes machen, das muß das Allerbeste sein, wie ers machet. Der Narr will die ganze Kunst Astronomiä umkehren. Aber wie die heilige Schrift anzeigt, so hieß Josua die Sonne still stehen, und nicht das Erdreich. Jos. 10, 12. 13.“

Ist nun jener „neue Astrolog“ nicht Kopernikus selbst, so ist es doch seine Lehre, über die Luther hier seine Meinung deutlich ausspricht.

Auch Melanchthon kennt nur eine ruhende Erde und laufende Gestirne. In seiner Chronik redet er wiederholt „von der himmlischen Körper Lauf“, von „der Sonnen Lauf“ u. s. w.

In der vortrefflichen Bibelerklärung, welche Dr. Lukas Osiander (sen., geb. 1534, gest. 1604, Hosprediger, Consistorialrath und Prälat zu Stuttgart) 1573 (lateinisch) herausgab, ist keine andere Weltanschauung zu finden als die der Propheten und Apostel. Da M. David Förster dieselbe ins Deutsche übersehte (Lüneburg 1650), so ist doch wohl anzunehmen, daß auch er kein Kopernikaner gewesen ist. — In dieser Bibel wird z. B. zu Hiob 26, 7. gesagt: „Die Erde hänget gleichsam in der Mitte zwischen dem Himmel.“ — Zu Ps. 19, 5.: „Der Himmel führet die Sonne um das ganze Erdreich herum.“ Zu B. 6.: „Wie die Sonne so geschwind daher läuft, als ein starker Held, den Niemand aufhalten kann, also gehet Christus mit der Predigt seines Evangelii“ etc. Und zu B. 7.: „Die Sonne kommt wieder dahin, da sie ausgegangen ist, und vollbringt solchen ihren Lauf innerhalb 24 Stunden.“ — Zu Ps. 119, 90.: die Erde bleibet stehen: „unbeweglich, und hänget also am Wasser bis an den jüngsten Tag. So beständig ist dein Wort.“ — Zu Hab. 4, 11.: „Stille, am Himmel, daß sie in ihrem gewöhnlichen und natürlichen Lauf nicht fortgingen.“ — Zu Sir. 43, 5.: „Schnell laufen, daß sie (die Sonne) in 24 Stunden um den ganzen Erdboden läuft und denselben erleuchtet.“ U. s. w. U. s. w.

Johann Arndt, geb. 1555, gest. 1621 als General-Superintendent von Celle, schreibt in seinem „Wahren Christenthum“ (Erfurter Ausgabe, 1745) bei Betrachtung des vierten Tagewerks: „Die Sonne läuft alle Tage

um den Himmel, vom Aufgang bis zum Niedergang" (S. 719). — Und weiter unten (S. 731): „Da haben sich nun alle Menschen billig zu verwundern über den gewissen Lauf der Sonne, daraus auch die Heiden erkannt haben, es müsse ein Gott sein, ein ewiges Gemüth, voller Weisheit, das solchen gewissen Lauf der Sonne geordnet. Denn die Sonne hält ihren Lauf gewiss und gehet nicht weiter oder über das Ziel, das ihr Gott gesetzt hat, nicht höher, nicht niedriger; sie hat ihren großen Weg am Himmel, welchen man nennet die Eclipticam oder die Sonnenstraße. In dem Wege bleibet sie gewiss. Sie gehet nicht weiter gegen Mittag, denn in den ersten Punkt des himmlischen Steinbocks, da machet sie den Winter, da kehret sie wieder. Sie gehet nicht weiter gegen Mitternacht, denn in den ersten Punkt des Krebs, da machet sie den Sommer, da kehret sie wieder. Und das hält sie so gewiss, daß es nicht um eine Minute fehlet. Wenn sie die zwölf himmlischen Zeichen einmal durchlaufen hat, so ist es ein solarisch Jahr.“

Der theure Valerius Herberger, geb. 1562, gest. 1627 als Pfarrer zu Fraustadt in Großpolen, schreibt in seinem kostbaren Buche „Magnalia Dei, die großen Thaten Gottes" (Halle 1854) unter anderem auch dieses (S. 57 ff.): „Wie im Himmel die Sonne um die Erde wird geführt; also wird Jesus im Evangelio der 12 Apostel in der Welt herum getragen. — Wie der Sonne Lauf Niemand hindern kann; also kann auch den Lauf des Evangelii kein Tyrann noch Keger hindern oder aufhalten. — Mein Herr und Gott, wie schnell läuft die Sonne! — Die Sonne steht stille aufs Gebet Josuä (10, 13.); sie geht zurück aufs Gebet Hiskia (Jes. 38, 8.).“

Konrad Dietrich, geb. 1575, gest. 1639 als Superintendent und Director des Gymnasiums zu Ulm, der berühmte Verfasser der beiden bekannten Katechismen, ein eben so gründlich gelehrter Theologe als Philologe, Philosoph und Historiker, spricht sich in einer Predigt über Pred. Sal. 1, 4. 5. (abgedruckt im „Informatorium" IV, 45. ff.) klar und deutlich über Kopernikus und seine Meinung aus.

Zu den Worten „die Erde aber bleibet ewiglich" bemerkt er z. B.: „Daß die Erde unbeweglich in ihrem Ort und Stand, darin sie Gott geordnet, nämlich im Centro der Welt bestehe, und immerzu verbleibe, das lehrt uns Salomo in erklärten Worten, da er sagt: die Erde bleibet ewig, oder wie die Worte aus dem hebräischen Text lauten: die Erde stehet ewig, bleibet stehen, wie sie stehet. — — Sie bleibt und stehet immerzu, wie sie ist. Daß also hie eine solche Consistenz und Stand verstanden wird, welche der Bewegung entgegen gesetzt wird. Eben dies wird auch daher bestätigt, daß die Schrift sagt: der Herr habe den Erdboden an die Meere gegründet, Ps. 24, 2.; daß die Erde gegründet, deren Eckstein gelegt, und ihre Füße versenket, Hlob 38, 4. 6.; daß er das Erdreich gründe auf seinen Boden, und das zu dem Ende, daß es bleibe immer und ewiglich, Ps. 104, 5. — — Wie nun ein Bau, so auf seinen Eckstein gegründet, dazu auf seine Säulen,

gleich als auf seine Füße, gesetzt, unbeweglich bestehet: also stehet auch der Erdbau, welchen Gott gegründet und auf seine Säulen gesetzt, unbeweglich. Darum sagt die Schrift nicht nur, daß die Erde bestehe, maßen David von dem Herrn sagt: Er hat den Erdboden bereitet, daß er nicht bewegt werde.“

Weiter unten sagt Dietrich dann: „Vor etlichen Jahren macht sich herfür Nicolaus Kopernikus, der berühmte Mathematikus, und wollte mit unterschiedenen gewissen Hypothesibus oder gesetzten Gründen beweisen, daß nicht der Himmel, sondern die Erde bewegt würde, und das durch einen solchen schnellen Umlauf, daß solcher nicht zu empfinden sei. Ihm gab Beifall zu diesen unseren Zeiten Johann Kepler, Ph. Landsperg und Dr. Gilbert zu London, daher J. Owen in seinen Epigrammatis an ihn schreibt:

Du leugnest, daß die Erde stehe, Wunder erzählst du uns, da du solches schriebest, sahest du wohl im Rahn!

Nun lassen wir einem Jeden hierin seine Gedanken und Wahn (!) gern frei, und dieselbige auch so gut vertheidigen, als er kann. Weil aber unser Prediger uns weit ein anderes prediget, so bleiben wir billig bei demselbigen, und geben ihm vor Anderen aus diesen Ursachen Beifall: Weil er 1. mit klaren dürren Worten sagt: Terra stat, die Erde bleibet oder stehet; sagt nicht: die Erde wird bewegt um ihr Centrum, sondern stat, stat, die Erde stehet! Da er dann brauchet eben das ghamad, welches im Buch Josuä 10, 13. gebraucht, da von der Sonne und Mond gemeldet, da stunde die Sonne und der Mond still. Wie nun die Sonne und der Mond daselbst wahrhaftig still gestanden, und sich nicht bewegt, also stehet die Erde auch wahrhaftig still und bewegt sich nicht. Denn wie man von dem in Wahrheit nicht sagen kann, daß es stille stehe, das doch nicht stille steht, sondern sich bewegt; also kann man auch in Wahrheit von dem nicht sagen, daß es bewegt werde, das doch nicht bewegt wird, sondern stille steht.

Weil 2. Solomo, unserm Prediger, hierin Hiob, David, der Prophet und Mann nach dem Herzen Gottes, wie er genannt wird Apost. Gesch. 13, 22., und Petrus der Apostel, mit klaren, ausdrücklichen Worten in Allem beistimmen, maßen es eben aus deren eingeführten Zeugnissen augenscheinlich erwiesen und erklärt worden. Weil sie denn dieses geredet und geschrieben, nicht aus menschlichem Willen, noch eigner Auslegung, sondern getrieben von dem Heiligen Geist (2 Petr. 1, 2.); welcher Christgläubige wollte denselben nicht eher und mehr, als anderen Weltgelehrten, Beifall geben?

Weil 3. der ganze Chor der alten heiligen Kirchenväter und Lehrer es diesfalls mit der heiligen Schrift halten, und daraus der Erden immerwährende Unbeweglichkeit einmüthiglich bejahen und bestätigen. Und ob schon Einer oder der Andere von Thaletis und Anderer widriger Meinung Eines und Anderes beiläufig vorbringen, so schließen sie doch endlich, daß man hlerin mehr auf die Einfalt des Glaubens, als auf die von der Ver-

nunft herrührenden Erweisungen sehen solle, welche Einfalt des Glaubens allen anderen Argumenten weit vorzuziehen." — —

Zu den Worten: „die Sonne gehet auf und gehet unter“ 1c. schreibt Dietrich ferner: „Welches denn nicht zu verstehen von dem jährlichen Lauf, welchen sie das ganze Jahr über hat, indem sie den Zodiacum oder Thierkreis am Himmel — — durchstreicht; — — sondern von ihrem täglichen Laufe allein, — — da sie des Morgens in Orient aufgehet, mit ihrem Lauf dem Abend zuellet, — — und am Morgen wieder an den Ort kommt, da sie vorigen Tag aufgegangen, dass sie wieder daselbst aufgehe. Dass also die Sonne gleichsam in einem schiefen Zirkel herumläuft, den ganzen Erdkreis in 24 Stunden umgehet und wieder an dem Orte ist, da sie vorigen Tags gewesen ist. Und ist hie zu bemerken das ebräische Wort „Sigeph“ (athmet keuchend), dadurch ihren schnellen Lauf anzudeuten, dass sie anders nicht als ein schnell Laufender mit allem Ernst und Begierde zu ihrem Ziele eile, und wie ein Laufender gleichsam keuche und schnübe.“

So ließen sich aus Dietrichs Predigt noch manche Sätze anführen, welche bezeugen, was er von der Einrichtung der Welt auf Grund der Schrift glaubte; aber es liegt ja nicht daran, das hier vollständig mitzutheilen, sondern unsere Aufgabe besteht ja vielmehr darin, zu zeigen, dass die meisten lutherischen Theologen, wenn nicht gar alle, die Meinung des Kopernikus verworfen haben und bei dem Augenschein und dem Zeugniß der Bibel geblieben sind. — Wir lassen deshalb nun noch Andere reden.

J. M. Dillher (geb. 1604, gest. 1669 als Pastor und Professor in Nürnberg) schreibt in seinem „Zeit- und Weltlauf“ (eine Art Kalender, 1657 gedruckt): „Dass nun dieses die Sonne und der Mond also verrichten, bezeugt die Erfahrung. Denn es hat der allweise Gott die Sonne also geordnet, dass sie in ihrem Zirkel nicht immerdar auf einem Orte oder Punkt bleibet, sondern sie schreitet alle Tage in ihrem Zirkel eine Stufe fort; und steigt bald auf, bald wiederum ab; dass sie uns einmal näher als das andere mal; auch daher die Luft eine Zeit wärmer als die andere ist, nachdem uns die Sonne nahe, oder ferne ist“ (S. 7). — Ferner (S. 281): „Und obwohl die Erden in der Mitten stehet, so hat sie doch keine Säulen, auf welchen sie ruhet; sondern Gott hänget die Erden an nichts, Hiob 26. Die Erden ist selbst das Mittelste des ganzen Weltgebäudes.“

Wer die, zuerst im Jahre 1641 erschienene und darnach wiederholt gedruckte Nürnbergsche oder Weimarsche Bibel kennt, wird mir gewiss recht geben, wenn ich behaupte, dass sie in allen Erklärungen der bezüglichen Schriftworte auch nur eine feststehende Erde und eine laufende Sonne kennt; doch mögen einige Beispiele als Beweis hie stehen.

Jos. 10, 13. heißt es: Sonne und Mond liefen am Firmament nicht weiter fort.“ — Ps. 19, 7. wird von der Sonne gesagt: „ihre Bewegung ist alle und jede Tage gewiss, beständig, unfehlbar.“ — Ps. 104, 19. heißt es gleichfalls von der Sonne: „sie wiederholet ihren Lauf und vollbringet ihren

Untergang alle Tage, in so unfehlbarer Gewissheit und Beständigkeit, daß es scheint, als wenn sie hohen Verstand hätte.“ — Hiob 9, 7. abermals von der Sonne: „sie verläßet ihren natürlichen gewöhnlichen Lauf, und steht entweder still, wie ehemals zu Josua Zeiten geschehen, oder gehet zurück, wie zu des Königs Hiskia Zeiten, oder gehet gar nicht auf, welches zu thun Gott ja so leicht ist, als jener eins.“ — So kann man auch noch Sir. 43, 5.; 46, 5. und viele andere Stellen vergleichen.

Die Verfasser dieser Erklärungen waren aber lauter tüchtige Theologen, eben so sehr durch Gelehrsamkeit als durch Gottseligkeit ausgezeichnet, und man irrt gewiss nicht, wenn man sagt, daß sie in Absicht auf das Kopernikanische Weltssystem einerlei Meinung gehabt haben. Einigkeit auf Grund der Schrift war ja jenen theuren Männern unerläßliche Bedingung der Kirchengemeinschaft und gemeinschaftlicher Arbeit. Da es nun hier darauf ankommt, zu zeigen, daß nicht einige wenige Theologen die Weltanschauung der Bibel bewahrt haben, sondern eine ganz bedeutende Zahl die Aussage Gottes der Meinung der „Gelehrten“ vorgezogen haben, so ist es gewiss angemessen, die Namen jener Männer (aus J. E. Bergers „Unterricht von den deutschen Bibeln“, Berlin 1719, S. 26 ff.) hier anzuführen. Es waren: Dr. Johann Gerhard, Professor der Theologie zu Jena (gest. 1637); M. Joh. Ilshner, Archi-Diaconus zu Sondershausen; Dr. Barth. Elsner, Professor der Theologie zu Erfurt; Dr. Nic. Zapf, gleichfalls Professor der Theologie zu Erfurt; Dr. Joh. Groshaim; Dr. Anton Mylöss, Hosprediger zu Cranichfeld; M. Hipol. Hubmayer, Superintendent zu Holdburg; M. Joh. Mose, Archi-Diaconus zu Ortruff bei Gotha; M. Joh. Müller, Archi-Diaconus zu Jena; M. Schlegel, Professor zu Jena; Joh. Mich. Dillher, gleichfalls Professor zu Jena; Dr. Salomon Glassius, ebenfalls Professor an der genannten Universität; Dr. Joh. Weber, Superintendent zu Ortruff; Joh. Kromayer, General-Superintendent zu Weimar; Dr. Andreas Kessler, General-Superintendent in Coburg; Joh. Thilo, Archi-Diaconus zu Gotha; M. Sigism. Evenius, Kirchen- und Schulrath; Dr. Arnold Mengering, damals Hosprediger in Altenburg; M. Hier. Prätorius, Superintendent zu Schleusingen; M. Chr. Cellarius, Superintendent zu Schmalkalden; Dr. Joh. Major, Professor und Superintendent zu Jena; M. David Lippach, Superintendent zu Arnstadt; Dr. Joh. Himmel; M. Joh. Sutorius, Superintendent zu Eisenberg; M. Joh. Grabijs; M. Joh. Seiler, Archi-Diaconus zu Weimar, und endlich M. Caspar Neander, Pastor zu Lobstädt bei Jena. — Von einigen dieser Theologen werden wir es noch speciell nachweisen können, daß sie die Meinung des Kopernikus verworfen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

49. Von den zwölf Aposteln.

Das erste Wort, das der auferstandene Herr Christus an Seine versammelten Jünger richtete, war: „Friede sei mit euch!“ Der Sünde wegen hat kein natürlicher Mensch Frieden des Herzens; durch die Sünde ist aller Unfriede in diese Welt kommen. Um uns den theuren Schatz des Friedens zu bringen, ist der ewige Sohn Gottes in unser Jammerthal kommen. Indem Christus uns die Vergebung der Sünden erworben und sie durch Seine Auferstehung uns gebracht hat, hat Er uns den alleredelsten Frieden: die Gewißheit, daß Gott uns nicht mehr zürne und selige Ruhe des Gewissens erworben und gebracht.

Damit uns nun der durch Christum uns erworbene Friede zu Theil werde, hat der Herr das heilige Predigtamt eingesetzt. Gleichwie Ihn der Vater gesandt hat, der Welt den Frieden zu bringen, so sendet Er jetzt Seine Boten in alle Welt, ihr den von Ihm nun erworbenen Frieden Gottes zu bringen. Daß Er sie aber so in alle Welt sendet, „heißt ja wahrlich den Arm weit ausgereckt . . . und ist so ein starker, gewaltiger Befehl, daß dergleichen nie kein Gebot in der Welt ist ausgegangen. Denn eines jeden Königes oder Kaisers, Fürsten oder Herrn Gebot gehet nicht weiter, denn über sein Land und Leute und Unterthanen . . .; aber dieser Befehl gehet über alle Könige, Fürsten, Land und Leute . . ., als dem es alles soll unterworfen sein. . . . Und ist auch also geschehen und gegangen. . . Und Er hat doch solches gethan ohn' allen Schwerdtschlag und Heereskraft, sondern durch die armen Bettler. . . Woher kommt ihnen nun . . Muth und Kraft“, Christi Befehl, der ganzen Welt und dem Teufel zum Troß, auszurichten? „Das hat ihnen gegeben . . . der Herr allein. . . Der kann ja nicht ein schlechter gemeiner Herr sein, sondern ist der, wie Er . . selbst sagt: Dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß Ihm beide, Engel und Menschen, sammt allen Creaturen, müssen unterworfen sein.“

Das Wort nun, das die Apostel in alle Welt gebracht haben, ist „eine neue Predigt, davon die Welt gar nicht weiß . . . denn wo sie es selbst zuvor wüßten, oder aus ihren Köpfen erdenken könnten, so wäre es nicht noth ihnen zu predigen, und Er hätte nicht bedurft selbst vom Himmel herab zu kommen, und Seine Prediger in alle Welt zu senden. . . Nun, wie diese Predigt heiße, und was sie lehre, zeigt Christus auch beides deutlich. Denn zum ersten gibt Er ihr selbst den feinen Namen, und heißet es das Evangelium predigen, und hat es ohne Zweifel aus sonderlichem Rath und Bedacht, mit sonderlichen neuen Namen genennet, zu Unterscheid anderer Lehre und Predigt, daß es etwas anders sei, denn Moses Gesetz, und was man lehret von . . . menschlichen Thun und Werken, auf daß es mit solchem neuen Namen

desto besser eingebilddet und behalten würde. Denn das Wort Evangelium heißet nicht anders, denn eine neue, gute, fröhliche Botschaft oder Lehre oder Predigt, die etwas verkündiget, das man herzlich gerne höret. Das muß nicht sein Gesetz oder Gebot, so da von uns fordert oder treibet, und wo wir's nicht thun, mit Strafe und Verdamniß dräuet, denn das höret Niemand gern; und ob man lang und viel beide, lehret und demselben nach thut, was wir vermögen, so folget doch kein Trost noch Freude davon, diemell wir doch nimmer dem Gesetz genug thun, daß es nicht aufhöret zu treiben und zu schuldigen. Darum, so uns sollte geholfen werden, mußte Gott durch Seinen Sohn eine andere Predigt senden, davon wir Trost und Friede haben möchten." Was aber das Evangelium nun sei und lehre, sagt Christus selbst: „Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig werden.“ „Das ist freilich eine liebliche, freundliche, tröstliche Predigt, und heißet billig ein Evangelium. Denn hier hörest du mit einem Worte, den Himmel aufgethan, die Hölle zugeschlossen, das Gesetz und Gottes Gericht aufgehoben, Sünde und Tod begraben, und das Leben und Seligkeit aller Welt in den Schooß gelegt, wann sie es nur glauben wollte. O, wer hier wohl könnte lernen diese zwei Worte: gläuben und selig werden! Denn es sind wohl kurze und wenige Buchstaben, aber solche Predigt und Gewalt, so die Welt nicht kann begreifen, daß uns solche treffliche Gnade und unaussprechlicher Schatz durch diese Predigt geschenkt wird, so gar ohn' alle unser Verdienst, da wir nichts darum gethan, ja nichts davon gewußt haben. . . . Dies ist auch uns eine tröstliche Predigt, denn wir sind in diesen Worten Christi auch bedacht, da Er saget: ‚Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen.‘ Denn es sind hierin begriffen und eingeschlossen alle, die solche Predigt hören, wo sie auch sind, und wie viel oder wenig sie sind. . . Und wie dies ein gemeiner Befehl ist, das Evangelium allenthalben und allen Menschen zu predigen, also ist auch das ein gemein Gebot und Gottes Befehl, daß Alle diesen Worten gläuben sollen.“ Und der HErr macht dies Wort noch „stärker durch das Nein, und spricht: ‚Wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden.‘ . . . Dawider soll und wird nichts helfen, ob du dich, als die Juden, zu Tode eiserst über dem Gesetz, und darob martern und verbrennen ließe, und sagest: Hab' ich doch viel guter Werke gethan, und ist mir herzlich sauer worden, denn hier hörest du das Urtheil: ‚Wer nicht gläubet, der wird verdammet.‘“ — „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich“, sagte der HErr Christus zu Seinen Jüngern, da Er sie zuerst ausandte, also daß ihre Predigt von uns soll so gehöret und für gewiß angenommen werden, als von unserem Gott und Heiland selbst. So sprach Er ja auch zu ihnen, indem Er sie anblies: „Nehmet hin den Heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Nach den ersten Worten hier, wie auch sonst die Schrift das bezeuget, haben alle, die den Heiligen Geist haben, folglich die ganze christliche Kirche die Macht von

Christo erhalten, um Seinetwillen und in Seinem Namen Sünden zu vergeben, da die Vergebung eben eingeschlossen ist im Worte des Evangelii, welches die Christenheit führt. Ordentlicher Weise aber wird diese Macht öffentlich und von Gemeinschafts wegen geübt durch die berufenen Diener am Wort. Dasselbe Wort von der gnädigen Vergebung der Sünden, das die Apostel der Welt auf Christi Befehl brachten, ist also noch für Alle da, wie Christus bezeuget durch Seine Verheißung: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ O, daß nur auch Alle glaubeten!

„Daß aber Christus zu dem ersten Stück, ‚wer da glaubet‘, dazu setzet und meldet von der Taufe, das . . . zeigt erstlich, daß dennoch der Glaube, davon dies Evangelium prediget, nicht muß heimlich und verborgen bleiben, als wäre es genug, daß ein Jeder wollte hingehen, wenn er das Evangelium höret, und für sich allein gläuben, und nicht dürfte vor Andern seinen Glauben bekennen; sondern auf daß es offenbar wäre, nicht allein wo das Evangelium geprediget, sondern auch angenommen und geglaubt werde, das ist, wo die Kirche und Christi Reich in der Welt stehe, will Er uns zusammen bringen und halten durch dies göttliche Zeichen der Taufe. . . Zum andern, hat Er dies Zeichen auch dazu geordnet, daß man wisse, daß Er durch dies äußerliche Amt, beide, des Wortes und der Wassertaufe, in Seiner Kirche wirken und kräftig sein will, und ein Jeder die Taufe also annehme, und wisse, daß ihm hiermit Christus selbst bezeuget, daß er von Gott dem Vater, Sohn und Heiligen Geist angenommen wird, denn das heißet im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes, nach des HErrn Christi Befehl, getauft werden, und also die Taufe soll sein ein gewiß Zeichen und Siegel, neben dem Wort oder Verheißung, daß wir zu dem Reich Christi berufen und Ihm eingeleibet werden, und, so wir durch den Glauben bleiben an Ihm hängen, Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens sein sollen.“

„Folget nun das letzte Stück: Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da gläuben, sind diese 2c. . . Es ist aber hievon auch genug zu wissen, daß solche Zeichen gegeben sind zum Zeugniß und öffentlicher Beweisung dieser Predigt des Evangelii, wie sie denn sonderlich im Anfange desselben stark haben gehen müssen, bis das Evangelium in der Welt ausgebreitet worden, da sie nicht mehr so gemein sind, wie auch nicht noth ist, nun diese Predigt schon durch alle Lande und Sprachen gangen. Wiewohl es wahr ist, daß allezeit dieselbe Kraft und Wirkung Christi in der Christenheit bleibet, daß, wo es noth wäre, auch noch solche Wunder geschehen können. Wie denn auch oft geschehen ist und noch geschieht, daß in Christi Namen der Teufel ausgetrieben, item durch Anrufung desselben Namens und Gebet die Kranken gesund werden, und Vielen in großen, beide leiblichen und geistlichen Nöthen geholfen wird, so wird auch noch jetzt das Evangelium mit neuen Sprachen verkündigt, da es zuvor unbekannt gewest. Denn solche Zeichen sind der ganzen Christenheit gegeben, wie Er hier saget, denen, die da gläuben, ob man gleich nicht allezeit bei einzelnen Personen solche Gaben siehet,

wie sie auch die Apostel nicht alle gleich gethan haben.“ Thun wir aber gleich keine Wunder zur Bestätigung der Lehre des Evangelii, so können und sollen wir alle sie doch mit heiligem Leben und Wandel zieren, also daß die Welt unsere guten Werke sehe und so gereizt werde, sich zu Gott zu bekehren durch den Glauben an Christum Jesum. (Matth. 5, 16.)

50. Von der Himmelfahrt Christi.

Christus ist vornehmlich deshalb noch so lange nach Seiner Auferstehung sichtbar auf Erden geblieben, damit aller Zweifel an der Wahrheit derselben schwinde. Da der HErr die vierzig Tage lang sich oftmals Seinen Jüngern offenbarte, mit ihnen umging, mit ihnen aß und trank, so war ja freilich eine Täuschung betreffs Seiner Person bei ihnen nicht möglich. Wie wichtig uns die Gewißheit der Auferstehung Christi sein muß, haben wir schon bei der Geschichte dieser Auferstehung selbst gesehen. Dem HErrn sei Dank, daß Er uns diese Gewißheit so gnadenreich gegeben!

Während der vierzig Tage redete der HErr „mit Seinen Jüngern vom Reiche Gottes“. Unter diesem ist hier vornehmlich das Reich der Gnaden, sodann aber auch wohl das Reich der Herrlichkeit zu verstehen. Die Jünger standen aber noch immer in dem fleischlichen Wahn, ihr HErr solle ein weltlich Reich aufrichten, wie heutzutage die Chiliasten noch solche Träume haben und auch wir alle leider nur zu geneigt sind, unsere Hoffnungen und Wünsche auf das Irdische zu richten. Christus antwortet den Jüngern indeß auf ihren Wahn: „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat“, das heißt: „Zeitliche Sachen und Händel befehle ich euch nicht; sie gehören in das Machtreich des Vaters. — Am deutlichsten zeigt Christus aber die Beschaffenheit Seines Reiches, wie es nicht von dieser Welt sei, indem Er den Seinen Seine sichtbare Gegenwart entzieht und gen Himmel fährt. „Weil wir sehen, daß Christus über sich gen Himmel fährt, können wir daraus leichtlich schließen, Christus wolle mit der Welt und ihrem Reich nichts zu schaffen haben, sonst würde Er hienieden auf Erden bleiben, und deß brauchen, das andere weltliche Könige und Fürsten brauchen. Aber Er läßt solches alles hinieden, und fährt hinauf gen Himmel, da wir ihn nicht sehen. Will uns also lehren, daß wir Sein Reich recht ansehen, und erkennen sollen, daß es nicht ein weltlich Reich sei, wie die Jünger gedachten, daß Er ihnen Gold, Gut und große Herrlichkeit austheilen würde; sondern ein geistlich und ewig Reich, da Er geistige Gaben, denen, so in solchem Reich bei Ihm sind, will austheilen. . . Das Predigtamt, die Taufe und Sakrament sind nicht darum eingesetzt, Christus ist auch vom Himmel auf Erden nicht gekommen, ist auch darum nicht gen Himmel gefahren, daß Er ein solch weltlich, zeitlich Reich anrichte. Es ist Ihm um ein anderes, höheres zu thun, nämlich, daß uns gerathen und geholfen werde mit den ewigen Gütern, als da sind, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben.“

Bei Seiner Himmelfahrt ward Christus „aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm Ihn auf von der Erden“. Der Himmel, in den Er gefahren, ist nicht ein räumlich abgegrenzter Ort, wo Er nun eingeschlossen wäre. St. Paulus sagt Eph. 4, 10., Er sei aufgefahren über alle Himmel, auf daß Er Alles erfüllete, d. h., Er ist über alle erschaffenen Himmel gefahren, daß Er überall gegenwärtig sei und „uns alles gebe und schenke, was wir zur Seligkeit und ewigen Leben bedürfen“. So erfüllt denn auch der Herr die kurz vor Seiner Auffahrt gegebene Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matth. 28, 20.) Er ist gefahren in den allgegenwärtigen Himmel der Herrlichkeit und Majestät Gottes.

Indem Christus gen Himmel fährt, segnet Er die Seinen, und zeigt damit zugleich an, daß, ob sie Ihn gleich jetzt nicht mehr auf Erden schauen, ihnen Seine Himmelfahrt keinen Schaden, sondern citel Segen bringt. Ja, eben um uns mit dem höchsten Segen, den Er uns erworben hat, zu überschütten, ist Er gen Himmel gefahren und hat Er sich gesetzt „zur Rechten Gottes des himmlischen Vaters“, d. i. Er, der unser Fleisch und Blut worden ist, regiert nun zu dem Ende mit göttlicher Allmacht.

Von dem Zweck und hohen Nutzen der Himmelfahrt Christi für uns redet sonderlich lieblich und tröstlich der Psalmist Cap. 68, 19.: „Du bist in die Höhe gefahren, und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen, auch die Abtrünnigen.“ „Die Sünde hat uns vorher gefangen gehalten und verklaget, der Teufel hat uns in die Sünde nach seinem Muthwillen gejagt, der Tod hat uns erwürgt; dies soll nimmer“ mehr „geschehen. Denn dazu ist Christus gen Himmel gefahren, daß Er Sünde, Tod und Teufel will gefangen halten, daß sie nicht mehr sollen uns schaden können, sondern, wenn sie gleich uns einen Schaden thun, so soll es uns doch zum Besten gerathen. — Bei dem aber läßt Er's nicht bleiben. Denn der Psalm sagt weiter: ‚Du hast Gaben empfangen für die Menschen‘, das ist, solche Gaben, die du den Menschen mittheilen, und ihnen dadurch helfen sollst. Was sind's aber für Gaben? Christus spricht Joh. 16, 7.: ‚So ich hingehe, will ich den Tröster zu euch senden! . . . Nun richtet der Heilige Geist zweierlei aus. Erstlich bringet Er uns durch das Evangelium zur Erkenntniß Christi, daß wir in Seinem Namen Vergebung der Sünden gläuben. Zum andern, daß wir unser Leben bessern, der Sünde widerstehen und sie tödten, und uns an einen herzlichen Gehorsam gegen Gott begeben.“ Auch „deutet St. Paulus Eph. 4, 11. 12. diesen 68. Psalm dahin, daß durch die Himmelfahrt Christi uns diese Gabe widerfahre, daß Er ‚etliche zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern‘ gesetzt habe, ‚daß die Heiligen geschickt seien zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle dahin kommen, zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes.“ Daß es also der Kirche nie an Männern fehlt, die willig und geschickt sind, das Amt des Wortes in ihr zu führen, ist eine Frucht der Himmelfahrt

Christi — „Darnach heißen auch das Gaben, daß Gott durchaus Seine Kirche regieret und führet, in Anfechtung tröstet, in Verfolgung rettet, in der Wahrheit wider Irrthum leitet und erhält, sonderlich sie zum Gebet erwecket. . . In Summa, was wir haben und empfangen sind eitel Gaben Christi, und die rechte Frucht Seiner fröhlichen Himmelfahrt.“

„Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist.“ (Col. 3, 1. 2.) Christus selbst vertritt uns dabei und ist unser Fürsprecher bei Seinem himmlischen Vater. (Röm. 3, 34. 1 Joh. 2, 2.) Der lieben Apostel Exempel sollen wir folgen und „mit ihnen den HErrn Jesum Christum anbeten, fröhlich und guter Dinge sein, und daneben Gott, unserm gnädigen Vater im Himmel, danken, Ihn loben und preisen, und bitten, daß Er uns in solcher Gnade erhalten, und endlich um Jesu Christi, Seines Sohnes willen, ein selig Stündlein bescheeren wolle, daß wir Ihm seliglich nachfahren, und das ewige Leben und Seligkeit sammt Ihm besitzen. Das verleihe Er uns, der liebe HErr! Amen.“

(Für das „Schulblatt“.)

Aphorismen über das Orgelspiel.

Gelegentliche Aufzeichnungen eines Dieners am Wort und alten Liebhabers der heiligen Musica.

6.

Wenn auch die Orgel schon weit früher existirte, so schreibt sich diejenige Begleitung des sogenannten Chorals oder richtiger des geistlichen Volksliedes im Gottesdienste, welche nicht nur den melodischen Gesang der Gemeinde leitet, sondern auch die Harmonie desselben vollendet, doch wohl vornehmlich erst aus dem 16. Jahrhundert her. Bis dahin war einerseits wegen der Unvollkommenheit der Harmonie und andererseits auch wegen der Unvollkommenheit der Orgel selbst für den geistlichen Volksgesang so gut, wie gar keine Orgelbegleitung vorhanden, zumal da im Papstthum ohnehin das Volk äußerst selten ein Lied beim Gottesdienst anstimmen durfte. Und nicht nur gibt es hier zu Lande bei den meisten der Anfangsgemeinden keine Orgel, sondern es finden sich auch in Deutschland heute noch hin und wieder Gemeinden, in denen gleichfalls ohne Orgelbegleitung gesungen wird. Trotzdem ist aber der Gesang in so manchen dieser Gemeinden so wenig unerbaulich, daß im Gegentheil die Kirchenlieder in denselben würdevoller, erbaulicher, und, wo die ursprüngliche Singweise eingeführt ist, mit strengerer Einhaltung des Rhythmus gesungen wird, als da, wo eine Orgelbegleitung stattfindet, die viel zu wünschen übrig läßt. Als etwas unerläßlich Nothwendiges setzt

daher der Gemeindegesang eine Orgelbegleitung keineswegs voraus. Gleichwohl ist in unserer lutherischen Kirche die Begleitung des Gemeindegesangs mit der Orgel herrschend, ja das Hauptstück des Organistenamtes geworden und wir wollen das keineswegs beklagen, sondern vielmehr wünschen, daß alle Organisten diese Begleitung auch wirklich als das Hauptstück betrachten möchten! Fürwahr, ein billiger Wunsch nicht nur, sondern auch ein sehr nöthiger, dessen Nichtberücksichtigung nach und nach das rhythmische Singen wieder aus der Kirche bringen helfen wird.

Gut spielt den Choral noch lange nicht der, welcher ihn mit einer gewissen technischen Fertigkeit abspielt, sondern der spielt ihn gut, welcher bei der nöthigen technischen Fertigkeit ihn auch mit Verstand und Gefühl spielt. Aber wie oft macht sich der Mangel von kirchlichem Verstand und rechtem Gefühl bei so manchen fertigen Spielern fühlbar, während beider Vorhandensein bei so Manchem nicht zu verkennen ist, der eine verhältnismäßig geringere technische Fertigkeit besitzt. Ich schreibe dies auf Grund vielfacher Beobachtung und will daher durch Beispiele mich näher erklären.

Beginnen wir mit dem Tempo. Es ist bei den rhythmischen Liedern nämlich nicht genug, streng Takt zu halten, sondern auch das rechte Tempo zu wählen und das in Rücksicht auf die Melodie und auf den Inhalt des Liedes. Zu rasches Tempo in dem einen, zu langsames Tempo in dem andern Fall kann hier verkehrt angewendet werden.

Es soll etwa das Lied: „Nun freut euch, lieben Christen gmein“ gesungen werden. Daß hier ein langsames Tempo am wenigsten am Plage ist, muß Jeder augenblicklich fühlen. Wo die Freude so groß ist, daß zum Davidischen Hüpfen und Springen aufgefördert wird und man von Gottes süßer Wunderthat „getrost und all in ein mit Lust und Liebe singen“ soll, da muß wohl das rascheste Tempo gewählt werden, so weit es nur mit der Würde des Gottesdienstes verträglich und nach Maßgabe der kleineren oder größeren Versammlung anwendbar ist. Munter und fröhlich tönt daher die Orgel und Kinder und Gemeinde singen drein, daß es eine Lust ist. Nun steht aber am nächsten Sonntag an der Liedertafel Nr. 245 unseres Gesangbuchs: „Such, wer da will, ein ander Ziel.“ Der Organist, der, wie es ja so oft vorkommt, vielleicht erst unmittelbar vor dem Gottesdienst einen flüchtigen Blick auf die zu singenden Lieder geworfen hat, oder der, im Bewußtsein seiner Meisterschaft, erst von dem Liede und seiner Melodie Notiz nimmt, wenn dasselbe an die Reihe kommt und während der Pastor am Altare liturgisch handelt, — der Organist also sieht im Gesangbuch überschrieben: „Mel. Nun freut euch, lieben Christen gmein“, und rasch zieht er seine Register und greift in die Tasten, als gälte es nun heute wieder ein Davidisches Springen und freudisches Singen. Aber wie sehr er voraneilt, die Gemeinde will diesmal nicht so mit, wie das vorige Mal, oder Orgel und Kinderstimmen zwingen sie, an dem munteren Reigen Theil zu nehmen, aber auf wie manchem Gesicht liest man so ein Etwas, das gar

nicht wie „Luft und Liebe“ aussieht. Warum denn? Ja, so Mancher unter den Zuhörern hat es dunkel gefühlt und der Organist hat es nicht in der Eile beachtet oder überhaupt für nicht beachtenswerth gehalten, daß einerlei **Melodie** nicht in einerlei **Tempo** gesungen werden darf, sondern daß hier auch oft der **Inhalt des Liedes** und daneben auch die **Feststimmung** maßgebend ist. Wie ganz anders hätte es geklungen, wie erbauter und befriedigter hätten sich heute die Zuhörer bei dem Gesang jenes Liedes gefühlt, wenn es beim Vortrag nicht sogar heruntergerissen worden wäre!

„Sachte, manchmal, mein Herr Organist, sachte! Rhythmisch Singen und Sagen sind zwei verschiedene Dinge!“ Also sachte. Und: „Immer langsam voran“ heißt schon gleich beim Hymnus angelicorum: „Allein Gott in der Höh sei Ehr.“ Aber ach, wie unbehaglich schon wieder. Fehlt hier doch gleich der muntere, herzhafter Sprung vom „Al“ aufs „lein“, von der Viertel- auf die halbe Note des dreitheiligen Taktes. Und ist bei diesem Hymnus mit dem Einsatz versehen, so nimmt nicht selten das Tempo von Vers zu Vers an Langsamkeit etwas zu, der Takt wird dabei weder ein Dreiviertel-, noch ein Vierteltakt und es ist einem beim Singen gar nicht zu Muth, als sollte die vom zweiten Vers an folgende erhabene Lobpreisung des Dreieinigen von dem engelischen Lobgesange erweckt worden sein. Und in gleicher Weise geht es nun, wenn als Hauptlied etwa Nr. 145: „Gott, der Vater, wohn uns bei“ und diesem das große Credo Nr. 183: „Wir glauben all an Einen Gott“, oder Nr. 180: „Dies sind die heiligen zehn Gebot“ folgt. Einem müden Wanderer gleich schreitet der Gesang dieser Lieder einher und bei der Luther'schen im Vortrage dahin schleichenden Melodie des Credo bekommt man den Eindruck von einem bergauffahrenden, hin- und herschwankenden Frachtwagen, und nicht mit Kraft, sondern mit Erschöpfung singt die Gemeinde das Amen, froh, daß nun endlich dasselbe erreicht ist. Summa, dem ganzen, diesmaligen Gesang fehlte der rechte spirit, weil ihm von vornherein und durchweg das rechte Tempo fehlte. Wäre der Organist nicht bloß im Abspielen, sondern auch im Verständnis seines Choralbuchs Meister gewesen oder hätte er die Vorbereitung für den jedesmaligen Gottesdienst ein für alle Mal als eine sehr wichtige Pflicht angesehen, so hätte er wissen und fühlen müssen, daß Nr. 1 ein rasches, munteres, frisches Tempo fordert; und hätte er überhaupt dann und wann ein wenig Hymnologie getrieben, so hätte er gewußt, daß beide Lieder, „Gott, der Vater, wohn uns bei“, und „Dies sind die heiligen zehn Gebot“ das Tempo eines gemäßigten Marsches erfordern, denn jenes war ursprünglich ein Bittfahrlied und die Melodie des letzteren gleichfalls einem alten Wallfahrerlied entnommen, daher sie auch von Nic. Hermann für sein diesem nachgebildeten Reiselied Nr. 330 benutzt worden ist. Was aber das Luther'sche Credo anbelangt, so hätte ihm doch bei einigem Nachdenken sein Gefühl sagen müssen, daß auch dies in einem gemäßigten Marschtempo,

verbunden mit einem mehr hervortretenden wenigstens durch das Pedal erzeugten Staccato*) vorgetragen werden müsse, damit der Geist des tapfern, glaubensmuthigen, glaubensfrischen und — deutlichen Bekenuens, aus dem Lied und Melodie geboren ist, zum Ausdruck komme.

Ich denke, diese paar Beispiele genügen, zu sagen, was ich meine. Aber in Bezug auf das Tempo noch Eines, dessen ich zwar in dem Capitel von den Vorspielen zu gedenken hätte, das ich aber lieber hier anbringen will. In seiner „Prüfung und Regulirung einiger Wünsche, welche man über den evangelischen Kirchengesang aussprechen hört“, sagt nämlich mit Recht Dr. Fölsing: „Sehr oft hört man den Choral vor dem Gesange in überaus lebhaftem Tempo „herunterspielen“, besser herunterjagen. Zu welchem Zwecke aber soll der Choral vorher gehört werden? 1) zur Erbauung, denn der vorgespielte Choral erhebt oft mehr, als jedes Vorspiel; 2) zur Einführung der Melodie ins Ohr, damit der Choral sogleich richtig eingesetzt wird. Aus beiden Gründen ist er gerade so in dem Tempo vorzuspielen, in welchem die Gemeinde singen soll. Es gibt aber Leute, welche meinen, durch lebhaftes Vorspielen der Melodie könnte nun die Gemeinde gerade so lebhaft singen. Die Erfahrung lehrt tausendmal, daß dies nur eine Meinung und keine Wahrheit ist.“

Auch in der Wahl der Melodien für Lieder, die keine eigene Melodie besitzen oder deren eigene Melodie zur Zeit der Gemeinde noch unbekannt sind, gibt es manchmal gar seltsame Griffe. Ich hatte vor vielen Jahren einmal für einen Kollegen am zweiten Osterfeiertage über das Evangelium von den Emmausjüngern zu predigen und bestimmte als Lied nach der Predigt das herzige Liedlein Nr. 115: „Wo willst du hin, weils Abend ist.“ Daß der damalige, sonst nicht ungeübte Organist die im Gesangbuch überschriebene, und in der Gemeinde gangbare Melodie: „Herr Jesu Christ, mein Lebens Licht“ wählen würde, nahm ich von vornherein für eine ausgemachte Sache an, um so mehr, da diese Melodie in der Gemeinde sehr bekannt war. O Täuschung! „Komm, Gott Schöpfer, Heiliger Geist“ war die Wahl des Organisten. Wollte er ja eine andere Melodie für dieses Osterpilger-Abendlied wählen — welche hätte da wohl besser dessen Inhalt entsprochen, als die, welche man am liebsten für das Nic. Hermann'sche Abendliedchen: „Hinunter ist der Sonnenschein“ zu nehmen pflegt, die Melodie: „Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Günst!“ — Ein Amtsbruder, der in besondrem Maasse die Gabe des frischen, freudigen Zeugnisses von Gottes herrlichen Thaten hatte, sollte am ersten Osterfeiertage den franken Amtsbruder in seiner Gemeinde vertreten. Er wählte als Lied vor der Predigt Nr. 107: „Heut triumphiret Gottes Sohn.“ Hei, wie klang schon im Voraus in seinen Ohren und in seinem

*) Dieses Staccato-Spielen — aber NB. nicht auf dem Manual, sondern auf dem Pedal! — wird überhaupt mit Erfolg angewendet, wenn die Gemeinde nicht recht Laß halten, nicht gut nachkommen oder im Singen ermüden will. D. E.

Herzen die eigene Melodie, in der alles voll Lachens (Ps. 126, 2.), Freude, Triumphirens und Jubilirens ist! Aber, wie ein Haß kalten Wassers kam über ihn, als auf einmal die Orgel in C moll präludirte und „Vater unser im Himmelreich“ vorspielte. Diese für das Luther'sche Vaterunserlied oder für ein anderes Gebetlied oder für ein Bußlied, wie Nr. 229: „So wahr ich lebe“, so passende, so unvergleichlich schöne Melodie, wie verlor das Osterlied durch sie und sie durch das Osterlied so viel! Allerdings kannte die Gemeinde die eigene Melodie noch nicht; aber dann besser, ein anderes Lied mit gangbarer Melodie gewählt.

Ich könnte und würde wohl noch weiter illustriren, wenn mir nicht auf einmal das alte Sprichwort in den Sinn käme: „De gustibus non est disputandum“, d. i. über den Geschmack ist nicht zu streiten. Aber wahr bleibt doch: wie überall, so gibt es auch hier einen guten und einen schlechten Geschmack. Der Geschmack kann aber veredelt oder — verdorben werden!

Einen Punkt jedoch, bei dem sich gerade dieser schlechte Geschmack recht fühlbar macht und der keineswegs den Geschmack der Gemeinde bilden hilft — und der soll doch gebildet werden! — muß ich hier noch ins Auge fassen. Dies ist die Registrirung. Sie wird so wenig beachtet und erfordert doch gerade im Interesse des geistlichen Volksgefanges und der Erbauung der anbetenden oder flehenden oder lobpreisenden Gemeinde so sehr der Beachtung.

Da ich nicht nur für unsere Lehrer und Organisten, sondern auch für meine Amtsbrüder diese Aphorismen schreibe, so seien mir um der Letzteren willen, die doch des ganzen Gottesdienstes Aufseher und Leiter von Amtswegen sein sollen, über die Bedeutung der Register zunächst ein paar Worte gestattet.

Die Orgel besteht nämlich, wie Jeder auf den ersten Blick wahrnimmt, aus mehreren Reihen Pfeifen, die sich nicht nur durch Höhe und Umfang von einander unterscheiden, sondern auch durch Structur und Stoff. Dies macht, daß diese Pfeifen einen verschiedenen Ton haben, einen stärkeren oder schwächeren, einen hellen oder dumpfen, einen schreienden oder sanften. Ob diese oder jene Reihe nun für das Einströmen des Windes geöffnet werden und also tönen soll, bewirkt der Organist durch angebrachte Züge, die man Register nennt. Ihren Namen tragen sie entweder von der Ähnlichkeit des Tones ihrer Pfeifen, z. B. Flöte, vox humana, oder von ihrer Stellung und ihrem Gebrauch: Principal (die vordersten, sichtbaren Zinnpfeifen) oder von ihrer Form: Gedackt (gedeckt, gedacht, mit einem Dach oder einer Decke versehene Pfeifen), oder von ihrem Stimmverhältnis: Quinte, Mixtur, (erstere gibt nie den Ton der niedergedrückten Taste an, sondern der Quinte, des fünften Tones, letzterer aber ist gemischt aus Prime, Quinte und Octave). — Neben ihren Namen ist auch das Verhältnis ihrer Tonhöhe bezeichnet: 8füßig, 4füßig &c. Die 8füßigen stehen mit der menschlichen Stimme in gleicher Tonhöhe und die Bezeichnung 8füßig ist durch die tiefste Pfeife bestimmt,

welche 8 Fuß Länge hat; die 4füßigen stehen um eine Octave, die 2füßigen um zwei Octaven höher und so umgekehrt. Daher die kleinfüßigen die schreiendsten.

Wie nun in der Malerei die richtige Mischung und Zusammenstellung der Farben einen wesentlichen Theil dieser Kunst bildet, so die richtige Mischung der Zusammenführung der Register einen wesentlichen Theil der Orgelkunst. Aber welche seltsame Mischung wird da manchmal vorgenommen! Welch unverständiger Gebrauch der Quinte geschieht da z. B. mitunter, also daß trotz alles Schreiens der Orgel die Gemeinde die Melodie nicht herausfinden kann! Wie manchmal habe ich schon da und dort in der heiligen Passionszeit und bei Passionsliedern, oder bei Buß-, Beicht- und Begräbnisgottesdiensten schreiende Register vernommen, während hin und wieder an hohen Festtagen und bei Melodien, die durchaus den Charakter der Frische, der Freude und des Muthes trugen, ziemlich sanfte Register in Anwendung gebracht wurden. Sehr werth der Beachtung ist daher ein Wort des Consistorialraths Dr. Kraußold, eines gebiegenen Kenners der kirchlichen Musf. Derselbe schreibt in seinem „Handbuch für den Kirchen- und Choralgesang für Geistliche und die es werden wollen“: „Für den Choralgesang passen am Besten die mittleren Register mit 8 Fuß, wobei zugleich auch die Größe der Kirche in Anschlag zu bringen ist. Ueberhaupt ist eine schwächere Orgelbegleitung mit markirtem, jedenfalls präcisem Vortrag immer wirksamer und zweckmäßiger, als eine starke, schreiende. Das unleidliche Schreien und Kreischen mancher Dorfschuljugend*) hat darin seinen Grund; und es ist eine verkehrte Meinung, wenn man glaubt, durch schreiende Orgeltöne die Gemeinde leichter dirigiren zu können. Im Gegentheil; wie man in den Schulen die Bemerkung machen kann, daß die Schüler da am stillsten und lenksamsten sind, und sich gewöhnen, auf den bloßen Wink zu gehen, wo der Lehrer nicht tobt und lärmt und schreit und jankt; so ist es auch in der Gemeinde. Eine schreiende, lärmende Orgel macht eine schreiende Gemeinde, und eine schreiende Gemeinde ist an sich schon vom Uebel, verlernt aber auch dadurch die Fähigkeit, auf sich selbst und den Vorsänger zu merken, sie wird unempfindlich für jeden feineren, edleren Ausdruck. — Auch der Wechsel der Registrirung bei einzelnen Versen und Verszeilen ist im Allgemeinen unzulässig und störend, wenn auch einzelne Fälle Ausnahmen gestatten mögen, und es macht einen fast lächerlichen Eindruck, wenn, wie es noch so häufig geschieht — um das Auftreten des Geistlichen anzukündigen? — zwischen dem vorletzten und letzten Vers ein Register nach dem andern herausfährt und jedes Mal einen grelleren Ton zu schreien beginnt, bis mit Quintatön und Mixtur, Stern und Cymbel oder Glöckchen der ganze Lärm der Orgel im vollen Gang ist!“ —

Nichts, als die Besorgnis, daß unser schöner, ursprünglicher, unser rhythmischer Gemeindegesang unter uns von nur kurzer Dauer sein möchte

*) Hier zu Lande aber auch so mancher Stadtschuljugend!

und daher gar nicht weder zu seiner vollen Ausbildung, noch zu seiner vollen Herrschaft gelangen dürfte, war es, was mich diese Zeilen auf das Papier werfen ließ. Ach, Alte und Junge, von Natur zu geistlichen Dingen ohnehin nicht aufgelegt, lassen schon von selbst gern nach. Wie wenig Unlust und Schläfrigkeit läßt sich bei dem Gesang von Volksliedern spüren, wie wenig hat es da Noth, das Tempo zu treffen und Takt zu halten, wenn dieselben einmal eingeübt sind! Dagegen wie schwer hält es mit dem präcisen Vortrag des rhythmischen geistlichen Liedes, trotzdem, daß dieses gerade dem Volksgesang entstammt und wie läßt oft so sichtlich die Munterkeit und Frische nach und wird der Gesang von Strophe zu Strophe langsamer und taktloser! Um so weniger dürfen darum wir Prediger in der Pflege des Gemeindegesangs schläfrig und lässig sein und noch viel weniger ihr Brüder im Schul- und Organistenamte. Schon zeigt sich in mehr, als einer Gemeinde, in welcher man bereits seit längerer Zeit zu der ursprünglichen Singweise wieder zurückgekehrt ist, ein bedenkliches Abnehmen. Wie traurig, wenn es wieder zu dem alten Schlendrian käme, über dessen Herrschaft so viele Klagen laut geworden sind. Es dürfte daher heilsam sein, auch hier einige von den Klagen zu vernehmen, welche Kraußold anführt. So klagt Dr. Naue von dem (des Rhythmus baar gewordenen) Kirchengesang seiner Zeit: „Da ist kein Mitsingen und Wiederklingen im Herzen, da ist kein von Herzen zu Herzen gehen zu denken, sondern es ist meistens ein theilnahmloses Plärren oder Schreien, ein unzusammenhängendes, hinkendes Zerren und Ziehen der Töne, von dem Cantor und Organisten ungeschickt geleitet und durch fremde Zusätze (Zwischenspiele der Orgel) entstellt — kurz, die jetzige Ausführung des Chorals trägt unleugbar viele Gebrechen und Fehler an sich. . . . Dieses mit wenig Ausnahmen fast überall gebräuchliche Schleppen, dieses träge, den guten Zusammenhang der Melodie störende Einherschreiten des Gesanges u., dieses zwecklose Treiben so vieler Organisten, die nicht die Gemeinden, sondern nur sich selbst hören wollen, müssen jeden wahren Freund des religiösen Gesangs mit gerechtem Unwillen erfüllen.“ Ebenso Referstein, der auf seinen Reisen Gemeinden fand, wo die Melodien „theils bis zur völligen Unkenntlichkeit entstellt und verballhornisirt waren, theils so träge und schleppend, so taktlos verworren nicht gesungen, sondern geschrien wurden, daß es für ein gebildetes Ohr nicht zu ertragen war“. Und die Ursachen dieses Verfalls sieht er darin, daß viele Cantoren, mehr pädagogisch, aber weniger musikalisch gebildet als sonst, das Musikwesen vernachlässigen u. Auch Dresel, der gerade keine nähere Kenntniss der ursprünglichen Singweise zu haben scheint, klagt über den damaligen schleppenden Gesang und ruft aus: „Wie können einzelne, träge sich hinüberschleppende Töne erbauen, selbst wenn sie Bestandtheile der schwungreichsten oder rührendsten Melodie sind?“ Auch er findet die Ursache dieser Mängel, neben dem phlegmatischen Temperament der Sänger (sic!), in dem so oft fühlbaren Mangel lebendiger Betheiligung des Gemüths am Gesange und in der

Schwäche vieler Organisten, zu welcher letzterem Kraußold mit Recht bemerkt, daß er accurat dieselben Mängel gefunden hatte, „wo tüchtige und selbst renommirte Organisten auf der Orgel saßen“.

Neben der Bibel und dem Catechismus nimmt das Gesangbuch als Kirchen-, Schul- und Hausbuch seinen Platz ein. Wie sollte daher der berufene Lehrer und Organist sich in jeder Beziehung in sein Gesang- und Choralbuch hinein arbeiten, um in ihm zu leben! Und bei der angeborenen geistlichen Trägheit auch zum Lobe Gottes im Singen geistlicher und lieblicher Lieder, wie darf er gerade am wenigsten sich gehen lassen, wenn er seine jungen Sänger übt oder wenn er die Orgel im Gottesdienste spielt! Wie bedarf es hinsichtlich des Kirchenliedes des Fleißes, des Fortstudiums, der Vorbereitung, des gewissenhaften Uebens und Einübens! Haben wir unseren schönen Gemeindegesang gerade der Reformation zu verdanken, heißt die lutherische Kirche um ihres Liederschazes und Gemeindegesanges willen die „singende“ Kirche, so dürfte auch hinsichtlich der Pflege des Singens und Spielens geistlicher Lieder an das Wort zu erinnern sein, das Luther hinsichtlich des Treibens des Catechismus den Bischöfen und Pfarrherrn zuruft: „Unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Pabst war, es ist nun Ernst und heilsam worden. Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, darzu wenig Lohn und Dank in der Welt; Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten.“

Die Fortbildung des Lehrers im Amte durch das Studium der heiligen Schrift.

(Aus dem „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens“. — Mitgetheilt von S.)

Das größte aller Bildungsmittel, welches wir besitzen, ist die heilige Schrift; denn in dem Worte Gottes wohnt und wirkt der Heilige Geist, der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Rathes und der Stärke. In der heiligen Schrift finde ich den Herrn Christus, und in Ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Es ist eine unerlässliche Forderung für den Erzieher, täglich aus dieser Quelle des Heils zu schöpfen, und dem angehenden Lehrer ist dringend zu rathen, sich von vornherein an ein tägliches Bibelstudium zu gewöhnen.

Selbst wenn man die heilige Schrift nicht als das Buch des Heiligen Geistes — was sie doch in der That ist —, sondern bloß als eine Sammlung von Urkunden für die Profan- und Kirchengeschichte — was sie doch nicht bloß ist — ansähe: so müßte man doch die Nothwendigkeit ihres Studiums für den Lehrer betonen. Die Beschäftigung mit den heiligen Urkunden ist nämlich ein Quellenstudium, welches auf jedem anderen Gebiete nur großen Gelehrten vergönnt ist. Jedes Quellenstudium aber hat etwas Er-

frischendes und Belebendes für den ganzen Menschen. Wo hat der Lehrer sonst Gelegenheit, Quellen zu studiren? In Geschichte und Pädagogik, in Sprache und Hymnologie: überall muß er sich zumelst begnügen mit dem abgeschöpften und abgestandenen Wasser, welches bereits durch viele Hände gegangen ist, — vom gelehrten Professor bis zum schlichten Schulmann, der unter saurer Mühe seine methodische Bearbeitung zu Stande brachte. Hier aber, bei der heiligen Schrift, ist wirkliches Quellenstudium, — lauter Ursprünglichkeit; die heiligen Urkunden sind in Wahrheit „ein holder Born“, um die Seele gesund darin zu baden. Ein Lehrer, der täglich betend in seiner Bibel forscht, bleibt jugendlich frisch auch im höhern Alter, und es erfüllt sich an ihm das Wort der Verheißung: „Und ob sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen und frisch sein.“ Wie könnte es auch anders sein? Es ist lebendiges Quellwasser, das in's ewige Leben quillet und nach dessen Genuß uns nimmermehr dürstet, welches der Heilige Geist im Worte uns darreicht; wie sollten nicht von dem Leibe dessen, der täglich daraus schöpft, sich Ströme des lebendigen Wassers ergießen!

Es ist gewiß bedeutsam, daß die größten Geister der deutschen Nation, wo es sich um das Lob des Bibelbuches handelt, völlig übereinstimmen. Es ist nicht ohne Interesse, die hierher gehörigen Aussprüche von Männern der verschiedensten Richtungen zusammenzustellen.

Welch überaus hohen Werth der größte deutsche Mann, Dr. Martin Luther, auf das Wort Gottes legte: darüber zu reden, muß überflüssig erscheinen. Ich begnüge mich, eines seiner bekanntesten Worte hier anzuführen: „Die Seele kann jedes Dinges entbehren, ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Dinge geholfen; wo sie aber das Wort Gottes hat, da bedarf sie auch keines andern Dinges, sondern sie hat an dem Worte genug, Speise, Freude, Friede, Licht, Lust, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Freiheit, und alles Gute überschwenglich.“

Calvin . . schreibt also über die Bibel: „Lies den Demosthenes, oder Cicero, Plato oder Aristoteles, oder welche du willst aus der großen Menge der Alten: sie werden dich anziehen, ergößen, bewegen, hinreißen; aber wenn du dich von ihnen weg zur Bibel wendest, so wird sie dich, du magst wollen, oder nicht, so lebendig ergreifen, dein Herz so durchdringen, dir so in's innerste Mark einschneiden, daß vor der Wirkung ihres Sinnes die Kraft der Rhetoren und Philosophen fast verschwindet, so daß es bald klar wird, daß die heiligen Schriften etwas Göttliches athmen, das alle Gaben und Talente des menschlichen Geistes weit übertrifft.“

Weniger bekannt sind die Worte, die der Königsberger Weise, Kant, an den französischen Abbe Sieyès in Paris schrieb: „Die Bibel ist mein edelster Schatz, ohne welchen ich elend wäre. Zuverlässige Regeln, wie Menschen und ganze Staaten zu aller möglichen Glückseligkeit gelangen können, sind nur in der Bibel zu finden.“

Der Magus des Nordens, Hamann, wurde in seinen jüngeren Jah-

ren aus der furchtbarsten sittlichen Verirrung gerettet und zum Frieden geführt durch das Wort Gottes. Er schreibt davon: „Ich vergaß alle meine Bücher darüber; ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Wortes in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichte, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Thorheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr, als über unsere Unwürdigkeit erschrecken müssen. Ich erkannte mein eigenes Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volkes, weil nichts, als ein solches Beispiel, mich zu einer Hoffnung berechtigen konnte.“

Herder sagt: „Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, wie der Geliebte die Stimme seiner Braut, so sollen wir Gottes Stimme in der Schrift hören und den Laut der Ewigkeit vernehmen, der in ihr tönt.“

Göthe sagt über den Werth der Bibel so: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem Werthe. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen nothwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeit hinausführt. — Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht der naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Männern genützt werden.“ — (Welchen Standpunkt nimmt nach diesem Urtheil des gepriesenen Göthe die heutige sogenannte Bildung der uns umgebenden Welt ein und zu welcher Classe von Erziehern gehören darnach die Herren vom „Lehrerbund“ und Genossen? S.)

Wilhelm v. Humboldt sagt: „Wenn die Bibel, wie bei uns, dem Volke gewöhnlich das einzige Buch ist, so hat dieses in ihr ein Ganzes menschlicher Geschichtswerke, Geschichte, Dichtung und Philosophie (?), und alles dies so, daß es schwerlich eine Geistes- und Gefühlsstimmung geben könnte, die nicht darin einen entsprechenden Anklang fände. Auch ist nur Weniges so unverständlich, daß es nicht gemeinem, schlichtem Sinn zugänglich wäre. Der Kenntnißreiche dringt nur tiefer ein, aber Keiner geht unbefriedigt hinweg.“ — „Das Lesen der Bibel ist eine unendliche und wohl die sicherste Quelle des Trostes. Ich wüßte sonst nichts mit ihr zu vergleichen. Der biblische Trost fließt, wenn auch ganz verschieden, doch gleich stark im alten und neuen Testamente. In beiden ist die Führung Gottes, das Allwalten der Vorsehung die vorherrschende Idee (?), und daraus entspringt in religiös-gestimmter Gesinnung auch gleich die tiefe innere, durch nichts auszu-

rottende Ueberzeugung, daß auch die Schicksale, durch welche man selbst leidet, doch die am weisesten herbeigeführten, die wohlthätigsten für das Ganze und den dadurch Leidenden selbst sind."

Selbst Auerbach, der doch nicht einmal auf christlichem Boden steht, (stehen die letztgenannten Leute auf wirklich christlichem Boden? Schon ihrem Lob der Schrift, obgleich es das höchste ist und sein soll, das sie ihr nur zu geben wissen, hört man es gleich an, daß dem nicht so sei! S.) —, sondern nur in christlicher Umgebung aufgewachsen und an protestantischer Wissenschaft gebildet ist, sieht in der Bibel das Muster eines Volksbuches und sagt von ihr: „Sie gibt die concrete Anschauung eines Naturvolkes, stellt die Charaktere unmittelbar hin mit all den kleinen Lebenszügen der Individualität; die Lehre ergibt sich von selbst, nicht in kalter Abstraction, oder in überschwenglichen Ergießungen. Alles ist hier noch Eins; das Allgemeinste und Höchste stellt sich in dem Besondern dar. Vor allem aber zeigt sich das Walten der höheren, das Individuum beherrschenden Macht in naiver Gegenständlichkeit."

Erwähnt möge hier noch werden, daß auch Shakespeare, der größte der englischen Literatoren, sich an der Bibel gebildet hat, und wer sich die Mühe nehmen will, die Sprache der Schrift und die Shakespeare's zu vergleichen, der wird inne werden, daß es die Bibel in ihrer majestätischen Einfachheit ist, die den gewaltigsten Dichter mit einem Reichthum an Gedanken und einer Macht der Darstellung ohne Gleichen ausgerüstet hat. —

Die Bibel bedarf ja solcher Zeugnisse über ihren Werth nicht; wer darin lebt und täglich daraus zehrt, der weiß auch ohnedies, was er an ihr hat; und die lebenerzeugende Kraft derselben hat sich in viel tausend Fällen auch dem blödesten Auge bemerkbar gemacht: es ist aber doch interessant zu sehen, wie auch die Weisesten (?) dieser Zeit, selbst wenn sie von der Macht des Evangeliums nicht . . durchdrungen wären, doch der Wahrheit dienen und die Ehre des Geistes Gottes, der in der Schrift redet, verkündigen müssen. —

Ich setze billig voraus, daß ein christlicher Lehrer als Priester seines Hauses regelmäßige Hausgottesdienste hält, wie das ja die Pflicht jedes christlichen Hausvaters ist. In solchen Hausandachten hat gewiß das Wort Gottes regelmäßig seine Stelle und wird von Gesang und Gebet, vielleicht auch noch von Auslegung . ., daß ich so sage, umrahmt. . . Das in Sanftmuth und mit heilsbegierigem Verlangen aufgenommene Wort kann ja nicht leer zurückkommen; es ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, und zur Erziehung in der Gerechtigkeit und wird sich als solches auch an dem Herzen des Lehrers bewähren. Aber ich meine noch etwas Anderes, wenn ich von täglichem Studium des Wortes Gottes spreche. Nicht blos zum Zweck der unmittelbaren Erbauung soll der Lehrer das Wort Gottes vornehmen; er muß außerdem täglich mindestens eine halbe Stunde zum Lernen und Studiren desselben übrig haben. Aber, könnte Jemand einwenden, der Lehrer

ist kein Sprachenkundiger; er kann das Wort Gottes nicht im Urtext lesen; wie kann da von einem Studium die Rede sein? — Wohl wahr; aber es gibt doch auch viele gelehrte Männer, die neben ihrer Beschäftigung mit dem Grundtexte sich fortlaufend an Luther's deutscher Bibel fortbilden; und andererseits sind der ausgezeichneten und bewährten Bibelerklärungen heutzutage so manche vorhanden, daß der Lehrer an ihrer Hand in das Verständniß der heiligen Schrift sicherlich wird einzudringen vermögen. — Es darf ja zugegeben werden, daß Luther's Uebersetzung hie und da den Sinn nicht völlig getroffen hat, aber es beziehen sich die Abweichungen vom Urtext doch zumeist auf etwas Unwesentliches, und die Heilswahrheit wird in keiner Weise dadurch verdunkelt. Die Luther'sche Verdeutschung (ich sage absichtlich Verdeutschung — nicht Uebersetzung) hat der Vorzüge so viele, namentlich auch, was die Kraft und den Rhythmus der Sprache betrifft, daß gerade hierin ein nicht gering zu schätzendes Bildungsmittel gegeben ist. In der That merkt man es allen Meistern in volkstümlicher Darstellung an, daß sie sich an der kräftigen kernigen Bibelsprache Luther's gebildet haben. Ich erinnere nur an Matthias Claudius, Hebel und Götthe. —

— — — Ich möchte folgenden Weg empfehlen. Der Lehrer nehme sich bei seinem Eintritt in's Amt zunächst den Brief St. Pauli an die Römer vor — jeden Tag ein Abschnittchen, — und wären es auch nur vier oder fünf Verse. Er suche an der Hand seiner Bibelerklärung in das Wort einzudringen, vergleiche es mit Parallelstellen und — darauf lege ich besonderes Gewicht — habe dabei die Feder in der Hand, excerpire, und schreibe auch eigene Gedanken, die sich aus der Betrachtung des Wortes ergeben, nieder. Im Laufe eines halben Jahres wird er auf diese Weise den Römerbrief durchgearbeitet haben und mit Dank erkennen, daß er in seiner christlichen Erkenntniß wesentlich gefördert worden ist. — — Ich würde vorschlagen, hierauf an das Studium des Johannis - Evangeliums zu gehen, um über die gottmenschliche Person unsers HErrn, über Sein Lehren, Leiden, Sterben und Auferstehen von dem Jünger, der an Seiner Brust lag, sich unterrichten zu lassen. — Die beiden Briefe an die Corinthier und der erste Brief St. Johannis sind geeignet, nunmehr in das christliche Gemeindeleben und in den Artikel von der Kirche tiefer einzuführen. So ausgerüstet mit neutestamentlicher Heilserkenntniß, möge der Lehrer nun an die Geschichtsbücher des Alten Testaments gehen. Was an geographischem, geschichtlichem und archäologischem Material nöthig ist, das gibt jede Bibelerklärung in ausreichender Weise. . . Es kommen nun die noch übrigen Bücher des Neuen Testaments an die Reihe, und zuletzt wende sich der Lehrer mit seinem Studium den schwierigen Psalmen und den prophetischen Büchern des Alten Testaments zu.

Was hier in wenige Sätze zusammengefaßt ist, das füllt ein ganzes Menschenleben aus. Der Lehrer wird vielen und großen Nutzen vom Studium des Bibelbuches haben und wird seine stillen Meditationen zu den

segensreichsten Beschäftigungen in seinem Leben zählen. „Laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thuest allerdinge nach dem, was darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir's gelingen in Allem, was du thust, und wirst weislich handeln können.“ (Jos. 1, 8.) —

Literarisches.

Kleines Lehrbuch der englischen Sprache, von E. H. R. Lange. — Dieses Werk ist auf Wunsch vieler Lehrer von dem geehrten Herrn Verfasser nach dem größeren Lehrbuch desselben für unsere Schulen bearbeitet worden, indem letzteres für die allgemeine Einführung in dieselben zu umfangreich und kostspielig ist. Nach dem, was früher schon im „Schulblatt“ über das große Werk gesagt ist, bedarf es unsererseits keiner weiteren Empfehlung, als daß wir hier nur noch erklären, wie die angewandte Methode, die wir nun bereits Jahre lang in den Unterklassen unseres Addison Seminars erprobt haben, uns immer lieber geworden ist. Möge das Büchlein, zu Nuß und Frommen der Herrn Lehrer und Schüler, allgemein Eingang finden! — Um möglichste Preiserniedrigung zu erzielen, sind aus dem kleineren Werke die Bezeichnungen der Aussprache weggeblieben. Dies wird kaum als bedeutender Mangel fühlbar werden, zumal der Lehrer für seinen eigenen Gebrauch zugleich ein Exemplar der größeren Ausgabe, in der die Bezeichnung gegeben ist, zur Hand haben kann. — Das Werkchen wird frühzeitig genug erscheinen, um Anfangs April bei dem Buchhändler Aug. Ross, 155 West Lake Str., Chicago, sowie überhaupt durch den Buchhandel überall in den Vereinigten Staaten bezogen werden zu können, so daß die Einführung desselben beim Beginn des neuen Schuljahres ermöglicht ist. — Preis: 50 Cts. beim Einzelverkauf, Probeexemplar 30 Cts. — 8°, etwa 128 Seiten, gebunden.)
S.

Gemischte Chöre

können von der „Synodal-Buchhandlung“, die Stimmen zu sechs Chorstücken, unter denen zwei Oster- und zwei Pfingstchöre sich befinden, beziehen. Sopran und Alt sind auf je einem Exemplar zusammengeschrieben und ebenso Tenor und Baß. — Das Duzend dieser Doppelstimmen wird zu \$1.00 und das einzelne Stück zu 10 Cents abgelassen. — Die Musik ist von anerkannten Meistern, und der untergelegte Text ist ebenfalls meisterhaft.

H. Erd.

Altes und Neues.

New York. Bei Appleton & Co. ist 80 Seiten stark ein gebiegener Vortrag im Druck erschienen, den Dr. J. W. Hoyt im August vorigen Jahres über den Fortschritt im Universitätswesen vor der Nationallehrerversammlung zu Trenton, N. J., gehalten hat. *) Er behandelt seinen Gegenstand nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Im ersten Theil gibt er einen auf fleißigem Studium beruhenden Ueberblick über die Geschichte der europäischen Universitäten, namentlich im Mittelalter. In Bezug auf die Gegenwart sagt er: Beim gegenwärtigen Stand des europäischen Erziehungswesens nehmen die deutschen Universitäten anerkanntermaßen den ersten Rang ein, sowohl wegen der Vollständigkeit ihrer Organisation, als auch wegen der Tüchtigkeit und Leistungen ihrer Professoren. Er gibt sodann eine fast durchaus richtige Darstellung ihrer Einrichtung. Ueber unsre eignen Collegien sagt er: Die Anzahl von Anstalten, die den Namen 'Universitäten' tragen, ist hier viel größer, als sonstwo in der Welt, und doch haben in Wahrheit nur ganz wenige ein Recht zu demselben. So Harvard, die älteste unter den bedeutenderen gelehrten Anstalten der Vereinigten Staaten. Aber in allen ist das 'academische' (= Collegiat-) Departement (meist in die vier Classen der Freshmen, Sophomoren, Junioren, Senioren getheilt) im Vergleich zu einer deutschen Universität nur eine Vorbereitungsanstalt (die wohl in den meisten Fällen in Hinsicht auf ihre Leistungen kaum einem besseren deutschen Obergymnasium gleichkommt). Dieses Departement zählt in Harvard etwa dreißig Professoren und Lehrer und hat als eine Art Supplement zur Seite die sogenannte wissenschaftliche Schule. Weniger auszuweisen ist am Departement der Philosophie und Kunst an der Yale Universität. Neuerdings sind auf Yale, Harvard und einigen andern Hochschulen auch eigentliche Universitätscurse von Vorlesungen eingeführt worden, welche sich über das Niveau des gewöhnlichen academischen und wissenschaftlichen Standpunkts erheben. Gleichwohl aber läßt sich nicht leugnen, daß auch die höchsten Resultate, die bei uns in dieser Richtung bis jetzt erreicht sind, noch lange nicht hinreichen an jene wahre philosophische Facultät, die der Stolz und die Ehre der deutschen Universität ist. Und wenn das von Harvard, Yale, Columbia und unsern besten Staatsuniversitäten gilt, was soll man dann von jener großen Menge noch niedriger stehender Grammatikschulen und Collegien sagen, deren halbes Duzend Professoren sich hauptsächlich damit beschäftigt, ihre ungebildeten undisziplinirten Schüler in den Anfangsgründen eines kaum anständigen Englisch nebst dem Anebrecken des Lateinischen und Griechischen zu unterrichten; Anstalten, die aber dennoch jenen hohen Titel beanspruchen und recht auffällig zur Schau tragen, dessen die großen Universitäten von Berlin, Paris, Wien und Turin kaum würdig sind? Im Verhältniß zur Länge der Zeit, sagt Dr. Hoyt, hat Universitätsbildung bei uns sehr langsame Fortschritte gemacht, in den letzten Jahren haben sich zwar Anzeichen von Verbesserung bemerkt gemacht; aber leider tappen die Führer der Bewegung im Finstern, weil sie keinen klaren Begriff von dem haben, was sie eigentlich wollen. „Es ist der Mangel an wahrem, edlem Ehrgeiz auf Seiten mancher unsrer Universitätsbehörden, der Mangel an Aufopferung für die heiligen Interessen, die sie zu vertreten behaupten, es ist die schmachliche Geneigtheit, einem nicht sachverständigen Publikum Sand in die Augen zu streuen, indem man die Schülerzahl in den Vordergrund stellt und um ihretwillen auf Beachtung Anspruch macht; es ist diese Falschheit in Vertretung der Sache wahrer Bildung, was auf Amerika wie ein Fluch lastet. Doch ist das ermutigend, daß sich da und dort Erzieher und gewissenhafte Arbeiter auf diesem Gebiete finden, die an dem Grundsatz festhalten, daß die Universität nicht beherrscht werden, sondern die herrschende Macht sein soll; daß der Bildungsgrad der öffentlichen Freischulen nicht den

*) Address on University Progress by J. W. Hoyt, pp. 80.

Grad unsrer Universitätsbildung, sondern umgekehrt, daß die Universität den Bildungsgrad der Freischule bestimmen soll; daß die Universität nicht dadurch zu einem höheren Standpunkt erhoben werden soll, indem man die niederen Schulen emporhebt, wie zuweilen Inseln im Meer durch unterirdische Mächte in die Höhe gehoben werden, sondern daß die Universität die einzige Macht ist, durch welche die niederen Lehranstalten zu einer höheren Stufe emporgehoben werden müssen. Universitäten im wahren Sinn des Wortes sind das Hauptbedürfniß im amerikanischen Erziehungswesen.“

(Luth. Zeitschrift.)

Die deutsche reformirte Kirche in diesem Lande hat fünf Collegien, drei theologische Seminare und andere Knaben- und Mädchen-Anstalten. Die nieder-deutsche Kirche hat zwei Collegien und zwei Prediger-Seminare.

Aus der Hauptstadt des Staates schreibt der Herausgeber der „Indiana Staatszeitung“ u. A. wie folgt: „Einen interessanten Nachmittag habe ich im Blinden-Institute zugebracht. Wir hatten keine Sitzung und so lenkte ich meine Schritte dorthin, ward auch mit der größten Freundlichkeit dort empfangen und umhergeführt. Die Reinlichkeit und Ordnung, die in der ganzen Anstalt herrscht, ist wahrhaft bewunderungswürdig und die Sicherheit und Ruhe, mit welcher die Blinden sich bewegen, muß Jeden überraschen. Ein kleines blindes Mädchen von etwa zehn Jahren las mir aus ihrem Buche die Fabel von dem Hahne, der einen Diamanten findet, vor. Die Buchstaben in dem Buche waren nicht gedruckt, sondern in das dicke Papier eingedrückt und die Kleine las, indem sie die Umrisse derselben mit den Fingern verfolgte. Eine andere gab mir Beweise von ihren Kenntnissen in der Geographie; auf einer Karte, auf welcher die Umrisse der Länder, die Städte, Gebirge, Meere, Flüsse durch Erhöhungen und Vertiefungen bezeichnet waren, zeigte sie mir die Erdtheile, mehrere Länder und Städte, z. B. England, Deutschland, London, Berlin, dann die Alpen, den Amazonasstrom u. s. w. und setzte zuletzt eine Karte von Nordamerika zusammen. Sie bestand aus Holzstücken, jedes Stück hatte die Gestalt eines Staates, wie man sie auf den Landkarten sieht, und die Kleine wußte mit ein paar Betastungen, ob das Stück, was sie gerade in der Hand hatte, den Staat Pennsylvanien oder Texas, Indiana oder Maine vorstellen sollte. Im Arbeitszimmer wurden mir die hübschen Perlen-Arbeiten gezeigt, welche die blinden Mädchen verfertigen, und in der Kapelle durfte ich einige schöne Lieder, die sie unter Begleitung des Melodeon sangen, anhören. Der schön gepflegte Garten um das große Gebäude macht gleich auf den Eintretenden beim Durchgehen einen wohlthuenden Eindruck, den er dann nach Besichtigung der Anstalt in erhöhtem Maasse noch mit sich fortnimmt.

Das Schulwesen in den Territorien liegt, dem Berichte des betreffenden Bundescommissärs zufolge, noch sehr im Argen; ernste Befürchtungen für die Zukunft der dort heranwachsenden Generation möchten daher am Plage sein. Daß die einschlagenden Verhältnisse sich bisher nicht besser gestalteten, erklärt sich übrigens leicht aus den auch in anderer Hinsicht noch unfertigen Zuständen in jenen weiten Gebieten und darf mit Gewißheit wohl erwartet werden, daß mit Zunahme der Bevölkerung, meist in Folge der Einwanderung aus höher cultivirten östlichen Gebieten, dort auch für das Erziehungswesen nach und nach eine normalere Entwicklung in Aussicht steht. Nachstehende Angaben liefern uns nun ein Bild vom gegenwärtigen, wahrhaft traurigen Stand des Schulwesens der Territorien. Utah ist darunter das am höchsten stehende. Bei einer Bevölkerung von 140,000 Einwohnern sollen dort 15,000 Knaben und 7524 Mädchen zur Schule gehen. Es gibt 243 Schulhäuser im Territorium, die mit 173 männlichen und 169 weiblichen Lehrern besetzt sind. Sie erhalten zusammen über \$80,000 an Gehalten, wozu durch Steuern \$7011 aufgebracht werden und der Rest von den Eltern zugeschoffen wird. Die Schulen in Utah sind jedoch nur während der Wintermonate offen. Der Himmel mag

aber wissen, was die Mormonenkinder in jenen Schulen lernen. Washington-Territorium hat etwa 30,000 Einwohner, von denen ein Viertel während einiger Monate im Jahre die Schulen besucht. Die Schulen sind meistens County-Schulen, doch haben auch die Katholiken und die Methodisten einige Erziehungsanstalten eingerichtet. Es bestehen ferner zehn Indianer-Schulen, von denen die größte sich in der Puwallup-Reservation befindet. Colorado. Es scheint, daß im ganzen Territorium mit seinen 38,187 Einwohnern nicht eine einzige öffentliche Schule ist. In Trinidad, einem gewerbfleißigen Städtchen, befindet sich eine Schule mit dem hochtrabenden Namen 'Academy', die zwei Lehrer und im Durchschnitt sechzehn Schüler hat. In dieser Schule wird englisch gelehrt. Die Mexicaner haben eine katholische Schule, in welcher die Nonnen lehren, mit 36 Schülern. Dakota mit seinen 13,981 Einwohnern hat 53 Lehrer, schickt 1765 Schüler zur Schule, und es wird von den verschiedenen Counties, in welchen Schulen bestehen, \$1997 für Gehalte verwendet. Den Rest schießen die Eltern zu. Idaho mit seinen 14,886 Einwohnern hat 15 Schulhäuser mit 926 Schülern. Die Lehrer erhalten im Ganzen \$4603 an Gehalten. Montana hat 20,422 Einwohner, Sonntags-Schulen in jeder Ansiedlung, allein regelmäßige Werktagsschulen nur in drei oder vier Counties. New Mexico mit 102,106 Einwohnern hat nach einem Berichte von General Pike auch nicht eine einzige öffentliche Schule. Bei einer jüngst abgehaltenen Abstimmung, ob ein Schulgesetz erlassen werden sollte, stimmten 35 — sage fünfunddreißig Stimmen dafür und 5016 dagegen. Ein anderes Resultat war kaum von den Pueblos-Indianern und Mestizen, die neun Zehntel der ganzen Bevölkerung ausmachen, zu erwarten. Amerikanische Missionare haben sich häufig bemüht, Schulen im Territorium einzurichten, aber der Haß der katholischen Bevölkerung gegen die protestantischen Geistlichen ist so groß, daß sie ihre Pläne niemals zur Ausführung bringen können. In Santa Fe, Los Vegas, Albuquerque und La Masilla gibt es katholische Schulen. Im Jahr 1860 besuchten nur drei Procent der ganzen schulpflichtigen Schulfugend — wenn man davon überhaupt sprechen kann — die wenigen über das Territorium verbreiteten Schulen. Wyoming-Territorium hat nach dem neuesten Census 9118 Einwohner. Es hat einen Superintendenten für das ganze Territorium, der \$500 Gehalt per Jahr erhält. Es gibt eine Schule in Cheyenne, die einen Lehrer hat. Außerdem gibt es noch Schulen in Laramie, Rawlins und Atlantic City. Wenigstens 600 Kinder im Territorium wären bereit, Schulen zu besuchen, wenn solche existirten. Alaska hat 29,039 Einwohner; die civilisirte Bevölkerung des Territoriums soll nicht mehr als 1300 betragen. Es gibt eine Schule in Kodiak, wo die Eingeborenen lesen gelehrt werden. In Sitka wurde schon vor längerer Zeit eine Art von Seminar errichtet, das jedoch niemals große Fortschritte nahm. Die einzigen Freischulen waren die, welche die Missionare errichteten, doch wurde in ihnen wenig mehr als das griechische Kirchenrituale gelehrt. Auch eine Mädchenschule wurde in Sitka errichtet. Sie hatte 47 Schülerinnen im Jahre 1839 und nur noch 22 im Jahre 1863. Aus der Zeit, seitdem das Territorium den Vereinigten Staaten gehört, enthält der Bericht keine Nachrichten. (Fr. Fr.)

Der Schulunterricht der Indianer. Die Bevölkerung der Choctaw-Nation beträgt 16,000 bis 17,000. Sie hat 48 Schulen. Zwanzig ihrer Jünglinge befinden sich auf den Hochschulen in den Vereinigten Staaten. Im Ganzen besuchen 1460 Kinder die Schulen. — Der jährliche Schulfond beträgt \$30,000. Die Cherokee-Nation hat 17,500 Seelen; ihr jährlicher Schulfond beträgt \$50,000. Sie hat 48 öffentliche Schulen, wovon sechs nur allein für die Negerkinder bestimmt sind. Die Waisen der Nation werden aus den Zinsen des Waisenfonds genährt und gekleidet. Es ist auch eine von mährischen Brüdern geleitete Missionsschule vorhanden, auch bestehen einige Privatschulen. Die Bevölkerung der Creek-Nation ist 13,000. Sie hat 22 öffentliche Schulen und wird bald noch weitere neue Schulen erhalten. Die Superintenden ten jener

Schulen werden von den Methodistern und Presbyterianern besolbet, und alle übrigen Ausgaben werden von der Nation bezahlt. Sechs ihrer öffentlichen Schulen sind ausschließlich für Negerkinder bestimmt. Der jährliche Schulfond beträgt \$25,000. Die durchschnittliche Anzahl der Schüler ist 700. — Die Seminolen zählen 2580 Köpfe, sie haben vier öffentliche Schulen mit 225 Schülern, und demnächst wird eine neue Missionsschule vollendet werden, in der 50 Kinder unterrichtet werden können. Die Bevölkerung der Chickasaw-Indianer beträgt 5400. Sie haben elf öffentliche Schulen mit 440 Jünglingen. Ihr jährlicher Schulfond beträgt \$50,000. Sie erhalten 20 Kinder in der Schule in den Shabes, unter einem jährlichen Kostenaufwande von \$350 per Kind. Die Osagen sind 4000 Köpfe stark. Sie schicken 50 Kinder in die katholische Missionsschule. Ihr jährlicher Schulfond ist \$3000. Die Peoria-Indianer zählen 170 Seelen. Sie haben eine Schule mit 20 Schülern und einen jährlichen Schulfond von \$2000. Die Ottawa-Indianer haben eine Schule und 50 Jünglinge. (Weltb.)

In Louisville bewährt sich der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen ganz vortrefflich. Dem Jahresbericht des Präsidenten des dortigen Schulboards entnehmen wir die folgende auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle: „Ich bin in der glücklichen Lage, Ihnen mitzutheilen, daß das Studium dieser schönen und nützlichen Sprache größere Aufmerksamkeit empfängt, als jemals vorher, und bei den Gönnern unserer Schulen immer beliebter wird. Am Schlusse dieses Schuljahres lernten eine größere Zahl Schüler Deutsch, als im letzten und mein Urtheil geht dahin, daß in diesem Jahre bessere Resultate durch das Studium der deutschen Sprache erzielt wurden, als vorher. Dieser Zweig des Unterrichts wurde besonders glücklich cultivirt unter der unmittelbaren Aufsicht des fähigen und aufmerksamen stehenden Committee's, dessen praktischer Blick neue Hilfsquellen für die erfolgreiche Durchführung des Studiums entdeckte und auf Verbesserungen für die Zukunft bedacht ist. Die Mitglieder des Committee's sind stets thätig und competent, die ihnen anvertrauten Angelegenheiten zu leiten. Ich empfehle Ihrer sorgfältigen Berücksichtigung alle Empfehlungen dieses Committee's.“ (Weltb.)

In New Orleans macht der Verein zur Gründung deutsch-amerikanischer Bürgerschulen Fortschritte.

Es dürfte kaum eine zweite Stadt in der Union geben, die sich größeren Leistungen zur Förderung des Schulwesens unterzieht als Boston. Statistischen Angaben zufolge betrug im letzten Mai die Anzahl der schulpflichtigen Kinder (im Alter von fünf bis funfzehn Jahren) 46,301, wovon 35,364 die Tagsschulen verschiedener Stufen besuchten. An Schulen unterhält die Stadt 5 höhere Bürgerschulen, 36 Grammarschulen, 323 Primärschulen, 10 Abendschulen, 2 für Minderjährige, 1 Taubstummenschule und 1 Kindergarten, nach dem deutschen Systeme. — Dazu kommt ein Lehrpersonal von 950, worunter 132 Lehrer und 818 Lehrerinnen. Die laufenden Ausgaben für Schulzwecke betrugen im letzten Jahre \$987,413, wovon \$720,961 für Lehrergehalt und \$266,452 für Feuerungsmaterial und anderweitige Unkosten verausgabt wurden. Für Schulgebäude und den Ankauf von Bauplätzen wurden im Laufe der letzten zwei Jahre \$969,989, also nahezu eine Million, verwendet. Von dieser Summe kommt ein großer Theil, etwa ein Drittel, mit \$300,000, auf den Bau der Mädchen-Hochschule und der Normalschule.

Berlin. Die neuen Schul-Regulative sind schon druckfertig geworden, ihr Erscheinen steht also nahe bevor. Ueber den Inhalt derselben ist nur die allgemeine Andeutung bekannt geworden, daß die Seminarien in ihren Einrichtungen vollständig reformirt werden. Die Bearbeitung stammt zum großen Theil von Dr. Schneider, der seit der Beurlaubung des Geheimen Raths Stiehl die wichtigsten Functionen desselben versieht und aller Wahrscheinlichkeit nach zu Weihnachten als Decernent für das Volksschulwesen in's Ministerium eintreten wird. Besser werden die neuen Regulative schwerlich werden als die alten.

Evang. - Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

April 1873.

No. 4.

Haben die Thiere eine Seele?

Es ist das eine naturgeschichtliche Frage, die an jeden Menschen herantritt, der das Leben der Thiere nur einigermaßen aufmerksam beachtet und in ihnen nicht bloß lebendiges Futter oder arbeitende und erwerbende Maschinen, sondern auch wunderbare Creaturen des allmächtigen Gottes erblickt. Noch nachdrücklicher aber wird jeder Lehrer aufgefordert, eine Antwort auf jene Frage zu suchen, weil er ja auch von den Thieren erzählen muß, und wäre es auch nur von denen, die in der biblischen Geschichte erwähnt werden.

Die Frage ist keineswegs neu. So lange Menschen die Thiere beobachtet haben, so lange sie mit ihnen zusammenleben auf Erden, ist auch gefragt worden: Haben die Thiere eine Seele? Und die Antwort ist, wenigstens innerhalb der Heidentwelt, allezeit verschieden ausgefallen; ja auch in der aus den Heiden gesammelten Christenheit, in der leider fast stets, wenn auch bald mehr bald minder, heidnische Philosophie und Weltanschauung gespußt hat, ist man stets verschiedener Meinung gewesen.

Etliche haben gesagt und sagen noch: die Thiere haben keine Seele; sie sind nur Stoff, Materie; sie sind künstliche Maschinen, die sich ihrer selbst unbewußt sind, weder Verstand, noch Willen, noch seelisches Gefühl haben.

Andere dagegen haben behauptet und behaupten es noch: die Thiere haben eine Seele; sie sind nicht nur Materie, sondern sind auch Geist; sie besitzen Bewußtsein, Verstand, Willen und Gefühl.

Haben die Ersteren das Richtige getroffen, dann wird man auch zugeben müssen, daß unsere heutigen Materialisten nur Wahrheit lehren, wenn sie behaupten, daß der bloße Stoff, die Materie, fühlen, wollen, denken könne, daß dazu ein geistiges Wesen gar nicht nothwendig sei! Denn kann ein Elephant ohne Seele erkennen, wie er beleidigt ist, kann er auf Rache sinnen und diese rechtzeitig in geschicktester Weise ausführen, warum soll denn nicht auch ein Mensch Aehnliches ohne Seele thun können? Kann ein Hund die

Gefahr eines Kindes erkennen, ins Wasser springen und es retten, ohne daß er eine Seele hat; warum muß denn bei einem Menschen eine Seele nothwendig sein, um ihn zu befähigen, seinem Berufe nachzugehen, seinem Nächsten zu dienen? u. s. w. Ähnliche Fragen steigen zu Tausenden auf, wenn man annimmt, daß die Thiere keine Seele haben; und die obigen sind noch nicht einmal an Erscheinungen angeknüpft, welche die vollkommensten Aeußerungen des Seelenlebens bei den Thieren genannt werden könnten!

Sind dagegen die Anderen im Recht, welche dem Thiere eine Seele zuschreiben, so entstehen ebenso schwierige Fragen, nur nach einer ganz anderen Seite hin. Hat das Thier einen freien Willen? Besitzt es Vernunft? Was wird aus seiner Seele, wenn es stirbt? Lebt sie fort, so muß man wohl gar eine Auferstehung der Thiere annehmen? Haben auch die Affen Seelen, dann sind sie wohl wenigstens unsere Brüder, wenn auch nicht unsere Ahnen? Und am Ende haben wohl gar die alten Egypter recht gehabt, welche dafür hielten, daß in den Thieren die Seelen der verstorbenen Menschen lebten, und jene deshalb nicht tödteten?

Und es kommt noch Eines hinzu! Es giebt heutzutage auch Naturforscher, welche behaupten, die Thiere hätten Seelen! das ist verdächtig! Die Naturforscher widersprechen der Wahrheit so oft, daß man sich hüten muß, ihnen schnell Vertrauen zu schenken! Wenn ihrer Etliche den Thieren eine Seele zuschreiben, dann ist es viel wahrscheinlicher, daß das Gegentheil der Fall ist!

Wenn die Sache aber so steht, wie wollen wir dann zu einer gewissen Antwort auf unsere Frage kommen?

Wir wollen zunächst einen recht verständigen christlichen Philosophen um Rath fragen und dessen Ansicht vernehmen.

J. W. Walch sagt (in seinem philosophischen Lexikon, Art. „Bestie“): „Wir bemerken an den Thieren, daß sie nicht nur leben, sondern auch empfinden und sich bewegen können, da sich denn fragt: ob außer dem Körper noch ein gewisses innerliches Principium vorhanden sei, welches bei denselben, und zwar bei den vierfüßigen die Bewegung, die Empfindung, die Begierden und andere Verrichtungen regiere? Es scheint, daß hierinnen Einige der Sachen zu viel, andere zu wenig gethan haben.“

Die von der ersteren Gattung, welche hier der Sache zu viel gethan, haben den unvernünftigen Thieren eine **vernünftige** Seele beilegen wollen. (Pythagoras, die Stoiker, Galenus, Porphyrius u. s. w.) — — —

Anderer haben hierinnen der Sache zu wenig gethan, wenn sie die Bestien zu bloßen Maschinen gemacht, und geglaubt, daß alle Bewegungen und Wirkungen, die wir an ihnen wahrnehmen, auf eine mechanische Art nach Beschaffenheit der Materie geschähen. (Cartesius, Spinoza u. s. w.) — — —

Wenn wir oben gesagt, daß man hier der Sachen entweder zu viel oder

zu wenig gethan, so haben wir damit angezeigt, daß das Rathsamste sei, wenn man in der Mittelstraße bleibe, und in Beurtheilung der anderen Meinungen sich vorsehe. — — Denn es hat diese Meinung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß die unvernünftigen Thiere aller Sinnlichkeit beraubt sein, und was sie thäten, aus der Beschaffenheit und Structur der Materie nothwendig herkäme, zu geschweigen, was für ungereimte Folgerungen daraus flössen.

Morhof († 1691, Professor der Dichtkunst und Geschichte zu Rostock) meint: — — es sei aber inzwischen doch wahrscheinlicher, daß bei den Thieren noch ein besonderes innerliches Principium vorhanden, dahin auch die Meinung des Herrn Dr. Buddäi geht († 1729 als Professor der Theologie). — — Rüdiger († 1731 als Professor der Philosophie in Leipzig) sagt, daß einige Thiere nur die Bewegungs- und Empfindungskraft hätten, wie die Insecten, etliche noch dabei das Gedächtniß, und bei etlichen träfe man auch ein Ingenium an, wie an den Affen zu sehen; welches auch nicht zu leugnen, wenn wir gleich nicht bestimmen können, was dieses innerliche Principium sei, genug daß nach der ordentlichen Beschaffenheit der Materie, welche die Mechanici zum Grunde legen, die besonderen Operationen nicht können aufgelöst werden.“

So weit Walch. Sein Urtheil ist gewiß ein zutreffendes, dem man beistimmen muß, wenn man nur einigermaßen das Leben der Thiere beobachtet hat!

Sollte sich aber nicht noch weitere, noch gründlichere Antwort auf unsere Frage finden lassen? Was sagt denn die Bibel? Spricht sich Gott selbst nicht aus über diese Werke seiner Güte, Macht und Weisheit? Er muß doch am besten wissen, wie Er diese Creaturen bereitet hat; Er muß uns sagen können, ob die Thiere nur aus Materie, oder ob sie auch aus einer Seele bestehen!

Die Schrift spricht sich darüber aufs allerunzweideutigste aus!

M. F. M. Noos sagt in seiner biblischen Seelenlehre (S. 1): „Die heilige Schrift nennt sowohl den Menschen, der auf Erden lebt, als auch das unvernünftige Thier *naefaes chaja*, lebendige Seele.“ Dieses ist z. B. der Fall 1 Mos. 1, 20. 21. 24. 30.; 2, 19., wo in unserer deutschen Bibel steht: „webenden und lebendigen Thieren“, „allerlei Thier, das da lebet und webet“, „lebendige Thiere“, „das da Leben hat auf Erden“, „allerlei lebendige Thiere“. Hier steht im Grundtext überall jenes „*naefaes chaja*“ (lateinisch „*animam viventem*“). Und Luther selbst bemerkt hier (I, 88): „Das Hieronymus verdollmetschet: *Reptile animae viventis*, webende und lebende Thiere heißt auf Ebräisch *Näphäsch*, und bedeutet eine Seele oder etwas Lebendiges.“

Daselbe Wort steht nun auch 1 Mos. 2, 7.: Gott „blies ihm ein den lebendigen Odem (animam vitarum). Und also ward der Mensch eine lebendige Seele (animam viventem).“ Wenn nun Gott selber die Menschen sowohl als die Thiere mit einerlei Namen nennet, lebendige Seelen, und der Mensch darum so genannt wird, weil ihm ein lebendiger Odem eingeblasen ist, so kann nicht gezweifelt werden, daß auch das Thier einen ähnlichen Odem, d. i. auch eine Seele besitze.

Dr. Luther sagt (zu 1 Mos. 1, 26.): „Darum wird hier erstlich angezeigt ein besonderer Unterschied, den der Mensch hat vor allen anderen Creaturen. Es haben die Thiere Vieles gemein und gleiches mit dem Menschen. Sie wohnen um und bei uns, werden von uns erzogen, essen zugleich mit uns solche Speise wie wir, schlafen und ruhen bei uns. Wenn du nun ihren Umgang, Nahrung und Speise betrachtest, so ist eine große Gleichheit da. Aber Moses stellet und zeigt hier einen sonderlichen Unterschied zwischen diesen Thieren und dem Menschen, da er sagt, der Mensch sei mit besonderem Rath und Vorsehung Gottes geschaffen. Er zeigt derothalben an, daß der Mensch eine solche Creatur sei, die da weit übertreffe alle andere Thiere, so ein natürlich Leben haben, sonderlich da die Natur noch unverrückt gewesen ist.“ (I, 100.)

Bei diesen Worten ist wohl zu beachten, daß Luther von dem Unterschiede redet, der zwischen Mensch und Thier vorhanden ist; er deutet aber mit keiner Sylbe an, daß dieser auch darin bestünde, daß der Mensch eine Seele habe, das Thier aber nicht. Er spricht sich aber noch deutlicher über diesen Gegenstand aus.

Zu 1 Mos. 2, 7. bemerkt Luther: „Hier fällt aber noch eine neue Frage vor. Wie Moses oben, da er von den Menschen redet, eine neue Art zu reden führet und spricht: Gott machte den Menschen aus Staub von der Erde, von den andern Thieren aber hat er also nicht geredet; also sagt er auch hier etwas neues und sonderliches von dem Menschen, daß Gott in sein Angesicht geblasen habe einen lebendigen Odem, welches er von anderen Thieren nicht gesagt hat, so doch alle Thiere, sowohl als der Mensch, Odem haben.“ (I, 151.)

Ueber Luthers Meinung kann also kein Zweifel sein; doch werden wir weiter unten noch einen deutlicheren Ausdruck anführen.

Die angeführten Schriftstellen sind nun aber keineswegs die einzigen, in denen sich der Heilige Geist, der wahrhaftige Gott selbst, über die Natur der Thiere ausspricht. Wie er in den bereits angeführten Worten die vernünftigen Menschen über die Schöpfung der Thiere belehrt, so giebt er auch ganz bestimmte und deutliche Auskunft über den Tod der Thiere, über die Fähigkeiten ihrer Seele u. s. w. Es mag das Manchen wunderbarlich dünken, daß der Heilige Geist in der Bibel auch die Principien, die wichtigsten Grundsätze der Naturgeschichte der Thiere giebt; mich aber freut es sehr, daß er es thut. Ich habe große Freude an der ganzen Schöpfung, insonderheit auch

an den Thieren und ihrem Leben, und danke dem Urheber derselben, daß er in seinem Worte deutlich lehrt, was man in allen Naturgeschichten vergeblich sucht, und was allein den Schlüssel giebt, um das Leben der Thiere verstehen zu können. Wer aber meint, daß dergleichen doch eigentlich gar nicht in die Bibel gehöre, der versteht auch sicherlich den ersten Artikel des Apostolischen Symbolums nicht recht. Die Thierwelt verkündet die Ehre unseres Gottes in einer unaussprechlich großartigen Weise. Es könnte jeden Christen nur nützen, wenn er das recht fleißig merken und beachten wollte.

Es können hier nicht alle Schriftstellen angezeigt werden, die über die Thiere Auskunft geben; wir müssen uns auf eine kleine Zahl beschränken, die aber für unsern Zweck auch vollkommen genügend ist.

Zunächst noch einige, welche lehren, daß das Thier in Wahrheit eine Seele habe.

1 Mos. 7, 15. 22. heißt es: „Da ging alles zu Noah in den Kasten bei Paaren, von allem Fleisch, da ein lebendiger Geist innen war (de omni carne, in qua spiritus vitarum). — Alles, was einen lebendigen Odem (spiritus vitarum) hatte im Trocknen, das starb.

Dieselben Worte stehen wieder 1 Mos. 9, 10. 12. 15. 16.: „allem lebendigen Thier“, omni anima vivente, d. i. jede lebendige Seele. Wir werden auf diese Worte unten noch einmal zurück kommen.

Jer. 2, 24. heißt es nach Luthers Uebersetzung: — — „und wie ein Wild in der Wüste pflegt, wenn es vor großer Brunst lechzet und läuft“; wörtlich übersezt aber lautet es (nach Sebastian Schmidt): Onager (tues) assuetus deserto; (quae) prae desiderio animae suae haurit ventum, d. i. Du bist ein brünstiger Waldfesl der Wüste, welcher vor Begierde seiner Seele Wind schöpft. Pred. 3, 19. sagt Salomo: „Denn es gehet dem Menschen, wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Odem (ac spiritus unus omnibus).

Ueber diese Worte sagt Dr. Luther: „Der Mensch stirbt, verweset, und wird zu Staub wie das Vieh; sie haben auch beide **einerlei Odem**; und darin scheinet **kein Unterschied**.“ (V, 2139.) Er will gewiß nicht sagen, daß die Seelen der Menschen und Thiere in gleicherweise begabt und geschmückt sein; sondern nur, daß auch in dem Thiere ein Geist wohne, eine Seele, wie in dem Menschen und daß beider Geist der Substanz nach sehr ähnlich seien.

Ebenso deutlich sagt auch B. 21., daß das Thier eine Seele habe. Luther übersezt: „Wer weiß, ob der Odem der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre.“ Auch so wird deutlich gelehrt, daß das Thier sowohl wie der Mensch einen „Odem“, d. i. einen Geist, eine Seele habe, und daß die Seele des ersteren der des letzteren so ähnlich sei, daß beide mit einem Namen genannt werden müssen. Weil aber die Worte „Wer weiß, ob“ einen Zweifel ausdrücken und leicht so verstanden werden könnten, als sei es Salomo zweifelhaft gewesen, ob

Mensch und Thier überhaupt eine Seele hätten, so mag hier auch noch die wörtliche Uebersetzung Seb. Schmidts stehen, die jeden Zweifel beseitigt. Er giebt den Grundtext so: *Quis novit spiritum filiorum hominis, qui ascendit sursum? Et (quis novit) spiritum bestiae, qui descendit deorsum subterram?* d. i. Wer kennet den Geist der Kinder des Menschen, der hinauffährt in die Höhe; und (wer kennet) den Geist des Thieres, der hinabfährt in die Tiefe unter die Erde?

In diesen Worten liegt denn kein Zweifel, weder über das Dasein der Seele, noch über das Verbleiben derselben; es wird nur gefragt, ob Jemand die beiderlei Seelen kenne? Ja, wer kennet sie! Es ist viel darüber geschrieben, aber alles dieses bezeugt nur, daß die Menschen gar wenig über die eigene Seele wissen, noch weniger über die Seele des Thieres!

Aus diesen Worten Salomos (Pred. 3, 21.) lernen wir dann aber auch einen gewaltigen Unterschied kennen, der zwischen der Seele des Menschen und der des Thieres stattfindet. Der Geist des Menschen fährt aufwärts, der des Thieres niederwärts unter die Erde! Die Weimarsche Bibel bemerkt zu diesen Worten: „Aber die Seele des Viehes gehet mit dem Leibe unter.“ Sie ist also nicht ewig, vergehet, und hat weder Auferstehung noch ein Gericht zu erwarten. In Zellers Lexikon (Artikel „Seele“) heißt es deshalb: „Die Seele des Thieres lebt nur durch den Lebenshauch Gottes, der die ganze Natur durchdringt, und empfängt Einwirkungen nur von der irdischen Welt; sie zerflattert, wenn das Thier stirbt, wie eine dünne Luft fährt sie nach unten dahin.“ Schon deshalb ist also die Seele des Thieres unendlich weit von der des Menschen verschieden! —

Auch über das Leben der Seele im Leibe giebt die Bibel einigen Aufschluß; sie sagt: die Seele lebe im Blute, 3 Mos. 17, 11. 14., und das wird als Grund angegeben, weshalb der Menschen Seelen durch das Blut der Thiere (vorbildlich) versöhnt würden (V. 11.). Zu diesen Worten bemerkt Stark (in seiner Synopsi): „Es wird nicht gemeint, daß das Blut selbst das Leben oder die Seele des Thieres sei, und also das Blut in sich lebendig wäre und selbst lebe, sondern der Verstand gehet dahin: die Seele und folglich das Leben des Thiers besteht mehrentheils und wird erhalten in dem Blute, weil das Blut die natürliche Wärme giebt, und die Lebensgeister ertheilet und formirt.“ — Ganz ähnlich, nur kürzer spricht sich auch die Weimarsche Bibel aus. „Das Leben alles Fleisches ist sein Blut, so lange es lebt; was von Thier- und Menschenseelen gilt.“ (Zeller.)

Weil das Thier eine Seele hat, wie der Mensch, so athmet es auch wie dieser, und athmet, so lange die Seele im Leibe ist. Das Blut, in dem die Seele lebt, bedarf einer beständigen Verbindung mit der Luft.

Vom Athmen hat auch das Vieh seinen Namen. Dr. G. H. v. Schubert sagt (in seinem Lehrbuch der Menschen- und Seelenkunde, S. 25): „Der Name, womit in den verschiedenen Sprachen das Thier bezeichnet wird,

bedeutet meist, wie das deutsche Wort ‚Bieh‘ (von vachen, hauchen) ein Athmendes oder ein Lebendes im engeren Sinne.“ — Der Lateiner nennt das Thier animal, weil in ihm eine anima, eine Seele lebt und haucht.

Auch über die Fähigkeiten der Thierseele giebt die Schrift deutlich Aufschluß.

So heißt es z. B. Jes. 1, 3.: „Ein Ochs kennet (novit) seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn.“ Es wird also dem Ochs und dem Esel (den Repräsentanten der Dummheit in der Fabel) ein „Kennen“ ausdrücklich zugeschrieben; und mag dieses nun beschaffen sein, wie es will, mag es sich noch so sehr von dem „Kennen“ der Menschen unterscheiden, es ist ein „Kennen“ und deshalb eine Fähigkeit und Thätigkeit der Seele, denn die todte Materie, die Maschine kann in keinerlei Weise „kennen“, erkennen.

Jer. 8, 7. spricht der Heilige Geist: „Ein Storch unter dem Himmel weiß (novit) seine Zeit; eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit. Also nicht nur die Säugethiere, nein auch die Vögel „wissen“ und „kennen“. Es ist kein angelerntes, kein erfahrungsmäßig gesammeltes Wissen, es ist vielmehr ein angeschaffenes, aber es ist ein „Wissen“, und das kann nur deshalb bei dem Vogel sich finden, weil er eine Seele hat; die Materie kann nicht „wissen“, sie ist todt.

Noch mehr, Joel 1, 18. sagt der Prophet: „O, wie seufzet das Bieh!“ Und B. 20.: „Es schreien auch die wilden Thiere zu dir!“ Und Ps. 147, 9.: die jungen Raben rufen den Herrn an! — Hier wird, um das allerwenigste zu sagen, den Thieren das Gefühl des Hungers und des Schmerzes zugeschrieben! Hat denn auch die bloße Materie Gefühl? Fühlt auch ein Baum, ein Goldklumpen Hunger und Schmerz? Selbst dieses niedrigste Gefühl kann sich nur da finden, wo eine Seele den materiellen Leib belebt und ihm das Gefühl mittheilt.

Gar schön sagt Luther (VII, 2211): „Es schreien, spricht der Prophet, die wilden Thiere zu dir! Kennet denn Gott das Bieh auch? Also spricht der 147. Psalm B. 9. auch, daß die jungen Raben den Herrn anrufen; so doch das unvernünftige Bieh solche Gedanken nicht hat. Antwort: Gewiss ist es, daß auch die unvernünftigen Thiere ihre Noth und Unglück fühlen und verstehen. Denn es thut ihnen ja wehe, wenn sie hungert, durstet und geschlagen werden; das fühlen sie ja, wie sie denn solche Schmerzen mit Heulen und Schreien anzeigen und bezeigen.“

Wäre es die Aufgabe, diesen Gegenstand hier erschöpfend zu behandeln, so ließen sich noch viele Bibelworte anführen, die es (nach der Absicht des Heiligen Geistes) gestatten, einen tiefen Blick in das Seelenleben der Thiere zu thun. Hier genügt das Vorstehende vollkommen.

Was aber die Schrift über die Thiere lehrt, das wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt! Man kann keine Stunde mit einem Thiere zusammen leben, ohne inne zu werden, daß es eine Seele hat! Wie mannigfach und

reichhaltig lehrt nicht die Erfahrung z. B. auch dieses, daß die Thiere ein seelisches Gefühl besitzen, das vom leiblichen Schmerz, oder vom leiblichen Behagen ganz unabhängig ist. Ein Hund kann sich zu Tode grämen, weil ihm sein Herr gestorben, und er weicht nicht von dessen Grabe, wenn man ihm auch die besten Lederbissen vorsetzt! Und selbst Löwen freuen sich, wenn sie nach Jahren den früheren Wärter wieder sehen! — Und diese seelische Begabung findet sich in gewissen, wohl merkbaren Abstufungen bei allen Thieren; am vollkommensten bei denen, die dem Menschen am ähnlichsten sind; je mehr sie sich den Pflanzen und Steinen nähern, desto unvollkommener das Seelenleben.

Mit den Worten Lange's (in Starke's Synopsis bei 1 Mos. 1, 21.) können wir kurz das zusammenfassen, was die Bibel über die Seele der Thiere lehrt. Er sagt: „Es haben die Thiere demnach auch ihre Seelen, und man hält dieselben am füglichsten für ein solches Wesen, welches zwar weder einen eigentlichen Verstand noch freien Willen, aber doch von beiden eine große Aehnlichkeit hat, und allem Ansehen nach so viel unedler ist, als die menschliche Seele, so viel edler es ist, als die bloße wachsende Naturkraft, welche sich in allerhand Gewächsen und Bäumen findet.“

Das Thier hat also eine Seele, aber keine Menschenseele; es ist keine todte Maschine, aber seine Seele hört mit dem Tode auf zu existiren; es hat keine Vernunft, aber einen gewissen Verstand; es hat keinen freien Willen, wohl aber Willkühr; es kennt keinen moralischen Schmerz und keine moralische Freude, aber es empfindet Freude und Leid, Schmerz und Wohlleben, u. s. w. u. s. w. — Bei den höher stehenden Säugethieren kann man sogar Temperament und Charakter leicht unterscheiden! Wie verschieden ist oftmals das Temperament zweier Pferde, die gleiche Abstammung haben und mit gleichem Futter genährt werden! Wie verschieden ist der (viehische, thierische) Charakter eines Neufundländers und eines Spitz! — Wie zeigt sich dieser Unterschied selbst bei dem Federvieh, z. B. bei den Hähnen! — Wer darauf Acht hat, muß sich verwundern und den Gott loben, der das Alles geschaffen und geordnet hat!

Auf Eins noch möchte ich hinweisen: auf das Verhalten Gottes gegen die Thiere! Es ist wunderbar, was die Schrift darüber erzählt. Er fordert nicht nur von den Menschen Barmherzigkeit gegen die Thiere (Spr. 20, 10.; Sir. 7, 24.), sondern übt sie auch selbst! Er läßt nicht nur Gras wachsen für das Vieh (Ps. 104, 14.) und giebt ihm sein Futter (Ps. 147, 9.); sondern er erbarmet sich auch über anderen Jammer desselben (Ps. 36, 7.). Der Eselin Bileams öffnet er den Mund, daß sie zu ihrem grausamen Herrn sagen muß: „Was hab ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast nun dreimal?“ (4 Mos. 22, 28.); und als Jonas in seinem fleischlichen Eifer begehrt, daß der Herr Ninive verderben möchte, spricht dieser zu ihm: „Und mich sollte nicht jammern solcher großen Stadt,

in welcher sind mehr denn 120,000 Menschen, — — — dazu auch viel Thiere“ (Jon. 4, 11.)?

Das merkwürdigste aber ist, daß Gott nach der Sündfluth auch mit den Thieren seinen Bund aufrichtet. Es heißt 1 Mos. 9, 9. 10.: „Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf, und mit eurem Samen nach euch, und mit allem lebendigen Thier bei euch, an Vögeln, an Vieh, und an allen Thieren auf Erden bei euch, von allem, das aus dem Kasten gegangen ist, waserlei Thiere es sind auf Erden!“ (Vergl. B. 12.) — Wir fragen: Kann man auch gegen die todte Materie Barmherzigkeit erweisen? Kann man mit einer Maschine einen Bund machen? Beides geschieht von Gottes Seite gegen die Thiere, und wir wollen noch zweifeln, ob diese Seelen haben?! —

Mit Verwunderung muß man auch sehen, welche Rolle die Thiere im Himmelreich auf Erden spielen! Vom ersten Capitel des ersten Buchs Moses an bis zum letzten Capitel in der Offenbarung wird der Thiere gedacht; bald wirken sie als lebende Thiere mit, bald dienen sie als allerschönste Symbole zu Gleichnissen der lieblichsten Art.

Im Paradiese erscheint der Mensch inmitten der Gesellschaft der Thiere als ihr kundiger Herr und Meister; Gott selbst führet sie zu ihm (1 Mos. 2, 19. 20.). Dann erscheint der Teufel als Schlange (1 Mos. 3, 1.), und seine Kinder heißen fortan Schlangensamen (B. 15.). Durch eine Taube empfängt Noah das Delblatt, das ihm das Ende der Sündfluth versiegelt (1 Mos. 8, 8—13.). Kameele tragen die heiligen Patriarchen von Ort zu Ort während ihrer Pilgrimschaft, und auch Christus erwähnt ihrer im Gleichniß (Matth. 19, 24.). An Löwen üben Simson und David ihre Kraft, und dasselbe Thier muß ein Bild sein des Teufels (1 Petr. 5, 8.) und seines Ueberwinders, des Messias (Offb. 5, 5.). Raben bringen dem Elias Brod und Fleisch (1 Kön. 17, 4—6.) und Bären sind Gottes Racheengel, die Verächter seines Propheten zu züchtigen (2 Kön. 2, 24.). Ein Walfisch muß den entflohenen Propheten zurückbringen auf den Weg zur Stätte seines Berufs (Jon. 2, 1. 11.); und Behemoth (Hiob 40, 10.) und Leviathan (Hiob 3, 8.; 40, 20.) müssen wenigstens zu Gleichnissen dienen. Selbst die Ameise muß dem Faulen eine Lehrerin werden (Spr. 6, 6.; 30, 25.).

Und auch im Gesicht der Weissagung wird oft unter dem Bilde des Thiers dargestellt, was zukünftig ist. Vier Thiere siehet Daniel als Bilder zukünftiger Reiche: einen Löwen mit Adlersflügeln, einen Bären, ein Parde mit Vogelflügeln und ein Viertes, das seines gleichen auf Erden nicht hatte (Dan. 7.). Später sahe er dann noch den Widder und den Ziegenbock (Dan. 8.).

Ja selbst droben im Himmel ist die Thiergestalt nicht verachtet. Engel erscheinen als feurige Pferde, um Elias gen Himmel zu holen (2 Kön. 2, 11. 12.), oder als Reiter auf Pferden, um Elisa zu beschützen (2 Kön.

6, 17.); und als endlich der Sohn Gottes im Fleische erschienen ist, da verschmäht es selbst der Heilige Geist nicht, in Taubengestalt vom Himmel herab auf Jesum niederzufahren (Matth. 3, 16.).

Dann wohnt der Herr vierzig Tage bei den wilden Thieren (Marc. 1, 13.), und ein Esel trägt ihn, da er als König in Jerusalem einzieht. Aber noch ehe letzteres geschieht, hat er von den Vögeln unter dem Himmel gepredigt (Matth. 6, 26.; 13, 4.), und von den Füchsen (Matth. 8, 20.; Luk. 13, 32.), und hat die Fische in Petri Netz getrieben (Luk. 5, 6.); ja einmal ist sogar ein Fisch sein Schatzmeister gewesen (Matth. 17, 27.).

Und wiederum auch im Neutestamentlichen Gesicht tritt das Thier auf als Symbol der höchsten himmlischen und der böshaftesten höllischen Personen. Da ist das Lamm auf dem Throne (Offb. 5, 6.; 22, 1. 3.) und vier Thiere um den Stuhl Gottes (Offb. 4, 6—9.); da gehen Reiter auf Pferden aus dem versiegelten Buch hervor (Offb. 6, ff.), und endlich erscheint „Gottes Wort“ selbst auf einem weißen Pferd und hinter ihm das Heer im Himmel auf weißen Pferden (Offb. 19, 11—18.).

Aber daneben erscheint auch der Drache (Offb. 12, 7.); Heuschrecken steigen aus der Tiefe herauf (Offb. 9, 3.), und Frösche gehen aus dem Munde des Drachen, des Thiers und des falschen Propheten (Offb. 16, 13.); und das Thier, auf dem die Hure (das geistliche Rom) sitzt, hat sieben Häupter und zehn Hörner (das weltliche Rom; Offb. 17.). — —

Ist das nicht eine wunderbare Benützung der Thierwelt? Und es ist ja hier nur Weniges in kurzen Zügen gegeben; wollte man es ausmalen, es könnte ein herrlich Bild daraus werden zum Lobe unseres Gottes! Ihm sind auch die Thiere lieb und werth, weil er sie zu seiner Ehre und zu der Menschen Nutzen erschaffen; wir achten ihrer kaum anders, als daß wir sie zur Nahrung und zur Arbeit gebrauchen! Sie sind uns meistens keine Prediger der Macht, Weisheit und Güte Gottes; wir verachten, quälen und mißhandeln sie wohl gar. Es geht uns mit den Thieren, wie mit allen anderen Gaben Gottes, die wir reichlich haben, wir verachten sie, danken nicht für dieselben, und halten uns wohl gar für sehr weise, wenn wir sie mit Pflanzen und Steinen auf eine Stufe stellen und gedankenlos sagen: das Thier hat keine Seele! Möchten denn diese Zeilen auch dazu dienen, ein etwas größeres Interesse an dem Thierleben und ein besseres Verständniß desselben zu erwecken. Auch wer dieser Werke Gottes achtet, hat eitel Lust daran, und findet gar viel Gelegenheit, ihn zu loben und seine Weisheit zu rühmen. Ps. 104.

Rousseau schickte seine eigenen Kinder lieber in's Findelhaus und erzog imaginäre Kinder auf dem Papier. Das ist pädagogischer Pharisäismus, dessen sich wohl auch noch andere Pädagogen der Gegenwart schuldig wissen mögen. (Böhl, Allg. Päd.)

Kopernikus und die lutherischen Theologen.

(Schluß.)

David Hollaz (geb. 1648, gest. 1713 als Pastor und Präpositus in Jakobshagen) wirft in seinem „Examen“ (I, 402.) die Frage auf:*) „Ist die Erde bewegbar geschaffen, daß sie sich im Kreis bewegen und durch ihre Bewegung die Zeiten bestimmen soll?“ Er beantwortet sie folgendermaßen:

„Es hat der allweise Schöpfer die Erde geschaffen, damit sie im Ganzen und ordentlich sich nicht bewege, sondern ruhe;^{a)} den himmlischen Lichtern aber hat er das Amt gegeben, daß sie durch ihre Bewegung die Zeit bestimmen.“^{b)}

Die Richtigkeit dieser Antwort beweist Hollaz dann also:

Zu a)

- „1. die heilige Schrift verneint die Bewegung der Erde: Ps. 104, 5.: Er hat die Erde auf ihr Fundament gegründet und sie wird ewig niemals bewegt werden.†) Wie ein Baumeister das Haus auf ein Fundament gründet, damit es wider die Stürme unbeweglich stehe, so hat der himmlische Baumeister das Gebäude der Erde aufs festeste gegründet, damit es niemals zu keiner Zeit bis zum jüngsten Tage von seinem Ort bewegt werden könne.
2. der Erde wird ein Stehen oder Ruhen zugeschrieben: Pred. Sal. 1, 4.: Die Erde stehet in Ewigkeit. Ps. 119, 90.: Du hast die Erde gegründet und sie steht.

Zu b)

1. den himmlischen Lichtern wird eine Bewegung zugeschrieben: Pred. Sal. 1, 5. 6.: Es gehet die Sonne auf, und es geht die Sonne unter, und eilt an ihren Ort; wiederum gehet sie auf daselbst; sie gehet nach Mittag und geht um nach Mitternacht.
2. Christus wird mit der laufenden Sonne verglichen: Ps. 19, 6. 7.: Die Sonne läuft wie ein Bräutigam aus ihrer Kammer und freut sich wie ein Held zu laufen ihren Weg. Vom Ende der Himmel ist ihr Ausgang, und ihr Umlauf (circuitus) zu den Enden derselben. Es sind zwar diese Worte zu verstehen von Christo, der bildlichen Sonne, was aus dem Citat Pauli Röm. 10, 18. erhellet; aber sie sind genommen aus dem Reiche der Natur und Christus wird verglichen mit der natürlichen Sonne, welche Vergleichung nicht stattfinden könnte,

*) Das Folgende aus Hollaz hat mir Hr. Past. Dorn gütigst mitgetheilt. L.

†) Hollaz benutzt die lateinische Bibel des Sebastian Schmidt, welcher den ebräischen Text wörtlich übersezt hat; daher kommt es, daß die angeführten Worte der Schrift von Luthers Uebersetzung etwas abweichen. L.

wenn die Sonne unbeweglich stände, und die Erde wie die übrigen Planeten sich um die Sonne bewegte.

3. der Stillstand der Sonne, welcher dem kriegsführenden Josua widerfuhr, wird für ein staunenerregendes Wunder gehalten. Wenn aber die Sonne sich nicht bewegte, sondern ordentlich unbeweglich still stände, was hätte denn Josua befehlen dürfen: Sonne stehe still? —

Aber Hollaz begründet seine Antwort nicht blos aus der Schrift; er widerlegt auch ausdrücklich die Ansicht des Kopernikus. Er beleuchtet die „Antithesis“ einiger Astronomen, unter welchen N. Kopernikus hervorragt, welche feststellen, dass die Sonne ruhe und die Erde sich bewege. Dieselben stützen sich auf folgende Beweise:

1. Jeder natürliche Körper wird bewegt; also auch die Erde. Antwort: Ich leugne den Vordersatz, weil die Bewegung und Ruhe eine verschiedene Wirkung der natürlichen Körper ist, deren etliche bewegt werden und etliche ruhen.
2. Die Erde ist zur Bewegung geschickt, also ist es wahrscheinlich, dass sie sich bewegt. Der Vordersatz wird also bewiesen: 1. die Erde ist rund; 2. sie hat eine sie umgebende Luft; 3. sie ist an einem Ort, folglich hat sie eine örtliche Bewegung. — Ich antworte: 1. Wenn deshalb Etwas bewegt wird, weil es rund ist, so muss auch die Sonne sich bewegen. 2. Nicht nach der umgebenden Luft, sondern nach der göttlichen Verordnung muss man die Bewegung eines Körpers beurtheilen. Weil Gott befohlen hat, dass die Erde feststehen soll, so steht sie unbeweglich. 3. Ein Stein ist auch an einem Ort und wird doch nicht bewegt.
3. Die Erde ist reich an magnetischen Fasern, also bewegt sie sich um die Pole, nach welchen sich der Magnet dreht. — Ich antworte: 1. An dem Vorhandensein der Magnetfasern zweifeln wir. 2. (Gesezt sie wären da) so zweifeln wir, ob die Kraft der Magnetfasern eine so große sei, dass sie den schweren und dichten Körper der Erde nach den Polen wenden könne. — Alles, was von den Magnetfasern behauptet wird, ist ungewiss.
4. Was von Ort zu Ort bewegt wird, das wird wahrhaftig und wirklich bewegt. Nun wird die Erde bewegt, wie Hiob 9, 6. bezeugt, folglich ist die Erde in Bewegung. — Ich antworte: Man muss unterscheiden zwischen einer natürlichen, ordentlichen und allgemeinen Bewegung, und zwischen einer gewaltigen, außerordentlichen und besonderen. Hiob redet von einer gewaltigen und außerordentlichen Bewegung, welche durch Gottes Zorn erregt wird.
5. Wenn der ganze Himmel mit den Sternen bewegt wird, folgt, dass die Sterne um den Aequator in einer Secunde oder während eines

Pulschlags nach der Berechnung Tycho's 876 deutsche Meilen zurücklegen, was unwahrscheinlich ist. Wenn aber die Erde von Westen nach Osten sich bewegt, kommt sie der Bewegung des Himmels theilweise entgegen; geht in einer Stunde nur 225 deutsche Meilen, und im Zeitraume eines Pulschlags 250 Schritt vor, was weit wahrscheinlicher ist. — Ich antworte: Wenn die Schrift deutlich bezeugt, daß sich die Sonne bewegt, so muß man von der raschen Bewegung der Sonne den Beweis für die göttliche Macht und Weisheit nehmen! Wie plötzlich ergießen sich die Strahlen der Sonne! Wie schnell wird Blitz und Wind bewegt! Wer kann eine solche behende Bewegung messen?"

So weit Hollaz. Aus dem, was er anführt, sieht man deutlich, was für Beweise zu seiner Zeit die Kopernikaner angeführt haben, um ihre Meinung zu begründen, und wie schwach dieselben sind gegenüber dem Worte Gottes und dem Zeugniß des Heiligen Geistes, ja auch gegenüber der gesunden Vernunft. Es ist ja unmöglich, daß ein Mensch, der die Schrift für Gottes Wort hält, durch solche Gründe bewogen werden könnte, eine Behauptung für wahr zu halten, die der Bibel und der Beobachtung gleichmäßig widerspricht.

Christian Stod (geb. 1672; gest. 4. Febr. 1730 als Professor der Philosophie zu Jena) sagt in seinem „Homiletischen Real-Lexikon“ (3. Aufl. 1741, S. 1004) von der Sonne: „Die Geschwindigkeit ihres Laufes ist so groß, daß sie, nach der Ausrechnung einiger Stern-Erfahrenen, zehn Mal 100,000 Meilen laufe, also daß keine Kugel aus einem Geschütz oder Büchsen-Rohr geschossen, kein Vogel in der Luft, wie schnell er auch fliehet, derselben es gleich thun könne, ja man könne es damit nicht einmal vergleichen.“ — Und das schrieb Stod, obwohl ihm die neue Lehre des Kopernikus bekannt war.

M. Gottfried Balthasar Scharff, Senior des Ministerii zu Schweidnitz gab im Jahre 1717 „die verkehrte Bibel der Gottlosen“, ein Predigtbuch, heraus, um so den „spöttischen Weltkindern die Thorheit ihrer sündlichen Entschuldigungen aufzudecken“. Da heißt es denn gleich in der Vorbereitungspredigt, S. 1: „Ich halte . . nicht dafür, daß es Kopernikus getroffen, wenn er die Leute überreden wollen, die Erde drehe sich stets herum, und der Himmel stehe stille; denn so scheinbar als es gemacht wird, so glaube ich dennoch festiglich, daß der große Baumeister derselben am besten davon zu reden gewußt, der uns durch den heiligen David versichern lassen: Er habe die Erde zugerichtet, und sie bleibe stehen.“

M. Carl Gottfried Engelschall, königlicher und kurfürstlicher Hofprediger, schrieb 1719 ein vortreffliches Buch, welches den Titel führt: „Nichtige Vorurtheile der heutigen Welt in Glaubenslehren.“ In demselben widerlegt er auch die zu seiner Zeit häufig gehörte Behauptung, daß die Theologie des Cartesius die allersicherste sei. Er kommt dabei

auch auf die Einwürfe zu reden, welche die Cartesianer gegen die heilige Schrift vorbringen, und sagt unter anderem: „Das Vornehmste, welches sie einwenden, ist dieses, daß die Sonne soll bewegt werden, und die Erde hingegen stille stehe. Sie nehmen als unleugbar an, daß die Erde bewegt werde, und daß die Sonne im Gegentheil ohne Bewegung sei. Wiewohl sie können dieses aus der Vernunft nicht besser bekräftigen, als wir es leugnen. Hat Gott das Vermögen gehabt, die Sonne als einen erstaunungswürdigen Körper aus Nichts zu erschaffen, warum sollte er auch nicht vermögend gewesen sein, ihr eine unbeschreiblich geschwinde Bewegung zuzueignen? Die Sonne gehet ja auf, und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß sie wieder daselbst aufgehe. Die Erde aber bleibt ewiglich, Pred. Sal. 1, 4. 5. Oder wie 1 Chron. 17, 30. steht: Alle Welt fürchte den Herrn, er hat den Erdboden bereitet, daß er nicht bewegt wird. Was könnte aber für ein klareres Zeugniß des Heiligen Geistes sein, als dieses, welches kein Schwindelgeist umzu stoßen vermögend ist. Und gewiss, man findet auch in den Schulen der Weltweisen solche Gründe, die manchem Cartesianer noch sollten angst und bange machen, ehe er was Gründlicheres darwider aufbringen könnte. Die Vernunft lehret es ja, daß je flüssiger und fließender ein Körper ist, desto beweglicher ist er auch; hingegen je dicker und härter derselbe, desto weniger sei er auch zur Bewegung geneigt. Wollte nun ein verständiger Mathematikus eine Vergleichung anstellen zwischen demjenigen, daß die Sonne viel kleiner als die Erde, und zwischen der Sonnen fließenden und folglich zur Bewegung geschicktesten Wesen, würde er vielleicht sehen, daß man nicht Ursache habe, die Bewegung der Sonne als eine unbegreifliche Sache auszusprechen. Die Sinnen selbst scheinen der Cartesianer und Kopernikisten Vorgeben ziemlich zu widerlegen. — — Doch die Wahrheit zu sagen, so überzeugt mich dieses am allermeisten von der Falschheit der Cartesianischen Hypothese: Ein Kanonier richtet seinen Mörser auf ein gewisses Ziel, wirft die Bombe dahin, wohin er eigentlich gezielt. Nun findet sich, daß er auch seinen Endzweck, sofern er in seiner Kunst wohl bewandert, glücklich erreicht. Ich frage: wie könnte dieses möglich sein, wenn die Erde bewegt würde? Die Bombe wird sich doch wenigstens eine Minute in der Luft aufhalten, folglich müßte sie 300 Meilen von dem gesteckten Ziel fallen, weil die Erde in einer Minute so viel und noch mehr bewegt wird. Wollte man sagen: die Atmosphäre würde zugleich mit der Erde bewegt, so antworte ich: Es wird mich Niemand bereden, daß wenn dieses auch wahr, ihre Bewegung so stark und heftig sein sollte, als die Bewegung einer aus dem Feuer-Mörser geworfenen Bombe. Anderer Beweisthümer jezt um beliebter Kürze willen nicht zu gedenken.“

Ein klarer und wohlgegründeter Gegner des Kopernikanischen Systems war auch J. J. Rambach, geboren 1693, gestorben am 19. April 1735 als Superintendent und Professor zu Gießen. In seiner „Kirchen-

geschichte des Alten Testaments“ (II, 77. ff.) bemerkt er zu Jos. 10, 11 — 13.:

„Diese Historie pflegt sonst als einer der stärksten Beweise angeführt zu werden, daß die Erde stille stehe und die Sonne herum laufe. Denn Josua sagt: Sonne, stehe bei Gibeon! Man bemerkt ferner, daß diese Wurzel (des ebräischen Wortes für „stehe, ruhe, schweige“) gebraucht werde von unbeweglichen Steinen, 2 Mos. 15, 16. und Hab. 2, 19.; daher auch die gemeine Uebersetzung es gegeben: Sonne, bewege dich nicht! so daß es eine Ruhe oder Unterbrechung der Bewegung anzeigt. Wenn nun aber eine Unterbrechung der Bewegung, so wird eine Bewegung vorausgesetzt, daher man also schließt:

Welcher Sache die tägliche Bewegung untersagt wird, der muß nothwendig eine tägliche Bewegung zukommen.

Nun wird der Sonne die tägliche Bewegung untersagt.

Also muß der Sonne eine tägliche Bewegung zukommen.

Hierauf antworten einige Kopernikaner, welche einen Stillstand der Sonne und eine Bewegung der Erde vorgeben, zwar also, daß sie lästerlich (!) vorgeben: die Schrift habe sich nach dem irrigen Begriff des gemeinen Pöbels accomodiret und gerichtet. *) Andere aber wissen sich besser aus dieser Schwierigkeit herauszuwickeln, nämlich also, sie sagen: Josua verlangte nichts mehr als eine Verlängerung des Tages, daß nämlich die Sonne den Horizont, wo die Schlacht gehalten wurde, noch nicht so bald verlassen sollte. Daher saget er: Sonne, stehe still in Gibeon, d. i. die Sonne sollte in eben der Gesichtslinie unverrückt bleiben, darin sie Josua damals über der Stadt Gibeon stehen sahe. Zu dem war nun, sagen sie, eine Ruhe der Sonne vonnöthen, daher Josua sagte: Ruhe, Sonne! Wie aber diese Ruhe der Sonne geschehen sollte, das hat Josua nicht bestimmt. Er verlangte nur, daß die Sonne über dem Horizont bleiben sollte. Das konnte nun, sagen sie, eben so wohl geschehen, wenn die Umdrehung der Erde um ihre eigene Axe gehemmt wurde, als wenn die fortschreitende Bewegung der Sonne unterbrochen würde. Daher meinen sie, die Erde habe von der drehenden Bewegung um ihre eigene Axe abgelaßen.

Fragt man sie aber: Warum denn Josua die Sonne angeredet? Warum er denn nicht gesagt: Erde stehe stille, sondern Sonne stehe stille? so antworten sie: Josua habe wohl gewußt, daß die Sonne die Ursache der Bewegung sei, und daß von ihrer Bewegung um die eigene Axe die Bewegung der Erde mit abhängt, daher habe er nur die Sonne angeredet, weil alsdann der Mond, Erde und alle Planeten zugleich mit stille stehen müssen, aber auch wieder mit der Sonne zugleich in Bewegung gekommen, daher keine Verwirrung in der Natur durch dieses Wunder entstanden. Bei der Tychonischen Hypothese (nach der die Erde still stehet) aber sei eine wunderbare Rückkehr nothwendig.

*) Wir werden bei einer anderen Gelegenheit diese Behauptung näher beleuchten.

So wollen es Etliche erklären, die Josuam und die Schrift davon freisprechen, daß sie sich dem irrenden Verstande des gemeinen Volkes accommodire.

Aber es entsteht noch die Frage: Warum er den Mond insbesondere angeredet? — Das sind aber Dinge, welche die Astronomie, nicht die Geschichte angehen; daher wir es dabei bewenden lassen.“

Dr. Michael Christian Rasmeyer, Professor der Theologie zu Greifswalde und Pastor zu St. Marien daselbst, schreibt in seiner „Historischen Grundlegung der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit“ (Hamburg, 1724), S. 344 von dem Streite Josuas gegen die Cananiter: „In dieser Schlacht tritt Gott mehr vom Himmel, als die Israeliten auf Erden. Denn Gott ließ einen schweren Hagel über die Feinde regnen und tödtete sie damit. Josia aber ward so freudig in Gott, daß er aus Begierde die Feinde zu dämpfen, der Sonnen und dem Monde am Himmel still zu stehen befahl. Gott aber gefiel die Freudigkeit dieses im Glauben streitenden Helden so wohl, daß er kein Bedenken trug nach dem Willen eines Mannes den ganzen Lauf des Himmels zu hemmen, und Sonne und Mond genau an dem Ort, wo Josua es befohlen hatte, stille stehen zu lassen. Jos. 10, 1—21.“

Johann Jacob Schmidt, Pastor zu Peest und Palow in Pommern, Verfasser des „Biblischen Historicus“ und ähnlicher Schriften, sagt in seinem „Biblischen Physikus“ (2. Aufl., Leipzig 1748, Vorbericht S. 7): daß man wohl von der Anschauung der Schrift würde abgehen können, „wenn in dem bekannten Streit vom Stillstand der Sonne und Umlauf der Erde, die Herrn Kopernikaner, anstatt der Wahrscheinlichkeiten, so sie bisher gebraucht, ganz klare und unwidersprechliche Beweisgründe für ihr System anführen, und selbiges (welches man bisher für noch nicht geschehen halten will) von allen Zweifeln befreien und also darthun könnten, daß solches nothwendig das alleinige wahre sei.“

Zu den Lutherischen Theologen, welche die Ansicht des Kopernikus verwerfen, gehört auch Geier, der in seinem „Commentar zu den Psalmen“ (1695) nur die Lehre der Bibel ausspricht. Desgleichen der berühmte Johann Gottlob Carpzow, der 1767 als Superintendent zu Lübeck starb, nachdem er zuvor Professor der Theologie und der ebräischen Sprache zu Leipzig gewesen war (Ramb. 309.). — Gegen das Kopernikanische System schrieb auch L. Siegesbeck. — Sam. Christian Hollmann, gest. 1787 als Professor der Philosophie in Göttingen, gab eine Abhandlung heraus „Von der Verpflichtung eines christlichen Astronomen gegen die heilige Schrift.“

Friedrich Eberhard Rambach übersehte 1759 „David Colliers Einleitung zum richtigen Verstande und nützlicher Lesung der heiligen Schrift“. In diesem Buche heißt es bei der „Geschichte der Juden unter Josua“ (Amerikanische Ausgabe 1845, S. 176) also:

„Leztens bemerken wir, daß die Sonne auf das Gebot des Josua still

stand, Cap. 10, wie in der folgenden Zeit der Schatten an der Sonnenuhr des Ahas zehn Stufen zurückging, 2 Kön. 20, 11., und dass also die ganze Einrichtung des Himmels verändert wurde, welches in der That sehr wunderbar ist und auch dafür gehalten werden muss. Wir müssen aber daran eben so wenig zweifeln, dass Der, welcher den Himmel gemacht hat, die Stellung desselben verändern und wieder in Ordnung bringen könne, als dass Einer, der eine Uhr macht, ihre Bewegung nicht sollte in Unordnung und auch wieder zurechtbringen können. Vermuthlich geschah dies so, dass die Nacht um so viel kürzer wurde, als der Tag länger geworden war. Wir haben daher nicht nöthig, mit einigen sowohl Juden als Christen dafür zu halten, dass Gott entweder einen außerordentlichen Lichtkörper wie die Sonne an den Himmel gestellt, oder dass er das Licht derselben blos durch Rückprallung aufgehalten habe. Der Prophet Habakuk 4, 11. stellt es als wirklich geschehen dar.“

Da Rambach diese Worte ohne jede weitere Bemerkung übersetzt, so ist gewiss anzunehmen, dass er mit Collier derselben Meinung gewesen ist.

Bei noch näherem und sorgfältigerem Nachforschen würde es sich ohne Zweifel herausstellen, dass die tüchtigsten Lehrer der bekennnistreuen Lutherischen Kirche bis in unsere Zeiten herab das Kopernikanische System entschieden verworfen haben, weil es gegen die Erfahrung und gegen die Bibel streitet, ohne irgend welchen haltbaren Grund zu seiner eigenen Sicherung anführen zu können. Zu dieser Schaar gehört in Deutschland z. B. Licentiat Ströbel. Aber auch hier in Amerika lebt es nicht wenige Lutherische Pastoren, welche lieber bei Gottes Wort bleiben, als eine unbegründete menschliche Meinung annehmen wollen.

Doch auch unter denjenigen Lutheranern, die es mit der Treue gegen das Kirchliche Bekenntniß nicht sonderlich genau nehmen, finden sich Männer, die es verschmähen, den „Gelehrten“ eine Behauptung nachzubeten, die eben so sehr gegen die Bibel als gegen den gesunden Menschenverstand verstößt. Es sei hier an Pastor Knaak in Berlin erinnert, der mit größtem Unrecht selbst von Christen geschmäht wird, weil er der modernen Wissenschaft nicht beipflichten kann.

Ganz ähnlich wie Knaak stand in dieser Beziehung der erst kürzlich verstorbene N. Fr. S. Grundtvig, der als Pastor in Kopenhagen seiner Zeit großes Aufsehen erregte. Er war ein eben so eifriger Theologe als gründlicher Geschichtsforscher. In seiner „Weltchronik“ (wörtlich übersetzt von Dr. Volkmann, 1837) spricht er sich (S. 139) folgendermaßen über unsere Angelegenheit aus: „Die Kopernikanischen Räthsel kannte Tycho und verwarf sie, aber gewiss nicht aus religiösen Bedenklichkeiten.“ — Und in der 22. Anmerkung (hinten) setzt er hinzu: „Wie groß Tychos Kunde des Himmelslaufs war, das wird wohl die Folgezeit lehren müssen; denn noch ist sein Meister nicht erschienen, und dass seine Schüler der Sonne geboten haben, stille zu stehen, und der Erde, nach ihrem Kopf nach Osten und Westen zu laufen, zeigt zwar, wo sie ihren Verstand haben,

keineswegs aber, wo er den seinigen hatte. Das zeigte er hingegen selbst durch die künstliche Himmelskugel, die er fertigte, und wäre sie nicht 1728 (in dem großen Brande Kopenhagens) ein Raub der Flammen geworden, so würde es wohl den Astronomen des 18ten Jahrhunderts Kopfbrechen genug gekostet haben, sie nicht nur zu verstehen, sondern ein Gegenstück hervorzubringen, das den Lauf der Erde in ihrem Gehirn abbildete. Leichter würde es gewiß einem Astronomen sein, aus Tychos Schriften ein Bild zusammen zu setzen, und es von den Künstlern unserer Tage ausführen zu lassen; eine Arbeit, die vielleicht die Wissenschaft mehr fördern würde, als alle Beobachtungen und Berechnungen, die von dem Vorurtheile ausgehen, daß die Kopernikanische Hypothese, welche Brahe wohl kannte, und, sicher nicht aus religiöser Bedenklichkeit, verwarf, unfehlbar sein müsse, weil sie den Worten der Bibel, dem gesunden Sinne und dem geraden Auge widerspricht.“ —

Nun ist es freilich auch nicht zu leugnen, daß sich andere Lutherische Theologen sehr zweifelhaft ausgesprochen haben und es weder mit Kopernikus noch mit der Bibel verderben wollten; doch diese gehören sämmtlich schon der Zeit an, da man begonnen hatte, den Widerspruch zwischen der falschen Wissenschaft und der Bibel durch Drehen und Deuteln, durch „Accommodation“ und „rechte Erklärung“ hinwegzuräumen oder wenigstens zu verdecken. Ja, je näher unserer Zeit, desto mehr Diener des Worts finden sich, die es für eine Schmach halten, der gottfeindlichen Wissenschaft zu widersprechen. Das Licht der letzteren, das freilich nicht geschaut, sondern nur kühn und dreist behauptet wird, hat sie geblendet, und sie wissen nun nicht, wohin sie sich wenden sollen, oder sie werfen sich der „Wissenschaft“ in die Arme, um ja am Fortschritt der Zeit Theil zu haben und bei den „Gebildeten“ nicht in Mißcredit zu kommen.

Zu den Ungewissen gehört z. B. Christoph Stark, der in seiner „Synopsis“ beide Meinungen neben einander stellt, ohne sich für eine ausdrücklich zu entscheiden. — Ganz ähnlich stehen auch die Herausgeber der „Hirschberger Bibel“ (1756, Ehrenfried Liebich und Dr. Joh. Fried. Burg. — Daniel Schneider tritt in seinem „Biblischen Lexikon“ (1728) als entschiedener Kopernikaner auf.

Das neuere Geschlecht der Theologen hat zum großen Theil die Kopernikanische Weltanschauung schon mit der Muttermilch eingesogen; und nur sehr wenige giebt es, die sich mit der in Rede stehenden Sache so vertraut gemacht hätten, daß sie ein selbstständiges Urtheil haben könnten. Ach Viele, ohne daß sie es wollen und beabsichtigen, verrathen das Heiligthum den Feinden und laden diese ein, in das geöffnete Thor der Kirche verwüstend einzuziehen.

Auch Prof. C. E. Luthardt sagt in seinen „Apologetischen Vorträgen“ (5. Aufl. 1867, S. 65): „das Kopernikanische System ist

Wahrheit und ein Triumph des Geistes!“ Und das thut er, nachdem er kurz zuvor den Feinden des Christenthums die Worte in den Mund gelegt hat: „die Astronomie ist die Widerlegung des Christenthums. Das Kopernikanische System hat die christliche Weltanschauung schlechterdings unmöglich gemacht, und die neueren Entdeckungen haben dieses Gericht nur vollendet.“ Weinen sollte jeder Christ, wenn er liest, was Luthardt dieser völlig grundlosen Anklage entgegen setzt, und wenn er endlich sehen muß, daß dieser lutherische Theologe sein Gottes Wort, seine Bibel drän giebt, um ein System als „Wahrheit“ und als einen „Triumph des Geistes“ zu preisen, dessen fachgelehrte Vertheidiger auch noch nicht Einen Beweis für die untrügliche Richtigkeit desselben beigebracht haben! Was hilft es denn, die Mauern der Kirche zu vertheidigen, wenn man das Thor offen läßt, durch welches die ganze neuere bibelfeindliche Weltanschauung herein gekrochen ist!

Prof. Dr. v. Zejschwig ist auch Kopernikaner; aber er geht der allbeliebten Theorie ziemlich aus dem Wege, wohl fühlend, daß sie der Bibel gegenüber nicht zu halten ist. In seiner „Apologie des Christenthums“ (Leipzig 1866, S. 175) sagt er jedoch: „Diese Ehrenstellung des Menschen steht und fällt, so scheint es, mit der Vorzugstellung der kleinen Erde vor all den andern unzählbaren und unermesslich viel größeren Weltkörpern.“ Auch er hat hierin den festen Grund verloren. Während die Kopernikanischen Astronomen nur von der Sonne und etlichen Planeten mit dem Scheine der Wahrheit behaupten, daß sie größer sein als die Erde, von allen Fixsternen aber sagen, daß sie über die Größe derselben gar Nichts wüßten; giebt ein Doctor der heiligen Theologie zu, daß die „unermesslich viel größeren Weltkörper“ „unzählbar“ sein! Wie zum Erschrecken groß ist doch dieser Respect vor völlig unbewiesenen, aber led behaupteten astronomischen Hypothesen!

Wenn das in der Lutherischen Kirche vorkommen kann, in der Kirche, die nur auf dem Felsen des Wortes stehen will, das aus Gottes Munde gekommen; dann kann man sich nicht wundern, wenn es bei den Unirten nichts besser ausseht. Gerlach ist in seinem Bibelwerk entschiedener Kopernikaner! Dr. Kury bemüht sich, „Bibel und Astronomie“ in Uebereinstimmung zu bringen. Er hat zu dem Zwecke ein eigenes Werk geschrieben, aus dem man recht deutlich erkennen kann, wie vergeblich seine Arbeit ist, wie ewig unvereinbar beide einander gegenüber stehen. Doch der geneigte Leser verstehe recht: Es ist von der Astronomie des Kopernikus die Rede, nicht von der wahren auf Beobachtung gegründeten. — —

Indem wir diesen Aufsatz nun schließen, fühlen wir gar lebhaft, wie unvollkommen derselbe gerathen ist, und wie wenig genügend er seinem Zwecke entspricht. Es war aber nothwendig, über diese Angelegenheit einmal die Geschichte reden zu lassen, weil die Meinung gar ver-

breitet ist, als hätten sich die Lutherischen Theologen gar bald sammt und sonders der modernen Weltanschauung zugewendet. Eine ähnliche ältere Arbeit, die wir hätten benutzen können, giebt es unseres Wissens nicht. Das Vorliegende ist deshalb nur ein erster Versuch, dessen Mangelhaftigkeit der Leser gütigst mit der knapp zugemessenen Zeit und den zu Gebote stehenden geringen Hülfsmitteln entschuldigen wolle.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

51. Von der Sendung des Heiligen Geistes.

Man soll „nicht denken, als sei der Heilige Geist nicht zuvor“, ehe Er am ersten christlichen Pfingstfeste über die zu Jerusalem versammelten Jünger ausgegossen wurde, „in der Kirche und unter den Leuten gewesen; denn Er ist ein ewiger, allmächtiger Gott, wie Christus sagt: Er gehe vom Vater aus; darum muß Er eben der Natur und des Wesens sein, des der Vater ist. So haben wir“ auch „gewisse Zeugnisse, daß Er, der Heilige Geist, je und je Seine Wirkung in den Menschen gehabt, ihre Herzen erleuchtet, sie nach Gottes Willen regieret und geführt hat. Denn Christus selbst sagt, wie auch Petrus, daß der Heilige Geist durch die Propheten geredet habe. So zeugen die Evangelisten von dem alten Simeon, von der Hanna, von Zacharia, Elisabeth und Johanna, daß der Heilige Geist in ihnen gewohnet habe. . . . Also ist des Heiligen Geistes Werk für und für in der Welt gewesen, daß Er der Menschen Herzen durch das Wort Gottes zum Glauben geführt, sie erleuchtet, gestärket, getröstet und in alle Wahrheit geleitet hat. Aber solch' Werk hat Er an“ dem „heiligen Pfingsttage allererst vollkommen und öffentlich geführt, daß es nicht mehr so heimlich ist zugegangen, wie vor; sondern Jedermann, der es gesehen, der hat den Heiligen Geist und Seine Wunder spüren und bekennen müssen.“ Solche Offenbarung aber des Heiligen Geistes ist bis auf diesen Pfingsttag verzogen worden aus keiner anderen Ursache, „denn daß wir lernen sollen, daß wir solchen Schatz allein durch unsern Herrn Jesum Christum haben, Der hat uns solche Gaben erworben, und durch Ihn allein werden sie uns gegeben“. — Durch die gnadenreiche Ausgießung des Heiligen Geistes hat Christus nun auch gar kräftig dargethan und unwidersprechlich bewiesen, daß Er der sie ja den Jüngern zuvor verheißen hatte, wahrhaftig zur Rechten Gottes sitzt und zum Heil der Seinen alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden.

Die Zeit dieser Ausgießung des Heiligen Geistes war das Pfingstfest, eines der drei hohen Feste der Juden. Ein hohes Fest der Juden erwählte Gott zur Ausgießung des Heiligen Geistes, weil auf demselben viele Leute aus aller Welt Enden zu Jerusalem waren, und damit so Vielen alsobald

die Wundermähr und das selige Evangelium möchte kund werden. Nicht von ungefähr aber hat der HErr gerade das Pfingstfest dazu erwählt. Das Wort Pfingsten bedeutet den fünfzigsten Tag. Das Volk Israel feierte nämlich den fünfzigsten Tag nach dem Osterfeste als ein doppeltes Fest: 1) im Rückblick auf die am fünfzigsten Tage nach dem Auszug der Kinder Israel geschehene Gesetzgebung auf Sinai; 2) als ihr Fest der ersten Erndte. Daß nun der Heilige Geist eben an diesem Tage ausgegossen wurde, soll zunächst anzeigen, daß jetzt eine neue Gesetzgebung anheben sollte, da die Gebote Gottes nicht, wie bei der Gesetzgebung auf Sinai geschehen, auf steinerne Tafeln geschrieben würden — wo sie, so lange das Gesetz allein bleibt, nicht weiter kommen könnten und ewig unerfüllt bleiben müßten —, sondern da der Heilige Geist sie in unser Herz schreibt, daß wir in Kraft des Glaubens an unsern HErrn Christum, den Er zunächst in unserem Herzen wirkt, nun auch anheben, sie mit Lust und Freuden, unserem gnädigen Gott und Heiland zu Lob für Seine unaussprechliche Barmherzigkeit, zu vollbringen. So ist's zuvor verkündigt Jer. 31, 31 — 34.: „Siehe es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Egyptenland führete; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr; sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den HErrn; sondern sie sollen mich alle kennen, beide Klein und Groß, spricht der HErr. Denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nimmermehr gedenken.“ — Sodann geschah die Ausgießung des Heiligen Geistes eben an diesem Tage, um anzuzeigen, daß jetzt die allerköstlichste Erndte: die Erndte an ewigen, himmlischen Gütern und Schätzen anheben solle. — Da nun also, als an diesem Tag die Jünger einmüthig im Glauben an Christi Verheißung und gehorsam Seinem Befehl, ihre Erfüllung in Jerusalem zu erwarten, versammelt sind, da geschieht die Ausgießung des Heiligen Geistes.

Die Ausgießung des Heiligen Geistes fand statt unter äußeren Zeichen, theils hör-, theils sichtbar. „Es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen“, so daß Jedermann in Jerusalem merken konnte, es gelte eben dem Hause, in welchem die Jünger versammelt waren, damit so möglichst viele Leute zu demselben herbeigezogen würden. Dieser Wind ist uns zugleich ein Zeichen von dem Mittel, durch welches der Heilige Geist wirken will, nämlich vom Worte Gottes: dem lieben Evangelio. So heißt es ja auch Joh. 3, 8.: „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl;

aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.“ — „Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig.“ Diese Zungen sollen abermals anzeigen, daß der Heilige Geist durch die Predigt des Wortes gegeben werden soll, so daß wir also allewege auf's Wort und dessen eifrigen Brauch gewiesen werden, wenn wir die Gabe des werthen Heiligen Geistes begehren. Daß die Zungen aber feurig sind, bedeutet, daß der Heilige Geist durch das Wort unsere Herzen erleuchtet zu rechter Erkenntniß und sie entzündet zu brennender Liebe. — Bornehmlich aber sollten auch durch diese äußerlichen Zeichen die noch Ungläubigen sich Augen und Ohren füllen lassen, daß sie so desto williger merketen auf das Wort von Christo, das die Apostel ihnen nun verkündeten.

Hauptsache bei der Ausgießung des Heiligen Geistes aber war, daß die lieben Apostel alle „voll des Heiligen Geistes“ wurden: voll nach Verstand, Willen und allen Kräften.

Was die Wirkung der Ausgießung des Heiligen Geistes, zunächst auf die Jünger selbst, betrifft, so sind sie, die bisher so verzagt gewesen, daß sie bei Christi Gefangennahme flohen und darnach bei verschlossenen Thüren saßen, aus Furcht vor den Juden, jezt voller Muth, Jedermann das Wort von Christo zu predigen, und während sie zuvor gar oft nicht verstanden, was der Herr zu ihnen redete, können sie jezt Alles richtig aussprechen und die volle Wahrheit in Christo verkünden. Der Heilige Geist erleuchtet, gibt Muth, macht beredt. Er verleiht hier auch den Jüngern die Gabe, in allerlei Sprachen, die sie doch nie zuvor gelernt hatten, zu predigen. Dies zeigt uns nicht nur wiederum, daß Er wahrhaftig mit dem Vater und dem Sohne der wahrhaftige Gott ist, sondern auch die große Gnade Gottes, die nicht will, daß Jemand verloren gehe. Wenn solches Wunder heute auch nicht mehr in gleicher Weise geschieht, so ist es doch gewiß kein geringeres Wunder des Heiligen Geistes, daß, trotz alles Wüthens und Tobens des Teufels und der Welt dagegen, das Evangelium in allen Sprachen der Welt gepredigt wird und daß sich immer wieder Leute finden, die sich auch Spott, Hohn und Armuth, welche ihrer vielfach dabei warten, nicht hindern lassen, wohl viele ihrer besten Jahre darauf zu verwenden, sich fremde Sprachen anzueignen, um so dem Herrn im Predigtamt desto besser dienen zu können.

Welche Wirkung hatte nun aber die Ausgießung des Heiligen Geistes am ersten christlichen Pfingstfeste auf die anderen Leute, die Zeugen derselben waren? „Sie entsafteten sich aber alle und verwunderten sich.“ Etliche unter ihnen hatten's freilich „ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.“ Muthwillens lügen sie und wollen nicht glauben, während sie dabei wohl noch wunder meinen, wie gescheidt sie seien, da sie doch, gleich unseren heutigen Ungläubigen, selbst ihre große Narrheit offenbaren. „Ihr Herz überweist sie, daß man fremde unbekannte Sprachen beim Vollsaufen nicht lernen kann.“ Andere aber haben sich in rechter Weise verwundert;

denn wir wissen ja, daß an demselbigen Tage bei 3000 Seelen hinzugethan wurden zur Gemeinde. Sie lassen sich durch's Wort zum Glauben bringen und werden also selige Kinder Gottes. Wie gewaltig hat der Heilige Geist durch solche Massenbekehrung hier besonders deutlich wieder gezeigt, daß das Wort, welches die Apostel redeten, wahrhaftig Sein Wort ist und so uns alle zu dem theuren Evangelio von unserem HErrn Christo gewiesen!

„Willst du“ nun „zur Gabe des Heiligen Geistes kommen“ und also ein seliger Mensch für Zeit und Ewigkeit sein, „so muß vor allen Dingen das da sein, daß du um solche Gabe im Namen Jesu den Vater bittest, und dich darnach fleißig haltest zum Wort, an deine Taufe mit Ernst gedenkst, was Gott dir da zugesagt, und welch' einen Bund Er mit dir durch die Taufe gemacht habe, oft zum Abendmahl des HErrn gehst, und die Absolution suchst u. c. Denn durch das Wort und Sakrament will der Heilige Geist unsere Herzen mit dem neuen Lichte des Glaubens anzünden, daß wir das Wort nicht allein hören, wie es die verstockten Juden hörten, sondern es auch verstehen, und dadurch andere Menschen werden, und neue Herzen bekommen. Neben dem muß zum dritten auch das da sein, daß wir durch ruchlos, wilde, wüste Leben, und durch muthwillige Sünden den Heiligen Geist an Seinem Werk nicht hindern, noch von uns treiben; denn der Heilige Geist kann nicht wohnen, wo der Teufel wohnt.“

52. Von Pauli Bekehrung.

Indem der HErr Christus sich von Stephan, der doch hier auf Erden war, sehen und ebenso von Paulo hören läßt, beweist Er unwidersprechlich, daß Er nach Seiner Himmelfahrt doch auch noch auf Erden, und daß also der Himmel, in den Er gefahren, überall ist. — Hier ist „nun erstlich zu merken der schöne Trost, daß Christus, ob Er gleich Seine Christen läßt Verfolgung leiden, dennoch ihrer nicht vergesse, wie Fleisch und Blut denket.“ Stephanum stärket und erquicket Er gar mächtig in der Stunde seines Märtyrertodes, indem Er ihn den offenen Himmel und Sich selbst zur Rechten Gottes stehend sehen läßt; Saulo antwortet Er auf dessen Frage: „HErr, wer bist du?“ „Ich bin Jesus, den du verfolgest.“ „Das ist so viel gesagt: Was du meinen Christen thust, das thust du mir.“ „Daraus folget . . : weil die Tyrannen nicht allein uns arme Menschen, sondern den HErrn Christum selbst verfolgen, daß Christus Sich und die Seinen retten werde. Weil Er hie den Tyrannen dräuet: wollen sie vom Verfolgen nicht ablassen, so sollen sie in eine Stachel treten und ihnen selbst Schaden thun.“

Insonderheit sollen wir aber hier in's Auge fassen das „Wunderwerk über alle Wunder, daß Christus Seinen höchsten Feind so gnädiglich bekehret“ und daß wir hier also ein treffliches Exempel haben von der Erfüllung der Verheißung auf die Zeit des Evangelii: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und der Pardel bei den Böcken liegen.“ (Jes. 11, 6.) „Denn wie es Lucas hier mit klaren Worten zeuget, ist er (Saulus) ein Mörder und

Bluthund und Verräther gewesen aller Christen, der Christum gelästert und zum höchsten geschändet hat. In Summa, Saulus ist so ein Mann, wie man an der That siehet, der gern auf einen Tag Christum und die ganze Christenheit hätte getilget, wo er's hätte können thun. Was hat er aber für Ursach dazu? Keine andere, denn daß er höret, die Christen predigten, man könnte durch das Gesetz nicht selig werden; wollte man selig werden, so müßte es allein geschehen durch den gekreuzigten Jesum, außer demselben könnte man weder zur Vergebung der Sünden noch ewigem Leben kommen.“ Dabei ist er so verblendet, daß er meint Gott zu dienen, indem er doch gegen Ihn kämpft und wüthet. — Von Natur sind wir nun nichts besser, als Saulus es war; denn wir sind allesammt fleischlich von Natur; aber „fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott“. (Röm. 8, 7.) Wenn wir vor groben äußerlichen Ausbrüchen der Sünde bewahrt bleiben, so geschieht dies nicht, weil wir etwa von Natur besser wären, als andere Leute, sondern es ist allein Gottes gnädige Bewahrung. St. Paulus aber bezeugt nun „selbst, ihm sei Gnade widerfahren, daß Gott an ihm ein Exempel sehen ließe, auf daß die armen Sünder nicht verzweifeln, sondern auch an Christum glauben, und sich Seiner Güte trösten lernen. Denn mit unsern Werken ist's verloren, selbst werden wir uns nimmermehr können helfen“. Paulus spricht ja 1 Tim. 1, 12—16.: „Ich danke unserm HErrn Christo Jesu, der mich stark gemacht hat, und treu geachtet hat, und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren; denn ich hab's unwissend gethan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unsers HErrn, sammt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Denn das ist je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld, zum Exempel denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben.“ „Hier hörst du, was du dich dieses Exempels trösten sollst, nämlich, daß du sollst lernen, daß Gott gnädig sein, und gerne unsere Sünden uns vergeben und uns selig wolle machen um Christi willen. Denn wo Er mit Sündern nicht Geduld tragen, und Sünde nicht vergeben wollte, wo hätte Paulus müssen bleiben? . . . Dieß ist aber die einige Hülfe, daß wir uns an Christum halten, und durch Ihn Vergebung der Sünden gläuben. Solcher Trost soll nun denen allen vorleuchten, so mit Sünden beladen, und ein böses Gewissen haben.“

Bei der Bekehrung Pauli, der darnach ein so großer Apostel werden sollte, thut Christus ein Sonderliches, daß Er ihm persönlich erscheint. Gottes Wort verheißt Niemanden eine ähnliche Offenbarung; es hat darum auch Niemand darauf zu warten. Das ordentliche Mittel zur Bekehrung ist Gottes Wort: Gesetz und Evangelium. Saulo wird auch von Christo

zunächst das Gesetz gepredigt, indem dieser sagt: „Was verfolgest du Mich?“ Saulo entfällt bald der hohe Muth; er erkennt, daß, wenn er gegen den Stachel lödte, also Christo widerstrebt, es ihn in's Verderben stürzen werde. Er hebt an zu zittern und zu zagen. Das ist die Wirkung des Gesetzes, — der rechte Anfang der Buße, „da das Herz anders wird, und ein Mißfallen folget gegen die Sünde und dem Unrecht, da man (zu-) vor Gefallen an hat gehabt. Derhalben, wer zu Gottes Gnaden kommen und von Sünden begehrt ledig zu werden, der hebe hier an, erkenne seine Sünde, leugne sie nicht, beschöne oder entschuldige sie nicht, sondern habe ein rechtes herzliches Mißfallen darob, das will Gott haben, oder, wo man in Sünden, ohne Buße will fortfahren, muß man der Strafe Seines Zorns gewarten. Aber durch solche Reue und Leid wird man von der Sünde noch nicht ledig.“ Es muß sich da auch finden das andere und Haupt-Stück der Buße: der Glaube. Der wird gewirkt durch das Evangelium. Dieses predigt hier Christus Saulo nicht unmittelbar, sondern weist ihn desfalls zu Ananias, zu Ehren des Predigtamtes. „Der Glaube kommt aus der Predigt.“ (Röm. 10, 17.) Dabei ist die Person des Predigers nicht anzusehen. „Hier stehet's lauter und klar, daß Paulus, der große Doctor, durch das kleine Doctorlein, den Ananiam, den Verstand überkommt, daß er sobald auftritt und ein anderer Mann wird.“ So sollen auch wir die Person nicht ansehen, sondern das Amt ehren, d. i. das Wort hochhalten. Ananias thut aber zur Predigt hinzu das Sakrament der heiligen Taufe, das Siegel des Glaubens. So weist auch uns der HErr neben dem Wort auf die heiligen Sakramente.

Wie nun St. Paulus bekehrt ist, so zeigt sich auch die Frucht bei ihm. Schon inmitten des Werkes Gottes, da Er ihn bekehrt, fragt Paulus: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?“ So fragt ein Bekehrter fort und fort. Er will seinem eigenen bösen Herzen nicht mehr folgen, sondern nur dem Willen seines HErrn. Paulus hat auch hinführo in seinem Leben und Amt nicht das Seine gesucht, sondern nur das, das des HErrn ist. Er hat sich insonderheit eifrig erwiesen in dem köstlichsten Werke: Andere zur Seligkeit zu führen. Er ist „ein großer Apostel des HErrn“ geworden, „der viel tausendmal mehr Christen macht, denn er zuvor Bluts vergossen hatte“. Je mehr wir Gottes reiche Gnade in Christo an uns armen Sündern erkennen, desto eifriger werden nun auch wir im Dienste unseres Gottes und im Wirken für Sein Reich zum ewigen Heile Vieler sein.

So gebe denn nun Gott, unser treuer Gott und Heiland, daß „wir uns lernen auch recht schiden, unsere Sünde bekennen, und davon ablassen, an Christum gläuben, und uns Seines Leidens trösten, und endlich zum rechten Gehorsam gegen Gott ergeben, auf daß wir nicht wieder durch Ungehorsam von der großen Gnade abfallen, und wieder in den Zorn Gottes durch unbußfertiges Leben gerathen. Das heißt dem Exempel Pauli recht gefolget, welches uns zum Trost und zur Lehre ist vorgeschrieben. . Mögen derhalben

Gott danken, daß Er uns so einen trefflichen Meister gegeben hat, und bitten, daß Er uns in seiner Lehre erhalten, und auch also zu Gnaden annehmen, und selig machen wolle. Das verleihe uns unser lieber Herr und Seligmacher, Christus Jesus. Amen."

Gott allein die Ehre!

Altes und Neues.

Der Wohlthätigkeitsplan der Amerikaner. „Wie wenig Grund haben aber doch wir Deutschen, uns, hinsichtlich unserer öffentlichen Bestrebungen, vor den Amerikanern in die Brust zu werfen! Unsere Vereine sind doch hauptsächlich dem Vergnügen gewidmet, und verhältnißmäßig wenige gehen auf einen rein wohlthätigen Zweck hinaus. Da hat nun eben die "Children's Aid Society" ihr 20stes Stiftungsfest gefeiert, und ihr Wirken bewegt sich noch immer in aufsteigender Linie. Gegenwärtig beschäftigt sie 71 Lehrer und 20 Agenten, und läßt 9504 armen Kindern Unterricht erteilen. Zu einem so umfassenden Werke auf dem Gebiete der Humanität liefert schwerlich die weite Welt ein Seitenstück. Die Gesellschaft unterhielt 21 Industrie-, 15 Abendschulen und 5 Logirhäuser. Bekanntlich gibt es unter den Schulen auch eine ausschließlich deutsche, mit deutschen Lehrern, welcher die Deutschen bis vor Kurzem gar keinen Beitrag lieferten. Hoffentlich geht es damit jetzt anders. Während des letzten Jahres betrugen die Einnahmen \$204,459. Bekanntlich fließen dieselben zum größten Theil aus ungeforderten Beiträgen. Die Gesellschaft collectirt nicht, sondern erwartet, daß ihr die milden Gaben ohne unmittelbare Anregung zusießen, worin sie sich auch noch nie getäuscht hat. Wie Viele, welche von ihr von der Straße aufgegriffen, erzogen und alsdann nach dem Westen gesandt werden, verdanken derselben ihr Glück, wie Viele sind ihr zu unsterblichem Dank verpflichtet, wie Viele wären ohne sie unrettbar verloren gewesen? — Für die Zeitungsjungen soll jetzt ein neues Logirhaus, mit einem Aufwande von \$90,000, errichtet werden. Es wurde zu diesem Zwecke das International-Hotel angekauft und abgerissen. Muß ein solcher Aufwand, lediglich um den kleinen Industriellen der Straße eine Heimath zu bieten, nicht wahrhaft Staunen und Verehrung erregen? Seit ihrem Bestehen hat die Gesellschaft 100,000 Kinder versorgt. Ehre einer solchen Anstrengung der Nächstenliebe, welche mit der Zeit nicht ermattet, sondern sich von Zeit zu Zeit herrlicher entfaltet." — Diesen Artikel entnehmen wir dem bedeutendsten Deutschen Blatte, dem „Völkischen Journal". Wenn der Herr Herausgeber nur auch so freundlich sein wollte, sich über die Wohlthätigkeitsbestrebungen der von ihm wenig beachteten kirchlichen Deutschen zu erkundigen, deren Vereine und Zwecke etwas Besserem und Höherem als dem sinnlichen Vergnügen dienen! Wir hoffen, es geschieht gelegentlich, wir hoffen es zumal vom genannten Journal, dem man Richtigkeit und Gerechtigkeit des Urtheils sonst nicht absprechen kann. (Pilger.)

In den Bostoner Freischulen sind 955 Lehrer angestellt, die zusammen \$468,700 Jahresgehalt beziehen.

Dresden. Nach Mittheilungen aus beachtenswerther Quelle wird der Bericht der außerordentlichen Deputation der sächsischen ersten Kammer über das neue Volksschulgesetz sehr ungünstig für die Anforderung der freisinnigen, die Loslösung der Schule von der Kirche erstrebenden Partei ausfallen. Die Deputation ist in manchen wesentlichen Punkten noch hinter den Regierungsentwurf zurückgegangen. (Ind. Stöztg.)

Innerhalb des Staates Pennsylvanien befinden sich jetzt 2002 Schul-Districte mit 14,212 Elementar- und 2892 Grad-Schulen, welche unter 13,100 Directoren und 79 County- und anderen Superintendents stehen. In den Schulen sind 17,612 Lehrer beschäftigt und 828,891 Schüler besuchen dieselben. Dies zeigt gegen das letzte Jahr eine Zunahme von 31 Districten, 276 Elementar-Schulen, 449 Grad-Schulen, 200 Directoren, 3 Superintendents, 470 Lehrern und 13,138 Schülern. Die Unterrichtskosten im letzten Jahre betrugen im Ganzen \$7,771,761.20. Das gesammte Schuleigenthum ist auf \$15,837,183 geschätzt. Die Lehrergehälter betrugen durchschnittlich \$40.65 monatlich; jeder Schüler kam monatlich im Durchschnitt auf 98 Cents zu stehen.

Berlin. Im preussischen Abgeordnetenhaus kam ein Antrag Mallindrot's gegen die Maßregel der Regierung, welche die Mitglieder kirchlicher Orden von dem Lehramt an den öffentlichen Schulen ausschließt, zur Discussion. Nach einer glänzenden Rede des Cultusministers Dr. Falk, worin er den Entschluß der Regierung ankündigte, den Krieg gegen den Einfluß von Rom aufzunehmen, wurde der Antrag mit 242 gegen 83 Stimmen verworfen.

Das „**Evangelisch-Lutherische Gemeindeblatt**“ schreibt über die Anstalt der Wisconsin-Synode zu Watertown: „Der erste Termin des laufenden Schuljahres in unserer Anstalt liegt bereits hinter uns, und wir müssen mit Dank gegen Gott bekennen, daß derselbe ein recht befriedigender und gesegneter war. Die Schüleranzahl war größer als je, denn sie betrug 130, darunter 70 Gymnasiasten und 60 Academisten. Die Schlußexamina waren im Ganzen recht erfreulich und zeigten, daß auf unserer Anstalt recht ernstlich gearbeitet wird von Lehrern und Schülern.“

Eine Lehrerin in Washington County, Ill., wurde wegen Schlägerei angeklagt und von einer Jury verurtheilt, weil sie einen widerspenstigen Schüler mit einer Ruthe gezüchtigt hatte.

Ein Argument für den Schulzwang liefert der Bericht des Erziehungscommissärs der Vereinigten Staaten betreffs des Bildungsgrades der Bevölkerung in den verschiedenen Staaten. Demselben zufolge können in Alabama 53 Procent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben; in Mississippi 51 Procent, ebenso in Georgia und Florida. In Kentucky sind es 28 Procent, die jeglicher Schulbildung ermangeln, in Maryland 22, in Delaware 21. Wenn man bedenkt, daß dieses Verhältniß bei den wichtigsten Functionen des Bürgers zur Geltung kommt, wie z. B. bei Wahlen, daß dasselbe auch in gewissem Grade bei der Zusammensetzung von Juries, bei der Perufung von Zeugen repräsentirt ist, wird einem doch vor der Weisheit bange, die für die Qualification eines Bürgers Nichts weiter für nöthig hält, als daß er ein Mensch sei und lange genug in diesem Lande sein Domicil gehabt habe. Das Resultat eines äußerst niedrigen Grades der Volksbildung kann keine Musterrepublik sein. Wenn wir so schreckliche Zustände, wie jetzt im Süden, theilweise auch im Norden und Westen herrschen, beseitigen wollen, so müssen wir uns mit dem Schulzwang sehr beeilen, damit das Verhältniß der Unwissenheit zur Bildung sich nicht noch verschlimmert. (Fr. Fr.)

Zürich. Es hieß, an der Züricher Hochschule studiren etwa 90 Damen Medicin, die Fakultät zähle jetzt mehr weibliche Studirende, auch die juristische Fakultät habe eine Studentin erhalten. Diese Angaben berichtigt der Rector der Hochschule, Prof. G. v. Wyß, als durchaus unrichtige. Im verfloffenen Semester habe die medicinische Fakultät 158 männliche und 51 weibliche Studirende gezählt, und soweit vor Schluß der Immatrikulation Zahlen angegeben werden können, werde die Hochschule im laufenden Semester mindestens 360—380 Studirende zählen, wovon 100 weibliche, von denen 75 der medicinischen, 24 der philosophischen und 1 der staatswissenschaftlichen Fakultät angehören. Die Zahl der männlichen Medicinstudirenden werde die der weiblichen noch immer um mindestens 100 übersteigen. (Weltb.)

Die folgenden Umstände, eine Schule in der Schweiz betreffend, zeigen, wie schrecklich unvorsichtig manche Lehrer sind, und an manchen Orten in diesem Lande ist es nicht besser. Breitung in Basel hat die Luft in den Schulzimmern genannter Stadt untersucht, um festzustellen, in wiefern die Beschwerden begründet sind, die in Betreff der verdorbenen Luft in den Schulzimmern so oft schon vorgebracht wurden. Wir lassen hier das Resultat der Untersuchung für ein Zimmer von 542 Kubikfuß Inhalt mit 111 Quadratfuß Flächenraum für Thüren und Fenster folgen, in welchen sich während der Untersuchung 64 Kinder befanden:

Zeit.	Betrag der Kohlensäure.
8 Uhr Morgens, Anfang der Untersuchung	2.48 Procent.
9 „ „ Ende „ „	4.18 „
10 „ „ Vor der Pause	6.87 „
11 „ „ Am Schluß des Aufsatzens	8.11 „
1: 15 N. M. Vor dem Vortrag	5.30 „
3 „ „ Vor der Pause	7.63 „
4 „ „ Schluß der Schule	9.36 „

Man muß sich erinnern, daß gewöhnlich reine Luft nur einen Theil in 2.500 oder 4/100 Procent Kohlensäure enthält und daß schon ein Procent der Gesundheit nachtheilig ist. (Ind. Städtg.)

Die bischöfliche Universität Oxford in England feiert ihr tausendjähriges Bestehen. Sie besitzt ein Einkommen von einer Million Thaler. Die Vorlesungen sind aber nur Bischöflichen zugänglich. Im Lande wird das Begehren immer lauter, daß die Universität jedem Engländer offen stehen solle und daß sie eine bessere (deutsche) Einrichtung erhalten müsse.

Wie Chili und Peru sucht nunmehr auch Neu-Granada einen Theil seiner Unterrichts-Bedürfnisse durch Deutschland zu befriedigen. Die neueste uns zugegangene Nummer der Zeitung von Bogota erzählt darüber also: „Bereits vier Dampfer haben uns eine Anzahl interessanter Gäste gebracht, welche unser Generalconsul in Berlin, Don Eustacio Santamaria, hierher befördern ließ: mehrere Duzend deutscher Lehrer für die Seminarien und Volksschulen der Republik. Die meisten kommen für die Staaten Santander und Bolivar, welche die wenigste Furcht vor protestantischen, keiserlichen Professoren verrathen. Zu gleicher Zeit, wo man deutsche Lehrer herüberholt, um die bewährte preussische Lehrmethode einzuführen, sendet man junge, fähige Leute verschiedener Altersstufen nach Deutschland zu ihrer gründlicheren Ausbildung. Unser Generalconsul in Berlin hat unter seiner Aufsicht und Sorge zwölf Jünglinge, welche bestimmt sind, später deutsche Wissenschaft in die Thäler unserer Gebirge zu verpflanzen, deutsche Sprache und Literatur in unsere Städte einzuführen. Die Regierung ist erleuchtet genug, nicht durch confessionellen Haß das Leben den deutschen Lehrern zu erschweren, sondern begünstigt vielmehr, wo sie nur kann, die Wirksamkeit der Herren, um sie möglichst lange im Lande zu erhalten. (Fr. Fr.)

Das Schulensystem in Japan geht, wie dem Gesandten Mori in Washington zugegangene Berichte melden, einer vollständigen Umwälzung entgegen. Die Regierung beabsichtigt nämlich, 265 höhere Schulen und 53,000 öffentliche Volksschulen einzurichten und den Schulbesuch compulsorisch für alle Kinder zwischen dem sechsten und zwölften Jahre zu machen.

Für das in Jeddo unter europäischem Muster errichtete, unter der Leitung eines Deutschen, des Dr. Verbeck, stehende Erziehungs-Institut für japanesische Knaben und Jünglinge aus vornehmen Familien sind in Berlin vor etlichen Wochen drei altclassische Philologen, zwei für das Lehrfach in den neueren Sprachen geprüfte junge Leute und vier Mathematiker engagirt worden. Außer den Reisefloren ist ihnen für die erste Zeit ihrer dortigen Thätigkeit ein Gehalt von 2500 Thalern garantirt worden. (Ref. Nztg.)

Baselstadt. Bei Verathung des Schulgesetzes hat der Landrath die Unentgeltlichkeit des Unterrichts in allen öffentlichen Lehranstalten des Cantons principiell ausgesprochen, sodann den Grundsatz aufgestellt, daß die Besoldung sämmtlicher Lehrer und Lehrerinnen in Zukunft Sache des Staates sein soll, wogegen die Gemeinden denjenigen Restbetrag, welchen die Staatsfonds nicht zu leisten vermögen, der Staatscasse nach dem Verhältnisse ihrer Einwohnerzahl jährlich zurückzuvorgüten haben. Ebenso wurde die Uebertragung sämmtlicher Gemeindeschulfonds und Gemeindeschulgüter an die Einwohnergemeinden mit großer Mehrheit genehmigt und dadurch die Schule der Bürgergemeinde vollständig abgenommen und zur Einwohnersache erklärt.

Gleichwie in Rotterdam und Utrecht hat sich auch in Haag eine Bach-Gesellschaft gebildet, welche die Werke des großen deutschen Tonmeisters vorzuführen gedenkt und bereits am 4. October vorigen Jahres in der protestantischen Kirche damit begonnen hat. Sogar in Madrid, der streng katholischen Stadt, hat sich ein Bach-Berein gebildet, welcher die protestantischen Werke des alten Sebastian zur Aufführung bringen will.

Neuerdings hat die chinesische Regierung dreißig Studenten unter Aufsicht eines Mandarinen auf zehn Jahre zum Studiren nach Amerika gesendet, und jedes Jahr sollen weitere dreißig Studenten hinzukommen. (Pilger.)

Lord Shaftesbury, Präsident der "London Ragged School-Union", berichtete in der letzten Jahres-Versammlung, daß während der letzten dreißig Jahre die Union 200,000 Kinder von der Straße aufgelesen, sie christlich erzogen und in ehrenwerthen Stellen untergebracht habe. (Ebendasselbst.)

Die Schenkungen für Zwecke des Unterrichtswesens beliefen sich im vergangenen Jahre in den Vereinigten Staaten auf \$8,435,990.

Die Russificirung der Universität Dorpat. Aus St. Petersburg geht dem „N. W. Tageblatt“ eine längere Mittheilung zu, worin bitter Klage geführt wird, daß trotz der Berliner Drei-Kaiser-Zusammenkunft, trotz der freundschaftlichen Beziehungen welche zwischen Rußland und Preußen bestehen, dennoch das Loos der unter russischer Herrschaft lebenden Deutschen sich mit jedem Tage unerfreulicher gestalte. Die Volks- und Mittelschulen in den baltischen Provinzen sind bereits russificirt, nun soll auch die deutsche Universität Dorpat an die Reihe kommen. Im Staatsrath — so schreibt man dem „N. W. Tageblatt“ — wird in diesem Augenblick ein Decret vorbereitet, welches die alte Universität Dorpat ihres deutschen Charakters berauben und dieser Pflanzstätte deutschen Wissens die russische Sprache als Lehrsprache aufzwingen soll. Da alle Professoren in Dorpat deutscher Nationalität sind, viele sogar aus Deutschland berufen wurden, so werden sie in russischer Sprache weder lehren wollen noch können. Es folgt daraus, daß man alle Professoren verabschieden und durch russische ersetzen wird. Die alt-russischen Organe (die „Moskauer Zeitung“ und der „Golos“) bringen seit langer Zeit auf die jetzt in Vorbereitung begriffene Maßregel; allein die russische Regierung zögerte, wahrscheinlich aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Deutschland, einen so ernsten Beschluß zu fassen. Eine Demonstration der Dorpater Studenten ist Ursache, daß man die bisher beobachtete Rücksicht fallen ließ.

Universität Leipzig. Staunenerregend ist die Zunahme der in Leipzig Studirenden. Während deren Zahl 1862: 900, 1865: 1000, 1868: 1300 betrug, war sie im vorigen Halbjahr auf 2315 gestiegen, und in diesem hat sie bis jetzt bereits die Höhe von 2586 erreicht. Leipzig hat nun alle deutschen Universitäten, auch die Berliner, um ein Bedeutendes überflügelt.

Dr. Schenkel, der Pabst der Protestantenvereiner, gibt aus Gesundheitsrücksichten seine Vorlesung über das „Leben Jesu“ auf. Das Wahre an dem Aufgeben ist aber, daß er keine Zuhörer mehr hat. Und der Mann stellt sich Luther gleich! Schenkel ist ja bei Lebzeiten schon todt und so wird es seinem Nachsaffen-Berein auch geschehen.

Aus Baden. Wie die „Badische Landeszeitung“ vernimmt, will Kirchenrath Dr. Schenkel in Heidelberg, welcher aus Gesundheitsrücksichten (?) sein schon angekündigtes College über das „Leben Jesu“ zu lesen unterläßt, nunmehr auch die Redaction seiner „Allgemeinen kirchlichen Zeitschrift“ aus den gleichen Rücksichten niederlegen. — Diesen Herbst haben sich auf der Universität Heidelberg nur drei evangelische Theologie-Studirende eingeschrieben. Das ist um der protestantenvereinlichen Richtung daselbst, aber auch darum kein Wunder, weil in Baden mancher möglicherweise Jahrzehnte lang warten muß, bis es einer Gemeinde gefällt, ihn zum Pfarrer zu wählen. Und wie's da zugeht, davon eine Geschichte. In ein badisches Dorf kamen einige Abgesandte, um den Pfarrer predigen zu hören. Die Predigt gefiel ihnen wohl und sie wollten ihrer Gemeinde diesen Mann empfehlen. Aber einer von ihnen sagte: „Halt! er hat fünf Verse singen lassen, das ist ein Pietist.“ Du hast Recht, sagten die Andern; und einen Pietisten wollen wir nicht. Und der Mann blieb sitzen. (Pilger.)

Karlsruhe. Im badischen Schulwesen wächst der Mangel an Lehrkräften. Bei der evangelischen Volksschule fehlen etwa 80 Lehrstellen, bei der katholischen etwa 140. Als jüngst ein Oberlehrer der zweiten evangelischen Volksschule in Karlsruhe starb, suchte man einen kaum pensionirten Oberlehrer zu veranlassen, des Verstorbenen Stelle zu übernehmen. Da der Betreffende hierauf nicht einging, fand man den Ausweg, von einer Mädchenschule einen Lehrer wegzunehmen, an die verwaiste Anstalt zu versetzen und — was ganz gegen das Schulgesetz ist — die durch diesen Schub erledigte Stelle durch eine Lehrerin provisorisch zu besetzen. Aendern sich diese Verhältnisse nicht bald, so werden sie noch große Verlegenheiten zu Tage fördern. Und doch gehört der badische Volksschullehrer zu denen, welche noch weitaus am besten bezahlt sind.

Mit der Volksbildung in der Pfalz scheint es nicht besonders günstig zu stehen; amtliche Angaben nennen 525 Rekruten mangelhaft unterrichtet. (Pilger.)

Ueber die Amerikaner in Leipzig bringt der „Anzeiger des Westens“ folgende interessante Mittheilungen aus einem Briefe einer zur Zeit in Leipzig wohnenden Saint Louiser Dame: „Nicht blos zum Vergnügen, sondern auch zum Studium halten sich viele unserer jüngern Landsleute in der schönen Fleißstadt auf. Zu Michaelis wurden im Conservatorium der Musik allein 14 Amerikaner als Schüler aufgenommen, im Ganzen zählt diese berühmte Anstalt 251 Schüler.“

In Heidelberg studiren zur Zeit nur 25 Theologen, darunter 5 Nichtbadener, eine Zahl, die eines weiteren Commentars nicht bedarf. Auch das unter Dr. Schenkel's Direction stehende, in zwei Semestercurse eingetheilte Heidelberger theologische Seminar ist numerisch so weit heruntergekommen, daß es nur von 8 Candidaten, 4 in jedem der beiden Curse, besucht wird. (Luth. Herold.)

Bonn. Nach dem amtlichen Verzeichniß ist die Frequenz unserer Universität für das laufende Semester folgende: Im Ganzen nahmen 815 Personen an den Vorlesungen Theil, von welchen 752 ordnungsmäßig immatriculirt sind, während sich unter den übrigen (63) 44 nicht immatriculirte Pharmazeuten und 19 Zuhörer befinden. Von den 752 immatriculirten Studenten sind 46 evangelische Theologen (gegen 44 im vorigen Semester), 114 katholische Theologen (121 im vorigen Semester) 164 Mediciner (167 im vorigen Semester), 226 Philosophen (226 im vorigen Semester) und 202 Juristen (184 im vorigen Semester).

Dresden. In den Kammerverhandlungen über das Schulgesetz hat sich ergeben, daß im Jahre 1871 Sachsen 3826 ständige, 568 nichtständige, 245 Nebenlehrer, überhaupt also 4639 Volksschullehrer zählte. Alle 11 Seminare Sachsens, die ursprünglich auf je 120 Seminaristen eingerichtet sind, waren überfüllt, sie zählten 1319 Zöglinge.

(Weltb.)

Aus New York. Henry Ward Beechers „Christian Union“ (gegen 130,000 Leser) protestirt scharf gegen die Unterstützung, welche von Staatswegen den katholischen Schulen gewährt wird. Im letzten Jahr wurden für Kirchenschulen \$143,000 ausgelegt, wovon \$120,000 den Katholiken zufließen. — Obgleich für die städtischen Schulen in New York ungeheure Summen ausgegeben werden, ist doch in denselben für die Gesundheit der Schüler sehr schlecht gesorgt. So heißt es im neuesten Berichte des Stadtgesundheits-Inspectors: „Die Schulgebäude, welche in der vergangenen Woche besichtigt wurden, waren die in der 9ten, 15ten, 21sten und 19ten Ward. In allen diesen wurde über übelriechende und nicht ventilirte Abtritte, und schlecht gelüftete Classenzimmer, unangemessenen Wasservorrath, mangelhafte Abzüge und in einigen Fällen über Mangel an genügenden Ausgängen bei Feuergefährdungen geklagt. Von sechs dieser Gebäude wird berichtet, daß sie Lehrzimmer im Grundgeschoß haben, welche feucht sind, kein Licht und keine Lüftung haben und für Schulzwecke ganz und gar untauglich sind.“

Die Armee der „Nichtswisser“ im richtigen Sinne des Wortes, sagt das „Pittsburger Volksblatt“, ist in unserem Pennsylvanien immerhin noch eine sehr große. Nach dem Berichte des Commissärs des Erziehungs-Bureau in Washington, dessen Angaben auf den letzten Census basirt sind, gibt es in unserm Staate 131,728 Personen, die nicht lesen und 222,356, die nicht schreiben können. Das Alter derjenigen, welche nicht lesen können, ist in dem Berichte nicht angegeben, aber von denen, die des Schreibens unfähig sind, 11,528 zwischen 10 und 15, 19,974 zwischen 15 und 21 und 190,829 über 21 Jahre alt.

Der „Columbus Westbote“ schreibt: „Nach dem diesjährigen Bericht des Staatssekretärs gibt es in Ohio noch immer 92,720 Personen im Alter von 10 Jahren und darüber, die nicht lesen können, und 173,172 im Alter von 15 bis 21 Jahren und darüber, die nicht schreiben können! 134,102 von diesen Letzteren sind in Amerika und 37,070 im Auslande geboren. Welch eine Armee von Unwissenden!“

Oshkosh, Wisc. In der Staats-Normalschule ereignete sich kürzlich während des Chemie-Unterrichts ein furchtbarer Unfall. Bei einem Experiment, eine „Laterna Magica“ durch „Calcium“-Licht zu erleuchten, explodirte durch einen Zufall das Gas. Die Explosion wurde zwei Meilen weit gehört und klang wie ein Erdbeben. Sämmtliche Fenster der einen Seite des Schulgebäudes wurden sammt Rahmen hinausgeschleudert. Der Lehrer, Prof. Bower, und funfzehn Schüler wurden schwer verwundet, viele andere dagegen erhielten nur leichte Verletzungen. Glücklicherweise ist niemand lebensgefährlich verwundet.

In der Nationalversammlung Frankreichs ist auch der Volksunterricht zur Sprache gekommen. Der Unterrichtsminister Simon, ein Jude, hat begreiflicher Weise kein Interesse an einer christlichen Erziehung, welche dem Lande doch höchst heilsam sein würde. Der Bischof von Orleans ging scharf gegen den Minister vor; schließlich wird aber doch Simon's Schulgesetz durchgehen.

Japan. Das Volk hat nach der neuesten Verordnung des blutigen Mikado ein aus 600 Mitgliedern bestehendes Parlament zu wählen und wird ein die religiösen Verhältnisse umgestaltendes Erziehungssystem eingeführt. Das Reich wird in 8 große Schul-districte eingetheilt, deren jeder eine Universität, 4 Academies, 26 mittlere und eine große Anzahl von Elementar-Schulen erhalten soll. 30 Studenten von den Universitäten und 150 von den Academies werden jährlich auserlesen, um auf Staatskosten im Auslande weiter zu studiren. Die Studenten der höheren Schulen erhalten Unterricht in fremden Sprachen, wobei es Jedem überlassen bleibt, sich drei Sprachen, welche ihm am meisten zusagen, auszuwählen. Die religiösen Anschauungen der Japanesen werden dadurch sehr nahe berührt werden; da die meisten Studenten nach Amerika und Deutschland gehen, wird der Protestantismus wohl den leichtesten Eingang finden. (Pilger.)

Strassburg. Der hiesige Gemeinderath hat auf Antrag der Commission für das städtische Schulwesen (Vorstand Professor Vogel) eine Petition an den Fürsten Reichskanzler beschlossen, in welcher unter ausführlicher Begründung die Beibehaltung des französischen Schulunterrichts neben dem deutschen (von 30 wöchentlichen Unterrichtsstunden 9) in den hiesigen Volksschulen erbeten wird.

In Homburg sollen die Paläste der Spielhölle in ein Frauen-Universitätsgebäude umgewandelt werden. Es wird dabei mehr auf Ausländerinnen als Deutsche gerechnet.

Göttingen. Unsere Universität zählt 925 Studirende für das Wintersemester, 53 mehr als im Sommerhalbjahr.

Der japanesische Minister in Washington, Herr Mori, scheint ein geriebener Vursche zu sein. Er kennt die schwache Seite der amerikanischen Nation und weiß sie gehörig auszunutzen. Unlängst stellte er sich entzückt über das unvergleichliche amerikanische Schulsystem. Flugs kamen einige Duzend Professoren amerikanischer Hochschulen und eine Anzahl von Schulsuperintendenten zu einer Berathung zusammen, um der japanesischen Regierung die Vortheile des amerikanischen Schulwesens in das rechte Licht zu stellen. Dieses geschah in neun Artikeln, die denn auch in die japanesische Sprache übersetzt und der Regierung übermittelt wurden. Es wurde auf Grund der Versicherung des Herrn Mori als ausgemacht betrachtet, daß man amerikanische Schulmänner nach Japan berufen würde, um mit der Leitung des Schulsystems betraut zu werden. — Alles dieses stellt sich jetzt als verlorene Liebesmühe heraus. Ein Deutscher aus Berlin wird Unterrichtsminister in Japan, und noch eine Anzahl anderer Schulmänner in Deutschland haben einen Ruf nach Japan erhalten.

Eine Expedition nach Afrika wird in Deutschland ausgerüstet, aber nicht auf russische Mode. Der bekannte Geograph Dr. Petermann in Gotha hat eine Gesellschaft gebildet, welche eine Anzahl Gelehrter von der Westküste Afrika's aus nach den Quellgebieten des Nils, dem Aufenthalte Livingstones, reisen lassen will. Zur Erforschung Inner-Afrika's wird die deutsche Expedition wohl mehr beitragen, als irgend eine ihrer Vorgänger. (Pilger.)

Würzburg. An der hiesigen Universität sind im laufenden Wintersemester 804 Studirende immatrikulirt, worunter 421 Bayern und 383 Nichtbayern.

Nachdem Victor Emanuel von der Stadt Rom Besitz genommen hatte, wurden eine Anzahl evangelischer Schulen daselbst gegründet, wo bisher der Pabst allen evangelischen Unterricht und Gottesdienst streng verboten hatte. Die erste dieser Schule war die von den Waldensern im September 1870 mit 6 Kindern eröffnete, die aber Anfangs December vorigen Jahres schon 90 Schüler zählte. Eine andere von einer Amerikanerin, Mrs. Gould, gegründete wurde im März 1871 mit 3 Kindern angefangen, zählte aber schon nach einem Jahre 100 und stieg bis auf 180 Schüler. Neben diesen gab es noch vier andere Schulen, alle für Kinder armer Leute, in denen dieselben den ganzen Tag unter Aufsicht gehalten wurden und wo ihnen auch Mittags eine kräftige Suppe verabreicht wurde. Diese letztgenannten vier Armenschulen sind nun am vergangenen 3ten December ohne jede vorhergehende Anzeige von der Polizei geschlossen worden, indem die Municipalgarde gerade als die Kinder beim Essen waren, eintrat und den Lehrern den Befehl des oberen Schulrathes mittheilte und den Kindern befahl, das Lokal zu verlassen. Es scheint demnach, als ob die italienische Regierung den Pabst in solchen Dingen gern zu Gefallen ist, wobei sie nichts zu verlieren oder zu gewinnen hat. Seine Klöster nimmt sie ihm wohl weg und läßt ihre nicht unbeträchtlichen Einkünfte in den Staatsschatz fließen; dagegen sucht sie ihn wieder durch Unterdrückung evangelischer Schulen zu beseitigen. Es ist dies aber eine falsche und unglückliche Politik, dabei man sich zwischen zwei Stühle setzt. (Gem.-Bl.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

Mai 1873.

No. 5.

Was lehrt die Bibel über die Gestalt der Erde?

Die meisten der alten Heiden hatten von der Erde und ihrer Gestalt die verkehrtesten Vorstellungen. So z. B. dachten sich die Indier dieselbe ungefähr wie eine Halbkugel gestaltet, die von vier großen Elephanten getragen ward, deren Füße ihrerseits wieder auf dem Rücken einer riesenhaften Schildkröte ruheten, die dann endlich durch eine noch größere Schlange gestützt und erhalten ward.

Von den Griechen und ihren gebildeten Nachbarn ward (so weit wir wissen) die Erde als eine ebene Scheibe betrachtet, deren Rand mehr oder weniger die Form eines vollkommenen Kreises hatte, in dessen Mitte Griechenland lag, und der ringsum vom Oceanos umflossen ward. Ueber die Ausdehnung dieser Scheibe herrschten die verschiedensten Ansichten. Herodot, der uns bekannteste älteste Geograph aus den Heiden († 425 v. Chr.) hielt die Erdscheibe nicht für kreisrund. Er schreibt z. B. (IV, 36): „Ich muß aber lachen, wenn ich sehe, wie schon Viele den Umfang der Erde gezeichnet haben, und so ohne Sinn und Verstand; da sie den Oceanos in ihrer Zeichnung rings um die Erde strömen lassen, die gerundet ist, wie auf der Drechselbank, und dabei Asien und Europa gleich machen!“ Wie mangelhaft seine eigenen geographischen Kenntnisse waren, sieht man dann auch daraus, daß er die Nachricht der Phöniciier bezweifelt, welche berichtet hatten, daß sie bei der Umschiffung Lybiens (Afrikas) die Sonne zur Rechten bekommen hätten (IV, 42).

Doch nicht lange nach Herodot, wenn nicht gar schon vor und während seiner Lebenszeit, machte sich die Ansicht geltend, welche Aristarch von Samos vertrat, die nämlich, daß die Erde eine Kugel sei, die sich um ihre eigene Are drehe. Die Gelehrten waren sich aber auch in jener Zeit nicht einig. Die verschiedensten Ansichten bestanden neben einander, und eine verdrängte auch wohl die andere in bestimmten Kreisen und Schulen. Conrad Dietrich erzählt (in seiner Predigt über Pred. 1, 4. 5.): „Cicero, der berühmte römische Redner, schreibt, daß Nicätas Syracusanus dafür

gehalten, daß der Himmel, die Sonne, der Mond, die Sterne, sammt Allem, was über uns ist, ganz stille stehe, und werde Nichts in der Welt als nur die Erde bewegt, die um ihre Ase in höchster Schnelle herum laufe. Deren Meinung auch die Pythagorici gewesen; Etliche dergleichen ebenmäßig dem Platon zu messen wollen. Seneca gedenkt, daß zu seiner Zeit etliche gewesen, die gehalten, daß wir die seien, die unwissend von der Erden umgetrieben werden, und daß nicht des Himmels Umlauf mache den Aufgang und Untergang, sondern daß wir selbst auf- und untergehen. Plutarchus gedenkt deren auch und schreibt: Philolaus habe vorgegeben, die Erde werde in einem schrägen Circul, wie die Sonne und Mond herum getrieben. Heraclides Ponticus und Cephantus Pythagoreus haben gehalten, die Erde werde um ihr Centrum getrieben, wie ein Rad um seine Ase vom Untergang dem Aufgang zu. Democritus habe gegaukelt, die Erde habe in ihrem ersten Anfang wegen ihrer Kleinheit und Leichtigkeit hie und da umher geschweifet, nachdem sie aber mit der Zeit dick und schwer worden, sei sie unbeweglich stehen geblieben. Thales Milesius, wie Seneca von ihm schreibt, hat gelehrt: die Erde schwimme auf dem Wasser oder Meer, wie ein großes und schwer beladenes Lastschiff, oder wie Andere beim Plutarcho vermeint, wie die Blätter des Krauts Platani, oder wie Bretter auf dem Wasser herum schwimmen. Anaximenes stund in den Gedanken, sie werde wegen ihrer Breite von der Luft, darauf sie läge, umher geführt.“ Andere konnten weder begreifen, wie die Erde in der Luft schweben, noch wie sie auf dem Wasser schwimmen könnte; sie legten sie dem Riesen Atlas auf die Schulter, daß er sie trage.

Es dauerte lange, bis sich in der abendländischen Christenheit die rechte Ansicht über die Gestalt der Erde verbreitete. Noch im 6ten und 7ten Jahrhundert n. Chr. findet sich vielfach die Ansicht ausgesprochen, daß die Erde eine Ebene sei. Virgilius, Erzbischof von Salzburg, wäre im Jahre 748 fast in den Bann gethan worden, weil er behauptete, es gäbe Gegenfüßler. Ja selbst noch Columbus ward ausgelacht, als er behauptete: er würde nach Ostindien kommen, wenn er westlich segle. Den spanischen Prälaten war die Erde noch immer eine Ebene, eine runde Scheibe!

Uns ist es heut fast unbegreiflich, daß vernünftige Menschen, in mancher Beziehung wohl gebildete Männer haben glauben können, die Erde sei eine Fläche mit kreisförmigem Rande, wohl gar auf irgend einer festen Unterlage ruhend. Wir haben von Kindesbeinen an die Beweise für die Kugelgestalt der Erde eingebläut bekommen; wir bilden uns aber auch nicht wenig darauf ein, daß wir „gebildeter“ sind als die Alten, und daß wir in einer Zeit leben, in welcher die „Resultate der Wissenschaft“ schon den Kindern zugänglich sind.

Die Erde ist (wenigstens fast) eine große Kugel! Das ist, nach der Ueberzeugung des jetztlebenden gebildeten Geschlechts eine Errungenschaft der neuesten Wissenschaft. Wenigstens ist erst seit Magellan's Erdum-

schiffung aller Zweifel an dieser Wahrheit verstummt und verschwunden; nun steht in unsern Schul-Geographien, und nicht wenige Lehrer dociren es mit „edlem Selbstbewusstsein“, vornehm auf jene alten verkehrten Leute hinweisend, die in ihrer Beschränktheit meinten, die Erde sei ein großer Teller, der auf einer Unterlage ruhe.

Und es ist wahr, es ist heute über allen Zweifel erhaben, daß unsere Erde wenigstens ungefähr die Gestalt einer Kugel hat! Wer jetzt noch ernstlich das Gegentheil behaupten wollte, der würde mit Recht für sehr unwissend, für närrisch gehalten werden; er würde sich dem Gelächter und dem bittern Spott seiner Mitmenschen aussetzen.

Um so bedauerlicher ist es deshalb aber auch, daß in der Bibel geschrieben steht, die Erde sei ein „Kreis“ (Jes. 40, 22.); Apost. Gesch. 11, 28.; 17, 31.), sie habe „Enden“ (Ps. 98, 3.; 2, 8.; Jes. 26, 15.; 42, 10.; 52, 10.; 62, 11.; 5, 26.; Hiob 28, 24. u. s. w.) und „Ecken“ (Offb. 7, 1.), ruhe auf „Säulen“ und „Pfeilern“ (Ps. 75, 4.; Hiob 9, 6.) und habe sogar „Füße“ (Hiob 38, 6.) und „Flügel“ oder „Zipfel“ (Hiob 38, 13. im Hebräischen). — Ei! Ei! Da sieht man ja: die Bibel hat ganz und gar die alte verkehrte, von der Wissenschaft längst aufgegebene Weltanschauung; sie widerspricht der allgemein anerkannten Wahrheit, verleugnet die wahre Philosophie, schlägt die gesunde Vernunft nicht bloß ins Angesicht, sondern auf den Kopf, und macht sich damit unmöglich!

Welcher „Gebildete“ kann nun noch die Anschauung der Bibel über die Gestalt der Erde zu der seinigen machen? Die Bibel lehrt ja nicht die Wahrheit, wenn sie sich über die Gestalt der Erde ausspricht! Wohl redet der Geist der Wahrheit, der wahrhaftige Gott durch die menschlichen Verfasser der Schrift; aber er läßt sie bei der irrigen Vorstellung, die sie sammt ihren Zeitgenossen über die Gestalt der Erde hatten! Er, der Geist der Wahrheit, redet in natürlichen Dingen nach dem Verständniß der damaligen unwissenden Menge, und überläßt es der „Wissenschaft“, darüber die rechten Vorstellungen zu finden und zu verbreiten!

So urtheilen zu unserer Zeit nicht Wenige über die betreffenden Worte der heiligen Schrift; und es thun das nicht bloß Spötter und Zweifler, nein, leider auch Solche, die in aller Aufrichtigkeit meinen, daß sie die ganze Bibel für das wahrhaftige Wort Gottes hielten. Es ist das aber keineswegs ein neuer, sondern ein gar alter Irrthum, wie wir das bei einer anderen Gelegenheit beweisen wollen. Wenn er heut wieder und selbst in christlichen Kreisen ausgesprochen wird, so ist das gar nicht zu verwundern. Das jetzt zu Männern herangereifte Geschlecht ist ja meistens in der Jugend nicht mit der Milch des Evangeliums, sondern mit dem Spülwasser der falschen Wissenschaft ernährt worden! Furcht vor dem Wort des Herrn hat man uns nicht eingeprägt, wohl aber Respect vor berühmten Leuten, knechtische Unterwürfigkeit gegenüber den Behauptungen der „Ge-

lehrten“. So kommt es denn, daß mancher rechtschaffene Christ in dem Irrthume befangen ist und alles Ernstes dafür hält: die heiligen Patriarchen und Propheten, ja auch die Apostel hätten die verkehrte Ansicht blinder Heiden über die Gestalt der Erde getheilt; ja der Sohn Gottes selbst und sein Geist der Wahrheit hätten sie in diesem Irrthume gelassen, hätten sie nicht in alle Wahrheit geführt, weil es ja eine Sache sei, die den Heilsweg nicht betreffe, die Seligkeit der Menschen nicht hindere. — Aber sollte dem wirklich also sein?

Jedenfalls ist es einem Bibel-Christen von vornherein unwahrscheinlich, daß die heiligen Patriarchen, daß Moses, daß die ganze Alttestamentliche Kirche eine so verkehrte Erkenntniß der natürlichen Dinge gehabt haben sollten! Es ist doch wohl als ziemlich gewiß anzunehmen, daß sich von Adam her bei den heiligen Vätern auch ein richtiges Verständniß der irdischen Welt erhalten hat. Jener besaß ursprünglich eine vollkommen wahre Naturerkenntniß (vergl. z. B. 1 Mos. 2, 19—23.), und ward diese auch in Folge des Sündenfalles sehr getrübt und geschwächt, ward sie sogar bei seinen gottfeindlichen Nachkommen gänzlich verkehrt, so ist sie doch schwerlich bei ihm selbst sofort verschwunden oder völlig in Irrthum verwandelt. Der Heilige Geist wird auch in der Beziehung seine Vernunft erleuchtet haben, daß er nicht der Lüge anheim fiel wie das Geschlecht Cains. Und was Adam von der sichtbaren Natur aus ursprünglicher Offenbarung und späterer Erfahrung wußte, das hat er auch seinen Kindern gelehrt.

Doch ganz abgesehen davon, sollten Menschen, die 400—900 Jahre und darüber auf Erden lebten, und schwerlich stets auf einem Fleck der Erde sitzen blieben, sollten die nicht hinreichend Gelegenheit gefunden haben, sich eine richtige Vorstellung über die Gestalt der Erde zu verschaffen? Mussten sie nicht bemerken, daß bestimmte Sterne am Himmel bald höher bald niedriger über dem Horizont standen, je nachdem sie selbst weiter südlich oder nördlich zogen? Mussten sie nicht sehen, daß die Erde bei Mondfinsternissen stets einen runden Schatten auf den Mond warf, einerlei ob dieser hoch am Himmel oder tief am Horizont stand? Sollte Noah, durch den Gott die bis dahin geschehene Offenbarung auf die nachsündfluthliche Welt bringen wollte, nicht die Gestalt der Erde gekannt und zu seinen Kindern davon geredet haben? Sollte wirklich die ganze Kirche des Alten Testaments so blind und unwissend gewesen sein in Erkenntniß der Natur wie die Heiden, die um sie herum wohnten? Es ist das sehr unwahrscheinlich!!

Freilich ist es bei vielen Menschen in alter und neuer Zeit eine ausgemachte Sache, daß die richtige Erkenntniß der natürlichen Dinge jedenfalls nicht bei der Kirche gesucht werden darf! Die hat gar nicht den nöthigen Verstand, um solche Dinge begreifen zu können! Wer sich mit Theologie befaßt, der wird dadurch unfähig, über irdische, natürliche Dinge ein richtiges Urtheil zu fällen! Ueber diese können nur Philosophen, Naturforscher, Geognostiker u. s. w. eine richtige Meinung haben, und ihr Urtheil

ist um so zutreffender, je weniger sie unter dem Einfluß der Bibel stehen! Diese widerspricht aller wahren Natur-Philosophie und darf in solchen Sachen gar nicht mitreden!

Ist das nicht die herrschende Ansicht der heutigen Zeit? Und sind in dieser Ansicht nicht auch Viele befangen, die der Kirche nicht feindlich gegenüberstehen wollen, die um keinen Preis mit den Feinden derselben wesentlich gemeinschaftliche Sache machen möchten? Heißt es nicht auch bei manchem Lutherischen Lehrer: Ja, so und so steht wohl in der Bibel, aber die Wissenschaft lehrt doch ein Anderes? Und: die alte Kirche, namentlich die Alteamentliche, hat von der Einrichtung der Welt verkehrte Begriffe gehabt, wir wissen das heute besser?!

Aber ist das wirklich so ein Leichtes, über die ganze alte Kirche das Urtheil zu sprechen: sie hat in Erkenntniß der Natur geirrt, wie alle Heiden geirrt haben! Sie hat die sichtbaren Werke ihres Gottes nicht besser verstanden als die Heiden, und wenn sie ihn um derselben willen lobte (z. B. Ps. 104), so war dieses Lob mit Irrthum und Lüge vermengt! Und doch hat es der Heilige Geist aufzeichnen lassen, der Kirche des Neuen Testaments zum Vorbild und zur Lehre!

Man findet aber aus alter und neuer Zeit andere Urtheile über die Erkenntniß der Natur von Seiten der Heiligen im Alten Testament.

Josephus erzählt von Seth, daß er den Lauf der Gestirne und des Himmels zuerst erforscht und wohl verzeichnet habe, damit Alles sicher auf seine Kinder käme (I, 3). Er galt bei den Juden als der Vater der Astronomie. Und von Abraham sagt er: „Er hat den Egyptern die Dinge, so von der Astronomie zu wissen sind, mitgetheilt. Denn ehe Abraham in Egypten kommen, haben die Egypter um diese Kunst nicht gewußt. Von den Chaldäern aber, wie wohl bewußt ist, ist diese Kunst in Egypten gepflanzt worden, von welcher sie zuletzt auf die Griechen kommen ist.“ (I, 9.)

Zu 1 Chron. 13, 32. bemerkt das Targum: „Die Kinder Isaschar waren gelehrt in der Chronologie, und weise, den Beginn des Jahres zu bestimmen. Sie waren geschickt, die Neumonde festzusetzen und die Feste auf ihre Zeiten zu ordnen.“ Demnach befanden sich vornehmlich unter den Kindern Isaschar die Astronomen und Kalendermacher der Juden.

Dr. Luther sagt (XXII, 2258): „Astronomie, die Sternkunst — ist den Alten, sonderlich den Ebräern sehr gemein und bekannt gewesen. Denn sie haben Alle auf des Himmels Lauf fleißig Acht gehabt; wie Gott zu Abraham sagt 1 Mos. 15, 5.: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen?“

Ph. Melancthon sagt in seiner Chronik bei Beschreibung des vierten Tagewerks: „Daß wir nun von diesem Allem gewissen und ungezweiften Bericht hätten, hat Gott der Sonne Lauf selbst also geordnet, daß man aus demselben gewissen Unterschied der Zeit und Jahre merken konnte, und hat dieselben den ersten heiligen Vätern selbst angezeigt und ge-

wiesen. Und ist in der ersten heiligen Väter Schriften und göttliche Lehre eine sehr gewisse schöne Jahrrechnung von Anfang her beschrieben und angezeigt." (S. 8, b.)

Und etwas weiter unten sagt derselbe: „Ist verhalben hie abermal offenbar, daß auch diese Lehre von der himmlischen Körper Lauf durch unsere ersten Eltern auf die Nachkommen geerbet und gepflanget sei worden, weil auch Adam vor dem Fall, wenn er dieses schöne Gebäu Himmels und der Erden angesehen und betrachtet, viel großes und herrliches Dings gewußt und verstanden hat, welches hernach kein menschlich Weisheit noch Verstand vermocht zu ergründen, ist daraus unzweifelich abzunehmen, daß er seine Kinder und Nachkommen viel Dings von Gott, von der himmlischen Körper Lauf — — erinnert und gelehret habe." (10, b.)

Christoph Stark bemerkt zu Pred. 1, 5.: „Salomo, als einem geschickten Weltweisen, war nicht unbekannt, daß die Sonne durchs ganze Jahr auf jede Minute ihren gewissen Punkt des Himmels in Acht nehme, und also auch den Ort, wo sie auf- und untergeht.“

Ähnliche Zeugnisse ließen sich noch viele beibringen, aus denen allen hervorgeht, daß man früher in der Kirche die Juden nicht für so unwissend in natürlichen Dingen gehalten hat, daß man sie in dieser Beziehung mit den Heiden auf eine Stufe gestellt hätte. Man war überzeugt, daß auch die richtige Erkenntniß der Welt bei der Kirche des Alten Testaments erhalten worden war.

Fassen wir nun das Alles zusammen, ist es denn wohl denkbar, daß die Juden, — das insonderheit die Propheten und heiligen Schreiber eine irrthümliche Vorstellung von der Gestalt der Erde gehabt hätten? Ist es dann wohl anzunehmen, daß sie mit den blinden Heiden dafür gehalten haben: die Erde sei eine kreisrunde Ebene mit Ecken und Enden, auf Säulen ruhend? Ist diese Ansicht über den Bildungsstand der Juden nicht von vornherein sehr bedenklich und unwahrscheinlich?

Aber — wird man mir entgegenen — das Alles ändert die Worte der Schrift nicht! Denkbar oder nicht denkbar — wahrscheinlich oder nicht wahrscheinlich; da steht geschrieben: „Kreis des Erdbodens“ — „Enden der Welt“ — „vier Ecken der Erde“, „Säulen“ u. s. w. Da steht Jedermann klar und deutlich, daß die Bibel anderes über die Gestalt der Erde lehrt, als die Wissenschaft ganz unzweifelhaft darthut!

Gut denn; wir wollen die Schriftstellen selbst näher ansehen, und wollen erforschen, ob der Heilige Geist über die Gestalt der Erde Wahrheit redet, oder ob er sich der irrigen Vorstellung unwissender Juden anbequemt und uns zu dem traurigen Bekenntniß nöthigt: in solchen Dingen kann man sich auf die Aussagen der Bibel nicht verlassen! —

Hiob 26, 7. spricht der Heilige Geist: „Er breitet aus die Mitternacht nirgend an, und hängen die Erde an nichts.“ — Die Wei-

marische Bibel erklärt diese Worte folgendermaßen: „Er breitet aus die Mitternacht (den Himmel gegen Mitternacht) nirgend an (er hat keine Stützen noch Säulen, darauf er ruhet, sondern Gott erhält ihn durch sein allmächtiges Wort, Hebr. 1, 3.) und hängt die Erde an nichts (er hält die Erde in der Mitte der weiten Welt, wie einen Punkt in einem weiten Kreis, ob sie gleich mit keinen Ketten angebunden).“

Die Osiander'sche Bibel hat folgende Erklärung: „Mitternacht, d. i. den Himmel, daraus seine wunderbare Weisheit und Allmacht erscheint, daß er den Himmel ausspannet wie ein Fell, und ist doch nichts, darüber er gespannt wäre, damit er nicht zu Boden fiele. — An nichts d. i. die Erde hängt gleichsam in der Mitte zwischen dem Himmel, und ist dennoch an nichts angeheftet, daß sie daran hänge, ohne an Gottes Allmacht.“

Ehr. Starke umschreibt die biblischen Worte also: „Er (Gott, der alle Dinge trägt und erhält, hat in der Schöpfung ausgebreitet und) breitet (auch jetzt noch) aus (s. 1 Mos. 1, 6. 7.) die Mitternacht (den Nordkreis, den mitternächtigen weiten Himmelskreis, der um den Polarstern gegen alle Seiten der Welt ausgebreitet ist) nirgend an (über das Leere, über die untere Luft, die als eine leere Gegend angesehen wird, oder über die unbewohnte leere Nordgegend der Erdfugel, wo sich keine Menschen aufhalten, worüber dennoch der Nordkreis des Himmels geht) und hängt die Erde an nichts (es ruhet die Erd- und Wasserkugel auf keinem dichten festen Grund, sondern sie schwebt in freier Luft, hält sich mit ihrem Dampfkreis durch sich selbst, mit den umstehenden Körpern in einem Gleichgewichte, indem ihre Schwere von allen Seiten, und Alles, was auf dem Erdboden ist, von der umgebenden Luft nach dem Mittelpunkte der Erde gedrückt und zusammen gehalten wird.“

Sebastian Schmidt († um 1696) übersetzt den ebräischen Grundtext folgendermaßen wörtlich ins Lateinische: *Extendit Aquilonem super inani; suspendit terram super nihilo*, d. i. Er hat ausgebreitet den Norden (die nördliche Himmelsgegend) über der Leere; schwebend-aufgehängt die Erde über dem Nichts.

Ganz ähnlich lebt es auch die Hirschberger Bibel, deren „möglichst kurz gefaßte Anmerkungen nach und aus dem Grundtext ans Licht gestellt“ sind. Zu den Worten „Er breitet aus die Mitternacht nirgend an“ giebt sie die Erklärung: „der mitternächtliche Kreis des Himmels ist über das Leere ausgespannt, wo nichts sichtbar ist, worauf er ruhe.“ Und zu den Worten: „Er hängt die Erde an nichts“ bemerkt sie: „sondern sie schwebet in der dünnen Luft.“

Aus dem Allen geht denn doch wohl unzweifelhaft hervor, daß der Heilige Geist nicht lehrt: die Erde ruhe auf Säulen, Füßen oder irged einem anderen Fundamente. Auf's allerklarste lehrt er vielmehr, daß die Erde frei im Weltall schwebt, an nichts gehängt, auf nichts gegründet, allein

gehalten durch das Wort des Allmächtigen. In dieser Beziehung wenigstens stimmt also die Bibel mit der Wissenschaft vollkommen überein!

Aber was haben wir denn unter den „Füßen“ und „Säulen“ zu verstehen, die Hiob 38, 6. und Ps. 75, 4. in einer Weise erwähnt werden, daß man auf den Gedanken kommen muß: die heiligen Schreiber haben sich die Erde nicht frei schwebend, sondern auf einer Unterlage ruhend, vorgestellt?

Stark giebt folgende Erklärung zu Hiob 38, 6.:

„Oder worauf stehen ihre Füße (Grundsäulen) versenket? Oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? (d. i. ruhet die Erde auf Pfeilern, und hat sie Ecksteine wie ein Gebäude auf der Erden? Ist dies Gebäude nicht weit künstlicher gemacht ohne dergleichen Grundsteine und Säulen, und ist dennoch wohlgegründet?)“ —

Hiob 9, 6. wird von dem HErrn gesagt: „Er wäget ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern“ (Schmidt: ita ut columnæ ejus contremiscant). — Büchner erklärt Pfeiler = der feste Grund. — Stark sagt: „Die Grundvesten oder Säulen der Erde, die bewegt werden, sind nichts anderes, als die innern festen Theile, worauf die äußere Fläche der Erde ruhet und sich gründet.“ — Osiander sagt bei dieser Stelle: „Zittern, d. i. Er macht, daß die Erde erbebt (denn obwohl schreckliche Ungewitter und Erdbeben ihre natürlichen Ursachen haben, so rühren doch solche Ursachen von der ersten und vornehmsten Ursache, nämlich von Gott her, der sie regieret, wie er will, und seinen Ernst mit solchen ungewöhnlichen Handlungen den Leuten vor Augen stellt.“

Die Hirschberger Bibel bemerkt zu dieser Stelle: „Er erschüttert und macht beben ein Land, oder das Erdreich. — Pfeiler zittern: ist gleichnißsweise geredet von dem Innersten der Erde, das sich bewege.“

Die Weimarsche Bibel hat Folgendes: „Oder worauf stehen ihre Füße (Pfeiler) versenket? (Du siehest, wie die Erde so fest steht, wenn du nun so wißig bist, so sage mir doch, auf was für Pfeiler sie ihr Baumeister gegründet habe) oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? (darauf ein solch groß Gebäude gegründet ist?)

Und Osiander: „Versenket? Denn weil die Erde mitten in der Luft schwebet, und weder über sich noch unter sich, noch irgend auf eine Seite bewegt wird, Lieber, worauf stehet sie denn so fest? — Eckstein: darauf ein solch wunderbarlich Gebäu gegründet ist, und sich enthält, hab ich sie nicht allein also gesetzt und befestigt, daß sie von ihrem Ort nicht bewegt wird, ob sie wohl mitten zwischen dem Himmel hängt?“

Sebast. Schmidt übersetzt den Grundtext wörtlich also: Super quid bases ejus demersæ sunt? aut quis jecit lapidem anguli ejus? d. i.: Worauf sind ihre Fundamente versenket? oder wer hat ihren Eckstein gelegt?

Und die Hirschberger Bibel sagt: „Der Sinn dieser Worte ist:

da die Welt ohne alle dergleichen bei menschlichen Bauen nöthige Hülfsmittel und Zubereitungen gemacht ist und bestehet, ohne daß du weißest, wie es möglich sei: wie kannst du sonst meine Weisheit beurtheilen wollen?"

Auch diese Worte lassen also keinen Zweifel über den Sinn derselben übrig. Sie sind soweit davon entfernt, irgend ein Fundament für die Erde zu setzen, daß sie das Vorhandensein eines solchen vielmehr geradezu verneinen. Der Heilige Geist lehret nicht: die Erde ruhet auf Füßen, Postamenten oder Säulen, sondern er frägt den Hiob: ob er so klug sei, daß er angeben könne, worauf die Erde ruhe; ob er es begriffen habe, wie sie fest gegründet sei ohne Säulen!

Und wenn es nun Ps. 75, 4. heißt: „Das Land zittert und alle, die darinnen wohnen: aber ich halte seine Säulen feste“, so kann unter diesen „Säulen“ nichts weniger verstanden werden als irgend welches Postament, darauf das „Land“, das Erdreich, die Erde ruht. Stark giebt folgende Erklärung: „Wenn er hier redet von Säulen des Landes, die es vor dem Sinken bewahren, so wird gesehen auf solche Säulen des Staates und der Kirche, welche beiderlei Stand in dieser Gefahr („wenn das Verderben sich in allen Ständen äußert“ u. s. w.) unterstützen. Diese, spricht der Messias, habe er befestigt oder dazu bequem gemacht und zugerichtet. Wie denn das ebräische Wort eigentlich so viel heißt als: Etwas so lange richten und nach dem Maas und Bleischnur abpassen, bis es sich fügt und schließt. Damit vertröstet hie Gott seine Gläubigen, wie er es an sich nicht wolle fehlen lassen, sondern als ein kluger Baumeister die Säulen, welche das ganze Werk unterstützen müssen, erhalten und noch Manchen dazu geschickt machen wolle, das Seinige dazu beizutragen. Lutherus erklärt es also: Er will die Säulen erhalten d. i. die Frommen, welche die Welt tragen und erhalten, wie der Apostel Paulus die Kirche nennet einen Pfeiler und Säule der Wahrheit. Gleich wie er Lot erhielt, da er Sodom versenkte, und die gläubigen Juden mit den Aposteln, da er das jüdische Volk ausrottete. Denn er weiß die Seinen wohl zu erhalten, wenn er ein Land verderbet.“ — Eine ähnliche vortreffliche Erklärung giebt auch Osiander und, obgleich sehr kurz, die Hirschberger Bibel. —

So wäre denn das wohl deutlich geworden, daß die Bibel keineswegs den Irrthum billigt und bestätigt, als ruhe die Erde auf irgend welcher Grundlage. Selbst in dem ganz neu- und ungläubigen Bibel-Lexikon von Hoffmann und Redlob heißt es unter dem Artikel Erde: „Nur Hiob 26, 7. steht der bemerkenswerthe Gedanke, daß Gott die Erde an das Nichts aufgehangen habe, aus dem jedenfalls hervorgeht, daß der Verfasser sich die Erde im leeren Raume schwebend gedacht habe.“ — Aber es ist damit noch nichts darüber entschieden, ob sich die heiligen Schreiber die Erde als eine kreisrunde Ebene oder als eine Kugel gedacht haben, und ob der Geist der Wahrheit ihre vielleicht irrthümliche Ansicht als die richtige gebilligt hat oder nicht. Es kann ja auch eine Scheibe frei in der Luft schweben, eben sowohl

als eine Kugel; und möglich wäre es ja, daß sich die Patriarchen und Propheten (sofern sie nur als Menschen in Betracht kommen) die Erde wohl frei in der Luft schwebend, aber doch nur als eine Ebene gedacht, und somit sich gründlich geirrt und gegen die Wissenschaft gröblich verstoßen hätten.

Wir wollen sehen, ob die heilige Schrift auch darüber Gewissheit giebt.

Hiob 26, 10. spricht der Heilige Geist durch den Mund Hiobs (nach Luthers Uebersetzung): „Er (Gott) hat um das Wasser ein Ziel gesetzt, bis das Licht sammt der Finsterniß vergehe.“

S. Schmidt übersetzt den ebräischen Text wörtlich also: Statuum circinavit super facies aquarum: usque ad finem lux cum tenebris, d. i. die (durch seine Hand bereitete und unveränderlich festgesetzte Oberfläche oder) Grenze (der Erde) hat er gerundet (oder zirkelrund gemacht) über die Angesichte der Wasser; überall grenzet das Licht mit der Finsterniß.

Hensler giebt (in Bredows „Untersuchungen“) die wörtliche Uebersetzung also: „Er ründete die Grenze der Gewässer zum Kreise, bis da wo endet das Licht an der Finsterniß.“

Lange sagt in seinem Bibelwerk zu dieser Stelle: „Im Ebräischen gebraucht Hiob von den sämtlichen Gewässern um die Erde ein Wort, welches heißt abzirkeln, kugelrund machen, und zeigt also damit an, daß die Gewässer mit dem Erdboden eine runde Kugel ausmachen.“

Ch. Stark giebt folgende Auslegung: „Er hat um das Wasser ein Ziel gesetzt (er hat einen runden Kreis gezogen über die Fläche der Wasser, daß sie mit dem Erdboden eine runde Kugel machen), bis das Licht sammt der Finsterniß vergehe (bis zum Ende des Lichts mit der Finsterniß, nach der genauesten Einrichtung des Lichts mit der Finsterniß, d. i. daß Licht und Finsterniß beständig abwechseln, und in unverrückter Ordnung Tag und Nacht auf dem Erdboden machen können).“

Ostlander erklärt die Worte „Ziel gesetzt“ also: daß ers mit seinem Befehl umzirkelt hat.“

Die Hirschberger Bibel sagt bei den Worten: da er die Tiefe mit seinem Ziel verfassete, Folgendes: „Hebr. Da er den Zirkel (Kreis) um oder über die Fläche der Tiefe zog (da er das Meer mit der Erde in Rundung brachte, welche sie beide zusammen ausmachen. Ps. 24, 2.)

Auch die Worte Spr. 8, 27.: „Da er die Tiefe mit seinem Ziel verfassete“ beziehen viele Exegeten auf die Gestalt der Erde. — Hensler (in Bredows „Untersuchungen“, S. 264) übersetzt den Urtext wörtlich also: „Als er seine Grenze ihm ründete über dem Angesicht der Tiefe.“ — Stark giebt folgende Umschreibung: „da er einen Zirkel über den Abgrund zog und ihn in solche Ründung fassete.“ — Die Weimarsche Bibel: „da er gleichsam mit einem Zirkel dem Meere seine Grenze abmaß und setzete, wie weit es kommen und gehen sollte.“ — Und endlich übersetzt Verlach: „Als er den Kreis zog über die Wassertiefen.“

So kann denn auch wohl darüber kein Zweifel bleiben, daß nach den

Worten der heiligen Schrift die Erde eine Kugel ist, — daß das Erdreich und die Wasser nach allen Seiten hin gerundet sind. Und offenbar ist Hiob 26, 10. recht eigentlich von der Gestalt der Erde die Rede. Die Worte enthalten nicht eine beiläufige Bemerkung irgend eines beliebigen Menschen, sondern sie sind ein Theil des Lobes Gottes, das Hiob absichtlich, wohlbedacht und mit großem Ernst, getrieben vom Heiligen Geist, verkündet. Er redet von der Welt, wie sie eigentlich ist! Er kannte die Gestalt der Erde, wie wir sie kennen, obwohl er 1500 Jahre vor Christo gelebt haben mag. Und wenn er sie kannte, warum soll sie Abraham, Moses und alle Propheten nicht auch gekannt haben?

Doch dem scheinen alle die Aussprüche entgegen zu stehen, in denen von dem „Kreis der Erde“, von ihren „Enden“ und „Ecken“ geredet wird. Wir müssen deshalb auch diese ein wenig genauer ansehen.

Der Ausdruck „Kreis des Erdbodens“ oder „Kreis der Erde“ kommt in der (deutschen) Bibel drei mal vor.

Jes. 40, 22. wird von Gott gesagt: „Er sitzt über dem Kreis der Erde.“ — Luther bemerkt zu diesen Worten (VI, 777.): „Das ist, über der ganzen Rundung, so die Erde umgiebt.“ — Stark sagt: „Hiedurch wird die Gestalt der Erde beschrieben, daß sie rund sei, und solches ist auch der Wahrheit gemäß, wie aus den Mondfinsternissen zu ersehen, da die Sonne einen runden Schatten der Erde in den Mond wirft.“ — Auch Büchners Concordanz sagt, daß Jes. 40, 22. „Kreis“ = Erdkugel sei.

Diese Worte des Propheten widersprechen also weder Hiob noch Salomo! Wenn man aus ihnen herausliest, daß der Prophet die Erde für eine runde Ebene gehalten habe, so kommt das sicherlich nur daher, daß man es in seiner Vorstellung zuvor hineingetragen hat. Die Worte sagen es nicht, am allerwenigsten dann, wenn man sie mit Hiob 38, 6.; 26, 10. und Spr. 8, 27. vergleicht.

Sodann heißt es Apostg. 11, 28., daß eine Theurung kommen sollte „über den ganzen Kreis des Erdbodens.“ — S. Schmidt hat: *super totum orbem*, d. i. über die ganze Erde (oder Welt); im Griechischen steht „oikumene, welches bloß die ganze bewohnte Erde bedeutet, ohne über ihre Gestalt etwas zu sagen“ (H. Zeller).

Dieselben Worte stehen denn auch an der dritten Stelle, Apostg. 17, 31.: „Auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit.“ Es ist sofort offenbar, daß hier über die Gestalt der Erde nichts gelehrt werden soll, denn unter dem „Kreis des Erdbodens“, der „gerichtet“ werden soll, können hier nur zu verstehen sein „alle Menschen, die gelebt haben, noch leben und künftig leben werden, denen er gebeut an allen Enden, Buße zu thun“ (Chr. Stark). — Auch Büchner erklärt es durch „alle Menschen“. (Vergl. Marc. 13, 27.)

In beiden Sprüchen liegt es folglich nicht in der Absicht des Heiligen

Geistes, ein Urtheil über die Gestalt der Erde auszusprechen. Könnte es Apostg. 11, 28. auch noch so scheinen, als würde Bezug auf die Form und Gestalt der Erde genommen, in dem letzteren Spruche ist es sicherlich nicht der Fall. Luthers Uebersetzung ist aber vollkommen richtig, denn wenn wir Deutschen bezeichnen wollen, daß Etwas allen Menschen gemein ist, allen denen widerfährt, die auf Erden leben (oder wenigstens einem großen Theil derselben), so sagen wir: Es weiß der Kreis der Erden, die Nachricht ist über den Erdkreis gegangen, u. s. w.

Also sind auch diese Bibelworte nicht gegen diejenigen, welche eigentlich von der Gestalt der Erde handeln; man kann aus ihnen in keinerlei Weise folgern: die Bibel bestätigt den Irrthum der unwissenden Heiden, die dafür hielten, die Erde sei eine mehr oder minder vollkommene Ebene.

Nun aber die „Enden“ und „Ecken“! Eine Kugel hat doch weder das eine noch das andere! Wenn also die „heiligen Menschen Gottes“ der Erde Enden und Ecken zuschreiben, so können sie dieselbe doch wohl nicht für eine Kugel gehalten haben. Wir wollen sehen!

Der Ausdruck „Enden der Erde“ oder „Ende der Welt“ kommt in der Bibel ziemlich häufig vor, z. B.: 5 Mos. 28, 49.; 1 Sam. 2, 8.; Ps. 2, 8.; 19, 5.; 22, 28.; 48, 11.; 72, 8.; 98, 3.; Spr. 30, 4. u. s. w. u. s. w.; und bedeutet immer die äußerste Grenze oder die unbekannte, weit entfernte Gegend. Einige Beispiele werden genügen, die verkehrte Vorstellung wegzunehmen, die sich bei Diesem oder Jenem an diese Worte geknüpft hat.

Hieb 28, 24. heißt es von Gott: „Er siehet die Enden der Erde“ (Schmidt: fines terræ). Dieses erklärt Stark: „Er siehet bis an die äußersten Theile der Erden; er kennet Alles und Jedes und übersiehet den ganzen Zusammenhang aller erschaffenen Dinge.“ Er siehet also nicht blos das Nahe, sondern auch das Allerentfernteste; er überschaut mit Einem Blick Alles!

Ps. 2, 8. spricht der Vater zum Sohn: „Ich will dir „der Welt Ende zum Eigenthum geben.“ Stark erklärt es also: „Die Enden der Erde zu deiner Besizung. Alle Landschaften der Erde ohne einzige Ausnahme.“ — — „Denn der Welt Ende d. i. alle Länder und deren Einwohner werden zu solchem Eigenthum gerechnet.“ (Oder könnte es vielleicht heißen: der Rand der Erde soll dein Eigenthum werden, nicht aber was innerhalb des Randes liegt?)

Die Hirschberger Bibel giebt folgende Erklärung: „Alle Menschen in der Welt sollen um deiner allgemeinen Erlösung willen dir, als ihrem Könige, theils als ein seliges Eigenthum zugehören, Röm. 14, 8.; Tit. 2, 14., theils als gezwungen und überwunden deine Herrschaft erkennen“ ic. — Auch hiernach deuten die Worte „der Welt Ende“ in keinerlei Weise die Gestalt der Erde an!

Ps. 98, 3. wird gesagt: „Aller Welt Ende sehen das Heil unseres

Gottes“, d. i. „alle Einwohner der ganzen Welt von einem Ende bis zum andern“ (Stark).

Jes. 62, 11.: „Der HErr läſſet ſich hören bis an der Welt Ende“ (extremitatem terræ) d. i. „unter allen Völkern“. — Mit dieſem Beiſaße will der Prophet die Allgemeinheit des Zurufs anzeigen, indem er ſoll gehört werden bis an der Welt Ende“ (Stark).

Jes. 26, 15.: Du HErr „kommſt ferne bis an der Welt Ende“ d. i. die Kirche haſt du „ausgebreitet bis an alle Enden der Erde, — — ſie iſt nun in alle Welt ausgebreitet“ (Stark).

Die Hirschberger Bibel giebt es: „Du . . . erweiterſt es (dein Volk) in alle Grenzen der Erde.“

Endlich noch Jes. 5, 26.: Er wird die Heiden „locken vom Ende der Erde“ d. i. „aus fremden Dörtern“ (Stark).

Ähnlich ſind die Worte „Ende der Erde“ immer zu verſtehen, wo ſie auch vorkommen mögen. Nirgend wollen ſie die Geſtalt der Erde beſchreiben, nirgend anzeigen, daß die Erde keine Kugel ſei! Man kann deſhalb aus ihnen gar nicht folgern, daß die Bibel falſche Begriffe unkundiger Leute beſtätige und billige.

Und nun noch die „Ecken“ der Erde!

Hiob 38, 13. ſpricht der HErr zu Hiob: „Daß die Ecken (Schmidt: alas, Flügel) der Erde gefaſſet, und die Gottloſen heraus geſchüttelt würden?“ Dieſe Worte umſchreibt Stark folgendermaßen: „Haſt du die Tage geordnet, bis zu dem letzten oder jüngſten Tag, da die Zipfel der Erden, wie die Zipfel eines Tuchs werden ergriffen, und die Gottloſen wie Spreu herausgeſchüttet werden?“ — Oſiander giebt es alſo: „Kannſt du die Welt erhalten und die Gottloſen nichtsdeſtoweniger hinauswerfen, gleich wie Jemand, wenn er etwas Unreines in ſeinen Kleidern trägt, das Kleid bei den Zipfeln erwiſcht, und davon ſchüttelt, was unſauber iſt.“ — Es werden alſo der Erde nur bildlicher Weiſe Zipfel oder Flügel zugeſchrieben.

Offenb. 7, 1. ſteht nun gar von „vier Ecken der Erde“, da ſcheint es ja faſt, als hätte St. Johannes die Vorſtellung gehabt, als ſei die Erde eine viereckige Ebene! Er hat nichts weniger als das ſagen wollen! In Büchners Concordanz heißt es: „Die vier Ecken der Erde Offenb. 7, 1. ſind die vier Weltgegenden.“ — D. Schneider ſagt in ſeinem „Bibliſchen Lexikon“ (1728): „Ecken oder Enden der Erde ſind viere, dadurch verſtanden werden: Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht. Nicht als ob die Erde eigentlich vier Ecken oder Enden hätte, ſintemalen die Erdfugel ganz rund iſt; ſondern dieſe Art zu reden iſt genommen von den Sternkündigern, welche nach der Wendung der Sonnen den Himmel und folgendes auch die Erde ihnen alſo vorſtellen, und die ganze Welt in vier Dörter, Ecken oder Theile ſcheiden und ſondern.“ (Vergl. damit Jes. 11, 12.; Marc. 13, 27.)

Ebenſo erklärt es auch die Hirschberger Bibel.

So können wir denn ſchließlich die vorangestellte Frage alſo beant-

worten: Die Bibel lehrt über die Gestalt der Erde ganz das nämliche, was wahre Wissenschaft lehrt, das nämlich die Erde eine frei im Weltraum schwebende Kugel ist. Sie, die heilige Schrift, enthält keine Aeußerung, welche in Wahrheit dem widerspräche, was vielfache, fleißige und getreue menschliche Forschung über die Gestalt der Erde sagen kann! Auch in dieser Hinsicht steht Gottes Wort nicht nur neben, sondern weit über den wissenschaftlichen Werken der Menschen! In welchem dieser Werke ist die Gestalt der Erde so kurz, klar, gründlich und majestätisch erhaben beschrieben, als es in der Bibel der Fall ist? Sie giebt da eine Lektion über Weltkunde und Geographie, die jeden Christen erfreuen muß! Sie giebt sie in einer Weise, die nicht nur den Verstand erhellte, sondern auch das Herz bewegt; denn sie zeigt dem Auge des Glaubens den allmächtigen Gott, wie er den großen Erdball an Nichts hängt und seine Oberfläche umjirfelt! Wie herrlich ist das!

Und das hat Hlob gewußt; das haben alle Patriarchen gewußt! Gewiß hat es auch zu ihren Zeiten „Pöbelvolk“ (2 Mos. 12, 38.) gegeben, das nach Gottes Werken nicht fragte und sich um die Welt eben so wenig kümmerte, als um die Kirche und um die Verheißung; aber die Häupter in Israel, die Männer in Juda waren nicht so unwissend, das sie nicht sollten die Einrichtung der Welt gekannt haben! — Aber, wie kam es denn, das Jahrhunderte hindurch in der Christenheit so irrthümliche Ansichten über die Gestalt der Erde bestehen konnten? Ei, man hatte die Wahrheit durch eigene Schuld verloren! Die Philosophie des Heidenthums war vielfach in die christliche Kirche hinüber genommen worden, hatte sich vererbt und gegen die Schrift blind gemacht. Es ist auch nicht zu leugnen, das das Studium der Natur von Seiten der Kirche vielfach arg vernachlässigt worden ist, so das sie für Wahrheit annehmen mußte, was ihr von der blinden Welt geboten ward. Die Bibel aber ist nicht schuld, wenn ein Mensch jemals verkehrte Ansichten über die Welt gehabt hat, oder noch hat! Sie lehrt in allen Dingen die Wahrheit!

Und des müssen wir uns in der gegenwärtigen Zeit bewußt werden, wenn wir den Kampf, der uns verordnet ist, auch nach der Seite hin recht führen wollen! Des müssen sich insonderheit auch alle Lehrer bewußt werden, damit sie der Jugend von klein auf die rechten Grundsätze ins Herz pflanzen können! Unsere Bibel braucht sich vor keinem wissenschaftlichen Werke der Menschen zu verbergen; und kein Christ hat Ursache, sich der weisen Welt gegenüber zu schämen, wenn er bekennet: ich habe dieselbe Weltanschauung, welche die Bibel hat! — Sie enthält eine göttliche Geographie, Astronomie, Geschichte, Medicin u. s. w. Wohl dem, der sich des gewiß ist!

„Menschliche Dinge muß man kennen, um sie zu lieben; göttliche muß man lieben, um sie zu kennen.“
 Pascal.

(Auf Anordnung der Lehrer-Conferenz in Grete, Ills., eingesandt von A. A.)

Etwas über die Genügsamkeit eines evang.-luth. Schullehrers.

„Es giebt kaum ein unglücklicheres Menschenkind, als einen Lehrer, den sein Beruf anekelt und der seinem Amte nur halb gehört.“ So lautet eine in unserm „Schulblatt“ (Jahrg. VII. Heft 1. S. 19) mitgetheilte, pädagogische Aphorisme. Diese Worte sprechen eine Wahrheit aus, welche die allgemeine Erfahrung bestätigt. Der weise Sirach z. B. sagt Cap. 10, 32.: „Wer in seinem Amte verzagt, wer will dem helfen?“ Und der erfahrene Zeller setzt diesem Ausspruche Sirachs hinzu: „Der ist schon geistig abgesetzt.“ (Vergl. Z.'s Lehren der Erf. S. 170.)

Während es nun auf der einen Seite nicht zu verkennen ist, daß in dieser letzten betrübnen Zeit, Gott sei Lob und Dank, noch mancher Schullehrer zu finden ist, der sich in dem Amte, in das ihn sein Gott berufen, glücklich schätzt und mit herzlicher Freude darinnen arbeitet, so ist andererseits doch auch nicht zu leugnen, daß auch noch immer solche Lehrer im Weinberge Gottes arbeiten, die sich in ihrem Stande höchst unglücklich fühlen, die beständig klagen und jammern und zwar in einer Weise, die nur zu deutlich bekundet, daß ihr Amt ihnen keine Lust, sondern vielmehr eine Last ist und daß sie starke Neigung hegen, ihren Beruf mit irgend einem andern zu vertauschen, sobald sich ihnen nur eine geeignete Gelegenheit dazu darbietet.

Fragen wir nun diese Lehrer nach der Ursache, weshalb sie sich in ihrem Berufe so unwohl fühlen, so bekommen wir in der Regel drei verschiedene Antworten. Einige schieben die Schuld auf das Verhalten ihrer Gemeinde; Andere dagegen geben als Grund das Verhalten ihrer Schüler an, und Einzelne wollen sogar ihren Pastor dafür verantwortlich machen. Sie sagen also entweder: „Wäre ich in einer andern Gemeinde“ oder: „Hätte ich andere Schulkinder“ oder: „Stünde ich unter einem andern Pastor, so würde ich mich gewiß glücklich fühlen als Schullehrer.“

Aber, nicht das Verhalten weder der Gemeinde, noch der Schulkinder, noch des Pastors, an die ein Lehrer gewiesen ist, bedingt zunächst sein Glück und seine Freudigkeit; denn es giebt im alten Vaterlande ja unzählige Lehrer, die weder an ihrer Gemeinde, noch an ihren Schülern, noch an ihren Pastoren etwas Besonderes zu tadeln wissen und trotzdem — wie die müden Gäule in ihrem Karren — in ihrem Amte arbeiten.

Die Quelle hiervon ist ganz wo anders, nämlich im eignen Herzen des Unglücklichen zu suchen. Wenn es dort an Einem fehlt, dann ist es um die frohe Amtsthätigkeit geschehen. Und dies Eine ist die rechte Genügsamkeit. Nicht Reichthum, so auch nicht Gemeinde, nicht Kinder, nicht Pastor zunächst machen glücklich; zufrieden sein macht reich. „Sei mit deinem Stande zufrieden!“ Von der Erfüllung dieser Forderung hängt das „Glücklich sein“ aller Stände auf Erden, ganz besonders aber des Lehrer-Standes, ab. Es ist nun freilich leicht gesagt: Sei zufrieden! aber nicht so leicht

vollbracht. Die Mahnung kann sich Einer hundert Mal am Tage vorhalten, und wird dabei doch unzufrieden bleiben, wenn nicht zuvor die Leere seines natürlichen Herzens noch von etwas Anderm ausgefüllt ist, wovon St. Paulus 1 Tim. 4, 8. sagt, daß es „zu allen Dingen nütze“ sei; und dieses andere ist die Gottseligkeit. Wenn derselbe Apostel darum in seinem Timotheus und mit ihm in allen Lehrern sowohl als Predigern eine rechte Lust und Freudigkeit zu ihrem Amte erwecken will, so spricht er in seinem ersten Briefe an ihn im 6ten Cap., V. 6.: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und läßt es ihm genügen.“

In diesen wenigen Worten ist das große Geheimniß enthalten, welches die Welt vergebens zu erforschen sich bemüht, wie es möglich ist, in allen von Gott geordneten Ständen dieses Lebens innerlich froh und glücklich zu sein. St. Paulus will hier zunächst sagen: Derjenige hat gewonnen Spiel und den großen Sieg über alle seine Feinde erkämpft und wird sein Amt mit Freuden ausrichten, welcher selig ist in seinem Gott und Heilande und nimmt vorlieb mit dem, was der ihm giebt. Wie also der Geiz die Wurzel alles Uebels ist, so ist die gottselige Genügsamkeit die Wurzel alles Guten und alles Glückes. Laßt uns jetzt zunächst sehen, daß nicht die Gemeinde einen gottseligen, genügsamen Lehrer unglücklich machen kann.

Zwar ist es gewiß wahr und wird längst nicht genugsam bedacht, daß das Verhalten der Eltern von großem Einfluß auf des Lehrers gesegnete Wirksamkeit ist. Es kann und muß diesen deshalb wohl betrüben, wenn er erfahren muß, wie manche Eltern ihre Kinder so lüderlich in die Schule schicken; wie sie ihnen ein ärgerlich Beispiel in Wort und Wandel geben; wie sie in Gegenwart der Kinder ihren Lehrer verleumden und verkleinern; wie sie sich oft so geizig und eigennützig oder doch gleichgültig und nachlässig zeigen, wo es gilt, etwas zum Besten der Schule anzuwenden; wie sie dem Lehrer zürnen, wenn er die Sünden ihrer Kinder nicht ungestraft hingehen lassen kann; wie sie ihn sogar öffentlich der Heuchelei und der Untreue beschuldigen. Wie gesagt, dieses und Aehnliches schmerzt einen treuen Lehrer gar sehr. Aber, sobald es ihm sein Amt verleidet, daß er sich um seines Glückes willen fortwünscht, alsdann fehlt ihm die gottselige Genügsamkeit. Wenn er gottselig wäre und ließe ihm begnügen, würde er also denken: Mag der Undank mancher Eltern, denen ich diene, noch so grob und schändlich gegen mich sein, so sind doch auch einige, die mir wohlwollen, die auch treulich ihre Pflicht thun, soweit ihre Kräfte reichen und mir hülfreich an die Hand gehen und meine Mühe mit Dank anerkennen. Und wenn auch Niemand dankbar wäre, was schadets? — ein Christenmensch fängt um Dankes willen nichts an und läßt um Undankes willen nichts liegen. — So lange ich nur Nahrung und Kleidung habe, will ich zufrieden sein und dafür zu sorgen, hat mir der allmächtige Gott in seinem theuern Worte oft genug verheißen.

Was aber die Gewissenlosigkeit betrifft, mit der einige Gemeindeglieder sich gegen ihren Lehrer und seine Schule versündigen, so hat er dieselbe ja nicht zu verantworten. Der Lehrer halte nur gewissenhaft haus mit den ihm verliehenen Gaben. „Gott sucht nicht mehr an seinem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde“ (1 Cor. 4, 3.). „Das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. . . . So ihr um Wohlthat willen leidet, das ist Gnade bei Gott sintemal auch Christus gelitten hat für uns“ (1 Petr. 2.). Ihm war sein Amt dasjenige, was ihn zugleich innerlich stärkte und erquickte und worauf sein Verlangen stand, wie er selber spricht: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk“ (Joh. 4, 34.). Aus diesem Spruche leuchtet nicht allein sein eignes herzliches Wohlgefallen an seinem Amte hervor, sondern er deutet auch zugleich die Quelle desselben, seine gottselige Genügsamkeit, an. Fürwahr, Jesaias hat Recht, wenn er von Christo weissagt: „Er wird nicht mürrisch sein“ (Jes. 42, 4.), obwohl er sein Elend schildernd ausruft: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege“ (Matth. 8, 20.). „Christus aber hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen“ (1 Petr. 2.).

Nehmen wir ferner wahr das Exempel Johannis des Täuflers, wie an ihm die gottselige Genügsamkeit und in Folge dessen auch herzliche Lust und Freudigkeit an seinem Lehramte zu Tage tritt. Heuschrecken und wilder Honig ist seine Nahrung, ein Rock von Kameelshaaren und ein lederner Gürtel seine Kleidung, die Wüste sein Aufenthalt und endlich wird der Tod von Hentershand sein Loos; als nun einst seine Jünger zu ihm kommen und sprechen: „Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugetest, siehe der taufet und Jedermann kommt zu ihm“, da antwortet Johannes: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllet: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“ (Joh. 3, 25—30.).

Dieselbe Tugend, die wir hier an Johannes dem Täufer wahrnehmen, können wir endlich auch an St. Paulus aus folgenden seinen eigenen Worten erkennen: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4, 11—13.).

* * *

Sehen wir nun zum andern, daß auch das Verhalten seiner Schulkinder einen gottseligen, genügsamen Lehrer nicht bewegen kann, sich nach einem andern Beruf zu sehnen.

Wohl hat auch ein solcher Lehrer Gelegenheit genug, um wahrzunehmen, daß sein Amt schwer zu verwalten ist, wenn er stündlich an seinen Kindern erfahren muß, wie ihre ganze Natur nach allen Kräften Leibes und der Seele auf das allertiefste verdorben ist. — Ihre natürliche Unwissenheit ist vermöge dieses Verderbens erschrecklich groß, so daß sie von göttlichen Dingen von sich selber nichts verstehen können und selbst wenn der Verstand es mit äußerlichen, weltlichen Dingen zu thun hat, zeigt er sich oft sehr, sehr schwach. Ferner offenbart sich an allen Kindern ein angeborner Widerwille gegen alles Gute, dagegen eine gewaltige Begierde zu allem gottlosen Wesen — sie thun stündlich, was ihnen von Gott und Menschen bei großer Strafe verboten ist und unterlassen, was ihnen strenge anbefohlen ist. Auch das ist leider wahr, mancher Lehrer hat Kinder in seiner Schule, die in Folge sorgloser Hauszucht, verführerischen Umgangs oder anderer Ursachen so verwildert, roh, frech und unbändig sind, daß sie einem treuen Lehrer die Bürde seines Amtes merklich erschweren. Dazu kommt noch, daß der hierzuland allgemeinherrschende Freiheitsgeist auch unsere Kinder schon mehr oder minder ergriffen hat, daß man zuweilen nach seinem alten Adam davon laufen möchte. Was ist es aber, womit ein gottselig genügsamer Lehrer solche Anfechtungen seines Fleisches stets besiegt und womit er immer von Neuem sein ganzes Herz an seine Schule fesselt? Es ist vornehmlich Folgendes:

a) Alle Kinder, auch die allerelendesten und verkommensten, sind Creaturen, aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen, und waren ursprünglich nach seinem Ebenbilde gemacht, zu dem sie auch wieder verneuert werden sollen. Letzteres giebt ihnen eine Würde, die alles Irdische und Weltliche unendlich übersteigt. An ihnen, besonders an ihrer unsterblichen Seele täglich zu arbeiten, sollte demnach viel lieblicher und angenehmer sein, als sich stets mit niedrigeren Creaturen, etwa mit dem Vieh, oder mit Holz, Stein, Gold, Blumen, Sternen u. s. f. beschäftigen.

b) Alle Kinder, auch die geringsten, sind durch das Blut Christi erlöst. Der reiche Gott hat damit den höchsten und edelsten Schatz im Himmel und auf Erden für sie dahin gegeben. Sollte das einen Lehrer nicht reizen, auch gerne alles, was Gott von ihm verlangt, für sie zu opfern?

c) Alle Kinder, die getauft sind, sind auch der Kraft des Blutes Jesu Christi theilhaftig worden — sie sind also rein von allen Sünden worden (1 Joh. 1, 7.). Luther sagt darüber: „Daselbige“ (nämlich das Blut Christi) „ist der güldene Gnadenroß, damit wir“ (die Gläubigen, also auch die getauften gläubigen Kinder) „angezogen sind und darin wir vor Gott treten, daß er uns nicht anders ansehen kann noch will, denn als wären wir der liebe Sohn selbst, voll Gerechtigkeit, Heiligkeit,

Unschuld.“ Ein Lehrer ist also so recht in der Kirche Jesu Christi, unter der Gemeinde der Heiligen alle Tage thätig. Wo auf diesem Jammerthale findet man einen seligeren Ort?

d) Der Herr Jesus herzte die Kinder, legte die Hände auf sie und segnete sie (Marc. 10, 16.). Der gottselige Kinderfreund Hübner zieht hieraus die nützliche Lehre: „Das ist eine Ehre und ein Trost für alle Lehrer, die sich mit kleinen Kindern plagen müssen; der Herr Jesus hat sich der kleinen Kinder auch nicht geschämt.“

e) Die heiligen Engel Gottes dienen den Kindern (Matth. 18, 10.). Hierzu bemerkt Luther: „Darum sollten . . . Schulmeister . . . von Herzen willig und lustig zu solchem Dienst sein und sich Nichts verbrießen lassen, insofern sich die Engel nicht schämen, dem jungen Gesinde zu dienen, auf sie zu sehen.“

f) Das Lehramt ist nach Gottes Wort eine göttliche Ehre (Ebr. 5, 4.). Wenn wir nun sehen, wie die Menschen um eitler Ehre willen, so viel leiden (vergl. Spr. 5, 12.) — sie sind z. B. barfuß, für die Ehre, dem Antichristen die Füße zu küssen, nach Rom gepilgert: — sollte denn nicht ein Lehrer für die Ehre, daß er täglich so vielen Kindern Gottes reines Wort verkündigen darf, billig gerne alles leiden und thun? — Ist doch ein Spruch aus dem seligmachenden Evangelio einem armen Sünder sagen zu dürfen, es werth, zu dem Ende bis ans Ende der Erde zu wandern! —

g) Die rechten Lehrer sind auf das nützlichste sowohl für den Staat als auch für die Kirche. Luther spricht sich also darüber aus: „Gott erhält die Kirche durch Schulen; Schulen erhalten die Kirche. Sie haben wohl kein schön Ansehen, sind aber sehr nützlich und nöthig. . . . Nichts wird unsern Nachkommen mehr helfen, denn Erhaltung guter Schulen. Denn das sind die Pflänzlein, dadurch die Kirche Gottes, als ein schöner Garten, erbauet und fortgepflanzt wird. . . . Löbliche Schulen sind der Baum alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben. . . . Also auch im weltlichen Regiment kannst du deinem Herrn oder Stadt mit der Kinderzucht mehr dienen, denn daß du ihm Schlösser und Städte bauetest und aller Welt Schätze sammeltest.“ Fürwahr, die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt! (Ps. 84, 7.)

h) Den Lehrern hat der liebe Gott im Himmel einen herrlichen Gnadenlohn zu geben versprochen. Allen Gerechten ist gesagt, daß sie in Gottes Reich leuchten sollen wie die Sonne; aber seinen Lehrern hat er noch eine besondere Ehre zugedacht — sie sollen leuchten wie des Himmels Glanz (Dan. 12, 3.), d. i. sie sollen noch einer besonderen Klarheit und Herrlichkeit theilhaftig werden.

Endlich seien hier noch einige Worte Luthers angeführt, aus denen wir sehen können, welche Vorliebe er persönlich für das Lehramt empfand. Er schreibt: „Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen

könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein, denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist, denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen.“ „Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt verlohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.“

Sollte wohl — in Ansehung der ebenerwähnten neun Punkte — ein lutherischer Lehrer, dem die Bürde seines Berufs dennoch, bloß um des Verhaltens seiner Schüler willen, eine unerträgliche wäre, Anspruch auf gottselige Genügsamkeit machen können? Es ist nicht möglich. Besäße er diese Tugend wirklich, so würde er seinen Beruf für größeren Reichtum achten als alle Schätze der Welt. Denn wenn auch einiges aus dem Worte Gottes, welches wir eben auf die Lehrer angewandt haben, zunächst den Predigern gesagt ist, so gilt es mittelbar doch jenen ebensowohl, weil das Schullehreramt im Predigtamt wurzelt und ein Zweig desselben ist.

* * *

Erwägen wir nun drittens noch in Kürze, daß auch nicht das Verhalten seines Pastors einem gottseligen genügsamen Lehrer seinen Beruf verleiden kann. Wohl ist nicht zu leugnen — die Erfahrung lehrt's — daß beim allgemeinen Verderben aller Menschen auch sogar der Pastor seinem Lehrer hemmend in den Weg treten kann, so daß dessen Wirksamkeit an Erfolg verliert; wenn er z. B. in seinem Aufseheramte, das ihm theils von Gott, theils von der Gemeinde geworden ist, entweder zu strenge oder zu nachlässig ist; ferner, wenn er das Ansehen des Lehrers, Eltern und Kindern gegenüber, herabsetzt; wenn er dem Lehrer ins Amt greift, wo er kein Recht dazu hat; kurz, wenn er ihm nicht als ein väterlicher Freund zur Seite steht. Auch leidet es keinen Zweifel, daß einerseits einige Lehrer sehr über derartige Ungerechtigkeiten von Seiten ihres Pastors zu klagen haben, sowie daß andererseits dieselben schwer zu ertragen sind, schwerer als alles Unrecht, was von Seiten anderer Menschen geschieht, weil man bei jenen mehr Erkenntniß und Liebe voraussetzt, als bei irgend jemand anders.

Indessen, sobald ein Lehrer sich deswegen versucht fühlt, aus seinem Amte zu treten, hört er sicherlich nur die Stimme seines alten Adams, der stets gottlos und ungenügsam ist. Herrscht aber ein neuer Mensch in ihm, — ist er gottselig und genügsam — dann sucht er auch in solchem Falle den Fußstapfen seines Heilandes nachzufolgen. Welch himmelschreiendes Unrecht ist dem aber von seinem Vorgesetzten, dem Hohenpriester Caiphas, dem er sich

nach seiner menschlichen Natur im Stand der Niedrigkeit untergeben hatte, zugefügt! Dieser gottlose Mensch suchte falsch Zeugniß wider Jesum, er schalt ihn öffentlich einen Gotteslästerer, er ließ ihn binden, er ergöhte sich daran, daß ihm ins Angesicht gespielen und mit Fäusten geschlagen wurde und verdammt ihn schließlich zum Tode. Dennoch spricht Christus, während er dieses sein Leiden im Voraus bedenkt und nun der Versucher in der Person Petri mit dem Rathe, sein Amt aufzugeben, an ihn herantritt: „Heb dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ Und dann an seine Jünger (also auch an seine Schullehrer) sich wendend, fährt er fort: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (Matth. 16, 21 — 24.). Christus beharrt also bei allem Unrecht, welches er von Seiten seines Vorgesetzten zu leiden hat, in seinem Amte und begehrt ein Gleiches auch von allen seinen Jüngern.

Wohlan denn, befeißigen wir Lehrer uns immermehr der wahren, gottseligen Genügsamkeit, daß wir in Widerwärtigkeit getrost seien und auf unser Amt trogen. Ringen wir darnach, daß wir stille seien (1 Thess. 4, 11.)! Durch stille sein und hoffen werden wir stark sein (Jes. 30, 15.).

Zur deutschen Interpunktionslehre.

(Aus dem „Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens“. — Mitgetheilt von S.)

Die Literatur, die in Schrift verzeichnete Ueberlieferung der meisten Völker, läßt eine mehr oder weniger ausgebildete, mehr oder weniger übereinstimmende Interpunktion der Schrift dem Lesenden entgegentreten, bei aller Schrift- und Sprachverschiedenheit. Wenn auch in ältester Zeit, wie beispielsweise beim ebräischen Volk, die Einfachheit des Sazes eine Interpunktion fast unnöthig machte und das verbindende und (auch, aber) den Mangel derselben ersetzte, oder wenn die Schreibschrift der Alten durch ein räumliches Abtrennen der Sazworte das Merkmal für die Abtrennung auch im Lesen gab, wie das sicher scheint: so haben doch für die Schrift der Sprache auch jenes Volkes jüdische Grammatiker im siebenten Jahrhundert oder bald nachdem nicht bloß ein dem Saz abschließendes, sondern auch innerhalb des Sazes unterscheidende, Trennung oder Verbindung der Worte anzeigende Schriftzeichen erfunden, ohne deren Kenntniß ein richtiges Zusammensetzen und Verstehen schon damals schwer ward dort, wo die lebendige Sprache je mehr verschwand. Auch die Schrift der sogenannten klassischen Sprachen finden wir mit den Leszeichen untersezt, wie sie nicht nur die Sprache unseres Volkes, sondern jede bekanntere, jetzt in den Culturvölkern herrschende Sprache in ihrer Schrift kennt und aus Nothwendigkeit mit Sorgfalt anzuwenden scheint. Ob nun freilich wirklich jene alten Sprachen in ihrer Blüthezeit im klassischen Zeitalter diese Zeichen schon kannten und

zur Anwendung brachten in ihrer Schreibschrift, und ob die neueren sie also nur von jenen herübergeholt haben in ihre Schreibschrift und auch Druckschrift (die lateinisch-griechischen Namen einiger Zeichen können kein Beweis dafür sein, und auch der Vergleich mit den Namen der Buchstabenzeichen nöthigt zu der Annahme nicht —), oder ob wir vielmehr auch die älteren Sprachen nur mit unsern eigenen Vesezeichen in Schrift zu setzen gewöhnt sind, wie dies nicht bloß das Wahrscheinlichere ist, da es feststeht, daß man erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst die unterschiedenen Trennungszeichen erfunden und in die Schrift eingeführt hat, — über das Alles, über Ursprünglichkeit, über Zeit und Art des Entstehens, über die Geschichte unserer Interpunktionszeichen soll hier keine Untersuchung geführt werden. Denn das darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß auch die deutsche Schrift höchstens seit Beginn der hochdeutschen Sprache, wohl zwar erst um das Jahr 1600 mit der gegenwärtigen Interpunktion zu schreiben anfing,*) wie daß man sich damals noch fast allgemein eines senkrecht oder schief durchzogenen Striches nach Art des Notenstriches als Trennungschriftzeichens bediente, von welchem Langstrich wir unser zierliches Kommazeichen, sowie das Semikolon, beide im Gebrauch neu und an Werth von einander unterschieden, erübrigt zu haben scheinen.

Wir nehmen sie, wie sie uns mit der übrigen Schrift unserer Sprache überliefert sind, wie sie sich einmal allgemein Eingang verschafft und im Gebrauch festgestellt haben, die sechs — oder nehmen wir die nebensächlicheren, die Gänsefüßchen, die Parenthese- und Klammerzeichen hinzu — die neun bekannten, wegen des fremdländischen oder des zusammengesetzten Namens zum Theil recht hochklingenden Interpunktionszeichen, deren Namen zu merken und die in Anwendung zu bringen schon die A-B-C-Schüler fast scharf angewiesen werden. Wie ihr Gebrauch nun leicht faßbar und behaltbar gemacht werden kann auch in der Volksschule, in der es sich verbietet, schwerer verständliche, ausführliche und verwickelte Geseze hierüber aufzustellen, wie die an die Lehre vom Satz sich anschließenden, — das will die folgende Auseinandersetzung finden helfen und darzustellen versuchen.

Der Referent weiß ja wohl, wie schwer eine ganze Genauigkeit und Fehlerlosigkeit im Interpunktionsgebrauch erzielt wird, wie ein unaufmerksames und nachlässiges Wesen des Schülers auch das Wissen vom rechten Gebrauch zerstört, ja vielmehr auch, wie selbst unter den Wissenden und Lehrenden eine durchgängige Uebereinstimmung darin nicht Statt hat, indem der Eine ein Zeichen nicht einsetzt mit Absicht, dort wo es nach den Regeln des Andern gesetzt werden müßte, und wieder, wie er es einschreibt mit Absicht

*) Da irrt sich doch wohl der Herr Referent. Wir selbst sind im Privatbesitz eines Bandes meist kleinerer Schriften Luthers, gedruckt um das Jahr 1530, und 1552 zusammengebunden, in welchem, sowohl im Druck als auch in einigen damals geschriebenen Ergänzungen, wohl die meisten der Interpunktionszeichen vorkommen, die jetzt im Gebrauch sind. G.

da, wo Andere es nicht als am Plage finden wollen; es können ja wohl beide Theile Recht haben, je nach ihrem Grundsatz oder Gedanken; aber es ließe sich doch oft auch über den kleinen Titel streiten. Es geschieht ferner ebenso leicht, ist aber eben nicht gar schlimm, wenn verwandte Zeichen für einander zu stehen kommen, ein Semikolon etwa für einen Punkt und umgekehrt, oder ein Punkt für ein Kolon, oder ein Parenthesezeichen durch Klammern oder durch einfach trennende Kommazeichen ersetzt wird, oder endlich wo ein Paar Anführungszeichen in Wegfall kommt. Kleines verfolgen auf Kosten von Größerem, heißt kleinlich sein, und das heißt unverständlich sein. Man mache nur nicht mit diesem Wort dem Referenten selbst das zum Tadel, daß er Kleines aussuche, statt am Größeren zu dienen; auch ein Wort über diesen Theil der Orthographie hat gewiß seine Berechtigung, da er so unwichtig doch nicht ist, so wahr ihn Jeder als einen Theil des deutsch-sprachlichen Unterrichts erfassen muß.

Welches ist denn die Natur der Interpunktion, der Zweck dieser Zeichen? Sie sind nach ihrem Namen Zwischenzeichen, Trennungszeichen, in die Schrift hineingefügt, sofern dieselbe zum Lesen für Andere, zur Mittheilung an Andere vornehmlich bestimmt ist. Es ist ihr Zweck aber, zunächst und unmittelbar dem Auge die Schriftreihen unterschieden, geordnet und übersichtlich darzustellen, und in dieser Ordnung und leichten Uebersicht zugleich mittelbar die in Schrift verzeichneten und mitzutheilenden Gedanken dem denkenden Geiste zuzuführen, sie zugleich innerlich lesen zu lassen. Sie sind Lesezeichen, sofern beides, das äußere Lesen, das Sammeln der Sachworte zum Satz, und das innere Lesen, das gleichzeitig geschehende Denken der Worte, das Aufnehmen zu einem ganzen und rechten Gedanken, unter den einen Begriff des Lesens zusammenfällt. Obgleich jenes, das Lesen im ersten und engen Sinn, immer weniger in Rücksicht kommt, je geläufiger es wird und je äußerlicher daher, wenn anders das Verständniß für das Gelesene vorhanden ist, — so bleibt es doch allezeit der Untergrund, der Gegenstand für den vermittelnden Gesichtssinn und deshalb selbst das Mittel für den zu wiederholenden Gedanken; und daher jenem Lesen zu dienen, es zu erleichtern und zu befördern, ist zuerst Zweck der Lesezeichen. Bei dem genauen Zusammenhang aber wieder dieses sinnlichen Lesens mit dem Gedankenvorgang werden sie zu Merkzeichen, die auch dem Denkenden in seinem Lauf für ein Kleines unterbrechen, zu augenblickslangem Stillstehen nöthigen wollen, um kurz Umschau zu halten und neu Richtung zu nehmen, noch einmal rückwärts zu blicken zu den letzten Grenzsteinen hin auf dem gegangenen Wege und dann weiter vorwärts zu blicken bis nach dem nächsten Ziele.

Diese Verbindung des Zwecks der Lesezeichen, in ihrer Bedeutung für das äußere und das innere Lesen zugleich, stellt sich hervor besonders, wenn das laute Lesen in Betracht gezogen und dies in Verhältniß gesetzt wird zur Sprache oder zur Rede. Wie ein freies selbstständiges Reden, ein zusammenhängendes Aussprechen von Gedanken seine kleinen Unterbrechun-

gen, seine Einschnitte haben muß, wenn es verständig und für Andere verständlich sein will einerseits, und wenn andererseits der Redende selbst nicht ermüden, nicht athemlos werden soll, — so verlangt auch das laute Lesen, das ja nur ein Wiedersagen und Sprechen des von Anderen oder von mir selbst zuvor Gedachten und durch die Schriftzeichen nur Festgestellten ist, seine Ruhepunkte und Pausen aus derselben doppelten Nothwendigkeit: die Schrift, die verkörperte oder sichtbar gemachte Sprache, will so für den Lesenden wie für den Hörenden Pausenzeichen haben eben dort und ebenso, wo und wie beim vernünftigen, ruhigen und richtigen Sprechen die Pausen eintreten, damit einestheils der Lesende nicht ruhelos und erschöpft wird, und andernteils damit in dem Zuhörenden jeder Gedanke leicht und richtig sich wiederholen kann. Ist nun aber das sogenannte stille Lesen nur um das Tönen und Klingen der Laute, der Sprachworte, weniger als das laute und verschieden von ihm, und um das Andere, daß hier der Lesende allein der Hörende ist, so ist deutlich, wie auch dies stille Lesen der Abzeichen und Abschnitte bedarf, welche durch die Interpunktion gegeben sind.

Die Interpunktionszeichen in der Schrift sind also gleichen Werths mit den Pausen im Sprechen, und beide zeigen sich wechselseitig an, wo immer das Andere an Stelle tritt. Die Redepausen kündigen die Zeichen in der Schrift, und diese kündigen die Pausen im Reden oder Lesen an. In dieser Bedeutung und Beziehung ist die Interpunktion der Schrift so leicht zu verstehen wie verstehen zu lassen, auch in der Volksschule. Man lasse die Schüler ebendaher die Nothwendigkeit der Zeichen zuvor herausfühlen und lehre sie dann im sorgfältigen Gebrauch derselben in ihrem Schreiben, wie sie für diesen Gebrauch Beweis und Beispiel finden in Lesebuch, Bibel und Gesangbuch; man lehre sie auch in diesem Punkt des Recht- und Gutschreibens Rücksicht nehmen schon jezt auf ihren Lehrer, später auf Freunde und Fremde, an welche sie schreiben werden und welchen sie nicht Zeugniß geben wollen von Nachlässigkeit und Unwissenheit. Merken sie, wie es schon unmöglich ist, durch ein ganzes Lese- stück, einen Brief oder andere Schrift hinzueilen ohne Rast und Ruhe, wie ein gejagtes Häslein oder fliegendes Vöglein oder wie der nie stillstehende Tiktakpendel, — aber vielmehr noch, wie ohne richtig gesetzte Zeichen ihr Geschriebenes oft nicht, wenigstens nicht sogleich und nicht richtig verstanden werden wird; wissen sie so, um was es sich handelt bei den Interpunktionszeichen und wie viel sie wichtig sind, so werden sie darauf auch Acht haben, sie zu setzen.

Damit jedoch nicht Gefahr komme, daß die Schüler mehr als genug ist und nöthig ist, mit zu großem Eifer den Federstrich thun und mit Pausenzeichen, die sie entstehen lassen, ihre Schrift förmlich spicken, um so mehr als sie den Lehrer bisher über Mangel an Interpunktion klagen hörten; damit sie also nicht in das andere Extrem fallen, das nicht besser wäre, so ist die ihnen gegebene Regel: „Es ist dort ein Zeichen zu setzen beim Schreiben, wo

im Reden eine Pause gemacht wird“, sogleich näher zu bestimmen, zu erweitern und dadurch wieder einzuschränken. Denn die Schüler werden, weil sie ihr eigenes Reden zum Maß und zur Richtschnur nehmen vielmehr als des Lehrers, bei ihrem noch ungefügigen, über Gebühr häufig sich brechenden Reden leicht noch regellos und willkürlich die Komma und die übrigen Zeichen setzen und wieder nicht setzen.

Wo ich einen Gedanken zu Ende gesprochen habe, oder wo ich etwas Anderes zwischenschiebe, oder etwas Anderes nachher hinzusetze, dort mache ich im Sprechen eine Pause, und dort mache ich im Schreiben ein stellvertretendes Zeichen, immer am Anfang und am Ende. Den größeren Pausen entspricht nun auch ein größeres Zeichen. Das größte Zeichen, den Punkt, zugleich auch das einfachste, durch bloßen Federstrich gezeichnete, setze ich dort, wo der Gedanke ganz zu Ende gesprochen ist (wo der Satz zu Ende ist), denn hier halte ich redend am längsten an. Der Punkt hat seine verwandten Zeichen, die einen besonderen Ausdruck der Rede bezeichnen, die den Punkt selbst in sich schließen und nur eine Abänderung desselben sind. Spreche ich ausrufend, so steht an seiner Stelle das eine, das Ausrufzeichen; wenn ich fragend spreche, das andere, das Fragezeichen. Das ebenfalls noch verwandte Kolon, der doppelte Punkt, findet seinen Ort da, wo ich in der Rede Etwas bestimmt erwarte, das eben hier folgt, besonders wenn dies wörtlich angeführt wird.

Ein richtiges Setzen nun zwar der genannten größeren Zeichen wird erfahrungsgemäß von Seiten der Schüler leichter erzielt; um so größere Unregelmäßigkeit und Fehlerhaftigkeit findet sich im Gebrauch der zwei kleineren. Mehr fließend und in Frage gestellt ist zunächst die Setzung des halben Punktes oder Semikolons, in seinem Unterschied einerseits vom Punkt, andererseits vom Komma, zwischen welchen es dem Range nach in der Mitte steht, in der Rede eine immerhin noch größere Pause vertretend. Den Kindern wird ja die Unterscheidung schwer, wo noch nicht ein Punkt, aber doch auch nicht bloß ein Komma zu stehen hat; Angaben aber, wie sie gemacht zu werden pflegen, daß vor solchen Sätzen, die mit „aber, jedoch, dennoch, darum, deshalb, daher, obgleich“ und ähnlichen Bindewörtern angefangen werden, jenes Zeichen zu machen sei, — diese Angaben sind jedenfalls wenig ausreichend, weil einerseits alle Bindewörter von dieser Art angegeben werden müßten, was aber auch nutzlos wäre und keine Anwendung fände, wenn's geschähe, weil andererseits aber ebenso gut ein anderes Zeichen denselben vorgehen kann. Es entscheidet sich die Wahl hier vielmehr nach der Größe des Gedankens und nach seiner Verbindung mit dem unmittelbar Vorangehenden. Folgende Angabe ist deshalb wohl stichhaltiger: Ich setze ein Semikolon, wenn ich Etwas zu Ende gesagt habe und nun etwas Anderes hinzufüge, das mit dem Vorigen noch ganz eng zusammenhängt. Es wird diese Regel allerdings noch keinen ganz festen Anhalt geben, nicht für alle Fälle sicher leiten, dort besonders nicht, wo mehr die längere Form

des ersten, durch das Zeichen abgeschlossenen Satzes eben das Zeichen erwählen läßt, oder wo mehr das Gefühl in der Entscheidung leitet; dennoch wird für die meisten Fälle jenes Wort zutreffen. Eine Vertauschung hier besonders mit dem Punkt ist noch kein zu ahndendes Verbrechen, doch lasse man schon die Schüler bei ihrer zunehmenden Erkenntniß etwas von dem Eindruck haben, den man hat beim Hören nur von kurzen und abgerissenen, auf einander folgenden Sätzen, und zeige ihnen zugleich mit Hülfe des Lesebuchs, wie man kleinere in Gedanken zusammenhängende Sätze zusammensetzen kann und das trennende Semikolon für die noch bleibende größere Pause einzusetzen hat. Wer seine Interpunktionsgesetze mehr nur äußerlich auf den Satz baut und nach dessen Gestalt oder Art sich zu richten befiehlt, muß besonders hier so umfangreiche, auch für gewedtere Schüler so unhaltbare, wo nicht verwirrende Unterscheidungen geben, — sowie sie schon Carl Ferdinand Beder in seiner deutschen Grammatik gibt, — daß es ohne Zweifel mehr Erfolg haben wird, den Unterscheidungsgrund wiederum vom natürlichen Gedanken und Inhalt des Satzes hergeholt zu haben.

Die kleinste Pause nun halte ich im Reden ein, und es steht in der Schrift dafür das kleinste Zeichen, das Komma, da, wo ich etwas einschiebe oder hinzufüge, das nebensächlich ist und nicht zum Ganzen zunächst gehört. Jeder Nebensatz ist vom Hauptsatz wenigstens durch ein Komma abgetrennt — so muß der Satzlehrer hier Vorschrift geben, eine Vorschrift, die zwar einheitlich und klar ist, aber doch klar erst wird und anwendbar nach behandelter Satzlehre, für deren Behandlung die meisten unserer Volksschulen keinen Raum geben, wie wir oben schon sagten. Ebendeshalb und weil sie überhaupt mehr nur die äußere Form des Satzes zur Regel nimmt, abgezogen von seinem Inhalt, glauben wir uns gegen jene Weise ablehnend verhalten zu müssen, wenn wir auch die größere Einfachheit des Grundsatzes anerkennen. Hier näher noch in Bezug auf die Kommasetzung muß der Satzlehrer nicht nur zur Annahme auch von verkürzten und verstümmelten Sätzen seine Zuflucht nehmen, sondern er muß für kleinere Einschiebungen oder Beifügungen, wie etwa Anredeworte sind, eine besondere Regel hierzu erfinden. Das würde nach unserem Grundsatz hier noch hinzuzufügen sein: Wo das verbindende „und“ die Pause ausfüllt und somit aufhebt, steht auch kein Pausenzeichen; wenn nicht das Hinzukommende etwas ganz Anderes ist, auf das durch eine kleinste Pause oder ein kleinstes Zeichen wenigstens aufmerksam gemacht werden muß. Daß hingegen wieder bei fehlender Verbindung durch „und“ die Pause und das Pausenzeichen eintritt zwischen jedem Hinzugefügten, folgt aus dem oben zum Kommagebrauch gegebenen Wort.

Ueber den Gebrauch der letzten und selteneren Interpunktionszeichen ist selbst eine kurze Anweisung wohl überflüssig. Klammern- und Parenthesezeichen stehen, beide ziemlich gleich, bei einer Einschiegung, die sich schon im Tone beim Reden von dem Uebrigen unterscheidet. Das Paar einschließender, entgegengesetzter Anführungszeichen endlich steht bei

wörtlichen Anführungen und Mittheilungen, die in der Rede wiederum durch den veränderten, gehobenen Ton kenntlich gemacht sind.

Die hier freilich nur in Umrissen gegebene Interpunktions- Zeichenlehre, die Referent für jede Schule faßlich genug hingestellt zu haben glaubt, sei hiermit freundlich den Collegen zur Prüfung vorgelegt. Ohne auf die Satzlehre Bezug zu nehmen, stellt sie sich auf einen natürlichen und gewissen Grund, das Verhältniß des geschriebenen Gedankens zum gesprochenen, der Schrift zur lebendigen Sprache. Beispiele zu geben, die für Alles leicht herbeigezogen wären, hat Referent mit Absicht sich enthalten.

Altes und Neues.

Die „Amerikanische Schulzeitung“, welche einen Anlauf zu größerer Dickleibigkeit genommen hatte, ist wieder zusammengeschrumpft, d. h. auf die frühere Seitenzahl beschränkt worden, weil die zu Hoboken gefaßten Beschlüsse auf dem Papier stehen geblieben sind. S.

Der neue Gouverneur von Pennsylvanien sagt in seiner Antrittsrede, daß in jenem Staate 75,000 Kinder keine Schule besuchen, weil sie schon von frühester Jugend an auf sich selbst angewiesen sind und für ihren eigenen Unterhalt sorgen müssen.

Für das im Osten unseres Landes zu errichtende lutherische Schullehrer-Seminar sollen bereits 7500 Dollars unterzeichnet sein. Gebäude mögen wohl bald aufgeführt werden können; ob man dann aber auch so schnell Schüler und Lehrer für dasselbe finden wird, ist eine andere Frage. Wir westlichen Lutheraner fangen unsere Sachen etwas anders an: Erst behelfen wir uns mit einigen wenigen Schülern, wie es eben gehen will, und wenn dann die Zahl derselben steigt, so bauen wir zuerst für das nächste Bedürfniß und so nach Umständen immer weiter, wie Gott uns führt. Welches sollte wohl der bessere Plan sein? Unsere Anstalten gedeihen bei dem unsrigen unter göttlichem Segen gar lieblich. S.

Im Staate Illinois waren im Jahr 1872 11,396 Staatschulen, die einen Geldwerth von \$18,000,000 repräsentiren und von ungefähr 900,000 Kindern besucht waren. Der Gehalt der Lehrer belief sich auf \$4,339,256.31 und die Gesamtausgaben für diese Schulen betrugen \$8,907,036.27.

Während in dem schrecklichen Schneesturm, der am 7. Januar über den Nordwesten hereinbrach, neben Anderen auch viele Kinder auf ihrem Wege von der Schule nach Hause elendiglich umkamen, behielt ein Lehrer Hugh Jones in Judson, Blue Earth County, Minn., seine Schüler 48 Stunden bei sich im Schulhaus. Mit eigener großer Lebensgefahr schleppte er ihnen Nahrungsmittel und Bettzeug aus der Nachbarschaft herbei. Ohne Zweifel rettete er so manches Leben.

In Holland ist der Schule schon seit 1806 der confessionelle Character genommen, indem ein betreffendes Gesetz ausdrücklich sagt, der Lehrer habe nicht für den Theil des Unterrichts zu sorgen, der die Dogmen desselbigen religiösen Bekenntnisses betrifft, dem die Kinder angehören. Warte- oder Kleinkinderschulen gibt es dort 784, Wiederholungsschulen, welche dem Umsichgreifen der Unwissenheit unter der aus der Schule entlassenen Jugend vorbeugen sollen, 152; dazu noch 118 Sonntagschulen, 71 Industrieschulen für die Handwerker, 127 Schulen für den Volksgesang, 23 für Gymnastik. Im Jahre 1857 betrug die Zahl der Lehrer 6480 und die der Lehrerinnen 911. Das Ver-

Verhältniß der Lehrer zu den Schülern war wie 1 zu 55. Das Einkommen der Lehrer soll nach einem neuen Gesetz nicht unter 400 Fl. betragen, das der Unterlehrer nicht unter 200 Fl. Einige Lehrer haben mehr als 1000 Fl. Gehalt. Die angestellten Lehrer können einen Ruhegehalt bekommen, wenn sie 65 Jahre alt sind und 40 Dienstjahre zählen. Die Pension kann nie über $\frac{3}{4}$ der Besoldung steigen.

Es gibt für die Bewohner Schwedens, 4,200,000 Köpfe an der Zahl, worunter etwa 600,000 schulpflichtige Kinder auf dem Lande sein mögen, 3425 eigentliche Volksschulen, worunter 2174 ständige und 1251 ambulatorische, und etwa 3000 Vorbereitungs- oder kleine Schulen. Der Unterricht in den eigentlichen Volksschulen wird von 2795 Lehrern und 88 Lehrerinnen erteilt, in den Vorbereitungsschulen von 3000 Lehrern und Lehrerinnen. Alle schulpflichtigen Kinder auf dem Lande lernen mit Verständniß lesen, mit wenigen Ausnahmen auch schreiben, rechnen, Katechismus und biblische Geschichte; $\frac{3}{4}$ auch Geschichte und Geographie. Kaum $\frac{1}{4}$ lernen etwas Naturlehre, etwas mehr Grammatik der Muttersprache, und ungefähr $\frac{1}{10}$ Geometrie und Zeichnen. Die Hälfte nimmt an den gymnastischen und militärischen Übungen Theil, aber nur eine unbedeutende Anzahl, etwa 14,000 bekommen im Gartenbau und in der Baumzucht Unterricht. In den höheren Volksschulen wird natürlich weiter gegangen und mehr geleistet, namentlich im Rechnen, in der Geometrie, Geographie, Geschichte und Naturlehre. Außerdem wird auch im Freihandzeichnen und in der Buchhaltung Unterricht erteilt. In den Mädchenschulen wird besonderes Gewicht auf gründliche Unterweisung in weiblichen Handarbeiten gelegt. Für die Erhaltung und Erweiterung des in der Schule Gelernten wird in fast allen Städten durch Sonntags- und Abendschulen gesorgt, in welchen guter Unterricht im Zeichnen, Modelliren und Buchhalten erteilt wird. Lehranstalten für Arbeiter und niedere Aufseher über den Ackerbau sind in allen Landschaften errichtet. — Neuerdings hat man nach dänischem Muster einige (drei) Volkshochschulen gegründet. Diese Anstalten, welche vom Staate keine Unterstützung erhalten, haben den Zweck, schon erwachsene Jünglinge aus dem Bauernstande in ihren Kenntnissen zu vertiefen und weiter zu führen, sie mit den öffentlichen Verhältnissen des Landes vertraut zu machen, damit sie geschickt und fähig werden, den ihnen gebührenden Theil an der Leitung der öffentlichen Geschäfte, den Angelegenheiten der Commune und des Staates zu nehmen. Auch landwirthschaftlicher Unterricht soll damit verbunden werden. Der Minimalgehalt für einen Schullehrer beträgt 400 Thlr. (@ 44½ Kr.) baares Geld, freie Wohnung und Brennholz, nebst Futter für eine Kuh, meistens auch noch ein kleines Grundstück, theils zur Benützung für den Lehrer, theils für den Unterricht in der Baumzucht und in dem Gartenbau. In den Städten steigen die Besoldungen bis 1000 und 1200 Rthlr. Zur Pensionirung kränklicher oder bejahrter Lehrer dient ein Fonds, welcher durch einen Beitrag aus der Staatskasse gegründet wurde, seitdem aber durch Beiträge der Gemeinden unterhalten wird. Ist ein Lehrer oder eine Lehrerin so lange im Dienste gewesen, daß Lebens- und Dienstalter zusammen genommen 90 Jahre beträgt, so können sie Pensionirung mit vollem Gehalt beanspruchen.

Die erste Volkshochschule in Dänemark wurde 1844 von dem Etatsrath, Pfarrer Flor zu Røddig bei Hadersleben gegründet; jetzt sind derselben wohl 60—70 im Königreich Dänemark. In denselben wird jungen Leuten im Alter von 18—30 Jahren das Nöthigste aus der Literatur, aus der vaterländischen Geschichte und Geographie, aus den Gebieten der Chemie, Physik, Geologie und Zoologie und Botanik, angewandt auf Viehzucht und Ackerbau, ingleichen Orthographie, Rechnen, Freihandzeichnen, Modelliren, Vermessen, Gesang und Turnen gelehrt. Dies Alles geschieht nur in mündlichen Vorträgen. Gefragt, aufgegeben, wiederholt, examinirt wird nicht. Der Cursus dauert sechs Monate; manche Schüler machen denselben zwei bis drei Mal durch. Neben den Bauernsöhnen sitzen nicht selten Knechte und Arbeiter, welche von ihrem Lohn soviel

erspart haben, um den Cursus durchmachen zu können, etwa 50 Thlr. Wegen der Wichtigkeit dieser Anstalten gibt der Staat zur Unterhaltung derselben 14,000 dänische Thaler (10,500 preussische). Auch hat man in Dänemark einen dreimonatlichen Fortbildungscursus für erwachsene Mädchen eingerichtet.

Die Synode der nordwegisch-lutherischen Kirche in Amerika hat auch einen jungen Isländer, der bereits in Reykjavik die lateinische Schule durchgemacht und von dort die besten Zeugnisse hat, zur weiteren Ausbildung nach unserem Missouri-Predigerseminar in St. Louis geschickt.

Der seitherige Organist an der Allerheiligen-Kirche zu Hartford, England, ist, als fast hundertjähriger Greis, nach einundachtzigjähriger Ausübung seines Organistenamtes in den Ruhestand versetzt. Ihm ist Ruhe wohl zu gönnen.

S.

Die Zahl der theologischen Studenten in den altpreuussischen Provinzen nimmt in letzterer Zeit alljährlich ab. Sie betrug im Sommerhalbjahr 1872 56 weniger als im vorhergehenden Wintersemester. In Berlin waren eingeschrieben 214; in Bonn 39; in Breslau 50; in Greifswalde 21; in Halle 223; und in Königsberg 78, — im Ganzen 625. Vorigen Winter betrug hier die Zahl der betreffenden Studenten 681.

Der Jahresbericht des Schul-Superintendenten Stearns von Lenawee, Mich., enthält einige interessante Angaben: Von 250 Aspiranten für Lehrerstellen, die sich zur Prüfung bei ihm einstellten, konnten 200 den Namen des Präsidenten der Vereinigten Staaten: Ulysses nicht richtig buchstabiren und 187 ging es nicht besser mit dem Brother "Jonathan". Im Ganzen kommen, besonders unter den weiblichen Aspiranten, die jungen besser weg, als diejenigen, welchen schon vorher eine Schule anvertraut war. Aus 521 im Jahr gestellten Ansuchen wurden 170 zurückgewiesen.

Die thüringische Lehrer-Versammlung. Unter den vielen Rednern befand sich auch ein Privatdocent der Philosophie, Dr. Schulze, welcher sich die radikale „Reform des Religionsunterrichts“ sehr angelegen sein ließ. Der jetzige Religionsunterricht, sagte er u. A., welcher die Kinder mit dem „Gott der Bibel“ behellige, sei durchaus verfehlt, der beste Religionsunterricht sei vielmehr die Naturwissenschaft. Erst ganz spät, frühestens mit dem 14ten Jahre, dürften dem Kinde die schwierigen „theologischen Lehren von einem unendlichen Wesen“ vorgetragen werden, aber auch dann nur der Art, daß keine Religion vor der andern bevorzugt, dem Kinde vielmehr ganz freie Wahl zwischen den verschiedenen Religionen gelassen werden müsse. Fast die ganze Lehrer-Versammlung gab ihre Zustimmung in lebhafter Weise zu erkennen; man erblickte „goldene Worte“ in diesen Vorschlägen und man fühlte sich dem Redner „zu größtem Danke“ verpflichtet. Gewiß eine traurige Erfahrung mehr über die Zunahme der Entchristlichung und ebenso über die Abnahme des gesunden Menschenverstandes im Kreise der deutschen Lehrer! Doch auch mehrere Lehrer, einige Pfarrer und selbst Kirchen-Rath Prof. Dr. Pfeleiderer in Jena traten als entschiedene Gegner eines solchen Religionsunterrichts ohne Gott auf. Dr. Pfeleiderer hat seitdem einen energischen Artikel im Weimarschen „Kirchen- und Schulblatt“ veröffentlicht, in welchem er an die Geistlichkeit die Forderung stellt, Maßregeln zu treffen, um die uns anvertraute Pflege der Frömmigkeit künftiger Generationen vor früher Verkümmern und Ertödtung zu bewahren! — Ja, wir können, sagt er, ohne gegen unsere heiligste Amtspflicht zu handeln, den Religionsunterricht nicht mehr in den Händen von Männern lassen, deren Menge, indem sie obigen Ansichten zustimmte, offen gezeigt hat, daß sie für Religion ebenso wenig Herz als Verstandniß haben.

Das neue deutsche Reichsstrafgesetz hat sich auch nicht als unfehlbar bewährt. Nach demselben sind die Kinder unter 12 Jahren straffrei. Da sind nun schon Fälle vorgekommen, daß Kinder gestohlen haben und, auf der That ertappt, frech sagten: man

kann uns nichts thun, wir sind noch nicht 12 Jahre alt. Und wenn nun solche Kinder von Eltern zum Verbrechen angehalten und erzogen werden! Es werden da wahrlich schlimme Früchte heranwachsen, und zu spät wird man merken, daß aus der falschen Humanität zuletzt die Barbarei kommt. Dann wird wohl alle Schuld den Schulen aufgebürdet; aber der Liberalismus hält ja schon eine strenge Schulzucht für Barbarei. Wer aber handelt barbarischer: der Vater und Lehrer, welcher das Kind zum Gehorsam und zur Ordnung erzieht und den Eigensinn u. dgl. mit Strenge bricht, oder der, welcher das Kind an eine falsche Freiheit gewöhnt? Dagegen je weniger man den Willen der Jugend biegen und ziehen will, um so mehr sucht man ihren Kopf mit allerlei Kenntnissen vollzustopfen. Denn es ist der Grundirrtum unsrer Zeit, daß man meint, das Wissen mache den Menschen frei. Es kann einer aber sehr viel wissen und doch der Sklave seines bösen Herzens sein. Freilich eben das leugnet der Zeitgeist auch, daß unser Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf. Man nennt dies eine veraltete Anschauung u. s. w. Aber die Bosheit ist da, und die Ansprüche, die bösen Reigungen wachsen; man wundre sich also nicht, wenn sie einmal losbrechen. Den Humanitätsaposteln wird es gehen wie jenem „Zauberlehrling“, der klagen mußte: „Die ich rief, die Geister, werd ich nimmer los!“ (Pilger.)

Das Londoner „School Board Chronicle“ gibt eine statistische Zusammenstellung der Ausgaben für Schulen in Berlin, Wien und Petersburg. Während die russische Kaiserstadt 1 Procent, die österreichische 9 Procent, verwendet die deutsche Kaiserstadt 31 Procent ihres jährlichen Etats auf Schulen.

Danzig. Die hiesigen Stadtverordneten haben in ihrer jüngsten Sitzung die Einführung des neuen Normal-Besoldungsplanes bei den hiesigen höheren Lehr-Anstalten genehmigt. Durch denselben werden die Gehälter von achtzehn Gymnasial- und Realschullehrern um jährlich 200, von elf um jährlich 100 Thaler und die der technischen Hilfs-, resp. Elementarlehrer um 80—120 Thaler erhöht, wodurch dem städtischen Schuletat allein eine Erhöhung von 5596 Thalern erwächst. Ferner wurde beschlossen, mit der hiesigen Töchter Schule ein Lehrerinnenseminar zu verbinden.

Schneidemühl. Die hiesigen evangelischen Lehrer haben Seitens der Regierung Gehaltsaufbesserungen und zwar von 60 Thalern abwärts erhalten. Wiewohl diese Erhöhungen dankbar acceptirt werden, so sind sie bei der enormen Theuerung (das Pfund Butter 12 Sgr., die Mandel Eier 12 Sgr., das Pfund Fleisch 6 Sgr.) doch noch lange nicht ausreichend. Der erste Lehrer hat nach erhaltener Zulage nicht über 300 Thaler und freie Wohnung.

München. Die Zahl der Studirenden an der hiesigen Universität beträgt im laufenden Semester 1299, wovon 980 Bayern und 239 Nichtbayern sind. (Im Wintersemester des vorigen Jahres waren 1089 Inländer und 152 Ausländer, somit 1241 Studirende immatriculirt.)

In Deutschland befinden sich gegenwärtig achtzig junge Japanesen, welche an verschiedenen Hochschulen den Studien obliegen, und zwar alle auf Kosten der japanesischen Regierung. Eine gleiche Anzahl talentvoller junger Leute hat die japanesische Regierung nach Frankreich und eine eben solche nach England gesandt.

Ein japanesischer Student. Im letzten Examen auf der Anatomie, das an der Berliner Universität stattfand, erhielten von dreizehn Examinanden nur zwei den Calcül „gut“. Unter diesen beiden war ein Japanese, der Stud. med. Sasumi Satoo. Welche Intelligenz und welchen Fleiß dieser entwickelt hat, geht am besten daraus hervor, daß Satoo, im November 1869 von seinem Vater nach Berlin geschickt, ganz allein daselbst angekommen war, ohne auch nur die deutschen Schriftzeichen zu kennen. Zum Glück traf er einen allseitig gebildeten Lehrer, der sich mit Eifer seinem intelligenten Zögling widmen konnte und im October 1870 wurde Sasumi Satoo als Stud. med. immatri-

culirt. Sein Vater, Leibarzt des Mikado und ein in Japan berühmter Operateur, hält in Jeddo eine bedeutende Klinik und medicinische Schule. Dort hat der junge Satoo zwar so Manches gesehen und gelernt, aber er besaß nicht die geringste Kenntniß der in Europa als nothwendig erachteten Hülfswissenschaften. Diese erwarb er sich mit ruheloser Consequenz; nachdem fünf Monate ausschließlich der deutschen Sprache gewidmet waren, hatte er sich in den übrigen sechs Monaten alles Erforderliche, inclusive der lateinischen Sprache, zu eigen gemacht.

Die Evangelischen im Lande Böhmen sind heute noch gezwungen, die katholischen Kirchen und Schulen mit zu erhalten. Und indem es meist die Armen des Landes sind, die sich noch zur evangelischen Kirche bekennen, ist ihr Loos ein hartes, und es ist sehr fraglich, ob sie auf die Dauer ihre eigenen Schulen werden behaupten können, ohne kräftige Unterstützung von außen. Ein böhmischer Lehrer klagt besonders über die Unfähigkeit der meisten jetzt vorhandenen Lehrer in Böhmen, in der Religion Unterricht zu erteilen. „Wie kann man aber Andern geben, wenn man selbst nicht hat? Unsere Lehrer sind bis jetzt gar nicht fähig, Religionsunterricht zu erteilen, weil sie keine Anleitung dazu erhalten haben. Denn es fehlen uns bis jetzt alle böhmischen Bildungsanstalten, vor allem ein Seminar. Wer Lehrer werden will, kann seine Vorbildung nur in katholischen Schulen erhalten. — Wie kann man aber von einem in katholischen Schulen gebildeten Lehrer, der nicht einmal Gelegenheit hatte, in Religion, evangelischem Kirchengesang und Choralspielen Unterricht zu erhalten, verlangen, daß er ein Träger des evangelischen Glaubenslebens werde und dasselbe auch in die ihm anvertrauten Kinderseelen zu verpflanzen verstehe? Wahrlich ein trauriger Umstand für die evangelische Kirche Böhmens. Tausende von Kindern in Böhmen und Mähren, die eigentlich zur evangelischen Kirche gehören, müssen aus Mangel an sonstigem Unterricht in katholische Schulen gesendet werden, und an manchen Orten sind viele evangelische Familien zur katholischen Kirche übergetreten, weil sie weder für sich noch ihre Kinder evangelische Seelenpflege fanden. Ein Familienvater mit einem irrsinnigen Weibe und drei verwahrlosten Kindern, durch die bitterste Noth fast zur Verzweiflung getrieben, dennoch treu der evangelischen Kirche geblieben, rief einem Besucher entgegen: „Für Negerkinder weiß die evangelische Kirche Rath, aber ihre eigenen Kinder läßt sie verkommen!“

(Weilb.)

Die nordamerikanischen Missionare im osmanischen Reiche lassen es sich sehr angelegen sein, höhere Lehranstalten zu gründen. Sie haben bereits das Robert-College in Constantinopel und das Syriani-College in Beirut. Jetzt gründen sie in Mintab ein Gymnasium für die wissenschaftliche Ausbildung junger Armenier, und sie haben dazu beträchtliche Summen theils aus den Vereinigten Staaten, theils von protestantischen Armeniern erhalten.

(Ref. Archtg.)

Der Kronprinz von Preußen, welcher bekanntlich im Jahr 1869 bei Gelegenheit der Eröffnung des Suez-Canals eine Orientreise machte, saß eines Tages bei einem Diner in Alexandrien dem Erbprinzen von Egypten gegenüber. Der junge Mensch, der jedenfalls noch nicht über die Flegeljahre hinaus ist, prahlte in taktloser Weise mit den vielen Palästen, die sein Vater habe. „Unser Fris“ aber brachte ihn schnell zum Schweigen durch die einfache Frage: „Und wie viele Schulen hat denn Ihr Vater?“ — Ja wie viele Schulen? das ist die Frage, auf welche Ismail Pascha selbst noch heute keine Antwort zu geben im Stande wäre, nicht weil ihrer zu viele sind, denn in diesem Fall könnte er sie auch, wie seine Paläste, numeriren lassen, sondern weil er sich darum nicht bekümmert.

(Pilger.)

Mit zwei Berliner Professoren sind Verhandlungen wegen Uebernahme des Schulministeriums in Japan eingeleitet. Der preussische Schulmeister steht noch immer hoch in Ehren. Wenn er nur zu Hause weniger schmal gehalten würde!

Wohl in Folge des Erlasses des Schulaufsichtsgesetzes in Preußen hat sich auch in Dänemark die Regierung dazu entschlossen, und zwar aus Anlaß eines Gesetzentwurfes zur Ordnung des Volksschulwesens, der dem Reichstag vorgelegt werden soll, den Geistlichen die Aufsicht über die Schulen zu entziehen, obwohl man eigentlich keinen Grund hat, mit denselben unzufrieden zu sein. In dem fünften Abschnitt dieses Gesetzesvorschlages heißt es nämlich, daß die den Bischöfen bisher auferlegte Verpflichtung, die Bürger- und Volksschulen zu beaufsichtigen, im Allgemeinen wegfallen und daß die Bischöfe in Zukunft nur dafür zu sorgen haben sollen, daß der Religionsunterricht nach den Lehrsätzen der Volkskirche in den Schulen gehörig erteilt werde. Statt jener Beaufsichtigung durch die Bischöfe aber soll eine solche durch acht vom König ernannte Kreisschulinspectoren stattfinden, die sowohl auf den Unterricht, wie auf den ganzen inneren Zustand der Schulen ihr Augenmerk richten sollen. Das Cultusministerium bestimmt die Districte, in denen jeder der Kreisschulinspectoren seinen Wirkungskreis haben soll, und erläßt auch eine Instruction für ihre Thätigkeit im Allgemeinen. Und ebenso soll das Besetzungsrecht hinsichtlich der Lehrerstellen, das bisher den Bischöfen übertragen war, in Zukunft von diesen Kreisschulinspectoren, die außer Bureaukosten und Diäten einen Gehalt von 2—2600 Rthlr. beziehen, ausgeübt werden. (Luth. Herold.)

Gandersheim. In Greene, unserem Nachbardorfe, konnte man keinen Elementarlehrer bekommen, weil die Stelle nur 180 Thaler eintrug. Da legte die Gemeinde aus freiem Antriebe 170 Thaler zu und brachte die Stelle auf 350 Thaler. Als das Consistorium diese Opferwilligkeit der Gemeinde Greene erfuhr, überwies es den Zuschuß von 170 Thalern aus Landesmitteln. (Weltb.)

Eisenach. In unserer Stadt wird demnächst ein Seminar für Volksschullehrerinnen errichtet werden, wahrscheinlich um dem Mangel an Lehrern abzuhelpfen.

Danzig. Der Lehrermangel in unserer Provinz muß in der That nicht gering sein, denn die Leitung der neueröffneten Schulkasse in Schönowarling wurde dem ehemaligen Gensd'armen, jetzigen Schulzen - Amts - Verwalter Neumann übertragen. (Wie zu den alten Frip' Zeiten)!

Die von dem Berliner Ausschusse zur Beförderung der Fröbel'schen Erziehungsweise den städtischen Behörden überreichte Petition, betreffend die Einordnung des Kindergartens in das Schulwesen der Gemeinde, ist nebst Denkschrift auch den Magistraten anderer größerer Städte zur Kenntnißnahme übersandt worden. Der Magistrat von München dankt für die mit großer Befriedigung entgegengenommenen Schriften und fährt dann fort: Es dürfte den Verein interessiren, von uns Kenntniß zu erhalten, daß wir eine Verbindung der Volksschule mit den Fröbel'schen Kindergärten und die Verwerthung der Fröbel'schen Erziehungsgrundsätze für den Volksschulunterricht anstreben und zu dem Ende bereits den Beschluß gefaßt haben, mit jedem neu zu bauenden Schulhause einen Fröbel'schen Kindergarten zu verbinden.

Das lutherische Seminar zu Philadelphia, dessen Gründung von der lutherischen Synode von Pennsylvanien im Jahre 1864 beschlossen wurde und seinen Anfang in einem Privathause in Franklin - Straße, oberhalb Race - Straße, nahm, wurde letzten Sommer bedeutend vergrößert und am 10. Februar feierlich eröffnet. Im Laufe des Tages wurde das Gebäude von tausenden von Personen besucht, die von nahe und ferne gekommen waren. Die ursprünglichen Kosten des Gebäudes betrugen \$10,000, und die gemachten Veränderungen nebst Ausstattung belaufen sich auf weitere \$25,000. Es enthält im Ganzen 52 Räume, darunter eine Kapelle für den Morgen- und Abendgottesdienst, drei Hörsäle, ein Bibliothek- und Lesezimmer, einen Speisesaal, dreißig Schlafstätten, mehrere Badezimmer und andere Bequemlichkeiten. Die meisten dieser Zimmer sind größtentheils von Sonntagschulen hübsch ausgestattet worden. Es sind 45 Studenten da.

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

Juni 1873.

No. 6.

Accomodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks, wenn sie von natürlichen Dingen redet?

Im Großen und Ganzen genommen steht die moderne Weltanschauung mit der heiligen Schrift im schneidendsten Widerspruch!

Diese kennt nur eine Welt, die fort und fort nach dem Willen des lebendigen Gottes regiert wird, der wohl eine Ordnung in derselben gemacht hat, aber auch, wo und wann er will, diese Ordnung zeitweilig aufhebt und Wunder thut; jene kennt nur eine große Maschine, die nach unveränderlichen Gesetzen starr und todt verrichtet, was ein unbekannter Weltgeist ihr zugewiesen, oder was sie aus sich selbst begonnen und durch eigene dem Stoff inwohnende Kraft plan- und ziellos zu vollenden hat.

Die Bibel kennt die Erde nur als den Hauptkörper im ganzen Weltall, dem Sonne, Mond und alle Sterne beigeordnet sind als Uhrzeiger und Zeichengeber, als wunderbarer Schmuck des Firmaments; ja um den sich diese selbst in vollkommenster Genauigkeit schwingt, während die Erde unbeweglich steht. Nach der herrschenden Weltansicht ist dieselbe Erde ein winziges Stäublein gegen Tausende von anderen Gestirnen, und sie rollt mit rasender Eile um einen jener zahlreichen Fixsterne, die selber wieder weder Ruhe noch Rast haben. In einer Weise thut sie das, wie kein anderer Himmelskörper es dem forschenden Auge darstellt; aber sie thut es gewiss, denn die Weisen geboten es ihr.

Nach der Schrift wohnt auf dieser Erde die edelste sichtbare Creatur, nach dem Bilde Gottes frei und vernünftig, ja gerecht und heilig erschaffen: der Mensch, ein Geist, dem ein Leib zur Wohnung gegeben, der selbst wieder eine wunderbare Welt im Kleinen ist. Aber Hochmuth stürzte den Menschen in Sünde und Tod und ewiges Verderben; durch Gottes eigenes Blut ward er zum ewigen Leben wiedererkauft, und nun ist seine Heimath droben im Himmel, wo er in Seligkeit Gott schauen soll ewiglich! Nach der Weltordnung des 19ten Jahrhunderts ist der Mensch besten Falls noch derselbe, der er im Anfange war; Sünde giebt es so wenig, als eine ewige Erlösung

vorhanden. Frei ist der Mensch und voll Leben, trotz Zucht- und Irren-Häusern, trotz Spitälern, Aerzten und Leichengefilben. — Oder der Mensch hat gar keinen Anfang genommen und ist ein Theil der ewigen Weltseele, die Niemand gesehen, die auch Niemanden zu sich gerufen; aber noch hat er eine Zukunft zu hoffen, die Jeder in nebligen Grau sich anders gestaltet. — Doch nach neuester Weisheit ist der Mensch ein denkendes Vieh, mit allem Gethier der gleichen Zelle entsprossen; er wird geboren, weint, isst und arbeitet mit Qual, um endlich ins Nichts zu vergehen, — um mit den Affen einerlei Erde zu haben.

Nach der Bibel ist freilich die Erde dem Menschen unterthan, daß er sie baue, erforsche, sich dienstbar mache; aber der Herr im Himmel hat ihm Schranken gesetzt im Wollen, im Wissen, im Können, und diese Schranken ehren und lieben ist die Weisheit des Klugen, wahrhafte Macht des Starken. Hochgeehrte Creatur soll das Menschenkind sein; nicht selbstständiger Herr, nicht König neben dem Könige. — Der moderne Mensch aber ist wie Gott; er will Alles, er weiß Alles, er kann Alles; Nimrods Sünde ist ihm eine Tugend geworden. Großes, Wunderbares ist dem Menschen gelungen; er will, und ihm muß noch Größeres, ihm muß das Höchste gelingen. Die Welt wird ohne Gott bestehen! Der Mensch wird endlich Alles wissen; er wird ganz sein eigener Herr werden und allein regieren. Der Muth dazu ist ihm angeboren, das nöthige Wissen verschafft ihm die Naturlehre und die den eignen Muskeln mangelnde Kraft ersetzen die Maschinen.

Das etwa der Widerspruch! Wo liegt die Wahrheit?

Der tief in die Natur eingedrungene Menscheng Geist hat es erforscht, bewiesen, abgezählt, abgezirkelt und abgewogen, daß die Aussprüche der Bibel über die bestehende Weltordnung nicht haltbar sind! Sie, die Schrift, entstand in Zeiten, da die Naturkunde noch in Kinderschuhen ging, oder noch in Windeln lag, oder gar nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte. Heute sind die Tiefen der Erde, die Höhen des Firmaments, die geheimsten Winkel des Weltalls aufs genaueste erkundet; heute erst weiß man, wie die Welt eigentlich eingerichtet ist; heute weiß das Volk, das Volk in Palästen und elenden Hütten, was damals die Weisen, was Propheten und Apostel nicht wußten!

Wie ganz anders würden die Seher des Alten Testaments geurtheilt haben, wenn sie das Fernrohr und Mikroskop gekannt hätten! Und selbst noch die Apostel — ihre Rede würde in vielen Stücken anders lauten, sie würden namentlich über die natürlichen Dinge ganz anders geurtheilt haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, sich mit der heutigen Natur-Philosophie vertraut zu machen, die Kopernikanische Astronomie zu studiren, oder ein Semester hindurch Geognosie und Physik zu hören!

Von alle dem verstanden sie gar nichts! Deshalb kann man über die Naturlehre der Bibel besten Falls nur lächeln. Und das thun immer nur die noch Unentschiedenen! Den völlig „Gebildeten“ ergreift der wissenschaft-

liche Zorn, wenn er liest und hört, wie die Bibel so ganz verkehrt redet; er nimmt sie und wirft sie in die Rumpelkammer, wohin sie gehört! Sie ist einem altmodischen, alten und beschränkten Pfarrer zu vergleichen, der wohl seine wunderliche Dogmatik gut inne, aber an die heutige „Wissenschaft“ nicht gerochen hat. Was könnte denn der wissen? Wer wird auf sein Urtheil etwas geben! Er soll schweigen und sich nicht in Dinge mischen, die nie in seinen Horizont gekommen!

So etwa sagt und handelt man auf einer gewissen Seite. Das heutige offenbar abgefallene Geschlecht, das wohl noch nach Christi Namen sich nennt, aber ein Heidenherz und einen Türkenglauben hat, spricht das offen aus und handelt demgemäß. Und viele Christen — was thun sie? Sie wollen die Bibel nicht verwerfen! Sie wissen und glauben, dass sie Gottes Wort ist; sie haben es am eignen Herzen erfahren, dass sie das ewige Leben in ihr haben! Aber die Wissenschaft, die Wissenschaft verwirft die Weltanschauung der heiligen Schrift! Wer sich der gelehrten Welt und dem gebildeten Publicum gegenüber nicht blos stellen will, kann doch die Astronomie, die Geologie, die Naturlehre der Bibel nicht anerkennen!

Da bietet sich denn ein Ausweg, auf welchem man beides sehr wohl mit einander vereinigen kann: Ei, die Schrift spricht über natürliche Dinge nach der Meinung und Vorstellung des **unwissenden Volks!** Der Heilige Geist **accomodirt** sich, d. i. er redet über das, was den Weg zur Seligkeit nicht betrifft, **nach der irrthümlichen Ansicht des gemeinen Laufens!** Derartige Aussprüche Gottes haben deshalb der Wissenschaft gegenüber gar keinen Werth; der Unterrichtete, der Gelehrte weiß, dass sie nur für das dumme Volk vorhanden sind, — dass sie keineswegs Fundamente und Grenzsteine für menschliche Forschung sein sollen! Der Heilige Geist unterweist die Kirche Gottes wohl über den Heilsweg; aber um die Werke der Schöpfung kennen zu lernen, muss man bei den Naturphilosophen und Astronomen anklopfen, bei Aristoteles, bei Ptolemäus, bei Kopernikus, Cartesius und Spinoza! Die reden untrügliche Wahrheit, während der Heilige Geist mit dem dummen Pöbel schwätzt, um den nicht vor den Kopf zu stoßen, oder ihn nicht aus der Ruhe der Dummheit herauszureißen!

Ja, das ist ein feiner Ausweg, durch das edle Vernunftlicht hell erleuchtet! Und ihn sucht und geht man nicht blos innerhalb der wirklich gelehrten Welt; nein, auch mancher Lehrer der christlichen Jugend steht in dem Wahne, auf diese Weise lasse sich die Bibel wohl reimen mit der modernen Weltanschauung. Diese macht sich ja nicht blos auf Universitäten und in wissenschaftlichen Werken breit; nein, sie ist auch in vielen Schullehrer-Seminarien Deutschlands gar sehr gepflegt und vielfach als der eigentliche Kern aller Bildung gepriesen und angenommen worden; sie hat in allen Schulbüchern Aufnahme gefunden, und es ließen

sich deutsche Bibeln in großer Zahl aufweisen, in denen sie keimartig enthalten ist.

Und welchen Spuk treibt die moderne Wissenschaft und Weltanschauung in den Schulen dieses Landes! Das Neueste ist stets das Beste, und das Wissen dieses Neuesten macht die Jugend weise und das Volk glücklich, denn — es macht angesehen und gewinnfähig! Die Bibel ist thatsächlich begraben; die „Wissenschaft“ hat Universities und Normal Schools, Colleges und niedrigste Public Schools, auch die Lehrbücher allesammt durchdrungen.

Das Volk liebt das hüben und drüben. Je weniger es den lebendigen Gott kennt, desto leichter läßt es sich durch diese abgeschöpfte Schaum-Weisheit betören! Seine Kinder lernen nicht bloß die Erde, nein, sie lernen alle Weltkörper kennen, alle Kräfte der Natur! Ist das nicht etwas Großes? Und mit welchem Wohlgefallen blickt z. B. gar mancher Vater beim Schul-examen auf seinen Sohn, wenn dieser die Erde um die Sonne senden und mit kühnem Muthe, mit wissenschaftlicher Ueberzeugung behaupten kann: so sei die Sache und nicht anders!

Doch nicht bloß die Unchristen finden wir auf diesem Wege; dieser Taumel hat fast die ganze Christenheit ergriffen! Mancher wahrhaft gläubende und seinen Heiland herzlich liebende Lehrer meint in aller Aufrichtigkeit, die Stimme der Wissenschaft gelte in natürlichen Dingen mehr als die der Bibel. Er will den Widerspruch durch die Accomodations-Theorie beseitigen. Er ahnt keine Gefahr; er sieht nicht, wohin ein solcher Grundsatz führt! Ach, man denkt nicht daran, daß durch denselben der Wahrheit ins Angesicht geschlagen, daß die ganze Schrift ungewiß gemacht, alle Glaubensgewißheit geraubt und Gott selbst aufs höchste gelästert wird. Man meint, sehr weislich gehandelt zu haben, und hat jedem Zweifel das eigne Herz geöffnet, hat wohl auch den Keim zu tausend Zweifeln in die Herzen der Kinder gesät; man hat der weltlichen Weltanschauung und dem Unglauben Thür und Thor geöffnet.

Es ist deshalb gewiß am Ort und an der Zeit, die Frage zu beantworten:

Accomodirt sich die Bibel wirklich an den Irrthum des unwissenden Volks, wenn sie von natürlichen Dingen redet?

Zur besseren Würdigung der Frage gehe der eigentlichen Antwort etwas Geschichtliches voran.

Meine doch Niemand, daß die Behauptung: die Schrift rede von natürlichen Dingen nach der irrthümlischen Ansicht des unwissenden Volks, etwas Neues sei! Sie ist schon lange vor der Reformation ausgesprochen worden, hat sich aber insonderheit sofort nach derselben Ansehen und Verbreitung verschafft, und ist seitdem zu verschiedenen Zeiten immer wieder aufgetaucht.

Sobald Kopernikus ausgesprochen hatte, daß nicht die Erde, sondern die Sonne stille stehe, fiel allen christlichen Liebhabern und Vertretern dieser Behauptung die Aufgabe zu, dieselbe mit der Bibel in Uebereinstimmung zu bringen. Wollte man die Schrift nicht geradezu verwerfen oder der Lüge beschuldigen, so blieb kein anderer Ausweg, als der der Accommodation. Man betrat diesen Weg und machte ihn — immer breiter! Was anfangs nur auf die Astronomie in scheinbar unschuldigster Weise angewendet ward, das galt bald auch für die Schöpfungsgeschichte, für alle Wunder, für alles der Vernunft Unbegreifliche.

Den meisten Vorschub haben Cartesius und Spinoza dieser gefährlichen Meinung gethan; sie sind die vornehmsten Säugammen und eigentlichen Pfleger des von Kopernikus erzeugten Kindes.

Renatus des Cartes (gewöhnlich Cartesius genannt; geb. 1596, † 1650), ein französischer Edelmann und Zögling der Jesuiten, lernte viel weltliche Dinge, namentlich Mathematik, legte aber „die Bücher auf die Seite, um sich blos eigenem Nachdenken und dem Studium der Menschen zu ergeben“. In Holland, das er seit 1629 zum Aufenthalt gewählt, lehrte er: „daß man an Allem, wenigstens einmal in seinem Leben, zweifeln müsse, um auf diesem Wege zu einem festen Besitze der Wahrheit zu gelangen; woraus dann folgte, daß man auch an dem Dasein Gottes zweifeln dürfte; daß für das Dasein desselben bisher kein hinlänglicher philosophischer Beweis gegeben worden sei; daß das Wesen des Geistes blos im Denken bestehe; daß der Mensch einen vollkommen freien Willen habe, durch welchen er seine Leidenschaften nach Gefallen regieren könne“, u. s. w. u. s. w.

Diesen Grundsätzen fielen nicht nur viele Philosophen, sondern auch noch viel mehr Theologen bei, und sie verbreiteten sich auch in Deutschland. Und alle Anhänger des Cartesius, Philosophen und Theologen, sind darin einig, daß die Schrift nach dem Irrthum des gemeinen Hausens rede, und sie sprechen ihr deshalb von vornherein jegliche Glaubwürdigkeit in allen Sachen ab, welche die Natur betreffen. In zahlreichen Schriften suchten sie ihre Grundsätze zu verbreiten und zu vertheidigen. Sie schrieben „Vom Styl der heiligen Schrift“, „Vom Mißbrauch der heiligen Schrift in philosophischen Sachen“, „Uebereinstimmung der (göttlichen) Wahrheit mit der wahren Philosophie des R. Cartesius“, u. s. w.

Doch fehlte es nicht an Gegnern. Die Behauptungen des Cartesius verursachten einen heftigen Streit, namentlich in der niederländischen Kirche, und es erschienen Gegenschriften in großer Zahl. So z. B. schrieb Jacob du Bois: „die Wahrheit und Autorität der Schrift in natürlichen und astronomischen Dingen“; Petrus von Mastricht (um 1682) gab ein ähnliches Werk heraus („die Ansprüche der heiligen Schrift auf Wahrheit und Autorität in philosophischen Sachen“), und in Deutschland schrieb u. A. Joh. Brunsmann seinen „Dolmetscher der Gnade in der Natur“. —

Schon zuvor sah sich auch Konrad Dietrich († 1639) in Ulm veranlaßt, in einer Predigt über Pred. 1, 4. 5. jenen gefährlichen Irrthum zu strafen. Wir werden sein Zeugniß später noch vernehmen.

Doch die Philosophie des Cartesius erwarb sich immer zahlreichere Jünger und trat immer dreister und unverschämter auf. Es fanden sich geeignete Männer, welche auf dem gelegten Grunde weiter baueten und den Unglauben in spitzfindige Gedanken und scheinbar gelehrte Formeln einzukleiden verstanden.

Benedict Spinoza (geb. 1632, † 1677), ein Jude, aber durch die Schriften des Cartesius dem Judenthum entfremdet, ging noch weiter als dieser in der Feindschaft gegen die Bibel. Er wollte diese „von neuem und auf eine freiere Art untersuchen“, und das hat er auch so „neu“ und so „frei“ gethan, daß eigentlich Nichts von ihr übrig geblieben ist. Er sagt z. B.: „Der Pöbel nennt ungewöhnliche Werke der Natur Wunder, und will die natürlichen Ursachen derselben nicht wissen; weil er nur auf diesem Wege Gott anzubeten gewohnt ist, und die Allmacht desselben desto mehr verehrt, je mehr er sich einbildet, daß Gott die Macht der Natur gleichsam unterdrückt habe. Allein die Wunder sind nicht wider die Natur, deren ewige und unveränderliche Ordnung stets erhalten wird; aus dieser, nicht aus Wundern, kann man das Dasein und die Vorsehung Gottes erweisen. Findet sich in der Schrift Etwas, von dem man gewiss erweisen kann, daß es den Gesetzen der Natur widerspreche, oder aus denselben nicht folge, so haben es gottlose Menschen in dieselbe eingerückt“ (Schrödh, VI, 298. 299.). Nach ihm lehrt die Schrift nur das Faselichste; ihre Hauptforderung ist Gehorsam, und von der göttlichen Natur lehrt sie nichts anderes, als was der Mensch gewissermaßen nachahmen kann, u. s. w. — In seinem „theologisch-politischen Tractat“ sagt er: „In den heiligen Schriften wird Vieles als Wirklichkeit erzählt, was auch als Wirklichkeit geglaubt wird, und nichts als Einbildung gewesen ist. So erzählt die Schrift, daß Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel gefahren sei, welche doch vernünftiger Weise nicht anderes als sinnbildliche Darstellungen gewesen sein können, den Meinungen derjenigen angepasst, welchen das als unzweifelhafte Thatsache überliefert ward, was doch nur bildliche Ausschmückung war.“ Und an einer anderen Stelle: „Die (in der Bibel) erzählten Sachen sind meistens irgend einem Vorurtheile der Alten anbequem.“

Zu 1 Kön. 7, 23. bemerkt Spinoza in demselben Buche: „Daß man nicht glauben darf, Salomo sei ein Mathematicus gewesen, wird dadurch bestätigt, daß er das Verhältniß des Durchmessers zu dem Umfange eines Kreises nicht kannte, sondern mit dem gemeinen Handwerker dafür hielt, dasselbe sei wie eins zu drei.“

Die Saat dieser dem Leben aus Gott entfremdeten Philosophen ging auf und trug hundertfältige Frucht.

Namentlich waren es die Theologen und Gelehrten der reformirten Kirche, welche ihr zur Beute fielen. So sagt z. B. Sig. Beermann: „Christi Jünger haben des Lehrers Sinn nicht recht begriffen. Was der Meister figürlich verstand, haben sie eigentlich und nach dem Buchstaben gedeutet. Was er nach dem Fassungsvermögen des gemeinen Hausens sagte, das haben sie nach ihrem kindlichen Vorurtheil für wahr gehalten. (Ramhach's Commentatio u. s. w. S. 332.)

Joh. Wilkins († 1672 als Bischof zu London) sagt in seinem „Bertheidigten Kopernikus“: „Ich antworte auf die Sprüche, die dieser Meinung entgegen zu stehen scheinen, daß dem Heiligen Geiste beliebt habe, sich in diesen Schrift-Ausdrücken zu accomodiren, wie es der gemeine Mann versteht und es ihm vorkommt.“ — — — „Der Heilige Geist hat uns gewürdigt (!), seine Aussprüche nach den Fehlern und Irrthümern unseres Verstandes vorzustellen.“ — „In Ps. 19, 5. 6. ff. sind viele Reden enthalten, die nach dem Schein der Sachen, und falschem Wahn der Leute gesprochen werden.“ — „Endlich sagt er: „Daß der Heilige Geist in gar vielen Schriftstellen seine Aussprüche nach den Irrthümern unserer Meinungen gänzlich richte, und von verschiedenen Dingen nicht wie sie an sich selbst sind, sondern wie sie uns vorkommen, rede.“

Petrus Megerlin sagt gleichfalls zur Bertheidigung des Kopernikanischen Systems: „Die Aussprüche der Schrift in Sachen des Glaubens beurtheilen wir nach der Aehnlichkeit des Glaubens; aber in natürlichen Dingen (wie die Kopernikaner, die nicht für Verächter der Schrift gehalten sein wollen, zu antworten pflegen) halten wir, sei die Aehnlichkeit der Natur anzuwenden, und eine wahre und getreue Ansicht nicht aus dem heiligen Buche, sondern aus der Natur zu suchen. Denn die Schrift, welche das ganze menschliche Geschlecht, auch die Kinder und das gemeine Volk, im Auge hat, pflegt von natürlichen Dingen zufälliger Weise mit Worten des gemeinen Volks und in überkommenen Ausdrucksweisen zu reden, wenn diese auch auf irrthümliche Meinungen und Vorurtheile gestützt sind.“

Thomas Burnet († 1715) war Cabinets-Prediger Wilhelm III. von England. „Berühmt wurde er durch seine „„heilige Theorie der Erde““ und seine „„Philosophische Alterthumskunde““, worinnen so viele neue, zum Theil scharfsinnige Hypothesen vorkamen, die aber auch seine Rechtgläubigkeit verdächtig machten“ (Schröckh, VIII, 601.). — In dem ersten Buche sagt er z. B.:

„Moses verläßt hier die philosophische Lehrweise und führt die menschliche, oder, wenn du lieber willst, die theologische ein (!), von welcher die Bewegungen des Urstoffes nach den Gesetzen der Natur ohne weiteres außer Acht gelassen werden, dagegen der Ursprung der Dinge in volksthümlicher Weise erzählt wird. — — — Es ist leicht zu bemerken, daß diese Welterschaffung nicht die philosophische ist, da sie nicht nach der Ordnung und nach dem physischen Zusammenhange von einer Classe der Dinge zur anderen

übergeht, nicht die Bewegungen und Verwandlungen des Chaos beachtet; sondern durch des allmächtigen Gottes Wort ruft Moses Eins nach dem Anderen ins Dasein, in der Reihenfolge, wie es ihn am zweckmäßigsten erscheint, die bewohnbar zu machende Welt auszurüsten und zu schmücken. Daran ist genugsam zu erkennen, daß er volksthümlich redet. Er beginnt mit dem Lichte, die Welträume zu erleuchten, damit Gott nicht erscheine, als wirke er in Finsterniß, was das Volk hätte für unschädlich halten können. Es verlegt auch die Einbildung, eine finstere Welt, oder die Werke Gottes in Finsterniß versenkt zu betrachten. Woher aber das Licht kommt, oder wohin die Nacht entflieht, damit Gott sehe, das bekümmert das Volk nicht."

An einem anderen Orte sagt er: „Nach einer vernünftigen Physik ist es unerklärbar, wie am ersten Schöpfungstage von dem Lichte gehandelt werden kann. Aber damit Gott nicht während dreier Tage als im finstern arbeitend erscheine, hält es Moses für zweckmäßig, mit der Zeit auch gleich das Licht entstehen zu lassen. Aber was für ein Licht? Ohne Quell, ohne Centrum, dem es entströmt! Nach der Philosophie aber entströmt das Licht einem gewissen Mittelpunkte, in welchem das Herz und der Urquell seiner Bewegung ist. In diesem Schöpfungserichte aber geht das Licht der Eintheilung der Himmel in Kreise und Pole vorher!"

Und an einer noch anderen Stelle: „In seiner Geschichte von der Entstehung der Erde fügt Moses auch die der Sonne und der Gestirne ein, doch ohne daß man deshalb dafür halten müßte, daß sie aus dem irdischen Chaos ihren Ursprung genommen; aber da sie von dem Volke in der Nähe der Erde und zwar als anderthalbfüßige Kugeln (oder Scheiben) erblickt werden, so wird leicht geglaubt, daß sie der untern Erde und Welt entstammen, wie die feurigen Lusterscheinungen. (Burnet glaubt, die Himmelskörper seien nicht aus dem Chaos der Erde geschaffen; sie sind ihm auch viel tausend Jahre älter als diese.) Daß der Mond größer als die übrigen Sterne dargestellt wird, das ist dem Volke die gewisseste Wahrheit. — — Moses hat es im Gebrauch, in natürlichen Dingen lieber gegen die Philosophie zu verstoßen, als gegen die Meinung und das Fassungsvermögen des Volks. Denn daß er die Welt endlich in einem Zeitraume von sechs Tagen vollendet werden, und darnach Gott von aller seiner Arbeit ruhen läßt, hat offenbarlich nur die Ursache, die Einsehung des Sabbaths dem Gedächtnisse desto fester einzuprägen."

Von den Wassern über der Beste (1 Mos. 1, 7.) sagt Burnet: „Da die natürliche Entstehung des Regens aus aufsteigenden Dünsten das Volk nicht begreift, sondern glaubt, daß er durch Gott vom Himmel gesendet werde, so setzt Gott ein allgemeines Wasserbehältniß über die Himmel, dessen Schleusen Gott nach Gefallen öffnen oder schließen, also den Regen senden oder zurückhalten kann. Dieses erscheint mir als der Sinn und die Absicht des heiligen Schreibers, was die himmlischen Wasser anbelangt. Auf diese

Weise wird das Ansehen Moses am besten bewahrt, so oft es nöthig ist, auf die wahre Physik zurückzugehen; und so meine ich die „göttliche Herablassung“ verstehen zu müssen, daß er seinen Schöpfungsbericht den Kräften und Gewohnheiten seines Volkes anbequemt.“ (Ramb. 310 ff.)

In dem zweiten seiner obgenannten Bücher sagt Burnet u. A.:

„Wie Aerzte oder Eltern die Kranken, die Kinder oder die Gemüthsleidenden über ihr Unglück täuschen und irre machen; so ist auch Moses Verfahren zu beurtheilen, wenn er das gemeine und ungelehrte Volk in derselben Weise behandelt; es ist kein böser Betrug, sondern ist dem allgemeinen Wohle heilsam.“ (Ramb. 312.)

William Whiston (geb. 1667, † 1752), der Nachfolger Newtons auf dem Lehrstuhl der Mathematik in Cambridge, seit 1698 Pfarrer in Suffolk, ein eifriger Anhänger der Cartesianischen Philosophie, entdeckte, daß die Lehre von der Dreieinigkeit ein grober Irrthum sei, der verworfen werden müsse; und ebenso, daß die ursprüngliche Lehre Jesu, der Apostel und der meisten Christen der Arianismus gewesen; daß Athanasius ein Betrüger war, u. s. w. Die Geschichte vom Sündenfall erklärte er allegorisch; die Wiederkunft Christi kündigte er aufs Jahr 1715, nachher aufs Jahr 1766 an; und um seine Lehren leichter behaupten zu können, vermehrte er das Neue Testament mit untergeschobenen Schriften! Endlich abgesetzt und aus der anglikanischen Kirche ausgeschlossen, trat er zu den Baptisten über. Das mag genug sein, den Mann zu kennen! (Vergl. Schröckh VIII, 746 ff.)

Im Jahre 1696 gab Whiston sein „sinnreiches“ Werk: „Neue Theorie der Erde“, heraus. In demselben sagt er z. B.: „Hier bemerke ich, daß die Schrift durchgehends sich selbst nach den allgemeinen vorgefaßten Meinungen der Menschen in Erzählung solcher Stücke der natürlichen Weltweisheit, welche sie nicht begreifen können, richtet.“

Und ebenso: „Moses, damit er der Fassungskraft des israelitischen Volkes sich anpasse, gedenket dieser Körper (Sonne und Mond) in seiner Schöpfungsgeschichte also, als sein sie feurige Kugeln, in unserer Atmosphäre schwebend, weil kein ander Mittel gewesen, der Neigung der Juden, diese himmlischen Körper anzubeten, Einhalt zu thun, als dieses, daß er sich der Fähigkeit des gemeinen Volkes adcommodiret.“ (Ramb. 312.)

Stephan Gaußen, gleichfalls ein reformirter Theologe, † 1679, sagte zwar, daß die Philosophie des Cartesius der Theologie einst schädlich werden würde, er selbst war aber sehr von ihr angesteckt. Er sagt z. B. in einem seiner Bücher: „Was in der heiligen Schrift Naturkundliches gehandelt wird, das dient allein zur Ausschmückung, und die heiligen Schreiber berichten es, nicht weil es wahr ist, sondern weil es dem Volke als wahr erscheint.“ (Ramb. 491.)

Auch der ältere Fr. Spanheim († 1649), Professor der Theologie in Genf, war der Meinung, daß die Schrift sich accomodire.

Der jüngere Fr. Spanheim († 1701 als Professor der Theologie zu

Leiden) führt im „Anhange“ zu seinem „Verzeichniß der religiösen Streitigkeiten“ auch die Meinung Balthasar Beders an. Dieser (geb. 1634, † 1698), ein eifriger Carteslaner, stellte namentlich in seinem Buche „Die bezauberte Welt“, 1691, die schrecklichsten Behauptungen auf. Er sagte z. B.: „Wenn also von guten und bösen Geistern in der Schrift die Rede ist, so darf dieses nicht buchstäblich verstanden werden. — — Was Gott theils unmittelbar, theils mittelbar durch natürliche Ursachen thut, wird den Engeln beigelegt, um sich entweder nach den Fähigkeiten und Begriffen der Menschen zu richten; oder um die Majestät Gottes höher zu schätzen.“ — Von den Besessenen sagt er: „Dämonen pflegt man die Krankheiten zu nennen, durch welche der Verstand zerrüttet wird. Besessene sind Menschen, welche durch die Fallsucht gequält werden, oder die Wahnsinnigen, die Schwermüthigen und die Rasenden, wie jene waren, welche in die Säue fuhren (!). Die Schrift und Christus selbst reden von der Austreibung der Teufel nach der verkehrten Meinung der Heiden und Juden, welche den Dämonen Vieles zuschrieben, und wirklich dafür hielten, daß Menschen von Teufeln besessen sein und diese aus jenen ausgetrieben werden könnten. Christus ist nicht gekommen, die Irrthümer des gemeinen Volks zu berichtigen, sondern die Sitten zu verbessern. Ja er benutzte jene Meinung zu seinem Vortheil und wollte, daß die Juden glauben sollten, er selbst triebe Teufel aus, da er doch in Wahrheit niemals einen Teufel ausgetrieben hat.“ (Schröckh VIII, 716 ff.; Ramb. 322.)

An einer anderen Stelle desselben Buchs sagt Beder: „Man siehet klar genug, daß es die Weise des großen Meisters gewesen ist, die Menschen nicht allein zu der Zeit in solchen Irrthümern zu lassen, sondern sich auch nach der Sprache zu fügen, die zum Theil aus solchem Mißverstände entstand. — — Weil der Seligmacher nicht vorhatte, die Wahrheit dieser Dinge noch zur Zeit zu erklären, so konnte er auch davon nicht anders reden, als man redete, so er wollte verstanden sein. Er gab den Krankheiten solche Namen, als sie unter dem Volke hatten, welches Niemand fremde vorkommen muß, weil dieses aller Weisen Regel ist: „„Zu reden mit Vielen, zu wissen mit Wenigen!““ Also that Christus auch. Gott läßt seine Sonne aufgehen, sagt er, Matth. 5, 45. Worüber? Denn eigentlich gehet sie um, nicht auf, noch unter, wie das gemeine Volk es versteht.“ (Ramb. 323.)

Dailonius hält gleichfalls die Besessenen, welche z. B. Matth. 8, 28. ff. und Luk. 8, 26. ff. erwähnt werden, für unsinnige Menschen, welche sich selbst überredeten, daß sie von viel Tausend Teufeln geplagt sein, und sagt deshalb u. a.: „Also mag dieser Gadarener, welcher mit etlichen Tausend Teufeln besessen zu sein glaubte, sich einbilden, daß dieselben durch ihn redeten. Daher er gleichsam in dem Namen vieler Dämonen bat, nicht in den Abgrund zu fahren.“ — — „Daß Christus zu diesem Gergesener sagte: Du unreiner Geist, fahre aus von diesem Menschen, das redete er,

als ein Anderer auch wohl thut, Jemand fürs erste in seiner Einbildung, daß ihm dies oder jenes innerlich quäle, etwas zugebend, ihn davon zu erlösen. Es war das aber ebenso viel gesagt als: böse Plage, verlaß diesen Mann.“ — — „So Jesus, als er mit dem schlechten Volk, das dennoch bei Sinnen war, redete, sich fügte nach der Sprache, die sie verstunden; was ist es Wunder, so dieser weise Meister mit einem solchen, der ganz außer Sinnen war, nicht redete, wie man mit verständigen Menschen thut. Es würde thöricht gethan sein, mit Thoren weislich reden wollen. So lange dieser Mann in solcher Unsinnigkeit war, daß er meinete, es wären Dämonen in ihn gefahren, so glaubte er, daß er reden müßte, als er dachte, daß sie reden würden. Und Christus, der sich allhier nach dieser Schwachheit accommodirte, gleich wie alle weisen Leute in solchem Fall thun, der redet so, wie es dieser Mann verstehet. Desgleichen Matthäus, der uns diese Geschichte erzählet, stellet uns dieselbe treulich vor Augen, wie sie äußerlich geschehen ist.“

Auch unter den papistischen Theologen sind einige gewesen, welche eine Accomodation der heiligen Schrift an den Irrthum des Volks zugegeben haben. So schreibt z. B. Dionysius Petavius (geb. 1583; † 1621 als Professor der Theologie zu Paris) in seiner „Dogmatischen Theologie“: „Sicherlich berücksichtigt Moses das Verständniß und die Gewohnheit des großen Haufens, und richtet seine Aussprüche nicht nach einer genauen philosophischen Regel. Dies geht auch daraus hervor, daß er berichtet, es seien am vierten Tage zwei große Lichter von Gott geschaffen worden, da doch von allen Gestirnen der Mond das kleinste ist. Aber weil das Volk so urtheilt, das Alles mit den Augen und Sinnen zu messen pflegt, so wird auch Moßs Rede nicht angezweifelt.“ (Ramb. 314.)

M. A. Fardella, ein italienischer Philosoph († 1718), bemerkt zu den Worten Christi Luk. 24, 39.: „Fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Blut, wie ihr sehet, daß ich habe“, Folgendes: „Hier redet Christus nach der Meinung und Redeweise des gemeinen Haufens.“

Endlich fanden sich auch unter den Lutheranern Männer, welche der Accomodations-Theorie Beifall spendeten. Mag denn wenigstens die Meinung einiger derselben hier gleichfalls verzeichnet stehen.

Joh. Christoph Sturm (geb. 1635, † 1703), erst Pastor zu Ettlingen, dann Professor der Physik zu Altorf, schreibt in seiner „Hypothetischen Physik“ etwa Folgendes: Es weiß Jeder, „wie die heiligen Bücher zufälliger und gelegentlicher Weise viele Aussprüche über Sachen thun, welche keinerlei Beziehungen zum Glauben haben, und die, wenn sie anders lauten, den einfältigen Pöbel (zu dessen nützlicher Belehrung das Buch der Offenbarung meistens bestimmt ist) mehr beunruhigen und verwirren als unterrichten würden; in ihnen accommodirt sich der Heilige Geist hie und da an die Meinung und das Vorurtheil des gemeinen Volks, besonders was das Weltssystem und die Bewegung der Erde be-

trifft. — Und dieses glauben wir um so gewisser, da auch von den tüchtigsten Theologen anerkannt wird, dass selbst von Gott als von einem Menschen geredet werde, um sich der Einfalt des Volkes anzubequemen.“

Adam Bernd, Prediger an der Peterskirche zu Leipzig, gab 1728 unter dem angenommenen Namen Melodius ein Buch heraus, welches den Titel führte: „Einfluss der göttlichen Wahrheit in den Willen und in das ganze Leben des Menschen“ u. s. w., und in welchem er mancherlei wunderliche Dinge behauptet (Schrödh VIII, 91 ff.). So sagt er z. B.: „Wenn der Apostel 2 Tim. 1, 12. sagt: Ich weiß, an welchen ich glaube, so redet er mit dem gemeinen Volke.“ — Und: „Ob ich wohl weiß, dass Einige hier den Spieß zu weit werfen und die Regel: die Schrift accomodirt sich an das Fassungsvermögen des Volks, zu weit ausdehnen, auch Einige gleich hinter Denen her sind, die zu dieser Regel ihre Zuflucht nehmen; dennoch wer nur ein wenig Verstand hat, wird doch die Sache selbst nicht leugnen, sondern gestehen müssen, dass es mit dieser Regel seine Richtigkeit habe.“ (Ramb. 338.) — Wie Bernd aber diese „Regel“ verstanden haben will, das zeigt die obige Bemerkung zu 2 Tim. 1, 12.

Jac. Brunsmann schreibt in seiner „Unterredung von betrüglichen Kennzeichen der Zauberei“ Folgendes: „Es lässt sich noch Vieles erinnern, ob dergleichen leibliche Besitzungen des Teufels wahrhaftig sich zutrügen. Auf die Exempel des Neuen Testaments, da gelesen wird, dass Christus viel Teufel ausgetrieben, antworten Andere, dass die heilige Schrift nach dem Fassungsvermögen des gemeinen Volks sich in Redensarten und Ausdrücken accommodire, indem ihr Endzweck gewesen, einziglich den Weg zur Seligkeit zu zeigen, und nicht das Wahre und Falsche in der Philosophie zu berühren.“

Derartige Erklärungen, welche die Accomodations-Hypothese rechtfertigen sollen, ließen sich aus jener Zeit noch in großer Zahl beibringen; aber ohne Zweifel genügen die mitgetheilten, dem geneigten Leser es gewiss zu machen, dass jene Theorie keine neue, sondern eine sehr alte ist. Daneben lassen sie auch aufs deutlichste den eigentlichen Quell erkennen, aus dem sie alle geflossen sind, und zeigen die ganze werthe Gesellschaft, in welche sich derjenige begibt, der mit Ernst die Behauptung vertheidigen will, dass die Bibel sich dem irrenden Verstande des ungelehrten Volks anbequeme!

Jedenfalls ist es beachtenswerth, dass diese Ansicht namentlich unter den reformirten Theologen und Gelehrten so weit verbreitet gewesen ist. Wie ganz anders lauten doch die Zeugnisse der Lutheraner, die schon in einem früheren Aufsatz angeführt wurden, und deren wir noch mehrere hören werden. Wie macht sich doch auch da die Vernunft und der Glaube geltend!

Freilich, als nun der Rationalismus in der protestantischen Kirche um sich griff und lange Zeit hindurch in derselben gar herrschend wurde, da

fiel dieser Unterschied weg; Lutherische und reformirte Theologen waren in der „vernünftigen Erklärung des Evangeliums“ einig geworden.

Allen Rationalisten des 18ten Jahrhunderts war die Accomodations-Theorie das Mittel, wodurch sie ihre arianischen, pelagianischen und sogenannten philosophischen Träume dem verführten Volke gegenüber mit der Bibel in scheinbare Uebereinstimmung brachten; ja sie war in Wahrheit der Diebsweg, auf dem Tausenden von Christen die göttliche Wahrheit von geistlichen Dieben entführt worden ist, die im Kirchenornat prangten und das Brod der Kirche aßen.

Aber auch im 19ten Jahrhundert, und namentlich im ersten Viertel desselben, hat der Rationalismus jener bequemen und so fromm und unschuldig scheinenden Unbequemungslehre wieder zahlreiche Verehrer zugeführt. Prof. Dr. von Bezschwitz sagt in seiner „Apologie des Christenthums“ (Leipzig 1866, S. 152):

„Der Rationalismus giebt sich wenigstens den Schein, die heilige Schrift auch noch als Offenbarungsquelle anzuerkennen. Aber den Entscheid darüber, was Offenbarungsinhalt der Schrift sei, giebt das Urtheil der Vernunft. Was diese nicht begreifen kann am Inhalt der Schrift, gilt entweder als menschlich irrthümliche Zuthat, oder muß — es mag zum Wortsinne passen wie es will — so umgedeutet werden, daß es einen der Vernunft gemäßen Sinn giebt. Das Erstere führt zu dem Lehrsatze: in der Schrift ist Gottes Wort enthalten. Das andere war nur möglich bei der durchgeführten Praxis der Accomodation. Mit demselben Rechte, wie man dies von Christo und den Aposteln den damaligen Zeitvorstellungen behauptete, glaubten die rationalistisch gestantten Prediger sich auch der kirchlichen Ausdrucksweise accomodiren zu dürfen. Da redete man dann von der „Obigkeit der Finsternis“ und erklärte es als „die Herrschaft unwissender Menschen“.

Doch haben viele Rationalisten und Halbgläubige dieses Jahrhunderts von der Accomodation ganz abgesehen (z. B. Bretschneider, Ammon, Schleiermacher), weil, wie sie sagten, bei jeder Offenbarung die religiöse Idee das Wesentliche sei, während die Form der Mittheilung von dem jedesmaligen Stande der Geistesbildung der Zuhörer und Schüler abhängig sei.

Das heutige Geschlecht ist zum großen Theil an den dürren Brüsten des Rationalismus groß geworden; wundere sich also Niemand, wenn er in allen Ständen und Berufsarten Männern begegnet, welche die moderne Weltanschauung mit der Bibel dadurch in Uebereinstimmung zu bringen versuchen, daß sie jener Unfehlbarkeit, dieser aber Irrthum und Accomodation zuschreiben. Und ist auch der Rationalismus selbst in jüngster Zeit aus der Mode gekommen, so hat eine schlimmere Pest vielfach sein Erbe angetreten, der Materialismus, der, wenn er Christen gegenüber den Kirchenrock anziehen muß, auch die Bibel „verständiger Weise in Ehren hält“ und sie nach „der Ansicht des dummen Pöbels“ reden läßt! — Ja auch da, wo auf den

Rationalismus wieder ein wahres, wenn auch schwaches Bibelchristenthum gefolgt ist und Jesus wieder als König bekannt wird, sind noch längst nicht alle Spuren jenes modernen frommen Heidenthums verschwunden. Sie finden sich in Tausenden von Lehr-, Schul- und Erbauungsbüchern, die volle Rechtgläubigkeit beanspruchen, namentlich aber in den wissenschaftlichen Werken.

Und völlig verschwinden werden diese Spuren des Rationalismus selbst in der Kirche, selbst in der altlutherischen Kirche nicht; denn wir sind alle geborene Rationalisten und müssen die angeborene kluge Vernunft täglich aufs neue bis ans Ende unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, sie bezwingen und tödten, und zwar nicht bloß auf dem Heilswege, sondern auch auf dem Gebiet der Weltbetrachtung und der Naturforschung. Auch hier muß die Vernunft des Christen die Grenzen anerkennen, die Gott selbst in seinem Worte ihm steckt, und über die hinaus keine Wahrheit mehr zu finden ist! —

Aber soll denn nun alle und jede Accomodation der heiligen Schrift an die Schwachheit des Menschen verworfen sein? Gewisslich nicht! Es war bisher nur von der Unbequemung die Rede, nach welcher der Heilige Geist den menschlichen Irrthum billigen und bestätigen soll. Es giebt auch eine wahre und heilige Accomodation. Diese soll im nächsten Aufsatz gegen jene falsche gestellt und von dieser dann bewiesen werden, daß sie falsch, gottlos und aufs entschiedenste zu verwerfen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Ein alter Schulmann an seinen Collegen.

(Aus dem süddeutschen „Schulboten“. — Mitgetheilt von S.)

Lieber alter Freund!

's ist doch ein eigen Ding um das Altwerden; an sich selber merkt man's kaum, bis die vielen jungen Gesichter und die wenigen alten um Dich herum es Dir kund thun. — Und merkt man's nicht selber, so hört man bald, oder spürt's auch nur, wie andere auf uns hindeuten und sagen: der ist eben auch noch so ein Alter. Und da hab' ich denn Rundschau gehalten und gefunden: Es ist wirklich an dem; ich bin alt geworden. In meinem Stammbuch steht so manches Kreuz bei dem und jenem Jugendfreund, der dahin gegangen, bald mit den Worten: „Im Tode gedenkt man deiner nicht, wer will dir in der Hölle danken“, bald aber auch wie Paulus sprechend: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christum!“ Ich denke, wir beide halten's mit den Leptern. Doch, was ich sagen wollte: ich bin alt geworden, am meisten merk' ich's daran, daß ich beginne die Zeit nicht mehr zu verstehen, und daß ich sehe: die Zeit versteht mich je länger, je weniger mehr.

Ja lieber Freund, wieviel ist anders geworden, seit wir zwei, ich will nicht sagen, zur Winterschule gingen, um dann von Georgii bis Martini den Schulstaub abzuschütteln: nein! nur seit wir selbst erstmals den Stab Webe in die Hand nehmen durften? Ja dieser Stab selbst — ist er nicht jezt fast zum Spott geworden, und muß seine 0,5 Länge schamroth im Pult verbergen, der entthronte Herrscher, der damals als das Zeichen unserer Hobeit galt? Doch Scherz bei Seit'! wie steht's aber mit unsern Knaben und Mägdelein? Es ist wahr, sie lernen gar manche Sachen, von denen unser Alter — Gott hab' ihn selig — selbst keine Abnung gehabt. Und das will ich nicht tadeln, wenn's dann nur recht gelernt und die Hauptsache nicht versäumt wird. Man braucht eben jezt mehrerlei zu wissen, als zu unserer Zeit. Und ich denke, wir beide haben auch d'ran gearbeitet, daß man, wo es Noth that, weiter kam, als dazumal. Freilich will mir's doch oft vorkommen, als ob gar manche unserer viellernenden Kinder nicht mehr lesen und schreiben lernten, wie wir's gelernt, und daß die Sprüche und Lieder nicht mehr so fest säßen, wie früher. Doch das ist's auch nicht, was mir am meisten zeigt, daß ich alt geworden, und nimmer recht in die Zeit passe. Ich verstehe die Zeit nicht mehr, habe ich gesagt. Und weißt Du, worin am wenigsten? In dem, was für uns im Berufe die Hauptsache ist. Was ist denn eigentlich ein Volksschulmeister, oder Lehrer, wie man jezt sagt? Was ist er, was soll er? Ueber diese Frage hätte ich vor zwanzig oder dreißig Jahren laut gelacht, und Du auch. Das wußte ja jedes Kind. Aber jezt — fast weiß ich's selbst nicht mehr, oder wenigstens wird mir zuweilen der Kopf ganz verwirrt, und das Herz ganz schwer, wenn ich in Zeitschriften lese, oder von den Vereinsversammlungen höre, was Alles der Lehrer zu seinem Berufe zu zählen habe. Soviel ich merke, gibt's gar manche Leute, besonders unter unsern jüngern Collegen, die Alles, was überhaupt auf der Welt Gutes zu wirken ist, auf unsere Schultern laden möchten. Der erste Schöpfungstag mit seinem: Es werde Licht, fängt jezt erst an, und wir Schulmeister sind darüber verantwortlich, daß er bald anfangen. Die „Wissenschaft“, Naturwissenschaft, Medicin, Kunst, Theologie, Politik, Chemie, Volkswissenschaft, kurz eben „die Wissenschaft“ ist unsere Sache, und wir sind schuldig, wenn das Volk unwissenschaftlich denkt. Ist irgendwo ein Krieg ausgebrochen, wir sind daran schuldig: wir hätten dürfen nur mehr Licht unter's Volk bringen; wird der Feind geschlagen, wir haben die Ehre, denn die von uns gepflegte Bildung hat den Sieg errungen. Wird ein Abgeordneter gewählt, wir sind über den Ausgang der Wahl verantwortlich. Schlägt ein Zucht-hauscandidat den andern todt: warum ist er nicht besser geschult worden? Machen die Altkatholiken und Lichtfreunde (?) in einem Lande keinen Fortschritt, so sind eben dort die Schulen schlecht. Ist wo der Teufel los, warum bannen wir ihn nicht? Doch was soll ich noch weiter schreiben? Du weißt's ja selbst, wie's da steht. Aber sage mir: Sind wir zwei denn unklug geworden, daß wir von dem Allen Nichts verstehen? Ja ich weiß aller-

dinge wohl noch die Zeit — sie war Gottlob kurz; ich glaub' man schrieb anno '48 —, da zündete derartiges Feuer auch einmal in mir. Mir ging dazumalen auch plötzlich ein Licht auf, was ich Alles wäre. Allerdings kann ich mich wohl noch erinnern, daß ich dabei nicht an das dachte, was ich leisten sollte, sondern nur an das, was ich alles sei, und wie eigentlich Nichts in der Welt sei, wie es sein sollte, außer ich selbst. Gott der Herr hat mich bald wieder nüchtern gemacht, und zwar durch eine herbe Demüthigung. Während ich in Wirthshäusern, Zeitungen und Vereinen das Licht pries, das ich wäre, wurde es in meiner Schule immer finsterner. Ich hatte soviel draußen zu reformiren, daß ich an das kleine Schullocal nicht mehr recht denken konnte, das Wohl und Wehe der Alten, der ganzen Gemeinde und Welt lag mir so am Herzen, daß ich an die Kleinen offenbar zuletzt kommen konnte; ich hatte soviel mit Wissenschaft und Licht zu thun, daß natürlich das ABC und das Memoriren dagegen nicht in Betracht kommen konnten. Meine Buben und Mägdlein hatten das aber auch bald weg, und ich kann's ihnen nicht verdenken, daß auch sie diese von mir vernachlässigten Dinge gering achteten, nicht verdenken, daß sie meinten, und wohl auch sagten: Bei dem lernt man Nichts, nicht verdenken, daß sie meine Zerstreutheit benützten zu allerlei Unfug, meinem Aufbrausen Troß entgegensetzten, und daß sie mir gar bald zeigten, wie gering ihre Meinung von mir, ihr Respect, ja auch ihre Liebe zu mir sei trotz aller meiner oft wiederholten Hinweisung auf das, was ich eigentlich sei und was sie mir nicht Alles zu verdanken hätten. Nun Du kannst Dir's denken, oder vielmehr ich hab' Dir's damals gebeichtet, wie in einer stillen Stunde der Herr bei mir einkehrte, und den Schleier mir von den Augen wegriß, daß ich sah. Und was sah ich? Was ich geredet und gethan und gedacht, war Wind. Ernst war ja doch keiner dahinter, nämlich Ernst, wirklich Alles das zu leisten, was ich mir zugeschrieben. Und wie hätte er auch da sein können? Wo die Zeit hernehmen? Und: Müßte denn nicht so ein Mann, auf dem Alles, Gegenwart und Zukunft, Alt und Jung, Zeitliches und Ewiges von so vielen Menschen liegt, vor seiner Verantwortlichkeit geradezu in den Boden sinken? Wie könnte ich doch noch mein Auge aufschlagen, wenn Gott und die Menschen wirklich Alles das von mir verlangen würden, was ich selbst mir zuschrieb? Und dann: die Leute hatten nachgerade auch genug bekommen; sie wollten nicht immer in die Ohren schreien hören: seht, was ich bin! Und ein Mann meiner Gemeinde, als er einmal in meine Schule trat, erzählte mir eine ganz absonderliche Geschichte, deren Schlußwort mir von ihm übersetzt wurde und mir seither wohl im Gedächtniß, nein! im Herzen haftete. Es lautete: hic Rhodus, hic Salta. Seither habe ich mich mit Gottes Gnade gefaßt, und mir gesagt: Ich sei, was ich sonst sein mag, allererst bin ich ein Schulmeister und habe mein Amt zunächst und ausschließlich an den Kindern, und nicht an den Alten oder am heiligen römischen Reich, oder sonst wo, und will mir jezt Einer viel vorreden von dem und jenem, was Alles ein Lehrer sein solle,

und es geht nicht direkt auf meine Kinder, dann sage ich: Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Du weißt ja wohl, wie ich's meine; nicht, daß ich, wenn die Schule geschlossen wäre, auf die Ofenbank läge und schlief. Das sei ferne. Ich bin ein Mensch, und — denke ich zu Christi Barmherzigkeit — auch ein Christ. Da hab' ich denn freilich noch manche Interessen, die über der Schule draußen liegen, ich habe Interessen für meinen Ort, für mein Vaterland, vorab für die Schicksale des Reiches Gottes, und habe nicht bloß Interesse, ich weiß wohl, mein Herr, der gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, hat mir auch Aufgaben genug gegeben, die nicht in der Schule gelöst werden. Aber ich habe diese Aufgaben nicht mehr und nicht minder, wie jeder Christ, der bedenkt, daß der Herr von den Pfunden allen Rechenschaft verlangt, und habe alle diese Aufgaben nicht als Schulmeister, nicht als Lehrer. Und ich denke, zuerst wird der, deß Augen sind wie Feuerflammen, einst mich fragen: Hast du meine Lämmer geweidet, die ich dir befohlen habe? Bist du im Kleinen treu gewesen, hast du deren keines verachtet, was dir, gerade dir, auf's Herz gebunden war? Hast du sie gelehrt, was du solltest? Bist du gewissenhaft gewesen im Unterricht, beim Buchstabiren, beim Einmaleins, wie beim Katechismus und Bibellesen? Er wird mich — denke ich — nicht fragen: Warum hast du die Schlacht von Tauberbischofsheim verloren? und höchst schwerlich . . .: Warum sind deine Kinder keine Doctoren geworden? Aber er wird mich fragen: Warum hat das alte blinde Weib keine Worte des Trostes und der Kraft aus Bibel, Gesangbuch und Katechismus auswendig gekonnt? Warum lag der taube Mann so mürrisch auf seinem Krankenlager, ohne in seiner Einsamkeit die Worte lesen zu können, die ich durch Dr. Martin's Dienst euch Deutschen allen zum Hausbrauche neu geschenkt? Und er wird mich wohl auch fragen: Warum ist jenem Bettler nicht Rechnen gelehrt worden, daß er nicht durch Betrug um Hab' und Gut gekommen wäre, und jener Sohn, warum ist er in der Ferne nicht von dem Worte seiner Mutter vor Sünde und Schande gewarnt worden? Warum hat er und seine Mutter nicht Schreiben gelernt? Solches und Aehnliches, denke ich, werde ich einmal zu verantworten haben. Und an dieser Last habe ich gerade genug — (und mehr als genug, um sie selbst tragen zu können! S.) —, sie steht mir alle Tage vor den Augen; und wenn ich oft die Bursche und Mägdlein bald nach der Confirmation in des Bösen Stricke rennen sehe, wenn ich die Demuth schwinden, Hoffart und Stolz, oder sonstige Greuel die Herzen vergiften sehe, dann denke ich oft: Gott sei mir Sünder gnädig! Nicht weil ich meinte, ich müßte auch für alle die Einflüsse aufkommen, die draußen ihrer harren, nein! Gottlob, daß ich nicht auch noch dafür verantwortlich bin, Gottlob, daß ich nicht dafür einstehen muß, wenn der Teufel einhergeht, wie ein brüllender Löwe. Nein, aber dafür wird's mir bang, weil ich mich frage, hab' ich früher, als diese noch Kinder waren, habe ich in der Zeit, als sie mir anvertraut waren, es nicht fehlen lassen?

Sieh, lieber Freund, so verstehe ich mein Amt, und, wie gesagt, darin finde ich der Lasten, und namentlich der Verantwortlichkeit soviel, daß ich nicht die mindeste Lust verspüre, mir noch alles mögliche Andere aufbürden und aufhalsen zu lassen, was nun einmal auch meines Amtes nicht ist. *) Zu was gibt's denn vielerlei Aemter, auch vielerlei Lehrämter?

Und ist denn dies mein Amt ein so geringes — möchte ich alle diejenigen fragen, die so vieles, was vor der Schultube draußen liegt, uns aufhalsen wollen —, verachtet ihr es denn gar so sehr, daß ihr nur in den Dingen, die einmal nicht zum Amte gehören, müßt seinen Ruhm suchen? Ja, lieber Freund, anders will's mich nicht dünken, denn daß diesen Allermeltslichtern unser liebes und großes Amt gar gering vorkommen muß, daß sie immer und immer „bringen stets 'was Neues her“. Und ist denn unser Amt, wenn's treu geführt wird, nicht selbst schon für jeden Nüchternen und Einsichtigen ein wichtig Amt, daß ihr immer und immer wieder an die große Glocke es hängen müßet: Sehet, das sind wir? Ich denke anders von diesem Amte an den Kinderherzen. Wenn ich Morgens zur Schule komme, und sie sitzen so da in der Erwartung, was heute kommen werde, da sehe ich vor mir ein offenes Saatsfeld, in das ich gewürdigt bin den Samen auszustreuen. Ich weiß, was ich sage und thue, hat einen ewigen Werth, kann und soll ihn wenigstens haben. Noch in alten Tagen wird vielleicht ein Wort, das ich heute gesprochen, mahnend, segnend, tröstend vor diese Herzen hintreten, und wenn mich der Rasen längst deckt, wirkt es vielleicht noch nach. Und liegt so ein Wort auch etwa noch lange Zeit im Tiefen verborgen und ungenüßt; wird auch Schutt über Schutt d'rauf gehäuft: wenn der große Baumeister ein Neues will aufführen, vielleicht Er baut gerade auf den durch mich gelegten Grund, und was wird's sein, wenn einst dieser oder jener vor Gottes Stuhl tritt, und auch auf mich weisen kann, und sagen: Dieser hat gepflanzt, oder dieser hat begossen? Das Säen ist freilich eine unscheinbarere Sache, als das Ernten, aber es scheint nur so; wo kein Same ist, kann man nicht ernten.

Und wenn ich die Fibel vornehme oder das Einmaleins oder das Lesebuch, so denke ich: Das sind freilich keine hohen Wissenschaften, und mancher Doctor sieht von seinem Katheder stolz herab auf diese Bauernschule. Aber, lieber Doctor, wenn ihr nicht hättet das ABC gelernt, und das Einmaleins, so wäre eure hohe Wissenschaft sicher auch nicht in euren Kopf gekommen. Und bringen's meine Jungen auch nicht zum Doctor, sie brauchen's auch nicht. Wäre es denn gut, wenn alle Leute Doctor wären? Wer wollte dann das Feld bestellen? Aber wenn sie im Leben vorwärts kommen, wenn man sie brauchen kann hinter'm Pflug, oder hinter'm Ladentisch oder Web-

*) Der alte wackere Schulmeister will jedoch gewiß solchen Lehrern der Jetztzeit nicht das Wort reden, die bei jedem Extra-Liebeswerk, das sie der Gemeinde wohl leisten könnten, gleich mit dem Bescheid bei der Hand sind: „Das ist nicht meines Amtes?“ Pfui über sie!

stuhl, oder auf dem Markte: ich sollte meinen, die niedrigen Dinge, die ich sie lehre, tragen da auch ihre Zinsen. D'rüm, wenn's thöricht ist, den Grundstein mit der Spitze oder dem Dache zu verwechseln, so ist's gewiß eben so thöricht, wenn man den in der Erde verborgenen Grund verachten wollte. Aber, wer verachtet's denn, wenn nicht gerade diese Neulinge? Ich wenigstens darf es merken, daß man mir meine Ehre ganz und voll läßt. Böse und dumme Buben gibt's freilich überall. Aber ich denke nicht, daß man etwaigem Spotte solcher Leute dadurch vorbeugt, daß man immer wiederholt: Ich bin viel mehr, als du glaubst. Wer Ehre sucht, dem gibt man sie am ungernsten. Denn Gott widerstehet u. s. w. Also lieber Freund, das laß' ich mir nicht wegdisputiren: gerade, wenn ich bei meinem Leisten bleibe, gerade dann hat mein Amt seinen Werth. Und wenn's heißt, Ehre dem Ehre gebührt, so fällt ganz sicher sein angemessenes Theil auch meinem Amte zu. Aber ich will nicht von der Ehre reden, wenigstens immer mit dem Zusatz Paulus 1 Kor. 11., zumal die Ehre des Amtes doch nur auf denjenigen fällt, der im Amte treu ist; aber ein anderes will ich um so mehr preisen, ich meine die Freude und den Frieden, der aus der einfältigen Amtstreue, aus der Treue im Kleinen entspringt. *) 's ist ja wahr, man hat gar manche Bengel unter den Händen, die einem keine Freude, sondern eitel Herzeleid machen; aber wie hat der selige Kullen gesagt: „Wer die Engel haben will, muß auch die Bengel haben.“ Nun freilich Engel haben wir auch keine; aber doch manchen Knaben und manches Mägdlein, die nicht nur treu lernen und bei denen 'was herauskommt, daß man mehr Frucht sehen darf, als bei den meisten anderen Berufen, sondern auch solche, die angefangen haben, ernstlich Gott zu fürchten und zu lieben, Kinder, bei denen der spätere ehrenfeste Character, ja auch das kommende Gnadenjahr mit Grund gehofft werden kann. Ist das keine Freude? Und wenn solche Schüler nach der Confirmation noch mir begegnen und sie schauen mich mit dem alten ehrlichen und bescheidenen Gesicht an, dann dankt mein Herz dem HErrn, daß ich auch habe mitbauen dürfen an dem werdenden Gotteshause. Und ich meine, je mehr ich selbst in der Einfalt bleibe, um so mehr bleiben's auch die mir Anvertrauten, oder wenigstens umgekehrt: Wenn ich zum Dache hinaus will, werden meine Jungen auch nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben wollen. Bleiben sie aber nicht in der Einfalt, dann haben sie mehr Schaden als Nutzen von allem, was sie lernen. Was Tüchtiges kommt bei Hochfahrenden doch nicht zu Wege. Werden sie aber einmal nicht hohe Herren, so sollen sie doch das, was sie werden, tüchtig werden, und vor Allem nicht eitle, leere Menschlein, hinter deren großen Worten doch Nichts steckt, sondern feste, treue und gottesfürchtige Charactere, und die sind, glaube ich, immer bescheiden. Nun dazu darf ich und will ich in meinem Theile mithelfen. Und sieh, mein alter

*) Wahrer Friede entspringt nun freilich nicht aus der Amtstreue; wohl aber wird der allein in den Wunden Jesu zu findende und gefundene Friede durch jede muthwillige Untreue wieder verschert. G.

Freund, Amts- und Geistesbruder, gerade solche Freuden, meine ich, sind bedingt durch Selbstbeschränkung; dadurch, daß man nur dieses sein und thun will, was man zu thun hat, gerade dadurch kann man es auch thun. Und weil ich da einen, äußerlich betrachtet, allerdings beschränkten Wirkungsfreis habe, eben darum habe ich auch meinen Frieden d'rin; ich weiß, diesen Kreis kann ich ausfüllen (Du legst mir diese Worte zurecht); was hier mir obliegt, das kann ich thun; ich habe einen fest abgegrenzten Beruf, gerade dies ist's, was mir in diesem meinem Reiche die nöthige Freudigkeit, Ruhe und Sicherheit gibt. Noch einmal, Du wirfst mir diese Worte zurecht legen; Du weißt's ja wohl, wie ich das „Können“ verstehe. Aber wenn ich denken müßte, die Bildung, die Wissenschaft, ja auch die Sittlichkeit, die Frömmigkeit, oder gar die politische „Gesinnungstüchtigkeit“ aller meiner Mitbürger, alt und jung, kurz am Ende das ganze heilige Deutsche Reich liege mir auf den Schultern: ja dann begreife ich nicht, wie man dabei noch Frieden und Ruhe bewahren sollte. Wie soll ich's denn anfangen, daß meine Schullampe zur Straßenbeleuchtung wird? Einer hat können sagen: „Ich bin das Licht der Welt“, und an Seinem Lichte stecke ich auch meine Kerze an; aber ich habe genug zu sorgen, daß mir selbst das Del in der Lampe nicht ausgeht, damit meine Kinder daran (in seinem Maße) ihre Lichtlein anzünden können. Aber wenn ich sollte allen Leuten von meinem Del geben, wenn ich sollte nach allen Seiten hin leuchten: Gott bewahre mich vor solcher Zumuthung. *) Gewiß, wer solches einmal in Wahrheit probirt, und nicht nur davon redet und sich darin selbst spiegelt, der wird finden, daß er immer leerer und damit auch immer anspruchsvoller, und zu seinem ihm nun einmal zuerst anvertrauten einfachen, aber eben so schweren als schönen Amte selbst immer freudloser und mürrischer wird. Die Präparation, die im Wirthshaus und in aufgeregten Versammlungen u. dgl. geholt wird, macht nicht den Meister, sondern Maßhalten, Selbstbeschränkung macht ihn.

Nun lieber alter Freund, ich bin etwas weitschweifiger geworden, als ich wollte. Aber es hat mich schon lange gedrückt, namentlich auch wieder, seit ich die Berichte von den Lehrerversammlungen in Hamburg und anderswo in sonstigen deutschen und deutsch-böhmischen Landen gelesen habe. Sieh, das ist's eigentlich gewesen, was mir mein Alter vor die Augen gestellt hat. Wenn man solche Collegen hört, so kommt man sich, je nachdem, entweder unendlich viel oder unendlich wenig vor. Und weil ich weder das Eine noch das Andere bin und sein will, so merkte ich endlich: diese Leute haben eine Vorstellung von Wesen, Würde und Aufgabe eines Schulmeisters, wie ich sie eben nicht habe. Möchte nur wissen, wie ihre Schulen aussehen! Und wenn denn dies das junge Deutschland ist, nun dann gehöre ich eben zum alten. Doch glaube ich nicht, daß ich allein stehe, besonders wenn ich noch

*) Recht verstanden, leuchtet freilich, auch wohl ohne es gerade zu wollen, ein Christ gar lieblich nach allen Seiten hin. (Matth. 5, 16.)

weiter ein Wort sagen wollte über die Ansichten dieser Jungen von dem, was dem Menschen vor Allem Noth thut. Doch für heute ist's, denk' ich, genug. Nur noch Eine Frage: Wenn, wie ich fest glaube, wir zwei Alten aber doch nicht allein stehen in der Anschauung von unserm Berufe, warum steht's denn doch so aus, als wären wir nur „allein übergeblieben“? Warum sind denn die sieben Tausend so stille, nämlich alle Kniee, die sich nicht gebeugt haben dem Baal, und aller Mund, der ihn nicht geküßet hat? Doch — es hat Alles seine Zeit. Und unsere Zeit ist, glaub' ich, jetzt nicht mehr, oder — noch nicht. Da heißt's halt, wirken so lang' es Tag ist, stille sein und harren. Dem Ewigen aber und Unvergänglichen, deß Jahre kein Ende nehmen, und vor dem tausend Jahr sind, wie Ein Tag, befehle Dich Dein alter Freund und Bruder

N.

Gedanken über deutsche Orthographie.

(Bruchstück aus einem betreffenden Artikel im „Daheim“. — Mitgetheilt von G.)

Wir haben . . auf der Schule unsere Regeln gehabt und gelernt und sind damit so leidlich durchgekommen. Leidlich, ja, der Kaufmann, der Arzt, Theologe, Jurist sind leidlich durchgekommen. Jeder festigte sich so gut es ging in seiner orthographischen Praxis, der eine so, der andere anders, auf Abweichungen kam es nicht an, nicht einmal auf offenbare Fehler, wenn sie nur consequent durchgeführt wurden, und so liefen und laufen unzählige Verschiedenheiten durch Schrift und Druck, ohne groß zu molestiren, mit Ausnahme der armen Lehrer und Buchdrucker.

Da sind zuerst die großen Anfangsbuchstaben; der eine schreibt Wörter wie: jeder, keiner, alle, viele, wenige, nichts, niemand, jedermann u. s. w. groß, der andere klein; fürs erste, zum zweiten, aufs beste, zum höchsten, im ganzen u. s. w. wird bald groß, bald klein geschrieben. Wenn ich sage: hier ist etwas, so wird dies etwas von dem einen klein, vom andern groß geschrieben, wenn ich sage: hier ist dies, so wird dem dies von den meisten ein kleiner Anfangsbuchstabe gegeben werden, obwohl es genau dieselbe substantivische Bedeutung hat, wie jenes etwas. Und wie sollen wir uns mit den zusammengesetzten Zeitwörtern wie: theilnehmen, stattfinden und ähnliche verhalten, wenn wir sie auflösen, wenn wir also sagen: ich nehme theil, die Gesellschaft findet statt, sollen wir groß oder klein schreiben? Und wenn man sich hierin für klein entschied, wie ist es mit haushalten, er hält haus, groß oder klein? oder mit überhandnehmen, der Sturm nimmt überhand, klein oder groß?

Ferner: Schillersche Gedichte schreibt jedermann groß, Homerische Verse auch? Lutherische Lieder groß, lutherische Kirche auch?

Doch zu anderem: Wage, Samen schreibt dieser mit zwei, jener mit einem a. Du giebst, er giebt findet man mit ie und mit bloßem i. Hal-

biren, haustren, kutschiren, buchstabiren, jubiliren wird theils i, theils ie geschrieben, dagegen regieren, studieren immer mit ie. Und nun vollends das Dehn-h. In Gewarsam, verwarlosen, Flur, erkoren, Feme wirft der eine das h weg, der andere conservirt es sorgfältig, ebenso in Blut, Blüte, Flut, Helmat, Maut &c. In Drat und Naht seht der eine th, der andere ht, der dritte bloß t.

Weiter: Moriz, Kiebiz, Lausiß findet man mit z und ß.

Adolf, Rudolf, Westfalen schreibt der eine mit f, der andere mit ph; tödtlich, Beredsamkeit findet man hier mit dt, dort mit bloßem d; Brod schreibt dieser mit d, jener mit t, Ernte, Schwert findet man mit dt und mit bloßem t geschrieben, und nun erst s und ß, wie schwanken Wörter wie: Bischen, Firnis, Preiselbeere, Bleißner, Kompass und andere zwischen beiden.

Doch wir ermüden den Leser nicht, wir übergehen das Schwanken zwischen g und ch (Fittig, adelig, Käfig), zwischen ä und e (ächt, Grenze, Ermel, Egypten) u. a. m.

Nur auf das Gebiet der Fremdwörter muß ich noch hinweisen, da hier die Verwirrung am stärksten ist. Besonders ist das c des Lateinischen mit dem Laute k oder g eine unerschöpfliche Quelle von Differenzen. Cirkuliren, Akten, Akkusativ, Klasse, Advokat, Kantor, Zentner u. s. w. u. s. w.

Es mögen diese Beispiele, die sich verzehnfachen ließen, namentlich wenn man noch die Interpunktion heranzöge, genügen, um ein annäherndes Bild von der Verwirrung zu geben, die auf diesem Gebiete herrscht. Es hat auch nicht an Anstrengungen, ihr abzuhelpen, gefehlt. Zuerst seitens Einzelner, durch Sprachgelehrte, Grammatiker oder Schulmänner. Und da dies nicht durchschlagen wollte, durch Vereine, Conferenzen, ja sogar durch Behörden. So hat das hannoversche Oberschul-Collegium schon 1854 eine Konferenz sachkundiger Lehrer berufen und als Resultat derselben einen kleinen Coder von Regeln und ein Wörterverzeichnis zur Nachachtung für die hannoverschen Schulen aufgestellt. In ähnlicher Weise ist das österreichische Ministerium vorgegangen, von den Schulbehörden einzelner Städte, wie Leipzig, Elberfeld u. a. zu schweigen. Aber das Resultat war unzureichend und reduzirte sich schließlich darauf, daß man das thatsächlich Gewordene zu constatiren und hinsichtlich des Schwankenden Anhaltspunkte zu geben suchte, die aus der geschichtlichen Sprachentwicklung, der etymologischen Herleitung oder der lautlichen Vereinfachung hergenommen wurden, und die man dann eben auch nur der freien Aneignung des Einzelnen anheimgeben konnte.

Das Resultat war ein unzureichendes und mußte es sein. Weder das sprachgeschichtliche noch das lautliche oder sogenannte phonetische Princip ist hier durchschlagend und läßt den Sprachgeist, den Spiritus rector erkennen, dem die Sprache in ihrer orthographischen Gestaltung gehorcht.

Wenn wir Eltern, Ermel, Sedel, jezt vorwiegend mit e statt des früheren ae schreiben, so ist das gegen die Abstammung, und wenn wir stemmen,

behende, Stengel immer mit e statt mit ae schreiben, so ist das ebenfalls gegen die Abstammung. Wir schreiben Hoheit, Noheit mit einem h, obwohl die Ableitung ein Doppel-h bedingt und obwohl wir in Stroh hut, Ruh haut dies hh auch richtig beibehalten. Warum schreiben wir triftig mit einem f, aber er trifft mit zweien? Wir schreiben halbiren, jubiliren, buchstabiren, haustren 2c. mit bloßem i, aber regieren, spazieren mit ie; das Loos mit zwei, Losung mit einem o, ebenso ist es mit haar und Barschaft, aber nicht mit paarweise, Haarspalte, Saalthür, wo der Doppelvokal nicht wegfällt.

Wir beschränken uns auf diese wenigen und aus der Sprache der Gegenwart gewonnenen Beispiele und glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß ein Zurückgreifen auf frühere Sprachperioden zu noch mißlichen Resultaten führt und noch schlagender den Beweis liefert, daß die orthographische Entwicklung unabhängig von der etymologischen Ableitung sich vollzieht.

Noch bedenklicher steht es mit dem sogenannten phonetischen oder lautlichen Princip, das man durch die Regel: schreib wie du sprichst, ausgedrückt hat. Welcher lautliche Unterschied ist zwischen nahm und kam, Schaam und Zahn, ihr und wir, Sinn und ich bin, Theil und Teig, satt und hat, grün und fühl 2c. Man sagt, ein Doppelconsonant muß da stehen, wo der Plural oder sonstige Verlängerung ihn hörbar werden läßt, also Sinn weil Sinne. Aber auch hier gleich wieder verwirrende Ausnahmen, hin von hinnen, drin drinnen; und wirft man nicht in den femininischen Endungen auf in, wie: Königin, Gehilfin, Oberin das Doppel-n mehr und mehr weg trotz Plural?

Auch hier darf ich mich auf diese wenigen, gar leicht zu vervielfältigenden Beispiele beschränken. In der That, auch das lautliche Princip eignet sich nicht zu einem festen Anhalt für die orthographische Codifikation.

Wohl weist dasselbe auf den Zielpunkt, auf das zu erstrebende Ideal hin, nämlich auf die Identität von Ton und Zeichen, von Aussprache und Orthographie.

Aber dieses Ziel schwebt noch in so weiter Ferne, daß es für die Gegenwart nicht als Norm und Regel, nicht als durchgreifendes Princip dienen kann. Wohl aber zeigt es die Richtung im Allgemeinen an, in der sich die orthographische Entwicklung bewegt.

Und dies ist ein Bedeutendes, denn es gibt uns, wenn ich mich nicht täusche, einen Fingerzeig über das dominirende Princip, unter dem unsere Rechtschreibung steht und sich fortentwickelt. Es ist weder ein geflos hin- und herschwankender Zufall oder ein Belieben veränderlicher Mode, noch sind es die Decrete sprachkundiger Gelehrten, Conferenzen und Behörden, die hier bestimmend einwirken. Es ist vielmehr das Gesetz der Abschleifung und Vereinfachung, dasselbe Gesetz, unter dem die Sprachen überhaupt stehen.

Wenn wir alte Druckwerke ansehen, so finden wir darin eine Menge Doppelvokale und Consonanten, die die neuere Schreibweise weggeworfen

hat. Von letzteren nenne ich das *ß*, z. B. in *kurß*, *schwarß*, oder das *ff* in *lauffen*, *Hauffen*, *werffen* 2c., das *mb* in *umb*, *geheimb* 2c., die *Frauw*, *er kommt* 2c. Besonders tritt dieser Luxus in unsern Eigennamen entgegen, wo sich die Schreibweise bekanntlich aus Pietäts- und andern Rücksichten am längsten conservirt und der Abschleifung entzieht. (*Kurß*, *Töpffer*, *Warttenberg*, *Reipperg* 2c.) Dieser Proceß der Abschleifung vollzieht sich natürlich langsam und läßt sich nicht alljährlich registriren und nachweisen. Zu keiner Zeit ist er aber wohl lebhafter und merklicher gewesen als in der jetzigen, und man kann sagen, daß die Orthographie förmlich in Fluß, damit freilich auch in Unruhe und theilweise in Verwirrung gebracht ist, nicht ohne Schuld menschlicher Ungeduld.

Betrachten wir nun diejenigen orthographischen Partieen, die zur Zeit in das Stadium der Bewegung, des Schwankens, der Hinfälligkeit, mit einem Wort in den beschleunigten Abschleifungsproceß getreten sind, so treten uns zunächst die Doppelbuchstaben, Vokale wie Consonanten, entgegen. *Wage*, *Samen*, *Kaffe*, *Kamel*, *Losung* 2c. wird theils überwiegend, theils vielfach mit einem Vokal geschrieben.

Doppelconsonanten betreffend, so habe ich die feminine Endung auf *in* (*Königinn*) schon genannt, ich füge hinzu: sämtlich, *Gewinst*, *Geschwulst*, die man vielfach mit einem Consonanten antrifft. Noch hinfälliger ist das *dt* in *Ernte*, *Schwert*, *tödtlich*, *geschelt*, *beredsam*.

Und nun vollends das *Dehn-h* einschließlic des *th*. *Hoffärtig*, *Feme*, *Gewarsam*, *Blüte*, *Flut*, *Blut*, *Furt*, *Heimat* 2c.

Das *ph* steht offenbar auf dem Aussterbeetat; ich erinnere an *Adolf*, *Westfalen*, *Sofa*. In den griechischen Wörtern sitzt es zwar noch fest, doch nicht in allen, z. B. in *Simfonie*, *Elefant*. Zunächst wird es wohl in *Phantasie* attakirt werden (*Fantaste*), während es sich in *Philosophie*, *Physik* und ähnlichen wohl noch längere Zeit behaupten wird.

Die großen Anfangsbuchstaben sind in der entschiedensten Abnahme begriffen, und wir sind dabei offenbar in der Richtung auf die französische, englische und holländische Schreibweise begriffen, die bekanntlich weder der Deutlichkeit noch der äußerlichen Gefälligkeit Eintrag thut. *Jakob Grimm* hat diese Schreibweise bekanntlich schon vorlängst einzuführen versucht, scheiterte aber und mußte scheitern durch die radikale Plöblichkeit, die nun einmal, wie auf allen Gebieten, wie auf dem der Sprachentwicklung, unverträglich mit dem . . Gesetz der Allmählichkeit ist.

Für jetzt zeigt sich diese Richtung in der Beseitigung der großen Initialen in Wörtern wie *alle*, *keiner*, *jeder*, *mancher*, *wenige*, *viele*, *nichts*, *aufs höchste*, *im ganzen*, *zum theil*, *den kürzeren ziehe*, *es thut mir leid* 2c.

Eine wahre Verwüstung richtet die neuere Schreibweise unter den Fremdwörtern an, indem sie das *ch* in *sch* (*Depesche*), das *ai* in *ä* (*Kapitän*), *eu* in *ö* (*Möbel*), *ou* in *u* (*Discurs*), das *qu* in *k* (*Etikette*) verwandelt. Vor allem aber ist das lateinische oder französische *c* mit dem Laute *k* im rapiden

Aussterben begriffen. Alten, aktiv, Advokat, Doktor, Respekt, Fiskal, Dekret, Klausel, Kritik etc. steht man fast nur noch mit k geschrieben, und in Wörtern wie Affusativ, objektiv, Kandidat, korrekt, Lokal, Rektor, Sekte, Votabel etc. überwiegt es dergestalt, daß die allgemeine Tendenz auf Beseitigung des undeutschen Tonzzeichens und auf dessen Ersetzung durch t oder ch um so unverkennbarer ist, als selbst Eigennamen, z. B. Köln, davon betroffen werden.

Doch ich ermüde den Leser nicht länger, ich übergehe den Vereinfachungsproceß in den Wörtern mit ie, mit dt, th, mit ae (Eltern, Ermel), die Wegwerfung des dritten Consonanten in Schifffahrt, Mittag, die Beseitigung des y, selbst in griechischen Wörtern wie System, Silbe, stilistisch, das Ch mit dem Laute K (Karte, Karfreitag), ich übergehe alle weiteren Symptome des Abschleifungsprocesses, und wende mich schließlich zu der Frage:

Zugegeben, daß die orthographische Entwicklung nicht unter dem Princip grammatisch-historischer Herleitung, sondern unter der allmählichen Vereinfachung und Reducirung auf das Nothwendige steht, wie wäre denn dies nutzbar zu machen für die Praxis?

Soll ich hierauf in aller Unmaßgeblichkeit antworten, so muß ich zunächst die Schule und deren Bedürfniß ausschließen, weil sie außerhalb meines Gesichtskreises und meiner Erfahrung liegt. *) Ich gebe sogar hier unbedenklich zu, daß ein Zurückgreifen auf Etymologie und Geschichte der Sprache hier nöthig sein kann, um feste Anlehnungspunkte und ein gewisses System von Regeln zu gewinnen. Zu fragen wäre aber doch auch hier, ob es mit der Orthographie sich nicht ähnlich verhält wie mit der englischen Aussprache, von der viele behaupten, daß man sie besser und leichter ohne Regeln als mit Regeln lerne. Indesß dies sei der Schule überlassen. Wie ist es aber sonst im praktischen Leben?

Einen großen Vortheil haben die Bemühungen der Sprachgelehrten, Schulmänner, Conferenzen allerdings erzielt, der nicht hoch genug angeschlagen werden kann: man vereinigte sich in dem Grundsatz:

Nur das thatsächlich Schwankende in den Bereich der Prüfung und Festsetzung zu ziehen.

Alle Wörter also, worüber die übliche Schreibweise nicht schwankt, ließ man unangefochten, selbst dann, wenn die Schreibweise offenbar gegen Ableitung und Grammatik verstößt. Gab man hiermit allerdings das historisch-grammatische Princip preis, so gewann man dafür den sichern Boden der Thatsache. Hiermit wurde sofort der bei weitem größte Theil unsers Wörterschatzes aus dem Gebiet des Streits ausgeschieden, und die Erörterung auf die verhältnißmäßig kleine Zahl der wirklich schwankenden Wörter eingeschränkt. Man gewann die Möglichkeit, kleine Wörterverzeichnisse für den Schüler und sonst Ungeübten anzulegen, aus denen sie sich Rathes erholen

*) Wir meinen, in dieser Sache hat die Schule wohl die Aufgabe, der Zeitströmung Rechnung zu tragen, wenn auch vielleicht nicht die, ihr vorauszuweichen. S.

können, wo die Regeln und der Laut in Stich lassen. *) Man könnte nun als Generalregel sagen: „Schreib wie du sprichst, nur mit folgenden Ausnahmen.“ Dies für den Schüler. Für den Erwachsenen aber, der sich den Schwankungen und Wendungen der Orthographie gegenüberstellt, tritt das Gesetz und Princip der Abschleifung in Kraft, dergestalt, daß wo ein Wort ins Schwanken geräth, er sich für die vereinfachte Schreibweise zu entscheiden hat, auch dann, wenn sie der Ableitung widerspricht.

Ich sage ausdrücklich: wenn ein Wort ins Schwanken geräth. Mit nichts sollten wir Wörter, die noch nicht schwanken, ins Schwanken ziehen. Wir sollen der Sprachentwicklung folgen, nicht ihr vorausseilen. Solche radikale Ungeduld duldet der souveräne Sprachgeist nicht, er duldet sie nicht einmal von Männern wie Jakob Grimm, obwohl dessen Vorausgehen offenbar in der rechten Richtung und in prophetischer Voraussicht geschah.

Sind wir aber darauf beschränkt, der Entwicklung nachzufolgen, so geschehe dies denn um so entschlossener und unverweilter, und diese Entschlossenheit zu bewirken, scheint es mir ein Wesentliches, die Richtung der Sprachentwicklung im Allgemeinen erkannt zu haben.

Hiernach ergäbe sich für den Praktiker ein Zwiefaches:

1. in allen nicht schwankenden Wörtern Anschluß an die bestehende Schreibweise, gleichviel ob sie der Herleitung entspricht oder nicht.
2. in allen schwankenden Wörtern Anschluß an die Vereinfachung, an die vereinfachte Form, ebenfalls ohne etymologische Rücksichtnahme.

Die orthographische Entwicklung wird auch künftig eine langsame und allmähliche bleiben, sie wird weder durch Ungeduld beschleunigt, noch durch Dekrete abgeschlossen werden können. Es gilt eben auch hier, in Geduld sich dem . . . Gesetze allmählicher Entfaltung . . . zu unterwerfen. Allerdings scheint der Proceß der Vereinfachung jezt stärker wie je in Fluß zu sein und darum auch die Unsicherheit größer wie sonst. Aber das wird auch den entsprechenden Vortheil haben, daß, wenn diese Krisis überstanden ist, auch eine verhältnißmäßige Rubepause eintritt. Jedenfalls wird ein entschlossener Anschluß an diese Bewegung nicht in die Mißlichkeit beschämenden Rückschritts führen, sondern die Krisis beruhigen und abkürzen.

Eine erkledliche Zahl von Feiertagen schadet den Schülern so wenig als den Lehrern; es kommt nicht einseitig auf die Menge der Unterrichtsstunden, sondern auf die Benützung der Zeit an, und Lehrer, welche sich außer der Schulzeit für einen intensiveren Unterricht befähigen, können ohne Nachtheil für die Schule fordern, bezüglich der freien Tage nicht zu kurz gehalten zu werden. (H. Deinhardt.)

*) Ein gutes Wörterverzeichnis dieser Art findet man in dem empfehlenswerthen Büchlein: „Anleitung zur deutschen Rechtschreibung von Jüngst, 1871.“ 8 Sgr.

Die „Allgemeine Lehrerconferenz“

wird in diesem Jahre, so Gott will, von Dienstag, den 22. Juli, bis Freitag, den 25. Juli (incl.). stattfinden, und zwar in der Schule der Zions-Gemeinde in Chicago (Pastor Wagners), Corner South Union & English Streets.

Bezüglich der Vorlagen für die bevorstehenden Verhandlungen wolle man „Schulblatt“ vom October vorigen Jahres, Seite 300, nachsehen.

Die Herren Lehrer, welche die Conferenz zu besuchen gedenken, wollen sich mindestens vierzehn Tage vorher bei Hrn. Lehrer Riebling, Corner South Union & English Streets, gütigst melden.

Chicago, den 8. Mai 1873.

Aug. Classen, Sekretär.

Altes und Neues.

Die „New York Evening Post“ schreibt: Unter der Section der Taxbestimmungen für diese Stadt, welche verfügt, daß zwanzig Procent der Abgaben, die aus dem Ausgeben von Lizenzen erwachsen, vertheilt werden sollen unter gewisse Schulen und wohlthätige Anstalten der Stadt, hat folgende Vertheilung stattgehabt: 1869 belief sich der ganze betreffende Betrag auf \$214,960. Herr Nathaniel Jarvis, jr., der in jenem Jahre die Vertheilung besorgte, überlieferte von dieser Summe den römisch-katholischen Anstalten \$178,672 und nur \$38,288 denen anderer Benennungen. 1870 erhielten durch denselben Beamten von \$217,300 die Katholiken \$182,295 und die Protestanten \$35,005. 1871 erhielten, trotz der Entrüstung des Volkes hier und anderswo und trotz der ernstlichen Bemühungen des Controllers Green, eine gerechtere Vertheilung zu erzielen die Katholiken von \$179,088 die Summe von \$155,140 und die Protestanten nur \$23,948. Am letzten 20. December berichtete die betreffende Committee eine Liste, nach welcher von \$141,890 den Katholiken \$119,112 gegeben werden, so daß allen anderen Benennungen nur \$23,778 verbleiben. Demnach scheint es, daß während der letzten drei Jahre die katholischen Schulen und Asyle nach Vertheilung der diesjährigen Summe über fünfmal mehr als alle protestantischen und jüdischen Institute zusammen erhalten haben.

Der Unterricht in den Naturwissenschaften ist für die öffentlichen Schulen in Illinois obligatorisch geworden. Ein etwa sechswöchentlicher Extra-Cursus in der Normalschule bei Bloomington während des letzten Sommers hatte den Zweck, ältere Lehrer in den Stand zu setzen, ihn nach allen seinen hochklingenden Namen zu ertheilen. Die Amerikaner sind doch noch immer sehr große Freunde des „Humbug“! S.

Die Gesetzgebung von Massachusetts hat zur Gründung von Zeichenschulen in jedem Theile des Staats ermächtigt. Der Staat selbst errichtet in jeder Stadt von 10,000 Einwohnern wenigstens eine solche Schule.

In den Vereinigten Staaten gibt es 51 Normalschulen, die von 23 verschiedenen Staaten erhalten werden und in welchen unter 251 Lehrern sich 6334 Zöglinge befinden. Ferner gibt es 4 County-Normalschulen mit 83 Zöglingen, 16 Stadt-Normalschulen mit 121 Lehrern und 2002 Zöglingen und außerdem noch verschiedentlich erhaltene 43 mit 81 Lehrern und 2503 Zöglingen; — im Ganzen also 134 solcher Schulen mit 446 Lehrern und 10,921 Schülern. Die Zahl der Privat-Normalschulen ist im stetem Wachsen begriffen.

Der rührige Principal der Rehfone Normalsschule (Lehrerseminar) in Ruztown, Pa., Pastor A. Horne, hat eine englische Abhandlung geschrieben, welche die Einführung der deutschen Sprache als Lehrgegenstand in die öffentlichen Schulen kräftig befürwortet. Er findet dabei Gelegenheit, vom Werth des pennsylvanisch-deutschen Dialectes zu sprechen. Was Pastor Horne sagt und will, verdient alle Beachtung. Aber wie kommt der geschulte Mann dazu, gleich beim Eingang seines Tractates zu sagen: „Deutschland ist keine Nation, sondern bloß ein geographischer Begriff?“ Diese „Weisheit des Brahmanen“ werden sich seine Jünger, die künftigen Schullehrer, aneignen und bis in die spätesten Zeiten hinaus auf das Wort des Meisters schwören: aber alle miteinander haben von 1866 bis 1873 den Siebenschläferschlaf geschlafen. Es wäre Zeit, aufzuwachen! — So berichtet der „Pilger“ und macht dann noch zur obigen feinen Definition folgende Anmerkung: Wahrscheinlich wird's im Lehrbuch so heißen, dessen Stereotypplatten man der Dutchmänner wegen nicht verderben kann. Sprechen doch auch die Vereinigten Staaten Posttabellen noch stets vom „Nord-deutschen Bund“. Das erinnert uns an das Lehrbuch einer Schule in Manchester in England, worin die Schweizer als Leute beschrieben sind, die in Schaffelle gekleidet auf Eisbergen hausen und sich von Käse nähren! Eine Thatsache.

In der Riesenstadt New York besuchten im vergangenen Jahre 235,880 Schüler die öffentlichen Schulen. In den Vereinigten Staaten kommen auf je 100 Personen immer 35, die des Lesens und Schreibens unkundig sind. In Alabama können 53 Procent der Bevölkerung weder lesen noch schreiben; in Mississippi 51 Procent, ebenso in Georgia und Florida. In Kentucky entbehren 88 Procent jeglicher Schulbildung, in Maryland 22 und in Delaware 24 Procent. Der Staatssekretär von Ohio berichtet, daß in jenem Staate 92,720 Personen im Alter von 10 Jahren und darüber nicht lesen, und 173,172 Personen im Alter von 15 bis 21 Jahren und darüber, nicht schreiben können, 134,102 der Letzteren sind in Amerika und 37,070 (Irländer) im Auslande geboren. Nach dem Bericht des verstorbenen Gouverneurs Geary befinden sich in Pennsylvanien 75,000 Kinder, welche die Schule nicht besuchen und viele der anderen besuchen sie nur mangelhaft. 131,728 Personen in Pennsylvanien können nicht lesen und 222,256 können nicht schreiben. Von denen, die des Schreibens unkundig, sind 111,538 zwischen 10 und 15, 19,974 zwischen 15 und 21, und 190,829 sind über 21 Jahre alt. Von 230 Lehrern und Lehrerinnen in Pittsburg ist bloß ein einziger auf einer Normalsschule für seinen Beruf vorbereitet! Noch ist hier die Thatsache zu erwähnen, daß in den meisten bäuerischen Districten die Schule durchschnittlich nur $4\frac{1}{2}$ bis 5 Monate offen ist. Auch in den Städten ist der Schulbesuch noch weit entfernt von befriedigend, obgleich die Schulen meist 10 Monate geöffnet sind. (Weltb.)

In der Legislatur von Massachusetts in Boston wurde eine Resolution, die Constitution so abzuändern, daß die Clausel, wonach niemand, der nicht lesen und schreiben kann, das Stimmrecht ausüben darf, fortan wegfällt, verworfen.

Die Chinesen haben bekanntlich dreißig junge Leute nach Neu-England geschickt, um dort die englische Sprache zu erlernen und ihren Elementar-Unterricht zu bekommen. Sie sind unter Familien untergebracht; die Zeit ihrer Erziehung umfaßt fünfzehn Jahre; jeder hat sich einer Profession zu widmen, jedoch ist ihnen nicht erlaubt, das Predigtamt zu wählen. Während der Zeit ihrer Erziehung ist ihnen untersagt, weder Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, noch ihren einstigen Aufenthaltsort hier zu nehmen. Ferner haben sie die Sitten ihres Landes zu bewahren, die Sprech- und Schreibweise der chinesischen Sprache zu behalten und ja ihrem Glauben an Confuzius treu zu bleiben. Diese jungen Leute gehören ganz den Diensten der chinesischen Regierung; dieselbe schloß zuvor einen dahinlautenden Vertrag mit den Eltern und Vormündern der Jünglinge ab. Jedes Jahr sollen dreißig weitere ankommen. (Luth. Zeitschr.)

Lehranstalten für die Deutschen. Die Presbyterianer haben die Errichtung eines deutschen Seminars im Osten in Newark, N. J., begonnen, zu dessen Gründung, wie schon früher berichtet worden, \$50,000 gesammelt werden sollten. Wie es mit dieser Sammlung gegenwärtig steht, ist uns unbekannt. So viel wir aber wissen, ist die Anstalt bereits in Thätigkeit, indem mehrere deutsche Presbyterianer-Prediger das Lehramt an ihr verwalten und zwanzig Studenten sie besuchen. Recht versprechend scheint das deutsche Presbyterianer-Seminar im Westen zu werden. Sie haben nämlich nicht nur ein schönes, trefflich zu diesem Zweck geeignetes Gebäude in Dubuque für \$10,000 gekauft, dessen Bau ohne den Grund, worauf es steht, \$20,000 kostete, sondern sie haben auch drei ihrer begabtesten deutschen Prediger als Professoren angestellt. „Es ist in dem Gebäude genug Raum für die Wohnung eines Professors, Lehrzimmer, Studirzimmer, Bibliothekzimmer und Ess- und Schlafzimmer für sechzig oder mehr Studenten.“ Daß es ihnen Ernst mit der Sache ist, geht daraus hervor, daß der Agent der Anstalt, Pfarrer Liesfeld „in Zeit von drei Monaten seiner Thätigkeit im Besuch des dritten Theils ihrer deutschen Gemeinden in barem Gelde und Noten die fast unglaublich scheinende Summe von \$12,000 aufgebracht hat“. — Die Methodisten besitzen in dem Baldwin Institut in Berea, O., eine deutsche Abtheilung, der mehrere Lehrer vorstehen, und die gut gedeihen soll. Das Institut soll nach einem Beschluß ihrer General-Conferenz den andern Seminarien an Rang gleich stehen. Auch haben sie eine deutsch-englische Normalschule in Galena, Ill., mit mehreren Lehrern und 100 bis 150 Schülern. — Die evangelische Gemeinschaft (Albrechtsleute) besitzt in ihrem nordwestlichen Collegium in Naperville, Ill., ebenfalls eine blühende Anstalt mit einigen Lehrern und schöner Schülerzahl. — Die deutschen Baptisten haben zwei Professoren an dem Seminar in Rochester, N. Y.; die zweite Professur ist noch nicht gegründet. Eine deutsche Academie in Monee, Ill., im Werden begriffen, besitzt bereits Gelber und Lehrkräfte und wird diesen Herbst eröffnet. — Die Congregationalisten wollen im Staate Iowa ein deutsches theologisches Seminar errichten und haben zu diesem Zwecke 385 Ader unweit Dyersville angekauft. Es soll, wenn möglich, ebenfalls dieses Spätjahr mit Studenten versehen werden.

(Evangelist.)

Die Bevölkerung der Erde. Das Ergänzungsheft No. 33. der Petermann'schen geographischen Mittheilungen (Gotha, Justus Perthes) bringt eine sehr sorgfältig ausgearbeitete Uebersicht über „Die Bevölkerung der Erde“, nachdem gerade in den letzten Jahren in fast allen Culturstaaten Volkszählungen stattgefunden haben und sich dadurch ein besonders reichhaltiges statistisches Material angesammelt hat. Die Bevölkerung der Erde beträgt jetzt 1377 Millionen Bewohner, die sich folgendermaßen vertheilen: Europa ernährt auf 178,130 Quadratmeilen 301,600,000 Menschen, Asien auf 796,005 Quadratmeilen 794 Millionen, Australien und Polynesien auf 161,105 Quadratmeilen 4,365,000, Afrika auf 543,370 Quadratmeilen 192,220,000 und Amerika auf 747,680 Quadratmeilen 84,524,500. Fast ein Drittel der gesammten Menschheit umfaßt das chinesische Reich mit 446½ Millionen Einwohner, deren Zahl also die Bevölkerung von ganz Europa um beinahe 55 Procent übertrifft. Das Auffallendste bei der gewaltigen Bevölkerung Asiens (mehr als die Hälfte aller Menschen) ist aber die außerordentliche ungleiche Vertheilung über diesen größten Erdtheil, indem ungefähr $\frac{3}{4}$ derselben sich in den östlichen und südlichen Küstenländern und Inseln, China, Indien und Japan zusammenhäufen, während das ungeheure russische Gebiet in Asien auf beinahe 300,000 Quadratmeilen nur 10,730,000 Einwohner zählt. — Die sibirische Provinz Jatusk enthält auf 71,420 Quadratmeilen nur 228,363 Bewohner, dagegen das eigentliche China auf einem ungefähr ebenso großen Flächenraume vielleicht 430 Millionen. Für das Deutsche Reich finden wir 9815 Quadratmeilen mit 41,058,139 Einwohnern nach der Zählung vom 1. December 1871 angegeben. — Nur wenig kleiner ist das heutige Frank-

reich, welches 9596 Quadratmeilen mit 36,469,816 Einwohnern, also eine etwas geringere Volkedichtigkeit als Deutschland aufweist. Vor dem letzten Kriege war das Verhältniß der Größe jedoch ein umgekehrtes, indem Frankreich mit 9862 Quadratmeilen größer, als die Ländermasse des Norddeutschen Bundes und der süddeutschen Staaten war. Von den anderen Großstaaten zählt das europäische Rußland ohne Finnland 30,513 Quadratmeilen mit 65,364,541 Einwohnern, Großbritannien und Irland 5696 Quadratmeilen mit 31,817,108 und Oesterreich-Ungarn 11,304 Quadratmeilen mit 35,900,431 Einwohnern. Es werden in dem Ergänzungsheft neun Städte aufgezählt, die mehr als eine Million Einwohner haben und unter diesen befinden sich fünf chinesische und die japanische Stadt Jeddo. An der Spitze steht London mit 3,251,804 Menschen, worauf die chinesische Stadt Sutschan mit zwei Millionen kommt. Es folgen sodann Paris, Peking, Jeddo, Canton, Constantinopel und die beiden chinesischen Städte Star- und Tschautschau-su. Dann erst finden wir New York mit 942,292 (ohne Brooklyn), Wien mit 833,854 und endlich die Hauptstadt des Deutschen Reiches mit 825,389 Einwohnern.

Die Haupt-Weltsprachen. Auf der Erde sprechen jetzt ungefähr 60 Millionen Menschen das Englische, und zwar in Großbritannien, Nordamerika, auf den Bermuden, in Jamaika, Georgetown, am Cap der guten Hoffnung, in Australien, Bandiemenland, Neuseeland und Ostindien. Ungefähr 75 Millionen sprechen das Deutsche, und zwar in Deutschland nebst Elsaß und Lothringen, in der Schweiz, in Oesterreich, Ungarn, Rußland, Nordamerika, Südamerika (in Valdivia, den La Plata Staaten, Rio Grande u.), Australien und vereinzelt in Ostindien. Etwa 55 Millionen sprechen das Spanische, und zwar in Spanien, Cuba, Mexico, den südamerikanischen Republiken, Manila u. Nur 45 Millionen sprechen das Französische, und zwar in Frankreich, Belgien, in Orien Canadas, in Cayenne und zerstreut in Nordamerika.

In der französischen Armee konnten nur 48 Procent lesen und schreiben und in der deutschen Armee hatten 98 Procent die nöthige Elementarbildung.

Herr Bateman, der Chef des öffentlichen Schulwesens von Illinois, spricht sich in seinem Berichte entschieden für Einführung des Schulzwanges aus. Das beredteste und schlagendste seiner Argumente ist die traurige Thatsache, daß im Jahr 1872 in Illinois verhältnißmäßig viel weniger Kinder die Schule besuchten, als im Jahr 1870.

„Frauen im Alter von 21 Jahren und darüber sollen zu irgend einem Beaufsichtigungs- oder Verwaltungsamte unter den Schulgesetzen des Staates wählbar sein.“ Diese Worte wurden im Committee der Constitutional-Convention als ein neuer Theil des organischen Gesetzes des Staates Pennsylvanien angenommen.

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung, die in Hamburg voriges Jahr so viel Unfug anrichtete, sieht sich noch immer vergebens nach einer großen Stadt um, wo sie dies Jahr wiederum ihre pädagogischen Voffen und kindischen Prahlereien ablagern könnte. Die Magistrate zu Nürnberg und Breslau haben ihr einen Korb gegeben, und jüngst hat sie sich auch von Stuttgart einen Korb geholt. Es scheint demnach nicht, entweder daß sie, wie sie sich rühmt, „auf der Höhe der Zeit“ steht, oder daß sich die Magistrate auf die Höhe der Zeit wollen erheben lassen. — So schreibt Munkel. Jetzt heißt es, der Magistrat von Leipzig wolle dieser Stadt die Ehre (?) zuwenden. S.

Wiesbaden. Am Ende des vorigen Jahres waren 84 Schulstellen im Regierungsbezirk Wiesbaden wegen Lehrermangels unbesezt. Die Zahl dieser vacanten Stellen hat sich seit Neujahr 1873 noch bedeutend vermehrt.

In Baden wird der bevorstehende Landtag die Lehrerfrage zu erledigen haben. Einmal sollen die Gehälter bedeutend erhöht werden, um das Ausreißen der Angestellten zu verhüten und neue Kräfte anzuziehen, zum andern will man sehen, ob es nicht endlich an der Zeit sei, weibliche Lehrkräfte zu verwerthen.

Bromberg. Im hiesigen Seminar ist durch einen Conflict der Zöglinge mit einem Theile des Lehrercollegiums der bedauernswerthe Fall eingetreten, daß die Zöglinge der zweiten Klasse des Seminars erklärten, nicht mehr ferneren Unterricht nehmen zu können. Die fortwährenden Wechsel im Lehrpersonal sollen im Grunde die Ursache gewesen sein. Die näheren Mittheilungen entziehen sich der Oeffentlichkeit.

Berlin. Als diejenigen Herren, mit welchen seitens der japanesischen Regierung Verhandlungen wegen Uebernahme des Schulministeriums in Japan geführt worden sind, werden Director Kern von der Wilhelmstädtischen Realschule und Professor Josß von der Victoriaschule genannt.

Volkslehrer und Volkslehrerinnen werden in Berlin bald aussterben, da sie neben schmalen Kost noch die roheste Behandlung seitens des süßen Pöbels erfahren. Lokalblätter, und vor allen kein geringeres als das „Berliner Tageblatt“, registriren zahllose Fälle, in denen Lehrer und Lehrerinnen von den Eltern gezüchtigter Kinder in der Schule und auf öffentlicher Straße überfallen und mißhandelt worden sind. Fürwahr eine treffliche Illustration zu der Phrase von der Erziehung der Jugend in Freiheit und Gesittung. — (Luth. Zeitschr.)

Dresden. Durch das Ministerium ist die vom Könige genehmigte Stiftungsurkunde über den sogenannten „Goldenen Stipendienfond“, der, im Betrage von 43,000 Thalern, aus allen Theilen des Landes zusammengebracht und dem Könige bei dessen goldenem Ehejubiläum überreicht worden war, veröffentlicht worden. Der alleinige Zweck der Stiftung ist, unbemittelten Studirenden sächsischer Staatsangehörigkeit auf der Universität Leipzig, welche während ihrer Vorbereitungszeit zur Universität durch ihr sittlich-religiöses Verhalten die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten sich erworben und durch die bereits erlangten Kenntnisse zu der Hoffnung berechtigen, daß sie bei fortgesetzten ernstlichen Studien Vorzügliches in ihrem künftigen Fache oder Berufe leisten werden, Stipendien zu verleihen.

Ein Fabrikant der Stadt Magdeburg hat jüngst die Summe von 300,000 Thln. in die Hände des Pastor Hefekiel in Sudenburg gelegt, zum Zwecke der Stiftung eines Waisenhauses. (Ref. Kirchenztg.)

Elbing. Man geht hier an maßgebender Stelle mit der Absicht um, die hiesigen Schulen, welche einen confessionellen Charakter haben, desselben zu entkleiden. Auch die beiden hiesigen katholischen Schulen beabsichtigt man zu confessionstlosen Communal-Bezirksschulen umzugestalten, in gleicher Weise die übrigen Elementarschulen, so daß den städtischen Behörden die Wahl der Lehrer an allen Unterrichtsanstalten ohne Rücksicht auf die Confession freistände.

Das neue Erziehungssystem in Japan setzt die Gründung von 8 Universitäten, 250 Hochschulen und 52,000 Volksschulen in Aussicht. (Am. Schulz.)

Illinois. Das Gesetz über Schulzwang ist vom Senat verworfen worden.

Folgende Charakteristik des amerikanischen Unterrichts-Systems gibt das „Capitol“: Es will erweitern und es verengt; es will stärken und es schwächt; es will Forscher und Denker bilden und es bildet träge und elende Geister; es will intellektuelle Unabhängigkeit verleihen und es erzeugt intellektuellen Servilismus. Es nimmt Besitz von der Jugend in einer Zeit, wo die Natur — weiser, als alle Schulmeister der Welt — die Fassungskraft zum höchsten Grade der Thätigkeit steigert, und verbietet in Wahrheit deren Anwendung. Es stülpt eine Blendkappe über die Wahrnehmungskräfte, welche die Erfahrungen des Lebens nur wenig zu lüften vermögen.

Mit Leidwesen muß ich es sagen, daß amerikanische Mädchen in Europa einen Ruf erlangt haben, der nichts weniger als fein ist. Während ich eine Schule in Frankfurt am Main besuchte, fragte ich, ob auch amerikanische Zöglinge in derselben seien, und der Lehrer erwiderte: „Nein, wir nehmen sie nicht; sie kleiden sich so extravagant, daß sie

die stille, einfache Weise unserer deutschen Mädchen stören, sie halten so viel auf ihre Kleider und schwägen so viel darüber, daß ihr Einfluß uns mehr schadet, als ihr Geld uns nützt.' In Dresden kannte ich eine Dame, die keine Privatschule finden konnte, in der sie ihre Tochter aufnehmen wollten, und aus ähnlichen Gründen." So schreibt ein Amerikaner. —

Die englisch-amerikanischen Schulen in Rom, welche Herr v. Meter gegründet und die vor einiger Zeit von der italienischen Regierung geschlossen wurden, sind jetzt wieder geöffnet; denn das Aufsehen war zu groß und die Gründe der Regierung gar zu schwach. Nun beeilen sich die katholischen Gesellschaften, ähnliche Armenschulen zu stiften, und um Concurrenz zu machen, erhalten die Kinder in den katholischen Schulen ihr Frühstücksbrod umsonst. (Ref. Kirchenztg.)

Die Aufnahme der evangelisch-theologischen Facultät in Wien in die Universität ist in den letzten Verhandlungen des österreichischen Herrenhauses vom 28. Jan. abgelehnt. Trotz allen liberalen Reden kommt die Rechtsgleichheit der Protestanten in Oesterreich mit Katholiken nur langsam zur praktischen Anerkennung. (Ebendas.)

Pesth. Eine seltene Ueberraschung hat der Unterrichtsminister Trefort den Magyaren und den Deutschen bereitet. Er hat nämlich im Parlament offen erklärt, daß, um die Pesther Universität des jetzigen Ungarns wirklich zu einer Hochschule zu machen, man deutsche Professoren berufen müsse, denn die Magyaren besäßen keine entsprechenden Lehrkräfte. Angesichts des vor Kurzem gefaßten Beschlusses, daß in Pesth-Ofen, d. h. in einer größtentheils deutschen Stadt, die Municipalität nur in magyarischer Sprache verhandeln dürfe, und sonstiger Versuche, die deutsche Sprache, die einzige Cultursprache des sprachenreichen Transleithaniens, zu unterdrücken, ist die Erklärung des Unterrichtsministers doppelt auffallend, und unleugbar gehörte eine tiefe Ueberzeugung und eine große Kühnheit dazu, sie abzugeben.

Der Züricher Cantonsrath hat die Oeffnung der Universität auch für Frauen als gesetzlich erklärt.

Die Municipalität von Cadix hat den Religionsunterricht in den Communal-schulen untersagt.

Die Schulbildung in Pennsylvanien. Die Armee der „Nichtswisser“ im richtigen Sinn des Wortes, sagt das „Pittsburger Volksblatt“, ist in unserem so reichlich mit Schulen versehenen Pennsylvanien immerhin noch eine sehr große. Nach dem Berichte des Commissärs des Erziehungs-Bureau in Washington, dessen Angaben auf den letzten Census basirt sind, gibt es in unserem Staate 131,728 Personen, die nicht lesen und 222,256 die nicht schreiben können. Das Alter Derjenigen, welche nicht lesen können, ist in dem Berichte nicht angegeben, aber von denen die des Schreibens unfundig sind, sind 11,538 zwischen 10 und 15, 19,974 zwischen 15 und 21 und 190,829 über 21 Jahre alt. Dieses Resultat des Unterrichtswesens in Pennsylvanien ist leicht erklärlich, wenn man die folgende Notiz desselben Blattes durchsieht: Die Lehrer in unseren öffentlichen Schulen betreffend. Professor Widersdam, Staats-Superintendent der Common-schulen, meldet in seinem eben veröffentlichten Berichte, daß es in den Freischulen in Pittsburg 230 Lehrer und Lehrerinnen gibt, daß aber bloß einer aus der ganzen Zahl eine Normalschule besucht oder, in anderen Worten, eine specielle Heranbildung für das Lehrfach genossen hat. Das ist in der That ein erstaunenswerthes Eingeständniß. Was würde da z. B. das Publikum dazu sagen, wenn es entdeckte, bloß einer aus 230 Aerzten habe je Medicin studirt oder bloß einer aus 230 Advocaten je einer Courtssitzung beigewohnt, oder wenn am Ende gar bloß Einer aus 230 Schneidern jemals einen praktischen Unterricht im Zuschneiden eines Rockes genossen hätte? (Pilger.)

Evang. - Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

Juli 1873.

No. 7.

**Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks,
wenn sie von natürlichen Dingen redet?**

(Fortsetzung.)

Ehe wir nun beweisen, daß jene Accommodation, von welcher in der vorigen Nummer die Rede war, völlig grundlos, ja lästerlich und gottlos ist; wollen wir zuvor die wahre Accommodation darstellen, die man zugeben muß, weil sie in der heiligen Schrift wohl gegründet ist.

Es ist wahr:*)

1. Daß sich die heilige Schrift, oder Gott in der heiligen Schrift an den schwachen Verstand der Menschen anbequemt, und mit ihnen von göttlichen Dingen so redet, daß sie es fassen und verstehen können. Er läßt sich in seiner Rede zu den Menschen herab, damit es ihnen in ihrer Schwachheit möglich wird, die göttlichen Gedanken zu vernehmen. Das bezeugt z. B. Matthias Flacius, wenn er sagt: „Gottes Werke und Handlungen sind unbegreiflich, und wir würden von denselben gar nichts begreifen können, wenn nicht die heilige Schrift solche Redeweisen von Gott gebrauchte, die menschlichen Dingen entnommen sind. Daher gefällt es dem Geiste, dem heiligen Urheber der Schrift, unseres schwachen Fassungsvermögens wegen auf unsere Weise zu stammeln, und lieblosender und herablassender durch Zeichen und Worte mit uns zu handeln, als sonst einer so großen Majestät eigen ist.“ (Clav. script. II, 346.)

Zu dieser Art der göttlichen Anbequemung gehört demnach dieses, daß der Heilige Geist überhaupt in der menschlichen Sprache redet, namentlich noch nach dem Sündenfalle es thut. Sodann, daß Gott von sich selbst solche menschliche Redeweisen gebraucht, die uns ermöglichen, etwas Bestimmtes dabei zu denken und uns eine Vorstellung von ihm zu machen, die in

*) Bei dem Folgenden ist Rambach's Abhandlung über diesen Gegenstand benutzt worden.

unserer jetzigen irdischen Schwachheit die möglichst vollkommenste ist. Hieher gehören alle die Worte der heiligen Schrift, in welchen Gott z. B. Arme (2 Mos. 6, 6.), Augen und Ohren (2 Kön. 19, 16.), Hände (Mark. 16, 19.), Füße (Ps. 74, 3.), Finger (Ps. 8, 4.), ein Herz (1 Sam. 13, 14.) u. s. w. zugeschrieben werden. Denn obwohl Gott keine Gliedmaßen besitzt, da er ein Geist ist (Joh. 4, 24.; Luk. 24, 39.), so können wir doch das rein geistige Wesen uns gar nicht vorstellen, weil wir in einem Leibe leben und alle unsere Verrichtungen mittelst der Gliedmaßen vollziehen; Er läßt sich deshalb zu uns herab und redet von sich, als hätte er gleichfalls den unsern ähnliche Glieder. Man versuche es nur einmal und denke sich diese menschlichen Redeweisen aus der Schrift hinweg, so wird man wohl finden, daß gar keine Vorstellung von Gott übrig bleibt.

Ferner gehören hieher die Redeweisen, da von Gottes Thun und Walten nach schwacher menschlicher Vorstellung geredet wird. So wird z. B. von ihm gesagt, daß er herniederfahre (2 Mos. 19, 20.; 34, 5.) und daß er auffahre (1 Mos. 17, 22.; 35, 13.); während er doch zu jeder Zeit allenthalben gegenwärtig ist (Ps. 139, 7—10.). Aber auch der Klügste und Weiseste kann sich diese Allgegenwart nicht vorstellen und dabei zugleich Gott als an einem Orte handelnd sich denken. Deshalb läßt Gott auf menschliche Weise und beschreibt seine besondere Offenbarung an einem bestimmten Orte als ein Nieder- und Auffahren.

Endlich gehören hieher auch alle diejenigen Aussprüche der Schrift, in denen uns himmlische und höllische Dinge mit Worten vorgestellt werden, die dem gegenwärtigen Erdenleben entnommen sind, weil wir sonst gar keine Vorstellung von jenen haben könnten, nicht einmal eine annähernd richtige, vielweniger die jetzt möglichst vollkommenste (vgl. 1 Cor. 2, 9.). So wird der Himmel der Auserwählten das himmlische Jerusalem genannt (Gal. 4, 26.; Ebr. 12, 22.); das wunderbare und unbegreifliche Genießen der himmlischen Güter wird einem Mahle verglichen (Luk. 12, 37.; 13, 29.; 22, 30.); die vollkommene Freiheit von allem Uebel wird als ein Abwischen aller Thränen dargestellt. Das ist in Wahrheit lieblosend und herablassend geredet, ohne irgend welchen Irrthum einzuschließen! — So wird denn auch in Absicht auf die Hölle von einer Kluft, von einem Schwefelpfuhl, von einem Wurm und von Streichen geredet, um unserm Fassungsvermögen die unbegreifliche Qual möglichst nahe zu rücken. —

Es ist wahr:

2. Daß sich der Heilige Geist an die natürlichen Gaben und an den Styl seiner Werkzeuge, der heiligen Schreiber, anbequemt hat. Was die Propheten und Apostel schreiben sollten, das hat ihnen Gott nicht bloß der Sache, dem Inhalte nach eingegeben, so daß ihnen dann die Wahl der Worte, die Construction der Sätze überlassen geblieben wäre; sondern der Heilige Geist hat ihnen die Worte, so zu sagen,

einbuchstabirt und selbst sie zu Sähen formirt. Darum sagt St. Paulus 1 Cor. 2, 13.: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, welche der Heilige Geist lehret.“ Und das gilt von allen heiligen Schreibern, nicht bloß von denen des Neuen, sondern auch von denen des Alten Testaments. Aber jeder derselben hat seine eigenthümliche natürliche Begabung, seine eigene Denk- und Schreibweise, und an diese hat sich der Heilige Geist accommodirt, als er ihnen Seine Worte eingab. So hat denn zwar die ganze heilige Schrift nur Eine Grundursache, den Geist Gottes, aber weil er sich verschiedener Werkzeuge bediente, und die natürlichen Gaben derselben weder unbeachtet ließ, noch zerstörte, sondern sie heiligte und sich derselben bediente, so ist der Styl der biblischen Bücher ein gar verschiedener; anders schreibt Moses, anders Jesaias; wie sehr weicht Lukas von Johannes ab! Das ist selbst noch in der Uebersetzung deutlich merkbar; vielmehr im Grundtext. — Das ist wahrlich eine wunderbar freundliche Accommodation des Heiligen Geistes, daß er nicht Eine Weise und Einen Styl allen seinen Werkzeugen aufdrängt; sondern in Jedem die subjectide Eigenthümlichkeit achtet und sich bequemt, auf seine Weise zu reden! Wie wenig wird dieses Wunder der Liebe beachtet!

Es ist wahr:

3. Daß sich nicht nur die Propheten und Apostel, sondern auch Christus selbst an das Fassungsvermögen ihrer Zuhörer accommodiren. Es gilt das namentlich von Jesu selbst, und wer es bei ihm beachtet, der wird es auch bei den Schreibern des Alten und Neuen Testaments erkennen und — bewundern.

Ihm, dem Mensch gewordenen Gott, hatte sein Vater eine gelehrte Zunge gegeben (Jes. 50, 4.), daß er wußte mit den Müden zu rechter Zeit zu reden! Eine unbegreiflich wunderbare Lehrgabe findet sich deshalb bei Christo! Vortragend und fragend, lieblich lodend und gewaltig drohend fließt die Wahrheit über seine Lippen. Nicht bloß in so fern predigt er anders als die Schriftgelehrten, daß seine Rede fließend und voll Kraft ist (Matth. 7, 29.; Luk. 4, 32.), sein Herz also in der Rede liegt; sondern auch und namentlich in so fern, als er dem armen Volke gesunde himmlische Speise bietet, und nicht in hohen Phrasen zu ihm spricht, sondern einfältig zu ihm redet, fort und fort Gleichnisse anwendend. Schaarenweise begleitet ihn das Volk; wo er sich sehen läßt, ist es alsbald um ihn versammelt, um seine Predigt zu hören; es bleibt tagelang bei ihm versammelt, um seine holdseligen Worte zu hören. Da vergleicht er denn das Himmelreich mit gewöhnlichen irdischen Dingen, die aus der Mitte des Lebens gegriffen und Jedermann bekannt waren. Bald ist ihm das Himmelreich einem Säemann, bald einem Netz voller Fische gleich; heute stellt er seine Geheimnisse unter dem Bilde von Knechten dar, die mit den anvertrauten Pfunden wuchern sollen, morgen ist es eine Hochzeit, deren Umstände er

wunderlieblich zu benutzen weiß, dem Volke das Himmelreich vor die Augen zu malen. Das ist in Wahrheit die Herablassung der barmherzigen Liebe; das ist eine Accommodation, die Christo zur höchsten Ehre gereicht.

Doch auch ganz abgesehen von seiner Predigtweise und den Gleichnissen, wie wußte sich Jesus an das Verständniß, an die Seelenzustände und Lebensverhältnisse der Menschen zu accommodiren! Wie ganz anders ging er mit Nicodemus um, als mit dessen heiligstolzen Amtsgenossen! Wie wußte er doch dem cananäischen Weibe das Bekenntniß seines herrlichen Glaubens zu entlocken; wie die Phariseer mit einigen Fragen an den Pranger zu stellen! Den Gelehrten ist er gelehrt; den Unweisen kindlich. Den Starken giebt er harte Nüsse zu knaden; den Schwachen tröpfelt er Milch und Honig ein. Ja, wahrlich, das ist Accommodation!

Aber schmachvoll ist es, wenn Spinoza sagt, und Tausende es ihm nachsprechen, der Herr hätte sich an die irrtümlichen Meinungen des Volks anbequemt, hätte seine Irrthümer gebilligt, seine falschen Grundsätze stillschweigend anerkannt, ja wohl gar direkt bestätigt! Es ist das eine gottlose und verabscheuungswürdige Beschuldigung!! Kein ehrlicher Mann billigt und bestätigt die Irrthümer seiner Mitmenschen, und das sollte der gethan haben, der die ewige Wahrheit ist, der dazu in die Welt gekommen war, daß er der in Irrthum versunkenen Welt die Wahrheit zeuge? Nimmer! — —

Ähnlich wie der Herr haben sich denn auch die Propheten und Apostel nach dem Verständniß ihrer Zuhörer und Leser gerichtet. Moses, ein grundgelehrter Mann, schreibt so, daß der Einfältigste ihn verstehen kann. Dasselbe thut Salomo; es thut der Kuhhirt Amos und der königlichen Blut entsprossene Jesaias. — Und Johannes, der Theologe, er steigt wohl wie ein Adler hoch in die Lüfte, und offenbart die höchsten Gedanken, redet von den Geheimnissen im Wesen Gottes; aber er thut es mit einfältigen Worten, daß auch der Schwächste, so er nur von neuem geboren ist, weiß, wovon er redet, was er will.

Aber so herablassend auch die heiligen Schreiber reden mögen, sie eben so wenig als ihr Meister bestätigen irgend einen Irrthum des Volkes! Was hätte sie doch dazu veranlassen und bewegen sollen? Entweder könnte nur feige Furcht die Ursache gewesen sein, weshalb sie das Volk in dem liebgewonnenen Irrthume ließen; oder es müßte Ehr- und Geldgeiz gewesen sein; so daß sie gehofft hätten, dadurch Geld oder Ansehen zu gewinnen. Aber sehen die Apostel etwa aus wie Leute, die sich vor dem Volke fürchten? Haben sie sich etwa Reichthümer erworben? Oder haschten sie nach Ehre und schwiegen sie, wenn man höher von ihnen hielt, als es sich gebührte? Als die Leute zu Lycaonien „Barnabam Jupiter, und Paulum Mercurius“ nenneten und ihnen opfern wollten, da sprangen sie unter das Volk und sprachen: „Wir sind auch sterbliche Menschen gleichwie ihr!“ (Apostg. 14, 6—15.) Und so haben sie stets nur die Wahrheit gesucht.

Und Gott sei Lob und Dank, daß es so ist, denn wer würde wohl ihrer Predigt glauben, wenn sie in einem Irrthum erfunden würden? Nein, wenn sie reden, dann redet der Geist Gottes durch sie, und der redet stets nur Wahrheit! —

Es ist wahr:

4. Daß die Bibel oftmals auf die äußerliche Erscheinung der Dinge Rücksicht nimmt und von ihnen redet, wie sie sich dem Auge darbieten, ohne dabei auf den eigentlichen Grund der Erscheinung zu sehen; aber dieses geschieht dann doch immer so, daß die Aussage keinen Irrthum enthält und auch zu keinem Irrthum Veranlassung giebt.

So heißt es 3. B. Ps. 19, 7. von der Sonne: Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende. Nach der Meinung fast aller Ausleger ist hier nicht von dem jährlichen, sondern von dem täglichen Laufe der Sonne die Rede, und die Worte sagen also, daß die Sonne innerhalb 24 Stunden den ganzen Himmel umlaufe. Morgens geht sie an einem Ende des Himmels, im Osten, auf; nach 12 Stunden geht sie am anderen Ende, im Westen, unter, um nach abermals 12 Stunden wieder im Osten aufzugeben. Es ist das gewisslich so, wie jeder Mensch täglich sehen kann; jene Psalmworte enthalten wahrhaftig keine Unwahrheit, und doch beruhen sie nur auf dem Augenschein! Denn die Sonne hat innerhalb 24 Stunden ihren Platz am Himmel nur wenig verändert, sie ist etwa nur 1° weiter östlich in der Ekliptik gerückt, sie steht noch nahe bei denselben Sternen, bei denen sie 24 Stunden zuvor stand, ist etwa nur 2 Mondbreiten weiter gegangen; aber sie hat mit dem ganzen Himmel ihren Lauf um die Erde vollendet, und von dieser aus gesehen ist sie wirklich von einem Ende zum andern gelaufen, denn sie ging im Osten auf und ging im Westen unter.

Da werden vielleicht etliche Copernikaner, welche dieses lesen, sagen: Da haben wirs ja; die Schrift redet nach dem Augenschein; folglich sind wir im Recht, und das Copernikanische System ist richtig!

Nur gemacht, meine Freunde, so weit sind wir noch lange nicht! Die Rede auf Grund des Augenscheins muß auch der Wahrheit entsprechen!! Es ist thatsächlich so, daß die Sonne an einem Ende des Himmels aufgeht, am andern untergeht; sie hat diesen Weg wirklich binnen 12 Stunden vollendet, gelaufen (nur mit dem ganzen Himmel); aber wäre das obige Psalmwort dann auch noch wahr, wenn die Sonne ganz stille stände und ihr scheinbarer Auf- und Untergang durch die Aendrehung der Erde bewirkt würde? Nein, dann wäre es nicht wahr! Dann beruhete es allerdings noch auf dem Augenschein; aber dieser wäre ein ganz irrthümlicher, betrüglicher, denn nicht die Sonne ließe, sondern die Erde drehte sich; und wollte die Schrift dann die Wahrheit reden, so müßte sie sagen: die Sonne erscheint nach 12 Stunden am andern Ende des Him-

mels, denn die Erde hat ihre Umdrehung zur Hälfte vollendet! So oder ähnlich müßte sie an irgend einem Orte reden, wenn sich die Sache verhielte, wie die Anhänger des Copernikus meinen; sie thut es aber nicht, folglich ist es auch nicht so; denn die Schrift redet wohl nach dem Augenschein der Menschen, aber sie bestätigt keinen Irrthum.

Ganz ähnlich ist es, wenn Jos. 10. gesagt wird, daß die Sonne über Gibeon und der Mond über dem Thale Ajalon stille gestanden sei. Von dem Orte aus, wo Josua stand, erschienen sie dort; von anderen Standpunkten aus gesehen, erschienen sie über anderen Gegenden. Aber enthält das, was Josua sah und was in dem Buche, das seinen Namen führt, über diese Erscheinung gesagt wird, einen Irrthum? Gewisslich nicht!

So heißt es auch von dem Sterne, den die Weisen schon im Morgenlande gesehen hatten (Matth. 2, 9.): er „ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.“ Wir wissen zwar nicht, wie hoch die Bahn jenes Sternes über der Erde erhaben war; aber wahrscheinlich ist doch, daß er nicht so ganz niedrig ging. Als er deshalb den Weisen in Wahrheit über dem Hause stand, in welchem das Jesuskindlein war, stand er östlich wohnenden Personen weit westlich von demselben, westlich wohnenden weit östlich. Es ist also auch hier nach dem Augenschein geurtheilt; aber keineswegs so, daß ein Irrthum bestätigt würde. —

Endlich ist auch das wahr:

5. Daß sich die heiligen Schriftsteller solcher Ausdrücke und Redeweisen, solcher Formeln und Sprüchwörter bedienen, die in Wahrheit **volksthümlich** und durch den allgemeinen Gebrauch gebilligt und deshalb Jedermann verständlich sind; aber sie vermeiden mit höchstem Fleiß jede volksthümliche Benennung, jede populäre Redeweise, die einen Irrthum enthalten oder bestätigen könnte. Hat schon Aristoteles mit Recht gesagt, daß die Vernachlässigung des Sprachgebrauchs zu den Fehlern der Rede gehöre, so werden sich die Apostel dieses Fehlers gewiss noch weniger schuldig gemacht haben als er. Sie würden ja nicht verstanden worden sein, jeder griechische Redner hätte sie sofort kritisiert, wenn sie zu dem Volke anders als volksthümlich geredet hätten. Man muß nur diesem „**Volksthümlich**“ keinen dämagogischen Sinn unterschieben! Weder schmeichelten sie dem Volke, noch täuschten sie es; aber sie redeten und schrieben wahrhaft volksthümlich, nicht gemein und niedrig, sondern rein und edel; nicht huhlend, sondern lehrend und strafend; sich herablassend, aber nicht um in Niedrigkeit zu versinken, sondern um das Niedrige hoch und höher zu heben.

So redet selbst Christus von „dem natürlichen Gang, durch welchen alle

Speise ausgelegt wird" (Matth. 15, 17.; Marc. 7, 19.); er spricht von „Moss“, „Schläuchen“ und „Lappen“ (Matth. 9, 16. 17.); er nennt die Pharisäer „Schlangen und Otterngezüchte“ (Matth. 3, 7.; Luk. 3, 7.), den Herodes einen „Fuchs“ (Luk. 13, 32.) und das zum Gericht reife Volk der Juden ein „Aas“ (Matth. 24, 28.). — Ganz in derselben Weise reden und schreiben die Apostel. Paulus nennt den Ananias eine „getünchte Wand“ (Apostg. 23, 3.), und führt Tit. 1, 12. ein bekanntes Sprüchwort eines heidnischen Poeten an. Petrus redet von „Hunden“ und „Säuen“ (2 Petr. 2, 22.) und Jacobus fragt so recht populär: „Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loche süße und bitter?“ (Jac. 3, 11.)

Derartige Beispiele ließen sich ja noch Tausende anführen (vergl. z. B. noch aus dem Alten Testament Rich. 3, 24.; 1 Sam. 24, 4.; 1 Kön. 14, 10. u. s. w.), aber es ist ja nicht nöthig. Gewiss, die heiligen Schreiber haben „populär“, sehr populär geredet; aber wo haben sie eine Gemeinheit gesagt, oder eine Unwahrheit ausgesprochen, oder ein Wort geredet, daß nur den Schein der Täuschung an sich gehabt hätte?! Haben sie etwa gesagt: Einmal ist feinmal; Jeder ist seines Glückes Schmid; Jeder ist sich selbst der Nächste; Das Hemd ist mir näher als der Rod; Was man nicht sehen kann, das existirt auch nicht; Wolle, und du kannst es; Volksstimme ist Gottes Stimme, und dergleichen Lügen? — Ja, sie haben nach dem Sprachgebrauche des Volkes geredet, und haben diesen (s. v.) „aufs Maul geschaut“; aber sie haben es nie in einem Irrthum bestärkt oder in einen Irrthum hineingeführt. Und das haben sie nicht blos in geistlichen Dingen nicht gethan; es ist eben so wenig in weltlichen und irdischen Dingen geschehen! — Wer aber meint, das Gegentheil behaupten zu müssen, der bringe doch Ein Beispiel, nur ein einziges, dann wollen wir ihm glauben, sonst aber nicht! — —

Das ist es nun, was man betreffs der Accommodation der heiligen Schrift zugeben muß, und was jeder Bibelchrist mit Freuden zugeben wird. Alles, was sich in der Bibel von wahrer Accommodation findet, das wird sich unter diese fünf Rubriken bringen lassen; und was sich unter dieselben nicht fügen will, das wollen wir ja recht genau ansehen, ob es auch wirklich zu der göttlichen Accommodation gerechnet werden darf, oder ob es nicht vielleicht an einen ganz anderen Ort gewiesen werden muß.

Nachdem nun gezeigt worden ist, in welcher Weise die Schrift sich accommodirt, wollen wir zum Schluß dieses Abschnitts noch einige Sätze aufstellen, welche das Vorstehende theils noch in ein helleres Licht setzen, theils es vor Mißbrauch bewahren können.

1. Die dargelegte Accommodation der heiligen Schrift darf keiner anderen Ursache zugeschrieben werden, als ganz allein der Barmherzigkeit Gottes in Christo gegen die Menschen, die in ihrer natürlichen Schwachheit sonst nicht hätten verstehen können, was Gott zu ihrem Heil mit ihnen zu reden hatte. — Die Ursache der Unbequemung der

heiligen Schrift an das Fassungsvermögen und die Redeweise der Menschen ist also nicht etwa Unwissenheit und Schwachheit der Schreiber, nicht lästige Gewohnheit oder rein menschliche Rücksichtnahme, nichts von alledem, es ist nur die Barmherzigkeit unseres Gottes. Er, der seit Ewigkeit beschlossen hat, uns das wesentliche Wort, den Sohn, als Heiland zu geben; er hat auch seit Ewigkeit beschlossen, welche Worte der Heilige Geist auf Erden reden sollte, und welche Worte in der Bibel geschrieben stehen sollten. Die Accommodation ist deshalb nicht Menschen-, sondern Gottes Werk; sie ist ein Beweis der unaussprechlichen Gnade des allmächtigen Gottes gegen die Sünder auf Erden. Er will den Verlorenen helfen, die Unwissenden erleuchten, die Niedrigen erhöhen, deshalb accommodirt er sich! —

2. Obwohl der Heilige Geist gestattet hat, daß die Propheten und Apostel sich der volksthümlichen Redeweise anbequemen durften, und dieses namentlich bei natürlichen und weltlichen Dingen stattfinden ließ, welche sich nicht direkt auf den Heilsweg bezogen; so hat er doch nicht zugelassen, sondern hat es nach göttlicher Weisheit verhütet, ja absichtlich geordnet, daß kein Wort und keine Formel gebraucht ward, welche irgend welchen Irrthum enthielt oder bestätigte. Die Bibel drückt sich vielmehr stets und überall so aus, daß nach dem eingeführten und bestehenden Sprachgebrauche jede Sache wahr und richtig bezeichnet, nie aber ein Irrthum des unwissenden Volks bestätigt wird. Der Heilige Geist hat die heiligen Menschen Gottes „in a l l e W a h r h e i t“ geleitet (Joh. 16, 13.); sie enthält deshalb nur Wahrheit.

3. Die Propheten und Apostel wurden von Gott nicht nur über die Dinge erleuchtet, welche die Heilsordnung betreffen, nicht bloß über das, was sich direkt auf „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit“ bezieht, sondern auch über geschichtliche Begebenheiten, über naturhistorische Wahrheiten, über viele Geheimnisse der Natur u. s. w. u. s. w. Wir behaupten nicht, daß Jeder der heiligen Schreiber ein Polyhistor, ein vollkommener Geologe, Physiker und Mathematiker u. s. w. gewesen sei; aber das müssen wir behaupten, daß alles das, was die heiligen Männer Gottes Historisches, Geographisches, Geologisches, Physikalisches, Astronomisches, Technologisches u. s. w. niedergeschrieben haben, ihnen vom Heiligen Geist ist eingegeben worden und untrügliche Wahrheit ist! Am deutlichsten ist dieses in Hinsicht auf Völker-, Staaten-, Cultur- und Personen-Geschichte! Wo ist ein Buch in der Welt, welches sich in der Beziehung der Bibel an die Seite stellen könnte?! Wo findet sich ein Historiker wie Moses, der 2500 Jahre irrthumsfrei rückwärts schaut, oder einer wie Daniel, der die Reiche und Könige beschreibt, die noch zukünftig sind! Und was ist alle Ethnographie ohne die Bibel? Und Alles, was die Menschen durch eignes Forschen über die Beschaffenheit der Erde erkundet haben, es ist nur eine große Frage, welche ohne Antwort bleibt, wenn man die Bibel beiseit setzt! In Summa: Für

alle Wissenschaften enthält die Bibel die ersten, wichtigsten, nothwendigsten und untrüglichen Grundlagen; nie wird eine Wissenschaft etwas zu Tage fördern, was in Wahrheit der Bibel widerspräche; und Vieles, was die Gelehrten unserer Zeit erst jetzt, am Ende der Welt, nach vielem Suchen, Abmühen und Irrren „entdeckt“ haben, es steht längst in der Bibel, und man hätte es in ihr finden und aus ihr lernen können, wenn man das Buch aller Bücher nicht so schändlich hochmüthig verachtet und sich selbst für weiser gehalten hätte als den Urheber aller Dinge.

Die Propheten und Apostel wurden über die weltlichen Dinge, über die Geheimnisse der Natur eben so wohl erleuchtet, als über die Geheimnisse des Himmelreichs! Auf beiden Gebieten gab ihnen der Heilige Geist, was uns nöthig war, und daher kommt es, daß Ein Bibelwort über natürliche Dinge oft ein helleres Licht verbreitet, als viele Bände menschlicher Bücher. Es sei hier nur an Eins erinnert: „Haben die Thiere eine Seele?“ Was haben doch die Menschen allein über diese Frage geschrieben, die ja keineswegs zu den wichtigsten gehört! Abel wußte die Antwort, als er sechs Jahre alt war, denn Adam, sein Vater, der größte Naturkundige, der je auf Erden gelebt hat und leben wird, der sagte ihm, was seit Moses Zeiten 1 Mos. 1, 20. geschrieben steht. — Doch wir brechen hier ab, um nicht vorzugreifen, und wenden uns nun wieder zu der Meinung, nach welcher sich die Schrift also accommodiren soll, daß sie den Irrthum des dummen Volkes ausspreche und bestätige.

Das also ist der Punkt, auf den obige Frage zielt und um den sich der Streit dreht, nicht, ob sich die Bibel überhaupt accommodire; sondern ob sie sich so accommodire, daß sie **den Irrthum** des unwissenden Volkes bestätigt, wenn sie von natürlichen Dingen redet, die keinen (direkten) Bezug auf den Heilsweg haben? — Diejenigen, welche diese Frage bejahen, sagen etwa so: In Sachen, welche vom menschlichen Verstande ohne Offenbarung begriffen werden können, bedient sich die Schrift oftmals solcher Worte, welche die Wahrheit der Sache nicht ausdrücken, sondern sie hinstellen, wie der ungebildete und verkehrte Mensch sie fälschlich für sich auffaßt; so daß der, welcher den Worten der Bibel folgt, auch in den Irrthum hineingeführt oder in demselben bestärkt wird; und daß der, welcher in solchen Dingen die Wahrheit erfahren will, nicht der Bibel folgen darf, sondern nach seiner Vernunft urtheilen und sich auf sachverständige Leute verlassen muß!

Diese Meinung nun müssen wir mit allem Ernst und mit aller Entschiedenheit als eine falsche, als eine gotteslästerliche und höchst gefährliche **verdammen!**

Daß jeder wahre Christ das thun muß, ist, Gott Lob, nicht so schwer zu beweisen. Es wird das jedem Kinde Gottes klar und deutlich werden, wenn es auf die Ursachen achtet, aus denen diese Meinung hervorgeht, und dann auch die Wirkungen betrachtet, die jene Behauptung nothwendig da

mit sich führen muß, wo sie als wahr angenommen wird. Beides wollen wir kürzlich darlegen und dann auch noch einen Blick auf die gleißenden Gründe werfen, mit denen man jene gottlose Meinung zu stützen und zu beschönigen sucht.

Welches sind also die Ursachen, aus denen die Behauptung hervorgeht, daß die Bibel den Irrthum des unwissenden Pöbels bestätige?

Es ist zunächst der entseßliche **Hochmuth, die Vermessenheit** der menschlichen Vernunft. Der natürliche Mensch ist ein Feind Gottes, er dünkt sich sehr weise und klug seinem Schöpfer gegenüber, und widerspricht ihm, sobald Gottes Urtheil mit dem seinigen nicht übereinstimmt. Er widersezt sich dem Worte Gottes und „beißt in den Zügel der Offenbarung“. Das ist bei jedem Menschen der Fall, ganz insonderheit aber bei den Weltweisen oder Philosophen. Diese haben ja die Einrichtung der Welt, ihre Geseze und Ordnungen studirt, wer sollte sie also besser kennen, als sie selbst! Zwar sind sie in ihren Ansichten niemals einig gewesen, und ein System hat seit Alters das andere verdrängt, eine Hypothese ist der anderen gefolgt; aber was schadet das! Jeder denkt: ich kann nicht irren, ich habe recht; alle übrigen sind Thoren. Nun kommt die Bibel, dieses Buch, das alle Weisen verwerfen, das schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, das Jedermann an seiner Ehre antastet und zum Sünder macht, das Buch wagt es, anderer Meinung zu sein, als die Gelehrten! Nein, sie wissen, sie wissen ganz allein; sie haben ein Recht, der Bibel zu zürnen und ihre albernen Behauptungen zu verwerfen! — Und das geht nicht etwa blos den Ungläubigen so; nein, dieser Hochmuth steckt auch in dem Christen, in dem christlichen Gelehrten! In Glaubenssachen, nun ja, da will er seine Vernunft unterwerfen; aber in natürlichen Dingen — ei, wozu hat man denn seine Vernunft? Was helfen denn alle Studien, Untersuchungen und Instrumente, wenn wir heut nicht klüger sein sollen, als die Apostel, Propheten und Patriarchen! Sind die weltlichen Dinge nicht der Vernunft unterworfen? Hat mir Gott diese nicht dazu gegeben, daß ich sie gebrauchen soll? — So und ähnlich lautet auch bei Christen die Sprache des hoffärtigen Herzens, des trotzigen Herzens! Es meint, weil der Mensch Vernunft habe, so könne er Alles erkennen; weil die natürlichen Dinge der Vernunft unterworfen sein, so gäbe es auch gar keine Grenzen für dieselbe. Und will ihm Gott eine Grenze ziehen, so empört es sich!

Diesem Hochmuth gegenüber, dieser hoffärtigen Wissenschaft gegenüber, die Alles erkundet haben will, spricht der lebendige Gott auch noch heute: „Wo warest du, da ich die Erde gründete?“ (Hiob 38, 4.) „Hast du vernommen, wie breit die Erde sei?“ (Hiob 38, 18.) „Wer misst die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spanne, und begreift die Erde mit einem Dreiling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Wage?“ (Jes. 40, 12.) „Weißt du, von wannen der Wind

kommt und wohin er fährt?“ (Joh. 3, 8.) „Kannst du die Blicke auslassen?“ (Hiob 38, 35.) — So fragt der Herr, und das heutige Geschlecht antwortet ihm: Freilich wissen und können wir das, und noch mehr! Wir haben die Entstehung der Erde erforscht! Wir haben sie gemessen, die Berge gewogen, und können auch Blicke machen! Für uns giebt es keine Geheimnisse mehr!! Wir haben auch der Sonne Lauf gehemmt und haben der Erde geboten, durch das Weltall zu eilen!

Ist das nicht die Sprache der hoffärtigen „philosophischen“ Vernunft? Und dieselbe Hoffart spricht dann auch: was die Bibel über natürliche Dinge sagt, das besteht nicht vor den Gesetzen der Wissenschaft, folglich ist es nach der Vorstellung des dummen Pöbels geredet! — Der Prophet aber sagt von dem lebendigen Gott: „Sein Verstand ist unaussforschlich!“ (Jes. 40, 28.) Sollte denn der, der den Menschen Verstand gegeben hat, nicht klüger sein, als der Weiseste derselben? — Und wenn er mit seinem geschriebenen Wort die Menschen belehren will, warum soll er sich denn dem Verstande der Irrenden accommodiren? Würde denn ein menschlicher Lehrer so verfahren? — O, dieser schändliche Hochmuth! Eher muß Gott ein Lügner und Betrüger sein, ehe das kurzsichtige Menschenkind eingesteht: ich weiß Dieses und Jenes nicht; ich bin ja eine Creatur, ein Topf, wie sollte ich klüger sein, als der Creator, der Töpfer?! —

Eine zweite Ursache der in Rede stehenden Behauptung ist die Vorliebe zu irgend einer Hypothese. Viele Behauptungen der Gelehrten beruhen weder auf Erfahrung, noch sind sie mathematisch bewiesen; es sind ungewisse Vermuthungen, die sie so herauszustreichen verstehen, daß es den Anschein gewinnt, als beruheten sie auf Wahrheit. Derartige unerwiesene Behauptungen suchen sich in jeder Wissenschaft geltend zu machen, und finden sie nur einen geschickten Vertheidiger, der sie ins rechte Licht zu setzen weiß, so werden sich auch stets Menschen finden, die denselben ihren Beifall schenken und sie als gewisse Wahrheit annehmen. Nirgend ist heutzutage der Höhlerglaube mehr daheim, als auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft. Was ein berühmter Mann ausspricht, scheinbar beweist, das glauben Tausende, beten es nach und preisen es als neueste Errungenschaft, als endlichen Triumph des menschlichen Geistes; bis vielleicht bald darauf ein Anderer das Gegentheil ausspricht und das gebildete Publicum nun diesem beifällt, und zwar ohne sich seiner Unwissenheit, Unbeständigkeit und Leichtgläubigkeit nur zu schämen.

Derartige Hypothesen sind z. B. folgende Behauptungen: die Welt ist ewig; sie ist langsam im Verlaufe vieler Jahrtausende entstanden; sie ist ursprünglich aus dem Feuer hervorgegangen; die heut lebenden Menschen stammen ursprünglich von verschiedenen Menschenpaaren ab; sie haben sich erst nach und nach auf die Stufe der Cultur hinaufgearbeitet, welche sie heute einnehmen; die menschliche Sprache hat sich erst im Laufe der Zeit aus unarticulirten Tönen entwickelt; die Kunst des Schreibens hat man vor der

Sindfluth nicht verstanden; die wahre Astronomie kennt man erst seit Copernikus; die Sonne stehet still; sie bewegt sich sammt allen Planeten gegen oder um eine Central-Sonne; das Licht der Fixsterne gebraucht Hunderte, und Tausende von Jahren, um zur Erde zu gelangen; diese Fixsterne sind von unermesslicher Größe; nicht allein die Erde, auch „andere“ Planeten sind bewohnt; noch täglich entstehen neue Geschöpfe aus Nichts; der menschliche Geist ist einer unendlichen Vervollkommnung fähig; alle Menschen sind frei und gleich geboren u. s. w. u. s. w.

Diese und ähnliche Meinungen sind in unserer Zeit allgemein verbreitet. Sie werden nicht bloß im Kreise der Gelehrten aufgeworfen und besprochen, nein, sie sind — Dank unseren vortrefflichen Zeitungen und unseren populären Schulbüchern — bis in die untersten Schichten des Volks hinabgedrungen. Handwerker und Tagelöhner haben diese „Errungenschaften“ in ihr Hirn aufgenommen und preisen sich glücklich, in einer Zeit zu leben, in der auch das Volk sich „allseitige Bildung“ verschaffen kann. — Und wenn das nur bei der Welt so wäre! Leider giebt es Tausende von Christen, die sich zwar Sonntags noch um Gottes Wort sammeln, die aber auch wähnen, daß sie ein besonderes Licht entdeckt und einen herrlichen Schatz gefunden hätten, als sie irgend einen der obigen Sätze in einer „Staatszeitung“, einem „Volksblatte“, in der „Gartenlaube“ oder in einem „Conversations-Lexikon“ fanden. Da — so meinen sie — ist ihnen erst die rechte Wahrheit bekannt geworden! Nun sehen sie, daß es mit der Untrüglichkeit der Bibel doch nicht so genau zu nehmen ist! Bisher hielten sie am Veralteten; jetzt haben sie das Neue gefunden; jetzt werden sie erst gewahr, in welcher segensreichen Zeit sie leben!

Der Eine klammert sich dann an diese, der Andere an jene Hypothese. Jede derselben aber streitet wider Gottes Wort! Man wird sich dessen auch bewußt; aber man hat seine Meinung lieb und — kann sie nicht fahren lassen! Die ganze Welt hat ja dieselbe Ueberzeugung; sie steht in allen Büchern ausgesprochen; sie ist so schön, so vernünftig, man hat sich so recht in sie hineingelebt, hat sie in Fleisch und Blut aufgenommen, hat sie vielleicht von Jugend auf gelernt und wohl gar durch sie sich eine Auszeichnung erworben; nun sollte man sie aufgeben, weil sie der Bibel widerspricht? Mit nichts! Was versteht die Bibel von solchen Dingen! Als sie geschrieben ward, kannte man die heutige Weisheit noch nicht; oder — die heiligen Schreiber reden von natürlichen Dingen nach der Vorstellung des **unwissenden** Pöbels! — So wird die Vorliebe zu einer ganz ungegründeten Hypothese die Ursache, daß man einen Satz aufstellt, der dem wahrhaftigen Gott und seinen heiligen Werkzeugen zur Schmach und Unehre gereicht!

In christlichen Kreisen ist dieses namentlich betreffs der Copernikanischen Hypothese der Fall. Sie ist uns von kleinauf gelehrt worden; wir haben sie lieb gewonnen; sie hat so viele gelehrte Vertheidiger; sie läßt sich am

Tellurium oder Planetarium so schön veranschaulichen; sie steht in Schulbüchern und Atlanten; da kann man sie doch nicht verwerfen?!

Frägt man dann: welchen Grund hast Du aber, der Meinung der heutigen Astronomen beizustimmen? so folgt in der Regel beharrliches Stillschweigen statt der Antwort, oder ein Berufen auf menschliche Autorität! Man hat keinen stichhaltigen Grund für seine Meinung; aber aufgeben will man sie doch nicht, weil man sie lieb hat. Lieber muß der wahrhaftige Gott die Unwahrheit reden und den Irrthum des unwissenden Vöbels in seinen Mund nehmen, als daß man sich sagte: meine Ansicht ist ja grundlos; nur Vorliebe für dieselbe verführt mich, sie festzuhalten! — Verkehrte Liebe macht stets blind; sie thut es auch hier! Was man von Jugend auf für wahr gehalten, das muß stets wahr bleiben; was man von geliebten Personen gehört, das muß immer recht sein; was die Gelehrten, Hohen, Berühmten billigen, das muß man auch annehmen, weil man sonst an der Ehre Schaden leiden könnte! Es ist also im lezten Grunde nicht die Liebe zu einer Hypothese, sondern die elende Selbstliebe, welche uns bewegt, dafür zu halten und zu sagen: die Bibel accommodirt sich an den Irrthum des unwissenden Volks.

Eine dritte Ursache dieser entsephlichen Behauptung ist der gottlose Wahn: der Mensch habe die Freiheit, auch über Dinge, die in Gottes Wort geoffenbart sind, zu urtheilen, was ihm beliebe. Der natürliche Mensch will „das Joch der Offenbarung“ nicht tragen; er wirft es ab und hat nun — Freiheit! Er kann nun urtheilen, sagen, lehren und vertheidigen, was ihm gefällt! So that der Lasterer Spinoza. Er sagt (in seinem theologisch-politischen Tractat): „Wie einst der Glaube nach dem Fassungsvermögen und Meinungen der Propheten und des Volkes jener Zeiten geoffenbart und geschrieben worden ist; so darf auch jezt ein Jeder denselben nach seinen Meinungen accommodiren. — — Das Ziel der Philosophie ist nichts als allein Wahrheit; das des Glaubens aber ist nur Gehorsam und Frömmigkeit. Der Glaube läßt also einem Jeden die höchste Freiheit zum Philosophiren, daß er, was er will, von irgendwelchen Dingen ohne Frevl urtheilen kann. — — Wir schließen deshalb, daß uns die Propheten nichts Anderes zu glauben vorgeschrieben, als das, was der Zweck und die Substanz der Offenbarung ist (nämlich: was auf gute Sitten zielt), im Uebrigen kann ein Jeder glauben, nachdem es ihm gefällt“ (Ramb. 356).

Welcher Christ entseph sich nicht vor so ruchloser Rede! Und doch ist die hier ausgesprochene Gesinnung zu heutiger Zeit in der Christenheit weit verbreitet, nur wird sie nicht so grob und plump vor die Leute gebracht. Die Apostel des Unglaubens, die der Teufel unter die Christen sendet, um diese zu verführen, reden heut sanfter und höflicher. Sie sagen: Ja, die Bibel muß man in Ehren halten; aber man muß sie auch recht verstehen. Insonderheit muß man Acht haben auf das, was nach damaligen Bildungs-

zuständen geschrieben ward, und also, heut besser erkannt, anders zu verstehen ist. Das wird von Kathedern herab der studirenden Jugend gelehrt; das wird von gar vielen Kanzeln gepredigt; das wird in den verschiedensten Schriften dem Volke mundgerecht gemacht! Und es läuft doch endlich alles darauf hinaus: Wir haben Freiheit, über den Inhalt der Schrift zu urtheilen, was wir wollen!

Eine recht satanische List ist es, wenn der Lügner von Anbeginn den Christen, die das geschriebene Wort wahrhaftig in Ehren halten möchten, den Gedanken ins Herz bringt: Ja, in theologischen Sachen, da mußt du der Schrift glauben; wenn aber die Schrift über natürliche Dinge redet, dann hast du Freiheit, davon zu denken, was du willst! Er weiß es recht gut, daß alle die früher oder später sein Eigenthum werden müssen, die diesen Gedanken consequent verfolgen; denn wer erst an einem Gotteswort zweifelt, dem ist schon die ganze Bibel ungewiss geworden! Doch davon unten mehr.

Ein rechter Bibelschrift weiß aber, daß er keinem Ausspruche der Schrift gegenüber denken und urtheilen darf, was ihm gefällt. Er weiß, daß in der Bibel Gott zu ihm redet, und so oft er dieselbe liest, thut ers in dem Sinn, daß er spricht: Herr, rede; dein Knecht höret! Lehre mich; denn ich will lernen! (1 Sam. 3, 9.; Ps. 94, 10.) Und eher hält er es für möglich, daß die ganze Wissenschaft Lug und Trug ist, daß alle Menschen, auch die Gelehrtesten, irren und lügen, als daß er glauben sollte, sein Gott und Heiland sage ihm ein unwahres Wort. —

Eine vierte Ursache der von uns bestrittenen Meinung ist die Unbekanntschaft mit dem Urtexte der heiligen Schrift, woher es kömmt, daß Viele, die nur aus Uebersetzungen schöpfen, schreien, die Worte der Schrift seien den Meinungen des Pöbels anbequemt, obwohl sie aufs sorgfältigste gewählt und gesetzt sind, um ja die Wahrheit aufs deutlichste zu sagen. So steht z. B. in der deutschen Bibel Luk. 5, 4.: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus.“ Kepler und andere gescheute Leute sagen hiebei: „das ist nach der falschen Meinung des Volkes geredet, welches, durch den Augenschein betrogen, dafür hält, daß die Mitte des Meeres höher sei als seine Ufer.“ Hätte er den Grundtext angesehen, so würde er gefunden haben, daß Jesus eigentlich (nach Seb. Schmidt) sagte: „Provehe in profundum (navim) et demittite retia“ u. s. w., d. i. „Fahre auf die Tiefe (das Schiff) und werfet aus die Netze“ ic. Jesus wollte also, sie sollten in die Mitte des Meeres fahren, wo das Wasser tiefer war als an den Ufern.

Ganz ähnlich geht es mit vielen anderen Stellen der heiligen Schrift, wie deren mehrere schon in dem Aufsatze „Was lehrt die Bibel über die Gestalt der Erde?“ vorgekommen sind.

Endlich ist auch die Unerfahrenheit in der Auslegungskunst eine Ursache, weshalb oftmals behauptet wird, die Bibel accommodire sich an den Irrthum des Pöbels. St. Hilarius hat gesagt: „Derjenige ist

der beste Leser der heiligen Schriften, welcher der Sprüche Verständnis mehr aus den Sprüchen erwartet, als es hineinlegt; lieber forträgt, als herbeiträgt; und nicht denkt, die Sprüche schienen das zu enthalten, was er vor dem Lesen meinte verstehen zu müssen.“

Aber wie Wenige thun nach diesen Worten. Man bildet sich erst seine Meinung, trägt diese dann in einen Spruch hinein und behauptet nun frischweg: was die Bibel hier sagt, das redet sie in Accommodation an das unwissende Volk. So heißt es z. B. Ps. 82, 5.: „Darum müssen alle Grundvesten des Landes fallen!“ Hier sehen wir, sagen die modernen Ausleger, daß der Psalmist geglaubt hat, das Land, die Erde, habe „Grundvesten“, die in eine unendliche Tiefe hinabreichen und die Erde tragen! Wir wissen das heute besser: die Erde ist rund und ist überall bewohnt oder beschiffbar; sie ruhet nicht auf Säulen. David hat das nach der Meinung seiner Zeit geredet; es verbindet uns deshalb nicht! — O ja, das scheinen jene Worte zu sagen, nachdem man diesen Sinn hinein gelegt hat! In Wahrheit sagen sie ganz etwas anderes, nämlich dieses: „Es muß alles, worauf die Religion, Polizei, gute Ordnung, Zucht und Ehrbarkeit beruhet, ja Stadt und Tempel selbst zu Grunde gehen“ (Stark).

Ganz ähnlich geht es mit Judä 12, 13., wo von den „Unfläthern“ gesagt wird, daß sie „irrige Sterne“ seien. Unsere Klugen sagen: Hier vergleicht der Apostel jene Gottlosen mit „Planeten“, die er „irrige Sterne“ nennet, weil sie ihren Platz am Himmel verändern. Sie „irren“ aber nicht, sondern beschreiben eine vollkommene regelmäßige Bahn am Himmel. Als Jacobus lebte, wußte man das noch nicht; heute hat uns die Wissenschaft ein Besseres gelehrt. Jenen Irrthum über die Planeten, welcher den Worten des Apostels zu Grunde liegt, verwerfen wir deshalb! — Ja, da sieht man ja, wie sich die Apostel accommodirt haben! Aber hat denn St. Jacobus wirklich auf den Lauf der „Planeten“ Rücksicht genommen, wenn er die falschen und gottlosen Lehrer mit ihnen vergleicht? Gewisslich nicht! Er hatte vielmehr ihr von der Sonne entlehntes Licht im Auge und wollte sagen: die verführerischen Prediger sind den Planeten gleich, die zwar Anderen leuchten, aber selbst finster sind und bleiben, obgleich sie von dem wahren Lichte einigen Glanz empfangen. Wie die wahren Lehrer hellleuchtende Sterne am Kirchenthimmel sind, die von Christo eigenes Licht empfangen haben; so glänzen diese nur im fremden Licht und täuschen dadurch die Leichtfertigen (vergl. Stark).

Aber auch wenn der Apostel den Lauf der Planeten, ihre veränderte Stellung am Himmel im Auge gehabt und zum Vergleichungspunkte erkoren gehabt hätte, so könnte man ihn doch keiner „Accommodation an den damaligen Irrthum“ beschuldigen, denn was Luther „irrige Sterne“ übersetzt hat, das pflegt man sonst mit „Wandelsterne“ zu geben, und so werden die Planeten auch von unseren Astronomen genannt. — (Schluß folgt.)

Die neuen Bestimmungen über das preussische Volksschulwesen.

Ueber diese Bestimmungen spricht sich ein preussischer Lehrer in dem süddeutschen „Schulboten“ u. A. also aus:

„Die Verfügungen des Cultusministers in Betreff des Volksschulwesens, denen wir schon lange mit gespannter Erwartung entgegen sahen, sind unter dem Datum des 15. October erlassen worden. Zugleich ist damit die Aufhebung der bisher geltigen sogenannten Raumer'schen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854 und deren Weiterentwicklung ausgesprochen worden.

Die neuen Bestimmungen enthalten außer allgemeinen Verfügungen über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der preussischen Volksschule einen Lehrplan für die ein- und mehrklassige Volksschule, einen Lehrplan für die fortan officiell als Mittelschulen zu bezeichnenden Unterrichtsanstalten, eine Verfügung in Betreff der Präparandenbildung nebst Vorschrift über die Prüfung der Seminaraspiranten, ferner eine Lehrordnung und einen Normallehrplan für die Seminarien selbst, endlich eine Prüfungsordnung für die Volksschullehrer, für Lehrer an Mittelschulen und für Rectoren.

Ganz neu sind darin die Bestimmungen über die Mittelschulen, so wie die Prüfungsordnungen, insbesondere die für Lehrer an Mittelschulen und für Rectoren; es herrschte bisher besonders hinsichtlich der Rectorenprüfung elementarisch geprüfter Lehrer manche Unklarheit und provinzielle Verschiedenheit. Diese beiden Abschnitte sind also bestimmt, eine sehr fühlbare Lücke unserer Unterrichtsgesetzgebung auszufüllen. In den übrigen Abschnitten sind viele Bestimmungen getroffen, welche auf eine Umgestaltung unseres Volksschulwesens hinzielen. Allerdings würde man irren, wenn man meinte, daß an Stelle der früheren tiefgreifenden pädagogischen Principien, die in so reicher Fülle und äußerst knapper und treffender Form in den ‚Regulativen‘ niedergelegt waren, jetzt neue Principien hingestellt wären. Im Gegentheil halten sich die neuen Bestimmungen geflissentlich von jeder tiefergehenden Begründung fern. Die wenigen Stellen, wo man in dieser Hinsicht eine polemische Beziehung auf das bisher Giltige finden möchte, erweisen sich für den Kundigen nur als eine besonders starke Betonung von Grundsätzen, welche das Regulativ selbst vertreten hat. . . . Wenn dagegen die Regulative vor allem die Schule hinstellten, nicht bloß als eine Lehr- und Lernanstalt, sondern als eine Stätte der Erziehung zum Gehorsam, zur Ehrfurcht, zur Liebe Gottes und des Nächsten, als eine Bildungsstätte, wo der bildende Geist Gottes in allen, in Lehrenden und Lernenden wirksam ist, und wenn das Regulativ insolge dessen auch vom Schullehrer selbst forderte, daß er unter der Zucht des Geistes Gottes stehe, und im täglichen Gebetsverkehr mit seinem Gott die innere Tüchtigkeit für seinen Beruf sich erringe, so lesen wir dergleichen in den neuen Be-

stimmungen nicht. Es ist nicht klar, ob solche ‚Anschauungen‘ gleichfalls als beseitigt anzusehen sind, oder schweigend als wohlberechtigt anerkannt werden. Offenbar ist dieses Schweigen daraus zu erklären, daß man es mit beiden Parteien nicht ganz hat verderben wollen, daß man aber für die ‚pietistische Sprache der Regulative‘, welche der herrschenden Zeitströmung zu starke Speise ist, nichts Gedieneres hat an die Stelle setzen können. Zugabe, daß solche Zurückhaltung und Vorsicht von der Klugheit geboten war (?), so ist es doch tief zu beklagen, daß unsere Zeit ein offenes und entschiedenes Bekenntniß zu den unwandelbaren Grundlagen einer christlichen Erziehung nicht mehr erträgt. (!) Eine Versöhnung der beiden feindlichen Lager dürfte gleichwohl auf diesem Wege nicht herbeigeführt werden. Beide Theile werden ihre ‚Anschauungen‘ in den ‚neuen Bestimmungen‘ stillschweigend anerkannt finden, und wenn auch das unklare Geschrei gegen die Regulative verstummen wird, wird doch der Kampf gegen das christliche Princip — (hoffentlich auch der für das christliche und gegen das unchristliche — S.) ungeschwächt fortgehen, ja die wilden Wasser dürften nach Begräumung des Dammes nur um so ungestörter dahersethen.

Aber auch höchst wichtige Unterrichtsgrundsätze der Regulative, die in durchgreifender Weise sowohl den Volksschul-, als auch den Seminarunterricht bisher in segensreicher Weise, wie es uns scheint, bestimmt haben, sind mit Stillschweigen übergangen. Um nur eins anzuführen, so betonen es die ‚Regulative‘ fast auf jeder Seite, daß der zu bietende Unterrichtsstoff nicht nur zum völligen Verständniß gebracht, sondern auch zum sichern Eigenthum des Lernenden gemacht werden soll, daß an dem gegebenen Inhalt die Kraft des Lernenden bis zum Können und zur selbstständigen Fertigkeit zu üben ist. Hat man auch diese wichtige Nahrung für überflüssig, weil selbstverständlich, gehalten? oder hat man etwa die stille Ahnung, daß bei der bedeutenden Erweiterung des Lehrstoffes für Schule, wie für Seminar, diese strenge Forderung weniger durchführbar sein dürfte, und daß daher das Meiste von den neuen Forderungen schließlich auf dem Papier bleiben wird?

Wir kommen damit auf einen tiefgreifenden Unterschied zwischen den beiderseitigen Bestimmungen. Während die Regulative überall in weiser Beschränkung das Nothwendige und unter allen Umständen zu Fordernde herausgehoben, während sie sich daher damit begnügten, zunächst das von der einklassigen Schule zu Leistende hinzustellen, und ebenso im Seminarunterricht ein Ziel stecken, das auch für die häufigen Fälle einer ungünstigen Vorbildung noch erreichbar war, ohne weiter gehenden Leistungen auf beiden Gebieten absolute Schranken stecken zu wollen, stellen die neuen Bestimmungen überall ideale, oft sogar höchst allgemein gefaßte Ziele hin, deren Erreichung in den meisten Fällen an der dürren Wirklichkeit scheitern dürfte.“

Während nun der Verfasser dieses Artikels es sich für später vorbehält, die an die Volksschule gestellten Anforderungen in dieser Hinsicht zu prüfen, erweist er weiter diese seine Behauptung zunächst in Bezug auf die Seminarien.

„Für diese Anstalten hat der Lehrstoff auf vielen Gebieten eine nicht unbedeutende Erweiterung erfahren. . . Dabei müssen wir . . bemerken, daß man den preussischen Seminarien sehr Unrecht thun würde, wenn man aus den neuen Bestimmungen schließen wollte, daß gewisse Stoffe, welche hier ausdrücklich eine Erwähnung gefunden haben, ohne in den ‚Regulativen‘ namhaft gemacht zu sein, bisher gänzlich vom Bereiche des Seminarunterrichts ausgeschlossen gewesen seien. Indem die Regulative vielmehr die allgemeinen Principien und Grenzen für Auswahl des Lehrstoffes aufstellten, blieb es jedem Seminardirector überlassen, nach den besonderen Verhältnissen, unter denen er zu arbeiten hatte, seinen Lehrplan und seine Lehrordnung unter Vorbehalt der Billigung der Behörde zuzuschneiden. Es waltete in dieser Hinsicht eine große Freiheit, welche trotz der Uebereinstimmung in den Hauptzielen jedem Seminar ein besonderes Gepräge ließ, ja manche Seminarien sind trotz der Regulative nicht behindert gewesen, in diesem oder jenem Unterrichtsfache schon das zu erstreben, was jetzt obligatorisch für alle Seminarien als Ziel hingestellt ist. . . Man bildete sich aber nicht ein, daß, was mit einzelnen befähigteren Cursen — oder Zöglingen von besonders begabten Lehrern mitunter ausnahmsweise zu erreichen war, unter allen Umständen von allen gefordert werden könne.“ „In der Schulkunde, wofür fortan wieder der vielbegehrte, die Sache schwerlich besser ausdrückende Begriff der Pädagogik, eingetreten ist, wird nicht bloß eine viel eingehendere Kenntniß der Geschichte der Pädagogik (da ein ganzer Jahreskursus statt des bisher meist üblichen Halbjahres dafür bestimmt ist), sondern auch eine Hinzunahme des Nothwendigen aus der Logik und Psychologie gefordert.“ Eine wirkliche Erweiterung des Lehrstoffes ist nach den neuen Bestimmungen ferner eingetreten auf dem Gebiet der Geschichte, des Rechnens und der Raumlehre und auf dem der Naturkunde. Dann „tritt nun endlich noch ein ganz neuer Lehrgegenstand, nämlich der fakultative Unterricht in einer fremden Sprache hinzu. Der Regel nach soll das Französische gewählt werden, doch kann auch Englisch oder Lateinisch dafür eintreten.“ . .

„Indem wir vorläufig die Frage unerörtert lassen, in wiefern die eben besprochene Erweiterung des Lehrstoffes für unsere Verhältnisse geboten erscheint, in wiefern insonderheit die alte Geschichte, und der fremdsprachliche Unterricht geeignet sind, die Zöglinge des Seminars für diejenigen Verhältnisse, in welche sie zum überwiegend größten Theil später eintreten sollen (es gibt 70% einklassige Schulen in Preußen), geschickt und tüchtig zu machen, fragen wir vor allen Dingen, wie man es anfangen will, daß den Seminaristen der betreffende Stoff zugeführt

und angeeignet wird. . . . Es ist schon ein großer Uebelstand, daß wir vorläufig in eine Zeit des Uebergangs und damit eines unsichern Hin- und Herschwankens kommen, weil unsere Präparandenbildung noch lange nicht auf dem Standpunkte ist und bei dem thatsächlichen Mangel an Präparanden noch lange nicht (vielleicht nie) auf den Standpunkt kommen wird, welchen die neuen Bestimmungen voraussetzen. Erst hätte man doch den Versuch machen sollen, ob bei unseren Verhältnissen sich die Präparandenbildung wirklich auf die Höhe bringen läßt, welche die neuen Bestimmungen fordern. Dann ließ sich ja weiter bauen. So aber scheint man das Haus oben schön ausschmücken zu wollen, ehe man ein sicheres Fundament gelegt hat. — Ferner ist es höchst beklagenswerth, daß man, um Zeit für die Realien zu gewinnen, die Stundenzahl für zwei der wichtigsten Lehrfächer des Seminars beschränkt hat, ohne doch den Umfang des zu behandelnden Stoffes irgendwie zu verringern, nämlich für Religion — (natürlich! Falk's Hauptberather für diese Sache ist ja ein Jude! S.) — und Musik.“ So fällt auch in Zukunft weg die den Seminaristen bisher gegebene Anleitung zum würdigen Vorlesen der Predigt. Wird aber durch den so erlangten Zeitgewinn (?) hier etwas geholfen? Im Untercurfus müssen, wie nachgewiesen wird, die Zöglinge wöchentlich auf Lehrstunden und musikalische Uebungsstunden 51 Stunden verwenden, so daß nur 12 Stunden wöchentlich oder 2 täglich für Vorbereitung auf den Unterricht bleiben, „welche noch durch mannigfache mechanische Arbeiten, z. B. durch das zeitraubende Abschreiben von Lehr- und Uebungsplänen, durch Notenschreiben u. s. w. verringert werden.“

„Nun fragen wir, wie könnte es möglich sein, in täglich kaum 2 Stunden häuslicher Arbeit das für 28 Lehrstunden (welche nach Abzug der rein technischen Stunden noch übrig bleiben) Nothwendige zu leisten? Es kommt dabei ja außerdem in Betracht, daß die geistige Kraft mehr als früher zersplittert werden muß, indem einerseits nicht weniger als drei bisher dem Untercurfus gänzlich fremde Fächer hinzukommen (Geschichte, Physik und fremdsprachlicher Unterricht), andererseits in anderen Unterrichtsfächern, nämlich Pädagogik, Sprache und Rechnen das Pensum bedeutend gegen früher erweitert und erschwert ist. Wo bleibt die Zeit, einen Aufsatz zu arbeiten, ein französisches Exercitium zu fertigen, wo die Zeit zur Privatlectüre?

Doch abgesehen davon, muß nicht, wenn die Unterrichtsstunden so ungebührlich gehäuft sind, die Selbstthätigkeit des Seminaristen völlig ertödtet werden? Es bleibt ihm schon bei der gegenwärtigen Stundenzahl nur bei der gewissenhaftesten Benutzung seiner Zeit, und bei besonders guten Anlagen die Möglichkeit einer weitergehenden freien Beschäftigung. Das wird jezt sich von selbst verbieten; gewiß ein unerseßlicher Verlust!

Es wird auf diese Weise die Befürchtung wohlbegründet erscheinen, daß bei den neuen Anforderungen die Zöglinge des Untercurfus geistig erdrückt werden müssen. — — — —

Bisher ist den preussischen Seminarlehrern das Zeugniß gegeben worden, daß sie die geistige Kraft ihrer Zöglinge auf das Aeußerste angespannt haben, ja sie werden sich selbst oft gesagt haben, daß mitunter an den Seminaristen erdrückende Anforderungen gemacht wurden, und zwar nicht gerade auf dem Gebiet des Religionsunterrichts, wie immer vorgegeben wird. Sollte es möglich sein, auch die neuen Forderungen ehrlich und treu zu erfüllen? Es wäre dies im Grunde ein Armuthszeugniß für die bisherigen Lehrer. Je geschickter und pflichtgetreuer dieselben sind, desto bestimmter werden sie erklären, daß in den gegebenen drei Jahren im Wesentlichen nicht mehr geleistet werden kann. *) Jedes Zuviel muß umschlagen in ein Zuwenig. Was quantitativ soll gewonnen werden, wird qualitativ verloren gehen. Die Erweiterung des Lehrstoffs wird entweder eine bedauerliche Verflachung der Behandlung und mangelhafte Aneignung desselben nach sich ziehen, oder es wird ein geistiges Siechthum eintreten, vielleicht beides zugleich. — — — —"

Einem Privatbriefe eines holsteinischen Lehrers an einen diesseitigen entnehmen wir noch einiges betreffs der neuen Bestimmungen für die ein-klassigen Volksschulen, wie eben die Landschulen zumeist solche sind. Es heißt da: „Versügt wird zunächst, daß jede“ (solche) „Schule sich in drei Abtheilungen zu theilen hat, bezeichnet als Ober-, Mittel- und Unterstufe. Unterrichtsstoff, Unterrichtszeit und Vertheilung der Unterrichtsstoffe sehen Sie am besten aus nachstehendem Schema:

	Stunden, wöchentlich.		
	Oberstufe.	Mittelstufe.	Unterstufe.
1. Religion.....	5	5	4
2. Deutsch.....	8	10	11
3. Rechnen und Raumlehre.....	5	4	4
4. Zeichnen.....	2	1	—
5. Realien.....	6	6	—
6. Singen.....	2	2	1
7. Turnen und Handarbeit für Mädchen.....	2	2	—
	30	30	20

Ich erlaube mir noch Folgendes zu bemerken: Der Ausdruck Religion bezeichnet den Katechismusunterricht, wofür wöchentlich 2 Stunden bestimmt sind, die biblische Geschichte und Bibellesen. Der Unterricht im Deutschen befaßt Sprechen und Sprachunterricht, Lesen und Schreiben. Zu den Realien sind gerechnet: Geschichte, Geographie, Physik, Naturbeschreibung.

*) Ein schlagender Beweis dafür ist die Thatsache, daß auf den meisten preussischen Seminaristen bisher nur höchstens 50 Proc. der Zöglinge mit der Zeugnisnummer I. (sehr gut) und II. (gut) abgegangen sind, die andern mit No. III. (genügend), oft noch mit so großen Clauseln in den einzelnen Hauptfächern, daß eigentlich ein „ungenügend“ hätte die Summa sein müssen. Wie anders könnten wir urtheilen über eine Erhöhung unserer Seminarziele, wenn nur eine verschwindend kleine Anzahl bisher No. III. erhalten hätte! — —

Bei den Reallen sind Dictate nicht zu gestatten; ebenso ist mechanisches Erlernen verboten. Als Aufgabe und Ziel des Religionsunterrichts ist angegeben: die Einführung der Kinder in das Verständniß der heiligen Schrift und in das Bekenntniß der Gemeinde. Auf allen Stufen des Religionsunterrichts ist die Beziehung auf das Kirchenlied zu nehmen. Zur gedächtnismäßigen Aneignung sind höchstens 20 Lieder zu wählen. Dem Memoriren muß die Erklärung des Liedes und die Uebung im sinngemäßen Vortrag vorangehen. An jedem Sonnabend sind den Kindern die Perikopen des nächsten Sonntags vorzulegen und kurz auszulegen. Ein Memoriren derselben findet nicht statt.“

Wir meinen nun, dieser Lehrplan biete den deutschen Herren Lehrern von No. III. bis hinauf nach No. I. reichlich Gelegenheit, ihre Kunst zu probiren. Der gewissenhafte Lehrer einer großen gemischten Schule möchte wohl bald an der Lösung der ihm hier gestellten Aufgabe verzweifeln müssen.

Geben wir nun noch die Schlusßworte des „preussischen Lehrers“. Sie lauten: „Wenn wir Pessimisten wären, könnten wir unser Urtheil“ über die ‚neuen Bestimmungen‘ „kurz mit dem alten Worte zusammenfassen: ‚Das Gute, was sie bieten, ist nicht neu, und das Neue ist nicht gut.‘ So aber sind wir Optimisten und hoffen, daß die neuen Bestimmungen das Prädikat der Unfehlbarkeit für sich nicht in Anspruch nehmen, sondern, wie dereinst sogar die ‚Regulative‘ Weiterentwickelungen zulassen werden, die uns manches Gute, dessen wir uns bisher erfreuten, belassen. — —“ S.

Thesen über Schulzucht.*)

1.

Unter Schulzucht ist zu verstehen die rechte christliche Art und Weise der Erziehung eines Kindes, welches dem Lehrer in die Schule geschickt wird, zu seinem zeitlichen und ewigen Wohl.

2.

Da der Gemeinde-Lehrer, als solcher, Stellvertreter der Eltern und des Seelsorgers ist, so verpflichtet Gottes Wort, wie letztere, so ihn zu Gott gefälliger Erziehung der Kinder.

3.

Nur der Lehrer strebt die Erfüllung seines christlichen Lehrerberufs an, welcher

- a) die Wirkung vom Gesetz und Evangelium an sich selbst erfahren hat, also von Herzen gläubig ist;
- b) in lebendiger Erkenntniß von der Herrlichkeit und Verantwortlichkeit seines Berufs steht.

*) Auf Beschluß der Cincinnatier Prediger- und Lehrer-Conferenz eingesandt von Past. Th. W.

4.

Die in der Schule im Schwange gehende Zucht wird immer nach der Beschaffenheit des Lehrers geartet sein. Ist der Lehrer ein evangelisch gesinnter Mann, so wird auch seine Schulzucht eine evangelische; ist er ein gesetzhlicher, so wird sie demnach auch nur eine gesetzhliche sein.

5.

Evangelische Zucht ist nicht diejenige Zucht, da man nur das Evangelium gebraucht mit Ausschluß des Gesetzes; sondern daß man, weil man alles Heil vom Evangelio erwartet, die Zucht in der Schule evangelisch handhabt — also auch das Gesetz also handhabt zur Erziehung, daß es nur dem Evangelio dient.

6.

Gesetzhliche Zucht ist nicht blos diejenige Zucht, da nur das Gesetz gehandhabt wird, sondern auch, da man

- a) das Gesetz mit dem Evangelio vermengt, letzteres also entkräftet;
- b) das Evangelium in ein neues Gesetz verkehrt, ersteres also verwirft. — Man will also durchs Gesetz ausrichten, was nur durch das Evangelium ausgerichtet werden kann.

7.

Nur evangelische Zucht ist Gott gefällig und allein Zweck erreichend. Gesetzhliche Zucht ist vor Gott mißfällig, vor ihm werthlos und dem Menschen schädlich.

8.

Die evangelische Zucht wird gehandhabt durch rechte Anwendung des göttlichen Worts zur Lehre, Ermahnung, Tröstung, Reizung, Drohung, Strafe.

9.

Obwohl Gottes Wort nach diesen genannten Beziehungen das allein wirksame Mittel zur Herstellung und Erhaltung einer gesegneten Schulzucht ist; so kann doch eine verkehrte Art beim Gebrauch desselben von Seiten des Lehrers die rechte Wirkung des Worts hindern und die Schulzucht lähmen.

10.

Solche falsche Art des Gebrauchs des göttlichen Worts wäre etwa folgende:

- 1) unklarer, confuser, schwülstiger Vortrag;
- 2) weitschweifige Ermahnungen nach Art einer Predigt;
- 3) Vortrag ohne Wärme und Lebendigkeit des Geistes.

11.

Die christliche evangelische Schulzucht schließt nicht die Befolgung äußerlicher guter Ordnung in der Schule aus, sondern vielmehr ein.

12.

Folgende Stücke dürften zu einer guten Schulzucht gehören:

- a) pünktlicher Anfang der Schule;
- b) rechtzeitiges Kommen zur bestimmten Schulzeit;
- c) ruhiger Eintritt in die Schule und Niedersitzen auf ihre resp. Plätze seitens der Schüler;
- d) Eröffnung der Schule und Schluß mit Gesang und Gebet durch den Lehrer;
- e) stilles, sitzames Betragen der Schüler;
- f) Anfragen, ob man den Platz verlassen oder nöthige Bedürfnisse befriedigen könne, sind mit Handaufheben zu bezeichnen;
- g) pünktliches Halten darauf, daß das zum Lernen Aufgegebene hergesagt werde;
- h) Ueberwachung der Kinder während der Spielzeit seitens des Lehrers;
- i) gestittetes, ruhiges, einzelnes Verlassen der Schule nach dem Schlußgebet.

13.

Die evangelische Gesinnung des Lehrers muß Uebertretungen der Schulordnung mit aller Rücksicht auf die Ursache beurtheilen und hiernach entweder entschuldigen oder strafen.

14.

Das Bestrafen eines Schülers ist ein unentbehrliches Stück zur Schulerziehung, kein Lehrer wird ohne dasselbe sein Amt gewissenhaft verwalten können.

15.

Wie überall, so hat aber auch hier der Lehrer nicht gesetzmäßig, sondern evangelisch zu verfahren, soll anders die durch Strafe erzielte Besserung erfolgen.

16.

Eine gesetzmäßige Führung des Strafamts wäre folgende:

- a) im allgemeinen: beständiges Tragen des Stodes unterm Arm oder in der Hand nach Art des Stodmeisters;
- b) in Worten: beständiges Drohen, Schelten, Schimpfen, Ueblesbenamen der Fehlenden, Loben der Fleißigen gegenüber den Trägern, Erregung des Ehrgeizes u. dergl.

c) mit dem Stod: in Aufregung und mit bitterem Geist.

Anmerkung. Eine brutale Art wäre es, wenn der Lehrer an den Kopf oder ins Gesicht oder auf die Hände würde appliciren; ferner, wenn er ohne alle Rücksicht auf die Art des Vergehens und mit völliger Ignorirung der Umstände nur immer mit der Ruthe strafen würde.

17.

Die evangelische Weise des Strafsamts hat folgende Merkmale:

- 1) sie berücksichtigt die Umstände, ob Leichtsinns oder Bosheit zu Grunde liegt;
- 2) ob es das erste Vergehen oder ein oft wiederholtes ist;
- 3) ob der Schüler durch andere gereizt worden, oder freiwillig gesündigt hat;
- 4) sie mißt nach Art des Vergehens und bestimmt darnach die Art der Strafe und das Maas derselben;
- 5) sie braucht Stufen der Strafe;
- 6) sie straft in christlicher Weisheit entweder in Gegenwart der Mitschüler, oder nach dem Schluß der Schule allein;
- 7) in väterlich-mütterlichem Geist ohne fleischlichen Zorn;
- 8) sie bittet mit dem Sünder und für denselben.

18.

Es wirkt auf die christliche Schulerziehung durchaus nicht schädlich ein, wenn der Lehrer eigne Versehen aus Uebereilung, dadurch er dem einen oder andern Kinde Unrecht gethan hat, auch bekennt und um Verzeihung bittet.

19.

Daß christliche Schulzucht in Gang und Schwang komme, dazu bedarf es des täglichen herzlichsten Gebets seitens des Lehrers und aller Christen.

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule“. — Mitgetheilt von E.)

Landleute, Knechte und Mägde, kleine Handwerker und dergleichen Leute, lernen meistens einen großen Theil des Rechnens aus dem Leben, und aus dessen Nöthigung. Die vornehmen Rechenkünste mancher Schulen reichen nicht in's Leben hinein und werden alsbald bei Seite gelegt, wenn der Knabe aus der Schule tritt; das Rechnen des Mädchens ist zudem rein praktisch und nur an den täglichen Küchen- und Marktbedarf geknüpft. — Deshalb kommt es hauptsächlich darauf an, durch diesen Unterricht den Verstand zu bilden und zur Selbsthülfe ohne die strengen Formen und Schablonen der Schule zu befähigen. — Wir werden einem solchen rein praktischen Ziele

näher rücken, wenn wir den Unterschied zwischen Kopf- und Tafelrechnen, als einen durch die Schule erfundenen Unterschied, fallen lassen und alles Rechnen als ein „Kopfrechnen“ ansehen lernen; wir werden ihm näher rücken, wenn wir nicht in der Größe und Vielheit der Exempel das Heil suchen, sondern in der Mannigfaltigkeit der Auflösung und in der verschiedenen Betrachtung ein und derselben Aufgabe, und wenn wir endlich anfangen, die Exempel für unsere Kinder mehr aus dem Leben, als aus den Rechenbüchern zu holen. Nur auf diesem Wege wird „das Rechnen“ zu einer freien Kunst, die man auch mit Freiheit und Leichtigkeit ausübt.

Es wäre einer der folgenschwersten Irrthümer unserer Volksschule, wenn sie in abstract-philosophischer Richtung ihren Schwerpunkt nur in sich selbst finden wollte, sich selbst als den Hauptfaktor der Volksbildung pries und schätzte, und damit sich allmählich von den Lebensquellen aller Bildung, dem kirchlichen Familien- und Gemeindeleben lossagte (— wie es jezt, Gott sei's geklagt! ja meistentheils geschieht. S. —). Sie entsagte damit zugleich ihrer edelsten Aufgabe, nämlich der „Erziehung“, und vergäße, daß jede Bildung nur in Verbindung mit Gottes innerer und äußerer Gnadenwirkung ewigen Werth und die Verheißung dieses und jenes Lebens hat. „Keiner der Sterblichen (und keine irdische Einrichtung) vermag Etwas über die Natur, als wenn Gottes Gnade hinzutritt.“ Der christlich-kirchliche Glaube ist eine große Kathedrale mit göttlich gemalten Fenstern. Außenstehend erblickt ihr keine Glorie; innenstehend offenbart jeder Lichtstrahl einen unaussprechlich harmonischen Glanz.

Viele Lehrer, und namentlich jüngere, suchen die Lebhaftigkeit des Unterrichts und das Anregende des Vortrags im Lautsprechen, und sie übertreiben es damit oft so, daß eine eben so große Anzahl Kinder, als in der Schulstube sitzt, noch draußen vor der Thüre und den Fenstern am Unterricht theilnehmen könnte. Der Eifer, welcher sich auf diese Art kundgibt, ist, so gut es auch damit gemeint sein mag, immer ein blinder, und der Gesundheit des Lehrers schädlich. Ein junger Mann, der erst noch in der Entwicklung steht und sich noch dazu in den Jahren befindet, wo gerade die Athmungsorgane am leichtesten Schaden nehmen, kann durch solchen blinden Eifer den Grund zu frühem Siechthum legen. Während mäßiges Sprechen den Lungen und dem ganzen Organismus nach allen bisherigen Erfahrungen heilsam ist, muß gerade in der Jugend die übermäßige Anstrengung der Brust höchst verderblich wirken. — Auf den unparteiischen Zuhörer macht dieses überlaute Sprechen oder Schreien unmöglich einen günstigen Eindruck, denn es steht in zu grellem Widerspruche mit dem milden, ruhigen Geiste, den eine Schule athmen soll, und gibt der ganzen Lehrthätigkeit ein Gepräge widriger Hast und Leidenschaftlichkeit, welches unwillkürlich sofort an den Stoc, an's Haarzausen und das ganze Martyrologium der alten Schule erinnert. — Und ob wohl solch' ein lautes, oft noch hastig-schnelles Sprechen den Kindern zu Gute kommt? — Der Lehrer übertäubt damit nur seine Schüler,

und je lauter er spricht, desto eher werden Plaudereien, Unaufmerksamkeit und Zerstreuung sich einstellen. Versteht man ihn doch schon, wenn man auch nur mit halbem Ohr zuhört! Wer die Unruhe der Kinder mit lautem Sprechen zu bekämpfen strebt, der schlägt den verkehrten Weg ein und macht das Uebel nur schlimmer; aber man versuche es einmal, in die Unruhe hinein mit gedämpfter, mäßig-lauter Stimme zu reden, und die Kleinen werden vor ihrer eigenen Dreistigkeit erschrecken und alsbald dem Sprechenden ihr Ohr leihen. — Je mehr der Mensch in Leidenschaft ist, je schwächer oft seine Beweise für eine Behauptung sind, je mehr er sich in irgend einem Kreise erst noch Respect und Geltung zu erwerben sucht, — desto lauter spricht er, desto hastiger redet er. Schon darum sollte der Lehrer sich bemühen, eine weise Mittelstraße zu halten. — Nur diese Mittelstraße gibt uns auch jene schöne Herrschaft über die Stimme, welche uns in den Stand setzt, bald im Donner, bald im Säuseln des Windes daher zu fahren. — Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat; aber der Ruhige schreit nicht.

Es ist ein Unglück, daß so viele Lehrer, wenn sie von Sprachunterricht hören, alsbald nur an grammatischen Regelkram denken und somit das Ende an den Anfang setzen. Nicht die Grammatik mit ihrem Systeme, sondern das Sprechen, die reine, frische, naturwüchsige Thätigkeit war das erste, und die Sprache ist nicht aus der Grammatik, sondern diese aus der Sprache erwachsen. Wenn die Lehrer einen Theil jener schönen Zeit, welche sie auf die Definition von Eigennamen, Stoffnamen, transitiven Verben, Subject, Prädikat und dergleichen mehr verwenden, der praktischen Bethätigung der Kinder im Sprechen, Schreiben und Lesen zukommen ließen, wir würden ganz andere Früchte sehen. Haben wir Erwachsenen denn etwa unsere Sprach- und Schreibfertigkeit aus Heyse's, Becker's oder irgend eines anderen gelehrten Forschers Grammatik geholt? Haben wir sie nicht vielmehr aus dem Umgange mit Gebildeten, aus der Lektüre guter Schriften gewonnen, ganz unvermerkt und fast ohne Mühe, wie man in guter Gesellschaft gute Sitten lernt? Deshalb ist unser Sprachunterricht fast so ganz ohne Frucht geblieben, weil er ohne Praxis blieb, und weil man vor aller Anweisung, wie zu schreiben, wie zu sprechen sei, nie zum Schreiben und Sprechen selbst gelangen konnte. Vieles aus der Sprachlehre läßt sich übrigens ganz ausreichend ohne gelehrte Terminologien deutlich machen, die nur Zauberformeln gleichen, durch welche unsere minder begabten Lehrer immer wieder in die alten Kreise gebannt werden. Es hieße doch wahrhaftig die Sprache bankrott erklären, wenn man Kindern einen Satz nicht ohne die gelehrten Terminologien zum vollsten Verständniß bringen könnte. Verständniß eines guten Spruches, eines Kinderliedes oder einer einfachen Erzählung, reines, langsames Nachsprechen oder Wiedererzählen, dann Niederschreiben, wenn es die Altersstufe erlaubt, und Entwicklung einfacher, praktischer Begriffe und Regeln auf Grund dieses Materials: das sind in den wesentlichsten Hauptzügen die innezuhaltenden Grenzen des ersten Sprach-

unterrichts. Niemals sollte aber der Lehrer auch nur einen Tag hingehen lassen, ohne die Kinder etwas richtig Gesprochenes oder Nacherzähltes niederschreiben zu lassen. Wenn die Schüler Sprechen lernen sollen, muß der Lehrer Schweigen lernen; beide aber Hören können. Das klingt paradox, wer ihm jedoch nachdenkt, wird es einfach finden.

Die Kinderfreundlichkeit und Lehrart des Heilandes, Seine Bilder und Gleichnisse, Seine Sanftmuth und Geduld sind das anbetungswürdige, unerreichte Muster, nach dem sich jede geistige Wirksamkeit richten soll. Die Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Weizen und von den Talenten wiegen allein mehr als eine Pädagogik auf. In jeder Schule sollte das Bild des Erlösers hangen, wo Er die Kleinen zu sich kommen läßt, um sie zu segnen, und ein Blick des Lehrers auf dieses Bild würde oft das harte Wort von der Zunge zurückdrängen und der Hand die Ruthe entwinden. Dieser Blick würde ihn erinnern, daß der Heiland nicht gekommen war, sich dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, daß Er nimmer Seine Ehre, sondern die des Vaters suchte, daß Er nicht den Titel eines Rabbi oder Meisters begehrte und nimmer ermüdete, obschon Er nicht hatte, wo Er Sein Haupt hinlegte.

In unseren schreibseligen Zeiten, wo so oft das schildernde Wort die That ersetzen soll, wird das alte Gute von der Fluth unserer Büchermärkte vollends weggeschwemmt, und wir kommen alles Ernstes vor der Menge des Neuen nicht mehr zu Athem. Da die Tagesliteratur Jedem, der leidlich Deutsch schreiben lernte, Gelegenheit gibt, seinen Frühgeburten Puthen zu verschaffen, so ist es gar kein Wunder, daß gerade diese wesentlich dazu mitthilt, die Vergangenheit und deren Leistungen dem Auge zu entrücken. Dies ist um so mehr zu beklagen, da wir unverkennbar auch in der Pädagogik in einer Epigonen-Zeit leben, welche gleich der heutigen Poesie an Erschöpfung und Mangel an Zeugungskraft leidet, den Mangel aber gleich manchen Dichtern unserer Tage durch Nagen am Bestehenden, durch stolze Geringschätzung älterer Produktionen und durch Liebäugeln mit den Weltverbessern vertuschen möchte.

Altes und Neues.

Unter den Soldaten, welche in den Jahren 1865 und 1866 in Oesterreich unter die Waffen gerufen wurden, konnten lesen und schreiben: 83½ Procent von den Niederösterreichern, 60½ Procent von den Böhmen, 45½ Procent von denjenigen Mährens, 39½ Procent von den Schlesiern, 36½ Procent von den Tyrolern, 25½ Procent von den Ungarn, 13 Procent von den Kroaten, 8½ Procent von denjenigen Siebenbürgens, 4½ Procent von den Galliziern, 1½ Procent von den Dalmatiern. (Am. Schulz.)

In New York kommen auf die 10 bis 12,000 deutschen Lutheraner mehr Schulen und bessere Schulen, als auf die 180,000 Freisinnigen (?), in Philadelphia stellt sich ganz dasselbe Verhältniß heraus. Cincinnati und St. Louis bestätigen diese Angaben. Rein

Wunder; denn der Ungläubige kümmert sich weit mehr um die Bierhäuser, als um die Schulen. Die deutschen Christen sind es, die in diesem Lande die Schulen bauen, in denen die schöne deutsche Muttersprache gelehrt wird, in denen die Jugend lernt, die Tugend zu lieben, die Wissenschaft zu ehren und zu treiben, wahren Fortschritt zu heiligen, die Sünde und das Böse zu hassen. Die Kirchen können die Freigeister nicht stürzen, statt der Religion — etwas Besseres können sie nicht schaffen, und deshalb haben sie — Bierkneipen gebaut. (Luth. Zeitschr.)

In der lutherischen North - Western University zu Watertown, Wisc., sind dies Jahr 150 Zöglinge, von denen 84 in und 66 außerhalb der Anstalt wohnen. 52 der Schüler kommen aus den Kreisen unserer Missouri - Synode und 50 aus denen der Wisconsin - Synode; 66 beabsichtigen, sich für das heilige Predigt - oder Lehreramts vorzubereiten. So berichtet das „Gemeindeblatt“. Herzlich freuen wir uns des immer segneten Aufschwungs dieser Anstalt. S.

Das Lehrerinnenseminar für Württemberg, das seither in Ludwigsburg war, ist in letztem Frühjahr nach Markgröningen verlegt und in Verbindung mit einer Anstalt für evangelische Waisenmädchen zu einem Staatsseminar erhoben worden.

Der Gemeinderath der Stadt Straßburg hat sich neulich an den Fürsten Bismarck mit der Bitte gewandt, die französische Sprache in allen Classen der Gemeindeglementarschulen als Unterrichtsgegenstand einführen zu dürfen. Diese Bitte ist abschlägig beantwortet worden. Bismarck sagt in seinem betreffenden Schreiben u. a.: „So viel bekannt, wird jenseit der französischen Grenze, in den an Deutschland grenzenden Bezirken nirgends in den Primärschulen die deutsche Sprache gelehrt, woraus sich ableiten läßt, daß das Bedürfniß des gegenseitigen Verkehrs die Erlernung der Sprache des Nachbarlandes in jenen Schulen nicht erheischt.“

Schulsuperintendent Bateman sagt in seinem letzten Bericht, die Zahl der Lehrer an den Staatsschulen in Illinois betrage 20,921. Dieselben arbeiten an 11,396 Schulen. Das Schuleigenthum wird auf \$19,876,708 geschätzt. Die Kosten des Unterrichts für jedes Kind, das diese Schulen besucht hat, betrugen im letzten Jahre durchschnittlich \$18.58. Im Laufe des Schuljahres 1871 — 72 besuchten aus 882,693 schulpflichtigen Personen (5 — 21 Jahre alt) 662,693 die öffentlichen Schulen, der tägliche Schulbesuch aber betrug durchschnittlich nicht die Hälfte dieser Zahl. 35,000 Personen erhielten Unterricht in Privatschulen.

Far West — alias Friedrich Münch, hat für solche „gebildete“ Männer und Frauen, die sich „von der sogenannten orthodoxen Ansicht losgesagt“ haben, „ohne jedoch mit der geistleugnenden materialistischen Lehre sich befreunden zu können“ und die deshalb auch wünschen müssen, „daß ihrer eigenen Ueberzeugung gemäß auch ihre Kinder ausgebildet werden, statt daß es dem Zufall überlassen bleibe, ob sie jemals eine überzeugende (?) und befriedigende (!?) Lebensansicht gewinnen oder nicht“, eine „Geisteslehre für die heranreifende Jugend zum Gebrauch für höhere Lehranstalten“ verfaßt und herausgegeben. Also wieder ein neuer „Religionsstifter“! S.

Im Elsaß beklagt man den Mangel an Lehrkräften, es fehlen gegenwärtig etwa 200 Lehrer dort allein. Gleichgiltigkeit der Gemeinden der Schule gegenüber ist als Hauptgrund für diesen Mangel anzusehen. Namentlich in den Landgemeinden herrscht ein materieller Sinn, der sich bis jetzt schwer unter das Gebot des Schulzwanges gebeugt hat. In den Städten sieht man scheinbar auf die Schulen als die natürlichen Träger des deutschen Elementes. (Ref. Kirchenztg.)

Das neue Schulgesetz in Ohio enthält eine wichtige Clausel, welche bestimmt, daß, wenn 75 Grundbesitzer, die 40 Kinder repräsentiren, in irgend einem Schuldistricte die Ertheilung von Unterricht im Deutschen verlangen, die Schulbehörde verpflichtet ist, für solchen Unterricht zu sorgen.

„Kraftstoffel“ Büchner hat sich in aller Stille wieder gebrüht. Sein Zweck ist erreicht: seine Taschen sind gespickt. Ehre hat er in Amerika freilich in keiner Weise weder sich noch seinen Gesinnungsgenossen erobert. Wie sind in dieser Beziehung die von letzteren auf ihn gesetzten Hoffnungen doch so elendiglich zu Wasser geworden. Die von ihnen erstrebte, der „Höhe der Zeit“ entsprechende „Bildung“ gegenwärtiger und künftiger Geschlechter hat durch Büchner's Wirken hier, anstatt einen mächtigen Hebel zu finden, einen gewaltigen Stoß bekommen. Der „Amerikanische Lehrerbund“, der sich übrigens desfalls klüglich mäusehenstill verhält, sowie Heinzen, die Herren Turner, Buchhändler Steiger, die Leipziger „Gartenlaube“ und Consorten — alles frühere Verehrer Büchner's — dürften tiefe Trauer anlegen. Und dabei müssen die Herren noch sehen, daß ihre „Brüder“ von der „Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung“ im ganzen Deutschen Reich nun doch absolut keine Stadt finden können, die sie aufnehmen will. Arme Leute!

S.

Die türkische Regierung will den obligatorischen unentgeltlichen Schulunterricht einführen. In den Elementarschulen soll man in Zukunft nicht bei der Lectüre der heiligen (?) Bücher stehen bleiben, sondern auch die Anfangsgründe der Arithmetik und Geographie in den Unterricht hineinziehen. Ein Versuch in dieser Hinsicht hat bereits begonnen. Erfreulich ist, daß diese Bemühungen des Ministers Kemal Pascha vielfach ein Echo in der Bevölkerung finden. Auch die höheren Schulen genießen der ministeriellen Fürsorge. Ein Reglement für die höheren Mädchenschulen ist kürzlich in neuer Bearbeitung herausgegeben worden. Die Lyceen will man dagegen zunächst noch in den Händen der Fremden, Franzosen und Griechen lassen, leider! (Pilger.)

In Constantinopel haben Tausende von Deutschen sich angesiedelt. Diese Deutschen im Orient hatten keinen Glauben an die Affentheorie. Sie glaubten noch an die Lehren der heiligen Schrift und wünschten, daß auch ihre Kinder in den Grundwahrheiten der christlichen Religion erzogen würden. Unter der Aufsicht eines evangelischen Predigers wurde eine deutsche Schule errichtet. Die Anfänge waren kümmerlich. Durch Kirchencollecten und Missionsunterstützungen aus Deutschland wurde die Schule erhalten und gehoben und in einen erfreulichen Zustand gesetzt. Die türkische Regierung bekümmerte sich um eine solche Schule gar nichts, da sie ja selbst für türkische Schulen fast nichts that, und da die deutsche Bevölkerung sich unter den Schutz der deutschen Regierung gestellt hatte. Bald wurde das Bedürfniß fühlbar, daß noch eine zweite deutsche Schule errichtet werden sollte. Und obwohl die deutsche Bevölkerung nicht mehr als aus etwa 5000 Köpfen besteht (die Katholiken nicht eingerechnet, die von den Jesuiten bedient werden), so haben dieselben doch in sechs Jahren \$50,000 zusammengebracht. Mehr als die Hälfte dieser Beitragenden sind arme, mittellose Leute. Wie beschämend ist nicht dieses Beispiel aus Constantinopel für viele deutsche Gemeinden in unserem freien Amerika! Wo sind die 5000 Deutsche, die in sechs Jahren \$50,000 für deutsche Schulzwecke zusammentragen? Man hofft unter der Mitwirkung des deutschen Gesandten Herrn von Reubell, der sich sehr für die deutsche Schulsache interessirt, die beiden Schulen zu vereinen und zu einer höhern Lehranstalt umzuwandeln. Dieses soll geschehen, sobald die Reichsregierung dem Unternehmen eine Unterstützung zuerkennt. Man erwartet dies um so mehr, da die Deutschen in Constantinopel immer noch als Reichsangehörige angesehen werden und deutsche Schulbildung auch dem Orient nur segensbringend sein kann.

(Weltb).

Aus einer auf amtlichen Quellen beruhenden statistischen Zusammenstellung der Theologie-Studirenden in Preußen ergibt sich in dem Jahrzehnd von 1862—'72 eine stetige Abnahme. Statt 1062 Theologen im Sommer 1862 zählten alle preussischen Fakultäten im Sommer 1872 deren nur 625. Der Minderbetrag ist also 437 oder 41 Procent. Den stärksten Ausfall zeigen Berlin und Halle. Berlin hatte im Sommer

1862 370, im Sommer 1872 nur 214; in Halle ist in derselben Zeit die Zahl von 381 auf 223 gesunken. Auffallend ist, daß nach den beiden Kriegen, dem von 1866 wie dem von 1870—'71, eine Tendenz zum Steigen vorhanden war, die aber im zweiten Semester darauf jäb abstürzt. So stieg die Frequenz von 838 im Sommer 1866 auf 891 im Winter 1866—'67, aber im Sommer 1867 hatte die abnehmende Tendenz schon wieder die Oberhand, und im Winter 1867—'68 war die Frequenz auf 816 gesunken. Ähnlich bei dem letzten Kriege. Der Winter 1869—'70 hatte 708 Theologie-Studirende aufzuweisen, der Sommer 1870 nur 668, aber schon im Winter 1870 beginnt eine kleine Steigerung, statt einer zu erwartenden weiteren Abnahme sind 669 vorhanden, und im Sommer 1871 hebt sich die Zahl auf 685, sie fällt dann im Winter 1871—'72 auf 681, und im Sommer 1872 auf 625. Offenbar hatte die den Krieg begleitende religiöse Bewegung eine Tendenz zum Steigen hervorgebracht, die aber von den allgemeinen, stark wirkenden ungünstigen Einflüssen wieder überwunden wurde. Daß übrigens die Abnahme damit noch nicht erschöpft ist, ergibt die Notiz, daß allein in Schlesien in diesen zehn Jahren zwischen den beiden Examen noch 27 Candidaten der Theologie verloren gingen.

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung wird für dieses Jahr ausfallen. Keine Stadt hat ihre Bereitwilligkeit erklärt, dieselbe aufzunehmen. In Stuttgart, wo, wie es scheint, zuletzt angefragt wurde, fand sich nicht einmal unter den Lehrern der nöthige Boden, geschweige denn bei der Stadtbehörde. Die Lehrer der Stadt Breslau hatten zwar auf eigene Faust die Versammlung zu sich eingeladen (nachdem schon früher der Magistrat sich zurückweisend ausgesprochen), jedoch ohne Freiquartiere und Vergütungen bieten zu können. Der Ausschuß der Versammlung glaubte jedoch, die Breslauer Lehrer nicht in solcher Weise belästigen zu dürfen, und beschloß deshalb im laufenden Jahre nur eine Ausschuß- und Delegirtenconferenz abzuhalten. — So wird immer wieder dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. (L. H.)

Die katholischen Geistlichen und Religionslehrer an den höheren Lehranstalten der Provinz Posen sind auf Veranlassung des Cultusministers aufgefordert worden, sich darüber zu erklären, ob sie in Betreff der Unterrichtssprache den Anordnungen der Regierung oder denjenigen des Erzbischofs Folge leisten werden. In Folge dessen erklärten bereits mehrere geistliche Religionslehrer an höheren Lehranstalten, nicht den Anordnungen der Regierung, sondern denen des Erzbischofs nachkommen zu wollen und werden diese demzufolge am 1. April suspendirt. Wo geeignete Lehrkräfte vorhanden, wird dann der Religionsunterricht durch weltliche Lehrer ertheilt und der besondere Gymnasial-Gottesdienst an denjenigen Anstalten aufhören, deren geistliche Religionslehrer suspendirt sind.

Halle. Wiederum feierte ein Veteran der Wissenschaft an der Universität Halle ein Jubiläum; am 7. April beging der Ober-Consistorialrath Professor Dr. Tholuck sein 50jähriges Professor-Jubiläum. Am 7. April 1823 wurde er als Professor nach Berlin berufen; seit dem 17. November 1825 gehört er der Universität Halle an.

Gegen die Lustheizung in Schulräumen erheben sich in Deutschland viele Stimmen. Der Wiener „Neue freie Presse“, die einen Artikel dagegen gebracht, gingen viele Einsendungen zu, darunter eine aus Nürnberg, worin darauf aufmerksam gemacht wird, daß in vielen Städten Deutschlands, wo die Lustheizung in Schulhäusern eingeführt worden ist, dieselbe zu wohlbegründeten Klagen Veranlassung gegeben hat; so z. B. in Nürnberg, Dresden, Hamburg, Schweinfurt, Leipzig, Gotha, Karlsruhe, Regensburg u. s. w. An einzelnen Orten, wie z. B. in Nürnberg und Hamburg, wurde sie bereits wieder abgeschafft; anderwärts, wie z. B. in Cassel, sinnt man auf ihre Beseitigung. Wir wissen nun ganz wohl, daß die Frage der Beheizung und Ventilation von Schullocalitäten eine sehr schwierige ist, deren Beantwortung auch durch die immerhin berechtigten finan-

ciellen Rücksichten keineswegs erleichtert wird. Da es sich aber hier um Interessen von höchster Bedeutung handelt, so wäre das Verschweigen von Uebelständen gewiß am unrechten Orte. Keineswegs aber kann diese Frage in einseitiger Weise gelöst werden — sie muß, wie dies in Deutschland der Fall ist, der Beurtheilung des Schulmannes, Arztes und Bautechnikers in gleichmäßiger Weise unterzogen werden. (Ind. Städtg.)

Die deutsche Sprache in Oregon. Die Legislatur von Oregon hat ein Gesetz angenommen, welches bestimmt, daß die Schuldirectoren in jeder Stadt auf Verlangen von Bürgern eine öffentliche Schule errichten sollen, in welcher die deutsche Sprache gelehrt und nur solche Lehrer angestellt werden sollen, die sowohl der deutschen wie der englischen Sprache mächtig sind und von ihrer Fähigkeit, in beiden Sprachen Unterricht zu erteilen, Zeugniß abgelegt haben. Die Schuldirectoren von Portland haben nun die Deutschen ihrer Stadt mit der Anstellung eines deutschen Lehrers abzufinden gesucht, der in den verschiedenen Schulen deutschen Unterricht geben soll. Die Deutschen sind jedoch damit nicht zufrieden, sondern bestehen auf ihrem Rechte, nämlich der Errichtung einer besondern deutschen Schule. „Jir oder nir!“ Etwas ordentliches oder gar nichts! sagt die „Oregon deutsche Zeitung“! (Fr. Fr.)

„**Merkwürdig!** Daß aus den tausend oder mehr englisch-lutherischen Gemeinden in Amerika, keine einzige, soweit wir wissen, eine eigene Wochenschule für ihre Kinder hat, sondern daß alle sich bis heute mit den Freischulen des Staates und den Sonntagschulen begnügen, ist gewiß merkwürdig.“ — So sagt die „Lutherische Zeitschrift“. Freilich merkwürdig und — höchst traurig. Es zeigt, wie es diesen sogenannten lutherischen Gemeinden, wie leider auch noch so manchen gleichnamigen deutschen Gemeinden, besonders des Ostens, an dem echt-lutherischen, d. i. christlichen Geist noch gar sehr fehlt, der nicht anders kann, als sich auch der Lämmlein Christi mit aller Treue anzunehmen und eine Vernachlässigung derselben zugleich als eine schmachvolle Untreue gegen den Herrn Christum zu erkennen. S.

Der Lehrermangel in Deutschland. Ein schlimmer Schade, der zudem immer drohendere Verhältnisse annimmt, ist der Lehrermangel. Seminardirector Schneider in Berlin machte darüber anno 1872, auf dem letzten Kirchentag, folgende Mittheilungen: In der Rheinprovinz fehlten im vorigen Jahr 103 Lehrer: im Regierungsbezirk Wiesbaden waren über 100 Schulen unbesezt, im ganzen preussischen Staat 595 selbstständige, 474 Hilfslehrerstellen. Außerdem arbeiten an 1792 Stellen solche Lehrer, die noch keine Fähigkeitsprüfung bestanden haben. Im Königreich Sachsen steht es nicht besser. Im Bezirk Dresden meldeten sich an 58 erledigte Stellen 19 Bewerber, im Bezirk Zwickau an 150 Stellen gar nur 28 Bewerber. Dabei muß die Gründung von sonst dringend nöthigen Schulen unterbleiben, weil die Lehrkräfte zu ihrer Besetzung fehlen. In Baden würden, wenn dem Schulgesetz genügt werden sollte, 361 Lehrer anzustellen sein, es fehlen aber jetzt schon 148. In Braunschweig gibt es Classen bis zu 120 Schülern. In dem wohlhabenden Niederschlesien gibt es sogenannte „Laufschulen“, wo ein Lehrer mehrere, manchmal noch überfüllte Schulen, die oft eine Stunde auseinanderliegen, zu versehen hat. Man muß die jungen Lehramtsandidaten mitten im Cursus aus den Seminarien nehmen und ganz unvorbereitet in's Amt stellen. Namentlich schlimm sind die kleinen und abgelegenen Dörfer daran. In den großen Städten bedarf man Schaaren von Lehrern, in Berlin allein jährlich gegen 60. Die Folge ist, daß jährlich eine große Anzahl von Lehrern nach den Städten zieht. Wer mag noch in einem Dorfe Schulmeister sein, wenn er Lehrer in der Hauptstadt werden kann! Jedenfalls ist die Frage ernst. Ist es wirklich an dem, daß, wie ein geistreicher Nationalökonom schreibt, mit derselben Eile, mit welcher die Städte in die neue Zeit hineinfahren, die entlegenen Dörfer zurücksinken? — Man ruft: Geld, und zwar sehr viel Geld ist der Schlüssel zur Lösung des Räthsels. Geld allein thut's aber nicht. Es bedarf der Liebe, die man um Geld nicht

kaufen kann, die aber Der schenkt, den des Volkes jammert. Wer die Schule dadurch heben will, daß er sie entchristlicht, der zerstört, so viel an ihm liegt, die Kraft, die sie einzig baut. — Neben diese Schattenseite müssen aber die Bestrebungen gestellt werden, wodurch das deutsche Volk allenthalben die Gründung geselliger Fortbildungsschulen zu erlangen sucht. Diese Bestrebungen gehen nicht bloß von der Liebe zur Wissenschaft aus; es ist dabei ein doppeltes Gefühl der sittlichen und socialen Interessen im Spiel. Man bemerkt mit Recht, daß die Knaben, im 14ten Jahr aus der Schule entlassen, unter keiner fernern Leitung stehen und keinen Unterricht mehr erhalten, daß die bei weitem größte Anzahl sich selbst überlassen und zügellos den größten Versuchungen ausgesetzt bleibt. Die Familienbände werden locker, die Kirche sieht sich häufig außer Stand, noch einigen Einfluß auf die ihr ferne tretenden jugendlichen Gemüther auszuüben. Während Familie, Kirche und Staat gemeinschaftlich bis zum 14ten Jahr die heranwachsende Jugend heranziehen, bleibt diese von jenem Alter an beinahe ohne jede Anleitung. Und doch ist der Lebensabschnitt vom 14ten bis zum 17ten Jahr so überaus wichtig für das Menschenleben. Deshalb, und weil die bisher getroffenen Einrichtungen nicht genügen, wird nun ernstlich darauf hingearbeitet, diesem Uebelstand abzuhelpen und den bereits aus der Schule entlassenen jungen Leuten den geselligen Zwang aufzuerlegen, noch während drei Jahren wöchentlich wenigstens zwei oder drei Unterrichtsstunden in einer Fortbildungsschule zu besuchen. In Württemberg ist die Sache bereits geschehen. In Sachsen hat man denselben Weg betreten, und ein Gesetz in dem Sinne ausgearbeitet, daß der Schulzwang mit dem 14ten Jahr nicht vollständig aufhört. Solche Schulen werden auch seit dem Gesetz vom 24. August 1872 in Bayern eingerichtet, und mehrere in verschiedenen Gegenden Deutschlands gehaltene Versammlungen wenden sich an den Reichstag, damit die Gründung ähnlicher Schulen allgemein werde. Daran arbeitet besonders auch die in Preußen nach dem Krieg in's Leben gerufene Gesellschaft zur Verbreitung volksthümlicher Cultur; sie hat sich an die Regierung gewandt, damit eine Summe von etwa zwei Millionen Thaler zur Gründung von Nachtschulen für junge Leute bestimmt werde, und die Bitte um Auferlegung des Schulzwangs hinzugefügt. Die preussische Regierung wird wohl, ihrer bisherigen Tradition folgend, dies Gesuch gewähren, sobald diese so wichtige Frage gehörig studirt sein wird. (Pilger.)

Erziehung im Süden. In Delaware ist das Schul-System unverändert daselbe wie früher, es existirt dort keine Staats-Aufsicht, kein Staats-Gesetz zur Erziehung von Lehrern oder für Schuleinrichtung. In Maryland besteht ein vorzügliches Gesetz, betreffend Schulen für weiße Kinder. In Baltimore wird auch für die Erziehung der Negerkinder gesorgt, nicht so auf dem Land, wo das Privatsache ist. In Kentucky und West-Virginien hat man ein ungenügendes Freischul-System. Virginien ist im Begriff, ein solches einzurichten; es fehlen ihm jedoch Mittel, Schulgebäude, Lehrer und tüchtige Beamte. In Nord-Carolina, das seit zwei Jahren an der Errichtung eines Freischul-Systems arbeitet, hat das Freigelassenen-Bureau und der Peabody-Fond mehr gethan, als der Staat. In Tennessee existirt ein Freischul-System; 200,000 Kinder sind eingetragen, aber das Institut ist noch nicht gut im Gange. Missouri hat ein tüchtiges Schul-System. In Arkansas sind gute Fortschritte gemacht. Süd-Carolina steht am Tiefsten, was Mangel an Erziehung betrifft, ist jedoch im Begriff, ein tüchtiges Freischul-System einzuführen. Mississippi macht gute Fortschritte. In Florida und Alabama ist noch wenig geschehen. — Georgia hat eben ein Schulgesetz erlassen, wird aber erst im nächsten Jahre Fonds dafür haben. Louisiana hat ein gutes Schulgesetz, aber die Opposition läßt es nicht zur Ausführung kommen, außer in New Orleans. In Texas gibt es keine Staats-Schulgesetze und Beamten. In Columbia fassen die Schulen für die Weißen kaum $\frac{1}{3}$ der weißen Schulkinder und die für die Farbigen kaum die Hälfte der farbigen Kinder. (Wellb.)

Evang. - Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

August 1873.

No. 8.

**Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks,
wenn sie von natürlichen Dingen redet?**

(Schluß.)

Ein anderer Fehler, der öfters bei der Auslegung von Schriftstellen gemacht wird und dann zu den verkehrtesten Meinungen Veranlassung giebt, ist der, daß die Partikeln (die kleinen Redetheile) nicht genau beachtet und gedeutet werden. So heißt es z. B. Ps. 24, 2.: „Der HErr hat den Erdboden an (supra) die Meere gegründet, und an (supra) den Wassern bereitet.“ Das erklären manche Ausleger: er hat die Erde über die Wasser gegründet, und sagen dann: da sehen wir, daß David sich nach der Weise der Alten vorgestellt hat: das Erdreich schwimme auf dem Wasser! — Letzteres ist aber nur erdacht und in die Schriftstelle hineingetragen; es geht nicht aus ihr hervor. Wahr ist es, man kann jene Worte auch so geben: „der HErr hat den Erdboden über die Meere gegründet“ 1c.; aber dann sagen die Worte nur, daß der Erdboden höher sei, als die Wasser stehen, und über denselben hervorrage. — Solcher Art sind viele Beweise, welche für die beliebte Accommodations-Theorie beigebracht werden.

Oftmals entsteht auch ein ganz falscher Verstand einer Schriftstelle dadurch, daß man bei Wörtern, welche eine mehrfache Bedeutung haben, nicht die vom Heiligen Geist beabsichtigte wählt, sondern eine andere, die dem eigenen Vorurtheile besser entspricht. Oder man nimmt einen Ausdruck buchstäblich, der nur sprüchwörtlich und bildlich gebraucht ward; oder man faßt in figürlichen Reden den Vergleichungspunkt nicht recht auf. Sei letzterer Irrthum noch durch ein Beispiel veranschaulicht.

Ps. 19, 6. 7. wird von der Sonne gesagt: „Und dieselbe gehet heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg“ 1c. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der „Held“, mit welchem der Psalmist die Sonne vergleicht, Christus ist. Aber was will er durch dieses herrliche Bild von Christo lehren? Nach der Meinung Vieler nur dieses: Christus ist die Sonne am Kirchenhimmel! Er giebt der Kirche

Licht und Leben, nämlich himmlische Weisheit und geistliches Leben aus Gott, wie die irdische Sonne die Erde erleuchtet und Wärme und Leben auf ihr verbreitet. Wohl, das lehret jenes Bild gewisslich auch; es ist das nichts Falsches, Nichts, das gegen den Glauben verstößt. Aber wenn der Heilige Geist nur das lehren will, warum redet er denn vom „heraus gehen“, von einer „Freude, zu laufen den Weg“, u. s. w.? Man entgegnet: das Alles ist eigentlich nur eine unnütze dichterische Zuthat; der Psalmist will in Wahrheit weiter nichts sagen, als daß Christus die geistliche Sonne sei, die am geistlichen Himmel steht, um dem Volk des HErrn Licht und Leben zu geben. — Sollten sich aber wirklich in der Bibel „unnütze dichterische Zuthaten“ finden? Sollten in derselben vergebliche Worte stehen? Das glaubt gewisslich kein Bibelchrist; und die es behaupten, können es nicht beweisen. Der Gott, der allen „unnützen“ Worten so feind ist, daß er die Menschen um jedes derselben zur Rechenschaft ziehen will, der kann nicht selbst „unnütze“ Worte gebrauchen. — Wohlan, sagt man weiter, so mögen auch jene Worte mit sonderlicher Absicht geredet sein und ihren bestimmten Zweck haben; aber jedenfalls sind sie nach der irrigen Meinung der damaligen Welt geredet, welche dafür hielt, daß die Sonne um die Erde laufe.

Wir wollen sehen, wie sich das reimen wird. Zunächst müssen wir aber fragen: Was wollen jene Worte des Psalmisten eigentlich sagen, mögen sie nun aus einer wahren oder irrthümlichen Anschauung hervorgegangen sein? Gewisslich will der Heilige Geist durch die Worte Ps. 19, 6. 7. etwa dieses sagen: Wie die Sonne am Himmel ihren Weg vom Aufgang zum Niedergang vollendet, mit großer Pracht am Himmel dahin eilt, wider alle Wolken und Stürme den Sieg behält, und den ganzen Erdball erleuchtet, erwärmt, fruchtbar macht, ohne dabei aus ihrer Bahn zu weichen, ohne weder zu früh noch zu spät zu kommen: so vollendet auch Christus seinen herrlichen Siegeszug, den er als Bräutigam unternommen, um seine Braut auf Erden zu suchen, durchs Evangelium zu sammeln und heimzuführen. Er führet sein hellleuchtend Wort über die Erde, läßt es in alle Winkel zu allen Menschen dringen, und erst dann, wenn seine Zeit vollendet und sein Ziel erreicht, hört die Predigt auf. Und das thut Christus mit Freuden, denn er hat die Braut lieb, und hat sie theuer erkauft, und eilet, den Weg zu vollenden. (Offb. 22, 20. — Vergl. Stark.)

Ist das aber der Sinn der Worte Davids, dann ist keins derselben unnütz, dann hat jedes derselben seinen Zweck und seine Bedeutung. — Wohl, sagt man, das mag der wahre Sinn sein. Wir geben zu, daß der Lauf des Evangeliums um die Welt der eigentliche Punkt sei, auf den jener Vergleich zielt; aber — trotzdem redet David nur nach der irrigen Vorstellungswaise seiner Zeit!

Ist nun Letzteres wirklich der Fall? O, dann wäre Gott ein schlechter Lehrer! Macht es denn ein vernünftiger Schulmeister so, daß er zur Begründung einer Wahrheit Gleichnisse und Bilder herbei zieht, die eigentlich das Gegentheil lehren, die auf einer ganz irrigen Anschauung beruhen, die den Schüler, falls er sie besser verstehen lernt, an den Lehrer und seiner Wahrheitsliebe, an seinem Wissen und an seiner Lehrtüchtigkeit irre machen müssen? Ach nein, er thut es nicht! Wenn auch alle Vergleiche hinken, so wählt er doch zur besseren Belehrung seiner Schüler solche Gleichnisse, Bilder u. s. w., bei denen der Vergleichungspunkt zutreffend ist, und die auf Wahrheit beruhen. Wenn er z. B. mit einem Kinde (oder auch mit einer erwachsenen Person) zu thun hat, welches dafür hält, die Kunst des Telegraphirens beruhe auf Hexerei und sei Teufelswerk, wird er dann sagen: das Besprechen ist ebenso wohl Sünde wie das Telegraphiren? Es wäre das doch nur dann möglich, wenn er selbst so verdüstert wäre, zu glauben, das Telegraphiren beruhe auf Teufelei! Und wenn er es dann gelehrt hätte, was würde das Kind urtheilen, sobald es eine bessere Meinung über jene Kunst erlangt hätte? Es würde schließen müssen: das Besprechen ist ebensovienig Sünde wie das Telegraphiren! Wie gefällt den Lesern ein solcher Lehrer und seine Lehrkunst?

Und zu einem solchen Stümper will die gelehrte Welt den wahrhaftigen Gott machen! Eine Weissagung von dem künftigen Laufe des Evangeliums veranschaulicht er durch ein Bild, das in Wahrheit gar nicht existirt, das nur der dumme Pöbel im Traume gesehen. Sobald nun dieser Pöbel besser unterrichtet wird, kann er mit den Gelehrten sagen: Ach, David, was wußte der von Astronomie! Die Sonne steht still; die Erde läuft! Und so wenig die Sonne einen Weg am Himmel hat, so wenig läuft das Evangelium Christi um die Welt; so wenig sie ihren Lauf vollendet, so wenig vollendet Christus den seinen; wie jenes nur Schein ist, so ist auch dieses nur Schein! Oder: Nicht das Evangelium eilt zu den Menschen durch die Gnade Christi; o nein, das stehet fest; die Menschen wenden sich ihm zu, sobald sie den nöthigen Grad von Cultur erreicht haben, wie sich die Erde der Sonne zuwendet!

Sollte der allweise Gott die thörichten Menschen wirklich in solcher Weise unterrichten, daß er den Irrthum des Pöbels zu Hülfe nähme, um seine himmlischen Geheimnisse abzubilden? Sollte er wirklich Bilder gebrauchen, die in Zweifel und Irrthum führen müssen, sobald sie der Wahrheit gemäß erkannt werden? Das sei ferne, daß unser Gott also thäte! Er bedarf nicht der menschlichen Irrthümer, um uns Wahrheit einzulösen! So wahr die Sache selbst ist, die er Ps. 19, 6. 7. lehren will, so wahr, so zutreffend, so ganz und gar zweckentsprechend ist auch das Bild, das er benützt!

Und das muß endlich Jeder zugeben, der in jenen Psalmworten den Vergleichungspunkt richtig erkennt. Wird bloß auf Christi Person gesehen, so bleibt es unentschieden, was von dem „Lauf der Sonne“ u. s. w. zu halten; wird aber auf den Lauf des Evangeliums, auf Christi

Am Ende nach seiner Erhöhung gesehen, so muß es zur Klarheit kommen, ob das, was vom Lauf der Sonne gesagt ist, auf Wahrheit beruht, oder ob es nach der Vorstellung des unwissenden Volks geredet wird. Nicht Dieses ist der Fall, sondern Jenes! — — —

Wir wenden uns nun zu den Wirkungen, welche jene Meinung, daß der Heilige Geist sich dem Irrthum des Pöbels accommodire, nothwendig da hervorbringen muß, wo man sie ernstlich behauptet, vertheidigt und im Denken und Reden sich durch sie leiten läßt. Man kann sie recht dem Basiliskenei (Jes. 59, 5.) vergleichen, aus dem eine Schlange dem entgegenspringt, der es zertritt; denn wer jene Meinung nur ein wenig ernstlich prüft, der muß finden, daß sie blos Tod und Verderben gebären kann. Wir wollen der Kürze halben von den schrecklichen Folgen nur Einiges anzeigen.

1. Jene Hypothese führt offenbar zur Verachtung der heiligen Schrift! Gern geben wir die Möglichkeit zu, daß auch ein wahrer Christ sie annehmen und billigen kann, so lange er sich ihrer Bedeutung nicht recht bewußt geworden ist. Der Mensch ist glücklicherweise, sich selbst unbewußt, oft sehr inconsequent; daher es denn geschieht, daß ein Christ die Bibel wirklich als Gottes Wort ehren und lieben und trotzdem meinen (!) kann, der Heilige Geist accommodire sich an den Irrthum des Pöbels! Doch kann das nur so lange in Lauterkeit und Aufrichtigkeit stattfinden, so lange man sich nicht klar gemacht hat, und vielleicht nicht klar machen konnte, was das eigentlich sagen will: dem Geiste der Wahrheit Irrthum in den Mund zu legen! Wer erkannt hat, wie sich jene Hypothese mit dem göttlichen Ursprunge der Schrift durchaus nicht reimen läßt, der muß diese nothwendig verachten, wenn er jene noch festhalten will! Es ist unmöglich, daß Jemand die Bibel als Gottes Wort ansehen, verehren und lieben könnte, der überzeugt zu sein glaubt, daß sie Unwahrheit, Irrthum, Lüge enthalte!

Und es ist ja nicht zu leugnen, daß gerade jene Hypothese die heilige Schrift bei Tausenden in Verachtung gebracht hat, die noch den Anspruch erheben, Christen sein zu wollen, und um keinen Preis zu den Verächtern des Evangeliums gezählt werden möchten! Andere Zehntausende sind durch dieselbe ganz um Bibel und Glauben betrogen worden. Die Wissenschaften, so geht das allgemeine Geschrei, namentlich Physik und Astronomie haben es unwidersprechlich dargethan, daß die Bibel Irrthümer enthält, sich den Meinungen des ungelehrten Haufens accommodirt! Wer kann sich also noch auf die Bibel verlassen? Die Wissenschaft hat es aufgedeckt, daß die Bibel nicht untrüglich ist! Also weg mit der Bibel!! Irrt sie in einem Stück, wer bürgt dann dafür, daß sie nicht in allen Stücken irrt! Und so ist denn inmitten der Christenheit die Bibel das verachtetste Buch geworden. Von dem offenbar abgefallenen Haufen wird sie verspottet und mit Füßen

getreten; von denen, die noch Christen sind, wird sie wenig gelesen, man läßt sich in seinem Urtheil durch sie nicht bestimmen und — lächelt über ihre Astronomie und Naturlehre, denn da spricht sie ja die thörichtesten Irrthümer des ungelehrten Pöbels aus! Ist das etwas anderes als Verachtung der Schrift? Ist das nicht eine recht hochmüthige Verachtung der Apostel und Propheten, ja des wahrhaftigen Gottes selbst? Wir klugen Leute der letzten Zeit, ja wir gehören nicht zu dem armseligen Haufen, zu dessen Meinungen sich die heiligen Menschen Gottes bequemen mußten, wir sind weise und verstehen das besser! Ist dieser Sinn nicht eine recht gottlose und schändliche Verachtung der heiligen Schrift?!

Und Du, mein lieber Leser, der Du vielleicht jener Hypothese zustimmtest und sie auch wohl gegen Andere ausgesprochen und vertheidigt hast, was hast Du anderes gethan, als zur Verachtung der Schrift mitgewirkt und aufgefördert? Und Derer giebt es heute Viele, die es in Irrthum und vermeintlicher guter Absicht gethan haben! Wir haben aber als Gottes Volk einen ganz anderen Beruf! Das uns vertraute Wort sollen wir bewahren, uns um dasselbe schaaren, und vor den Menschen, vor Engeln und Teufeln bekennen: dies Wort das irret und lüget nicht! Troß sei allen Gelehrten, Troß sei aller Wissenschaft, Troß sei der ganzen Hölle geboten! Kommt und beweiset es erst, daß der Held in Israel lügt und daß Eins seiner Worte fehlet und trügt! Wollen wir stark sein, so müssen wir so stehen! — —

Peter von Mastricht nennt jene Hypothese „eine Pöbel-Philosophie“. Joh. Herm. Becker erklärt: „Es sind Verläumder der heiligen Schriften, welche geltend machen wollen, daß sich dieselbe in natürlichen Sachen dem irrigen Verstande des gemeinen Haufens accommodire. Denn dieses heißt irren mit dem Irrenden, lügen mit den Lügern, die Wahrheit verleugnen und verkehren!“ Und Löschner urtheilt: „Sagen, die Schrift rede nach der Meinung des Pöbels, heißt, das Licht der Sonne mit Finsterniß verdecken, die göttliche Rede der Verachtung der Menschen preisgeben, und die Thüren jeder Art irreligiöser Meinungen aufthun.“ (Ramb. 364. 65.) — So urtheilen diese Männer, weil jene Hypothese zu offener Verachtung der heiligen Schrift führt! Wer will denn noch für Weisheit halten, was Gott zu höchster Unehre gereicht? —

2. Jene Hypothese raubt dem Christen allen Trost in der Trübsal, ja sie macht ihn irre im Glauben und bringt ihn wohl gar um seine Seligkeit.

Der Grund aller Hoffnung der Christen während ihrer Pilgrimschaft auf Erden, der Grund ihres Glaubens ist ganz allein die Bibel! Was da geschrieben steht, das ist seine Zuversicht, daran hält er sich im Leben und im Sterben, darin hat er seine Seligkeit! Er zweifelt nicht: was Gott geredet hat, das ist Ja und Amen! Da kommt die alte Schlange und spricht: Sollte es wohl Alles wahr sein? Hat nicht die Wissenschaft erwiesen, daß

sich in der Bibel Widersprüche finden, daß sie sich in vielen Stücken den Vorurtheilen irrender Menschen anbequemt hat? — Wehe dem, der dieses wirklich glaubt! Ist Ein Bibelwort nicht wahr, wer steht mir dann dafür ein, daß nicht mehrere auf Täuschung beruhen? Wo ist die Grenze des Irrthums? Wo ist der Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Büchern? — O, fürchte Dich nicht so sehr! sagt die Schlange; der Irrthum bezieht sich blos auf natürliche Dinge — nur auf den ersten Artikel des apostolischen Symbolums! Wehe dem, der sich so trösten läßt; er ist verloren! Hast Du den ersten Artikel so lange vergeblich geglaubt, wer weiß, wie es um die Gewissheit des zweiten und dritten steht! — Doch genug davon. Wer sehen will, der kann und muß es sehen, daß jene Hypothese vom Teufel erdacht ist, um, wenn es möglich wäre, Tausende der Kinder Gottes im einfältigen Bibelglauben irre zu machen, sie in Zweifel und Verzweiflung zu stürzen. Sie ist ihm ein Köder für die gebildete Christenheit. Diese soll dahin kommen, der modernen Wissenschaft mehr als dem Bibelworte zu vertrauen! —

3. Diese Hypothese nimmt jene gottlose Meinung in Schutz und hilft ihr zu größerer Verbreitung und mächtigerem Einflusse, da man glaubt, man habe volle Freiheit über die Aussprüche der Bibel, über göttliche Dinge, zu denken, was man wolle.

Es kann nicht anders sein: ist erst einmal zugegeben, daß die Bibel in natürlichen Dingen nicht die Wahrheit lehre, warum soll ich denn nicht auch Zug und Recht besitzen, das dem Urtheile meiner Vernunft zu unterwerfen, was sie über geistliche und himmlische Dinge sagt? Kann ich über die Einrichtung der Welt glauben, was ich will, warum nicht auch über die Teufel- austreibungen, die im Neuen Testamente erzählt werden, über alle Wunder des HErrn, über die Auferstehung des Fleisches u. s. w. u. s. w. Bin ich weiser Mensch des 19ten Jahrhunderts Richter, unfehlbarer Richter, über die Worte der Apostel und Propheten, in denen sie physikalische und astronomische Grundsätze aussprechen; warum soll es denn nicht meinem Ermessen anheim gegeben sein, zu glauben, was ich als Recht und Wahrheit erkenne, sobald sie von seelischen Zuständen, von der Sünde, vom Glauben, vom Tode, vom ewigen Leben reden? — Mit jener Hypothese ist dem Rationalismus, dem Materialismus, dem Pantheismus, jeglicher Schwärmerei Thor und Thür aufgethan. Deshalb sagt Rambach mit Recht: „Diese Ausrede ist hinreichend, eines jeden Phantasten Einfälle zu rechtfertigen.“

Kann eine Hypothese gut und richtig sein, die solche Folgen hat? — Du sagst vielleicht: Sie kann diese Folgen nicht haben, sobald man nur zwischen natürlichen und himmlischen Dingen unterscheidet. Nur von jenen behaupten wir, daß sich die Bibel betreffs derselben accommodire; nicht von letzteren. O armselige Ausrede! Wo ist denn die Grenze zwischen beiden? Hat die Schrift selbst eine Grenze festgesetzt? Und wenn nicht, wer

soll dann Richter sein? — Gehören z. B. die Wunder Christi zu den natürlichen oder den himmlischen Dingen? Spinoza, Becker u. v. A. werden sagen: bei denen ist es ganz natürlich zugegangen. Teufel werden z. B. nicht ausgetrieben; so haben die neutestamentlichen Schriftsteller nur gewisse Krankheiten genannt, u. s. w.

Es ist offenbar, wer der bestrittenen Hypothese Recht giebt, der giebt damit Freiheit, von allen Ausprüchen der Schrift zu denken, was den superflugen Menschen gefällt; der gestattet, über göttliche Dinge zu denken, was man will; der erklärt: man müsse sich nur Alles nach den Gesetzen der Wissenschaft fein zurecht legen, so werde es verständlich, klar, und erscheine der modernen Bildung angemessen! Ein solcher Sinn ist aber nichts als Auslehnung gegen Gott, greuliche Revolution, die sich mit den Lumpen vermeintlicher Wissenschaft oder selbsterdachter Frömmigkeit schmückt. Wo Gott geredet hat, hat kein Mensch Freiheit, zu denken, was er will; da gilt es im Gehorsam sich unterwerfen, die Vernunft gefangen nehmen (Col. 2, 8.; 2 Cor. 10, 11.) und dem Worte glauben. Und das ist Gnade, daß das die göttliche Ordnung ist! Nur der findet auch in sogenannten natürlichen Dingen Wahrheit, der auf Grund göttlichen Wortes forscht und über die Grenzen nicht hinaus will, die dasselbe steckt. Darum sagt Joachim Lange in seinen „Thesen der Comenianischen Physik nach dem göttlichen Licht reformirt“ sehr wahr und richtig: „Ueber die Natur muß man philosophiren nach dem Zeugniß der Sinne, unter der Leitung der Vernunft und in dem Lichte der heiligen Schrift.“ — Und ebenso sagt er: „Wie ein Jeder seiner Worte, so ist auch der Schöpfer der Natur, Gott, seiner eigenen Werke bester Ausleger. Was daher die Schrift bezeugt, kann auch der Naturforscher bezeugen; was sie verneint, kann er auch verneinen; aber worüber sie schweigt, schweige er keineswegs.“ — Eine Hypothese aber, die zu einer Freiheit führt, welche in hochmüthigem Abfall von Gott besteht, in einem Erheben über sein Wort, — eine Hypothese, die zu dem Dünkel führt oder in demselben bestärkt; daß der Mensch glauben könne, was er wolle, die kann nicht wahr sein, die muß von jedem Gott liebenden Menschen verworfen werden. —

4. Diese Hypothese stellt Bibel und Natur feindselig einander gegenüber, und geberdet sich, als sei es gewiß, daß die Werke der Natur der Schrift widersprächen, was doch in keinerlei Weise der Fall ist. Beide haben Gott zum Urheber; es ist deshalb unmöglich, daß sie einander wirklich widersprechen sollten. Wird nun behauptet, aus der Erforschung der Natur gehe unwidersprechlich hervor, daß die Bibel über natürliche Dinge nicht der Wahrheit gemäß rede, sondern sich der falschen Vorstellung des unwissenden Volks anbequeme; so wird dadurch der Mensch nicht nur schrecklich verwirrt, sondern es wird auch Gott selbst verunehrt und gelästert! Was würde man von einem Menschen sagen, der zwei Bücher schriebe, deren Inhalt sich schnurstracks widerspräche, von denen er aber doch behauptete, daß beide gleicher-

weise nur Wahrheit enthielten? Würde man ihn nicht als einen Narren verachten und weder dem einen noch dem anderen Buche Glauben schenken? — Und doch ist es etwas ganz Gewöhnliches mitten in der Christenheit, daß man dreist behauptet, die Natur widerspreche der Bibel, und daß man also Gott als einen Thoren hinstellt, der in seinen Büchern von derselben Sache ganz Verschiedenes ausagt!

Wahr ist es: die Naturwissenschaft (das Wort im allgemeinsten Sinne genommen) widerspricht der Bibel, d. i., das, was die „Gelehrten“ für Naturwissenschaft ausgeben, das kommt vielmals nicht mit dem überein, was der Urheber der Natur über diese sagt. Aber daraus folgt dann doch nur, daß die „Gelehrten“ nicht mit der Bibel stimmen, nämlich die fälschlich sich so nennenden, weil sie „verkehrt“ sind. Es ist nichts als grenzenlose Unverschämtheit, wenn man sagt: Bibel und Natur streiten wider einander, die Wissenschaft hat das bewiesen! Diese so sehr klugen „wissenschaftlichen Astronomen, Naturforscher, Geologen“ u. s. w. sind meistens blinde Heiden, welche die Bibel nicht kennen und sich nie die Mühe gegeben haben, mit Fleiß zu erforschen, was die Bibel über ihre Wissenschaft sagt. Sie verachten dieselbe von vorn herein, machen sich hinter ihrem Schreibtische Hypothesen, Welt- und Natursysteme und schreien dann in die Welt hinaus: Die Wissenschaft, die allmächtige und allwissende Wissenschaft hat unzweifelhaft bewiesen, daß die Bibel irrt, daß sie sich dem Verstandniß des dummen Pöbels anbequemt! Daß es auch Naturforscher anderer Art giebt, ist ja, Gott Lob, wahr; aber wahr ist leider auch das, daß die heutige Christenheit jenen Schreibern eine Verehrung beweist, die sie ganz und gar nicht verdienen! Man traut diesen elenden Verleumdern unseres Gottes oft mehr als der Bibel; man ist sich nicht gewiss, daß diese in allen Dingen untrügliche Wahrheit enthält, und hält es für möglich, daß die Wissenschaft am Ende doch noch Etwas zu Tage fördere, was mit der Bibel in Wahrheit nicht überein kömmt. Statt von vorn herein Alle getrost zu verlachen, die sich rühmen, einen wahren Widerspruch zwischen Bibel und Natur gefunden zu haben, fangen wir an zu zweifeln, ob die Bibel den Sieg behalten werde, und liebäugeln mit dem modernen Baal, den seine Priester nur deshalb „Wissenschaft“ nennen, weil sie Lügenpfaffen sind!

Damit soll jedoch Nichts gegen die wahre Wissenschaft gesagt sein, Nichts gegen jene nüchterne und keusche Erforschung der Werke Gottes in der Natur, die mit Bewunderung schaut, was der Herr gemacht hat, und dann auch den Laien aus allerlei Ständen herbeiruft, um mitzuschauen und mitzuloben. Es ist auch das ein köstlicher Beruf, am Himmel und auf der Erde, auf den Spitzen der Berge und in den Tiefen des Meers, in lebendigen und leblosen Creaturen, der Macht, Weisheit und Güte des allmächtigen Schöpfers nachzuspüren und so nachzuweisen, daß des Herrn Wort wahrhaftig und gewiss ist, daß sich in der Natur so findet, wie die Schrift sagt!

Aber frech und gottlos ist jene Behauptung, daß Bibel und Natur einander feindselig widersprächen. Zu dieser Behauptung führt aber jene Hypothese, daß sich die Bibel dem Irrthume des Pöbels accommodire; darum weg mit derselben! — —

Das wären denn etliche der üblen Wirkungen, welche jene Hypothese nothwendig mit sich führen muß, wo man sie consequent zur Geltung bringt. Ferne ist mir der Gedanke, als müßte Jeder, der sie einmal billigte, oder sie vielleicht noch heute meint billigen zu können, die Absicht haben, jene Wirkungen hervorzubringen. Ach nein; ich weiß aus eigener Erfahrung, wie gleißend und unschuldig diese greuliche Hypothese sich der Seele darstellen kann, und daß es lange währen kann, ehe man sich von derselben gänzlich los macht. Ehe man sich ihrer Bedeutung, ihres Ursprungs, ihrer Wirkungen bewußt wird, kann man ein recht einfältiger Christ sein, wie das auch bei anderen ähnlichen Irrthümern möglich ist; aber nun prüfe Jeder, wie er zu dieser Hypothese steht, und welche göttlichen Gründe er hat, sie noch zu billigen oder zu vertheidigen!

Man kann Einiges vorbringen, was ungefähr so aussieht, als wäre es im Stande, die Berechtigung jener Hypothese zu beweisen. Es ist das schon vor Jahrhunderten vorgebracht und wird auch heute immer wieder aufs neue hervorgesucht, um dem eigenen Gewissen ein Pflaster aufzulegen, oder um den Unkundigen und Leichtgläubigen zu bethören. Auch diese Einwürfe wollen wir noch kürzlich besehen und mit der Waage des Heiligthums abwägen.

Das erste, was man zum Schutze der Hypothese vorwendet, als accommodire sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volks, ist Folgendes:

Die Bibel ist uns nicht zu dem Zwecke gegeben, philosophische Dinge (Naturlehre, Astronomie u. s. w.) aus derselben zu lernen, sondern sie will uns den Weg zur Seligkeit lehren. — Schon Spinoza sagt (in seinem wiederholt angeführten Tractat): „Wir haben gezeigt, daß die Schrift nicht philosophische Dinge, sondern allein Frömmigkeit lehre.“ Und: „Die Schrift redet nach dem Fassungsvermögen des gemeinen Haufens, den sie nicht gelehrt, sondern gehorsam zu machen sich bestrebt.“ Dasselbe sprechen auch Balth. Becker, Burnet, Wittich und ähnliche Philosophen aus, in deren Interesse es lag, ein scheinbares Recht zu erlangen, die Schrift nach ihrem Sinn zu deuten. Johannes Kepler sagte: „Da die Bibel mit Menschen spricht, so redet sie von Dingen des menschlichen Lebens, wie Menschen davon zu sprechen gewohnt sind. Sie ist gar kein Lehrbuch der Optik oder der Astronomie, sondern hat höhere Zwecke vor Augen. Es ist ein tadelnswerther Mißbrauch, wenn man Antwort auf Fragen über weltliche Dinge in ihr sucht.“ Und ähnlich ist dann bis auf unsere Zeit herab dieser Vorwand in der verschiedensten Form immer wieder aufgewärmt worden. Leider findet er sich auch in dem „Handbuch der Geographie von Dr. H. A. Daniel“ (Leipzig 1866), wo es Band I, S. 45 also heißt: „Nach dem Principe der heiligen Schrift, das in der Wahl ihres

Inhalts und ihres Ausdrucks waltet, ist eine Belehrung über astronomische Dinge so wenig zu erwarten, als etwa Mittheilungen über politische Theorien oder die beste Drainage oder neue kunstreiche Maschinen. Sie zeigt schnurgerade, ohne rechts und links zu sehen, den Weg der Seligkeit; was nicht auf die Frage: Was soll ich thun, dass ich selig werde? eine Beziehung hat, das theilt sie selbst über geistliche und göttliche Dinge nicht mit. Ihr Blick ist nur auf das Eine, was noth ist, gerichtet: ihr ist der Himmel nichts anderes als Gottes Stuhl, die Erde nichts anderes als seiner Füße Schemel, und ihre „Himmelskunde“ ist von der astronomischen gar sehr verschieden. Ihre Sprache aber ist, Gott sei Dank, nicht die Sprache der Wissenschaft oder das Idiom der Gelehrten. Weil sie von dem ausgegangen ist, den von jeher seines Volks gekammert hat, ist sie Sprache des Volks und des Lebens. Aus diesem unwiderleglichen Sage folgt aber ganz nothwendig, dass sie von astronomischen Dingen nur die Sprache des Augenscheins reden kann. Daraus eine wissenschaftliche Folgerung zu ziehen, wäre eben so thöricht, als uns heutzutage für Ptolemäer zu halten, weil wir von Auf- und Untergang der Sonne reden.“

Das ist so schön und fromm gesagt, dass es fast als Vermessenheit erscheinen muss, Etwas dagegen zu sagen. Und doch kann man nicht dazu schweigen. Daniels Worte sind nichts als eine schöne leere Phrase, die aber freilich vollkommen genügt, alle denkfaulen Leute zu befriedigen. Ja, wenn man den Ursprung und die Einrichtung der Welt so aus seiner Vernunft finden könnte wie „politische Theorieen — beste Drainage — kunstreiche Maschinen“, dann wäre der Vergleich nicht so gar schwach, obwohl immer noch nicht zutreffend; aber so ist er in Wahrheit lächerlich, und man muss sich wundern, dass Männer wie Daniel ihre Beweise auf so schwache Füße stellen.

Wir geben allerdings bereitwilligst zu, dass die Schrift **ganz vornehmlich** auch die Seligkeit der Menschen im Auge hat; aber keineswegs ist nur diese ihr Zweck. Es giebt noch etwas Höheres als die Seligkeit der Menschen, das ist **die Ehre Gottes**, und diese zu verkündigen, das ist der höchste und vornehmlichste Zweck der ganzen heiligen Schrift, dem sie dienet vom ersten Buchstaben an bis zum letzten. Gar Vieles, sehr Vieles ist in der Schrift enthalten, was zur Seligkeit der Menschen nicht nothwendig ist; aber es steht kein Jota in derselben geschrieben, das nicht beitrüge zur Verherrlichung der Majestät im Himmel. Und so wahr es nun ist, dass alles Wissen über das Weltall nicht zur Seligkeit nothwendig ist, so wahr ist aber auch, dass jede richtige Erkenntniß desselben die Herrlichkeit des Schöpfers wenigstens ahnen und bewundern, wenn auch nicht begreifen und aussprechen lässt. Freilich keins seiner Werke preist sein eigentliches Wesen, die Liebe, so, als die Menschwerdung des Sohnes, die Erlösung des menschlichen Geschlechts; aber seine Macht verkündet „das Meer, das so groß und weit ist“, wie der Wunderbau des Sternenhimmels,

zu dem der Herr den Abraham anschauen heißt. Seine Weisheit predigt die ganze Thierwelt, die Er zu Adam führte, wie das Maaß der Arche, das Er Noah gab. Und die ganze Geschichte der Bibel ruft mit lauter Stimme, daß es Himmel und Erde erfüllt: der Herr im Himmel ist König und regieret die Völker auf Erden; Er fährt mit grimmen Zorn über die Verächter und machet groß, die vor Ihm im Staube liegen; Er, der Herr, ist ein Richter auf Erden, ist heilig, ist gerecht! O, wie schildert Moses die Majestät des lebendigen Gottes, wenn er die Schöpfung berichtet! Nichts ist da; da redet der Herr. Da wirds! Und wie wirds? So daß das Größte und das Kleinste eitel Wunder ist!! — Jes. 66, 1. spricht der Herr: der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank! Ach, welch ein Gott ist das, der so Himmel und Erde füllet! Niemand wird behaupten, daß dieses Wort zu unserer Seligkeit nothwendig sei; aber ist es darum unnütz? Herbei Ihr Klugen und Weisen in der Welt allesammt und beschreibet einmal die Majestät Gottes vollkommener, als diese wenigen Worte es thun! O, wenn Ihr das könntet! Ein anderes bringt Ihr aber fertig! Ihr sagt: Dieses Wort ist ja nicht zur Seligkeit nöthig, folglich enthält es nur eine verkehrte Vorstellung des unwissenden Pöbels, dem sich der Prophet accommodirt hat; denn die Astronomie lehrt, daß der Himmel kein Stuhl und die Erde kein Schemel ist. Wie sollte der liebe Gott die Füße auf sie setzen können, da sie nicht bloß in unbegreiflicher Geschwindigkeit um ihre Are kugelt, sondern auch schneller als der electrische Funke durchs Weltall eilt! —

Es ist also ein ganz plumper Irrthum, wenn Jemand meint, die Schrift sei nur zu unserer Seligkeit da. Nein, sie zeugt von der Majestät im Himmel und rühmt alle ihre Werke! Und wenn nun der Urheber und Erhalter Himmels und Erden von den Werken der Natur zu den vernünftigen, leider abgefallenen, aber wieder zu Gnaden angenommenen Menschen redet, damit sie diese Werke merken und Ihn in denselben sehen und erkennen sollen, dann — nun dann — sagen Spinoza, Keppler, Daniel und das zahllose Heer ihrer Nachbeter und Nachtreter — dann accommodirt sich Gott an den Irrthum des Pöbels! Und woher wissen diese Herren das? Ei, das sagt ihnen ihre Vernunft, das große Licht; denn da sie „politische Theorien — die beste Drainage — kunstreiche Maschinen ausdenken können, da werden sie doch auch wissen, wie die Welt eingerichtet sein, und die Bibel verstanden werden muß!

Nein, nicht bloß den Weg zur Seligkeit lehrt die Bibel — es ist nur Unverstand, das zu behaupten; sie lehrt auch, wie die Welt entstanden ist, wie sie erhalten und regiert wird. Sie lehrt, woher die Menschen stammen, ihre Sprachen, ihre Sitten, ihre Künste. Sie berichtet, wie Engel und Teufel mitwirken auf Erden, und zwar ohne Licenz von irgend einer philosophischen Facultät. Sie enthält eine politische Geschichte wie kein anderes Buch auf Erden. Sie lehrt die wahrhaftigen Principien der Geschichte, der Jurisprudenz, der Astronomie, der Physik, der Chemie u. s. w. u. s. w.

Das sind lauter Dinge, die zur Seligkeit nicht nothwendig sind; nehmt sie weg und Ihr seid günstigen Falls — fromme Hottentotten im Pariser Grad! — Der da droben im Himmel sitzt, der läßt aber kein Jota der Schrift vergehen. Er erhält nicht bloß die Predigt von seiner Gnade in Christo, nein, Er erhält auch die Worte von den Kaninchen, von den Reihern, von den Gamsen, von der Ameise, von denen der Psalmist sagt! Es sind auch Worte über seine Lippen gekommen und durch seinen Geist Schrift geworden! Und so wahr das Wort ist, daß wir in Christo Jesu erlöst sind, so gewiß und wahrhaftig ist auch das Wort, daß Bileams Eselin geredet hat und daß Sonne, Mond und Sterne dazu gemacht sind, daß sie den Menschen auf Erden dienen! Die Sachen haben verschiedenen Werth für uns; aber die Worte sind gleich gewiß und wahrhaftig, denn es ist Ein Gott, der sie alle geredet hat! — —

Zum Andern pflegt man zur Vertheidigung der von uns verworfenen Hypothese zu sagen: Wenn Gott von sich selbst redet, so bequemt Er sich ja dem Fassungsvermögen der Menschen an, denn Er schreibt sich menschliche Eigenschaften und Glieder zu, die Er doch in Wahrheit nicht besitzt; warum sollte Er nicht dasselbe thun, wenn Er von geringeren Dingen redet?

Es ist schon im zweiten Theil dieses Aufsatzes davon die Rede gewesen, daß und weshalb in der Schrift von Gott geredet wird, als habe Er menschliche Glieder, Sinne und Eigenschaften. Es ist auch gar nicht zu zweifeln, daß sich der Heilige Geist an die Schwachheit der Menschen accommodirt, indem Er solche (anthropopathische) Reden gebraucht; aber die Frage ist hier ja die: ob sich der Urheber der Schrift dabei an den Irrthum des dummen Pöbels accommodirt? Kann bewiesen werden, daß der Heilige Geist dadurch, daß Er der heiligen Dreifaltigkeit menschliche Glieder u. s. w. zuschreibt, Irrthümer unwissender Menschen bestätigt, ja dann kann man mit Recht weiter schließen: folglich wird Er es auch bei geringeren Sachen thun. So lange aber das Erstere nicht bewiesen ist, so lange ist auch der Schluß nicht zulässig.

Mit Recht sagt Heinr. Opiß (Ramb. 381): „Es ist etwas anderes, ob sich die heiligen Schreiber in göttlichen Dingen dem Fassungsvermögen der Menge anbequemen; etwas anderes, ob sie in natürlichen Dingen nach dem Irrthum der Menge reden. Daß sie Jenes gethan, geben wir zu; Dieses nicht.“ Und Joh. Herm. Beder sagt: „Es ist etwas anderes, sich nach der menschlichen Schwachheit richten und unsere schwachen, kranken Kräfte zu erhöhen und aufzurichten, damit wir nicht durch das Licht göttlicher Geheimnisse völlig erblinden; etwas anderes ist es aber, Jemanden irre leiten, oder einen in der Irre Gehenden im Irrthum zu bestärken, wie der thut, der seine Rede den irrigen Begriffen der Menge anbequemt.“ — Schon ein redlicher heidnischer Lehrer wird es ja verschmähen, seine Schüler durch Gleichnisse und Vergleichen zu belehren, die nach seiner Ueber-

zeugung den Schüler zu einem Irrthum Veranlassung werden könnten; noch viel mehr bemüht sich jeder christliche Schulmeister, irgend welche Beispiele, Vergleichen u. s. w. bei seinem Unterrichte zu benutzen, die seine Zöglinge verleiten könnten; und was bei allen Menschen in der ganzen Welt als leichtfertig, verkehrt, unredlich und gewissenlos verworfen wird, dessen sollte sich Gott schuldig machen?

Nein, durch seine Schuld bekommt Niemand eine verkehrte Vorstellung von ihm! Durch seine Accommodation wird Niemand zu falschen Begriffen über sein Wesen verführt! Einmal hat Er ja seit Ewigkeit beschlossen, Mensch werden zu wollen, und seit fast 2000 Jahren ist nun der wahrhaftige Gott auch ein wahrhaftiger Mensch; deshalb gehet der, der in dem Menschen Jesus seinen Gott suchet, nicht fehl und irre! Wohl dem, der zu dem Menschen Jesus sagt: Du bist mein Gott! Deine Augen sehen mich; aus deiner Hand kann mich Niemand reißen; dein Ohr höret mein Gebet; dein Mund redet mir eitel holdselige Worte; du trägest mich auf deinem Herzen und deine Füße sind eilend, mir zu helfen! Und als Weibes- saame ist der Herr von Anbeginn verheissen, deshalb David sagt: Das ist die Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und Jesus selbst sagt: Wer mich siehet, der siehet den Vater! Der Mensch gehet also gar nicht irre, der sich seinen Gott vorstellt als wahrhaftigen Menschen!

Aber, wird man sagen, es handelt sich hier nicht um den Mensch gewordenen Sohn Gottes allein; es handelt sich vielmehr um das göttliche Wesen der heiligen Dreifaltigkeit! Ei freilich! Darum sagt auch die Schrift: Gott ist ein Geist (Joh. 4, 24.)! Und David spricht, daß Gott sei zu gleicher Zeit oben im Himmel und unten in der Hölle, da wo sich die Morgenröthe zeigt und am äußersten Meer (im Westen) (Ps. 139.). Wie kann also ein Mensch, der der Schrift folgt, durch Schuld derselben, zu der Vorstellung gelangen, das göttliche Wesen habe einen Leib wie ein Mensch? Mit welchem Schein des Rechts kann man denn behaupten, die Bibel bestätige hier einen Irrthum unwissender Menschen? — Alle Kinder Gottes haben ihre Gotteserkenntnis aus heiliger Schrift; aber welches derselben hat jemals geglaubt, das göttliche Wesen habe greifbare Ohren, Hände und Füße u. s. w.?

So redet die Bibel denn freilich wohl von Gott nach menschlicher Weise; aber sie giebt dabei auch tausendfältig aufs deutlichste zu verstehen, daß man diese Reden nicht buchstäblich und grobsinnlich nehmen dürfe. Es wird jeder aufmerksame Bibelleser überzeugt, daß die Schrift derartige Reden nicht braucht, um uns in einem Irrthum zu bestärken, sondern um unsere Vorstellung so vollkommen zu machen, als es bei der Schwachheit in unserm jetzigen Zustande möglich ist.

Nun mögen die Vertheidiger der von uns verworfenen Hypothese einmal einen einzigen Spruch der Bibel bringen, kraft dessen jenen etwa sechszig Sprüchen, in welchen der Erde Stillstand und der Sonne und allen

Gestirnen Bewegung zugeschrieben wird, eine dahin lautende Auslegung gegeben werden könnte, als wäre doch eigentlich das Umgekehrte der Fall, als stände die Sonne still und wäre die Erde in Bewegung! Sie können keine bringen! Die ganze Bibel redet vom Weltall, wie die tägliche Erfahrung es bestätigt; sie hat nur Eine und zwar die wahre Anschauung! Gott ist kein hochmüthiger Gnostiker, der das Geheimniß der Wahrheit für sich behält oder nur die auserwählten Philosophen und Gelehrten daran Theil nehmen läßt, die ihn dann zum Dank verachten und verspotten; nein, gerade das Geringe, das Elende, das Verachtete hat Er lieb und zeigt ihm sich selbst und seine Werke, während Er die Klugen verachtet und zu Narren werden läßt. (Matth. 11, 25.; Röm. 1, 22.)

Möge denn der Herr das Vorstehende dahin segnen, daß wir seinem wahrhaftigen Wort mehr vertrauen, als aller Klugheit der Menschen, die doch so gar wenig wissen. Er helfe auch, daß dieses Vertrauen von klein auf in Kirchen und Schulen in die Herzen unserer Kinder gepflanzt werde. —

Zum Schluss wollen wir noch einige Zeugnisse rechtgläubiger Kirchenlehrer aus älterer und neuerer Zeit anführen, aus denen der Leser erkennen kann, daß in der Kirche nie eine andere Meinung über die vorangestellte Frage geherrscht hat, als die von uns ausgesprochene und vertheidigte.

Irenäus, gest. 202 n. Chr. als Bischof von Lyon in Frankreich, sagt: „Es ist ein Gedicht, wenn jene Verführer vorgeben, die Apostel haben bei ihrem Vortrag geheuchelt, und sich nach der Fähigkeit der Zuhörer und bei ihren Antworten nach den Meinungen und Vorurtheilen der Fragenden gerichtet. Nein, Christus sowohl als die Apostel haben ohne Lüge, ohne Anstrich, ohne sich um die Meinungen der Menschen zu bekümmern, gelehrt. Es käme sonst heraus, als wenn man Blinden, die am Rande des Abgrunds stehen, vollends zu ihrem Verderben helfen wolle.“ (Siehe „Lutheraner“ II, 22.)

Johann Gerhard († 1637) sagt von den Socinianern: „Sie entehren das Wort Gottes, wenn sie sagen, Christus und die Apostel hätten sich menschlichen Meinungen accommodirt.“ (Ramb. 336.)

Joh. Fried. BUCHERER sagt in seinem „Unterricht von der Natur-Philosophie“: „Der Urheber der Schrift, Gott, ist auch der Urheber der Natur. Es kann daher nicht bezweifelt werden, daß der Urheber der Natur das von ihm geschaffene Werk am besten kennt, und es nicht geschehen kann, daß Er auf irgend eine Weise betrügt oder betrogen würde. Ich bin daher fest überzeugt, daß eine physische Grundlehre, die deutlich in der Schrift ausgesprochen wird, gewiss wahr und fest sei. Ich will daher in keiner Weise die Antwort Derjenigen gelten lassen, welche sagen, die Schrift rede nach Art des Pöbels. Denn da der gemeine Haufe*) sehr oft in seinen Ansichten

*) Und nicht minder die „gelehrte Welt“.

getäuscht wird und sich irrt, wer möchte da wohl sagen, daß die Schrift, die Quelle aller Wahrheit und Weisheit, irre, oder sich wenigstens dem Irrthume anbequeme! Es reimt sich diese Rede nicht mit der Verehrung, welche wir dem inspirirten Worte Gottes schulden."

Conrad Dietrich, der berühmte und eben so gelehrte als fromme Pastor und Superintendent zu Ulm († 1639), spricht sich in seiner Predigt über Pred. 1, 4. 5. folgendermaßen aus (Ulm 1642. — „Informatorium“ IV, S. 53):

Es „sind über dies Alles die angeführten Zeugnisse der Schrift so hell und klar, daß sie durch einige Menschenfündlein sich nicht verdunkeln, vielweniger gar vertuschen und aufheben lassen.

Denn daß die widrigen Opinanten vorgeben, daß David, Hiob und Salomo von der Erden Stehen und Unbeweglichkeit geredet nach dem gemeinen Wahn der Welt, weil Jedermann in dem gemeinen Haufen der Welt dafür halte, daß die Erde stehe, der Himmel aber umlaufe: ist eine kindische Einrede und nichtige Ausflucht. Denn es haben diese Männer nicht aus dem gemeinen Wahn, der an sich doch (wie Gegentheil dafür unrecht hält) nicht wahr sei, sondern sie haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist (2 Petr. 1, 21.). Dies bezeuget nicht allein David, da er von sich selbst sagt: „Der Geist des HErrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge gegangen“ (2 Sam. 23, 2.); sondern es giebt ihm dessen auch Zeugniß der HErr Christus selbst (Marc. 12, 36.). Nun sagt aber David, daß der HErr die Erde gegründet auf ihren Boden, daß sie bleibe ewiglich und nicht bewegt werde (Ps. 24, 2.; 104, 2.; 2 Chron. 17, 30.). Darum, so hat dies der Heilige Geist durch ihn geredet, so ist's die lautere beständige Wahrheit. Denn der Geist ist Wahrheit. Ist's die Wahrheit, so ist's kein gemeiner unwahrhafter Wahn, wie diese Opinanten (Meinungsleute) ihnen unwahrhaft einbilden. Es sei dann, daß der Heilige Geist eines gemeinen, aber doch unwahrhaften nichtigen Wahns Bestätiger sein sollte, welches in Ewigkeit nicht sein kann. Will geschweigen, daß Salomo mit solcher Kunst, Verstand und Geschicklichkeit in allen Wissenschaften von Gott begnadiget, wie der Sand am Meer, daß seine Weisheit größer war, denn aller Kinder gegen Morgen, und aller Egypter Weisheit, und weiser denn die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman, Chalchal und Darda ꝛc. (1 Kön. 4, 29. ff.; Sir. 47, 16—18.) Wie sollte der dann nicht im Grund gewußt haben, wie es um den Grund der Erden bewandt, ob sie stille stehe, oder ob sie umlaufe? Was sollte der hochweiseste, gelehrteste Herr von der Erden nach dem gemeinen irrigen Wahn der Welt, und nicht vielmehr, wie es in Wahrheit darum bewandt, geredet haben? Gesezt aber, sie hätten nach dem gemeinen Wahn geredet, so haben sie doch in Wahrheit recht geredet. Denn ja die Erde wahrhaftig stehet, und also auf ihrem Boden stehet, daß sie nicht bewegt wird."

Johann Brunsmann stellt in seinem Buche von der „Gnade in der Natur“ folgende Sätze auf:

„1. Die heilige Schrift sagt und bestätigt nichts Falsches oder Vergebliches.

„2. Weder in großen noch in kleinen Dingen; weder bei solchen, die sie absichtlich darlegt, noch bei solchen, welche sie gelegentlich berührt, bestätigt die heilige Schrift irgend etwas Falsches. Denn wer in kleinen Dingen als Lügner ertappt würde, wie würde der in großen Sachen, und in solchen, die über der Vernunft erhaben sind, Glauben verdienen?

„3. Was die Schrift sagt, ist wahr. Denn wenn sie nichts Falsches bestätigt, so muß das, was sie bestätigt, wahr sein.

„4. Alles, was die Schrift über physische Dinge sagt, ist wahr. Denn wenn alles wahr ist, was sie sagt, so folgt, daß nichts auszunehmen sei.

„5. Was die Schrift über physische Dinge gelegentlich sagt, ist wahr. Denn was sie gelegentlich bestätigt, das bestätigt sie auch. Was sie als wahr bestätigt, das existirt auch wahrhaftig.“ — Hier bemerken die „Unschuld. Nachrichten“ (1728, 81) ganz richtig: „Eine Sache obenhin sagen, ist entweder, sie im Vorbeigehen sagen, da ich zwar nicht Alles sage, aber doch die Wahrheit rede; oder es ist eine Sache falsch sagen. Im ersten, nicht im letzten Verstande redet die Schrift von einigen Sachen obiter (obenhin, gelegentlich).“

„6. Das Alles sagt die Schrift, was die Worte derselben eigentlich und einfach bezeichnen, außer, wenn sie selbst an anderen Stellen sich anders erklärt, und es dabei feststeht, daß bei der Auslegung der eigentliche Sinn nicht festgehalten werden kann.“ (Rambach 353. 354.)

Sal. Deyling sagt in seinen „Heiligen Betrachtungen“ (Leipzig 1735—48): „Wir meinen, daß Jene auf das gefährlichste irren, welche glauben, daß Moses bei der Beschreibung der Welterschöpfung nicht die Wahrheit, sondern die Meinung des gemeinen Haufens dargestellt habe. Denn so wird Moses mit dem Eingang der ganzen heiligen Schrift dem Gespötte gottloser Menschen ausgesetzt, und es sprudelt gleichsam die erste Geschichte des heiligen Buches von offenbaren Lügen. Aber welcher Mensch mit gesundem Verstande könnte sich wohl überreden, daß Gott angefangen hätte zu lügen, indem er nicht die Wahrheit, sondern die Lüge niederschreiben ließ, welche die Gunst des Pöbels erlangt hatte! Moses schrieb vielmehr von Gott geoffenbarte Geheimnisse, die keinem Menschen von Natur bekannt sind. Er handelt von einem Hauptartikel des Glaubens gegen die Finsterniß der Heiden; das Licht der Wahrheit sollte gezeigt, nicht sollte eine Fabel den Fabeln entgegengesetzt werden. Wenn es Mose gebührte für sein Volk Sorge zu tragen, so mußte er auch die Geschichte desselben so darstellen, daß sie keine Fabel eines Betrügers enthielt.“ (Rambach 370.)

J. H. Mai (um 1727) bekennt in seiner „Zeit-Oekonomie des Alten Testaments“: „Ich will lieber meine Unwissenheit bekennen, als der göttlichen Rede irgend etwas absprechen.“

J. J. Rambach († 1735) sagt in seiner „Abhandlung“ über die von uns bestrittene Hypothese (S. 352): „Dies steht jedoch in Frage: ob die heilige Schrift in Sachen, welche weder mystisch (geheimnißvoll), noch prophetisch sind, — welche weder in Figuren, Symbole und Parabeln (Gleichnisse) noch in Metaphern (verblümete Redensarten) eingehüllt sind, — in Sachen endlich, die von dem menschlichen Verstande erreicht und ergriffen werden können, sich solcher Worte bedient, welche die Wahrheit der Sache nicht ausdrücken, sondern verdrehen, und dieselbe auf solche Weise hinstellen, wie der rohe und ungebildete Mensch sie sich fälschlich vorstellt; so daß derjenige, welcher dieser Darstellung folgen, und seine Ansichten über jene Dinge mit denselben übereinstimmend machen wollte, entweder zum Irrthum verleitet, oder in ihm bestärkt, und so, über die Wirklichkeit der Sache und der Natur irre geführt, statt der Wahrheit die Lüge ergreifen würde?“

Dies ist es aber, was nach unserer Meinung mit aller Kraft verneint werden muß! Denn ohne Beleidigung des allerheiligsten Urhebers sowohl der Natur als der heiligen Schrift, jenes göttlichen und allwissenden Geistes, kann ich nicht zugeben, daß er, durch Menschen mit den Menschen redend, seine Darstellung den irrigen und unschädlichen Ansichten des Pöbels, sei es in geistlichen oder in natürlichen Dingen, so anbequemt habe, daß er jene, wenigstens stillschweigend, gebilligt und auf solche Weise ein weites Thor zur Verbreitung von Irrthümern geöffnet hätte! Denn wenn der gemeine Mann über göttliche Werke, gleicherweise im Reiche der Natur, als in dem der Gnade, oft falsche und an Wahnmwiz grenzende Meinungen hegt, durch welche die Weisheit Gottes aufs gewaltigste verdunkelt wird, so war es nöthig, daß die vom Heiligen Geist getriebenen Schreiber jene falschen und dem Wahnmwiz verwandten Vorstellungen anzeigten und berichtigten, so oft sie zur Belehrung des irrenden Haufens von Gottes Werken redeten. Andernfalls hätte sie der Geist der Wahrheit nicht in alle Wahrheit geleitet (Joh. 16, 13.); sondern er hätte sich mit der irrenden Heerde verbunden, um mit den Irrenden irre zu gehen, um mit den Lügern zu lügen. Auf solche Weise hört das Wort Gottes auf die Wahrheit zu sein, Joh. 17, 17., und wird jener Bezeichnungen, mit denen es Ps. 19 und 119 geziert wird, völlig unwürdig gemacht.“

Derselbe: „Die, welche behaupten, daß sehr viele Stellen der Schrift den Begriffen des ungelehrten Haufens anbequemt sein, glauben dieses (unter anderem) betreffs der physischen und natürlichen Dinge. Hier aber müssen wir sagen, daß es uns immer ungeheuerlich vorgekommen ist, daß Gott, der Vater der Natur über die Natur der Dinge reden soll nach dem Irrthum des gemeinen Haufens, so daß der Schöpfer gegen seine

mit Vernunft begabten Geschöpfe über die Creatur ein falsches Zeugniß ablegt." (S. 368)

M. C. G. Engelschall, Hofprediger zu Dresden, sagt in seinem vor trefflichen Buche „Nichtige Vorurtheile der heutigen Welt in Glaubenslehren“ (Leipzig 1719) Folgendes über unsern Gegenstand: „Die vielfältigen Irrthümer der Carteslaner wider die heilige Schrift will ich nicht berühren; als da Einige die Philosophie zur Auslegerin der Schrift machen wollen. — Nur dieses muß ich berühren, daß Cartesius nebst seinem Anhang dafür hält, der Heilige Geist rede in der Schrift zum öfteren nicht sowohl nach der wahren Beschaffenheit der Sache, als vielmehr nach der Meinung und dem Vorurtheil der Leute. Hieher gehört, was Cartesius sagt: Es ist männiglich bekannt der Unterschied zwischen dem Sinn der Schrift, von Gott zu reden, welches sich nach dem Urtheil des gemeinen Mannes richtet, und wohl einige Wahrheit in sich hält, aber nur in Ansehung der Leute; und zwischen dem Sinn der Schrift, der mehr die lautere Wahrheit in sich fasset, und zwar ohne Absicht auf der Menschen Meinung; welche letztere Art alle sollen beobachten, die rechtschaffen philosophiren wollen.

Ihm stimmt bei Petrus Allioa, der also schreibt: Gott redet oftmals von natürlichen Dingen, nicht wie sie an und für sich selbst sind; sondern wie sie äußerlich zu sein scheinen. Diesen können Mittichius, Heidanus und viele Andere an die Seite gesetzt werden.

Es mögen aber alle diese zur Verschönerung ihrer Meinung vorbringen, was sie wollen; so werden sie doch nimmermehr einen tüchtigen Beweis aufbringen können. Ist alle Schrift von Gott eingegeben, wie der Geist des Herrn selbst bezeugt, 2 Tim. 3, 16.; so wird man nothwendig sagen müssen: Gott habe eine große Schwachheit begangen, indem er die Sachen nicht nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit aufzeichnen lassen, welches aber Niemand ohne unverantwortliche Gotteslästerung annehmen noch billigen kann. Und wie entseßlich ist es nicht zu sagen: es liefen in der Schrift Lügen und Unwahrheiten mit unter! Wo bleibt der Ausspruch Jesu: Dein Wort ist die Wahrheit, Joh. 17, 17. Gleichwohl können die Carteslaner nicht anders. Das erstere müssen sie zugeben und das andere nicht leugnen. Ja was sollte doch endlich den Heiligen Geist bewogen haben, nach der Menschen Vorurtheil zu reden? Es kann keine andere Ursache aufgebracht werden, als er habe es gethan, den Allereinfälligsten dadurch zu statten zu kommen, damit sie um so viel weniger an der Wahrheit der Göttlichen Schrift zweifeln möchten. Allein es war ja nicht zu besorgen, daß dergleichen Leute diese Wahrheit so leicht würden in Zweifel ziehen, vielmehr würde Gott den Scharfsinnigern Gelegenheit gegeben haben, sich allerhand Scrupel und Schwierigkeiten zu machen; folglich wäre er nicht unbillig für die Ursache des Unglaubens vieler Leute anzusehen." (I, 414 ff.)

Und selbst J. Chr. Sturm, der doch ein Kopernikaner war, und im

Allgemeinen der Accommodations-Theorie beistimmte, sieht sich veranlaßt, Folgendes freimüthig zu bekennen:

„Obgleich nicht wenige von den Anti-Kopernikanern gewöhnlich solche Schriftstellen herbeiziehen, welche eine bequeme Auslegung zulassen — — —; so kommen doch auch andere vor, von welchen wir, wenn wir herzlich und aufrichtig sagen wollen, wie die Sache steht, nur urtheilen können, daß sie nach dem buchstäblichen und offen daliegenden Wortsinne keine andere Deutung zulassen, als daß sie der Erde Stillstand, dem Himmel aber und den Sternen, vorzüglich jedoch der Sonne eine Bewegung thatsächlich zuschrieben.“

Und auch unter den Reformirten hat es Männer gegeben, welche die falsche Accommodations-Theorie entschieden verworfen haben. So sagt z. B. Joh. Jacob Zimmermann (geb. in Zürich 1695, † 1756), der nacheinander Professor des Naturrechts, der Kirchengeschichte und der Theologie in Zürich war: „Ich erkenne und bekenne in aller Demuth, daß der stylus der heiligen Schrift keineswegs popularis (volksthümlich), und nur ad captum vulgi (nach dem Fassungsvermögen des gemeinen Haufens) accommodirt sei, wie bisher die Kopernikaner zur Behauptung ihres Systems erdacht haben; sondern vielmehr auch in den Naturalibus (natürlichen Dingen) voller Wahrheit und Geheimnisse stecke. Sintemalen das Zeugniß des HErrn gewiß ist und die Augen erleuchtet.“

Was gehört aus der Schule heraus, und was gehört in die Schule hinein, wenn dem Grundsatz Rechnung getragen werden soll: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben muß man lernen.“*)

(Von Schulmeister —rr— in B.)

Die Volksschule trifft oft und viel der Vorwurf, daß sie nicht das leiste, was sie sollte und könnte, daß sie so geringen Einfluß habe auf das Leben und daß das Erlernte nicht nachhalte. Diese Klagen sind nicht grundlos; und nicht bloß die Gegner unserer Volksschule lassen dieselben hören, sondern auch solche, denen das Wohl der Schule am Herzen liegt, müssen bekennen, daß die Erfahrung solches vielfach bestätigt. Diese Vorwürfe greifen aber um so tiefer, wenn man in Erwägung zieht, daß fast $\frac{1}{7}$ der Lebenszeit reine Lernzeit ist und daß so vieles in den letzten Jahrzehnten für die Schule nach allen Richtungen hin gethan worden ist. Vielfach beruhen aber diese Klagen bloß auf einer falschen Anschauung von dem Zweck und dem Ziel der Volksschule und auf einer übertriebenen Schätzung ihrer Kraft. Daher kommt es denn

*) Wir theilen diesen Artikel aus dem „Süddeutschen Schulboten“ mit, um unsere lieben Leser theilnehmen zu lassen an unserer herzlichen Freude darüber, daß auch in unserem theuren alten Vaterlande noch immer solche wahrhaft christlich-nüchterne Stimmen sich erheben.

auch, daß man in den Lehrplan derselben immer noch dies und jenes hineinzufluden sucht, wofür ein für allemal in der Volksschule kein Boden zu finden ist; alles dieses nach dem alten wahren, aber vielfach mißbrauchten Satz: Man lernt für das Leben. Dieses macht zwar die verschiedensten Anforderungen an den Menschen; aber kann diesen allen in der Schule Rechnung getragen werden? Nein! Die Volksschule ist und bleibt Elementarschule im niedern und allgemeinsten Sinn des Wortes; und je mehr man sie zur Fach- und Berufsschule zu treiben sucht, desto weniger wird sie nachhaltiges und bleibendes für das Leben leisten, desto weniger wird dieselbe gerade in den Fächern, die für das Volkskind von wirklich praktischem Werth für das Leben sind, Ersprießliches leisten können und je lauter wird die Klage ertönen: Die Volksschule lehrt nicht fürs Leben und leistet das nicht, was man mit Recht von ihr verlangen kann.

Deshalb — was gehört in die Volksschule hinein?

Vor allen Dingen ein tüchtiger Lehrer; denn von einem solchen hängt der rechte, bleibende Erfolg in der Schule in erster Linie ab. Ein solcher muß vor allen Dingen christlich gesinnt, und von ganzem Herzen dem Worte Gottes und dem Bekenntniß seiner Kirche treu zugethan sein, weil es Erfahrungssache ist, daß nur ein solcher in der Schule für das Leben etwas Tüchtiges leisten kann. Ein solcher wird sich auch nicht vom Schwindelgeist unsrer Zeit gefangen nehmen, bestimmen und beherrschen lassen; sondern wird wie in allen Verhältnissen, so insbesondere in seinem eigensten Wirkungskreise der Schule, Schein von Sein, Wahrheit von Lüge, Wesentliches von Unwesentlichem, Bleibendes von dem, was schwindet, unterscheiden und trennen können. Ein solcher Lehrer wird dann in aller Demuth und Anspruchslosigkeit, mit Treue und Gewissenhaftigkeit, namentlich im Kleinen wirken, und die Schule nicht aus ihrer naturgemäßen Bahn in eine derselben fremde und deshalb verderbliche Bahn leiten und treiben wollen. Mit dieser kirchlich-christlichen Gesinnung muß aber auch eine wirklich praktische Bildung und Fortbildung sich verbinden. Es wird bei der Bildung der Lehrer oft viel zu viel Werth auf formale, wissenschaftliche Bildung gelegt, statt auf die praktische, ohne welche er die wirklichen Bedürfnisse des Volks und seiner Schüler nicht zu bestimmen im Stande ist. Der Lehrer darf sich nicht dem Volke entfremden, sondern durch seine gesammte Persönlichkeit soll er demselben immer näher treten — im edlen Sinne des Ausdrucks — und soll von ihm lernen und mit ihm wirken. Je mehr der Lehrer das Volk und das Familienleben kennen lernt, desto mehr wird er über seine Thätigkeit in der Schule ins Reine kommen, und je inniger sich der Lehrer an das Gesammtleben, wie es sich in Kirche, Familie und Staat ausprägt, anschließt, desto mehr wird er auch für dasselbe Bleibendes und Wahres wirken. In der einfachsten Hütte kann der Lehrer oft mehr für seinen Beruf in der Schule lernen, als aus gelehrten Büchern und Leitfäden. Der Lehrer der Volksschule steht in einem ganz andern Verhältniß zum Volk als die Lehrer anderer, höherer Anstalten.

Insbefondere soll aber der Volksschullehrer sich innig an seinen eigentlichen Beruf anschließen und in demselben Zufriedenheit und wahre Befriedigung suchen; denn nichts verwirrt das Herz so sehr und schwächt die Kraft zu den nothwendigsten Arbeiten und Berrichtungen, als das unzufriedne Schielen nach andern, äußerlich günstiger gestellten Berufsarten, und die Sucht, alles andere zu sein, als das, was man seiner Natur und Stellung nach sein sollte. „Eine Bildung, welche mit jedem Elemente spielen möchte, in alles getaucht, aber von nichts recht durchdrungen ist, kann nie beglücken, aber auch nie etwas Ganzes und Wahres erzeugen“, sagt Kellner ganz treffend.

In die Volksschule gehört ein tüchtiger, mit den wirklichen Bedürfnissen des Volks vertrauter, praktisch erfahrener Schulinspektor, der die Leistungsfähigkeit der Volksschule nach allen Seiten hin genau kennt und nicht sein besonderes Stedenpferd, wie z. B. die Realien, in der Schule reitet und geritten wissen will, während vielleicht Wichtigeres und Nothwendigeres daneben brach liegt. Der Schulinspektor soll aber entschieden der „Geistliche“ (Pastor) mit seiner tiefen und umfangreichen Bildung sein. Nicht in der jetzigen Organisation unserer Volksschule liegt der Fehler, daß die Klage immer wieder laut wird, die Schule leiste nicht genug fürs Leben — denn ich bin fest überzeugt, daß unsere jetzige äußere Schulorganisation im ganzen so ist, wie sie zu Ruß und Frommen unserer Schule und des Volkslebens für unsere jetzigen Zeitverhältnisse sein soll — sondern darin besteht das Faule im Ei, daß viele Lehrer, statt tüchtig für und in Schule und auch an ihrer eigenen Bildung zu arbeiten, in eiteln, nichtigen, phrasenhaften Träumereien und Schreiereien sich ergehen, lieber regieren und herrschen wollen, statt in Demuth zu dienen.

Das Band zwischen Kirche und Schule soll nicht zerschnitten werden, sondern fester geknüpft; sie gehören ihrer innersten Natur nach zusammen. Die Kirche hat lange bestanden ohne Schulen, und ihr Bestand wäre in keiner Weise gefährdet, wenn heute die Schule von ihr getrennt würde; aber die Schule (und vielfach auch das Volksleben im ganzen und großen betrachtet) würde in diesem Fall sich den Lebensfaden abschneiden und zum Spielball der Zänkereien und Parteien werden. Warum sollten nicht „Geistliche“ und Lehrer, denen im Grunde genommen die gleiche hohe Aufgabe geworden ist, nämlich das Reich Gottes durch Weiden der Schafe und Lämmer zu bauen und zu fördern, in schönem Verein diese Aufgabe nach Kräften lösen? Ich möchte fast die Behauptung aufstellen, daß unsere alten Volksschulen, mit ihrem praktischen, der Kirche und dem Volksleben nicht so entfremdeten, hauptsächlich aufs Können und weniger aufs Wissen sich legenden Schulmännern mehr Erfolg fürs Leben aufzuweisen haben, als unsere moderne, möchte fast sagen mit viel Kram und Plunder einherkeuchende Volksschule. Woher kommts denn, daß ältere, keineswegs beschränkte Leute schon öfters äußerten, wie ihre Kinder bei bedeutend vermehrter Unterrichtszeit nicht mehr so gut lesen und schreiben, auch den Memorirstoff nicht mehr so fertig und fest könn-

ten, wie sie? Dies führt uns auf einen andern Punkt in dieser Sache, auf das Gebiet des Unterrichts.

Im allgemeinen dürfen wir der Volksschule hierin nicht zu viel zumuthen; ihre Leistungsfähigkeit kann nicht nach Pferdekraften geschätzt werden. Ueber die Aufgabe und die Tragweite der Schule als Erziehungs- und Unterrichtsanstalt herrschen mancherlei unrichtige und thörichte Ansichten. Während die eine Partei kein anderes Mittel und keinen andern Weg mehr weiß, um unser Volk auf die Höhe der Bildung zu führen und die brennenden socialen Fragen der Gegenwart genügend zu lösen, als eine tüchtige Schulbildung nach ihrer eigenen verworrenen und einseitigen Auffassung, so spricht die andere der Volksschule jeden Einfluß auf Volkszustände und Zeitentwicklungen ab, wie z. B. Galinich, wenn er sagt: „Die Schulen sind Erzeugnisse gebildeter Staaten und nicht gebildete Staaten das Erzeugniß der Schule; Die Schulen sind nicht selbständige, unabhängige Anstalten, die ein beliebiges Ziel verfolgen können, sondern sind durch und durch von den Staaten abhängig. Griechenland und Rom sind groß geworden ohne Schulen, und beide Staaten versanken nach und nach in Barbarei mit Schulen.“ Beide treffen nicht das Richtige. Die Schulbildung ist nicht das Universalmittel gegen die Schäden unsres Volkslebens; die liegen tiefer und brauchen zur Heilung stärkere Heilmittel. Der Unterricht und die Erziehung in der Schule sind nicht allmächtig, so wenig als der Lehrer; es kommen bei unserer Volksbildung noch mehr und ungleich wichtigere Faktoren in Betracht als diese, wie die Familie, die Kirche, der Staat, das gesellige Leben, der Beruf, und vor allem die mächtigen Züge des gnädigen Gottes an jeder einzelnen Menschenseele. Bei jener überspannten Anschauung müssen auch die Ansprüche an die Volksschule immer mehr ins Maßlose sich steigern. Daß aber die Schule einen großen Einfluß auf das Leben hat, dies lehrt die Erfahrung, und auch anererkennungswerthe, Auctoritäten wie Salomo, Luther, Spener, Franke, sprechen sich entschieden dahin aus.

Aus allem diesem folgt, daß in die Volksschule richtige gesunde Ziele gehören. Mit manchem in unserer neuen Schulentwicklung bin ich gar nicht einverstanden und glaube, daß die Volksschule über ihre Ziele stark im Unklaren sich befindet. Als solche stelle ich deren drei auf:

1) Bereitung (?) der Kinder zur Wiedergeburt*) durch Wirkung des Heiligen Geistes; denn solche ist die einzig wahre formale Bildung eines Menschen in dem Maße, daß ein unwiedergeborener Mensch nicht als ein vollkommen entwickelter und gebildeter Mensch angesehen werden kann.

2) Bekanntmachung der Kinder mit den Ordnungen, die Gott diesem irdischen Leben gesetzt hat; wie Sonntags-

*) „Wiedergeburt“ hier selbstverständlich im weiteren Sinn genommen. S.

heiligung,*) viertes Gebot, Unterthansein des Weibes, Gottesfurcht, Fleiß, Demuth u.; denn dies sind Segenskanäle, die sich der Mensch durch sein Verhalten offen erhalten oder auch verstopfen kann.

Diese beiden Punkte müssen in unsern Volksschulen den Ausschlag geben und den Kardinalpunkt bilden. Je mehr die Schule nach diesen beiden strebt, desto besser wirds mit ihr bestellt sein, und desto mehr Einfluß wird sie aufs Leben gewinnen. Es ist also die nächste und höchste Aufgabe der Volksschule, das Kind durch Wort, Zucht und Beispiel zu einer tüchtigen Persönlichkeit heranzubilden. Wie sehr tief das Halten der Gebote und Ordnungen Gottes oder das Abweichen von denselben in unser Volksleben und Volkswohl eingreift, sieht jeder nur zu deutlich, dessen Augen noch offen stehen und nicht schlafen. Auch das Volk Israel ist ein lautredendes Zeugniß hiervon. Wenn aber die Schreier des Tages auf den Rednerbühnen und in den Zeitschriften und hinter den Wirthshaustischen das Christenthum als den Feind der wahren Wissenschaft und der Volksbildung anklagen, so zeigen dieselben durch nichts deutlicher, als mit diesem ungeredeten Vorwurf, wie sehr sie von kurzem Verstande sind. Denn jedem tiefer denkenden Menschen ist klar, daß im Christenthum und nur in diesem unsere ganze Bildung und unser Lebensglück ruht. Auch wird man dem Christenthum nicht den Vorwurf machen können, daß es den Menschen roh und ungebildet — im gewöhnlichen Sinn des Wortes — lasse. Wenn der Christ auch nicht jene allbekannte und vielgerühmte Abgeschliffenheit im Umgang zeigt, deren Besitz oder Nichtbesitz einen in den Augen der Welt als einen gebildeten oder ungebildeten Menschen erscheinen läßt, und die bei oberflächlichen Menschen als der einzige Maßstab der Bildung gilt, während dieselbe, so wie unser ganzes Convenienz- und Höflichkeitswesen, zumal in höheren Ständen, vielfach eine Mißgeburt der Heuchelei und Niederträchtigkeit ist, so wird er doch nie unanständig und ungebildet gegen andere sich betragen, weil in seinem Herzen die Demuth und Liebe wohnt, die stets den andern höher achtet, als sich selbst, redet was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohlklinget; jedem mit Ehrerbietung zuvor kommt, mit andern nicht Muthwillen treibt; die Zunge im Zaume hält u. s. w. Ja es ist oft merkwürdig, wie äußerst fein und zart Christen aus den niedrigsten Klassen des Volks im Umgang mit andern sich benehmen; während es auf der andern Seite oft ganz abscheulich ist, wie roh und unanständig es vielfach in den sogenannten gebildeten Ständen zugeht.

Da aber der Mensch zwei Welten angehört, so hat er für dieses Leben eine zweifache Bestimmung, derzufolge er neben der Ausbildung für seinen

*) Ein etwas ungeschickter Ausdruck, daß Sonntagsheiligung Gottes Ordnung in der Weise sein sollte, als ob diese schon den Sinn des dritten Gebots deckte, wie denn ja überhaupt 1) und 2) ziemlich verworren sind. Bessere Scheidung von Gesetz und Evangelium wäre durchgehends der Arbeit zu wünschen. S.

himmlischen Beruf auch tüchtig werden soll zu treuer, möglichst vollkommener Ausübung seines irdischen Berufes; und so hat denn auch die Volksschule

3) die Aufgabe, die Kinder auszurüsten für die Bedürfnisse dieses irdischen Lebens, aber so, daß dadurch die höchste Bestimmung des Menschen nicht verrückt, vielweniger gänzlich aus dem Auge gelassen wird; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch steht auch jene Bestimmung des Menschen über dieser. Dies ist die Klippe, an der unsere moderne Volksschule Schiffbruch zu leiden in Gefahr steht. Man fühlt allgemein, daß, wie in unserem gesammten Volksleben, so auch in der Schule, welche eben auch ein Produkt ihrer Zeit ist, vieles faul ist; statt nun beim wahren Punkt anzufangen und dem Uebel radikal zu steuern, sucht man das Heil derselben in Nebendingen und slißt immerwährend neue Lappen auf den alten zerrissenen Schulrock, und macht somit den Riß nur ärger und das Uebel heilloser. Wenn es irgendwo gilt, nüchtern und mäßig zu sein, so gilt's gewiß bei diesem dritten Punkt; hier darf und kann sich die Volksschule nicht zu viel aufbürden lassen. Hier gilt es, mäßiglich und zwar äußerst mäßiglich von der Volksschule zu halten; denn der Leistungskraft derselben stehen viele und mächtige Hindernisse im Wege, welche theils in den Kindern, theils in den Eltern, theils in den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen, theils in den Lehrern liegen. Bei der intellektuellen und praktischen Ausbildung der Schüler ist es nicht damit gethan, bei einigen glücklich begabteren Schülern glänzende und gleißende Resultate zu erzielen; sondern es muß darauf gedrungen werden, allen Schülern die für dieses Leben nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen. Ich spreche hier nicht von besonders günstig gestellten Stadtschulen, sondern wir müssen unsere Volksschulen vom gewöhnlichsten Schlage im Auge behalten. Man kann zwar vieles und vielerlei darin treiben; allein eine andere Frage ist, ob solches auch wirklichen Werth für die Schüler und das Leben hat, und solches nicht auf Kosten der Gründlichkeit und des Nothwendigen geht. Nicht als ob ich gemeint wäre, daß den Fortschritten unserer Zeit nicht auch nach Maß und Kraft Rechnung in der Schule getragen werden solle; aber man darf in dieser Hinsicht nicht zu viel von der Volksschule erwarten und meinen, daß alles, was in den Kreis der Gelehrten tauge, auch der Volksschule und dem Volk gehöre. So wird der Lehrer verleitet und getrieben, über die Köpfe der weitaus größeren Mehrzahl seiner Schüler hinwegzureden und wird zum Phrasenmacher und Schwindler, von dem die Schüler einige mürbe Lappen mit aus der Schule nehmen, die ihnen im Leben nach kurzer Zeit in den Händen als Staub zerfallen. In die Volksschule gehört von Rechtswegen und naturgemäß fast ausschließlich nur ein tüchtiger Unterricht in den von Alters her historisch gerechtfertigten drei Fächern: Religion, Sprache (Lesen, Schreiben, Gesang) und Rechnen. Diese recht gelehrt und recht gelernt bringen das Volkstkind durchs Leben. Kellner schreibt in seinen pädagogischen Mittheilungen hierüber treffend: „Möchten die Lehrer Aufmerksamkeit und Kraft

auf jenes seit alten Zeiten geheiligte, historisch gerechtfertigte Trivium: Religion, Sprache und Rechnen richten, und darin mit aller Entschiedenheit etwas Tüchtiges leisten. Haben die Kinder recht lesen gelernt, dann können sie sich später unter günstigen Verhältnissen auch leicht das Wissen in den Realien erwerben, können manches von selbst lernen, was die Schule jetzt in Selbstüberschätzung und unzureichend gibt. Ja ich kann nicht anders, als es geradezu sagen, daß sich unsere Volksschule an dem Volke, an den Kindern der Armen schwer versündigt, wenn sie Wissensflitter und eine gewisse Scheinfertigkeit im Denken jenem Trivium vorzieht und dagegen das nicht gibt, was das Volk vor allem von seiner Schule verlangen kann, nämlich kirchlich fest begründeten Glauben, und nachhaltige, wirklich fürs Leben brauchbare und ausreichende Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen.“ Dies sind schlagende Worte, besonders dem Realienwindel unserer Zeit gegenüber, indem man auf die Realien auch in unsern Volksschulen mit solcher Macht hineinfällt, als sollten dieselben nichts anders sein und werden, als Real-schulen. „Treibet nur tüchtig Naturgeschichte, Naturlehre, Geschichte, Geographie, damit unser Volk einmal los wird von dieser trägen Unwissenheit und Theil habe an den Schätzen der Wissenschaft und Kunst; nehmet auch deutsche Klassiker dazu zur Veredlung des Gemüths“, rufen andere, „treibet auch Zeichnen, Chemie, Düngerlehre, Landwirthschaftskunde“ schreit eine dritte Partei, so daß es dem Lehrer, der keinen festen Halt und Boden hat und keine bestimmten Ziele, oft ganz schwindelt vor lauter Soll und Haben.

Man verstehe mich aber hierbei nicht falsch, als ob ich dem blinden und tauben Vorübergehen an der Natur das Wort reden möchte; wir sollen uns Augen und Ohren für dieselbe öffnen lassen, denn Gottes Kraft und Weisheit wird ersehen an der Schöpfung der Welt. Aber die sogenannte Naturkunde soll nicht nach gelehrten Systemen und Büchern in der Volksschule ertheilt werden, sondern allein nach biblischen, also göttlichen Anschauungen und Grundsätzen. Unser Volk soll biblisch über die Natur denken und empfinden lernen. Wer diese Wissenschaft nicht im engsten Anschluß ans Wort Gottes treibt, für den verlieren sie alles Leben und alle Kraft, und wer besonders dem Volke und seinen Kindern den einfältigen, biblisch kindlichen Glauben in diesen Dingen raubt, dem sollte die Thüre zur Schule verschlossen werden. Die Bibel will uns allerdings keine specielle Sachkenntniß in der Naturkunde geben; dennoch gilt auch hier das Wort: „Ich will euch in alle Wahrheit leiten.“ Je mehr also unsere Zeit verlangt, die Jugend mit der Natur und ihren Gesetzen bekannt zu machen, um so mehr muß sich die Schule hüten, die Natur von ihrem ewigen Ursprung und Erhalter zu trennen und als etwas Selbständiges zu betrachten. Denn es gehört auch mit zur Gottlosigkeit unserer Zeit, daß die Natur und ihr Werk vergöttert wird. Nur wenn die Realien nach göttlichen, biblischen Grundsätzen in der Schule gelehrt werden, hat das Kind einen bleibenden Nutzen fürs Leben davon, und nur eine solche bildet und veredelt wirklich Geist und Gemüth, denn sie leitet

auf der einen Seite zu aufrichtiger Demuth und Veringschätzung von sich selbst und auf der andern stärkt sie das Vertrauen und die Liebe zu Gott. So bewahrt uns auch die heilige Schrift in diesen Dingen vor zwei Abwegen und Extremen: erstlich vor Gleichgiltigkeit und Stumpfsinn gegenüber den Werken der Natur, zweitens vor einer abgöttischen Verehrung derselben, wie solche unsere Klassiker angebahnt haben, und die endlich in eine wirkliche Abgötterei ausartet.

Auch Weltgeschichte und Geographie soll in der Volksschule vorkommen; aber wie dürftig fällt dies meistens aus. An zwei Dritttheilend er Schüler geht dieser Unterricht, vorzüglich in Mädchenschulen, fast spurlos vorüber. Was die Geschichte betrifft, so soll dieselbe von einem im engsten Anschluß an das Wort Gottes sich nominirenden Gesichtspunkte aus gegeben werden; denn fast in keinem andern Fach hat man sich so sehr in Acht zu nehmen, daß man nicht in Collision mit den göttlichen Reglerungsgrundsätzen geräth, wie sie uns das Wort Gottes darlegt; daß man nicht groß heißt, was nach göttlicher Anschauung äußerst klein und unwichtig, ja sogar verwerflich ist. Die Kinder, wie die Erwachsenen unseres Volks sollen an einzelnen, ihre ganze Zeit repräsentirenden Persönlichkeiten, wie auch an besonders hervorragenden, in besonderer Beziehung zum Reich Gottes stehenden Thatsachen den Finger und das Walten des allmächtigen, heiligen und gerechten Gottes erkennen, der die Geschicke der Völker in seiner Hand hat, wie den Lebensfaden des Einzelnen, und daß die Begebenheiten der Weltgeschichte allerdings vielfach Weltgerichte Gottes sind, aber die Geschichte nie und nimmermehr das Weltgericht.

Nach dem bisher Gesagten könnte man das, was in die Volksschule hineingehört, in zwei Worte zusammenfassen: Maß und Wahrheit. Dies muß sich in allen Unterrichtsfächern beweisen, besonders auch beim Rechnenunterricht. Es ist wohl in keinem Fach der Volksschule ein solch bemerkbarer Umschwung eingetreten, als gerade in diesem Fach, die Realien vielleicht ausgenommen. Nicht das formale Bildungselement desselben ist die Hauptsache, sondern das materiale. Der Schüler soll nicht blos mit den innern Gesetzen und Veränderungen, der Zahl bekannt gemacht werden, wobei es ihm dann selbst überlassen bleibt, solche auf die Vorkommnisse im Verkehr anzuwenden, sondern der Schüler soll beim Rechnenunterricht von vorne herein angeleitet werden, die Zahl praktisch anzuwenden; nur so bildet der Rechnenunterricht fürs Leben vor. Zwar wird man die formale Uebung der Zahl nicht entbehren können; allein es muß bei derselben alles das ausgeschlossen bleiben, was fürs Leben keinen Werth hat. Sogenannte Kraftübungen, wie Pestalozzi und die alten Schulen der formalistischen Periode empfehlen, bleiben von der Volksschule ausgeschlossen, oder dürfen höchstens hie und da als Rußknacker zur Uebung der Denkkraft den Schülern aufgetischt werden. Bei allen Fächern ist zwar eine klare, sichere Methode, und ein lüdenlos fortschreitender Gang nothwendig; aber bei keinem Fach noth-

wendiger, als beim Rechenunterricht und nirgends rächt sich das Verlassen und Hintansetzen dieser Bedingung übler, als hier.

Bei jedem Unterricht muß aber die Denkkraft des Schülers in Anspruch genommen, geübt und gefördert werden; denn ein denkender Kopf findet sich im Leben überall zurecht. Aber auch hiebei darf man den Satz nicht vergessen: Verstand kommt nicht vor den Jahren. Wer die einseitige Uebung der Denkkraft des Volksschülers als höchstes Ziel und Aufgabe der Schule und des Unterrichts will und empfiehlt, der wird nur Schein und Gleichnerei fördern, schöne Seifenblasen geben, die im Leben zerplazen, „der möchte Knospen frühzeitig und gewaltsam brechen, die Kindlichkeit in ihrem natürlichen Entwicklungsgang stören und eine Frühreife erzielen, welche ebensowohl der Natur des Menschen, als dem höheren Zwecke der Volksschule widerspricht“. Die Denkbildung darf sich nicht auf Anschauungen stützen, die dem kindlichen Geiste und Kreise fremd sind, sonst bleibt sie nichts als Wortmacherei und die Schüler werden Schwäger, die's im Leben, wie allbekannt, zu nichts Rechtem bringen. „Machet aus Knaben Männer, und sie werden als Männer — Knaben“, sagt Kellner. Am besten läßt sich die Denkkraft des Schülers üben am Memorirstoff und insbesondere beim Unterricht in der biblischen Geschichte. Schon um dieser ihrer formalen Seite wegen müssen nothwendig diese als Bildungselement der Volksschule erhalten werden, und wer sie aus der Schule entfernt halten will, dem möchte ich fast den Verstand absprechen.

Doch hat die Volksschule nicht bloß als Unterrichtsanstalt ihre Aufgabe und hohe Bedeutung fürs Leben, sondern in eben dem Grade auch als Erziehungsanstalt, und ich möchte fast diesen ihren Beruf über jenen stellen; denn Lücken und Mängel in Wissen und Können mögen bei innerem Drang und Fleiß noch nach den Schuljahren genugsam ausgefüllt und verbessert werden, aber eine schlechte, mangelhafte Erziehung und Gewöhnung rächt sich das ganze spätere Leben hindurch. Deshalb sagt Salomo: „Wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird“, und Luther: „Man muß bei der Jugend anfangen, wenn man ein züchtig und gottesfürchtig Geschlecht bekommen will. Es ist kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen.“ Nirgends im Worte Gottes steht: Wenn du recht verständig und geschickt bist, viel weißt und kannst, wird dir's wohl gehen, — dieses gehört auch zu den vielfachen Aergernissen, die unsere Jugend schon von frühe auf einsaugen muß, daß man sie solche thörichte Moral lehrt —, wohl aber: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, daß du lange lebest &c.“ und: „Wenn du meine Rechte und Gebote hältst, so wirst du gesegnet sein.“ Je mehr sich unser Geschlecht bemüht, den Abfall von Christo auf die Fahne zu schreiben; je mehr die heidnische und abgöttische Bildung sich breitet, je mehr gegen die göttlichen Ordnungen und Gesetze oft mit einer wahren Berserkerwuth zu Felde gezogen wird und dieselben von der emanzipirten Menschenvernunft und der edelhaftesten Menschenweisheit in den Roth getreten werden: desto mehr muß die

christliche Volksschule nach ihrem Vermögen Front machen gegen dieses heillose Treiben unserer Zeit. Zwar gilt auch in dieser Hinsicht von ihr das Wort: „Du hast eine kleine Kraft“; denn die Erziehung ist ebenso wenig allmächtig, als der Unterricht, und des Verderblichen und Aergerlichen ist außer derselben gar viel und mannigfaltig. Trotzdem darf die Schule ihre Aufgabe als christliche Erziehungsanstalt nicht aufgeben, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will.

Es gibt aber nur eine wahre Erziehung, die sich auch in des Lebens Noth und Mühen einzig bewährt, und die der Apostel kurz in den Worten zusammenfaßt: „Ziehet die Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.“ Was hilft einem Kinde alle Weisheit und Erkenntniß, wenn es nicht erzogen und gezogen ist. Die Erziehung ist allerdings zunächst Sache der Eltern, und der Schule kann auch hierin nicht zu viel zugemuthet werden; allein insofern die Schule theilweise die Rechte der Eltern übernimmt, übernimmt sie in demselben Maße auch derselben Pflichten; und je mehr die Eltern in unserer Zeit ihre Erziehungspflichten vernachlässigen oder gänzlich versäumen, desto mehr muß der gewissenhafte Lehrer die Erziehung seiner Schüler sich angelegen sein lassen. Denn es ist in der That trostlos, wie schlimm es gegenwärtig in unsern vom irdischen Sinn zersetzten Verhältnissen mit der Kindererziehung aussieht. Die meisten Eltern wissen gar nicht mehr, um was es sich hierbei handelt. Viele meinen, die Erziehung sei eine Liebhaberei ihrerseits; während es sich um Seligkeit oder Verdammniß der Kinder und Eltern handelt. Denn über dem Trachten und Rennen nach dem Irdischen, vielleicht gerade um der Kinder willen, vergißt man der Kinder selber.

Je mehr also die göttlichen Ordnungen und Gesetze in den Hintergrund gedrängt werden und je mehr demgemäß christliche Zucht und Ordnung aus der Familie, aus Gemeinde und Staat schwindet, desto mehr muß die Schule in ihrem Theil erstere in den Vordergrund stellen und — möchte fast sagen mit eiserner Strenge und Consequenz an denselben fest halten. In die Volksschule gehört vor allen Dingen eine christliche, auf das Wort Gottes sich gründende Erziehung, und eine nach den Gesetzen Gottes geregelte Zucht und Ordnung; dieses danken Schüler ihrem Lehrer noch in den spätesten Jahren.

Mit diesem gehört aber auch in die Schule eine feste, stete Gewöhnung der Kinder in allen Tugenden, zu dem, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, damit sie zu allem guten Werk geschickt werden.

Vor allem gebührt es in dieser Beziehung der Schule die Kinder zu gewöhnen an Gehorsam, besonders auch durch Brechung des Eigensinns und der Rechtthaberei; Veranlassung hiezu gibts nur zu reichlich. Der Erzieher übe seine Zöglinge in der Selbstverleugnung, welches Wort unsere selbst- und genußsüchtige Zeit fast gar nicht mehr kennt. Ein Mensch, der sich nicht selbst zu verleugnen gelernt hat, paßt nicht fürs

Leben. Insbesondere halte die Schule das Kind des Reichen und Vornehmen mit consequenter Zucht und Beharrlichkeit zu dem an, wozu demselben das Elternhaus seltener Gelegenheit gibt, zur Entsagung. Die Schule gewöhne ferner das Kind unablässig zur Ordnung und Reinlichkeit, welche beide Tugenden bei unserm Volk so kläglich darniederliegen. Gelegenheit hiezu findet sich überreichlich. Ein besonderes Mittel hiezu ist auch die Pflege des ästhetischen Sinnes bei den Kindern. Für das spätere Leben, besonders für das Zusammenleben in Gemeinde und Staat ist Erziehung und Gewöhnung zur Friedfertigkeit und Verträglichkeit von großem Werthe; ebenso zur Höflichkeit, Bescheidenheit, Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Mildthätigkeit. — — —

Wie viel und was nun aus der Schule herausgehört, das bedarf nach dem bis jezt Gesagten keiner langen Entwicklung mehr, und kann mit wenigen Worten abgemacht werden. Herausgehört der untüchtige und besonders der notorisch lüderliche und moralisch verkommene Lehrer; man kann unsern Behörden wahrlich nicht den Vorwurf machen, daß sie nicht langmüthig und geduldig seien; heraus gehört auch ein untüchtiger, unpraktischer Inspector.*)

Verbannt sei aus der Schule aller Schlendrian und alles geist- und herzlose, handwerksmäßige Treiben des Unterrichts, aber ebenso auch aller Schwindelgeist und alle Phrasenmacherei. Ferne von ihr sei alles Politisiren in der thörichten Meinung, hiedurch Vaterlandsliebe pflanzen zu können. Fort aus ihr mit allem Schein und aller Gleichnerei! Heraus aus dem Heiligthum alle Gottlosigkeit und Vergötterung der Menschen und des Werks ihrer Hände und ihrer Wissenschaft, mit alle dem, was dem Volke seinen kindlich biblischen Glauben rauben kann!

Wenn alle, welche mit der Schule in Verbindung stehen, durch treuen Eifer und liebevolle Theilnahme das wahre Wohl der Schule suchen und fördern, dann wird auch das Leben Gewinn und Nutzen aus ihr ziehen. Dazu gehört aber vor allen Dingen, daß die Volksschule ihren spezifisch christlichen Charakter nicht verleugnet und sich denselben nicht nehmen läßt. Zu diesem Zweck muß aber die neuteamentliche Bundeslade, welche ist das lebendige und alleinseligmachende Wort Gottes, in der Schule bleiben und nicht vor die Götzen Dagon und Mammon gestellt werden; denn allein um der Bundeslade willen wird das Haus Obed-Edoms gesegnet. Lassen wir uns nicht verführen mit vergeblichen, wenn auch hohen und schönklingenden Worten und unsere Sinne nicht verrückt werden von der Einfältigkeit in Christo; sondern arbeiten wir nach dem Spruch: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ Und je mehr man in jetziger Zeit die

*) Daß dies kein Hieb auf den Pastor sein soll, ist nach dem vorhin Gesagten klar. Sicher soll aber auch der Pastor, als Inspector der Schule von Amts wegen, mit treuer christlicher Gewissenhaftigkeit und Fleiß darnach streben, auch zu seinen besfalligen hochwichtigen Aufgaben immer tüchtiger zu werden. S.

stillen Wasser Siloahs geringe achtet und mit den rauschenden Strömen hält, bis sie das Land und alle seine Herrlichkeit überfluthen (Jes. 6, 6—8.), desto mehr wollen wir und unsere Kinder von den Wassern Siloahs, die da stille gehen, trinken, bis wir gesunden. An der Schule aber und ihren Lehrern wird das Wort erfüllt werden: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.“

Altes und Neues.

Der New York Schulboard hat nach zweijähriger Unterbrechung die Prügelstrafe für böse Jungen wieder eingeführt.

In Buffalo, N. Y., ist ein Kampf gegen die Abschaffung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen siegreich zu Ende geführt worden, der auch für weitere Kreise von Interesse ist. Im Jahresbudget war nämlich im Posten für Schulwesen die Summe von \$1,800 zur Bezahlung der deutschen Lehrer vom Schulsuperintendenten „aus Versehen“ ausgelassen worden. Dies gab mehreren nativistisch gesinnten Stadträthen die willkommene Gelegenheit, aus „Sparsamkeits- und Nuzlosigkeits“-Gründen die gänzliche Abschaffung des deutschen Schulunterrichts zu befürworten. Die dortige deutsche Presse trat aber in mannhafter Weise gegen die Nativisten in die Schranken. Ihre Argumente drangen durch; der Schulsuperintendent gestand sein „Versehen“ ein und beschwor den Stadtrath, den deutschen Sprachunterricht beizubehalten. Einige Know-nothings machten zwar die dumme Einwendung: gleich den Deutschen könnten die Irländer und die Franzosen verlangen, daß man in ihren Sprachen Unterricht in den öffentlichen Schulen ertheile. Die deutschen Stadträthe aber wiesen nach, daß die Hälfte der Schulkinder von deutscher Abstammung seien und bekämpften die Schrullen ihrer Gegner, unter Mithilfe der liberal denkenden Amerikaner, mit so viel Geschick und Eifer, daß schließlich die Forderungen des Schulsuperintendenten mit 18 gegen 7 angenommen, und sogar noch die Gehalte erhöht wurden. (Weltbote.)

Der Schulrath von Toledo, der es schwierig fand, fähige deutsche Lehrerinnen für das Salair zu finden, das er zu bezahlen im Stande ist, hat Hrn. Guido Marx, der nach Deutschland zu reisen im Begriffe ist, beauftragt, sechs deutsche Lehrerinnen zu einem Gehalt von \$600 zu suchen, mit der Zusicherung, daß die Anstellung, wenn sie sich tüchtig erweisen, eine dauernde sein wird.

Die deutsche Sprache in Oregon. Die Legislatur von Oregon hat ein Gesetz angenommen, welches bestimmt, daß die Schuldirektoren in jeder Stadt auf Verlangen von 100 Bürgern eine öffentliche Schule einrichten sollen, in welcher die deutsche Sprache gelehrt und nur solche Lehrer angestellt werden sollen, die sowohl der deutschen, wie der englischen Sprache mächtig sind und von ihrer Fähigkeit, in beiden Sprachen Unterricht zu ertheilen, Zeugniß abgelegt haben. Die Schuldirektoren von Portland haben nun die Deutschen ihrer Stadt mit der Anstellung eines deutschen Lehrers abzufinden gesucht, der in den verschiedenen Schulen deutschen Unterricht geben soll. Die Deutschen sind jedoch damit nicht zufrieden, sondern bestehen auf ihrem Rechte, nämlich die Errichtung einer besonderen deutschen Schule. „Jir oder nir! Etwas Ordentliches oder gar nichts!“ sagt die Oregon Deutsche Zeitung.

Der Unterrichtscommissär zählt die Schenkungen auf, die von Privatpersonen für erziehlche Zwecke während der beiden letzten Jahre in diesem Lande gemacht worden sind. Die Gesamtsumme dieser Schenkungen betrug im Jahre 1871, acht Millionen

und im Jahre 1872 beinahe zehn Millionen Dollars. Letztere Summe vertheilte sich also: Für Collegien und Universitäten \$6,282,461.63; für theologische Lehranstalten \$1,155,856.53; für Bibliotheken und Normalschulen \$1,020,000; für weibliche Lehranstalten höhern Grades \$689,993; für landwirthschaftliche und wissenschaftliche Institute \$482,000; für Academien \$306,040; für medicinische Schulen \$10,422.13 und für Rechtsschulen \$10,000.

Das schwedische Augustana Collegium von Illinois wird von Parton nach Rock Island verlegt werden, von welchem Orte man erwartet, daß er bald eine große und reiche Geschäftsbevölkerung haben werde. Die Idee der Trustees ist, das Collegium zunächst als ein theologisches Institut (Lutherisch) fortzuführen, es aber schließlich zu erweitern, so daß es eine große Universität wird, an welcher Englische, Deutsche, Franzosen, Schweden u. als Professoren angestellt werden sollen und in welchem man alle Zweige des Wissens lehren will, welche in unsern andern Universitäten traktirt werden. — Amerikanische Großprahlerei. S.

In Peru, Südamerika, soll jetzt mit der Reform des Volksschulwesens der Anfang gemacht werden. Die geeigneten Lehrkräfte will man sich aus Deutschland, namentlich aus Preußen, zu verschaffen suchen und bedeutende Gehälter zu diesem Zweck auswerfen. Sämmtliche Zeitungen brachten energische Leitartikel über die Deutschen und ihre Lehr- und Erziehungs-Methode, und forderten die Regierung auf, auch größere Kosten nicht zu scheuen, um treffliche Volksbildner aus dem mächtigen, neuerstandenen Kaiserreiche zu gewinnen. So wird der Kölnischen Zeitung aus Lima geschrieben.

Auch aus Hessen wird eine Abnahme der Theologie Studirenden berichtet. Nach dem kürzlich ausgegebenen Programm des Gymnasiums zu Gießen widmet sich von 17 Abiturienten nur Einer der Evangelischen Theologie. Es hat schon großes Aufsehen gemacht, schreibt ein Frankfurter Blatt, daß vorigen Herbst bei dem Abgange von dem Darmstädter Gymnasium von 42 Abiturienten sich nur 4 zum Studium der Theologie entschlossen hatten, aber bei dem Abgange in Gießen ist das Verhältniß noch viel ungünstiger, fast um das Doppelte.

Aus dem Großherzogthum Hessen wird geschrieben: Es ist nun nicht mehr zu bezweifeln, daß Professor Reim von Zürich nach Gießen übersiedeln wird. Die Berufung dieses der äußersten Linken der Protestantenfreunde angehörigen Theologen ist uns ein Räthsel. Im verflossenen Wintersemester war die Zahl der Theologie Studirenden an unserer Landes-Universität bereits auf 12 zusammengeschmolzen, und doch fehlte es der theologischen Fakultät seit langem nicht an „Aufklärung“. Von diesen 12 haben 5 die Universität verlassen, nachdem sie ihr Fakultäts-Examen gemacht haben. Zu den 7 Uebrigbleibenden wird sich, so viel wir bis jetzt wissen, der einzige Theologe gesellen, den unsere Gymnasien in diesem Frühjahr entlassen haben. Borausichtlich wird es also unsere theologische Fakultät im nächsten Semester mit 8 Theologen zu thun haben. Oder hofft man, daß Herr Reim die Jugend elektrisiren und heranziehen werde? Wir halten dies für eitle Täuschung. Um eines Christus willen, wie ihn jener in seinem Jesu von Nazara darstellt, mag es auch in einer noch so geistreichen Weise geschehen, wird in unsern Tagen kein junger Mann die an Entbehrungen reiche, dornenvolle Bahn eines Theologen einschlagen wollen.

In Bruchsal, Baden, tagte kürzlich die evangelische Lehrerconferenz, wozu sich 40 Theilnehmer eingefunden hatten. Seminardirektor Helne aus Rötten berichtete über die Vereinsangelegenheit: Der deutsche evangelische Schulverein besteht schon seit zwanzig Jahren. Anregung zu seiner Gründung wurde auf dem Kirchentag zu Halle gegeben. Der Verein stellt sich als Aufgabe eine deutsch-nationale Erziehung in dem Sinne des Wortes Gottes und die Verbreitung evangelischer Erziehungsgrundsätze in Schule und Haus. Er zählt jetzt etwa 700 Mitglieder.

In Spanien gibt es nach Ausweis des letzten Censur 5,000,000 Männer und 6,500,000 Weiber, welche nicht lesen und schreiben können. Es gibt nur 2,414,015 Männer und 715,906 Frauen in jenem gesegneten Lande, welche in ihrer Erziehung bis zum Lesen und Schreiben vorgeschritten sind. In dem katholischen Spanien kann ja nicht anders sein. Es ist nur ein Wunder, daß die Dummheit nicht noch größer ist. Nirgends tritt auch der Unglaube in so gräßlicher Gestalt auf als in Spanien. Und wo gibt es mehr freche Gottesleugner als in Frankreich, Italien und Spanien, den gut katholischen Ländern? (Pilger.)

Der Zustand der Volksbildung in den europäischen Staaten wird durch folgende Statistik illustriert: Auf der niedersten Stufe der Volksbildung steht Rußland, wo unter 1000 nur 4 lesen und schreiben können, in Polen sind es 9, ebenso in Rumänien, Spanien und Portugal und in dem Theil von Italien, der früher den Kirchenstaat bildete. Etwas besser steht es im übrigen Italien, in Griechenland und Oesterreich-Ungarn, wo die Bildung in jeder Länderei andere Ziffern zu Tage förderte; so besuchen in der Bukowina von 100 Kindern nur 10, in Dalmatien nur 13, in Galizien 16, in Kroatien 20, in Mähren 90, in Ober- und Nieder-Oesterreich 98, in Böhmen 96, und in Steiermark 80 Kinder die Volksschule. In England sind nicht unterrichtet 50 Procent, in Belgien mehr als die Hälfte der Bewohner, in Frankreich schwankt die Zahl zwischen 30 und 75 Procent. Zu den Ländern mit gut unterrichteter Bevölkerung gehören die Schweiz, Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen. Speciell Baiern zählt 7 Procent und Holland 3 Procent Nichtunterrichtete. Jeden denkenden Menschen muß es schmerzlich berühren, wenn er aus diesen statistischen Angaben sieht, daß drei Viertel der Bewohner Europa's ohne Unterricht verkümmern müssen. Daß hieran der stets zunehmende Mangel an Lehrkräften eine Hauptursache ist, läßt sich nicht bestreiten. Woher aber soll die Vorliebe für diesen Stand kommen, wenn wir lesen, daß in der „Petition der Lehrer aus der Umgegend von Berlin“ an die königliche Regierung zu Potsdam um Gehaltsverbesserung, das Princip der Alterszulagen besonders betont worden. In dem Bescheide heißt es: „Die Regierung könne Massenpetitionen nicht berücksichtigen und gäbe deshalb den Lehrern, welche einer Gehaltsverbesserung bedürftig seien, anheim, einzeln vorstellig zu werden, und würde sie dann erwägen, ob und wie eine Verbesserung zu erfolgen habe. Alterszulagen könne sie nicht bewilligen, so lange ihr die gesetzliche Unterlage fehle.“

Als Berathungsgegenstand für die Kreissynoden in Preußen hat der evangelische Ober-Kirchen-Rath folgende amtliche Proposition gestellt: Was kann von Seiten der „Geistlichen“ und Gemeinde-Kirchen-Räthe geschehen, um durch Vermehrung der Zahl der Präparanden für das Schulamt dem Lehrermangel abzuhelpen? Die Behörde legt auf eine fruchtbare und eindringende Behandlung dieses Gegenstandes um so mehr Gewicht, als es der evangelischen Kirche am Herzen liegen müsse, den heilsamen Einfluß, den sie bisher auf das Volksschulwesen geübt hat, eher gemehrt als vermindert zu sehen. — Auch das Consistorium der Provinz Brandenburg empfiehlt diesen Gegenstand der Theilnahme der Synoden, deren ordnungsmäßiger Zusammentritt in den Monaten Mai und Juni bevorsteht. Denn so hoch man die Veränderung anschlagen wolle, meint auch diese Behörde, welche dadurch in dem Verhältniß der Kirche zur Schule eingetreten sei, daß der Staat von jetzt an das alleinige Recht der Aufsicht über das Schulwesen ausübe, so schmälere dies doch in nichts das Interesse, welches die Kirche an der Wohlfahrt und einer gesunden Weiterentwicklung der Schule nehme, und das geistliche Amt arbeite an der Förderung einer seiner nächsten unmittelbaren Aufgaben, wenn es dem Schulwesen eine lebendige Fürsorge bewahre. (Luthardt's Stz.)

Evang. - Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

September 1873.

No. 9.

Die Forderung, daß der christliche Lehrer nach einem von der christlichen Gemeinde genehmigten Lehr- und Stundenplan zu unterrichten habe.

Es geschieht wohl öfter als man glauben sollte, daß lutherische Lehrer, die einen Beruf an ein anderes Arbeitsfeld erhalten, Anstoß nehmen an der in solchem Beruf etwa ausgesprochenen Bestimmung, der Berufene habe sich in der Ausübung seines Amtes zu richten nach einem von dem Pastor und der Gemeinde genehmigten Lehr- und Stundenplan. Sicher beruht dies bei unseren lieben Lehrern in den allermeisten, wenn nicht in allen Fällen, nur auf einem Mißverständnis. Diesem und den ihm mannigfach entspringenden weitläufigen und unerquicklichen Schreibereien möglichst für künftig zukommen und letztere überflüssig zu machen, wollen wir hier ganz kurz die Sache ein wenig beleuchten.

Die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, d. i. die Gemeinde der wahrhaft Heiligen oder Gläubigen, ist die erwählte Braut und Hauschore Christi und als solche die Inhaberin aller Güter, Schätze und Rechte, die der Herr Jesus Christus Seinem Gnadenreiche auf Erden erworben und geschenkt hat, wie wir demgemäß ja denn auch von ihr singen, daß sie die Schlüssel des Himmelreichs an ihrer Seite trage. Wie dies alles von der Kirche im allgemeinen gilt, so gilt es auch, um der in ihr befindlichen Kinder Gottes willen, von jeder christlichen Ortsgemeinde. Diese Lehre ist durch Gottes Gnade seit einem Viertel-Jahrhundert so reichlich in unserer theuren Missouri-Synode getrieben worden, daß es nicht nöthig sein wird, sie hier erst zu beweisen oder weiter auszuführen. (Siehe „Die Stimme unserer Kirche 1c.“ und „Die rechte Gestalt 1c.“) Eben so fest begründet aber und unumstößlich wahr, als diese Lehre ist, ist auch die, daß alle, die ein Amt in der Kirche haben, seien sie nun Pastoren, Schullehrer oder was sonst immer, Diener der Kirche sind, wie ja denn auch das Wort Amt nichts anderes heißt als ein öffentlicher Dienst. Darin besteht eben auch die höchste

Ehre eines christlichen Lehrers, die er als solcher hat, daß er der Braut Christi der vom HErrn erkorenen Himmelkönigin dienen darf.

Sie Herrin, — er Diener! Da ist es doch selbstverständlich, daß sie zu befehlen, er zu gehorchen hat. Und wenn sie ihm Lehr- und Stundenplan bis ins einzelste vorschriebe, wenn sie dabei nur nicht das Wort und den darin ausgesprochenen Willen des himmlischen Königs, der, wie des Lehrers höchster HErr, so auch der ihre ist, aus den Augen setzt und vom Lehrer fordert, was wider sein christlich Gewissen ist, — wie dürfte er sich darüber beschweren? In fast allen Fällen aber wird sich wohl die christliche Gemeinde dahin bescheiden, daß ihr christlicher Lehrer selbst die geeignetste Person sei, einen Lehr- oder Stundenplan zu entwerfen. Es betrifft dies ja eine Sache, in der er billig ganz lebt, während den einzelnen Gemeindegliedern der nöthige Blick in Betreff mancher Einzelheiten selbstverständlich der Regel nach abgeht, was ja zuweilen selbst vom Pastor gelten mag. Allein die Genehmigung und also allerdings beziehungsweise auch die Modifizirung, ja Verwerfung der Pläne, muß die Gemeinde um des Prinzips willen und wegen ihrer hohen Verantwortlichkeit ihrem HErrn Christo gegenüber sich als ihr Recht vorbehalten und als solches geltend machen. Auch wenn die fragliche Bestimmung nicht ausdrücklich im Beruf stände, ist und bleibt sie selbstverständlich.

Wohin sollte es denn auch führen, wenn die Gemeinde solches Recht nicht hätte, nicht ausüben dürfte? Als christliche Gemeinde will sie vor allem, daß ihre Jugend in dem Weg der Seligkeit unterwiesen werde, daß diese auch möglichst geschickt werde, Gottes Wort wohl lesen zu können, daß sie die biblischen Historien und den Katechismus lerne, daß sie eine Anzahl von Kernsprüchen heiliger Schrift und rechtgläubiger Kirchenlieder dem Gedächtniß fest einpräge und letztere richtig und fest singen lerne. Gesezt nun aber, der Lehrer trüge diesem nothwendigsten nicht entsprechend Rechnung, sondern vernachlässigte es mehr oder minder in gar zu eifrigem Treiben eines ihm ungebührlich am Herzen liegenden Lieblingsfaches, oder selbst gesezt, er triebe letzteres auch nur auf Kosten eines anderen für die künftige voraussichtliche Lebensstellung der Kinder immerhin nöthigeren Lehrgegenstandes, — wie dann? soll die Gemeinde da schweigen und sich zufrieden geben müssen, weil es ihr Lehrer eben einmal so will? Welcher christliche Lehrer, der sich in die Lage eines Gemeindegliedes, eines christlichen Vaters versetzt, würde dem Lehrer seiner eigenen Kinder eine solche souveräne Macht zuerkennen wollen oder dürfen?!

Der Lehrer ist da um der christlichen Gemeinde willen, nicht die Gemeinde um des Lehrers willen. Man lasse sich doch nicht den einzig richtigen, den christlichen Standpunkt verrücken durch das Geschrei gottentfremdeter Lehrer nach Befreiung der Schule und des Lehrers von den „Fesseln der Kirche“! Sind doch sie es eben, die fort und fort Sklaven-Fesseln tragen müssen, welche einen in Christo wahrhaft frei gewor-

denen Lehrer nimmermehr drücken und die er um aller Welt Gut nicht tragen möchte. Solche Fesseln trage, wer nun eben nicht anders will, und rühme sich dabei seiner Freiheit, bis er — zur Hölle fährt. Wir dagegen wollen Gott preisen, daß wir Diener, Diener Christi und Seiner Kirche sein dürfen, Ihm zu Lob und Preis für alle Seine Gnade und vornehmlich zur Erbauung Seines Reiches. Frei, frei, wahrhaft frei dienen wir so.

Wie nun aber, wenn eine Gemeinde ihren Lehrer wirklich knechten will und von ihm fordert, was gegen sein christlich Gewissen ist? Nun, das ist höchst einfach! Da bewahrt er sich eben auch seine christliche Freiheit. Helfen keine Vorstellungen, so geht er seines Weges. Wer kann ihn zwingen, seinem Gott, dem Herrn aller Herren, ungehorsam zu werden und gegen sein Gewissen zu handeln? Während Schufte unter solchen Umständen um der leidigen Bauchsorge willen sich wohl ducken und damit begnügen würden, eine Faust in der Tasche zu machen, gehorcht da der christliche Lehrer Gott mehr als den Menschen und erklärt rund heraus, so nicht dienen zu können, gewiß, daß der Gott, der die Lilien auf dem Felde so herrlich kleidet und die Vögel unter dem Himmel so reichlich nährt, auch ihn samt seinen Angehörigen nicht verlassen noch versäumen will, darf und wird. S.

Widersprüche der Grammatiker.

(Siehe „Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“, 4te Lieferung, 1872. — Mitgetheilt von S.) ;

Ein . . . Uebelstand, dem man bei den Lehrsätzen über Bildung und Gebrauch der Sprachformen begegnet, sind die Meinungsverschiedenheiten und Widersprüche, in denen sich die Grammatiker in Betreff eines und desselben Punktes manchmal befinden. Wer sich auf diesem Gebiete etwas umgesehen hat, der wird gefunden haben, daß unsere Sprachlehrer in ihren Ansichten keineswegs vollständig übereinstimmen, sondern mehr oder weniger von einander abweichen und sich mitunter geradezu widersprechen. Daraus folgt, daß hier auch Unrichtiges gelehrt wird, und eine Regel nicht schon deshalb für richtig zu halten sei, weil diese oder jene Grammatik sie aufstellt. Man darf daher nicht glauben, daß man bei Zweifeln über die Anwendung einer Sprachform nur eine beliebige „deutsche Sprachlehre“ aufzuschlagen und den betreffenden Punkt nachzulesen brauche, um stets sofort ins Reine zu kommen. Will man in solchen Fällen zu einem befriedigenden Resultate gelangen, so sieht man sich nicht selten genöthigt, eine Reihe von Autoren nachzuschlagen, die verschiedenen Ansichten zu vergleichen, zu prüfen, und sich so auf Grund dieser Prüfung ein eigenes Urtheil zu bilden. Zum Belege des eben Gesagten sollen einige der Punkte, über welche die Meinungen der Grammatiker aus einander gehen, herausgehoben werden.

1. Die Bildung des dritten und vierten Falles der Einzahl bei männlichen Eigennamen.

Göbinger stellt die Regel auf, daß die männlichen Eigennamen im dritten und vierten Falle en (oder bloß n) erhalten. Er deklinirt: Erster Fall: Kurt, zweiter Fall: Kurts, dritter Fall: Kurt-en, vierter Fall: Kurt-en. Als Beleg führt er eine Anzahl von Beispielen aus Klassikern an.

Otto Schulz stellt dieselbe Regel auf, weicht aber in so fern von Göbinger ab, als es nach ihm die Sprache „des gewöhnlichen Lebens“ (also nicht die der klassischen Schriftsteller) ist, in welcher die Eigennamen „en“ erhalten.

Beder will, daß die Eigennamen im dritten und vierten Falle unverändert bleiben. In einer Anmerkung sagt er, daß der Gebrauch der Endung „en“ bei männlichen Eigennamen ungewöhnlich sei.

Ihm folgt Honcamp, ohne jedoch der Anhängung des „en“ zu erwähnen.

Heyse bemerkt in seiner Grammatik (10te Auflage 1832), daß im dritten Falle die Anhängung des en gewöhnlich geschehe, für den vierten Fall aber nicht zu empfehlen sei. In seinem Leitfaden (18te Auflage 1856) sagt er, daß man im dritten und vierten Falle die Eigennamen am besten unverändert lasse.

Wegel stimmt in der Aufstellung der Regel mit Beder, bemerkt aber dabei, daß in der „Umgangssprache“ die Eigennamen den Dativ und Akkusativ auch wohl auf „en“ bilden.

Waldeck, ein älterer Grammatiker, gibt es fast der Willkür des Sprechenden anheim, ob er das Dingwort in beiden Fällen unverändert lassen, oder „en“ anhängen will. Er sagt: Man kann auch den Dativ und Akkusativ auf „en“ ausgehen lassen.

Der in Duisburg erschienene „Sprach- und Aufsatsschüler“, ein für die Elementarschule geschriebenes Buch, sagt, daß einige Eigennamen im dritten Fall en oder n annehmen, im vierten Falle aber unverändert bleiben.

Kehrein bemerkt mit Recht, die Deklination der Eigennamen sei sehr verworren. In dem von ihm aufgestellten Paradigma folgt er der Ansicht Göbingers.

2. Die Flexion der Eigennamen in Verbindung mit einer Apposition.

Beder und Honcamp wollen hier den Eigennamen nicht flektirt wissen. Ersterer sagt: „Wenn eines der durch die Apposition verbundenen Substantiven ein Eigennamen ist, so wird an dem Eigennamen der Kasus nicht bezeichnet“, z. B. Heinrich des Voglers, Ludwig des Bierzeubten, der Muth Heinrich des Löwen, Hermann des Vefrelers Denkmal.

Wegel dagegen sagt: „Steht eine Apposition hinter dem Eigennamen, so werden beide flektirt“, z. B. Karls des Großen, Friedrichs des Einzigen Werke. Heinrichs des Voglers Verdienste. Wenn aber einer solchen Verbindung ein Gemeinname vorangeht, so soll nach Wegel der Eigennamen nur

dann flektirt werden, wenn der Gemeinname ohne Artikel steht, z. B. die Verdienste König Friedrichs des Ersten, die Verdienste des Königs Friedrich des Ersten.

Rehrein stimmt mit Wegel überein.

Im Widerspruch mit diesen Beiden sowohl, als auch mit Beder und Honcamp steht Waldeck. Nach ihm soll der Eigennamen, wenn ihm eine Apposition folgt, stets flektirt werden. Als Beispiele führt er an: Der Tod des Königs Ludwigs des Sechzehnten, die Regierung des Kaisers Karls des Großen.

3. Der Kasus bei einigen Zeitwörtern.

In Betreff des Kasus, den einige Zeitwörter regieren, weichen die Grammatiker ebenfalls von einander ab. Solches ist z. B. der Fall:

a. bei dem Zeitworte „lehren“.

Beder: „Bei dem Verb „lehren“ wird neben dem Akkusativ des leidenden Objectes (für die Person) zugleich ein Akkusativ als Wechselkasus des Genitivs (für die Sache) gebraucht, z. B. „Wer hat dich solche Streiche gelehrt?“ Er bemerkt dazu: „Lehren ist nach seiner Bedeutung als kausatives Verb (lernen machen) anzusehen, daher steht die Person als leitendes Object nothwendig im Akkusativ.“

Otto Schulz: „Lehren verbinden Manche mit einem doppelten Akkusativ, z. B. Er lehrte mich die Musik. Richtig ist nur: Er lehrte mir die Musik.

Waldeck: „Nie können Sache und Person durch den bloßen Akkusativ ausgedrückt werden. Hieraus folgt, daß man nicht sagen muß: „Einen etwas lehren“; sondern „Einem etwas lehren.“

Heppse: „Wenn bei ‚lehren‘ noch eine Sache im Akkusativ steht, so tritt die Person in den Dativ: Ich lehre Dir oder Ihnen die deutsche Sprache.“

Rehrein und Hermes sprechen sich für den doppelten Akkusativ aus. Ersterer sagt: Bei „lehren“ fordern einige Grammatiker irrig einen Dativ der Person, obwohl sie auf die Autorität Göthe's sich stützen können, der einen Dativ der Person aber nur beim Pronomen gebraucht, so viel ich wahrgenommen habe: Sie lehrte ihm die Musik.

b. bei dem Hülfswordte „lassen“.

Daß das Hülfswordt „lassen“ den Akkusativ (oder nach Umständen auch den Dativ) regiert, darin sind alle Grammatiker einig. Nicht so in Beziehung auf den Kasus, der von dem mit „lassen“ in Verbindung tretenden Zeitworte gefordert wird.

Honcamp sagt, daß bei „lassen“ auch das zu „sein, werden und bleiben“ gehörende Substantiv im Akkusativ stehen müsse: „Laß ihn einen Handwerker werden.“ „Laß mich deinen Freund sein — bleiben.“

Beder ist derselben Ansicht. Er führt das Beispiel an: Laß mich deinen Gesellen sein.

Heyse dagegen will hier den Nominativ gesetzt wissen. Er sagt: „Laß diesen ehrlichen Mann dein Führer sein.“

Rehrein erklärt den Nominativ für fehlerhaft, gibt aber zu, daß er vorkomme: „Laß mich auch dort dein Sänger sein.“ (Redwisp.)*)

4. Die Biegung des Eigenschaftswortes im ersten und vierten Falle der Mehrzahl

nach den unbestimmten Zahlwörtern: einige, etliche, mehrere, manche, viele, wenige, andere, alle, keine u.

Beder gibt hier die Regel, daß das Eigenschaftswort nach diesen Zahlwörtern die starke Biegung (Endung e) erhalte, z. B. einige deutsche Kaiser; viele, mehrere, wenige, treue Freunde; andere wichtige Dienste, manche schöne Handlungen, keine schlechte Gesinnungen. Nach „alle“ soll jedoch das Adjektiv im Nominativ und Akkusativ des Plurals nur dann die starke Biegung haben, wenn der Hauptton auf dem Adjektiv liegt.

Mit Beder stimmen Honcamp und Wegel.

Heyse dagegen will, daß das Eigenschaftswort hier die Endung en erhalte. Er sagt: einige rothen Weine, manche schönen Tage.

Auch Hermes will, wie Heyse, die schwache Biegung. Er erklärt die Endung e für falsch.

Göppinger meint, das Eigenschaftswort werde hier willkürlich stark oder schwach deklinirt, nach „alle“ und „keine“ jedoch lieber schwach (en), nach den andern lieber stark (e).

Rehrein sagt, daß bei „alle“, „viele“, „mehrere“, „wenige“ der Sprachgebrauch schwanke, sich jedoch mehr zur schwachen Biegung neige, und daß „einige“, „etliche“, „andere“, „beide“ die starke Biegung nach sich haben, doch auch abweichende Beispiele vorkämen.

5. Der Gebrauch des Infinitivs statt des Partizips der Vergangenheit.

Wenn die Hülfsverben des Modus mit einem andern Infinitiv in Verbindung treten, so nehmen sie bekanntlich statt des zweiten Partizips die In-

*) Ein interessantes Beispiel, wie bei einem und demselben Zeitworte nach Verschiedenheit der Auffassung zwei verschiedene Kasus stehen können, finden wir bei D. Schulz. Nach ihm ist eben so wohl richtig: „Er trat mich auf den Fuß“, als auch: „Er trat mir auf den Fuß.“ Sein Beweis ist folgender: „Im ersten Falle fragen wir zuerst: Wen trat er? worauf mit dem Zielfalle zu antworten ist, und nachher erst fragen wir: Wohin trat er? Auf welchen Theil des Körpers trat er? — Wenn man aber sagt: Er trat mir auf den Fuß, so fragt man zuerst: Wohin trat er? Nachher erst fragen wir: Wem begegnete das? Wem trat er auf den Fuß? worauf mit dem Beziehungsfalle mir zu antworten ist.“ — Hiernach scheint es, als ob die Richtigkeit eines Kasus davon abhänge, was man zuerst frage.

nitivform an, z. B. „Ich habe kommen wollen (statt ‚gewollt‘). Er hat weinen müssen (statt ‚gemußt‘). Ich hätte den Brief beantworten sollen. Er hat es nicht thun dürfen.“ Gerade so, wie diese Hülfsverben, verhalten sich auch noch einige andere Zeitwörter. Welche dies sind, darüber weichen die Ansichten der Grammatiker von einander ab.

Göppinger sagt, daß alle Verben, die den Infinitiv als Objekt zu sich nehmen, die mit haben verbundene Zeitform mit dem Infinitiv bilden.

Hermes nennt folgende vier: heißen, helfen, sehen, hören. Beispiele: „Wer hat dich kommen heißen? Er hat mir arbeiten helfen.“

Wepel fügt den eben genannten noch das Zeitwort „wissen“ bei.

Honcamp rechnet auch „lehren“ und „lernen“ dazu. Seine Beispiele sind: Ich habe ihn tanzen lehren. Ich habe aufmerken lernen. Eben so Heyse; er bemerkt aber, daß bei „lehren“ und „lernen“ der bessere Sprachgebrauch die regelmäßige Form vorziehe, also: er hat mich lesen gelehrt; ich habe ihn kennen gelernt.

Derselben Ansicht ist Rehrein.

D. Schulz führt „lehren“, aber nicht „lernen“ mit auf und macht im Gegensatz zu der Ansicht Heyse's und Rehrein's dabei folgende Bemerkung: „Neuere Schriftsteller setzen dafür den Sprachgebrauch zuwider: ich habe ihn schreiben gelehrt.“ —

Auch in den Regeln der Interpunktion stimmen die Grammatiker nicht überein. Während Wurst alle im kausalen Verhältnisse stehenden Hauptsätze durch einen Strichpunkt trennt, setzt Honcamp vor „daher“, „deshalb“, „deswegen“ und „darum“ ein Komma. In dasselbe (klassische) Beispiel findet man in verschiedenen Grammatiken zuweilen verschieden interpunktirt. Der Satz: „Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich“ (Schiller), ist von Beder mit einem Komma, von Wepel dagegen mit einem Strichpunkt notirt. So auch die beiden Sätze: „Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt“ (Goethe). „Du beugtest dich, darum hat er dich erhoben“ (Sch.). Der Satz: „Das Kind gab kein Zeichen von Schmerzen von sich, es beruhigte sich vielmehr“, hat in Heyse's Leitfaden einen Strichpunkt, in Beder's Grammatik ein Komma.

Wie unzuverlässig Beder in dieser Hinsicht ist, möge man daraus entnehmen, daß er in seiner Grammatik (5te Ausg., Frankf. 1845) einen und denselben Satz eines Klassikers bald so, bald anders interpunktirt. Als Beleg folgende Beispiele:

1. „Wilhelm zerstreute sein Geld mit Verschwendung; aber er war geizig mit Sekunden.“ Sch.

2. „Die Worte sind gut; aber sie sind nicht das Beste.“ G.

3. „Die Stunde der Tafel war seine einzige Freistunde; aber diese gehörte seinem Herzen auch ganz.“ Sch.

4. „Sechszehnmahl bin ich zu Feld gezogen mit den Alten, zudem ich hab' sein Horoskop gestellt.“ Sch.

5. „Jede öffentliche Erscheinung Egmonts war ein Triumphzug: jedes Auge, das auf ihn gerichtet war, erzählte sein Leben“ 12. Sch.

6. „Lebensgewandte Edelleute, wie Hagendorn, stattliche Bürger, wie Brodes, entschiedene Gelehrte, wie Haller, erschienen unter den Ersten der Nation“ 12. G.

Nr. 1 hat auf Seite 342 einen Strichpunkt, auf Seite 434 ein Komma.

„ 2 „ „ „ 329 „ „ „ „ 425 „ „

„ 3 „ „ „ 339 „ „ „ „ 434 „ „

„ 4 „ „ „ 198 ein Komma, auf Seite 435 einen Strichpunkt.

Nr. 5 hat auf Seite 329 einen Doppelpunkt, auf Seite 435 einen Strichpunkt.

Nr. 6 hat auf Seite 200 vor jedem „wie“ ein Komma, auf Seite 439 fehlen die Komma.

Diese Beispiele finden sich alle in dem Kapitel von der Interpunktion und dienen als Beleg zu den aufgestellten Regeln. Sind sie nun hier richtig notirt, so hat Becker die gegebenen Regeln an einer anderen Stelle seines Buches selbst nicht befolgt; sind sie aber dort richtig, so haben seine Interpunktionsregeln an den gewählten Beispielen eine schlechte Stütze.

Dies mag genügen, um zu zeigen, daß auch derjenige Theil der Grammatik, dessen Ziel mehr auf den praktischen Gebrauch der Sprache gerichtet ist, seine Schattenseite hat. Fragt man aber: „Woher die vielen abweichenden Meinungen und Widersprüche unter denen, welche uns sagen, was Gesetz und Regel für unsere Sprache sei?“ so glaube ich, daß diese Erscheinung ihren Erklärungsgrund, zum Theil wenigstens, darin findet, daß auch diejenigen, welche uns Muster und Vorbild in der Sprache sind, und auf deren Autorität die Grammatiker bei Feststellung ihrer Regeln sich stützen müssen, in Bildung und Gebrauch mancher hochdeutschen Formen nicht übereinstimmen. *) So kann es denn leicht kommen, daß verschiedene Grammatiker, indem der eine auf diesen, der andere auf jenen Klassiker sich stützt, Regeln aufstellen, die sich geradezu widersprechen. Es ist das eine eigene Sache mit unsern Klassikern. Sie gelten in sprachlicher Hinsicht als höchste Autorität. Will man beweisen, daß eine Sprachform richtig gebraucht ist, so beruft man sich auf die Klassiker, und doch gibt es der grammatischen Regeln nicht wenige, gegen welche in ihren Schriften Fehler sich vorfinden.

Hier eine kleine Musterlese:

„Die Geschmäcke, die Munde, die Münde. die Münder, die Hirschen, der Verstand und Vernünfte Jammer, des Tyrannes; sie gedeihten, sie sprungen, eingeschnien, vorgelügt, tanzerlich; eine terminliche Zahlung, dem ebenfallsigen Propheten, eine sich ereignete Begebenheit, nach wohlshlafener Nacht;

*) So ungewiß und schwankend steht es eben, trotz dem gegentheiligen Geschrei der Ungläubigen und Vergötterer der Wissenschaften, auf allen Gebieten der letzteren; nur Gottes Wort ist immer und überall untrüglich! G.

sie seitblidt mich spottend an, bei dem Könige fürzubitten; ich staune dem Wunder, er wollte von nichts Anderes wissen, das erinnere ich mich wieder, ich helfe dich, N. kommen bei mich zu Tische; vermittelt einem feinen Sprengsel; das Einzige, was vor ihm spricht, . . welche auf Herkommen und urkundliches Recht beruhten.“

Was sagt der geneigte Leser zu diesen Proben? Es sind alle, wenn auch nicht klassische Beispiele, so doch Beispiele aus Klassikern. Ich habe sie Kehr-ein's Grammatik entnommen; es sind deren dort noch manche andere zu finden. Wird nicht jeder Gebildete sie für fehlerhaft erklären? Unsere Klassiker — ich will ihrem wohlverdienten Ruhme hiermit nicht zu nahe treten — haben Manches geschrieben, was nicht nachgeahmt zu werden verdient. Indem sie auf die Entwicklung der deutschen Sprache fördernd und gestaltend einwirkten, erlaubten sie sich mitunter auch Freiheiten im Gebrauche der Sprachformen, die keinen Beifall und daher auch keine Nachahmung fanden; und so blieben manche Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauche vereinzelt und gelten nun als Fehler. Deshalb ist ein einzelnes Beispiel aus einem Klassiker noch kein Beweis für die Richtigkeit einer Form; denn wenn das genügte, so ließen sich auch viele fehlerhafte Bildungen und unrichtig gebrauchte Formen als richtig beweisen. Soll eine Sprachform als richtig und nachahmenswerth gelten, so muß nicht Einer, sondern die Mehrzahl der Gebildeten in analogen Fällen eben so sprechen, es muß sich bei den besten Schriftstellern eine Uebereinstimmung im Gebrauche derselben nachweisen lassen. Mit der Aufstellung dieses Grundjages soll jedoch nicht alles Neue und Ungewöhnliche im Gebrauche der sprachlichen Formen als verwerflich bezeichnet werden. Es kommt hier auf den Erfolg an. Tauchen in unserem Wörterschaze neue Bildungen auf, oder werden schon vorhandene Formen in ganz ungewöhnlicher Weise gebraucht, so bleibt vorerst abzuwarten, ob diese Neuerungen Anklang finden. Ist dies der Fall, so wird man den neu gebildeten Wörtern oder dem früher ungewöhnlichen Gebrauche der quest. Formen bald öfter begegnen, sie werden nach und nach in den allgemeinen Sprachgebrauch übergehen und sind dann als zu Recht bestehend zu betrachten, wohingegen im andern Falle sie vereinzelt bleiben und zu Abnormitäten werden, welche mehr oder minder den Charakter des Fehlerhaften an sich tragen. Wer ist es nun, der hier entscheidet? Ist es der Einzelne? Nein, es sind die Gebildeten des Volks in ihrer Gesamtheit, es ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, das nationale Sprachgefühl, welches den Gebrauch einer Form durch Nachahmung billigt, durch Vermeidung desselben aber verwirft.

Die Bezeichnung „halbgebildet“ ist nicht auf die Lehrer anwendbar, welche das Streben und die Fähigkeit haben, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten täglich und stündlich zu vertiefen, mag auch vorläufig ihr durch Studium erworbener Kenntnißbesitz ein geringer sein. (H. Deinhardt.)

Samuel oder der Teufel?

(Zur Geschichte Samuels und Sauls. Aus: „Nichtige Vorurtheile der heutigen Welt“ von M. C. G. Engelschall, Leipzig 1719.)

„Ferner wenden diese Leute*) ein, die vermeinte Hexe zu Endor sei nichts weniger zu beschuldigen, als wahrhafter Hexerei, oder eines Bündnisses mit dem Teufel, und so viel man aus Dr. Bechers undeutlicher und confuser Schreibart abnehmen kann, hält er sie für eine verschmigte Gaukelspielerin, die sich angestellt, als könne sie den verstorbenen Samuel wirklich wieder hervorbringen, in der That aber habe sie nichts mehr gethan, als zum erschrockenen und verwirrten Saul gesagt: sie sähe diesen großen Propheten; sie hätte auch dessen Sprache nachgeahmt und ihm verkündigt: Morgen wirst du bei mir sein, welches nach ebräischer Redensart so viel bedeute als: du wirst mit der Zeit sterben! Saul hingegen hätte das Bildniß Samuels nicht gesehen, sondern geglaubt, es wäre solches allerdings gegenwärtig, und hätte deshalb seine ehrerbietige Reverenz gemacht.

Dieses zu beantworten mache ich folgende wenige Anmerkungen:

1. Ist's gewiss, daß der wahrhafte Samuel nicht wirklich erschienen. Der Herr antwortete ja dem Saul nicht mehr weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten, 1 Sam. 28, 9. Wie sollte er denn um des Sauls willen die Gebeine des bereits zwei Jahr in der Erden liegenden frommen Propheten Samuels bewegt haben? Denn obgleich viele Ausleger, insonderheit diejenigen, so der römisch-katholischen Religion zugethan sind, dieses behaupten wollen, so lehret doch die genaue Untersuchung der Sache viel ein anderes. Der heilige Augustinus spricht gar wohl: „Ich halte es eine unwürdige That, wenn man diese Geschichte nach dem Wortlaut annimmt. Denn wie konnte es geschehen, daß ein von Geburt an heiliger und in seinen Werken gerechter Mann durch Zauberkunst aus dem Grabe hervorgebracht wurde?“ — Und an einem andern Ort sagt derselbe: „Wie sollte es wohl Saul verdienet haben, den auferweckten Propheten Samuel zu hören, zu dem doch Gott nicht mehr durch lebendige Propheten redete. Daher die Sache selber es ausweist, daß es der rechte und wahre Samuel nicht gewesen sei, sondern der Teufel, der sich in einen Engel des Lichts verstellte und in der Gestalt Samuels erschienen ist.“

Wäre es der rechte Samuel gewesen, schließt der sel. Dr. Carpzow

*) Es ist Balthasar Becker und seine Anhänger gemeint. Jener gab um 1690 ein Buch, „Die bezauberte Welt“, heraus, in welchem er in giftigster Weise die ganze Schrift zu verbrehen sucht. Dennoch fand es so großen Beifall, daß in zwei Monaten 4000 Exemplare abgesetzt wurden, und es auch bald ins Französische, Deutsche und in andere Sprachen übersetzt ward. Bechers Grundsätze sind seitdem in der Welt verbreitet, und es gehört Mancher zu seinen Anhängern, der es sich nicht träumen läßt.

ganz bündig, so hätte er es müssen entweder nur nach seiner Seele, oder nach seinem Leibe, oder nach seiner ganzen aus Leib und Seele bestehenden Person gewesen sein. Nun aber hat es die Seele Samuels nicht sein können, denn die ist ein Geist und unsichtbar, und siehet nicht aus wie ein alter Mann mit einem seidenen Rock bekleidet, in welcher Gestalt dieses Gespenst aufzog (B. 14.). Zugeschweigen, daß seine Seele im Bündlein der Lebendigen eingebunden, in diese Welt, dem Teufel zu gefallen, nicht gelassen wird, 1 Sam. 20, 29. — Sein Leib hat es auch nicht sein können, welchen Gott, der die Gebeine seiner Heiligen bewahret (Ps. 34, 21.), ihm auch nicht wird nach seinem Willen überlassen haben, daß er ihn besessen und bewegt, und aus ihm geredet, und den König Saul vermittelst dieses Gott geheiligten Leibes in die Verzweiflung gestürzt. Zudem waren es schon zwei Jahr, daß Samuel gestorben; sollte aber wohl so lange sein seidener Rock unverfehrt, und sein Leib unverwest geblieben sein? Da Lazarus nur vier Tage im Grabe gelegen, stank er schon (Joh. 11, 37.); und Samuels Körper sollte eine so lange Zeit von den Würmern und von der Verwesung nicht sein angegriffen worden? Wer will das glauben? — So war es endlich auch seine ganze aus Leib und Seele bestehende Person nicht, denn sonst müßte folgen, daß der Satan die Todten auferwecken könne, welches doch allein Gottes Werk ist. — Es scheint gleich Sirach in den Gedanken gestanden zu sein, es habe der wahrhaftige Samuel mit Saul aus der Erden geredet, und ihm sein Ende verkündigt (Sir. 46, 23.); aber er war ein jüdischer Scribent, durch welchen der Heilige Geist nicht geredet, wie durch die heiligen Männer Gottes, 2 Petr. 1, 21.

2. Gleichwohl war es auch nicht bloße Betrügerei und Gaukelei der Hexe. Denn erstlich mußte Saul bereits zuvor gründlich gewußt haben, was es mit dem Zustand der Zauberei für eine Bewandniß habe, und wie sie wirklich gewohnt, Teufelskünste zu treiben, widrigenfalls würde er sie nicht so exemplarisch gestraft haben. Nun gesteht ja die Wahrsagerin zu Endor selbst, daß sie von gleicher Sorte als die Bestraften sei. Wer sollte sich aber bereden lassen, daß Saul mit bloßen Gaukelspielern so hart hat verfahren können? Ferner erkannte das Weib den König Saul. Wodurch aber? Durch nichts anderes als ihre Schwarzkünsterei; denn er hatte sich auf das sorgfältigste vermaskirt und unkenntlich gemacht. Deshalb muß sie etwas mehr als eine bloße Gaukelspielerin gewesen sein. Noch weiter giebt sie dem Könige eine Antwort, die allerlei zufällige Begebenheiten in sich hält, und deren (wahren) Inhalt die baldige Erfüllung bekräftigt. Aus bloßen Muthmaßungen konnte sie dieses wohl schwerlich schließen, und würde sie bei so gestalteten Sachen in dem einen und dem andern Stück gefehlt haben, welches jedoch nicht geschehen. Und sollte man denn einen klugen König für so thöricht halten, daß er die Betrügerei eines einfältigen Weibes nicht gemerkt hätte? Sollte man wohl glauben, daß seine Minister

nicht gewußt, dieses Weib gehe mit lauter Taschenspielerel um? Indem sie aber den König zu ihr verweisen, geben sie zu erkennen, sie müsse allerdings eine Hexe und Zauberin sein. Ja es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Saul den (vermeintlichen) Samuel selbst gesehen, welches sowohl die Redensart: da vernahm Saul, oder er wurde gewahr, daß es Samuel wäre (V. 14.), als auch die andere: Er neigte sich mit seinem Antlitz zur Erden und betete an, dasselbe zu bekräftigen scheint. Und wenn man dieses annimmt, folget unumgänglich, daß das Weib wahrhafter Teufels-Zauberkünste sich bedient habe."

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule“. — Mitgetheilt von S.)

„Nichts wird tiefer eingreifen und umfassender wirken, als die Verbesserung der äußeren Lage unserer Volksschullehrer. Geld ist die Lösung der Gegenwart, Geld ist die gestaltende Allmacht“ — (schändliche Gotteslästerung! S.) — „der Neuzeit! Haben unsere Lehrer ein besseres Gehalt, dann kann es nicht fehlen, daß sich dem Berufe auch junge Leute aus den wohlhabenderen, gebildeteren Ständen widmen, während sich jetzt noch die Seminarien meistens aus der Armuth rekrutiren, — dann wird es bald dahin kommen, daß man den Stand auch äußerlich mehr achtet. Ich sehe auch in der That nicht ein, warum man den schlichten Dorfschullehrer unter den gewöhnlichen Subalternbeamten setzen möchte, es sei denn des Geldes oder Gehaltes wegen. Haben unsere Lehrer ein ausreichendes Einkommen, dann werden sie auch mehr Muth und Selbstgefühl haben, und man kann ihnen dann mit um so größerem Rechte zürnen, wenn sie ihre Fortbildung versäumen.“ So spricht die Gegenwart. — Aber, aber, — sollte das Geld wirklich das Faktotum sein, und es bisher wirklich bloß an der schlechten Besoldung gelegen haben, daß unsere Volksschulen noch keine stärkeren Förderer der wahren Volksbildung geworden sind? Man schaue prüfenden Blickes in die Welt hinein, um sich diese Frage recht zu beantworten. — Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und dessen Kinder*), Herzen, die vom Strahl der göttlichen Liebe zu Stahl geworden, sich auch in Kummer und Noth nicht beugen, und darum eben dem armen Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brode leben, sondern auch noch andere Speise kennen. Das sind freilich harte (?) Worte und wer mag sie hören; aber es läßt sich einmal nicht weniger verlangen. Das gute Gehalt ist gut und wahrlich höchst wünschenswerth; aber es erwärmt das Herz noch nicht für die Schule, das muß Dem gehören, der da spricht: Gib mir, mein Kind, dein Herz, und laß dir meine Wege wohlgefallen! — Darum sind die

*) Herzen besonders für unsern Herrn Jesum und für Sein Reich! S.

Seminare am höchsten zu halten, welche die meiste Berufsliebe einflößen und in den jugendlichen Herzen die heilige Flamme der Begeisterung zu erregen und mit dem Oele der Gottesliebe zu nähren verstehen. Sie erst liefern uns, was wir brauchen und was uns Noth thut!

Ich table und verwerfe . . jede Jugendschrift, die nur geschrieben ist, um die lieben Kleinen zu amüsiren und ihnen die Zeit zu vertreiben. Die Zeit, ein so edles Gut, vertreiben wollen, ist überhaupt eine baare Thorheit, und Kinder werden durch eine solche bloß amüsirende Lektüre nur des Geschmacks an ernster, fester Kost beraubt. Jede Kinderschrift soll sich vielmehr das wichtige Ziel gesetzt haben, den Willen zu lenken, das Herz für's Gute zu erwärmen und zugleich wahrhaft nützliche Kenntnisse oder Lebensregeln mitzutheilen. Die Begebenheiten müssen daher auch einen Hintergrund haben, der weniger durch die armselige Kleinigkeitskrämerei der Kinderschule, als durch das frische, volle Leben gegeben ist. Es ist eine falsche Ansicht, wenn man glaubt, daß in Kinderschriften bloß Unmündige reden und die Hauptpersonen sein dürften. Wie sich ja die Jugend im Leben hauptsächlich Erwachsene zum Vorbilde nimmt, und sich nach diesen selbst unbewußt modelt, also soll es auch in den Jugendschriften sein. — Jede Jugendschrift muß hart getadelt und zurückgewiesen werden, die ihre kleinen Leser nur zu artigen, äußerlich glatten und höflichen Weltpuppen ziehen will, und daher nur eine äußerliche Moral predigt, als deren Ziel und Ende der Menschen Beifall gedacht wird. Du sollst reinlich sein, weil sich sonst andere vor dir ekeln könnten; du sollst nicht lügen, denn wer würde dir sonst wohl glauben; du sollst nicht stehlen, sonst zeigte ja alle Welt mit Fingern auf den Dieb, des Zuchthauses nicht zu erwähnen — das sind Blechmünzen, die wir selbst in den Schriften vielgepriesener Jugendschriftsteller früherer und jetziger Zeit genugsam klappern hören. Ein anderer Mittelpunkt und Beweggrund ist uns aber gegeben in der warmen, lebensvollen Beziehung zu Gott*) und diesen (Mittelpunkt) sollen wir und die Jugend festhalten, weil wir ohne ihn nur ratlose Schiffer sind, denen der rechte Kompaß verloren gegangen. — Eine Jugendschrift soll ferner kein Roman sein. Da könnte ich nun manchen beliebten und belobten Schriftsteller neuerer Zeit als warnendes Beispiel anführen. Eine Jugendschrift wird aber zum Romane, sobald der Verfasser zu sehr nach wunderbaren, verwickelten, abenteuerlichen und ungeheuerlichen Begebenheiten hascht, sobald er sich in süßlichen, empfindelnden Schilderungen gefällt, oder die Reflexion an die Stelle ruhiger Entwicklung der Thatsachen treten läßt und das Leben zu sehr idealisirt. In solchen Machwerken findet die Jugend eine höchst gefährliche, überreizende Nahrung für ihre Phantasie und wird dadurch der Wirklichkeit entrückt, für welche sie doch schaffen und leben soll. Sie wird dadurch dem Schönen, aber Einfachen, namentlich der Natur und

*) Als dem Gott der Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu, wie der Gerechtigkeit, — vor dem keinerlei Verdienst gilt, als das Seines lieben Sohnes und dem das ganze Leben der Gläubigen nun ein Dankopfer sein soll! S.

ihrer schlichten Sprache entfremdet. Gerade die Einbildungskraft ist die geheimnißvolle Quelle, an welcher oft die ersten Begriffe geschöpft werden, Begriffe, die sich so fest unserem Geiste einprägen, daß sie, wie in Erz gegraben, niemals wieder verwischt werden können. Wie manche Vorurtheile und Sophismen werden durch sie zur Herrschaft gebracht! Selbst der Glaube wird dabei häufig in seinen Fundamenten erschüttert, und das Leben hat mit seinen Kämpfen und Schmerzen, das Gewissen mit seinen starken Schlägen oft genug zu thun, um einen Feind zu vernichten, der sich schmeichelnd eindringt, um gar bald mit eisernem Szepter zu herrschen. Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch . . . unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, . . . fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt.

Wenn in einer Gemeinde an einer Schule zwei . . . feindliche Gegensätze in den Personen . . . (der) Lehrer wirken, wenn beide zwar an dieselbe Deichsel ein und desselben Schulwagens gespannt sind, aber nach Süden und Norden ziehen möchten, statt vereint nach Osten zu streben: wie steht es dann mit der Jugend, welche beiden Männern in die Hände gegeben worden? Wem sollen sich die Kinderherzen ehrend und liebend hingeben? Und wenn bei allen nur vorkommenden Gelegenheiten der eine den andern in der Gemeinde verkleinert, wen soll diese dann achten? Was ist natürlicher, als daß beide leiden, beide endlich verachtet werden, und daß der Stand, der ganze Lehrerstand zuletzt an öffentlicher Meinung einbüßt! Kann es etwas Schrecklicheres geben, als Menschen, die sich täglich sehen müssen, täglich an ein und demselben Werke arbeiten und sich dennoch mit Scheelsucht betrachten? Wer bringt es endlich in Anschlag, wie ein solches Verhältniß auf die Herzen wirkt und sie für alle Zukunft vergiftet und verstockt! — Solchen Uebelständen ist nicht durch äußerliche Formen und Regeln, nicht durch die Kraft des obrigkeitlichen Gesetzes, sondern nur durch die Kraft der göttlichen Liebe, nur durch Sinnesänderung . . . abzuhelpen. — Gehört dir . . . die eigene Ehre oder der eigene Ruhm und Gewinn über die Ehre Gottes und des Amtes, steht dir das Urtheil der Welt höher, als die stille Zufriedenheit des eigenen Gewissens, dann ist freilich kein dauernder Friede, keine aufrichtige Harmonie zu hoffen. Glaubst du mehr an dich und deine eigene Vortrefflichkeit, als dem Ausspruch der Schrift: „Wir sind allzumal Sünder!“ dann wirst du dich jeder Belehrung verschließen, und an deiner Eitelkeit wird die Stimme der Ermahnung und Warnung, wie an erzenem Schilde abprallen. *)

Man täuscht sich als Lehrer allemal, wenn man des Glaubens lebt, das Abschreckende einer Strafe liege im Quantitativen, in ihrer Größe, und deshalb sogenannte Exempel statuirt, welche die Schule zu einem Richtplatze, den Lehrer zum Henker machen. Dabei ist immer mit Gewißheit anzunehmen,

*) Daß diese ernsten Worte doch auch immer in Betreff des Verhältnisses zwischen Lehrer und Pastor möchten beherzigt werden! S.

daß die meisten der anwesenden Kinder Parthei gegen den Lehrer nehmen und den außerordentlich Bestraften als einen Helden und Märtyrer ansehen, dem durch Mitleid und Theilnahme seine Schmerzen zu erleichtern sind. Diejenigen Lehrer, welche die Ueberzeugung festhalten, das Abschreckende und eigentlich Wirksame einer Strafe liege in der quantitativen Steigerung, werden allerdings den Stoß als nothwendiges Requisit jeder Schulordnung ansehen, um so mehr, da hier die Steigerung ohne weitere pädagogische Rücksichten und Erwägungen leicht zu bewerkstelligen ist; ein paar Hiebe mehr, ein dickerer Stoß, und die Sache ist abgethan. — Nicht in der Größe der Strafe liegt ihre abschreckende Wirkung, sondern darin, daß sie unausbleiblich folgt, also in der Consequenz. Je mehr . . . jede Strafe das Ansehen einer Naturnothwendigkeit gewinnt, desto weniger Uebertretungen und Fehltritte werden vorkommen. *) — Es fruchtet übrigens keine Strafe ohne Liebe. Die Liebe soll aber mit heiligem Ernst gepaart sein. Könnte man manchen strafenden Lehrern einen Spiegel vorhalten, sie würden alsbald wahrnehmen, daß ihre Haltung, ihre Mienen und Geberden nur unheilige Triebe, aber keine Liebe athmen, und sie würden vor sich selbst erschrecken. †)

Das neue Maß und Gewicht.

In einem 1871 erschienenen „Lehr- und Lesebuch für Gesellen - Vereine“ von E. Palm ist das ja jetzt auch in Deutschland eingeführte „neue Maß und Gewicht“ in Reimen gegeben, damit Schüler sich so um so leichter damit vertraut machen könnten. Hier in Amerika wird ja nun freilich vorläufig noch in alter Weise gemessen und gewogen; doch theilen wir den poetischen (?) Erguß als ein Kuriosum mit. S.

I. Längenmaße.

Des Maßes Einheit gibt uns ab
Das Meter, oder deutsch: der Stab.
Ein Hunderstel des Meters heißt
Ein Centimeter, daß du's weißt!
Ein Tausendstel an und für sich
Heißt Millimeter oder Strich. —
Zehn Meter bilden, — o, wie nett, —
Das Dekameter (deutsch: die Kett').
Willst du ein Kilometer ha'n,
Mit tausend Meter ist's gethan.

*) Kellner sieht hier wohl nur auf den Brauch des Gesetzes und seines Strafamtes als Regel für den alten Menschen; was er aber als Regel aufstellt, gilt gewiß auch betreffs des Hauptamtes des Gesetzes: Erkenntniß der Sünde zu wirken und so ein Zuchtmeister auf Christum zu werden. S.

†) Die Liebe Christi, die so gerne auch das verkommenste Kind retten möchte, soll dem gestraften Kinde nahe gebracht werden, und auch — ebensowohl als der heilige Zorn über die Sünde selbst — aus der Haltung des strafenden Lehrers hervorleuchten. S.

II. Flächenmaße.

Das Meter, insofern's quadrat'sch,
 Mißt flächlich jeder Kladderbatsch,
 Quadrat'scher Meter hundert sind
 Ein Ar — das ist doch deutlich, Kind?
 Grab' hundert Ar sind ein Hektar. —
 Ich denk, das ist dem Dümmlsten klar.

III. Körpermaße.

Das Meter, ist es kubisch, mißt,
 Was körperlich zu messen ist.
 Ein Tausendstel davon, denk' an, —
 Heißt Liter, oder einfach Kann!
 Ein halbes Liter heißt schlechthin
 Ein Schoppen, 's ist nicht viel darin.
 Brauchst, Söhnlein, einen Scheffel du,
 Der Liter fünfzig nimm dazu,
 Doch hundert bilden, merk' dir das,
 Ein Hektoliter oder Faß.

IV. Gewichte.

Gewichtes Einheit bildet am
 Bequemsten wohl das Kilogramm.
 In tausend Theil' theilst du's mit Bonn,
 Ein Gramm ist jeder Theil davon.
 Auf's Decigramm, auch Neuloth, gehn,
 Merk' dir's genau, der Gramm' je zehn;
 Jedoch ein Decigramm benam's
 Den zehnten Theil du eines Gramm's,
 Centi- und Milligramm, o Sohn,
 Was das ist, sagt der Name schon.
 Jetzt sag' ich dir noch kurz und rund:
 Ein halbes Kilogramm heißt Pfund;
 Ein Zentner wird, wie allbekannt,
 Die Summ' von hundert Pfund genannt.
 Zweitausend Pfund sind eine Tonn'.
 Jetzt geh', du weißt genug davon!

Zum 6ten Gebot.

(Aus: Regidius Hunnius, Katechismus oder Kinderlehre u. s. w. Magdeburg
 1605. Blatt 81, S. b. ff.)

„So viel dann betrifft des Menschen Mund und Zunge, wird auch damit heftig diesem so heiligen theurem Gebot Gottes entgegen gehandelt mit schändlichen Reden und leichtfertigem üppigem Gespräch, welche gute Sitten verderben, und unschuldige Herzen jämmerlich verwunden, verärgern und vom Guten zum Bösen verleiten und verkehren. Davor der heilige Paulus

allerhöchsten Fleiſches warnet, Ephes. 4.: Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen, ſondern was nützlich zur Beſſerung iſt, daſſ es noth thut, daſſ es holdſelig ſei zu hören, und betrübet nicht den Heiligen Geiſt Gottes, damit ihr verſiegelt ſeid auf den Tag unſerer Erlöſung. Und im 5ten Kapitel: Schandbare Worte ſollen aus eurem Munde nicht gehört werden, wie den Heiligen geziemet. Welches er zu den Coloffern gleichermaßen erwähnt. Hieher ziehen und rechnen wir auch die reizenden Buhlenlieder, vor welchen Sirach warnet am 9.: Fleuch die Buhlerin, daſſ du nicht in ihre Stricke falleſt. Gewöhne dich nicht zu der Sängerin, daſſ ſie dich nicht ſahe mit ihrem Reizen. Auch ſollen alle frommen Chriſten ſich hüten vor den Schandbüchern, darinnen ſolche Dinge werden auf die Bahn gebracht, durch welche die arme Jugend dem hölliſchen Jäger in ſeine Stricke gejagt wird. Hüte dich vor dem Kollwagen, vor den franzöſiſchen ins Deutſche gebrachten Fabelbüchern, zur Buhlerei künstlich zugerichtet und geſchmückt. Damit wird nicht allein die edle Zeit jämmerlich verderbt, ſondern auch der Menſch nur ärger gemacht.

In den Schulen pfleget man an etlichen Orten der zarten Jugend zu tradiren die Dialogos Luciani, auch etlicher ungläubigen heidniſchen Poeten, garſtiger unſtätiger Bücher, unter dem Schein, daſſ man daher die Sprachen und Poeſie erlernen könne. Aber wenn man gegeneinander abwieget den Nuß und den Schaden, iſt der armen Seele Schaden unausſprechlich größer, denn der vorgewandte Nuß, den die Jugend auch wohl aus andern reinen Büchern ſchöpfen kann, daſſ man dieſer ſchädlichen verderblichen Bücher nicht vonnöthen hat. Einmal iſt gewiß, daſſ faſt immer Etwas behangen bleibt bei den jungen Leuten, und wie Gott der Heilige Geiſt kräftig und thätig iſt zur Gottſeligkeit, durch chriſtliche Bücher, geiſtliche Geſänge u. dergl., alſo hergegen der unreine Geiſt iſt zum Böſen nicht unkräftig, ſondern durch ſolche Art unreiner Bücher, Lieder und Geſchwätze zumal gar geſchäftig und kräftig.“

Literariſches.

Bei Ed. Bühler, 371 Wabaſh Ave., Chicago, Ill., iſt zu haben:

Auswahl leichter und beliebter geiſtlicher Lieder und Pſalmen aus den Dratorien, Cantaten und anderen Werken der berühmteſten Componiſten älterer und neuerer Zeit, ein- oder zweistimmig für mittlere Stimmlage mit deutſchem und engliſchem Text herausgegeben von C. Stein, königlicher Muſikdirektor in Wittenberg. Potsdam, Riegel'ſche Buch- und Muſikalienhandlung. — Lexikon-Octav, Heft 1—4., \$2.00.

Von dieſer Sammlung, die in ſechs Heften erſcheinen ſoll, liegen vier Hefte vor. Dieſelben enthalten auf 160 Seiten 47 Nummern, größtentheils

Arien. Der Rest enthält außer einigen Recitativen und Psalmen noch drei alte Choralmelodien, die aber, mit Lays' Sammlung verglichen, verändert sind. Die meisten sind einstimmig, nur wenige zweistimmig. Sämmtliche Stücke sind mit Pianofortebegleitung versehen. Eine große Anzahl ist Oratorien und Cantaten entnommen. Aber auch vom Herausgeber selbst finden wir in den vorliegenden Hefen vier Compositionen. Von Seb. Bach sind drei Arien mitgetheilt, von Ph. Em. Bach zwei Nummern, von Beethoven zwei, von W. Frank drei, von Händel 12, von Pergolese zwei, von Lotti, Marcello, Abbe Stadler, Bortniansky, Naumann, Malan, G. Flügel, Graun, Haffé, Mozart, F. Hiller, Aless. Stradella, Gounod, Himmel, Rigbini und Grell je eine Nummer. Diese Sammlung möchte da willkommen sein, wo Hausmusik bereits fleißig gepflegt worden ist. Denn nicht allein der Gehalt der Compositionen verlangt meistens ein tiefes Verständniß, sondern auch die Ausführung mehrerer Nummern erfordert einige technische Fertigkeit sowohl vom Sänger als vom Begleiter auf dem Pianoforte. Ueber den Text der verschiedenen Nummern fällt ein Christ auch ein verschiedenes Urtheil. Außer allem Zweifel ist er bei den Nummern 12, 13, 30 und 47, deren Text aus unveränderten Worten der heiligen Schrift besteht. Andere Nummern enthalten ebenfalls Worte der heiligen Schrift, nur mit geringen, doch den Sinn unberührt lassenden, Veränderungen, um so die Musik dem Texte leichter anpassen zu können. Andere Texte bestehen aus Liedern dem Glauben ähnlich, andere jedoch aus solchen, deren Inhalt minder werth, ja oft nichts-sagend ist, wie z. B. bei den Nummern 7, 10, 38, 39, 45. Leider! findet sich in dieser sonst größtentheils so schönen Sammlung als Nr. 26 sogar ein papistisches Ave Maria. Die Musik dieser Nummer, die Gounod und Seb. Bach zugeschrieben wird, wäre nicht unwerth, daß derselben ein passender, rechtgläubiger Text untergelegt würde. — Noch sei bemerkt: Von den drei Nummern von Seb. Bach ist die eine die Arie: „In deine Hände befehl ich meinen Geist“ u. aus der Cantate: „Gottes Zeit ist die beste Zeit.“ Die andere ist die Arie: „Murre nicht, lieber Christ, wenn was nicht zu ändern ist“, aus der Cantate: „Nimm, was dein ist.“ Die dritte ist: „Mein gläubiges Herz frohlohe, sing und scherze, dein Jesus ist nah.“ Händel's Messias sind vier Nummern entnommen. Die beiden Nummern von Pergolese sind dessen Stabat mater entlehnt und zwar die beiden Verse: 1. „Welch ein Jammer für die Mutter, so entwürdigt, so gepeinigt den geliebten Sohn zu sehen.“ 2. „Wie so schwer hast du gerungen, dort am Kreuz von Schmerz durchdrungen, menschgeborner Gottessohn.“ Dieser zweite Vers ist für zwei Singstimmen eingerichtet.

„Thiergeschichten. Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben der Thiere von Dr. Karl Oppel. Mit 24 Tafeln Abbildungen. Wiesbaden, Julius Niedner, Verlagsbuchhandlung. 1873. Philadelphia, bei Schäfer und Koradi. XX, 636. Preis: \$3.30 Gold, ohne Porto.

Was der Verfasser bei der Herausgabe dieses Buches eigentlich beabsichtigte, das spricht er selbst in der Vorrede aufs deutlichste aus. Er sagt:

„Nicht wollte ich schreiben ein gelehrtes naturwissenschaftliches Werk; nicht aufstellen ein gründliches, umfassendes System; nicht angeben, was für Arten jede Gattung enthält, wodurch sie sich unterscheiden, und welche Spielarten von ihr bis jetzt aufgefunden sind; ich wollte zusammenstellen interessante, lehrreiche Bilder aus dem Leben der Thiere, von jedem das bringen, was gerade an ihm das merkwürdigste ist. Von dem einen erzähle ich, wie es sein Nest baut, von dem anderen, wie es seine Jungen nährt, pflegt, vertheidigt und erzieht; von diesem, wie es sich verbirgt und den schlaunen Feind täuscht, von jenem, wie es mit Seinesgleichen einen wohl-eingerichteten Staat bildet; einmal schildere ich, wie der Mensch das Thier jagt und fängt, das andere Mal, welch gewichtigen Factor es im Haushalte der Natur bildet.

Vor allem aber habe ich aufgesucht alle beglaubigten (!) Geschichten, welche uns Auskunft geben über die geistigen Eigenschaften der Thiere, Beispiele von Anhänglichkeit und Dankbarkeit, Mutter- und Kindesliebe, von Treue und Aufopferungsfähigkeit, wie nicht minder von List und Verschlagenheit, von Schlaueit, Muth und Verwegenheit, von Rachsucht und Bosheit. — — —

Und nun: Was will mein Buch? — Es will Interesse erregen am Leben der Thiere und Theilnahme wecken für diese Thiere selbst. Es soll darum sein ein Familienbuch, das für Mußestunden eine Fülle unterhaltender und sicherlich auch erhebender Belehrung bietet; es soll dem Schüler bringen, was ihm der knapp zugemessene Schulunterricht, der sich meist mit dem System und einer kurzen Uebersicht begnügen muß, nicht bieten kann; es soll endlich in der Hand des Lehrers ein leicht und bequem zu benutzendes Mittel sein, den Unterricht in der Zoologie anziehend und fesselnd zu machen. Alle aber soll es auffordern, antreiben und ermutigen, selbst zu beobachten.“ U. s. w.

Zu meiner Freude kann ich bezeugen, daß der Inhalt des Buches dem ausgesprochenen Zwecke vollkommen entspricht. Wer nur irgendwie ein Interesse am Leben der Thiere hat, wird das ganze Buch mit Freuden lesen und wieder lesen. Es ist in einem leicht verständlichen, anmuthigen Style geschrieben, und der Druck ist so groß und deutlich, daß das Auge beim Lesen nicht ermüdet wird. In welchem Geiste das Werk aber geschrieben ist, das erhellt schon daraus, daß der Verfasser den Thieren eine Seele zuschreibt; er ist fern von der materialistischen Weltanschauung. Zwar kommen hier und da einige wenige unbedachte Ausdrücke vor, die besser vermieden worden wären; aber im Ganzen genommen ist die Darstellungsweise nicht nur edel, sondern es wird auch dem „lieben Gott“, als dem allmächtigen und weisen Schöpfer der Thiere, die Ehre gegeben. So steht z. B. zum Schluß das Psalmwort: „Groß sind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.“

So sei denn dieses liebe Buch Jedermann empfohlen, insonderheit auch unsern Jünglingsvereinen, deren Mitglieder so oft klagen, daß es ihnen an nützlicher Unterhaltung fehle. L.

Der uns freundlich zugestellte „Bericht über das evangelisch-lutherische Concordia-Collegium zu Fort Wayne, Ind., für das Schuljahr 1872—'73“ enthält eine „kurze historische Nachricht von dem evangelisch-lutherischen Concordia-Collegium“, eine „Beschreibung der Lehrarbeit im Concordia-Collegium“, eine „Uebersicht des bisherigen Lehrplans“, eine Auskunft über „öffentliche Prüfung, Zeugnisse und Versetzung“, ein „Verzeichniß der Abiturienten seit Gründung der Anstalt“, den „Personalstand im Schuljahr 1872—'73“, und berichtet über „Disciplin“ und „Hausordnung“ der Anstalt und die „Bedingungen der Aufnahme“ in dieselbe. Es zeigt dieser Bericht so recht, wie reich bisher Gottes Segen über dieser aus den kleinsten Anfängen hervorgegangenen Anstalt gewaltet hat. Wer nähere Auskunft über das Concordia-Collegium, welches im letzten Schuljahr 165 Zöglinge mit sechs Professoren zählte, wünscht, beziehe den Bericht durch den Buch-Agenten der Missouri-Synode: Mr. M. C. Barthel, Cor. 7th & Lafayette Sts., St. Louis, Mo. S.

Bei Ed. Bühler, 371 Wabash Ave., Chicago, Ill., ist vorrätbig:

„Die Orgel, ihr Bau, ihre Geschichte und Behandlung.“ Von F. E. Schubert, Leipzig, 1867. — Preis 50 Cents. — Die einzelnen Abschnitte dieses Büchleins von 145 Seiten sind unter folgenden Ueberschriften gegeben: Die Geschichte der Orgel; die Hauptbestandtheile der Orgel; das Stimmen der Orgel; das Orgelspiel; das Registriren oder die Registrirung; Ursachen von eintretenden Fehlern bei der Orgel; Verzeichniß bekannt gewordener Orgelspieler und Virtuosen, welche auch größtentheils die Musikkultur bereichert haben; Anhang: Merkwürdige Episoden und „Curiosa“ aus dem Leben einiger Orgelspieler und Organisten; Sachregister. — Der Name des Verfassers ist so rühmlich bekannt, daß hier eine sonderliche Empfehlung des gewiß Vielen willkommenen Werkes mehr als überflüssig erscheinen dürfte. S.

„Kurzgefaßtes Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache.“ Von Dr. Daniel Sanders. Preis 20 Sgr. Berlin 1872. G. Langenscheidt's Verlagsbuchhandlung. (4te Auflage.)

Wir selbst haben zwar dies Schriftchen noch nicht gesehen; allein es wird von der „Katholischen Zeitschrift“, die in Köln und Neust erscheint, allen Lehrern so dringend empfohlen, „und zwar nicht bloß zum gelegentlichen Gebrauche bei vorkommenden sprachlichen Schwierigkeiten, sondern zum eingehenden Studium überhaupt“, daß wir doch darauf aufmerksam machen

wollen. Der betreffenden Kritik entnehmen wir zunächst das Folgende aus dem Büchlein selbst: „Es gibt im Deutschen, wie in jeder noch in lebendiger Fortentwicklung begriffenen Sprache, unberührt von den allgemein anerkannten Regeln, die allen Gebildeten geläufig und vertraut sind und gegen die sie deshalb niemals (?) verstoßen werden, eine nicht geringe Anzahl von Fällen, in denen sich der Sprachgebrauch noch nicht — oder doch mindestens noch nicht ganz entschieden und zweifellos — festgestellt hat und in denen das Schwanken bei Gebildeten und selbst bei Schriftstellern eine Unsicherheit erzeugt, ob die in einem bestimmten Fall neben einander vorkommenden verschiedenen Formen und Ausdrucksweisen gleichberechtigt sind, oder welche die richtigere, oder vielleicht die allein richtige sein dürfte.“

Diese Zweifelsfälle sind nicht bloß zahlreicher, sondern es ist auch die Unsicherheit in denselben größer, als man im Allgemeinen glaubt und anerkennt. Um sich von diesem Letzteren zu überzeugen und die verschiedenen Ansichten auf einander plagen zu sehen, versuche man es nur einmal und werfe in eine größere Gesellschaft Gebildeter plötzlich Fragen über derartige Zweifelsfälle hinein, wie wir beispielsweise deren einige folgen lassen:

Heißt es richtig: „Wir Deutsche“ oder: „Wir Deutschen?“

Ist es sprachrichtiger, zu sagen: „Eine Summe von hundert Thaler n“ oder: „Von hundert Thaler?“

Welche Form ist korrekter: „Zeichenunterricht“ oder: „Zeichnenunterricht?“

Wie heißt zu Zauberer das Femininum: „Zaubererin“ oder: „Zauberin?“

Wie lauten richtig die Dativformen, wenn man in der Wendung: „Die Grenzcheidung zwischen dem Menschen und dem Thiere“ beidemale den bestimmten Artikel „dem“ fortläßt?

Heißt es: „Das ist ein neues Blatt in seinem“ oder: „In seinen Lorbeerkrantz?“

Darf man nur sagen: „Man lehrt schon die Kinder in der Schule diese Regel“ oder auch: „Man lehrt schon den Kindern in der Schule diese Regel?“ Und wie verhalten sich dazu die Umformungen ins Passiv: „Schon die Kinder in der Schule werden diese Regel gelehrt“ und: „Schon den Kindern in der Schule wird diese Regel gelehrt?“

Muß man sagen: „Laß dieses Büchlein dein Freund und Rathgeber sein“ oder: „Laß es deinen Freund und Rathgeber sein?“ u. a. m.

In derartigen Zweifelsfällen und überall da, wo für gebildete Deutsche im Gebrauch ihrer Muttersprache sich grammatische Schwierigkeiten herausstellen dürften, soll das vorliegende Buch schnelle und sichere Auskunft ertheilen.

Es versteht sich nach dem angegebenen Zweck von selbst, einerseits, daß hier alle die grammatischen Fragen bei Seite gelassen sind, die in den gewöhnlichen Sprachlehren bereits ihre volle, genügende Erledigung gefunden,

wie andererseits, daß für die hier zur Sprache gebrachten Punkte eine möglichst kurze und gedrängte, dabei aber doch klare und allgemein verständliche Darstellung und eine übersichtliche Anordnung das Hauptaugenmerk des Verfassers sein mußten.“ — Um dem Leser dann zu zeigen, wie Herr Sanders die Schwierigkeiten löst, werden mit Hülfe des Büchleins einige der im Vorwort gestellten Fragen beantwortet.

„1) Ist es sprachrichtiger, zu sagen: ‚Eine Summe von hundert Thalern‘ oder ‚von hundert Thaler?‘ Die Antwort finden wir in dem Büchlein S. 122 unter Plural von Maßen stehen. ‚1. Maßbestimmende Hauptwörter stehn als solche im Allgemeinen nach Hauptzahlen im zusammenfassenden Sinne flexionslos in der Form der Einzahl, vergleiche: Stelle 2 Flaschen und 6 Gläser (oder mit 6 Gläsern) auf den Tisch; doch als Maß: Die Flasche hält 6 Glas Wein, den sechsfachen Inhalt eines Glases; Das Kleid hat 4 Bahn Zeug; Das Haus ist 5 Stock hoch etc. — 2. Vereinzelt natürlich flektiert: Ich habe kein halbes Markstück, aber 8 einzelne Schillinge etc. 3. Aber auch im zusammenfassenden Sinn: a) Regelmäßig bei den Femininis auf tonloses e, vergleiche: 8 Ruthen, 7 Fuß, 5 Zoll und 6 Linien etc. — b) Fremdwörter, deren Mehrzahl nach den Gesetzen der fremden Sprache gebildet wird, meist im Plural, nicht bloß wo er, wenigstens in der Aussprache, der Einzahl gleichlautet: 8 Franken, 5 Decimes, 10 Centimes u. s. w., sondern auch z. B.: 3 Lire; 5 Soldi; 7 Ducati u. s. w.; dann aber auch zuweilen bei deutsch umgeformten Wörtern: 10,000 Talente schuldig. — c) Von Ausdrücken des Zeitmaßes gilt die Flexion nicht bloß nach a immer z. B. bei Woche, Stunde, Minute, Sekunde etc., sondern auch bei den übrigen heute fast überwiegend, namentlich im Dativ nach Präpositionen. So unterscheidet Luther noch richtig: Die 7 Rube sind 7 Jahre (s. 2.), 1 Mos. 41, 26. — und: Ich will ihnen noch Frist geben 120 Jahr, ebenda 6, 3. und oft. Vergleiche: Der Maler hat die 12 Monate (s. 2.) als Genien dargestellt und: Er blieb 12 Monat dort. etc.

2) Welche Form ist korrekter: „Zeichenunterricht“ oder „Zeichnenunterricht?“ Die Antwort finden wir auf S. 126. „Das verbale Bestimmungswort in Zusammensetzungen entspricht im Allgemeinen dem Infinitiv mit Fortfall des Schluß (e)n, z. B.: Reitbahn, Hemmkette etc., Wandeln etc., Polterabend etc., bezüglich zu reiten, hemmen, wandeln, poltern. Demgemäß gehören zu rech(e)nen, zeich(e)nen richtig die Bestimmungswörter: Rechen-, Zeichen-, und die vermeint korrektern Formen Rechnen-, Zeichnen-Buch sind entschieden falsch, ebenso wie (s. o.) Reitenbahn, Hemmenkette, Wandelnstern, Polternabend etc.“

Wie heißt zu Zauberer das Femininum: „Zaubererin“ oder „Zauberin?“ Antwort S. 125.: „Zu männlichen Personenbezeichnungen auf (e)rer lautet das entsprechende Femininum auf rerin, mit Nebenform auf erin, z. B.: Abenteu(r)erin, Bewund(r)erin, Eroberin, Förderin, Rämmerin, Plauderin, Wanderin, Zauberin etc.“

Altes und Neues.

In Schleswig-Holstein werden noch immer, wie von Alters her, der Regel nach, die Knaben erst mit vollendetem 16ten und die Mädchen mit vollendetem 15ten Jahr aus der Schule entlassen. Von Seiten dieser Provinzen wurde auch bei der vom preussischen Minister für die Unterrichts-Angelegenheiten einberufenen Schul-Conferenz der Wunsch ausgesprochen, daß es dabei verbleibe. — Bei gleicher Gelegenheit wurde berichtet, daß in Oberschlesien auf einen Lehrer zwei bis dreihundert Kinder kommen. So schlimm ist es denn doch noch wohl nicht in irgend einer Schule unserer Synode, wenn gleich manche Klassen, unzweifelhaft zum Schaden von Schüler und Lehrer, nur zu überfüllt sind.

S.

Es freut uns, zu sehen, daß der „Observer“ die Errichtung von Gemeindefschulen begünstigt. Der Editor sagt: „Wir halten Gemeindefschulen in hohen Ehren, und freuen uns, daß unsere deutschen Kirchen dieselben pflegen. Wir bedauern, daß unsere englischen Gemeinden keine haben und können die gewöhnlichen Schulen, wie sie im Allgemeinen beschaffen sind und gehalten werden, nicht in jeder Hinsicht als einen befriedigenden Ersatz dafür ansehen.“ Das ist freilich etwas schwach ausgedrückt; doch zeigt es, daß man selbst in der Generalsynode anfängt, darauf zu denken, wie man bessere Vorkehrung treffen sollte für die Erziehung der Jugend. (Luth. Stand.)

Bei der letzten Versammlung der Schul-Inspektoren der Stadt Peoria in Illinois wurde der Vorschlag, die deutsche Sprache in die Stadtschulen einzuführen, auf den Tisch gelegt. Einige der Lehrer schlugen häßlicher Weise die „Verbesserung“ vor, daß die Deutschen englisch lernen sollen, ehe sie ins Land kommen.

S.

In Massachusetts wird diesen Sommer ein Experiment gemacht, auf das viele unserer amerikanischen Mitbürger mit großem Interesse blicken. Professor Agassiz hat „lange gefühlt, daß Lehrer, ehe sie in den Schulen Unterricht in den Naturwissenschaften geben, angeleitet werden sollten, die Natur selbst zu studiren, anstatt nur in Büchern von ihr zu lesen“. Er hat deshalb den Entschluß gefaßt, während der Sommer-Ferien eine Normal-Schule für Naturwissenschaften zu „halten“. Erst beabsichtigte er, den Plan in Nantucket auszuführen; aber das großartige Geschenk des New Yorker Tabakhändlers Anderson hat ihn anders bestimmt. Seit einigen Jahren hatte Herr Anderson die Insel Penikese, zur Elisabeth-Gruppe gehörig und nur wenige Meilen vom Festland entfernt, zu seinem Sommeraufenthalt gemacht. Diese Insel enthält ungefähr 100 Acker und soll, mit den bedeutenden Baulichkeiten und Verschönerungen, worauf Herr Anderson bedeutende Kosten gewandt hat, ungefähr \$100,000 werth sein. Nebst \$50,000 baar hat nun Herr Anderson diese Insel Professor Agassiz für seine beabsichtigte Schule zur Verfügung gestellt. Diesen Sommer wird Agassiz in letzterer unterstützt von Dr. Burt G. Wilber von Cornell, den Professoren Spencer J. Baird, Joseph Lovering, Wolcott, Gibbs und Anderen. 21 Gegenstände des Studiums sind angezeigt. — Allen Respekt vor Professor Agassiz und seiner Gehülfen Gelehrsamkeit! Aber ein und zwanzig Gegenstände in den Ferien für Lehrer, die bisher zum größten Theil wohl kaum an einem derselben auch nur gerochen haben —? Groß ist und bleibt Amerika!

S.

Der Bericht des Superintendents der öffentlichen Schulen des Staates Michigan gibt an, daß nur 6 Prozent der Lehrer an den dortigen Staatsschulen die „Normal-Schule“ besucht haben und von diesen haben noch längst nicht alle einen regelmäßigen Kursus der Vorbereitung auf's Lehrfach durchgemacht. 94 Prozent also ohne alle direkte Vorbereitung für das Fach! Ähnlich mag es wohl in manchen anderen Staaten noch stehen. Und dabei hat doch Amerika unbestreitbar die besten Schulen der Welt! Wer's nicht glaubt, bekommt es mit den Amerikanern zu thun.

S.

Von Seiten der preussischen Jugend, die auf deutschen Universitäten Theologie studirt, wird gegen das wissenschaftliche Staatsexamen eine Eingabe an das preussische Abgeordnetenhaus vorbereitet, in welcher das Ehrenkränkende einer solchen Gesetzgebung, sowie die schlimme Wirkung derselben auseinander gesetzt wird. Nicht vor der Prüfung fürchten sich die Theologie studirenden Jünglinge. Aber mit Recht protestiren sie dagegen, daß man den Juristen und Medicinern nicht dieselben Gesetze betreffs des Staatsexamen stellt. (R.-Bl.)

Die Strelitz'sche Regierung hatte die Theilnahme des israelitischen Senators Sandirs an den Sitzungen des hiesigen Schulvorstandes verboten, mußte aber die betreffende Verfügung in Folge Beschlusses des Bundesrathes, an welchen der hiesige Magistrat sich beschwerend gewandt, und welcher die Beschwerde als gerechtfertigt anerkannt hatte, wieder zurücknehmen. Inzwischen versuchte die Regierung, ihren Zweck auf andere Weise zu erreichen. Sie befahl nämlich dem Magistrate, in der Schulordnung eine Bestimmung aufzunehmen, nach welcher die Mitglieder des Schulvorstandes sämmtlich der evangelisch-lutherischen Kirche angehören müssen, und drohte, als der Magistrat dies ablehnte, daß sie im Falle abermaliger Ablehnung sich genöthigt sehe, dem Großherzoge die Zurücknahme der bisher zum Unterhalt der Schule bewilligten jährlichen Beihilfe von 200 Thalern in Vorschlag zu bringen. Der Magistrat beharrte bei seiner früheren Ablehnung, und wies dabei unter Anderem darauf hin, daß dies wohl um so weniger die Zurückziehung der 200 Thaler rechtfertigen könne, als doch die Regierung ein gleiches, wenn nicht ein größeres Interesse als die Stadt, an der Verbesserung des Schulwesens habe. Darauf that denn die Regierung dem Magistrat kund und zu wissen: „Großherzogliche Landesregierung hat die Zurückziehung der der Stadt bisher gewährten Subvention von 200 Thalern bei dem Großherzog beantragt und wird der Magistrat benachrichtigt, daß dieser Antrag die Allerhöchste Genehmigung gefunden.“

Meiningen. Auch das Meininger Cultusministerium hat endlich eine große That vollbracht; es hat den älteren Lehrern dreißig Gulden, den jüngeren zwanzig Gulden Theuerungszulage verwilligt. Das hierüber erschienene Gesetz ist aber derartig mit Klauseln versehen, daß ein Drittel der Lehrer mit den hungrig von der Kirche nach Hause kommenden Jungen sagen kann: „Wir haben nichts bekommen“; ein anderes Drittel: „Wir hätten beinahe etwas bekommen.“

Die traurigen Pensionsverhältnisse der preussischen Volksschullehrer werden durch nachstehende Zusammenstellung dem Bewußtsein recht nahe gerückt. In Preußen leben zur Zeit 2843 emeritirte Lehrer, von denen 826 eine jährliche Pension unter 50 Thaler beziehen; Pensionen von 50 bis 70 Thaler erhalten 615 dieser im Lehrfach ergrauten Staatsbürger, von 75 bis 100 Thaler 409, von 100 bis 150 Thaler 376, von 150 bis 200 Thaler 376 und über 200 nur 241 Emeritirte. Welche Unsumme von Elend deuten diese Zahlen an!

Zum Beweis, wie schlecht in ganz Norddeutschland die Lehrer gestellt sind, diene der Umstand, daß eine Druckerei, welche sich erbot, Lehrer im Drucken zu unterrichten, in kurzer Zeit 84 Applikationen zu beantworten hatte. Unter den 84 waren Briefe von Doctoren der Philosophie. Die Lehrer sollten sich zu den Invaliden rechnen dürfen. (Pilger.)

Heidelberg. Der Gemeinderath hat wegen Mangels an verfügbaren Schulcandidaten auf den Vorschlag des Ortschulrathes hin und im Einverständniß mit dem Großherzoglichen Kreis Schulrathe beschlossen, versuchsweise an den unteren Mädchenklassen weibliche Lehrkräfte zu verwenden.

Im „Weltboten“ vom 25. Juni bietet sich ein Lehrer der Musik an, der sich selbst das Zeugniß gibt, daß er „von freundlichem Wesen und gutem Charakter“ sei! Auch gut.

Zu dem Capitel vom Lehrermangel berichtet die „Schlesische Schulzeitung“ Folgendes: Die Lehrerstelle zu Jakobsdorf bei Jauer wurde vor mehreren Monaten vacant. Ein Präparant übernahm die Vertretung bis Neujahr zu Jakobsdorf und Moisdorf. Seit dieser Zeit unterrichteten bis vor kurzem in Jakobsdorf Gerichtsschulze und Gerichtsteute abwechselnd im Lesen, Schreiben und Rechnen nach schriftlicher Aufforderung des Revisors. Zu Moisdorf wurde der Gerichtsschulze angewiesen, wöchentlich an vier Tagen im Rechnen, Schreiben und Lesen zu unterrichten, damit die Schule nicht ganz stille stehe.

Das Unterrichtswesen auf der Wiener Ausstellung. Die Wiener Ausstellung wird das Unterrichtswesen in einem solchen Umfang und in einer solchen Gliederung zur Anschauung bringen, daß die Generaldirection der Ausstellung sich veranlaßt gesehen hat, Erläuterungen zu dem Specialprogramm für das Unterrichtswesen abfassen zu lassen, welche ein Buch von 32 Folioseiten anfüllen. In der Unterrichtsabtheilung gelangen zur Darstellung: 1) die Schulräume und Schuleinrichtungen; 2) die Lernmittel; 3) die Schulbibliotheken; 4) die Lehrmittel und 5) die Schülerarbeiten. Diese Rubriken sind in zahlreiche Unterabtheilungen gegliedert; besonders gilt dies von der Ausstellung der Lesebücher, welche eine sehr umfassende und lehrreiche zu werden verspricht.

(Deutsch. Volksfr.)

Elberfeld. Dr. Eduard Dor, früher Lehrer an der hiesigen Realschule, welcher in Folge seines im vorigen Jahre erschienenen Werkes über das Schulwesen Egyptens (*L'Instruction publique en Egypte*; Paris) die Aufmerksamkeit der ägyptischen Regierung in hohem Grade auf sich zog, ist jetzt vom Vicekönig zum General-Inspector des gesammten öffentlichen Unterrichts und zum Director des statistischen Bureau's, mit dem Sitz in Cairo, ernannt worden.

In Cincinnati trifft man Anstalten zur Errichtung eines zoologischen Gartens. Bereits vor einigen Monaten wurde dieses Project in Erwägung gezogen und man erklärte sich bereit, \$60,000 für den Zweck beizusteuern. Herr Tenner schrieb deshalb an Dr. Brehm, den Director der zoologischen Gärten in Berlin und erhielt kürzlich Antwort. Dr. Brehm erklärt in seinem Briefe, daß \$60,000 für den Zweck nicht hinreichen, aber daß diese Summe genüge, um einen Anfang damit zu machen. Die Einwohner der Stadt würden bald ein so großes Interesse an der Sache nehmen, daß Geldmittel in Fülle zur Vollendung des größten Werkes herbeiströmen würden. Dr. Brehm sandte statistische Angaben über die verschiedenen zoologischen Gärten in Europa, worin er nachweist, daß alle, mit Ausnahme eines einzigen, zu Frankfurt a. M., sich selbst unterhalten. — Wir begrüßen diesen Anfang in Errichtung zoologischer Gärten in unserem Lande um so mehr mit Freuden, als leider mit den gewöhnlichen Thierschaustellungen Sachen verbunden werden, die es dem Christen verwehren, seine Kinder dorthin zu führen. S.

Die jungen „Gentlemen“ und „Ladies“ in einer Schule zu Bennington, Vermont, haben dieser Tage einen netten Beweis der Frühreife der amerikanischen Jugend und des Mangels an Respect gegenüber den pädagogischen „powers that be“ geliefert. Die Herrchen und Dämchen verbrachten die Unterrichtsstunden mit dem Abfassen und Austausch zärtlicher und höchst ausführlicher Liebesbriefe. Als der Lehrer, Eno Gould, endlich einschreiten mußte, machten seine Schüler und Schülerinnen gemeinsame Sache gegen ihn und es gab eine höchst erbauliche Scene. Einer der Jungen, der zuerst abgestraft werden sollte, widersetzte sich und es kam zu einem Rencontre, wobei der Lehrer der „Uebermacht“ seiner Schüler weichen mußte und ein „blaues Auge“ davontrug. Als die Sache gar zu ernst wurde, ergriffen die Schülerinnen die Flucht durch die Fenster und fanden sich erst am anderen Tage wieder in der Schule ein. Wie es heißt, will sich der Schulvorstand jetzt nach einem „handfesteren“ Lehrer umsehen, der im Stande ist, sich auch gegenüber einer allgemeinen Attacke zu behaupten. „It is a great Country.“

(Fr. Fr.)

Am 1. Juli trat in Illinois das Gesetz in Kraft, welches bestimmt, daß bei Wahlen für Schulämter kein Unterschied zwischen beiden Geschlechtern gemacht werden darf. Von dem genannten Tage an können Frauen ebenso gut wie Männer zu den verschiedenen Schulämtern gewählt werden.

Der Regierung macht es nicht geringe Sorge, daß die Universität in Berlin bedenklich schwach besucht wird. Es will nicht gelingen, die Lehrstühle mit den berühmtesten Professoren im Reiche zu besetzen; die Berufenen bleiben lieber außerhalb Berlin und halten natürlich auch sehr viele Studenten vom Besuch Berlins zurück. Leipzig hat Berlin den Rang abgelaufen und wenn in Heidelberg glücklicherweise nur wenig Theologen sind, so sind desto mehr Juristen dort. So lange Kaiser Wilhelm lebt, wird seiner Vorliebe für die Soldaten wegen die Universität schwerlich auf den alten Stand der Ersten in Deutschland zurückkommen, wogegen vom Kronprinzen, der bei allem Heldenmuth kein Soldatenschwärmer ist, erwartet wird, daß er den Titel „Protektor der Universität“ nicht umsonst führe, auch wenn er eine Stufe höher gestiegen. (Pilger.)

Estraßburg. Die Anzahl der Studirenden an unserer Universität betrug im letzten Wintersemester 390, davon schieden aus 64. Neu immatrikulirt sind bis heute 177, außerdem angemeldet 20. Es wäre demnach bis jetzt eine Zunahme von 73 und eine Gesamtzahl von 463 Studirenden für das Sommersemester zu verzeichnen.

England verausgabt fünfmal so viel für Erhaltung der Armen und Bestrafung der Verbrecher als für Erziehungszwecke, und die Schweiz zahlt das Siebenfache für Erziehungszwecke als für Arme und Verbrecher.

In Schleswig-Holstein herrscht eine große Aufregung unter den Geistlichen ob des Falk'schen schablonenartigen Zuschnittes des Religionsunterrichts in der Volksschule. In einem neuen Erlaß vom 7. April erklärte sich nun der Herr Cultusminister Dr. Falk vollkommen einverstanden, daß in der Provinz Schleswig-Holstein solche besondere Verhältnisse vorliegen, unter denen es nothwendig sei, den kleinen Luther'schen Katechismus ganz in das Penum der Volksschule aufzunehmen. Er sagt ferner: „er hoffe, daß die in dem Bericht erwähnte Aufregung einzelner Geistlichen der Provinz nunmehr bald schwinden werde.“

Der kürzlich in Göttingen gestorbene Oberamtmann Göltenhorn hat der dortigen Universität sein ganzes bedeutendes Vermögen. man sagt gegen 80,000 Thaler, vermacht und zwar zu Stipendien für bedürftige und würdige Studirende, mit ausdrücklicher Ausschließung der theologischen Fakultät. Der Erblasser (so sagt die „Spener'sche Zeitung“) wollte ein für alle Mal verhindern, daß die modern-orthodoxe Richtung, wie sie auch in der lutherischen Kirche der Provinz Hannover eingerissen ist, von seinem Gelde irgendwie unterstützt würde.

Ein neuerlicher Erlaß des preussischen Cultus-Ministers verfügt nun gar noch, daß in den Schulen des preussischen Staates keinerlei Bücher beim Religionsunterricht gebraucht werden dürfen, die nicht erst seine Billigung erhalten haben! Was wird daraus noch werden? S.

Leipzig. Die Zahl der erschienenen pädagogischen Schriften beträgt im Jahr 1872: 1266, die höchste bisher dagewesene Ziffer dieser Rubrik und zugleich die höchste Zahl der ganzen Jahresliste überhaupt. In diesem Jahre hat die Pädagogik also an Stelle der Theologie, die bisher die meisten Artikel auf den Büchermarkt lieferte, die Führung des literarischen Reigens übernommen. Die theologischen Schriften kommen 1872 zum erstenmal in zweiter Stelle (es sind deren 1234, an der Zahl das „größte“ Minimum seit 1851! 400 Werke weniger denn 1869, wo die Theologie ihr Maximum: 1607 erreichte). . . Beigefügt sei noch, daß die Gesamtzahl der literarischen Erzeugnisse 1870: 10,058 betrug (davon Pädagogik 997), 1871 Gesamtzahl 10,669 (Pädagogik 1059) und 1872 Gesamtzahl 11,127 (Pädagogik 1266). (N. Allg. Ztg.)

In Leipzig betrug die Gesamtzahl der Studenten im vorigen Semester 2772, darunter 421 Theologen. Diese Zahl ist im Sommersemester noch bedeutend gewachsen, so daß z. B. ein kirchengeschichtliches Colleg vor 300 Zuhörern gelesen wird. Dagegen sind in Marburg nur 20 Studenten der Theologie und in Gießen nur 7. Die Heidelberger Theologie ist bereits auf dem Gefrierpunkte angekommen, was hindert es, daß auch der Stand der theologischen Fakultät demselben wieder um einige Grade näher rückt. — Nur 3 Studenten der Theologie finden sich unter den 180 neu immatriculirten Studenten in Heidelberg. Diese sind vom Gymnasium in Karlsruhe abgegangen. Zur katholischen Theologie sind dagegen 28 von den badischen Schulen übergegangen. Auch in Anhalt vermindert sich das Studium der Theologie immer mehr. Von 4 Gymnasien Anhalts hat nur ein Schüler unter allen Abiturienten die Universität bezogen, um sich der Theologie zu widmen. Man hat ausgerechnet, daß auf der rationalistischen Universität zu Heidelberg ein theologischer Student der Regierung mehr als 1000 Gulden jährlich kostet. Dagegen in Gießen belaufen sich die Kosten auf mehr als 2000 Gulden per Jahr. Fürwahr theure Artikel!

Berlin. Der berühmte Historiker Friedrich v. Raumer ist in seinem 92sten Lebensjahre gestorben. (Friedrich v. Raumer war seit 1819 Professor der Geschichte an der Universität von Berlin. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der Hohenstauffen und ihrer Zeit“, und „Vorlesungen über alte Geschichte“. Berühmt war seiner Zeit das von Raumer herausgegebene „Historische Taschenbuch“.) (Fr. Fr.)

Von Philadelphia kann man das ganze „Menschenthum“ für einen Dollar jährlich in Vorausbezahlung erhalten, — d. h. es erscheinen da „Blätter für freies sittliches Leben“ unter diesem Namen und zu diesem Preis. In der „Widmung“ der betreffenden Verübungen heißt es u. a.: „Die Kirchen und Sekten . . predigen einen Gott, der recht wohl für Monarchien, aber nicht für die diesige demokratische Freiheit paßt.“ Das ist doch, zu geschweigen der Berruchtheit, gewiß äußerst geistreich! Natürlich empfiehlt die „Amerikanische Schulzeitung“ allen „Freunden der Aufklärung“ besagtes Blätter-Menschenthum „aufs Angelegentlichste“. Beide gehören eben zu dem Geschlecht, das „statt des Gewissens einen Phrasen-Windbeutel“ hat. S.

Die Administration des Rudolfinums, einer in Wien bestehenden Humanitätsanstalt zur Unterstützung von Studirenden mittelst vollständiger Verpflegung derselben in einem gemeinsamen Hauswesen, hat im Einverständnisse mit dem Stifter dieser Anstalt, Herrn A. M. Pollack, Ritter von Rudin, in zuvorkommenster Weise sich bereit erklärt, die auf 30 Zimmer sich belaufenden Räumlichkeiten des zweiten Stockes dieses Instituts während der Schulferien des Jahres 1873 für 300 Professoren und Lehrer aller Länder, welche die Weltausstellung in Wien besuchen werden, in der Art zur Verfügung zu stellen, daß jedem der Gäste die unentgeltliche Unterkunft gesichert ist. — Die Zuweisung dieser 30 Wohnungen wird von der genannten Administration in der Weise getroffen werden, daß so viel möglich Herren zu gleicher Zeit aus den verschiedenen Ländern bequartirt werden, damit der Verkehr derselben unter einander ein um so anregenderer und auch für die Wissenschaft von dauernden Vortheilen begleiteter werde. Nachdem nun nur immer 30 Herren auf einmal für die Dauer von 14 Tagen, und nach Verlauf der ersten 14 Tage wieder 30 andere Herren für die gleiche Anzahl Tage untergebracht werden können, so hat die Administration . . die Bitte gestellt, ihr die von Seite der einzelnen ausländischen Commissionen diesfalls zu erwartenden Anmeldungen zur Bestimmung des Turnus ihrer Logirung bekannt zu geben. — Die Zusicherung der Aufnahme und die Bekanntgabe der Zeit, in welcher dieselbe stattfinden kann, wird den Bewerbern von Seiten der Administration brieflich bekannt gegeben werden; diese Briefe sollen denselben gleichzeitig bei ihrem Eintreffen im Rudolfinum als Legitimation dienen.

(Schulbl. der evang. Seminare Schlesiens.)

Gemeindeschulen. (Aus einem „Referat für die erste Districts-Conferenz des evangelisch-lutherischen Ministeriums des Staates New York, von Pastor G. W. Drees“.) Daß es bisher in unsern nähern und fernern Kreisen gar zu wenig lutherische Gemeinden gibt, die sich solcher überaus nützlichen, ja ganz unentbehrlichen Gemeindeschulen erfreuen, ist eine allgemein anerkannte Thatsache. Unwillkürlich drängt sich uns deshalb die Frage auf: Wann darf unsre hiesige Kirche im Großen und Ganzen hoffen, solche Gemeindeschulen zu besitzen? Diese Frage finde im Folgenden ihre Lösung:

1. Dann, wenn unsere Gemeinden aus ihrem bisherigen langen tiefen Schlaf aufwachen, die unverkennbaren Gefahren und den unberechenbaren Schaden der unkirchlichen Schulen für die Seelen ihrer Kinder, für die Familie, für die Gemeinde, für die ganze Kirche und selbst für den Staat mit offenen Augen sehen, ihre unverantwortliche Gleichgültigkeit, Lässigkeit und Untreue gegen die allerhöchsten Interessen ihrer Kinder und ihrer Kirche in diesem Stück wahrhaft und gründlich bereuen und sich um Gottes und Christi willen verpflichtet fühlen, ihren Kindern eine christliche und kirchliche Erziehung angeeignet zu lassen.
2. Dann, wenn sie die Gründung, Erhaltung und Hebung einer Gemeindeschule als eine wenigstens eben so wichtige, nothwendige, Gott wohlgefällige Sache anerkennen und behandeln, wie die leibliche Ernährung und äußerliche Versorgung der Kinder, ihre eigene Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienst, ihre Mitwirkung und Beisteuer für Mission, Arme, Kranke, Wittwen und Waisen. Diese Bekundung ihres Interesses an der Sache der Gemeindeschulen schließt namentlich in sich, daß unsre Gemeinden die letztjährigen Beschlüsse unsers Ministeriums (siehe Verhandlungen S. 54., 60. und 67.) nicht einen toten Buchstaben sein lassen, sondern in ihren Parochialberichten jährlich der Synode eine möglichst genaue Mittheilung über den Zustand ihrer Gemeindeschulen oder die Aussichten für deren Gründung machen, und daß die Parochialberichte eine besondere Rubrik über Gemeindeschulen enthalten. Außerdem sollte, wo die Umstände der Gemeinde die Anstellung eines Schullehrers nicht erlauben, oder wo kein guter Lehrer zu finden ist, einstweilen der Pastor selbst sich der Mühe des Schulhalters unterziehen.
3. Dann, wenn unsre Gemeinden die Heranbildung solcher Schullehrer, welche wahrhaft gläubig, ihrem Beruf von Herzen ergeben und den Ansprüchen unsrer Kirche, unsrer Zeit und unsers Landes an die Schule gewachsen sind, ohne Unterlaß auf betendem und segnendem Herzen tragen. Es kommt ja nicht weniger als alles (?) auf die Person des Lehrers an, und wie schreiend das Bedürfniß der rechten Männer für unsre Gemeindeschulen ist, zeigt die tägliche Erfahrung. Christus aber, der allein sie uns geben kann, will und wird es auch thun, wenn wir seinem Worte nachkommen: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ und wenn wir in Zusammenhang mit dem von ihm geordneten Lehramt seine Kirche durch ein zu gründendes Schullehrer-Seminar die geeigneten Lehrerkräfte zu gewinnen suchen.
4. Dann endlich, wenn alle Pastoren, Kirchenräthe, Conferenzen, Districts-Synoden und die ganze Allgemeine Kirchenversammlung in ihren bezüglichen Kreisen in einem Geiste und wie ein Mann für die heilige Sache der Gemeindeschule zusammentreten und zusammenwirken, und durch ihren Ernst und ihre Treue in diesem Werk beweisen, daß sie das Wohl der Lämmer Christi nicht minder beherzigen, als das der Schafe und daß sie wirklich die ungeheure Wucht des Wortes des großen Hirten der Schafe, an seine Kirche fühlen: „Weide meine Lämmer!“

Die „Amerikanische Schulzeitung“ nennt die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten (siehe Maiheft, Seite 303) „das älteste und zugleich neueste — weil ewige Testament“. Na! Wieder ein Wenig „balsamisches Blau“! S.

Uebersarbeiten der Schuljugend. Nach langen Tiraden über die nachtheiligen Folgen des Uebersarbeitens der Jugend in den amerikanischen Schulen — wovon uns, beiläufig gesagt, in unserem Breitengrade noch kein Beispiel vorgekommen ist — fährt die

„New York Times“ also fort: „Wir sehen schon lange keine guten, dickköpfigen, dummen Kinder mehr, wie wir sie früher zu sehen gewöhnt waren. Unsere Buben und Mädchen sind piffig, rasch, nervös, frühreif, und durch diese Eigenschaften den Fehlern und Leiden älterer Personen unterworfen. Wenn's die Mütter nur wüßten, welch unschätzbare Eigenschaft für amerikanische Kinder Dummheit (stupidity) ist! Daß sie es nicht mehr sind; daß ihr Gehirn überarbeitet ist, liegt darin, daß wir sie zu viele Stunden in der Schule sitzen lassen.“ — In diesem witzig sein sollenden Tone, durch den der Verfasser, was er für wahr hält, auf's pikanteste und schärfste auszudrücken vermeint, wird in einer langen Spalte bewiesen, daß die amerikanischen Kinder zu viel lernen müssen, und daß die Schule es ist, die sie frühreif, piffig, nervös und für Sünden erwachsener Personen reif macht und zwar Alles auf Kosten ihrer physischen Gesundheit. — Diese Behauptung ist für die ungeheure Mehrheit der Kinder — 99 unter 100 — falsch und entbehrt jedes statistischen Beleges. — Zuerst arbeiten die Kinder nirgends in der civilisirten Welt so wenig als in den amerikanischen Schulen. Aus 365 Tagen im Jahre haben sie nur 200 Tage zur Schule zu gehen. Jeder Sonnabend und Sonntag gehört der vollständigen Freiheit der Kinder an, und während der fünf Schultage in jeder Woche sitzen sie fünf aus je vierundzwanzig Stunden in den Schulstuben, und während dieser Zeit wird die Geistesarbeit durch Rast, durch Singen und callisthenische Uebungen unterbrochen. Eine einzige Stunde häuslicher Arbeit genügt in der Regel, um alles zu thun, was die Lehrer dem Privatfleiß der Kinder überlassen. — Wenn die körperliche Verfassung unserer Kinder diese geringe Menge von geistiger Arbeit, die ihr zugemuthet wird, nicht vertragen kann, dann sind in der That die Eltern ein erbärmlich Geschlecht, die solchen Schwächlingen das Leben gegeben haben. — Auch ist das Maß dessen, was die amerikanische Schuljugend wirklich lernt, durchaus nicht so hoch, daß man davor erschrecken, und von vornherein befürchten müßte, daß es ihrer Gesundheit schaden könnte. Die hier aufgewachsenen Männer beweisen es in ihren späteren Berufen, daß es alles eher ist, als ihr Schulsack, der sie niedergebrückt. Endlich fehlt es — vielleicht mit Ausnahme einiger Yankee-Staaten, — durchaus an dem erfahrungsmäßigen Nachweise, daß der Schulunterricht unserer Kinder in einem irgend nennenswerthen Verhältniß schädige. Höchstens in einigen Mädchen-Instituten, — in denen Mädchen in den Entwicklungsjahren vollenden — mögen solche Fälle vorkommen. Die geringste Discretionegabe bei den Vorstehern solcher Anstalten würde genügen, um die wenigen Fälle dieser Art zu verhindern. Im Durchschnitt ist unsere Jugend so gesund und blühend als überall in ähnlichen Climates, und wenn sie früh reifer und nervöser ist als anderswo, so ist die Schule daran unschuldig. — Die Lebensart der Eltern; das Treiben in den Familien; die überall herrschende Genußsucht; der viel zu früh von den Eltern und durch die Gesellschaft geweckte Trieb nach Erwerb und Selbstständigkeit macht unsere Kinder früh reif und nervös und nicht die Schule. Im Gegentheil; sie ist das einzige Mittel gegen diese Leiden. Sie gewöhnt die Kinder an Disciplin; sie zeigt ihnen, was sie an allgemeinen Kenntnissen zu lernen haben, ehe sie an besondere Berufe denken dürfen; sie beruhigt ihr ganzes Wesen, indem sie sie an Ordnung gewöhnt und ihnen die Mittel zur Beschaffung von Lebensfreuden an die Hand gibt, die ihnen als Ersatz für den Kitzel ihrer Sinne dienen können. — Das fehlte in der That noch diesem Lande, daß man den Eltern bestechende Vorwände an die Hand gibt, um die Jugend aus den Schulen entfernt zu halten, und sie dem aufreizenden häuslichen und öffentlichen und Geschäftsleben, noch früher und noch mehr zuzuführen, als es ohnehin schon geschieht. Wir begreifen, daß erwachsene Leute nur acht Stunden schwer arbeiten wollen. Wir begreifen aber die Gründe nicht, aus denen man von den wenigen Stunden, Tagen und Monaten, die für den Unterricht unserer Jugend bestimmt sind, auch nur eine einzige Minute wegnehmen will.

(Ind. Stöztg.)

Das National-Erziehungsbureau. (Aus dem Bericht des Commissärs für Erziehung.) Der Bericht des Commissärs trägt bis jetzt in Folge der kurzen sich nicht über acht Monate erstreckenden Existenz des Bureau ein rein statistischen Charakter. Er enthält im Ganzen 600 Seiten, wovon 80 einer Uebersicht des Erziehungswesens gewidmet sind. Der Rest enthält Auszüge aus den Schulberichten der Staaten, Städte und Territorien; ferner Mittheilungen über den Unterricht der Freigelassenen, der Indianer, über Schulrevisionen, deutsche Schulen, deutschen Unterricht in den Vereinigten Staaten, Schul-Conventionen, Colleges, Universitäten, chinesische Einwanderung, Schulen für Taubstumme, Blinde, Verbrecher; endlich Mittheilungen über das Erziehungswesen in anderen Ländern. — **Schulen in dreißig Staaten.** Das Total-Einkommen und die Ausgaben der öffentlichen Schulen in dreißig Staaten beträgt an 61 Millionen (Alabama, Georgia, Mississippi, Oregon, Süd-Carolina, Tennessee, Texas und Virginia sind nicht mitgerechnet). In zweiundzwanzig Staaten sind 5,695,918 Kinder in die Schullisten eingetragen, der durchschnittliche Besuch beträgt aber nur 3,337,069. Nicht Antheil am Schulbesuch nehmen über 4,843,568 Kinder, die im Schulalter sind. Das ist ein furchtbarer Uebelstand, der in der That dringend zur Erlassung von Gesetzen mahnt, betreffend Schulzwang. — Die Ausgabe für den Unterricht für ein Schulkind betrug durchschnittlich in:

Nevada	\$19.17	Wisconsin	\$4.93
Massachusetts.....	16.45	Maine	4.78
California	11.44	Maryland.....	4.50
Connecticut.....	10.29	New Hampshire.....	4.56
Pennsylvania.....	7.06	Arkansas.....	3.97
Illinois.....	7.83	Louisiana.....	2.84
Iowa.....	7.21	Delaware.....	2.70
New York.....	6.83	Missouri	2.65
Vermont.....	6.47	Nebraska	2.65
Kansas	6.45	Indiana.....	2.37
Ohio.....	6.43	Alabama.....	1.49
Michigan.....	6.40	Tennessee	91
New Jersey.....	6.38	Florida.....	91
Rhode Island.....	6.20	Kentucky.....	73
Minnesota.....	5.71	Nord-Carolina.....	48

— **Die Indianer.** Die Regierung hat über 1,619,353 Quadratmeilen Territorial-Land, das von 495,310 Weißen und 315,042 Indianern bewohnt wird, die unmittelbare Direktion auch im Erziehungswesen. Aus Dokumenten im Indianer-Bureau erhellt, daß im Jahre 1806 die erste Verwilligung für die Erziehung der Indianer gemacht wurde. Seitdem sind 8 Millionen zu diesem Zweck verwendet worden, neben mindestens 500 Millionen für Indianer-Kriege. Jetzt kommen von den Indianer-Geldern etwa ein Dollar von 10 auf Erziehung. Etwa ein Kind von 10 oder 11 Indianer-Kindern wird unterrichtet. Aber die Unwissenheit der Pueblo und anderer Indianer ist zu furchtbar, um länger geduldet werden zu können. Der Superintendent der öffentlichen Schulen der Cherokee-Nation berichtet für das Jahr 1869—'70 über 45 Schulen für Kinder der Cherokee und 3 für Neger mit 973 Knaben und 955 Mädchen, Summa 1923 — und mit durchschnittlichem Schulbesuch von 1124. Von den andern civilisirten Nationen liegt kein Bericht vor, aber alle haben ihr Schulsystem, ihre Schulen, Lehrer und Schulbeamte. Man schätzt die Indianer-Bevölkerung der Union jetzt auf 386,629 Personen, wovon 95,000 im Schulalter sind. Es sind aber nur 153 Schulen im Gange, von denen man weiß, mit 194 Lehrern und 6204 Schülern. Der Congress verwilligte in voriger Sitzung

dafür \$246,418.90 — und überließ dem Sekretär des Innern die Errichtung von Industrie- und andern Schulen. Dazu kommen noch \$16,585.56 von religiösen Gesellschaften und \$25,000 Beiträge von Indianern, so daß die Total-Summe für dieses Jahr \$280,027.35 beträgt. In allen Territorial-Gebieten existiren 746 Schulen mit 1056 Lehrern und 42,559 Schülern bei 819,452 Einwohnern und mindestens 150,000 Kindern im Schulalter. — Einwanderung. Jeder Einwanderer sollte Kenntniß der englischen Sprache erlangen, sonst möchte er nicht mit dem Geist des amerikanischen Lebens vertraut werden und sich dessen Eigenthümlichkeiten anschließen. Alle jüngeren Einwanderer aber sollten von dem hiesigen Schul-System erzogen werden, namentlich aber sollten die mit den Chinesen einwandernden Mädchen diese Erziehung erhalten. Der Commissär empfiehlt Vermehrung der Beamten in seinem Bureau, hinreichende Räumlichkeiten und Mittel für Publicirung der Statistik; gesetzliche Bestimmungen, daß dem Bureau diese Statistik eingeschickt wird, daß nur geprüfte Lehrer bei den Indianern unterrichten, und daß das Einkommen durch Verkauf der öffentlichen Ländereien unter die verschiedenen Staaten vertheilt wird, wo der Mangel an Erziehungs- und an Schul-Mitteln am größten ist. (Weltb.)

Leipzig. Die Immatrikulation hat bis Ende April über 600 Studirende der hiesigen Hochschule zugeführt, so daß, da der Abgang bisher nur 570 etwa betrug, schon jetzt eine Zunahme der vorjährigen Frequenz zu constatiren ist, welche letztere 2650 Studirende aufwies, 732 mehr als in Berlin immatrikulirt waren.

Das moderne Schulwesen. Deutschlands aufgeklärte Lehrer streben allen Ernstes nach dem amerikanischen Ideal, dem religionslosen Freischulsystem. Besonnen wird von den gelehrten Herren verschwiegen, daß sie dem überseeischen Ideal nachstreben. Es ist alles Erzeugniß und Ergebnis des eigenen denkenden Geistes. Als am 21. August die fünfte Hauptversammlung der bayerischen Volksschullehrer in München tagte, hörte man das Rauschen wilder Begeisterung. Nacht- und Lichtgedanken rollten wie Gewitterwolken vom Blitze durchzuckt über die lauschende Menge der Volkserzieher im dekorirten Saale. „Herr Gott, Dich loben wir“, und die „Leugnung des Dreieinigen“ verübten diese modernen Logiker fast in einem Athemzuge. — Einer der Redner meinte zwar, daß Religion ein tief liegendes Bedürfnis des Menschen sei, und daß man für Befriedigung zu sorgen habe. Dabei ging er dann ganz weiblich den Dunkelmännern, da meinte er die Geistlichen, zu Leibe — beschuldigte diese, daß sie für den Unterricht des Katechismus und der biblischen Geschichte kämpfen — das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchliedern lag diesen Rednern sehr im Magen. „Vom Uebel sei es“, meinte er, „den Geist des Kindes in frühester Jugend damit bekannt zu machen.“ Die positiven Glaubenslehren genirten diesen Herrn Sprecher sehr, und in den Sprüchen der heiligen Schrift und in den Liedern der Kirche kommt die Glaubenslehre immer wieder zum Ausdruck, — „Religion brauchen wir zur Veredlung und Hebung des Gemüthes, sie befreundet mit dem Göttlichen und Herzerhebenden und wirkt für die Sittlichkeit und Abminderung von Verbrechen“, faselte der Redner daher, und es wurde sein religiöses (?) Wort begeistert von der versammelten Lehrermenge beklatscht, „und“, fährt er nach der Beklatschung fort, „die Aufgabe der Lehrer ist, nicht bloß den katholischen Jesuitismus, sondern auch den protestantischen, das Nückerthum, zu bekämpfen“. Der Redner ermahnte die Versammlung schließlich noch, auf Einrichtung von Fortbildungsschulen in angegebener Richtung, öffentlichen Vorträgen in Cirkeln, Errichtungen von Bibliotheken und Pressvereinen bedacht zu sein. — Ein zweiter Redner ließ seinen Klapperapparat in noch wortreicherer Weise auf das lauschende Publikum operiren und erntete noch mehr Klatschen als sein Vorredner. Es hieß bei dem: „Die Confession trennt die Staatsbürger — Schule ohne Confession (d. h. ohne Religion) einigt.“ — „Die Gegner

der confessionslosen Schule verteidigten nur deshalb die Confessions-Schulen, nicht etwa aus Besorgniß für Gott, sondern aus Furcht, aus ihrem Machtkreis verdrängt zu werden.“ „Diese stellten den Menschen als ein grundverdorbenes, dem Teufel verfallenes Geschöpf hin, das nur unter der kirchlichen Zucht zu einem brauchbaren Wesen herangebildet werden könne, während die confessionslose Schule die Vernunft, in der sich der Mensch vom Thier unterscheidet, an die Spitze stelle.“ Des Redners Ideal war die Vernunftreligion, aber ja nur kein Christenthum. „Religion“ soll ihm zwar bleiben, das Christenthum soll verschwinden. Eine heilsgeschichtliche Religion, wie sie die Bibel lehrt, sieht ja nach seiner Ansicht wie ein Hohn auf die vernünftige Menschheit aus. — Ein dritter Schnatterschnabel erging sich in hohen Phrasen in seinem Thema von wahrer Volksbildung. Dieser meinte: „Der gebildete Mensch fürchtet Gott, thut Recht und scheut Niemand.“ Nun vergaß aber der Redner, zu sagen, was er unter Gottesfurcht versteht, gab nicht an, wie das Volk zu diesem Grad der Bildung gebracht werde, ebenso wenig wie man tugendhafte Kinder heranzubilden habe. Dieser Herr rief zum Schluß noch folgendermaßen über die Versammlung aus: „Wer das Wohl der Schule, die Einheit des Vaterlandes will, der muß für religionslose Schulen sein!“ O ihr Volksverderber! Gott sei Dank! daß dieser Nachtseite sich eine Lichtseite gegenüber gestellt hat. Ein Lehrerverein hat sich in Baden constituirt, der dem Volke und seiner Bildung von größerem Segen sein wird, als der bairische. Der Zweck des badischen Vereins soll sein: „Gegenseitige Stärkung im Glauben an die geoffenbarte Wahrheit, an den in Christo Jesu geoffenbarten Gott, gegenseitige Handreichung in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, insbesondere innerhalb unseres Berufs und Amtes in seinen Beziehungen zur Familie, zum Staat und zur Kirche, und im Hinblick auf unsere Weiterbildung.“ — Bei solchen Grundsätzen des Lehrers wird wohl das „fürchte Gott, thue Recht, und scheue Niemand“ eher erreicht werden, als wenn Lehrer ihre Aufgabe darein setzen, den Glauben der Väter aus der Schule zu verdrängen, und an seine Stelle schwülstige Redensarten zu setzen. — Gott sei Dank! daß unsere von der Staatsgewalt entbundenen deutschen Gemeinden in Amerika solchen „Wühlhubern“, wo sie sich finden, das Handwerk bald zu legen vermögen. — Wohl ist es wahr, daß hiesige Gemeinden durch Ueberläufer europamüder Schullehrer schon hart mitgenommen worden sind, und schwer zu leiden gehabt haben, aber eine lustreinigende Reaktion gehört hier nicht zu den Unmöglichkeiten. — Soll hie zu Lande das Werk der Erziehung in den Parochialschulen sich eines gesegneten Fortgangs erfreuen, so muß der Lehrer mit dem Pfarrer Hand in Hand gehen. Ist blos nicht der Fall, dann wird überhaupt die Existenz der Schule fraglich; denn eine christliche Gemeinde verlangt mit ihren Opfern für ihre Kinder eine christliche Erziehung. . . . — Wir können es auch wohl begreifen, weshalb viele Pastoren im alten deutschen Lande so zähe an staatlicher Bevormundung über Kirche und Schule festhalten, das dürfen wir ihnen aber blos aus vielfähriger Erfahrung von diesem Lande herüber sagen: So groß ist der Verlust nicht, wie es scheint, wenn die Staatsgewalt ihre Hand von der Kirche abzieht. Eine freie Kirche bewegt sich frei und diese Bewegung tödtet sie nicht, sondern fördert das Leben. (Pilger.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

October 1873.

No. 10.

(Eingefandt von Herrn Lehrer P. H. M.)

Behandlung einer biblischen Geschichte.

66.

Die Zerstörung Jerusalems und die Wiederkunft Christi zum Gericht.

Wir haben gehört, daß der Herr Jesus, nachdem er am Palmsonntage seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, täglich im Tempel lehrte und predigte. Aber die Juden verachteten ihn und ließen alles Bitten und Flehen vergeblich sein. Darum rief der Herr am folgenden Mittwoch das Wehe aus über die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprach zu den verstockten Einwohnern Jerusalems: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden“, d. h., euer Tempel soll zerstört und verwüstet werden. Dies hielten aber die verblendeten Juden für ganz unmöglich. Sie dachten vielmehr, da der Tempel ein so gar herrliches und festes Gebäude war, daß derselbe bis ans Ende der Tage bestehen werde. Auch den lieben Jüngern kam dieses Wort ihres Meisters etwas unglaublich vor.

Was thaten sie darum, als Jesus vom Tempel hinwegging?

Seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu, daß er geschmückt wäre von feinen Steinen und Kleinoden.

Was verstehst du unter den Kleinoden, wovon der Tempel geschmückt war?

Das waren allerlei kostbare Geschenke.

Die reichen Juden und Proselyten in der ganzen Welt hatten den Tempel aufs herrlichste mit Geschenken ausgestattet, die in der Vorhalle des eigentlichen Tempelhauses standen oder hingen. Unter diesen zeichnete sich besonders aus ein ungeheuer großer goldener Weinstock mit Trauben von

Menschengröße, der aus einzelnen Geschenken allmählich erwuchs und vergrößert wurde.

Wie spricht nun einer von den Jüngern zum HErrn, indem die Jünger ihm das prächtvolle Gebäude und den kostbaren Schmuck des Tempels zeigen?

Meister, siehe, welche Steine und welcher ein Bau ist das!

Ihr erinnert euch noch wohl aus einer früheren Geographiestunde, in welcher wir den Tempel ein wenig näher beschrieben haben, der ungeheuer großen Marmorquadern, aus denen die Mauern des Tempels erbaut waren, der prächtigen Vorhallen mit den vergoldeten Thoren und den herrlichen Säulen, des mit dicken Goldplatten belegten Daches u., so daß wir gestehn mußten, wenn wir damals unter der Jüngerschaft gewesen wären, wir würden gewiß gerade so gesprochen haben wie dieser Jünger, welcher vermeinte, einem solchen Bau würde die Zerstörung doch wohl nichts anhaben können.

Wie sagt aber der HErr dennoch?

Sehet ihr nicht diesen großen Bau? Wahrlich, ich sage euch, es wird die Zeit kommen, in welcher nie ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.

Dies ist buchstäblich erfüllt worden; denn als im vierten Jahrhundert nach Christo der abtrünnige Kaiser Julian diese Weissagung des HErrn zu Schanden machen und den Tempel wieder aufbauen wollte, stürzten sogar die Fundamente zusammen, welche bei der Zerstörung Jerusalems noch stehen geblieben waren.

Nachdem nun der HErr abermal bezeugt hatte, daß der Tempel von Grund aus zerstört werden würde, verließ er den Tempel und ging mit seinen Jüngern auf den Ölberg, von wo aus man eine herrliche Aussicht sowohl auf die Stadt Jerusalem als auch auf den Tempel hatte.

Wo ließ sich dann der HErr nieder?

Er setzte sich gegen den Tempel.

Was heißt das?

Er setzte sich so, daß er eine freie Aussicht auf den Tempel hatte.

Was thaten da Petrus und Jacobus und Johannes und Andreas?

Sie fragten ihn besonders und sprachen: Meister, sage uns, wann wird das alles geschehen? Und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende?

Eine wie vielfache Frage legen sie also dem HErrn vor?

Eine zweifache.

Wornach fragen sie zuerst?

Wann das alles geschehen würde.

Was nämlich?

Wann Jerusalem und der Tempel zerstört werden würden.

Und wornach fragen sie zweitens?

Welches das Zeichen seiner Zukunft und der Welt Ende sein würde.

Daraus nun, daß die Jünger diese beiden Fragen mit einander verbinden, sehen wir, daß auch sie in dem Gedanken standen, der Tempel würde bleiben bis ans Ende der Welt; alsdann werde er zugleich mit der ganzen Welt untergehn. — Weil aber die Frage der Jünger eine zweifache war, so antwortet ihnen Christus auch auf beide Punkte. Zuerst unterrichtet er sie über die Zeichen, die vor der Zerstörung Jerusalems hergehn sollen, und sodann über die Zeichen seiner Zukunft und der Welt Ende. Da aber St. Paulus 1 Cor. 10, 11. bezeugt, daß die Strafen, die den Juden in der Wüste begegnet sind, ihnen zum Vorbild widerfahren sind, so können wir auch mit gutem Grunde sagen, daß die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild gewesen ist des Endes der Welt. Demnach dürfen wir also die Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems auch auf das Ende der Welt beziehen. — Ehe jedoch der HErr die eigentliche Frage der Jünger beantwortet, warnt er sie zuvor.

Wovor warnt er sie?

Er aber sprach: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe.

Was veranlaßt den HErrn, also seine Jünger zu warnen?

Er sagt: Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus, und die Zeit ist herbeikommen; und werden viele verführen.

Welche Zeit sei herbeikommen?

Daß der Messias sich einstellen solle.

Wie sollten sich aber die Jünger gegen solche falsche Christi verhalten?

Der HErr sagt zu ihnen: Folget ihnen nicht nach.

Der HErr Jesus weissagt also hier seinen Jüngern, daß vor der Zerstörung Jerusalems falsche Christi kommen würden. Daß diese Weissagung auch erfüllt ist, können wir lesen bei Josephus und anderen Geschichtsschreibern, welche von mehreren erzählen, die durch Empörung gegen die Römer dem Volke Freiheit verhiessen, sich eine höhere Würde, als göttliche Gesandte, beilegten, Zeichen und Wunder versprachen u., wodurch sich viele bethören ließen und ihnen anhängen.

Wer kann mir nun andere Zeichen nennen, die der Zerstörung Jerusalems vorausgehn sollten?

Der HErr sagt ferner: Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei und Empörungen, so fürchtet und entsetzet euch nicht.

Wovon würden also die Jünger hören?

Von Kriegen und Kriegsgeschrei und Empörungen.

Wie sollten sich aber die Jünger dabei verhalten?

Sie sollten sich nicht fürchten und sich nicht entsetzen.

Was heißt das?

Sie sollten nicht verzagt und kleinmüthig werden.

Warum nicht?

Der Herr sagt: Solches muß zuvor geschehn.

Warum denn?

Wegen der Menschen Bosheit und Gottes Gerechtigkeit.

Würde aber dann alsbald das Ende kommen?

Nein, der Herr sagt: Das Ende ist nicht so bald da.

Was würde vielmehr vor dem Ende erst noch geschehn?

Es wird sich ein Königreich über das andere empören, und ein Volk über das andere; und werden sein Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen. Das ist der Noth Anfang.

Nun will ich euch sagen, wie diese Weissagung auch erfüllt ist. Viermal erwähnen die Geschichtschreiber einer großen Hungersnoth, zweimal einer Pest in dieser Zeit. Mit dem Kaiser Nero stürzte das Haus der römischen Cäsaren zusammen, und unmittelbar vor Jerusalem's Zerstörung folgten in zwei Jahren rasch aufeinander die Kaiser Galba, Otho, Vitellius und Vespasianus. Der römische Geschichtschreiber Tacitus sagt von dieser und der nächstfolgenden Zeit: Ich gehe an eine Geschichte, welche reich ist an Unfällen, grausam durch Schlachten, zerrissen von Empörungen, selbst mitten im Frieden wild. Vier Kaiser wurden mit dem Schwerte getödtet. Es gab drei Bürgerkriege, noch mehr auswärtige, meist beide zugleich. Ägypten war voll Unruhe. Gallien wankte. Britannien ward besetzt und fiel wieder ab. Die sarmatischen und suevischen Stämme standen mit einander auf. Durch Niederlagen, die sie gaben und empfingen, wurden die Dacler berühmt. Beinahe wären die Waffen der Parther in Bewegung gerathen durch das Spiel eines falschen Nero. Von neuen, oder nach einer langen Reihe von Jahrhunderten wiederholten, Unfällen wurde Italien betroffen. Auf Campaniens fruchtbarster Küste wurden Städte verschlungen oder verschüttet, Rom von Feuersbrünsten verheert u.

Wie würde es aber vor diesem allen den Jüngern ergehn?

Der Herr sagte zu ihnen: Ihr aber sehet euch vor. Denn vor diesem allen werden sie die Hände an euch legen, und verfolgen, und überantworten in Trübsal und werden euch tödten. Und werden euch überantworten vor die Rathhäuser und in ihre Schulen und Gefängnisse; und ihr müsset gestäupet werden, und vor Fürsten und Könige müsset ihr geführt werden, und ihr müsset gehasset werden von allen Völkern, um meines Namens willen.

Ist denn auch diese Weissagung erfüllt?

Jawohl, buchstäblich.

Wo können wir denn die Erfüllung dieser Weissagung lesen?

In der Apostelgeschichte.

Gewiß, doch würde es uns zu weit führen, wenn wir jetzt näher darauf eingehn wollten.

Was sagt aber der Herr Jesus, wozu würde solches seinen Jüngern widerfahren?

Er sagt: Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß über sie.

Was heißt das?

Damit die Jünger ein Zeugniß vom Evangelio ablegen könnten, und die andern keine Entschuldigung hätten.

Wofür sollten sie jedoch nicht sorgen, wenn sie nun vor die Rathhäuser und Schulen überantwortet und vor Fürsten und Könige geführt werden würden?

Der Herr sagt: So nehmt nun zu Herzen, wenn sie euch führen und überantworten werden, daß ihr nicht sorget, was ihr reden sollt, und bedenkst euch nicht zuor, wie ihr euch verantworten sollt, sondern, was euch zu derselbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seids nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist. Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widersprechen mögen, noch widerstehn alle eure Widerwärtigen.

Wo finden wir die Erfüllung auch dieser Weissagung?

In der Apostelgeschichte.

Was würden aber diejenigen, die bei dem Herrn Christo nur zeitliche Wohlfahrt gesucht, thun, wenn sie solche Trübsal der Jünger sehen und erfahren würden?

Dann würden sich viele ärgern, und würden sich unter einander ver-rathen, und würden sich unter einander hassen.

Was heißt das: sie würden sich ärgern?

Sie würden an solcher Trübsal einen Anstoß nehmen und Christum verlassen.

Wie würde es aber den treubleibenden Jüngern Christi ergehn?

Der Herr spricht: Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden; und sie werden euer etliche tödten. Und werdet gehasset sein von jedermann um meines Namens willen.

Welchen Trost giebt ihnen aber der Herr zugleich?

Und ein Haar von eurem Haupte soll nicht umkommen.

Wie haben wir denn das zu verstehn: Die Jünger würden große Trübsal erdulden müssen; etliche von ihnen würden sogar getödtet werden, und doch sagt der Herr, es solle kein Haar von ihrem Haupte umkommen?

Wer sein Leben verliert um Christi willen, der wird für das zeitliche Leben das ewige erlangen.

Wie sollten sich darum die Jünger in ihrem Leiden verhalten?

Sie sollten ihre Seelen in Geduld fassen.

Was heißt das?

Sie sollten im Leiden geduldig sein.

Wenn aber die boshafte Welt die Jünger Christi verfolgen würde, was würden dann für Lehrer kommen?

Dann würden sich viel falsche Propheten erheben.

Was sind falsche Propheten?

Irrlehrer, wie z. B. Theudas, Judas etc.

Was würden diese ausrichten?

Sie würden viele verführen.

Wie würde es aber zu der Zeit um den Wandel der Menschen stehen?

Die Ungerechtigkeit würde überhandnehmen.

Was ist Ungerechtigkeit?

Allerlei Laster und Untugend.

Was heißt: Die Ungerechtigkeit wird „überhandnehmen“?

Sie wird immer größer werden und immer weiter um sich greifen.

Was würde die Folge davon sein?

Die Liebe würde in vielen erkalten.

Was heißt das: Die Liebe würde erkalten?

Sie würde verlöschen.

Welche Liebe würde erkalten?

Die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten.

Die Erfüllung dieser Weissagung können wir bei Josephus lesen; derselbe schreibt also: Keine Schandthat blieb ungethan. Ja, wenn irgend jemand mit Ueberlegung hätte etwas Böses ausfinden wollen, hätte er doch nichts Neues ausdenken können; so waren alle im öffentlichen und Privatleben angestechet, und wetteiferten, sich zu übertreffen im Verbrechen gegen Gott und Menschen.

Was verheißt der Herr aber dem, der wider alle Anfechtung, Verfolgung und Trübsal im wahren Glauben beständig bleiben würde?

Wer beharret bis ans Ende, der wird selig.

Er soll unter allen diesen Trübsalen von Gott bewahret und endlich durch einen seligen Tod von allem Uebel erlöst werden.

Gilt diese Verheißung aber nur denen, welche zur Zeit der Trübsal vor der Zerstörung Jerusalems im Glauben treu blieben?

Nein, sie gilt allen, die im Glauben beständig bleiben bis an ihren Tod; denn alle, die im Glauben sterben, werden selig.

Welches Zeichen sollte ferner der Zerstörung Jerusalems vorausgehn?

Es würde gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt.

Von welchem Reich?

Vom Reich Gottes.

Was verstehst du unter dem „Evangelium vom Reich“?

Die Predigt von Christo.

Warum wird die Predigt von Christo das Evangelium vom Reich genannt?

Weil darin den Menschen der Weg zum Himmelreich gewiesen wird.

Wo sollte dies Evangelium gepredigt werden?

In der ganzen Welt.

Wozu sollte es gepredigt werden?

Zu einem Zeugniß über alle Völker.

Was heißt das?

Daß sich niemand wegen Unwissenheit entschuldigen könne.

Ist denn diese Weissagung auch erfüllt worden?

Ja, denn die Apostel haben nach Christi Himmelfahrt vor der Zerstörung Jerusalems in aller Welt das Evangelium gepredigt, wie ihnen Christus befohlen hatte.

Gewiß. Daß die Apostel wirklich das Evangelium in aller Welt gepredigt haben, das bezeugt auch der Apostel Paulus, wenn er im Briefe an die Römer also schreibt: Haben sie es (das Evangelium) nicht gehört? Zwar, es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte. Und im Briefe an die Colosser: Das Evangelium ist gepredigt unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist. — Hieraus sehen wir zugleich, wie thöricht es ist, wenn heutzutage noch Leute der Meinung sind, der jüngste Tag könne darum noch nicht kommen, weil diese Weissagung noch nicht erfüllt sei, da sie doch schon zu Pauli Zeit erfüllt war.

Wobei sollten sie aber genau merken können, daß die Zeit der Verwüstung Jerusalems herbeigekommen sei?

Wenn sie sehen würden Jerusalem belagert mit einem Heer.

Und was sollten sie thun, wenn sie den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, würden an heiliger Stätte sehn sehn?

Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.

Was unter dem Greuel der Verwüstung zu verstehn ist, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Worte des Propheten lauten nämlich also: „Und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wirds wüste bleiben, und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung, und ist beschlossen, daß bis zum Ende über die Verwüstung triesen wird.“ — Vielleicht ist unter dem Greuel der Verwüstung zu verstehn das Bild des Kaisers Tiberius, welches den Juden zu Schmach

und Hohn in das Allerheiligste hineingesetzt wurde, und worüber ein großer Aufruhr wider Pilatus entstand, — oder die römischen Adler, mit welchen auch Abgötterei getrieben wurde. — Weil aber die Zerstörung Jerusalems ein Vorbild ist des Untergangs der Welt, so kann dieses auch gezogen werden auf den Greuel der Verwüstung, welcher vor dem Ende der Welt in der Kirche Gottes wird gefunden werden, welchen der Apostel Paulus beschreibt 2 Theß. 2, 3. 4. Dieser aber ist kein anderer als der Pabst zu Rom.

Wie sollten also die Jünger fliehen?

So schnell als möglich; sie sollten sich durch nichts in ihrer Flucht aufhalten lassen.

Warum sollten sie denn so eilig entfliehen?

Der Herr sagt: Das sind die Tage der Rache, daß erfüllet werde alles, was geschrieben ist.

Was heißt das?

Der Herr würde in den Tagen die Bosheit der Juden strafen.

Sind denn die Christen auch diesem Rathe des Herrn gefolgt?

Ja, als Jerusalem von den Römern belagert wurde, begaben sie sich nach dem Städtchen Pella, welches jenseits des Jordans lag. Dorthin kamen die Römer nicht.

Wie würde es aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit ergehn?

Sie würden großen Jammer und Herzeleid erleben müssen.

Warum?

Weil dieselben nicht würden fliehen können.

Wie spricht der Herr darum von ihnen?

Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit.

Warum sollten die Jünger den Vater bitten, damit es ihnen möglich sein möchte, schnell zu entfliehen?

Daß ihre Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.

Warum nicht im Winter?

Weil im Winter nicht gut wandern ist.

Warum nicht am Sabbath?

Die Juden durften am Sabbath nicht reisen.

Zwar war es den Juden erlaubt, im Fall der Noth auch am Sabbath zu reisen, doch hielten sie aus Aberglauben dafür, daß auch in solchem Fall das Reisen am Sabbath verboten wäre. Diese Warnung sollte darum den schwachen Christen dienen, welche die christliche Freiheit vom levitischen Geseze noch nicht genugsam verstanden.

Wie beschreibt nun der Herr im Folgenden die Tage der Rache?

In diesen Tagen werden solche Trübsale sein, als sie nie gewesen sind bisher, vom Anfang der Creaturen, die Gott geschaffen hat, und als auch

nicht werden wird. Denn es wird große Noth auf Erden sein, und ein Zorn über dies Volk. Und sie werden fallen durch des Schwerts Schärfe, und gefangen geführt unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.

Wo wären solche Trübsale nie gewesen?

Im jüdischen Lande.

Soll also damit gesagt sein, daß die Trübsal zur Zeit der Zerstörung Jerusalems größer gewesen sei, als die zur Zeit der Sündfluth, oder am Ende der Welt?

Nein, aber für das jüdische Volk war sie die größte, die demselben je widerfahren war und widerfahren wird.

Wo können wir denn die Erfüllung dieser Weissagung lesen?

Hinten in unserm Gesangbuche.

Wie würde es aber der Stadt Jerusalem ergehn?

Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden.

Wie lange?

Bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.

Wann wird das sein?

Am jüngsten Tage.

Wenn aber der Herr die Tage der Rache nicht verkürzt hätte, was würde dann der Fall sein?

So würde kein Mensch selig.

Was heißt das?

So würde kein Mensch am Leben erhalten bleiben.

Der Herr hat die Tage verkürzt, d. h. abgeschnitten; er hat eine Unterbrechung in der Belagerung eintreten lassen; er hat mit seiner zornigen Strafe innegehalten. Dies geschah anfangs durch die Abberufung Vespasians zum kaiserlichen Thron, worauf man die römischen Waffen ein Jahr ruhen ließ; nachher, als die Belagerung, ehe man vermuthete, zum Ende gelangte.

Was hat denn den Herrn bewogen, die Tage der Rache zu verkürzen?

Er hat es gethan um der Auserwählten willen.

Wer sind die Auserwählten?

Die im Glauben bis ans Ende verharren.

Wovor sollten aber die Jünger zur Zeit der Belagerung Jerusalems sich hüten?

So alsdann jemand zu ihnen sagen würde: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollten sie es nicht glauben.

Was veranlaßt den Herrn, also seine Jünger zu warnen?

Er sagt: Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehn und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.

Was heißt: Verführet werden in den Irrthum?
Verleitet werden zum Unglauben.

Was soll damit gesagt sein, wenn es hier heißt: Wo es möglich wäre?
Es kann nicht geschehn.

Warum können denn die Auserwählten nicht verführt werden?

Weil der liebe Gott nur solche Menschen auserwählt hat, die er im Glauben bis ans Ende erhält.

Wie ermahnt der Herr seine Jünger darauf nochmals, damit sie sich nicht betrügen lassen möchten?

Ihr aber sehet euch vor. Siehe, ich hab's euch alles zuvor gesagt.

Wenn darum jemand zu der Zeit zu ihnen sagen würde, Christus wäre in der Wüste, was sollten sie dann nicht thun?

So sollten sie nicht hinausgehen.

Oder wenn sie sagen würden, er wäre in der Kammer?

So sollten sie es nicht glauben.

Wobel sollten sie wissen, daß solches eine Lüge sei?

Gleich wie der Blik ausgehet vom Ausgang und scheinet bis zum Niedergang; also würde auch sein die Zukunft des Menschensohnes.

Wie ist nämlich der Ausgang des Blikes?

Plötzlich und allen sichtbar.

Wie wird darum auch die Zukunft des Menschensohnes sein?

Er wird endlich plötzlich und unversehens und allen sichtbar zum Gericht erscheinen, und den bösen greulichen Zeiten um seiner Auserwählten willen ein Ende machen.

Auf welche Zeit geht also diese Weissagung?

Auf den jüngsten Tag.

Womit beschließt nun der Herr die Weissagungen, die mit Ausnahme der letzten besonders auf die Zerstörung Jerusalems zu beziehen sind?

Wo aber ein Nas ist, da sammeln sich die Adler.

Das heißt: Wo aber ein vor Gott stinkendes Nas ist (dazu alsdann Jerusalem werden wird) dahin werden sich versammeln die römischen Adler und Legionen und es auffressen (?).

Wovon handelt nun der folgende Abschnitt im Besonderen?

Von den Weissagungen von dem Ende der Welt.

Welche Zeichen werden dem Ende der Welt vorausgehn?

Bald aber, nach der Trübsal derselbigen Zeit, werden Zeichen geschehen an der Sonne, und Mond, und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen.

Was werden denn das für Zeichen sein an der Sonne und am Monde?

Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren.

Was haben wir uns unter den Zeichen an den Sternen zu denken?

Die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen.

Was wird ferner geschehn?

Das Meer und die Wassermassen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden.

Haben denn Sonnen- und Mondfinsternisse nicht natürliche Ursachen?

Ja, die Astronomen können sie sogar im Voraus berechnen.

Hat nicht auch das Brausen des Meeres seine natürlichen Ursachen?

Ja, es ist der Sturmwind.

Aber wie können sie denn Zeichen sein?

Seht, Kinder, der Regenbogen hat, wie ihr wißt, auch seine natürlichen Ursachen, was ist er aber dennoch?

Ein Zeichen.

Wovon?

Daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören soll: Samen und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht.

Wie uns also der Regenbogen an diese Verheißung Gottes erinnern soll; also auch, ob wir wohl wissen, daß Sonnen- und Mondfinsternisse, das Brausen des Meeres, Erdbeben u., alles seine natürlichen Ursachen hat, so sind es doch nichtsdestoweniger Zeichen, die uns an den jüngsten Tag erinnern und uns denselben ankündigen sollen.

Sind dergleichen Zeichen denn auch schon geschehn?

Ja, wir erleben sie alle Jahre.

Wie singen wir darum auch mit Paul Gerhardt?

Die Zeichen, die den Leuten
Dein Anknst sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In großer Zahl geschehen.

Kann also der jüngste Tag bald kommen?

Ja, er kann jeden Augenblick kommen.

Welches wird aber das letzte Zeichen sein?

Es wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel.

Was haben wir uns denn unter dem Zeichen des Menschensohns zu denken?

Wahrscheinlich ist es das Zeichen des Kreuzes, an welchem Christus gestorben ist, oder der Herr selbst.

Was werden aber die Gottlosen thun, wenn sie alsdann werden kommen sehn des Menschen Sohn mit großer Kraft und Herrlichkeit?

Alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden.

Warum werden sie dann aber so plötzlich heulen; sie scheinen ja nur spotten und lachen zu können?

Dann wird das Lachen werden theu'r,
Wenn alles wird vergehn im Feu'r,
Wie Petrus davon schreibt.

Werden sich aber dann nicht auch die Jünger Christi fürchten?

Ei, warum sollten sie? Es ist ja ihr lieber Freund und Bruder, der da kommt, sie aus diesem Jammerthal in seinen Himmel zu holen.

Wie heißt es nämlich weiter in unserer Historie?

Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern.

Wie nämlich die Posaunen das Volk Israel zu den Festversammlungen riefen, so werden diese letzten Posaunen das ganze Volk Gottes zum Hochzeitsfeste des Lammes rufen.

Fürchtet man sich aber wohl, wenn man zur Hochzeit gerufen wird?

Nein, man freut sich vielmehr.

Wie sollen sich darum auch die Gläubigen verhalten, wenn der jüngste Tag hereinbricht?

Der Herr sagt: Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht.

Was will der Herr seinen Jüngern damit sagen, wenn er hier spricht: Sehet auf, und hebet eure Häupter auf?

Sie sollen nicht verzagt und kleinmüthig werden, sondern fröhlich und getrost sein.

Warum sollen denn die Jünger des Herrn an jenem Tage so fröhlich und getrost sein?

Darum, weil sich ihre Erlösung naht.

Woraus sollen sie denn erlöst werden?

Aus den Banden der Sünde, des Todes und des Teufels.

Denkt euch einmal, Kinder, wir hätten einen Bruder, der wäre ein reicher, mächtiger König; wir aber säßen in einem fremden Lande in harter Gefangenschaft. Plötzlich und ganz unerwartet käme nun unser lieber Bruder mit großer Heeresmacht, um uns aus dem schrecklichen Kerker zu befreien; würden wir da wohl erschrecken?

Gewißlich nicht.

Dürfen also wohl die Gläubigen erschrecken, wenn an jenem Tage ihr reicher und mächtiger Bruder, Jesus Christus, der König Himmels und der Erden, kommen wird, sie aus aller Noth zu erlösen?

Nein, durchaus nicht.

An welchem lieblichen Beispiel zeigt der Herr Jesus noch ferner seinen Jüngern, daß sie sich weder vor den Zeichen, die dem jüngsten Tage vorausgehn sollen, noch vor dem jüngsten Tage selbst zu fürchten brauchen?

Er spricht: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehn; so wisset, daß das Reich Gottes nahe vor der Thür ist.

Erschrecken wir denn wohl, wenn wir im Frühjahr sehen, daß die Bäume ausschlagen? Nein, nicht im Geringsten.

Wie stehts vielmehr?

Wir freuen uns darüber.

Weshalb?

Weil wir wissen, daß der Sommer nahe ist.

Welche Anwendung macht nun der Herr von diesem Beispiel?

Also auch ihr, wenn ihr alles dies sehet angehn; so wisset, daß das Reich Gottes nahe vor der Thür ist.

Dann wird der saure Nordwind mancherlei Trübsal nicht mehr durch Christi Garten wehen, sondern der fröhliche ewigwährende Sommer wird angehn. Die mit Thränen gesäet, werden alsdann mit Freuden ernten; die in diesem Leben hingegangen sind mit Weinen und edlen Samen getragen haben, werden alsdann mit Freuden kommen und ihre Garben bringen.

Wann wird aber dies alles geschehen?

Der Herr sagt: Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wir nicht vergehn, bis daß es alles geschehe.

Hieraus sehen wir, daß das Geschlecht der Juden bleiben wird bis zum jüngsten Tage; zugleich auch, daß die Weissagungen des Herrn schon anfangen sollten, in Erfüllung zu gehn, während das damalige Geschlecht noch am Leben war.

Haben denn auch die Jünger die Erfüllung dieser Weissagung dem Anfange nach noch erlebt?

Ja, Johannes z. B. überlebte die Zerstörung Jerusalems noch um dreißig Jahre.

Womit bekräftigte nun der Herr noch diese seine Weissagungen?

Himmel und Erde, spricht er, werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen.

Wird also der jüngste Tag gewißlich kommen?

Ja, ganz gewiß.

Was wird denn am jüngsten Tage geschehn?

Dann werden Himmel und Erde vergehn.

Wie beschreibt uns solches der Apostel Petrus in seiner Epistel?

Es wird aber des Herrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht; in

welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehn, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden.

Wenn aber am jüngsten Tage alles verbrennen wird, wo bleiben dann unsere Seelen?

Die sind in Gottes Hand und keine Qual rühret sie an.

Wer kann mir aber sagen, wie viele Tage oder Jahre es noch dauern wird, bis der jüngste Tag kommt?

Von dem Tage und der Stunde weiß niemand.

Auch wer nicht?

Auch die Engel nicht im Himmel.

Ja, selbst wer nicht?

Der Sohn nicht.

Wie haben wir das zu verstehn?

Nach seiner menschlichen Natur im Stande seiner Erniedrigung.

Wer allein weiß, wann der jüngste Tag kommt?

Der Vater.

Wenn nun gewisse Leute es ausrechnen wollen und sagen, dann und dann würde der jüngste Tag kommen, was halten wir davon?

Das sind lauter Lügen.

Jawohl, und die es in Zukunft ausrechnen werden, die werden ebenso wohl zu Schanden werden wie die, welche prophezeit hatten, daß er in früherer Zeit kommen würde.

Wenn wir nun aber auch nicht wissen, wann der jüngste Tag kommen wird, wissen können wir doch ganz gewiß sein?

Daß er bald kommen wird.

Woraus können wir gewißlich schließen, daß er bald kommen muß?

Weil die Beschreibung, welche Christus von der Welt vor dem jüngsten Tage giebt, so recht auf unsere Zeit paßt.

Wie beschreibt nämlich der HErr die letzte Zeit?

Gleich aber, wie es zu der Zeit Noä war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freieten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging; und sie achtetens nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns.

Nun, Kinder, der müßte doch stockblind sein, der da behaupten wollte, daß diese Beschreibung nicht auf unsere gegenwärtige Zeit paßt. Fast niemand kümmert sich mehr um den jüngsten Tag. Die Kirchen stehen leer;

die Vergnügungsorte dagegen sind gefüllt bis in den letzten Winkel. Unkeuschheit, Mord, Untreue, Geiz, ja alle Schande und Laster haben in erschrecklicher Weise überhandgenommen. Aber Gottesdienst, Gottes Wort, Gottes Sacrament, Gottes Kinder und alles, was Gottes ist, wird verstorbt, vertilgt, verdammt, verlästert. Der Teufel wird an Gottes Statt gesetzt, geehrt und angebetet, und seine Lügen werden für die untrügliche Wahrheit gehalten u. Das wird aber auch der Sache ein Ende machen, ehe man sich umsiehet, da ist mir kein Zweifel an.

Wozu ermahnt uns darum unser Heiland?

Wir sollen wachen.

Wann sollen wir wachen?

Immerdar.

Warum?

Wir wissen nicht, welche Stunde unser Herr kommen wird.

Und wovon sollen wir uns hüten?

Daß unsere Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung.

Warum warnt wohl der Herr gerade vor diesen Sünden?

Weil solches die Menschen untüchtig macht zum Wachen und Beten und die Menschen dadurch in Sicherheit gerathen und des jüngsten Tages vergessen; auch weil diese Sünden vor dem jüngsten Tage besonders im Schwange gehn werden, wie wir es auch ja vor Augen sehn.

Mit welchen Worten lehrt der Herr noch, daß der jüngste Tag schnell und unerwartet kommen wird?

Wie ein Fallstrich wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Wie ein Vogelfsteller, wenn die Vögel auf dem Heerd herumhüpfen, die Körner auflesen, und sich nichts Böses befahren, das Netz unversehens und schnell über sie herzeucht und sie gefangen bekommt: Also, wenn die Gottlosen und irdisch gesinnten Weltkinder werden sicher sein, fressen und saufen, und den Wollüsten dieser Welt nachhängen, werden sie vom jüngsten Tag plötzlich und unversehens bestrickt und überrascht werden.

Mit welchen Worten lehrt uns Petrus, daß der jüngste Tag unerwartet kommen wird?

Petrus sagt: Er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht.

Wann kommt denn der Dieb?

Gerade dann, wenn die Leute nicht an ihn gedenken und ihn nicht erwarten.

Wie wird also auch der jüngste Tag kommen?

Ganz unerwartet und unvermuthet. Gerade dann, wenn die Leute sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen. Dann wird der Herr mit seinem jüngsten Tage hereinbrechen, und niemand wird ihm entfliehen.

Darum, liebe Kinder, so seid nun wacker, d. h. wachsam, allezeit, hütet euch vor fleischlicher Sicherheit, wandelt in der Furcht Gottes, und gedenket stets an die Zukunft Christi, und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn, daß ihr mit fröhlichem Angesicht und gutem Gewissen vor dem Richterstuhl Christi erscheinen könnt und nicht mit den Gottlosen von ihm verworfen werdet. — Das helfe uns allen unser lieber Vater im Himmel durch den Heiligen Geist um Jesu Christi willen. Amen!

Der Tempel zur Zeit Christi.

Der Tempel stand auf dem Berge Morija. Dieser war 40 Ellen hoch und oben 500 Ellen lang und breit. Den Tempelberg umgab von allen Seiten am äußersten Rande eine doppelte Säulenhalle, 30 Ellen breit. Die Säulen waren vom weißesten Marmor, jede 25 Ellen hoch und aus Einem Stück. Das Dach war von getäfeltem Cedernholz. Der Fußboden war mit bunten Steinen gepflastert. Dieser Vorhof hatte 5 Thore, von denen das östliche wegen seiner prächtigen Säulen aus korinthischem goldflammandem Erz „das schöne“ hieß. Dieser äußere Raum war für jedermann offen; hier war der Ort, „wo alle Juden zusammenkamen“ (Joh. 18, 20.); wo Christus lehrte und viele seiner Wunder that; der später auch wohl der „Vorhof der Heiden“ genannt wurde. — Hatte man die Doppelhalle durchschritten, so trat man im innern Raume an ein 3 Ellen hohes, mit Säulen unterbrochenes Gitter von schöner Arbeit. An den Säulen befanden sich Warnungstafeln, die in griechischer und lateinischer Sprache jedem Heiden den Eintritt untersagten. Hatte man das Gitter passiert, so stieg man 14 weitere Stufen hinauf und gelangte an eine 40 Ellen hohe Mauer, welche den Vorhof der Weiber umgab. Diese Mauer hatte nach Osten 2, nach Süden und Norden je 4 Thore, nach Westen aber keins. Die Thore glänzten von Gold und Erz in den schönsten künstlichsten Arbeiten. Dieser Vorhof war innen mit einer doppelten Säulenreihe umgeben, und mit Sigen für das Volk versehen; auch enthielt er 13 eiserne Gefäße für die Gaben der Tempelbesucher. — Seinen Namen hat er daher, weil die Weiber hier durch mußten, um sich nach den oberen Gallerien zu begeben, von wo herab sie am Gottesdienst theilnahmen. Weiter 15 Stufen höher lag der dritte Vorhof, der 187 Ellen in die Länge (von Osten nach Westen) und 135 Ellen in die Breite (von Norden nach Süden) den eigentlichen Tempel umgab und mit Säulengängen und Zellen umschlossen war. In denselben führten 8 Thore, von welchen das gegen Morgen liegende Hauptthor 50 Ellen hoch und von korinthischem Erz war. Er hatte 2 Abtheilungen, die durch ein Gitter von einander geschieden waren. Der äußere war der Vorhof der Männer, der innere der Vorhof der Priester und Leviten, worin jene (die Priester) opferten und beteten, diese (die Leviten) sangen und spielten. Hier

stand der 15 Ellen hohe und 50 Ellen lange und breite Brandopferaltar, von unbehauenen Steinen, die kein Eisen berührt hatte. Zwölf Ellen höher, über diesem Vorhofe, gelangte man auf Stufen und durch Umgitterung zum eigentlichen Tempelhaus. Es war 100 Ellen lang, breit und hoch, und aus Marmor erbaut. Wie der Salomonische Tempel war es eingetheilt in die Vorhalle, das Heilige und das Allerheiligste. In die 100 Ellen hohe Vorhalle führte ein 70 Ellen hohes und 25 Ellen breites Thor ohne Thür (als Sinnbild des unverschlossenen Himmels) mit vergoldetem Giebel und herabhängenden mannslangen Trauben (dem Sinnbild des geistlichen Segens). Da hinein, vom Vorhofe aus, warf Judas die 30 Silberlinge. — Aus dieser Vorhalle führten mehrere 55 Ellen hohe und 16 Ellen breite goldene Thüren, vor denen inwendig prächtige glänzendfarbige Vorhänge waren, in das Heilige, in welchem sich der goldene siebenarmige Leuchter, der goldene Schaubrodtisch und der goldene Räucheraltar befand. Das durch einen Prachtvorhang verdeckte Allerheiligste, 20 Ellen lang, breit und hoch, war leer, weil die Bundeslade längst verloren gegangen war. Der 40 Ellen hohe Oberstock des Tempelhauses enthielt Gemächer für die Priester und viele Kammern für die mannigfaltigen Tempel- und Opfergeräthe. Das Tempeldach war ringsum mit langen eisernen Stäben besetzt, welche vergoldete Spitzen hatten. Ueberhaupt war das ganze Tempelhaus nicht nur innen vergoldet, sondern auch von außen mit Goldplatten bedeckt und glänzte in den Strahlen der Morgensonne wie ein Feuermeer. — Die mit, zum Theil 45 Ellen langen, 5 Ellen breiten und 6 Ellen hohen, weißen Marmorquadern gebauten Tempel- und Vorhofsmauern gaben dem Tempel von ferne das Ansehen eines Schneebergs. — Darum sagten die Jünger: Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!

Einiges über die Theilbarkeit der Zahlen.

(Von Br. — „Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht.“ 6te Lieferung, 1872. — Mitgetheilt von S.)

Einem Rechner, der sich die Merkmale über die Theilbarkeit der Zahlen recht tief eingeprägt hat, gereicht dieses häufig zu einem großen Vortheile, indem er dann oft mit leichter Mühe mühsame Rechnungen und Ausdrücke einfacher bezeichnen und dadurch beim Rechnen sich viele Zeit ersparen kann; deshalb verwende ich jedesmal, wenn ich an diesen Abschnitt des Rechenbuches komme, sowie auch auf den Abschnitt über das Suchen des größten gemeinschaftlichen Maßes zweier Zahlen, recht viele Zeit, es den Kindern recht klar und begreiflich zu machen, wohl wissend, daß die Zeit, die man darauf verwendet, nicht verloren ist, sondern beim spätern Rechnen zu gute kommt. In den Rechenbüchern kommen aber nur die Merkmale über die Theilbarkeit durch 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9 und 10 vor, und es ist mir noch kein Rechenbuch,

Der Grund dieses Verfahrens ist folgender:

$$\begin{array}{rcl}
 1 & = 7 \times 0 & + 1 \\
 10 & = 7 \times 2 & - 4 \\
 100 & = 7 \times 14 & + 2 \\
 1000 & = 7 \times 143 & - 1 \\
 10000 & = 7 \times 1428 & + 4 \\
 100000 & = 7 \times 14286 & - 2 \\
 1000000 & = 7 \times 142857 & + 1 \\
 10000000 & = 7 \times 1428572 & - 4 \\
 100000000 & = 7 \times 14285714 & + 2 \\
 1000000000 & = 7 \times 142857143 & - 1
 \end{array}$$

$$\begin{array}{rcl}
 8 & = 8 \times 7 \times 0 & + 8 \times 1 \\
 70 & = 7 \times 7 \times 2 & - 7 \times 4 \\
 900 & = 9 \times 7 \times 14 & + 9 \times 2 \\
 4000 & = 4 \times 7 \times 143 & - 4 \times 1 \\
 70000 & = 7 \times 7 \times 1428 & + 7 \times 4 \\
 100000 & = 0 \times 7 \times 14286 & - 0 \times 2 \\
 9000000 & = 9 \times 7 \times 142857 & + 9 \times 1 \\
 50000000 & = 5 \times 7 \times 1428572 & - 5 \times 4 \\
 1000000000 & = 1 \times 7 \times 14285714 & + 1 \times 2 \\
 6000000000 & = 6 \times 7 \times 142857143 & - 6 \times 1
 \end{array}$$

Hinter den Gleichheitszeichen rechter Hand ist die gegebene Zahl in zwei Reihen zerlegt. Die erste Reihe enthält lauter Vielfache von 7; enthält nun die zweite Reihe auch ein Vielfaches von 7, so ist die ganze Zahl durch 7 theilbar. Die Produkte, welche das Zeichen + haben, betragen der Ordnung nach: $8 + 18 + 28 + 9 + 2 = 65$, und die Produkte, welche das Zeichen — haben, betragen der Ordnung nach: $28 + 4 + 0 + 20 + 6 = 58$. Zieht man nun diese beiden Summen der Produkte von einander ab, so bleibt 7 übrig, und also muß die ganze Zahl durch 7 theilbar sein, und die gegebene Regel, daß eine Zahl durch 7 theilbar sei, wenn man die geraden Stellen mit den Ziffern 4. 1. 2. und die ungeraden mit 1. 2. 4. multipliziert und die Summen der Produkte von einander abgezogen, entweder nichts, oder 7, oder ein Vielfaches von 7 übrig lassen, muß daher richtig sein.

3. Regel. Wenn der Unterschied zwischen den drei niedrigsten Ziffern (den Einern, Zehnern und Hunderten einer Zahl) und den darauf folgenden höhern Ziffern, entweder nichts, oder 7, oder ein Vielfaches von 7 beträgt, so ist die ganze Zahl durch 7 theilbar.

3. B. 1) In der Zahl 961961 beträgt der Unterschied $961 - 961 = 0$,
 2) " " " 571564 " " " $571 - 564 = 7$,
 3) " " " 1404564 " " " $1404 - 564 = 840$,
 mithin sind diese Zahlen durch 7 theilbar.

Beweis.

1) Die erste Zahl 961961 ist gleich $961 \times 1000 + 961$. 1000 ist aber $7 \times 143 - 1$, folglich ist $961 \times 1000 = 961 \times 7 \times 143 - 961 \times 1$. Die erste Reihe ist ein Vielfaches von 7; es kommt also bloß darauf an, ob der Unterschied zwischen der zweiten Reihe 961×1 und der Zahl 961 (die drei niedrigsten Ziffern der ganzen Zahl) auch ein Vielfaches von 7 ist. $961 - 961 = 0$; folglich ist die ganze Zahl auch durch 7 theilbar.

2) Die zweite Zahl $571564 = 571 \times 1000 + 564$. $571 \times 1000 = 571 \times 7 \times 143 - 571 \times 1$. $571 \times 7 \times 143$ ist aber ein Vielfaches von 7, es kommt daher bloß noch darauf an, ob der Unterschied zwischen 571×1 und der Zahl 564 (die drei niedrigsten Ziffern) auch durch 7 theilbar; da dieser aber $571 - 564 = 7$ beträgt, so muß auch die ganze Zahl durch 7 theilbar sein.

3) Die dritte Zahl $1404564 = 1404 \times 1000 + 564$. $1404 \times 1000 = 1404 \times 7 \times 143 - 1404 \times 1$. Der Unterschied zwischen 1404 und 564 $= 840$, welcher ein Vielfaches von 7 ist; daher muß auch die ganze Zahl 1404564 durch 7 theilbar sein.

2) Ueber die Theilbarkeit durch 11.

1. Regel. Eine jede Zahl, deren gerade Stellen addirt, entweder so viel, oder 11, oder ein Vielfaches von 11, mehr oder weniger, geben, als die Summen der ungeraden Stellen, ist durch 11 theilbar.

3. B. 1) In der Zahl 254474 ist die Summe der Ziffern der ungeraden Stellen $= 4 + 4 + 5 = 13$; die der geraden $= 7 + 4 + 2 = 13$. Diese Summen sind einander gleich, folglich ist die Zahl durch 11 theilbar.

2) In der Zahl 7435879 ist die Summe der ungeraden Stellen $9 + 8 + 3 + 7 = 27$; die Summe der geraden Stellen $7 + 5 + 4 = 16$. Diese Summen sind um $27 - 16 = 11$ verschieden, folglich ist die Zahl durch 11 theilbar.

3) In der Zahl 84689182809 ist die Summe der ungeraden Stellen $9 + 8 + 8 + 9 + 6 + 8 = 48$; die der geraden Stellen $0 + 2 + 1 + 8 + 4 = 15$. Diese beiden Summen sind um $48 - 15 = 33$, welches ein Vielfaches von 11 ist, verschieden; daher ist auch die ganze Zahl durch 11 theilbar.

Der Grund beruht auf Folgendem:

$1 = 0 \times 11$	+ 1
$10 = 1 \times 11$	— 1
$100 = 9 \times 11$	+ 1
$1000 = 91 \times 11$	— 1
$10000 = 909 \times 11$	+ 1
$100000 = 9091 \times 11$	— 1
$1000000 = 90909 \times 11$	+ 1
$10000000 = 909091 \times 11$	— 1

$$\begin{aligned}
 100000000 &= 9090909 \times 11 & + 1 \\
 1000000000 &= 90909091 \times 11 & - 1 \\
 10000000000 &= 909090909 \times 11 & + 1
 \end{aligned}$$

In der ersten Zahl ist

$$\begin{aligned}
 4 &= 4 \times 0 \times 11 & + 4 \\
 70 &= 7 \times 1 \times 11 & - 7 \\
 400 &= 4 \times 9 \times 11 & + 4 \\
 4000 &= 4 \times 91 \times 11 & - 4 \\
 50000 &= 5 \times 909 \times 11 & + 5 \\
 200000 &= 2 \times 9091 \times 11 & - 2
 \end{aligned}$$

Die erste Reihe hinter dem Gleichheitszeichen enthält die Vielfachen von 11 und die zweite Reihe die einzelnen Ziffern der gegebenen Zahl und zwar die Ziffern mit dem + die ungeraden und die mit dem Zeichen — die geraden Stellen. Da die erste Reihe Vielfache von 11 enthält, so wird es also bloß darauf ankommen, ob der Unterschied zwischen der Summe der mit + bezeichneten Ziffern und der Summe der mit — bezeichneten Ziffern entweder nichts, oder 11, oder ein Vielfaches von 11 ist. Ist dieses der Fall, so muß auch die gegebene Zahl durch 11 theilbar sein. Die ungeraden Stellen der zweiten Reihe durch + bezeichnet, sind $4 + 4 + 5 = 13$, und die geraden Stellen, durch — bezeichnet, sind $7 + 4 + 2 = 13$. Ihr Unterschied ist also 0, folglich muß die ganze Zahl durch 11 theilbar sein.

2) In der zweiten Zahl 7435879 ist

$$\begin{aligned}
 9 &= 9 \times 0 \times 11 & + 9 \\
 70 &= 7 \times 1 \times 11 & - 7 \\
 800 &= 8 \times 9 \times 11 & + 8 \\
 5000 &= 5 \times 91 \times 11 & - 5 \\
 30000 &= 3 \times 909 \times 11 & + 3 \\
 400000 &= 4 \times 9091 \times 11 & - 4 \\
 7000000 &= 7 \times 90909 \times 11 & + 7.
 \end{aligned}$$

Da die erste Reihe nach dem Gleichheitszeichen die Vielfachen von 11 enthält, so betrachtet man bloß die zweite Reihe und addirt die mit + bezeichneten Ziffern und die mit — bezeichneten besonders und zieht beide Summen gegenseitig von einander ab. Die mit + bezeichneten, welche die Ziffern der ungeraden Stellen sind, geben $9 + 8 + 3 + 7 = 27$ und die mit — bezeichneten, welche die Ziffern der geraden Stellen sind, geben $7 + 5 + 4 = 16$; ihr Unterschied beträgt $27 - 16 = 11$; folglich ist die gegebene Zahl durch 11 theilbar.

3) Zerlegt man die dritte Zahl 84689182809 in Vielfache von 11, so wird in der zweiten Reihe nach dem Gleichheitszeichen folgende Anordnung stehen:

$$\begin{aligned}
 &+ 9 \\
 &- 0
 \end{aligned}$$

$$\begin{array}{r}
 + 8 \\
 - 2 \\
 + 8 \\
 - 1 \\
 + 9 \\
 - 8 \\
 + 6 \\
 - 4 \\
 + 8.
 \end{array}$$

Die Summe der mit + bezeichneten Ziffern oder der ungeraden Stellen beträgt $9 + 8 + 8 + 9 + 6 + 8 = 48$ und der mit — bezeichneten oder der geraden Stellen beträgt $0 + 2 + 1 + 8 + 4 = 15$. Der Unterschied beider Summen ist $48 - 15 = 33$, ein Vielfaches von 11, folglich ist die Zahl durch 11 theilbar.

2. Regel. Wenn der Unterschied zwischen den drei niedrigsten Ziffern (den Einern, Zehnern, Hunderten) und den darauf folgenden höhern Ziffern entweder nichts oder 11, oder ein Vielfaches von 11 ist, so ist die ganze Zahl durch 11 theilbar.

3. B. 1) In der Zahl 834834 beträgt der Unterschied $834 - 834 = 0$,
 2) " " " 992981 " " " $992 - 981 = 11$,
 3) " " " 713592 " " " $713 - 592 = 121$,
 mithin sind diese Zahlen durch 11 theilbar.

Beweis.

Die dritte Zahl 713592 ist gleich 713×1000 und 592. 1000 ist $91 \times 11 - 1$, folglich $713 \times 1000 = 713 \times 91 \times 11 - 713 \times 1$.

Die erste Reihe ist ein Vielfaches von 11; es kommt also darauf an, ob der Unterschied zwischen der zweiten Reihe 713×1 und der Zahl 592 (die drei niedrigsten Ziffern der ganzen Zahl) auch ein Vielfaches von 11 ist. $713 - 592 = 121$ oder 11×11 . Da dieser nun ein Vielfaches von 11 ist, so muß die gegebene Zahl durch 11 theilbar sein.

Anmerkung. Bei größern Zahlen, wobei der Rest mehr als 3 Stellen behält, kann diese Operation fortgesetzt werden. 3. B. behalten wir die obere große Zahl 84689182809

$$\begin{array}{r}
 809 \\
 \hline
 84688373 \\
 373 \\
 \hline
 84315 \\
 84 \\
 \hline
 231
 \end{array}$$

Da dieser letzte Rest durch 11 theilbar ist, so muß auch die ganze Zahl durch 11 theilbar sein.

3) Ueber die Theilbarkeit durch 13.

Regel. Jede Zahl, deren drei niedrigste Ziffern (Einer, Zehner, Hunderte) von den nächstfolgenden höhern um nichts, oder um 13, oder um ein Vielfaches von 13 unterschieden sind, ist durch 13 theilbar.

3. B. 1) In der Zahl 917917 beträgt der Unterschied $917 - 917 = 0$,
 2) " " " 594581 " " " $594 - 581 = 13$,
 3) " " " 1088984 " " " $1088 - 984 = 104$,
 folglich sind diese Zahlen durch 13 theilbar.

Beweis.

Die zweite Zahl 594581 ist gleich $594 \times 1000 + 581$. 1000 ist $77 \times 13 - 1$, folglich ist $594 \times 1000 = 594 \times 77 \times 13 - 594 \times 1$. Die erste Reihe ist ein Vielfaches von 13; es kommt also bloß darauf an, ob der Unterschied zwischen der zweiten Reihe 594×1 und der Zahl 581 (die drei niedrigsten Ziffern) auch ein Vielfaches von 13 ist. $594 - 581$ beträgt gerade 13, folglich muß die gegebene Zahl durch 13 theilbar sein.

Die obige Anmerkung gilt auch hier.

Eine ähnliche Regel ließe sich noch über die Theilbarkeit durch 17 aufstellen. 3. B.:

Jede Zahl, deren zwei niedrigsten Ziffern (Einer, Zehner) von dem Doppelten der nächstfolgenden höhern um nichts, oder um 17, oder um ein Vielfaches von 17 unterschieden sind, ist durch 17 theilbar.

3. B. 1) In der Zahl 1836, das Doppelte von 18 $= 36 - 36 = 0$,
 2) " " " 3145, " " " $31 = 62 - 45 = 17$,
 3) " " " 8092, " " " $80 = 160 - 92 = 68$,
 folglich sind diese Zahlen durch 17 theilbar.

Beweis.

Die erste Zahl 1836 ist gleich $18 \times 100 + 36$. 100 ist gleich $6 \times 17 - 2$, folglich ist $18 \times 100 = 18 \times 6 \times 17 - 18 \times 2$.

Da die erste Reihe ein Vielfaches von 17 ist, so kommt es nur darauf an, ob der Unterschied zwischen der zweiten Reihe 18×2 (das Doppelte der höhern Ziffern) und der Zahl 36 (die zwei niedrigsten Ziffern) auch ein Vielfaches von 17 ist. Dieser beträgt 0, folglich ist die Zahl durch 17 theilbar. Bei größern Zahlen würde das Verfahren folgendes sein: Es soll untersucht werden, ob die Zahl 5897351 durch 17 theilbar ist.

$$\begin{array}{r}
 2 \\
 \hline
 117946 \\
 51 \\
 \hline
 117895 \\
 2 \\
 \hline
 2356 \\
 95 \\
 \hline
 2261
 \end{array}$$

2261

2

44

61

44

17

Da der Rest 17 beträgt, so ist die Zahl auch durch 17 theilbar.

Denkt man nun noch an die Regel: Jede Zahl, die durch 2 und 3 theilbar ist, ist auch durch 6 theilbar, so lassen sich aus dem oben Erklärten noch viele andere Regeln herstellen, z. B. Eine Zahl, die durch 8 und 7 theilbar ist, ist auch durch 56 theilbar, oder die durch 5 und 13 theilbar ist, ist auch durch 65 theilbar u. s. w.

Aphorismen.

(Aus Dr. L. Kellner's „Pädagogik der Volksschule“. — Mitgetheilt von S.)

Lesestunden! Das sind in vielen Schulen solche Stunden, in denen die Kinder üben, was sie bereits können, damit sie es nie recht erlernen. Das mechanisch-richtige Lesen ist bei einigermaßen vernünftiger Methode bald erlernt, und die Schule bietet im Vereine mit dem Leben täglich Gelegenheit, es zu üben; aber mancher Lehrer glaubt doch, er müsse dazu wöchentlich in den oberen Abtheilungen noch zwei bis vier besondere Stunden verwenden. Anstatt darauf hinzuwirken, daß die Kinder mit Verstand lesen, auf den Sinn und Inhalt des Gelesenen merken, worin doch eigentlich der wahre Werth dieser Fertigkeit besteht; lassen viele immer nur lesen, ein Kind nach dem anderen, verbessern höchstens etwas in der Beobachtung der Scheidezeichen oder in der Aussprache, und behandeln die Lesestunden gleich den Schreibstunden als eine Erholungszeit, in der man beiläufig noch Federn schneiden oder Linien ziehen könne. Dennoch begen manche Lehrer bei solchem Verfahren noch den Wahn, ihren Schülern durch das Lesen der Abschnitte . . ., welche (z. B.) Realien behandeln, wirklich Kenntnisse beizubringen. — Die Lesestunden haben nur dann Werth und Wichtigkeit für die gesammten Schulzwecke, wenn sie aus ihrem noch immer häufigen, aber sehr bequemen Mechanismus herausgehoben und zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden. Das einfachste und nächste Mittel hiezu besteht in der Aufforderung, Abschnitte des Gelesenen wieder zu erzählen und dann aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben. Daß sich daran Wort- und Sach-erklärungen knüpfen müssen, versteht sich von selbst. Der denkende Lehrer wird aber weiter und tiefer gehen und an die Lesestunden nicht bloß das knüpfen, was aus der Grammatik für die Elementarschule gehört, sondern auch den Theil der Orthographie, welcher als Andersschreibung durch's Auge

erlernt sein will, auf die Leseübungen stützen. Er wird einzelne Sätze mehrfach lesen lassen, durch einfache Bemerkungen deren Verständniß eröffnen, sie mit anderen Worten, vielleicht auch kürzer ausdrücken lassen, aus der Stellung und dem Zwecke der Wörter die Redetheile kennen lehren und daran endlich mündliche und schriftliche Uebungen knüpfen. Dann werden diese Stunden eine wahre Geistesgymnastik, während sie bisher oft nur zur Geistesverdummung beitrugen. Dem rein mechanischen Lesen in der so beliebten und bekannten Weise kann ich in den oberen Abtheilungen wöchentlich nur Eine, aber auch nur eine Stunde einräumen. In diese paßt dann auch das Chorlesen. — Wenn Kinder mit Ausdruck lesen lernen sollen, so lernen sie dies nimmermehr durch Regeln. Es wird niemand unter den Erwachsenen, welche etwa gut lesen, behaupten wollen, er habe es durch Regeln erlernt. Was ihm geholfen hat, das sind hauptsächlich die guten Muster gewesen, welche ihm ein glücklicher Zufall zu hören gab. Ein schlechter Schreiber kann sehr wohl Kalligraphen bilden, weil er sich durch Vorschriften und gute Methode zu ergänzen vermag; nimmermehr aber wird ein Lehrer, der selbst schlecht liest, seine Schüler zum Schönlesen bringen. Das erste Erforderniß ist also, daß der Lehrer selbst gut liest, und den Kindern darin als wahres Muster dient. Sodann muß er sich aber auch das Verhältniß des Lesens zum Sprechen klar machen. In der mündlichen Unterredung betont jeder richtig, und um so richtiger, je mehr er vom Gegenstande der Mittheilung ergriffen ist, und je weniger er sich deshalb selbst beobachtet. Je natürlicher, desto besser. Er betont richtig, weil er weiß, was er spricht, und den Inhalt seiner Mittheilung als geistiges Eigenthum wohl versteht. Darum wird ein Schüler erst das gut lesen, was ihm durch seinen Lehrer zum vollen Verständniß gekommen ist, und um so besser lesen, je mehr er liest, wie er sprechen würde, je natürlicher er sich also dabei ausdrückt. Ein Dreifaches ist mithin nothwendig, wenn in einer Schule gut gelesen werden soll, nämlich das musterhafte Vorbild des Lehrers, Verständniß des Lesestückes und endlich Natürlichkeit oder Beachtung der Regel: Lies, wie du sprechen würdest! — Dann erst, wenn diese Forderungen erfüllt werden, kann jener widrige, leiernde oder singende Schulten schwinden, der jetzt noch so oft das Lesen zum Ohrenzwange macht. Hiermit ist aber auch dargethan, daß die Lestunden gewöhnlichen Schlages und Schlendrians unmöglich zum Schönlesen hinführen können. — Man hüte sich übrigens, „Vorlesen“ mit Deklamiren zu verwechseln; letzteres gehört durchaus nicht in den Kreis der Volksschule. Beim Hersagen auswendig gelernter Poesien halte man überhaupt nicht allzu ängstlich auf „Bet on u n g“ und ereifere sich nicht, wenn das Rezitiren (also nicht Deklamiren) etwas monoton ausfällt. Es ist mit dem ausdrucksvollen Hersagen bei vielen Kindern, wie mit den Bücklingen und Kniren, welche sorgliche Eltern ihnen beizubringen bemüht sind. Die Kleinen können das wohl, aber sie scheuen und schämen sich. Späterhin kommt der Ausdruck auf einmal, besonders, wenn der Lehrer selbst ein gutes Muster ist. Oft hat man

daher auch Gelegenheit, zu bemerken, daß die Kinder auswendig gelernte Sachen ganz anders in der Schule hersagen, als außerhalb derselben, in bekannten Kreisen, in welchen sie sich weniger kritisch beachtet sehen. Bisweilen hindert auch die Scheu, das innerste Fühlen und Gemüthsleben offenkundig darzulegen, eine Scheu, die manchen zarteren Naturen innewohnt, vor dem betonteren Hersagen. Dem Lehrer sei daher nachsichtig und begnüge sich im ganzen mit dem eigenen Beispiele und freundlicher Hinweisung auf dieses; dagegen sei er unerbittlich consequent in den Forderungen, welche er an die reine, grammatisch richtige Aussprache stellt.

Den Lehrern der Gegenwart ist vielfach Demuth und Bescheidenheit empfohlen worden, und ich gebe gerne zu, daß bei dieser Empfehlung nicht immer der klarste Begriff und die lauterste Absicht gewesen ist; allein so viel bleibt ewig wahr, daß nur da Selbsterkenntniß wohnen und zum Bessern hintreiben kann, wo ein demüthiger und bescheidener Sinn wohnt. Gerade deshalb sind die jüngeren Lehrer trotz ihrer frischen Jünglingskraft und ihren gewonnenen Kenntnissen nicht immer die besseren, weil es ihnen einerseits oft an dem ruhigen, prüfenden Rückblide, und anderntheils an der Selbsterkenntniß fehlt, die in der Demuth wurzelt. *) — Unter allen Fehlern der Menschen tritt keiner kühner und unversteckter hervor, als Dünkel und Eitelkeit. Wo sie sich einmal eingenistet und breites Bette bereitet haben, da suchen sie sich auch Fenster, aus denen sie hervorschauen und jedem sagen: Siehe, hier wohne ich, das ist mein Haus! Daher wird mir erklärlich, woher es kam, daß mir manchmal das belehrende, wohlmeinende Wort nicht recht über die Zunge wollte, und daß es mir gegenüber dem zu Belehrenden und Auge in Auge mit ihm war, als wenn mir jemand sagte: Hier rede, so viel du willst; es ist doch nur alles in den Wind gesprochen. Das ist ein bitteres Gefühl, denn einmal gebietet ja die Pflicht, aufs bessere hinzuweisen, und anderntheils weiß man doch, daß damit nur Wasser in einen leeren Brunnen getragen wird. — Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß Eitelkeit und selbstgefälliges Wesen niemand schlechter kleiden, als den Lehrer. Warum redet man immer nur von Schulmeisterdünkel und Priesterstolz? Warum so selten vom Stolz und Dünkel anderer Stände? Es hat dies darin seinen tiefen Grund, daß jeder fühlt, wie jene beiden überall gebässigen Fehler den Lehrer und „Geistlichen“ am meisten verunzieren und mit seinem innersten Wesen und Berufe im grellen Widerspruche stehen. Darum ist aber auch die Welt gar wenig geneigt, der Eitelkeit des Lehrers Berechtigung zu gestatten oder die gewünschte Befriedigung zu gewähren, und deshalb darf man mit Grund behaupten, daß die eitelsten Lehrer nicht selten auch die unglücklichsten sind.

Seit viele unserer Lehrer es vorziehen, die biblischen Geschichten vorzulesen oder mechanisch auswendig lernen zu lassen . . ., sind gute Erzähler in

*) Umgekehrt wurzelt wohl die Demuth eher in der Selbsterkenntniß.

unseren Schulen seltener geworden: aber ich möchte jedem zurufen: Erzähle, damit ich sehe, was für ein Lehrer du bist!

Der Religionslehrer bedenke, daß niemand schwerer zu bändigen und ins rechte Geleis zurückzuführen ist, als lachende Kinder, und lasse sich durch das Streben nach Popularität nicht zu Beispielen oder gar Späßen verleiten, die wohl flüchtig ergößen, aber die Gedanken auf Abwege führen und die Würde und den heiligen Ernst stören, welche einmal das charakteristische Kennzeichen jedes Religionsunterrichtes sein sollten. Ich wollte nur, diese letzte Bemerkung wäre eine ganz überflüssige.

Eröffnung einer deutschen evangelisch-lutherischen Taubstummen-Anstalt und eines Waisenhauses zu Royal Oak, Oakland County, bei Detroit, Michigan.

Das unterzeichnete Directorium macht die ergebenste Anzeige, daß seit Kurzem in Royal Oak eine Taubstummen-Anstalt in Verbindung mit einem Waisenhause ins Leben getreten und Rev. G. Spedhard, welcher schon eine Reihe von Jahren Lehrer an der Großherzoglich-Hessischen Taubstummen-Anstalt zu Friedberg war, als Hausvater und Taubstummenlehrer berufen worden ist. Diese Anstalt hat sich die Aufgabe gestellt, taubstumme Kinder je nach ihren Gaben in der deutschen Lautsprache so weit zu bringen, daß sie vom Munde deutsche Wörter und Sätze absehen, dieselben sprechen, lesen und schreiben lernen. Auf diese Weise soll angestrebt werden, daß dieselben nicht nur die wichtigsten Hauptstücke der christlichen Lehre im Katechismus lesen und dann auswendig hersagen können, sondern auch zum Verständniß desselben gelangen, daß sie in einer faßlich geschriebenen biblischen Geschichte die wichtigsten Geschichten alten und neuen Testaments lesen und verstehen lernen, so zur Erkenntniß ihres Heilandes kommen und nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses confirmirt werden können. Dabei soll denselben eine Summe weltlicher Kenntnisse beigebracht werden, welche sie zu diesem Leben geschickt machen. Zugleich ist in Aussicht gestellt, daß, sobald sich die Anstalt erweitert, ein besonderer Lehrer angestellt wird, welcher der englischen Sprache mächtig ist, damit auch hierin das Nöthigste gelehrt werde. —

Die Unterhaltungskosten für ein Kind vermögender Eltern belaufen sich monatlich auf \$18, wofür Kost, Logis, Wäsche und Unterricht geboten wird. Für Kleider und Bettwerk haben die Eltern selbst zu sorgen. Bei minder vermögenden Eltern tritt eine entsprechende Ermäßigung ein und ganz arme Kinder sollen umsonst aufgenommen werden. Das Alter zur Aufnahme ist vorläufig auf das 8te Jahr festgesetzt und die Dauer der Schulzeit auf sechs Jahre. — Was Waisenkinder betrifft, so können auch solche in das mit der Taubstummen-Anstalt verbundene Waisenhaus sofort aufgenommen werden. Bei Anmeldungen von Taubstummen und Waisenkindern beliebe man sich

an Rev. A. HUEGLI, 377 Gratiot Street, Detroit, Mich., oder an Rev. G. SPECKHARD, Royal Oak, Oakland County, Mich., zu wenden, die gerne bereit sind, noch nähere Auskunft zu erteilen.

Detroit, Mich., den 14. August 1873.

Das Directorium des Waisenhaus - Vereins:

Fr. Walz.
C. S. Beyer.
C. D. Strubel.
H. Berger.
J. G. Keil.

W. Albrecht.
Carl V. Jung.
W. Rehahn.
J. A. Hügli.

Literarisches.

„Lutherisches Kinderblatt.“ Dies ist der Name eines nach Inhalt und lieblicher Ausstattung zu empfehlenden neuen Blattes, dessen Tendenz genugsam im Titel ausgesprochen ist. Es erscheint vorläufig monatlich und hoffentlich bald öfter, und zwar „auf Veranlassung und unter Aufsicht“ der ‚Concordia-Conferenz‘, welche aus Pastoren der Missouri- und der Ohio-Synode besteht. Der Anfangs auf 40 Cts. per Jahr gesetzte Preis ist bereits, angesichts des unerwartet schnellen Zuwachses an Subscribenten, auf 30 Cts. herabgesetzt. Beiträge, Bestellungen etc. sind zu richten an Herrn Pastor Beyer, 39 High Straße, Pittsburg, Pa. Möge Gott das liebe Blättlein je länger desto fruchtbarer machen auf den Tag der großen Erndte hin!

S.

„Jahresbericht der ‚Northwestern University‘ zu Watertown, Wisc., für das Schuljahr 1872—’73.“ Diesen Bericht hat uns Herr Dr. Noß gütigst behändigt. Er enthält eine lateinische Abhandlung des besagten Herrn über lutherische Gymnasien und betreffende Schulnachrichten von Herrn Professor Ernst, Präsidenten der Anstalt. Nach letzteren hatte die Anstalt letztes Jahr unter 6 Lehrern 156 Schüler, von welchen jetzt 6 in unser theoretisches Predigerseminar in St. Louis eingetreten sind.

S.

Altes und Neues.

Der vierte „deutsch-amerikanische Lehrertag“ hat vom 28. bis 31. Juli in St. Louis getagt. Nur die Vormittage waren den meist höchst langweiligen und unfruchtbaren Vorträgen etc. gewidmet, während, abgesehen von etwelchen Committee-Sitzungen, Nachmittags Ausflüge gemacht wurden und Abends gemeinsamer Theaterbesuch, Gartenconcert und allgemeiner „Commerce“ mit einander abwechselten! Unter den wichtigen Fragen, die das Central-Committee zur Debattirung vorschlug, standen, nach dem „Anzeiger des Westens“, natürlich oben an: „Die Pensionsfrage“ und die „Errichtung einer Lehrer-

sterbefasse". Der Vorsitzer, Herr Hallmann, balsamischen-Blau-Gebächtnisses, kündigte an, daß 50, sage fünfzig Delegaten anwesend seien. Die Städte New York, Philadelphia und Baltimore waren nur je durch einen Delegaten vertreten. Die übrigen ungläubigen Lehrer dieser Städte thaten auch ganz geschickt daran, zu Hause zu bleiben, da der Osten wohl noch schönere Scenerien bietet als die Umgegend von St. Louis und dort Theater und Bier wohl eben so wohlfeil sind als hier. Einer der 50 Delegaten und 120 „Theilnehmer, deren größte Hälfte Damen waren“, war der unglückselige Lankenau, der aus unsern Kreisen kommt, seine Unbildung auf unserem Seminar erhalten hat, und nun, seiner Mutter den Rücken wendend, bei den Feinden der Kirche durch englische Vorträge u. s. w. eine Rolle zu spielen sucht. Möge er noch Buße thun! — Mehr als spaßhaft ist's, wie der „Pittsburger Freiheitsfreund“ die Lehrer an Gemeindeschulen ermahnt, dem „Lehrerbund“ beizutreten und diesen widrigenfalls die Existenzberechtigung abspriecht. Wenn man nur einmal das lustige Gebeihen und den wunderbaren Aufschwung in unsern Schulen, besonders in einigen der größeren Städte, in's Auge fassen wollte, so könnten auch selbst die sonst blinden Feinde der Kirche wohl sehen, daß unser Herrgott längst ein anderes Urtheil gefällt hat und daß wir ihr Urtheil getrost verlachen können. S.

Graf Erbach-Erbach (Kessbriefe aus Amerika) theilt die erstaunliche Thatsache mit, daß, obwohl in Allentown, Pa., die Deutschen in der Mehrzahl sind, doch in dieser Stadt von 18,000 Einwohnern es keine deutsche Schule gibt. Also auch die große deutsche lutherische Gemeinde daselbst hat, trotzdem Pastor Brobst dort schon ein Menschenalter hindurch für Schulen, deutsche christliche Schulen schreibt, es noch zu keiner solchen Wochenschule gebracht! Pastor Brobst's „großer Fleiß“ und seine „rastlose Thätigkeit“, scheint's, haben noch nicht einmal diese Frucht bringen können! Woran fehlt's? S.

Ein nordwestliches deutsch-englisches Lehrerseminar. „Der Mangel an tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen, besonders in den deutschen Ansiedlungen des Nordwestens und auch in öffentlichen Schulen, in welchen die deutsche Sprache gelehrt werden soll, führte die deutsche Methodistengemeinde in Galena, Ill., schon vor einigen Jahren auf den Gedanken, eine „nordwestliche deutsch-englische Normalschule“ zu gründen. Man ging mit großer Energie an's Werk, und so konnte die Anstalt im November 1868 in's Leben treten. Beständig ist sie seither gewachsen und befindet sich in einem stattlichen Gebäude in herrlicher Lage auf einem Hügel, eine Meile vom Geschäftstheile der Stadt Galena. Sie besteht unter Oberleitung des Professor J. Bernli aus vier Departements: 1. Das Normaldepartement, das eigentliche Lehrer- und Lehrerinnenseminar, in welchem die Zöglinge nicht nur Kenntnisse sammeln, sondern sie auch mittheilen lernen; sie werden zum Lehrerberufe so herangebildet, daß sie in beiden Sprachen gleich gut unterrichten können, ohne Schwierigkeit vor dem County-Schulsuperintendenten die vorgeschriebene Prüfung bestehen, und durchaus befähigt sind, deutsch-englische oder öffentliche amerikanische Schulen niederen oder höheren Ranges mit Erfolg zu leisten. 2. Ein Vorbereitungsdepartement für Schüler und Schülerinnen, die sich dem Lehramte widmen wollten, aber noch nicht für's Normaldepartement oder Lehrerseminar reif sind. 3. Ein wissenschaftliches Departement für die, welche sich zum Eintritt in höhere Lehranstalten (Colleges und Universitäten) vorbereiten wollen. Dasselbe ist mit dem Normaldepartement verknüpft, nur mit dem Unterschiede, daß die Schüler des wissenschaftlichen Departements nicht zugleich wie die Seminaristen, Unterricht in den spezifischen Lehrerfächern (Pädagogik etc.) erhalten. 4. Die Musterschule, für Kinder, welche zugleich den Seminaristen die besten Lehrmethoden und die Schulführungslehre veranschaulicht. Auch in dieser Musterschule werden beide Sprachen gelehrt. Die Studien- und Stundenpläne der verschiedenen Departements der Anstalt sind vortrefflich und stellen eine gründliche Ausbildung in allen nöthigen Fächern in Aussicht. Für das Lehrerseminar speziell sind zwei Curse festgesetzt, der elementare, welcher zwei, der höhere, welcher drei Jahre

umfaßt. Die Seminaristen erhalten natürlich auch Unterricht in der Pädagogik und besonders in der Seelenlehre, Methodik und im Schulhalten, auch werden sie praktisch, mittelst der Musterschule, zum Lehren angeleitet. Eine gute deutsche und englische Bibliothek ist mit der Anstalt verknüpft; auch sind neben den nöthigen geographischen, physiologischen und geschichtlichen Karten die erforderlichen Apparate für Experimente in der Naturlehre und Chemie angeschafft. Wir heben noch hervor, daß dem Gartenbau, der Baumzucht, dem Weinbau und den damit verwandten Zweigen große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Für diejenigen Zöglinge, welche nicht in Galena zu Hause sind, betragen die jährlichen Studienkosten mit Einschluß des Unterkommens und der Kost bei guten Familien, woran es in dem soliden Galena durchaus nicht fehlt, höchstens \$162. Wie wir aus dem Schülerverzeichniß ersehen, befinden sich in der Anstalt deutsche und andere männliche und weibliche Zöglinge nicht nur von Illinois, sondern auch von Iowa, Wisconsin, Minnesota und Nebraska. Das Lehrjahr beginnt am 1. September und währt bis ungefähr zum 20. Juni, so daß die Zöglinge während der heißesten Jahreszeit Ferien haben. Das eigentliche Lehrerseminar zählt nach dem Berichte über das Schuljahr 1872—73 bereits 114 Zöglinge. Wenn auch nur ein Theil dieser Seminaristen und Seminaristinnen sich künftig dem Lehrerberufe widmet, so ist dies ein ungeheurer Gewinn für die Jugend, und speziell für das Deutschthum des Nordwestens.“ — Vorstehendes finden wir schwarz auf weiß in einem Wechselblatt. Vielleicht erzeigt uns einer unserer lieben Leser in der Nachbarschaft von Galena den Gefallen, 'mal nachzusehen, ob's auch alles wahr ist. Methodist, deutsche Methodisten — und eine solche Thätigkeit für Schulen! Ein deutsch-englisches Lehrerseminar, erst seit 1868 als Anstalt einer Gemeinde bestehend — und schon 114 Seminaristen! Und was doch letztere in kurzer Zeit sammt und sonders für Ausbunde an Wissen und Können werden! Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Dollar! Wir haben bisher gemeint und wollen es auch in Zukunft zu Seiner Ehre rühmen, daß Gott der Herr über unser Addison-Seminar einen wunderbaren Segen ausgeschüttet habe; aber trotzdem diese unsere Anstalt schon dreimal so lange besteht als die obenbeschriebene (?) zu Galena und die größte lutherische Synode Amerika's sie als eines ihrer Schöpfkinder betrachtet und behandelt — im Lob derselben und ihrer Leistungen müssen und wollen wir jener Methodist-Wunderanstalt gegenüber die Hand auf den Mund legen. — Vielleicht ist die ganze Geschichte auch nur eine Zeitungsgente, wie die von uns in der August-Nummer nach Wechselblättern mitgetheilten Pläne in Betreff des schwedischen Augustana-Collegiums in Varton, Ill., also dessen Verlegung nach Rock Island, die Erweiterung desselben zu einer großartigen Universität u. durch einen Brief Professor Hasselquist's an uns als von Feinden rein aus der Luft gegriffenen bezeichnet werden, also daß die „amerikanische Großprahlerei“ nicht auf seine, noch auf der Anstalt Rechnung kommen.

S.

Wichtige Entscheidung des Obergerichts von Ohio in Betreff des Lesens religiöser Bücher in den öffentlichen Schulen. Das Obergericht unseres Staates gab am 24. Juni die Entscheidung ab, daß die Staatsverfassung den Religionsunterricht, sowie das Lesen religiöser Bücher in den Freischulen nicht verlange. Da die Staatsgesetzgebung die Verwaltung dieser Schulen ganz in die Hände der betreffenden Schuldirectoren, der Vorsteher und des Erziehungsrathes gelegt habe, so seien die Gerichte nicht befugt, sich in Schulangelegenheiten zu mischen oder zu bestimmen, welcher Unterricht zu erteilen oder nicht zu erteilen sei, oder was für Bücher in den Schulen gelesen werden sollten. Dieses Urtheil wurde durch den sogenannten „Bibelfreit“ in Cincinnati veranlaßt. Vor etwa zwei Jahren verbot nämlich der Schulrath von Cincinnati das Lesen der Bibel in den dortigen Schulen, worauf die „Bibelfreunde“ eine Injunction (Einhaltsbefehl) gegen diese Maßregel vom Superiorgericht der Stadt erwirkten. Nur ein Richter gab ein abweichendes Urtheil ab. Auf dieses hin appellirten

nun die Gegner des Lesens der Bibel in den Schulen an das Obergericht des Staates, und dieses Gericht hat nun obiges Urtheil gefällt, das die Entscheidung des Superiorgerichts von Cincinnati bedeutend beschränkt. — Nach der Erklärung des Obergerichts haben allerdings die jedesmaligen Schulbehörden vollkommen die Macht, das Lesen der Bibel oder anderer religiöser Bücher in den Schulen zu verbieten oder zu gestatten, je nach Belieben. Wenn daher die Mehrheit eines Schuldistricts wünscht, daß die Bibel in ihrer Schule gelesen werde, so hat sie darauf zu sehen, daß solche Directoren gewählt werden, die dieser Einrichtung freundlich gesinnt sind. Uebrigens wird von der andern Seite jetzt schon behauptet, daß das Obergericht dieses nicht im Sinne hatte, sondern nur nach dem vorliegenden Falle in Cincinnati dahin entschieden habe, daß der Schulrath das Lesen der Bibel verbieten könne. Wenn aber das Gericht sagt: daß die Constitution des Staates die Frage selbst unbeantwortet läßt und daß die Gesetzgebung die ganze Einrichtung der Schulangelegenheiten den betreffenden Directoren in die Hände gibt, so haben offenbar diese Schulräthe nicht nur die Macht, das Lesen der Bibel in den Schulen zu verbieten, sondern auch zu erlauben. — Im besten Falle aber kann auch diese neueste Entscheidung in den Freischulangelegenheiten diese Schulen nicht so heben und empfehlen, daß sie dem Bedürfniß einer christlichen Erziehung entsprechen, denn religiöser Unterricht bleibt nach wie vor von denselben fern, denn auch das bloße Lesen der Bibel ersetzt ihn nicht. Das große Erforderniß: Gemeindeschulen, bleibt und wird immer mehr die Aufmerksamkeit der Kirche in Anspruch nehmen müssen.

(Luth. Rztg.)

Rußland hat seinen Bürgerinnen verboten, ferner die Universität Zürich zu besuchen, weil sie sich zu politischen Umrrieben verleiten ließen und auf ihre Sittlichkeit wenig Acht gäben. Die Professoren werden froh sein, die losen Weiber los zu werden.

(Pilger.)

In Breslau haben sich zu Ostern dieses Jahres mehr Jünglinge zum Studium der Theologie gemeldet, als in früheren Terminen, und es wird dem „Schlesischen Protestantenblatt“ mitgetheilt, daß die Zeugnisse derselben zum Theil auf sehr gute Fähigkeiten schließen lassen; von einigen Gymnasien sind gerade die besten Schüler Theologen geworden. Jedoch stellt bis jetzt nur die Provinz (Schlesien) ihren Antheil; die Hauptstadt soll schon seit mehreren Jahren der Theologie keinen Studenten zugeführt haben.

Eine auffallende Verminderung von evangelischen Theologen zeigt sich auch in der Uebersicht über die Universitäten der altpreussischen Provinzen für die Jahre 1862—72. 1862 studirten Theologie in Berlin 370 (1872: 214, Abnahme 156), in Bonn 54 (1872: 39, Abnahme 15), in Breslau 115 (1872: 50, Abnahme 65), in Greifswald 26 (1872: 21, Abnahme 5), in Halle 381 (1872: 223, Abnahme 158), in Königsberg 116 (1872: 78, Abnahme 38), im Ganzen 1062 (im Jahre 1872: 625, also Abnahme 437). Der aus dieser bedenklichen Abnahme der Studirenden von 1062 bis auf 625 innerhalb von zehn Jahren nothwendig erfolgende Mangel an Geistlichen, wird erst in den nächsten Jahren sich ernstlich fühlbar machen.

(Luth. Ztschr.)

Erlangen. Während an unserer Universität im letzten Wintersemester 371 Studirende immatrikulirt waren, beläuft sich die Gesamtzahl der im gegenwärtigen Semester Inskribirten auf 408. Von diesen sind 248 Baiern und 160 Nichtbairern.

Greifswald. Die hiesige Universität zählt in diesem Semester 495 immatrikulirte Studirende und zwar 27 Theologen, 76 Juristen, 298 Mediciner und 94 zur philosophischen Fakultät gehörige; außerdem sind zum Hören der Vorlesungen berichtet 36, mitbin nehmen an der letzteren insgesammt 531 Theil.

An den drei bairischen Universitäten sind im laufenden Sommersemester 2416 Studirende immatrikulirt, wovon 1556 Baiern und 860 Nichtbairern sind, während im vorigen Wintersemester 2452 Studirende immatrikulirt waren, worunter 1689 Baiern

und 763 Nichtbairern sich befanden. Die Zahl der Studirenden beträgt im laufenden Semester an der Universität München 1128; 903 Baiern und 225 Nichtbairern, im vorigen Semester 1246; 1002 Baiern und 244 Nichtbairern; an der Universität Würzburg im gegenwärtigen Semester 880; 405 Baiern und 475 Nichtbairern; im vorigen Semester 835; 434 Baiern und 401 Nichtbairern; an der Universität Erlangen im laufenden Semester 408; 248 Baiern, 160 Nichtbairern, im vorigen Semester 371; 253 Baiern, 118 Nichtbairern.

Gegen die staatskirchlichen Universitäten Oxford und Cambridge ist eine Bewegung im Gange, die nicht zu tadeln ist. Von Alters her bestehen an beiden Stätten 300 sogenannte Fellowships, Freiplätze für gelehrte Junggesellen, die Mann für Mann \$1500 das Jahr verzehren, ohne zu einer andern Leistung, als im College zu leben, verpflichtet zu sein. Es hat schon viele recht gelehrte Fellows gegeben und viele schöne Bücher sind von Fellows geschrieben worden, aber mit den 300 Mal \$1500 im Jahre ließe sich für die Wissenschaft und Volksbildung mehr erzielen: mindestens drei Universitäten könnten damit unterhalten werden, von denen man sich mehr Nutzen als von den Herren im Barett und Mäntelchen versprechen dürfte.

Laut Befehl des japanesischen Unterrichts-Departements müssen künftig alle auswärtigen Lehrer sich Lizenzen verschaffen. Lehrer der christlichen Religion erhalten keine Anstellung.

Am 16. Juni fand in Nürnberg unter reger Theilnahme die Generalversammlung des Evangelischen Schulvereins statt. Unter lebhafter Discussion und in wohlthuernder Eintracht wurde der Tagesordnung entsprechend die Revision der Statuten vorgenommen, aus welchem wir besonders § 2 hervorheben, der die Zwecke des Vereins dahin bestimmt: a. Erhaltung der Volksschule auf der Grundlage des Evangeliums; b. die den Anforderungen der Zeit entsprechende Hebung derselben auf dieser Grundlage; c. die Förderung des Lehrers in Bezug auf seine geistigen und materiellen Interessen; d. Fürsorge für die Waisen derjenigen Lehrer, welche Mitglieder des Evangelischen Schulvereins waren. Weiterhin sprach sich die Versammlung für den Anschluß an den projectirten Allgemeinen deutschen evangelischen Schulverein unter einigen Modificationen aus. Von den Anwesenden traten achtzehn, theils Lehrer, theils Geistliche, dem Verein als neue Mitglieder bei. (Pilger.)

In Karlsruhe starb am 1. April dieses Jahres Professor Wilhelm Stern, Director des evangelischen Schullehrer-Seminars a. D., 80 Jahre alt. Im Jahr 1865 war er in den Ruhestand getreten und hatte die letzten acht Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit, meist mit schriftstellerischen Arbeiten (praktische Erklärung der Evangelien u. a.) beschäftigt, zugebracht. Zweiundvierzig Jahre hat er am Schullehrer-Seminar zuerst als Professor, dann von 1837 an als Director mit großer Treue und vielem Segen gewirkt. In Verbindung mit seinem Freunde Henhöfer hat er auch in weiteren Kreisen viel zur Bedung und Hebung des religiösen Lebens in Baden beigetragen, wie denn namentlich auch alle Werke der inneren und äußeren Mission an ihm einen eifrigen und thatkräftigen Förderer hatten.

In Markgroningen sind am 20. Mai das von Ludwigsburg herübergesiedelte königliche Lehrerinnen-Seminar und das Mädchen-Waisenhaus feierlich eröffnet worden.

Das „Berliner Fremdenblatt“ schreibt: Die von einer Hamburger Annoncenfirma erlassene Aufforderung an die Lehrer, sich dem Sehergeschäfte zu widmen, in Rücksicht darauf, daß ihnen hierbei eine erheblich höhere Einnahme erwachse, hat zu dem auffälligen Resultat geführt, daß sich bis jetzt 86 Lehrer gemeldet haben. Für die Dürftigkeit und den Nothstand der Lehrer ist dies ein bedeutsames Zeichen.

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

November 1873.

No. 11.

Die Salzburger in Georgia.

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

Das im Salzburgischen schon lange im Stillen glühende, endlich offen ans Licht getretene evangelische Glaubensleben wollte der Erzbischof von Firmian erst mit List, dann mit Gewalt dämpfen. Am 31. October 1731 trieb er 21,000 seiner treuesten Unterthanen mit härtester Grausamkeit aus seinem Lande, weil dieselben ihren Heiland und sein Wort nicht verleugnen wollten. Die Vertriebenen nahmen ihre Zuflucht theils nach Preußen, Schwaben, den Reichsstädten und Rheinlanden, theils auch nach Nordamerika.

Durch Vermittlung des Pastor Ursperger in Augsburg, eines Mitglieds der Englischen Bibelgesellschaft, wurden sie von der „Colonisations-Gesellschaft für Georgien“ eingeladen, sich in dieser Colonie niederzulassen. Man versprach ihnen Reisegeld und Kleider, freie Ueberfahrt, hinlänglich Land zur Ansiedlung und Alles, was zur ersten Einrichtung nothwendig sei. Zehn Jahre lang sollten sie das Land umsonst haben, und dann durch eine jährliche Rente den Preis desselben und die übrigen Vorschüsse vergüten.

Unter Anführung ihrer beiden gelehrten und heldenmüthigen Prediger Bolzius und Gronau, die beide im Halleschen Waisenhaus erzogen waren, reisten die ersten neunzig dieser Pilgrimme nach England, gingen dort am 27. November 1733 an Bord, und landeten nach einer winterlichen stürmischen Fahrt von 104 Tagen gesund und glücklich in Savannah. Als sie am 11. März 1734 den Boden ihrer neuen Heimath betraten, fielen sie auf ihre Kniee nieder und dankten Gott für ihre glückliche Errettung. Noch lange Zeit hernach ward dieser Tag bei ihnen festlich begangen.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft wurden die Ankömmlinge vom Gouverneur Oglethorpe nach Effingham County geführt, wo sie sich ansiedelten. Ebenezer wurde ihr Hauptort. In den Jahren 1735, 1736 und 1741 kamen noch drei andere Schaaren ihrer Glaubens- und Leidensgenossen an. Der Freiherr von Roß, welcher zu ihnen gehörte, leitete die Ueberfahrt und erwarb sich auch um die Ansiedlung große Verdienste.

Da diese Salzburger später mit Herrnhutern und andern deutschen Christen in innige Berührung kamen, so mögen diese hier gleich erwähnt werden.

Im Februar 1736 landeten 170 Herrnhuter in Savannah. Auf dem Schiffe, das sie herüber gebracht, befanden sich auch Wesley und Whitefield, die Stifter der Methodisten-Gemeinschaft. Ersterer hatte unterwegs deutsch gelernt. Jene Herrnhuter siedelten sich gleichfalls in Ebenezer an.

Durch Urlspergers Vermittlung kam 1752 noch eine schwäbische Gemeinde mit ihrem Prediger Rabenhorst nach Ebenezer. — Auch auf der St. Simons Insel, in Savannah und am Briars Creek bildeten sich damals deutsche lutherische Gemeinden. Zu diesen wurden schon 1740 die Prediger Driesler und Zuebli geschickt, und zwar von der Englischen Missions-Gesellschaft.

Die Herrnhuter hatten kaum ein Plätzchen gefunden, wo sie ihr Haupt hinlegen konnten, als sie auch sogleich Kirchen und Schulen einrichteten, namentlich auch um die Creek-Indianer zu bekehren. Aber schon 1738 verließen sie Georgien wieder, weil sie weder Sklaverei dulden, noch die Waffen gegen die Spanier ergreifen wollten. Doch kam 1740 einer ihrer Missionare zurück, um die Schule unter den Indianern fortzusetzen.

Obwohl die Salzburger noch lange Zeit von Europa Unterstützung erhielten (das Englische Parlament soll ihnen nach und nach £26,000 überwiesen haben) und ihre Prediger (bis 1773) von der Regierung besoldet wurden, so hatten sie doch anfänglich, wie alle armen Ansiedler, mit großen Hindernissen zu kämpfen. Die Darstellung derselben gehört nicht hieher; wir fassen nur ihr Schulwesen ins Auge. Von Leuten, die lieber Vaterland, Hab und Gut verließen, als ihren Glauben und ihre Bibel fahren lassen wollten, läßt es sich erwarten, daß sie mit allem Eifer auch für das geistliche Gedeihen ihrer Kinder sorgten, so weit das in ihrem Vermögen lag und die Umstände es gestatteten. — Die mir jetzt zu Gebote stehenden Quellen („Amerikanisches Ackerwerk Gottes“ von S. Urlsperger. Augsburg 1760) umfassen leider nur einen Zeitraum von wenigen Jahren (1751 — 1754); aber es sind in diesen „zuverlässigen Nachrichten“ doch so viele Mittheilungen über das Schulwesen der Salzburger zerstreut vorhanden, daß sie, zusammengestellt, ein ganz anschauliches Bild geben, das wohl im Stande ist, ein christlich Herz zu erfreuen und zum Lobe Gottes zu reizen.

Am 7. Mai 1751 schreibt Bolzius: „Nachdem die größeren Kinder in der Gemeinde den nöthigen Unterricht von der christlichen Lehre in der Schule empfangen haben, und nun zu solchen Jahren gekommen sind, daß sie zum heiligen Abendmahl zubereitet werden sollen, so habe ich mit dem Anfange dieser Woche in Gottes Namen in dieser so nützlichen, seligen, und mir so angenehmen Arbeit den Anfang gemacht. Ich lege in dieser Präparations-Stunde den kleinen Katechismus

Lutheri zum Grunde der Katechisation; führe sie dabei immer in die heilige Schrift; mache ihnen die wichtigsten Sprüche derselben, was die Worte und den rechten Verstand derselben betrifft, recht bekannt, und erlautere die göttlichen Wahrheiten mit biblischen Exempeln. — — Einige Kinder sind schon im Dienste bei christlichen Leuten an unserm Orte, und werden willig in diese Stunde geschickt, welche viermal die Woche in meinem Hause gehalten wird. Es finden sich auch einige erwachsene Kinder auf den Plantagen, welche der Zubereitung zum heiligen Abendmahle beizuhören sollten; sie kommen Dienstags und Freitags vor der Wochenpredigt zu mir in die Schule und hören hernach Gottes Wort in der Predigt. Ich wünsche aber, daß es die Eltern möglich machen könnten, dieselben außer diesen zwei Schulstunden zu mir zu senden, ich wollte gern wöchentlich vier Nachmittagestunden dazu widmen."

Am 22. Mai setzt der theure Mann hinzu: „Ich preise Gott herzlich, daß er mich abermal würdigt, einigen erwachsenen Kindern Unterricht aus Gottes Wort zur Zubereitung zum würdigen Gebrauche des heiligen Abendmahls zu geben; wobei er mir durch seinen Geist vermittelt seines heiligen unschätzbaren Wortes viele Erbauung und Segen schenkt. Solche Stunden wünsche ich alle Tage etliche zu haben; ich vergesse darin alles meines Anliegens und Kammers, den ich der Gemeinde wegen habe, und bin ganz in seinem Worte, in dem Herzen Gottes und in der Ewigkeit. Der Katechismus wird mir je länger je lieber, und lerne ich die Gnade Gottes immer höher schätzen, die Gott seinem auserwählten Werkzeuge, dem seligen Dr. Luthero, erzeiget hat bei Verfertigung dieses theuren Büchleins. Die Eltern auf den Plantationen, welche erwachsene Kinder haben, hielten sich und ihre Kinder für unglücklich, wenn sie diese Präparations-Stunde nicht besuchen könnten; daher haben sie angefangen, sie einen langen Weg von fast zwei Stunden zu mir herein zu senden. Weil aber dieses einen großen Zeitverlust verursacht und die Kinder zu sehr ermüdet, man auch nicht weiß, zu was für Leuten sie auf dem Wege gerathen, so will ich zusehen, daß ich diese Präparations-Stunde auch auf den Plantationen halten kann."

Gerne hätte Bolzius für die Kinder seiner Gemeinde die vorhandene Schule in Ebenezer verbessert; aber die Umstände erlaubten es nicht. Er schreibt darüber am 7. December 1751: „So lange nicht genug Einwohner in der Stadt sind, können wir für einheimische und fremde Kinder keine solche Schulanstalt, wie wir sie wünschen, anfangen. Die Kinder haben auch von den nächsten Plantationen weit zur Schule und können nur Vormittags hinein kommen; folglich ist die Zeit viel zu kurz, sie zu allerlei nothwendigen und nützlichen Dingen, außer dem Katechismus, biblische Historien, Sprüche, Lesen und Schreiben, anzuführen. Wollten unsere Pflanzler oder Leute von anderen Orten ihre Kinder in die Stadtschule oder zur Präparation zum heiligen Abendmahl thun, so ist nicht einmal Gelegenheit zu ihrer Beherbergung und leiblichen Versorgung bei den gegenwärtigen wenigen Stadtbewohnern. Könnten wir eine gute Schule für einheimische und fremde

Kinder anlegen, so würde das nicht nur zur leiblichen besseren Nahrung, sondern vornehmlich dazu dienen, daß manche gute Subjecta zum Dienste Gottes und des Nächsten aufgezogen werden könnten.“

Bald jedoch konnte auch auf den Plantagen ein eigener Schullehrer angestellt werden. Er hieß Wirtsch und hatte trotz vieler saurer Arbeit doch kaum das tägliche Brot. Volzjus schrieb am 6. December 1751: „Der Schulmeister auf den Plantationen läßt in dieser Woche das sehr schöne Lied singen: Mein Vater, du hast mich erwählt ꝛ., und weil ich heute zeitig in die Schule kam und es mitsingen konnte, schenkte mir der barmherzige Gott daraus viel Erbauung und Herzensvergnügen. Wenn ich das lehrreiche Lied: O heiliger Geist, wir alle beten an ꝛ. von dem Gnadenrath von unserer Seligkeit in der Schule mit den Kindern zu Ende gebracht, so gedenke ich in den nächsten catechetischen Stunden das zuerst gedachte Danklied für die empfangenen Gnadenwohlthaten Gottes mit den Kindern durchzugehen, welches sich auch gar schön auf die Zeit schidet, indem die Feier unseres jährlichen Gedächtnis- und Dankfestes immer näher herbeirückt.“

Im Jahre 1752 beehrten auch „die neuen Einwohner auf dem blauen Berge“, daß Volzjus ihnen zur Erlangung eines Schulmeisters für ihre Kinder behülflich sein möchte. Er schreibt darüber (9. Januar 1752): „Mit einem christlichen und geschickten Schulmeister wollten wir den Colonisten auf dem blauen Berge herzlich gerne dienen, wenn nur das Vermögen da wäre. Selbst können sie einen Schulmeister nicht erhalten, ja können in den ersten Jahren nicht einmal Etwas zu dessen Erhaltung beitragen, sondern es würde Alles auf mich fallen. Der fleißige Schulmeister Wirtsch auf den Plantationen ober und unter der Mühle hat weiter auch kein Salarium, als was wir ihm von dem aus Europa empfangenen Segen geben.“

Daß die lieben Salzburger in allen Dingen, wo es möglich war, ihre deutschen kirchlichen Sitten beibehielten, beweist auch folgende Beschreibung einer Beerdigung, die am 31. Juli 1752 stattfand. „Die Leiche wurde in einem schwarzen Sarge in die Jerusalemskirche zwischen den Predigtstuhl und die Stühle der Zuhörer gesetzt, und nachdem das Lied: Welt, ade, ich bin dein müde ꝛ. von der Gemeinde gesungen worden, hielt ich die Leichenpredigt über die dem seligen Manne sehr tröstlichen Worte: HERR, nun lässest Du Deinen Diener ꝛ. — — Nachdem ich den größten Theil des hier vorstehenden Aufsatzes statt der sogenannten Personalien verlesen, und wir alle das Schlußgebet knieend verrichtet hatten, gingen Kinder und Erwachsene, Lehrer (Pastor), Schulmeister und Zuhörer in ordentlicher Procession auf den Kirchhof, und senkten die Gebeine des lieben Herrn Krasts unter dem Liede: Alle Menschen müssen sterben ꝛ. in sein von Gott bestimmtes Ruhelämmerlein.“

Anfänglich waren die Salzburger der Sklaverei entschieden abgeneigt. Sie hielten es für Sünde, einen Mitmenschen als „Eigenthum“ zu besitzen. Später aber ward ihre Ueberzeugung eine andere und sie selbst kauften Neger,

die sie dann auch für Christum zu gewinnen suchten. Die Schwarzen machten ihnen aber viel Noth. „Sie sind schon bei anderen Herrschaften in Carolina des unordentlichen Wesens und des Mißbrauchs des Sonntags gewohnt worden, und hält also schwer, sie von den Unordnungen herunter, und in eine bessere Ordnung mit Liebe und Ernst zu bringen.“ Da Bolzius diese Zustände beschreibt, erwähnt er eine Negerschule, und wenn auch diese in keinerlei Verbindung mit den Salzburgern stand, so mag doch hier mitgetheilt werden, was er über dieselbe (3. December 1752) berichtet. „Ich besuchte in Savannah die Negerschule*), welche von einem geschickten und fleißigen Manne dreimal die Woche Abends von sechs bis sieben gehalten wird. Der gute Mann kommt aus Schuld der Herrschaften dieser Neger nicht zum Zweck. Sie bleiben oft aus, oder kommen sehr spät, und die meisten werden gar nicht in den Unterricht geschickt. So geschickt und fleißig der Schulmeister ist, so dünkt mich doch, es fehle ihm an der rechten Methode, diesen Heiden die Erkenntniß der christlichen Religion beizubringen. Inzwischen wunderte ich mich über den guten Verstand und natürliche Geschicklichkeit der meisten in der Schule versammelten Neger, und wurde aufs neue überzeugt, daß sie so viel gute Vernunft und Fähigkeit als die Europäer haben, zu allem Guten angeführt und tüchtig gemacht zu werden. Gewiß, die Christen sind vornehmlich Schuld daran, daß gelbe und schwarze Heiden in diesem Lande, ich meine Indianer und Neger, nicht zur christlichen Religion gebracht werden. Die Römischkatholischen und wohl noch Andere, die gar zu keiner christlichen Religion gehören, mögen begieriger sein, ihre eigenen Lehren und falschen Sätze auszubreiten, als die sogenannten Protestanten in den Englischen Colonieen größtentheils sind, die christliche Kirche mit neuen Proselyten, auf eine dem Evangelio ganz gemäße Weise, zu vermehren, wozu sie doch Mittel und Gelegenheit hätten.“ — —

Herr Wirtsch muß nicht lange auf seinem Posten ausgehalten haben. Am 16. März 1753 schreibt Bolzius: „Unsere Schule auf den Plantagen wird hoffentlich mit einem reblichen Salzburger, der auch eine recht fromme Frau hat, wieder versorgt werden, wozu uns der liebe Gott eine angenehme Hoffnung gemacht hat. Der, dessen die Kinder sind, und gerne will, daß sie als ein Werk seiner Hände zu ihm gewiesen werden sollen, wird darum von uns angefleht, daß er selbst solchen zubereiten wolle, dem man solch wichtig Amt mit Freudigkeit anvertrauen, und dabei auch Hoffnung haben könne, es werden solcher Veränderungen unter uns weniger werden, welches unser recht herzlicher Wunsch ist. Wir wollen im Leiblichen zur Versorgung eines solchen Mannes gerne thun, was möglich ist. Hätten wir nur solche Leute, die fein geübt wären in Tragung

*) Die erste Schule in Amerika, in der Neger unterrichtet wurden, legten die deutschen Herrnhuter 1739 in Pennsylvanien bei Easton, in den Gabeln des Delaware an. Sie ist viele Jahre die einzige Negerschule gewesen.

des Joches unseres lieben Heilandes, und wollten mit uns leiden nach der Führung Gottes, so würde es wahrhaftig an der Vorsorge des himmlischen Vaters gar nicht fehlen. O Herr, gieb Glauben, Glauben!"

(27. Februar 1753) „Ein deutscher Mann aus Savannah hatte gestern den lieben Herrn Bolzius gefragt, ob wir nicht wegen der vermehrten Gemeinde eine neue räumlichere Kirche bauen würden; — er und noch ein guter Freund in seiner Nachbarschaft, den der liebe Gott gesegnet, wollten £14 zum Bau einer solchen neuen Kirche beitragen. Mit dreimal £14 könnte man dieselbe schon von außen zu Stande bringen. Ein solch unverhofftes Anerbieten kann uns wohl Freude, und Aufmerksamkeit auf die wohlthuende und sorgfältige Vorsehung Gottes erwecken. Die jetzige Kirche ist freilich so gebaut worden, dass man dabei das Absehen auf die Einrichtung eines so höchst nöthigen Schulhauses gehabt und bisher behalten hat. Septe uns der treue Gott durch leibliche Mittel in den Stnad, eine solche Veränderung zu treffen, so würde man Platz zur Unterweisung der theuren Jugend, eine Wohnung für einen Schulmeister und ein Behältniss unserer Bibliothek haben. Der Herr thue, was ihm wohlgefällt.“

Im Frühjahr 1753 waren in Ebenezer selbst zwei Schulmeister angestellt. Am 10. Mai erhielt Bolzius einen Brief von dem Sohne eines württembergischen Schulmeisters, der bei einem Kaufmanne in Carlstatt (Wa.) die Kosten seiner Seereise abverdienen musste. Dieser hatte gehört, dass in Ebenezer zwei Schulmeisterdienste offen seien, und erbot sich, einen derselben zu übernehmen, wenn man ihn für £7 auslösen wollte. — Bolzius schreibt darüber: „Wir brauchen ihn aber nicht. Wir nehmen unsere Schulmeister lieber aus der Gemeinde, dass wir uns nicht Noth aufladen! Ein Schulmeister unter uns muss neben seinem Schulhalten den Acker bauen oder eine Handtierung treiben, sonst kann er wegen der kleinen Besoldung nicht bestehen. Wenn uns Gott vermögend machte, beider Schulmeister Besoldungen so zu vermehren, dass sie sich davon nothdürftig unterhalten könnten, so würden solche Männer ihre ganze Zeit zum Besten der Gemeinde anwenden, und uns in vielen nöthigen Dingen zur Hand gehen können.“

Jener „redliche Salzburger“ (er hieß Lachner), von dem Bolzius hoffte, er würde die Schule in den Plantagen übernehmen, hatte dieses auch gethan; aber schon am 18. Mai sagte er den Dienst wieder auf, weil seine Plantage zwei Meilen von der Schule entfernt lag, und er, wie er meinte, viel Zeit und seine Berufsgeschäfte zu Hause versäumte. — „Das Salarium, welches mehrentheils von den europäischen Liebesgaben genommen werden muss, ist jährlich sechs Pfund Sterling, dafür ein Schulmeister in der Woche vier Tage täglich drei, und zwei Tage (wenn die Wochenpredigten gehalten werden) nur zwei Stunden informirt.“ — „Die Eltern sollen vierteljährlich

für jedes Kind sechs Pence Schulgeld geben; weil aber bei uns hierin kein Zwang, sondern viel Indulgenz ist, so kommt sehr wenig Schulgeld ein; diesmal waren es aus beiden Schulen sechs Schilling Sterling. Einige Kinder sind so arm, daß wir ihnen gerne das Schulgeld und Bücher dazu schenken. Die armen Leute, welche nach und nach entweder aus Deutschland oder von anderen Theilen dieses Landes hieher gezogen sind, erkennen größtentheils viel zu wenig, wie viel Gutes ihnen und ihren Kindern von Gott um der Salzburger willen oder in der Salzburgerischen Gemeinde geschieht; können es auch nicht ertragen, wenn es ihnen gesagt wird."

Um 22. Mai hatte sich Lachner wieder anders besonnen. „Heute nach der Wochenpredigt sagte er: daß er die Schule ferner halten und seine Verschäumnisse nicht ansehen wolle. Es hätte ihm ein verständiger Mann das Schulhalten als ein solch Werk, und das Salarium als ein solch Geld beschrieben, darin ein großer Segen sei! — Er ist jetzt ein gar schwacher Anfänger im Schulhalten; sollte er sich aber üben und den Kindern recht nützlich werden, so soll er eine Zulage bekommen." — „Wenn er treu und fleißig ist, so läßt man ihm sonst Was zufallen; oder giebt ihm sieben Pfund Sterling zur Besoldung."

Unter den Deutschen, die sich außer den Salzburgern in und bei Savannah und Ebenezer nieder gelassen hatten, waren „sehr arme Leute". Volzins sagt von ihnen: „Diese mögen den deutschen Einwohnern Pennsylvaniens ganz ähnlich sein, außer daß sie ärmer und wegen des heißen Klimas fränklicher als jene sein mögen. Diese brauchen als Glieder der Gemeinde des Beistandes der europäischen Wohlthäter wo nicht nöthiger, so doch eben so nöthig als die Deutschen in Pennsylvanien." — „Sie haben uns in ihrer Armuth und Krankheit so überlaufen, und Vorschuss an Geld und Lebensmitteln so ängstlich und ernstlich begehrt, daß wir selbst ihret halben in große Schulden gekommen sind, und uns wenig Hoffnung machen, es wieder zu bekommen."

Wegen dieser allgemeinen Armuth (welche nicht ausschließt, daß einzelne Salzburger sich in ganz guten Umständen befanden) konnten seit November 1752 außer den „drei Lehrern" (Predigern) nur „zwei Schulmeister", theils in der Stadt, theils in den Plantationen, kümmerlich versorgt werden. Zu dem auf den Plantagen erbauten Schulhause hatte „Keiner Etwas beigetragen", und „die Eltern werden nicht gemahnt", wenn die Kinder das Schulgeld nicht bezahlen. Nur der aufopfernden Liebe der Pastoren und Schullehrer war es zu verdanken, daß Kirche und Schule nicht untergingen. „Für Taufen und Copulationen sollte Etwas zur Erhaltung der Kirche und Schule gezahlt werden; es geschieht aber nicht von Allen, und für die Begräbnisse ist es vollends in ihren freien Willen gestellt, und so kommt dafür Nichts ein. Wird Etwas für die Taufe der Kinder und für die Copulation bezahlt, so besteht es kaum in einem Schilling, welches in diesem Lande ein geringes Geld ist. Seit einiger Zeit haben es die Lehrer und Vorsteher der

Gemeinde für gut befunden, daß allemal bei Haltung des heiligen Abendmahls die Becken an beide Kirchthüren gestellt würden, darin Diejenigen, die da wollen, zu frommen Zwecken Etwas einlegen können. Weiter weiß ich Nichts, was die Glieder der Gemeinde zur Erhaltung ihrer Kirchen und Schulen, und zur Bestreitung der vielen Unkosten, die jährlich der Gemeinde wegen erfordert werden, beitragen müßten. Das eine ist noch hinzu zu thun, daß jeder Hausvater seinen Lehrern jährlich einen Tag im Walde Holz macht, welches wir selbst fahren lassen.“ — — — „Es würden Mühlen, Kirche, Schulen, Brücken und viel Anderes zu Grunde gehen, wenn wir Lehrer solche Uebel durch unsere Bemühung nicht abzuwenden suchten.“

Es gereicht den Salzburgern gewiß nicht zum Lobe, daß sie sich um die Erhaltung ihres Gemeindegewesens so wenig bekümmerten. Die Ursache dieses Geizes war die reichliche Unterstützung, die sie von Deutschland empfingen. Sie lernten nicht, für sich selbst zu sorgen, — verließen sich auf die Hülfe Anderer, — wurden immer engherziger und eigennütziger. Die Folge war dann, daß sie bald ganz Englisch wurden, ihren wichtigen Missions-Beruf vergaßen, und endlich allen kirchlichen Einfluß verloren.

Auch in anderer Beziehung erlebten die Prediger nicht eitel Freude. So klagt Bolzjus, daß der Vater der jungen Eischbergerin „sehr unwissend“ sei. „Nimmt sich auch nicht die Zeit, sich unterrichten zu lassen. Durch die Kinder lernt er den Katechismus und die biblischen Sprüche. Bei dem öffentlichen Gottesdienste finden sich beide Eheleute, sonderlich aber der Mann, nicht gar fleißig ein, woran sie ihr Ackerbau und Handtierung wie jene Geladenen Matth. 22. hindert.“ —

Am 12. Mai 1753 mußte Bolzjus einem Manne aus seiner Gemeinde, der einen Brief an den Vatheu seines Sohnes in Augoburg aufgesetzt haben wollte, sagen: „er solle erst seine Kinder in die Schule und zum christlichen Unterricht schicken, alsdann könnte auch von ihrem Lernen und Zunehmen im Guten etwas geschrieben werden.“ — Und im Juli desselben Jahrs mußte er schreiben: „Kurz vor meiner jetzigen Fieberkrankheit examinirte ich im Wochengottesdienste die Kinder und einige andere junge Leute, — — und sagte darauf der Gemeinde: sie könnten es nun abermal hören, daß ihre Kinder und jungen Leute, ja wohl Viele unter den Alten, den Unterricht aus Gottes Wort und dem Katechismo sehr nöthig hätten! Ich erbot mich zugleich abermal, zu ihnen heraus auf die Plantationen zu ziehen, und mich der Schule und des Privatunterrichts in meinen letzten Amtsjahren auch draußen recht anzunehmen, wenn mir nur Gott das Vermögen bescheeren wollte, ein kleines Häuschen auf dem Mühlenlande bauen zu lassen. — Da sie zum Unterricht in die Stadt nicht kommen wollen und können, so wollte ich es ihnen gern durch mein Hinausziehen erleichtern.“

Im August 1753 waren alle drei Pastoren am Fieber krank, so daß der Gottesdienst nur unregelmäßig gehalten werden konnte. „Daher einmal an

einem Sonntag nur Vormittags gepredigt werden konnte, dergleichen Prüfung über die Gemeinde in diesen neunzehn Jahren noch nie ergangen ist.“ Auf den Plantagen konnte auch die Schule nicht gehalten werden, weil es wieder an einem tüchtigen Schulmeister fehlte. Da sich bis zum December noch keiner gefunden hatte, so wurde von Bolzius das Schulhalten (täglich zwei Stunden) dem Pastor Rabenhorst angetragen, der auch willig war, es zu übernehmen, „bis der barmherzige Gott uns einen geschickten und väterlich gesinnten Schulmeister anweist, oder es mit dem Bau eines Pfarrhauses bei der Mühle zu Standen kommen läßt, daß einer von uns gar hinaus ziehen und die Kinder nebst dem Schulmeister unterrichten kann.“

Am 30. October begann Rabenhorst die Schule, „dazu er am Sonntage die Kinder als Lämmer des Herrn Jesu liebevoll eingeladen hat.“ Aber schon am folgenden Tage war er krank, und Bolzius, der hinaus gekommen war, um die Wochenpredigt zu halten, übernahm den Unterricht für ihn, „und zwar, Gott Lob, mit solchem Segen für mich und die Kinder, den ich um kein zeitlich Gut, wie scheinbar es sein möchte, vertauschen wollte. Die Kinder, auch die entferntesten, waren (bei schlechtem Wetter) nie so häufig da, als sie gestern mögen gewesen sein, und da sie sich durch die raue Witterung nicht zurückhalten lassen, so schließe ich, daß sie sich eine Freude daraus machen, zu Herrn Rabenhorst in die Schule zu kommen. Ich wollte es für eine sonderliche Gnade und theure Wohlthat achten, wenn mich Gott in meinen letzten Tagen würdigen wollte, die Kinder aus dem Katechismo und der heiligen Schrift zu unterrichten. Meine beiden lieben Collegen aber thun es sehr gern; Herr Lemke in der Stadt, und Herr Rabenhorst nun auf den Plantationen; und ich habe sonst meine Arbeit, und habe dabei manchmal das Vergnügen, wie heute geschehen, in der Schule zu vicariren.“

Das Vergnügen hatte Bolzius am 31. October wieder in der Stadtschule. Ihm hat das Schulhalten wirklich Freude verursacht! Schon Anfangs October hatte er einmal in der Stadtschule aushelfen müssen, worüber er folgendermaßen schreibt: „Wegen anderer Amtsgeschäfte des Herrn Lemke und Unpässlichkeit des Herrn Rabenhorst hatte ich am 2. October Beruf, die Schule in der Stadt zu halten, wobei mir der barmherzige Vater im Himmel, der da weiß, was wir bedürfen, nicht nur hinlängliche Kräfte, sondern auch bei und unter diesen Lämmern so viel Segen und Vergnügen schenkte, als wenn ich im Himmel unter den Engeln und unter den auserwählten Kindern wäre. Weil sie mir durch ihre Sittsamkeit, Andacht und Begierde, Gottes Wort zu fassen, viel Freude und Lob Gottes verursachten, so wollte ich ihnen durch gewisse, Kindern sehr angenehme Geschenke wieder Freude und neue Ermunterung zum Guten, auch zur Erweckung anderer diesmal abwesender Kinder, fleißig in die Schule zu kommen, verursachen, welches auch nach der Schule geschah.“

Einen Mann, dem die Schule so am Herzen lag, mußte es sehr betrü-

ben, wenn sie vernachlässigt ward. Das spricht er denn auch in den Worten aus, die er um diese Zeit in sein Tagebuch schrieb: „Wir haben seit einiger Zeit angemerkt, daß einige unserer Zuhörer im Fleiß, die Wochenpredigten und Abendbetstunden zu besuchen, etwas nachgelassen, auch ihre Kinder einige Wochen von der Schule abgehalten haben. Ich hielt es demnach für meine Pflicht, sie im Namen des HErrn Jesu schon in der vorigen Woche in der Betstunde und Wochenpredigt zu bitten, fleißig herbei zu kommen, und sein theures Evangelium anzuhören; und sich nicht wie Jene durch Viehzucht, Ackerwerk &c. abhalten zu lassen: Gott nehme es übel. Gestern wiederholte ich diese freundliche Einladung, mit der hinzugethanen Bitte, fleißig ihre Kinder zur Schule zu senden.“

Am 13. November schrieb Pastor Lemke: „Weil Herr Bolzius schwach, Herr Rabenhorst aber wegen der bei der neuen Sägemühle zu seiner Versorgung anzulegenden Plantage nach Savannah verreiselt ist, so hielt ich heute auf den Plantationen am Mühlfluß Schule und Kirche, welches mir durch göttlichen Beistand so leicht worden ist, daß ich gar keine Entkräftung verspürte, wiewohl ich von meiner letzten Krankheit noch nicht völlig genesen bin. In der Schule hatte ich mit den Kindern des seligen Herrn Pastor Freylinghausens' güldenes ABC und einige von den darunter stehenden Sprüchen vor, wobei wir Gelegenheit zu manchen nützlichen Uebungen hatten, daß wir beinahe zwei Stunden mit Vergnügen zubrachten.“

16. December: „In dem vorigen Kirchenjahre wurden die verordneten Sonn- und Festtagsepisteln beim katechetischen Unterricht des Nachmittags zu Grunde gelegt; weil wir aber mit dem Katechismo Lutheri abzuwechseln pflegen, so wird in diesem Jahre über denselben wenigstens alle vierzehn Tage katechisirt werden, womit ich diesen Nachmittag mit Gottes Hülfe den Anfang gemacht, auch erfahren, daß der HErr einen besonderen, obwohl dem Ansehen nach kleinen, Segen darauf gelegt habe.“

18. December: „Ich mußte heute meine Arbeit in der Stadt mit der Schule und Präparation der größeren Kinder aussetzen, dagegen Schule und Kirche auf den Plantagen halten. In der Stadt haben wir einen Schulmeister, daß demnach, wenn gleich die theologische Stunde ausfällt, doch die übrigen Stunden gehalten werden können; draußen aber auf den Plantagen fehlt es uns jezt an einem solchen Manne.“

Der eben erwähnte Schulmeister in der Stadt war erst seit einigen Tagen angestellt; den Religions-Unterricht erteilte er nicht.

Am 21. Januar 1754 hat „der redliche Pors“ den Beruf an die Plantations-Schule „willig im Vertrauen auf Gott angenommen“. — „Er erkennt, daß er gegenwärtig noch nicht in dem Stande sei, der Jugend nach Erfordern vorzustehen; weil wir aber an seiner Treue und Redlichkeit nicht zweifeln, er auch noch jung ist und gerne lernen will, was er noch nicht kann, im Uebrigen doch auch zu solchem Dienst nicht ungeschickt ist, so glauben wir, daß die Schule mit ihm nach und nach gut versorgt sein wird. Jezt steht

er in Präparation meines lieben Collegen, Herrn Rabenhorst, da er noch wenig thun darf, sondern nur mit ansehen, wie man mit den Kindern umzugehen habe, wobei ihm alle Anweisung zu dem, was ihm nöthig ist, gegeben wird."

Am 25. Februar 1754 schrieb Lemke: „Ich habe es (nämlich A. H. Franke's Büchlein: die Ordnung des Heils) daher mit den Kindern in der Schule, in der Zubereitungsstunde zum heiligen Abendmahl, und nun zuletzt auch in den Betstunden und Wochenpredigten gebraucht, den Kindern die darin enthaltenen Wahrheiten gleichsam vorgekaut, und allewege durch Frage und Antwort daraus mit ihnen geredet; sie sind denn auch fleißig sowohl in die Schule als Kirche gekommen, und den Eltern schien viel daran gelegen zu sein, dass ihre Kinder keine Betstunde möchten versäumen. Mir ist es dabei darum zu thun gewesen, ihnen nicht nur dasjenige vorzulegen, wodurch der Wille gerührt und bewegt wird, denn solche Bewegungen verschwinden doch bei Manchen gar zu bald wieder, sondern auch wodurch der Verstand gebessert wird, damit etwas Begründetes und Bleibendes in ihnen angerichtet werden möchte."

Im Jahre 1754 hatten sich auch in Gosen, Aberkorn und Josephstown viele Deutsche niedergelassen, denen von Bolzius und seinen Collegen ab und zu gepredigt ward. Auch diese Leute „haben einen Schulmeister sehr nöthig, wo sie aber ihn und seinen Unterhalt hernehmen sollen, ist für jetzt Niemanden als dem Herrn bekannt." Uebrigens kauften sie doch gleich eine zwischen jenen Orten in der Mitte gelegene Plantage, „darauf ihr künftiger Schulmeister auch Etwas pflanzen könnte."

Im Herbst des genannten Jahrs ging man in den älteren Ansiedlungen mit dem Plane um, eine „Prediger-Plantage" anzulegen, davon Kirche und Schule mit der Zeit erhalten werden sollte. „Wollte man solches von den Einwohnern fordern, so würde es schlecht geschehen, denn wenn sie auch können, so sind sie doch in diesem freien Lande nicht wohl dazu zu bringen; sind auch gleich die guten Gemüther willig, so ist es ihnen doch allein, da sich die anderen ausschließen, nicht möglich. Man mag aber die ganze Gemeinde durchaus ansehen, so ist nirgends das Vermögen zu finden, die gegenwärtige Kirchen- und Schul-Verfassung fortzusetzen."

Entweder noch in demselben Jahre, oder doch im Frühjahr 1755 wurde auf der „neuen Prediger-Plantage" bei der Sägemühle eine Wohnung für Herrn Lemke erbaut, wo er mit seiner Familie und den Negern wohnte. Also auch die Pastoren hielten nun Sklaven. Man hatte den Salzburgern von Deutschland aus geschrieben: „Wenn ihr Sklaven nehmt als Christen und in der Absicht, sie zu erziehen, so wird diese Handlung keine Sünde sein, sondern sie mag euch Segen bringen." — Die Neger hatten denn auch eine sehr gute Behandlung bei ihren Herrn, die namentlich Indigo- und Seidenbau trieben.

Nicht lange darnach, da Herrn Lemkes Haus fertig geworden, wurde auch auf dem „Pfarrlande" zwischen Ebenezer, Gosen, Josephstown &c. mit

vereinigten Kräften eine Schule erbaut, in der fortan auch öffentlicher Gottesdienst gehalten werden sollte.

An Schulbüchern hatten die Salzburger oft großen Mangel. So warteten sie anfangs 1759 „mit großem Verlangen auf die längst verschriebenen Kirchen- und Schul-Bücher.“ — Auch war in diesem Jahre noch kein Schulmeister wieder angestellt, sondern Herr Lemke hielt noch immer die Schule. Am 29. Januar schrieb Bolzius: „Wir haben jetzt neunzehn erwachsene Kinder, nämlich elf Knaben und acht Mägdlein, in Zubereitung zum heiligen Abendmahl. Fünf sind aus der Gemeinde und acht von Gosen und Savannah, welche durch Gottes Gnade theils aus dem Katechismo, theils aus der Freilinghausen'schen Heilsordnung treulich unterrichtet worden. In der ersten Stunde, Vormittags von acht bis neun Uhr, genießen sie eines gründlichen Unterrichts von Herrn Lemke aus dem Katechismo; in den beiden folgenden Stunden aber sind sie bei mir, werden aus der Heilsordnung catechetice unterwiesen, darauf ich mit ihnen einige erbauliche Kapitel aus der Bibel, als jetzt aus dem Sirach, mit untergestreuten kurzen Erinnerungen und Erweckungen lese. Sie sind fleißig, ordentlich und aufmerksam, machen mir Freude, und der liebe Gott schenkt mir aus dem Vortrag seines heiligen Wortes reiche Erbauung. — Vier Kinder haben von ihrer Eltern Plantage zu weit in die Stadt zu der gedachten Schule und Präparations-Stunde; es hält aber Herr College Rabenhorst dreimal in der Woche die catechetische Stunde in der Plantations-Schule, worin sie ebenfalls gute Gelegenheit haben, zum heiligen Abendmahle zubereitet zu werden. Mittwochs kommen diese vier Kinder vor der Morgenpredigt besonders zu mir; und diejenigen Kinder, welche hier geboren und bei dem Worte der Wahrheit erzogen sind, fassen den Unterricht zu ihrer näheren Zubereitung gar bald.“

Im April 1759 konnte endlich Herr Paulisch die Schule übernehmen. „Er ist ein geschickter und fleißiger Weber und hat zur Fortsetzung seines Handwerks in dem Schulhause bessere Gelegenheit als auf seinem Lande in Bethanien.“ —

Das hier Mitgetheilte gewährt einen vollständigen Einblick in das Schulwesen der Georgia'schen Salzburger vor nun mehr als hundert Jahren. Sie haben auch mit viel Noth zu kämpfen gehabt; aber es ist ihnen immer noch besser gegangen, als vielen andern lutherischen Gemeinden, die das Wort viele Jahre entbehren mußten. Mit wie großer Treue haben sich doch die Prediger der Jugend, der Schulen angenommen! Ja, auch in Georgia bewies sich die deutsche lutherische Kirche als eine Mutter der Schule, wie sie das je und je zu allen Zeiten und allen Orten gethan hat, wo sie ihre Macht entfalten, d. i. das Evangelium von Christo predigen konnte! — Was Bolzius und seine Gehülfen gepflanzt, ist aber leider bald untergegangen! Doch das gehört einer späteren Zeit an. — Großen Einfluss auf ihre Umgebung scheinen die Salzburger nie gehabt zu haben. Mit den Lutheranern in Pennsylvanien standen sie jedoch in Briefwechsel, der zum Theil durch die gemein-

schaftlichen Freunde in Deutschland vermittelt ward. Als Mühlenberg nach Amerika kam, besuchte er erst Herrn Volzius und begab sich dann nach Philadelphia. —

Um 1780 hatten sich die Salzburger bis auf zehn Meilen rings um Ebenezer angebaut. Sie erhielten noch fortwährend Gelder und Prediger aus Deutschland. Der letzte, Namens Bergmann, predigte zwar noch immer in deutscher Sprache, hatte aber am Ende des vorigen Jahrhunderts nur noch eine kleine Gemeinde. Die meisten der früheren Ansiedler waren fortgezogen, oder zu englischen Kirchen übergetreten.

Ein amerikanisches Schulhaus auf der Wiener Weltausstellung.

Zum Gaudium unserer Leser, die wohl wissen, wie über alle Maßen erbärmlich es meistens in dem amerikanischen Schulhause besonders auf dem Lande aussieht, wie es da zwar an zerbrochenen Fußböden, Wänden, Sizen, Döfen und Fenstern nicht eben fehlt, wohl aber häufig an allem Nothwendigsten, geben wir folgenden durch amerikanischen Humbug wirklich erzeugten begeisterten Erguß der Wiener „Freien pädagogischen Blätter“ zum Besten.

S.

„Wenn man die den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeräumte südliche Seitenhalle des Ausstellungspalastes durchwandert hat und ins Freie hinaustritt, so sticht einem ein überaus freundliches Häuschen ins Auge. Dasselbe steht hell, frei und etwas über das Niveau des Erdbodens gehoben da und trägt auf seiner schmucken Außenseite die Bezeichnung: American Rural School-house. Es ist also ein amerikanisches Land- oder Dorfschulhaus. Die Leute, die im Prater herumwandern, treten fast ohne Ausnahme in dieses Haus hinein, es zieht jeden Menschen magnetisch an, es ist mit einem Wort allzu hübsch und einladend. Wenige Stufen aufwärts, und man ist in einer kleinen Vorhalle, die ein paar undeclarirte Subsellien und Lehrmittel enthält. Links sieht man dann in ein großes, schönes Zimmer, dessen Boden mit Teppichen belegt ist und das wohl ohne Zweifel die Wohnstube (oder Office? S.) des Lehrers darstellt. Rechts aber öffnet sich, licht und lustig, die Werkstatt des Geistes: das Schulzimmer.

Dieses Lehrzimmer in einer amerikanischen Dorfschule! Ich bin ein vielgewandter Mann, ich habe viele, viele Dorfschulhäuser gesehen, in Süd und Nord, habe in mehreren gewirkt, aber ein solches Schulzimmer, wie hier, noch nie und nirgends gefunden. Fast thut einem das Herz weh, wenn man bei den Amerikanern sieht, wie etwas so gar Schönes mit so einfachem und billigem Material (Holz) geschaffen werden kann, und wie unzureichend die Lokalitäten sind, die wir hier zu Lande oft mit bedeutenden Mitteln für den Schulzweck herstellen. Die Amerikaner sind praktisch, sie sind es bis zur Genialität — und das ist keine contradictio in adjecto — in der Errichtung

ihrer Dorfschulen, denn hierin wissen sie, wie die in Rede stehende Figura klärlieh lehrt, das Gute und Nützliche mit dem Schönen wahrhaft meisterlich zu verbinden. Für 48 Kinder ist ihr Schulzimmer berechnet, und dabei eine solche Deckenhöhe, eine solche Lichtfülle! Einem alten Schulmeister geht das Herz auf, er seufzt freudvoll und leidvoll: Ach, wenn's überall doch so wär'!

Doch, schweigt, ihr Gefühle, der Verstand trete ins Gewehr. — Da die Amerikaner ihre Schulzimmer nicht mit Kindern überfüllen, so sind sie der Nothwendigkeit enthoben, für den die Aufsicht führenden Lehrer einen hölzernen Thurm zu bauen; der Lehrer erklettert also kein Katheder, er setzt sich an einen Schreibtisch. Es wird ihm nicht schwer, sein Reich zu übersehen, zumal, da sein Tisch auf einem mäßig hohen Podium steht. Und wie menschlich man ihn behandelt, lehrt der nette Teppich, der seinen Füßen unterbreitet ist. So ein Teppich ist gleichzeitig ein wohlangebrachter Dämpfer, der einem donnernden Nachhall der Fußtritte vorbeugt.

Vor dem Lehrer stehen die Bänke, 48 an der Zahl, denn — und das ist wohl zu merken — jedes Kind hat seine Bank für sich allein. Bemerkenswerth ist an den einsitzigen amerikanischen Schulbänken, daß deren Fuß aus Eisen besteht und mittelst Schrauben am Fußboden befestigt ist. Auch sonst ist die Konstruktion vom Gewöhnlichen abweichend. Die Subsellien stehen reihenweise hintereinander, die Bank ist vor und nicht hinter dem Tisch, dadurch wird der Tisch gleichzeitig zu einer Rücklehne für den Schüler — es leuchtet ein, daß der erste wie der letzte der in einer Linie hinter einander stehenden Schulbänke bei dieser Einrichtung nach einem anderen Modell zu konstruiren sind. Sowohl das Sitz- als auch das Tischbrett lassen sich in Charnieren bewegen; klappt man Sitz- und Tischbrett auf, dann erfordert die Subsellie einen äußerst geringen Raum. Zweckmäßig in vieler Beziehung! Ferner ist der Sitz angemessen ausgehöhlt; in der Achsengegend der Subsellien ist ein kastenartiger — schultaschenförmiger — Behälter für die „Schulsachen“ des Kindes, der durch Aufheben des Tischbrettes zugänglich wird; auf dem wagrechten, schmalen Tischrücken, der sich oberhalb des eben genannten Behälters findet, sieht man eine eingehobelte Rinne, in welcher Feder und Griffel sicher liegen und durch die das störende Herunterrollen dieser Dinge verhütet wird. Wie man sieht, ist alles weise bedacht. Ein paar Schulbänke sind etwas anders konstruirt, so läßt sich bei denselben die Tischplatte so stellen, daß sie als Lesepult dienen kann.

Daß die amerikanischen Subsellien sich in der Größe, beziehungsweise in der gegenseitigen Lage ihrer einzelnen Bestandtheile nicht von einander unterscheiden, das ist ihr Fehler. Wenn eine Schulbank nicht durch besondere Vorrichtungen „stellbar“ ist, sich ihre einzelnen Theile also nicht nach der Größe der Schüler richten lassen, so müssen Kategorien von Bänken vorhanden sein, damit es möglich wird, für jedes Kind die seiner Größe entsprechende Subsellie auszuwählen.

Sehen wir uns nun die Lehrmittel an. An den Wänden hängen große

Karten: von den Vereinigten Staaten, von Nordamerika, von Südamerika, von Europa, Asien, Afrika, Australien. Das physische Moment ist auf denselben in der markantesten Weise hervorgehoben — das gereicht Herrn A. Gupot, dessen Namen alle diese geographischen Lehrmittel tragen, entschieden zur Ehre, denn es beweist, daß er etwas von der Methode versteht. Der mit ausgestellte Globus ist den Karten jedenfalls nicht ebenbürtig, er ist vor allen Dingen zu matt in der Zeichnung. Neben und zwischen den Karten marschirt die Natur in Bildern auf. Schöne kolorirte, zum Theil recht große Zeichnungen führen Repräsentanten aus den drei Reichen vor. Einzelnes zeigt das Bestreben, Gruppenbild zu werden. Gruppenbilder! — wann wird man sie würdigen lernen? Stellt ein Wiesel hin, ausgestopft in sein Fell, aber ohne Umgebung, und ihr habt ein gutes Lehrmittel; malt ein Wiesel, ein Vogelnest mit Eiern daneben, einen flatternden Vogel darüber, malt das alles geschickt, lebensvoll, und das Bild ist besser, als das Wiesel „in natura“. Ja, Abbildungen lassen sich für den Lehrzweck sehr werthvoll machen, wenn man die Gruppierung versteht.

Doch weiter in der Betrachtung! Was hängt dort? Ein Stoß von Plakaten? So sieht es aus, allein es ist etwas ganz Anderes, nämlich *An Analysis of the Constitution of the United States*. Ob dieser Leitfaden in der Verfassungskunde zum bloß gelegentlichen Gebrauche hier vorhanden, oder ob jener Gegenstand in den amerikanischen Schulen obligat ist, das könnte uns der Pädagogus, der am oben erwähnten Tische des Lehrers sitzt, wohl sagen; allein der Mann ist so sehr in die Lektüre der Wiener Vorstadt-Zeitung, die ihn durch ihr amerikanisch großes Format anziehen mag, vertieft, daß wir ihn nicht stören wollen, umso weniger, da er noch vier Monate hindurch als Auskunftgeber dienen soll und ihm Müß' und Plag' die Fülle beschieden sein wird. Einen Schritt weiter sieht man eine Farbentafel, ein Lehrmittel, das gewiß seinen Werth hat, bei uns bis jetzt aber wohl noch in keiner Schule Eingang gefunden hat. Dann treffen wir auch eine Kugel-Rechenmaschine, die mit einer Handhabe zum Tragen versehen ist; wir prüfen ihr Gewicht, sie ist federleicht. Auch sie kann unter Umständen von Nutzen sein.

Auf einem Tisch steht ein seltsam geformtes Instrument. Am oberen Ende desselben ist ein mit Bildchen gefüllter Raum, unten zeigt sich das Ding als eine mit zahllosen Holzplättchen bedeckte Fläche; sämtliche Holzplättchen bilden vertikale Reihen und lassen sich zwischen Leisten, von denen sie gehalten werden, auf und nieder schieben; sobald man das Plättchen verschiebt, wird ein Name sichtbar. Was ist's, das sich hier dem betrachtenden Blicke zeigt? Wir sinnen nach und haben die Lösung des Räthfels, wie wir glauben, bald gefunden; zu jedem Namen, den wir unten sichtbar machen, finden wir nämlich oben das entsprechende Bild, da ist es für das Kind ein feines Spiel, zuerst das Wort zu lesen und dann zum Wort die Sache zu suchen.

An den ausliegenden Schiefertafeln — Schiefertafeln, alte, liebe, bewährte Gesellen, die das moderne Gelichter von Pappe tausendmal aus der

Schanze schlagen — an diesen amerikanischen Schiefen findet sich oben ein Platz, um Schreibvorlagen, Rechentabellen und dergleichen Dinge einzuschieben. Auch originell, denn so läßt sich jede Tafel ja in ein „Greiner'sches“ Heft verwandeln, das keinen Kreuzer kostet. An der Wand bemerken wir hierauf Lesetabellen mit Frakturbuchstaben — die deutsche Schrift muß jeder Amerikaner kennen, ein großer Theil der amerikanischen Literatur wird deutsch und mit deutschen Lettern gedruckt. Auch einer Tabelle mit Interpunktions- und mathematischen Zeichen, dergleichen mehrerer Notentabellen möge Erwähnung geschehen.

Mit Wohlgefallen weilt der Blick auf dem netten Harmonium, dem ein kunstgeübter Schulmann stehenden Fußes ein paar sanfte Akkorde entlockt. Wir schreiten an dem lesenden Pädagogen, der mit der Ruhe eines echten Amerikaners an seinem Tische „hingegossen“ sitzt, vorüber und treten an einen Tisch, auf dem sich ein kleines Magazin von mathematischen Körpern befindet. Nichts Bedeutendes, die Körper allzu klein für die große Schule. An den Schulbüchern, die ringsum auf den Tischen liegen, gefällt uns das dicke, feste Papier; etwas so Praktisches bringen unsere „löschpapierenen“ Verleger nimmermehr zu Stande. Die Bücher, meistens illustriert, haben auch einen großen, deutlichen Druck; ein klares Auge scheint jenseits des Ozeans mehr werth zu sein, als bei uns. —

Das wäre denn die amerikanische Schule mit Allem, was darin ist. Es ist Vieles darin und viel des Guten; auch des Neuen genug und darunter Einiges, das wir für unsere Verhältnisse sehr wohl annehmen könnten. Die Lücken zu bezeichnen, ist unseres Amtes nicht; doch müssen wir darüber unserer Verwunderung Ausdruck geben, daß Amerika, das Land der Maschinen, in seinen Dorfschulen kein einziges physikalisches Instrument aufweist, nicht einmal einen Thermometer. Sollte denn in Amerika die Naturlehre wirklich noch nach der Bedeutung eines Lehrgegenstandes ringen? — Na!

Wie ist die Aufmerksamkeit in der Elementarschule zu erlangen und zu erhalten?

(Aus der „Rath. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht.“ — Mitgetheilt von S.)

Eine der ersten und wichtigsten Voraussetzungen eines gedeihlichen Schulunterrichts ist die Aufmerksamkeit. In Hinsicht dieser Forderung muß von den Schülern verlangt werden, daß sie nicht nur still und ruhig sich verhalten, nicht nur achtsam auf die äußern Uebungen sind, sondern daß sie mit stiller Sammlung den Unterricht aufnehmen und gleichzeitig mit gespannter geistiger Thätigkeit denselben verarbeiten. Es gehört hierzu eine geistige Sammlung und eine Mitthätigkeit beim Unterrichte, wie sie dem Kinde je nach seiner Bildungsstufe unter Beihülfe des Lehrers möglich ist.

Diese Aufmerksamkeit halte ich in einer Schule für durchaus nothwendig, wenn letztere nicht bloß eine Dressur erzielen, sondern den Forderungen genügen will, die ihre Idee und besonders die Bedürfnisse ihrer Zeit an sie stellen müssen.

Die ersten Mittel oder eigentlich Vorbedingungen zur Erzielung einer geistigen Thätigkeit der Schüler sind äußerer Natur. Dahin gehört, daß das Schullokal hinsichtlich seiner Lage und inneren Einrichtung keinen Anlaß zur Zerstreuung gebe. Die Lage der Schulhäuser unmittelbar an der Straße oder in der Nähe anderer zum öffentlichen Verkehr bestimmten Plätze ist in dieser Hinsicht nicht zweckmäßig und sollte in solchen Fällen wenigstens dafür gesorgt sein, daß das Schulzimmer nicht im unteren Stockwerke oder gar auf der dem Verkehr zugekehrten Seite des Schulhauses sich befände. Das Schulzimmer selbst muß geräumig, reinlich und zweckmäßig eingerichtet sein. Schon ein ordentlicher Handwerker sorgt für eine möglichst saubere Werkstätte, wie viel mehr sollte der Lehrer und der Vorstand der Schule Sorge tragen, daß das Lokal, wo Menschen gebildet werden sollen, eine seinem Zwecke entsprechende Ausstattung habe!

Ferner muß der Lehrer Sorge tragen, daß die richtige Temperatur in dem Schulzimmer immer sich finde, nach meiner Ansicht zwischen 11 und 13° R. Zu warm und zu kalt taugt nicht bei geistigen Beschäftigungen, am allerwenigsten bei Kindern, deren Nerven so leicht erregbar sind. — So viel über das Schullokal. Ueber die zur Lösung fraglicher Aufgabe dienenden Mittel hinsichtlich der Disziplin Folgendes:

Der Lehrer Sorge, daß die Kinder gleich im Beginne des Unterrichts in eine Haltung kommen, die ihnen die Aufmerksamkeit möglich macht. Nachdem dieselben ihren Platz eingenommen und ihre Schulgeräthe geordnet, wird das Zeichen zum Gebete gegeben und nachdem solches mit Andacht gesprochen, haben sich die Kinder auf den Bänken gleichmäßig zu vertheilen, so daß sie weder zu nahe sitzen, noch große Lücken sich zwischen ihnen bilden. Ein Blick des vor ihnen stehenden Lehrers muß bei guter Gewöhnung genügen, daß sie ordentlich und gerade sitzen, die Hände auf das Pult legen, das Auge auf den Lehrer oder den Gegenstand des Unterrichts richten. Die äußere Fassung soll die innere Sammlung unterstützen, die straffe körperliche Haltung soll das gespannte Aufmerken sichern und das dem Lehrer unverwandt zugekehrte Auge und Gesicht soll das stetige Aufmerken auf jedes Wort, jeden Wink und jede Miene erleichtern.

Es würde freilich zwecklos sein, wenn man zwar beim Beginn des Unterrichts, jeder Unterrichtsstunde oder auch beim Wechsel in den Gegenständen und Thätigkeiten die Kinder in die gehörige Haltung brächte, nicht aber darauf hielte, daß sie während der ganzen Unterrichtszeit in dieser auch verblieben. Letzteres ist gerade die Hauptsache. Der Lehrer hat daher, so oft die Haltung der Ordnung sich lockert, nachlässiges, zusammengefunkenes Sitzen, unstätes, mattes Umherschweifen des Blickes u., die eingetretene geistige Erschlaffung

verrathen, die alte Ordnung sofort wieder herzustellen. Je konsequenter dieses geschieht und je besser die Schüler gewöhnt sind, um so weniger bedarf es zeitraubender und äußerlich stark hervortretender Mittel, um nachzuhelfen.

Zur diesfälligen guten Gewöhnung gehört ferner (etwa), daß jedes Kind, wenn es aufgerufen wird, rasch und behende aufsteht und, ohne sich auf die Bank zu lehnen, in straffer und gerader Haltung beharrt, so daß es mit den Händen nicht spielt oder auf der Pultplatte herumfährt, sich aufstützt oder was dergleichen üble Gewohnheiten mehr sind, welche aus Mangel an geistiger Anspannung hervorgehen. Richtige Haltung des Körpers, sowie auch des Buches und der Tafel, des Stiftes und der Feder — das sind Dinge, die in jeder Schule zur festen Gewöhnung geworden sein müssen.

Was die Knaben durch die Turnübungen an straffer Haltung, an Präzision, geistiger und körperlicher Gewandtheit, an Merken auf Wort und Kommando gewonnen haben, das muß auch dem Schulleben zu Gute kommen. Von diesem Gesichtspunkte soll auch das Turnen aufgefaßt werden, daß es straffe Haltung, gewandte, erakte Thätigkeit, mit einem Worte geistige Zucht fördert.

Aber auch dem Lehrer ist hinsichtlich seiner äußern Haltung Aufmerksamkeit auf sich selbst dringend zu empfehlen. Derselbe hat seine Stellung so zu nehmen, daß er nicht zu nahe vor den Kindern, nicht etwa gleich an der ersten Bank steht, sondern vielmehr in einiger Entfernung und so, daß er Alle leicht übersehen kann, und namentlich keiner Abtheilung den Rücken wendet. Nur bei stiller Beschäftigung und der damit verbundenen Durchsicht der Arbeiten ist eine Ausnahme gestattet, nicht aber beim freien Vortrag und mündlichen Unterrichte. Ebenso ist es unstatthaft, wenn der Lehrer beim Unterrichten in steter Beweglichkeit vor den Kindern hin und her läuft und deren Augen damit zugleich hin und her zieht, oder wenn er die zu fragenden Kinder mit dem Finger bezeichnet und sich ihnen dabei nähert, anstatt sie einfach beim Namen zu rufen. Bei solch' widrigen Beweglichkeiten des Lehrers ist Aufmerksamkeit unter den Schülern unmöglich.

Der Lehrer möge es nie vergessen, daß er für die Kinder eine Person von der höchsten Wichtigkeit und deshalb steter Beobachtung ausgesetzt ist. Diese Beobachtung erstreckt sich besonders auch auf seine Mienen und Gebärden. Die Kinder studiren ihn so, daß sie aus seinem Gesichte schon auf seine Stimmung und Laune schließen, mit welchen er unter sie tritt, und hat er Lächerlichkeiten an sich, so wird er hierdurch den Kindern nicht selten Veranlassung zur Unaufmerksamkeit geben.

Wenn diese mehr äußern Vorbedingungen festgehalten werden, so ist ein wichtiges Hinderniß der geistigen Thätigkeit der Schüler beseitigt. Wer jedoch damit das Ziel erreicht zu haben glaubt, der irrt sehr, er übersieht das Allerwichtigste. Es ist dies offenbar der Unterricht und die geistige Beschäftigung des Schülers. Hierüber Folgendes:

1. Der Lehrer sei auf den Unterricht wohl gerüstet, also auf jede Lektion

wohl vorbereitet. Eine solche recht spezielle Vorbereitung gibt dem Lehrer eine Sicherheit und Ruhe, welche die Ruhe und Aufmerksamkeit der Schüler zur Folge hat.

Hat sich der Lehrer auf den Unterricht vorbereitet, so ist es ihm auch möglich, ohne jede Krücke, ohne irgend ein Hülfsmittel stets frei zu unterrichten. Dabei ist sein Blick stets ungehemmt und frei. Ueberall kann er das Auge haben, überall selbst sehen und beherrschen, und die Kinder wissen es wohl, daß dieser Allgegenwart nicht leicht ein Fehltritt oder eine Unaufmerksamkeit entgehen würde.

2. Der Unterricht des Lehrers sei langsam, gemessen und ernst, dabei aber doch freundlich, heiter und lebendig. Man vermeide namentlich das breite, selbstgefällige Doziren, die öftere Wiederholung einer Erklärung mit denselben Worten *ıc.* Diese Gewohnheit schwächt die geistige Thätigkeit der Schüler sehr.

Es ist hier der Ort, auf das allzulaute Sprechen aufmerksam zu machen, zu welchem mancher Lehrer durch wohlgemeinten Eifer sich verleiten läßt. Manche glauben nämlich, daß in dem übermäßig lauten Sprechen die Lebhaftigkeit und das Anregende des Unterrichts beruhe. Dem ist keineswegs so. Das Anregende des Unterrichts kann nur in der Wirkung desselben auf die Selbstthätigkeit, auf das Gemüth und den Verstand des Kindes, in der richtigen Wahl des Stoffes, überhaupt im Inhalte und dessen Anordnung, nicht aber in der Aeußerlichkeit einer starken Stimme liegen.

Noch mehr ist der Lehrer im Irrthum, wenn er glaubt, mit dieser zugleich Ruhe und Achtsamkeit zu erzielen. Die Kinder gewöhnen sich an das laute Sprechen und werden dadurch eher noch zur Unruhe verleitet, weil sie wissen, daß auch ein halbes Ohr den Lehrer versteht und einiges Geräusch es nicht vermag, seine Stimme zu übertönen. Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat, aber der Ruhige schreit nicht! Wenn der Lehrer mit mäßiger Stimme unterrichtet, dann werden seine kleinen Zuhörer schon hierdurch zu größerer Aufmerksamkeit und Spannung genöthigt, er selbst aber nicht gehindert, Störungen wahrzunehmen.

3. Der Lehrer erzeuge die Aufmerksamkeit durch Zwischenfragen und längere Katechesen. Die Frage ist ein Anregungsmittel von größter Wichtigkeit, ein unsichtbarer Arm, der die Kinder stets zur Aufmerksamkeit aufrüttelt und in Spannung erhält. Der Schüler darf keinen Augenblick vor der Frage, mithin vor der Rechenschaft sicher sein, und der Lehrer hat daher keineswegs bei Vertheilung der Fragen eine den Kindern äußerlich merkbare Reihenfolge inne zu halten, sondern bald hier bald dort einzugreifen und es also einzurichten, daß möglichst viele, wo nicht alle gefragt werden. Jeder Schüler muß gewärtig sein, jede Frage und Aufgabe zu beantworten oder in der Lösung fortzufahren. Daher ist es alte gute Ordnung, erst die Frage zu stellen, welche der ganzen Klasse gilt, dann den Namen des betreffenden Schülers zu nennen. Dem Auge des Lehrers darf es nicht entgehen, wer

nicht aufmerksam ist und wem eine Anregung noth thut. Einem Solchen fällt rasch eine Frage oder die Aufforderung zum Fortfahren zu.

Antworten im Chorus dürfen immer nur eine Ausnahme sein, denn sie nehmen nicht bloß der Schule das wünschenswerthe Gepräge der Ruhe und Würde, sondern sie erlauben auch dem Faulen und Unaufmerksamen, sich unter die Fleißigen zu mischen und diesen nachzusprechen. Dagegen ist es zu empfehlen, die Kinder in vollständigen Sätzen antworten zu lassen, um sie dadurch nicht bloß sprachlich zu bilden, sondern auch zum vollständigen Denken anzuleiten.

4. Der Lehrer fordere mit Energie eine genaue und fertige Wiederholung der Lektion. Darunter ist aber nicht die bloß mechanische Gedächtniß-Dressur des wörtlichen Auswendiglernens zu verstehen — dieses behält seinen Werth an seinem Plage — sondern die freie Wiedergabe der vom Lehrer vorgearbeiteten, vom Schüler gut aufgefaßten und mit Fleiß wiederholten Lektion. Bei dieser Forderung des Lehrers werden sich die aufmerksamen Schüler auszeichnen, die unaufmerksamen zurückbleiben. — — —

5. Ob der Lehrer die Schüler innerlich aufzufassen versteht, so daß sie ihm mit ihrer ganzen geistigen Kraft zur Verfügung stehen, angestrengt, frisch, freudig, energisch dem von ihm ausgehenden Zuge folgen, das beweist sich auch an der Sprache der Schüler. Was mit Wärme, Theilnahme und Bestimmtheit gedacht und erkannt ist, das tritt auch in der Sprache mit einer klar und schroff ausgeprägten Form hervor, welches jedem gesunden und kräftigen Erzeugnisse des schaffenden Geistes eigen ist. Darum ist auch das gute Sprechen eine so wichtige Sache. Dazu gehört, daß entsprechend laut, langsam und deutlich gesprochen wird, daß die Aussprache lautrichtig und anständig, daß das Sprechen des Memorirten und das Erzählen vom Verständniß des Inhalts durchleuchtet ist und Zeugniß von der richtigen Auffassung desselben gibt.

Wie vielfach wird nicht gegen das Langsam- und Deutlichsprechen gefehlt. Je fertiger der Katechismus, ein Gedicht (Lied), eine Erzählung 2c. herunter geleiert, desto besser meint der Schüler, vielleicht auch der Lehrer! — Leider aber hat dies flüchtige Hersagen gar wenig Werth, sondern es liegt vielmehr hierin der Beweis dafür, daß der Schüler nicht auf den Inhalt merkt und davon nichts versteht. Es gehen wohl, wie ein erfahrener Schulmann hierüber ganz treffend bemerkt, Worte über die Lippen, aber nicht Gedanken durch die Seele hindurch.

6. Endlich habe ich noch auf ein schlimmes Hinderniß hinsichtlich der geistigen Beschäftigung der Schüler hinzuweisen; es ist dies das verderbliche Einsagen und Einflüstern. Fürwahr, wo diese schlimme Sucht einmal eingerissen, da gute Nacht Aufmerksamkeit, gute Nacht eigenes Denken und Lernfleiß, gute Nacht überhaupt gute Schule. Aufmerksamkeit — wo sollte diese herkommen, wo sich die Mehrzahl der Schüler, wo nicht alle, auf das Einflüstern verläßt, wo selbst derjenige, der etwas weiß und seine Aufgabe gelernt

hat, durch das allseitige Wispern und Wispern irre gemacht wird. Eigenes Denken, wo sollte das herkommen, da der jeweils Gefragte schon durch das Geflüster aus allen Ecken her am eigenen Denken verhindert ist, wenn er auch noch nachdenken wollte.

Wozu also sich noch mühsam den Kopf zerbrechen. Man schwagt nur, wie einem die Worte in den Mund kommen oder wie man es von einem Einflüsterer gehört hat, gleichgiltig, ob man etwas richtig oder unrichtig verstanden, ob man etwas Verständiges oder Unverständiges gesagt hat; man schwagt Sinn und Unsinn durcheinander. Letzteres natürlich häufiger als das Erstere. Wie soll sich da ein Schüler an ein gründliches Lernen, scharfes Fassen und Behalten des Gelernten gewöhnen? Gewöhnlich gesellt sich zum Einflüstern noch die weitere Unsitte des Herauslesens aus den Büchern beim sogenannten Abfragen, des heimlichen oder auch frechen Oeffnens der Bücher auf oder unter den Bänken und dergleichen täuschende und unredliche Schleichwege überhaupt mehr. Eben deshalb kann auch keine gute Zucht in solchen Schulen sein, in denen das ewige Einblasen Hören und Sehen raubt, wie wenn man in einer Hammerschmiede wäre. Zu allem diesem Geräusch und der Unruhe, welche Flatterhaftigkeit, Zerstreuung und Unaufmerksamkeit überhaupt!

Wenn die Schüler so Jahre lang verwöhnt sind, so bedarf es freilich großer, anhaltender Anstrengung, um ein so tief gewurzelttes Uebel mit der Wurzel auszureißen. Aber heraus muß es um jeden Preis. Und geht man mit Ernst und Konsequenz daran, so wird man finden, daß in vier bis acht Wochen schon viel gebessert werden kann.

Das Naturgemäße ist allerdings, daß die Schüler vom Eintritt in die Schule an richtig gewöhnt werden, wie es überhaupt nicht übersehen werden sollte, daß man sich die diesfallige Aufgabe, betreffend die Erzielung der Aufmerksamkeit, bedeutend erleichtert, wenn man von Anfang an einen guten Grund legt.

Für die untern Abtheilungen ist es daher eine unerläßliche Forderung, die Schüler in guten Gewohnungen überhaupt zu befestigen, so daß man auf den obern Stufen in diesen Beziehungen nicht mehr wesentlich zu rektifiziren, sondern bloß zu erhalten und zu pflegen hat.

Wie Luther singt und spielt.

In neuerer Zeit bringt der „Pilger“ in Reading „Musikalische Briefe“, die recht tüchtig sind. Wir glauben, unsern lieben Lesern einen Dienst zu erweisen, indem wir ihnen besonders den nachstehenden mittheilen. S.

Heut, mein theurer Leser, führe ich dich nach Wittenberg ins Haus Dr. Luther's und zeige ihn dir, wie er und „seine Rätke“, ja sein ganzes Haus singt und spielt. Im Wohnzimmer ist die Laute, die er so gerne und

mit Meisterschaft spielt, um ihn ein Kreis „guter Gesellen“, die mit ihm auch künstliche „Muteten“ singen, und da schallt und klingt es, daß man gleich merkt, der Dr. Luther ist auch ein guter Musikus, und nicht bloß der gewaltige Theologe, wie man ihn sich für gewöhnlich vorstellt.

Luther war Schritt für Schritt durch seine Gegner zur Reformation gedrängt worden, nach und nach erkannte er, daß er ganz und vollständig mit der römischen Kirche brechen müsse. Mit der Uebergabe der Augsburger Confession im Jahre 1530 ward dieser Bruch mit der Vergangenheit öffentlich und feierlich bezeugt und die evangelische Christenheit mußte sich neue Bahnen für den Ausdruck ihres inneren Lebens schaffen, als im Gegensatz zu allem katholischen Wesen stehend. In der römischen Kirche der damaligen Zeit schwieg die Gemeinde im Gottesdienst, höchstens, daß ein Sängerkhor und der Priester am Altar wechselweise sangen. Auch hier mußte reformirt, d. h. verbessert werden. Schon im Jahre 1525 ließ Luther, nachdem im Jahre 1523 schon „Eine Weise christliche Meß zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen“ erschienen war, ein Büchlein ausgehen unter dem Titel „Geistlich Gesangbüchlein“. Es enthielt 32 deutsche Lieder, 24 von Dr. Luther selbst, theils gedichtet, theils aus dem Lateinischen verdeutscht und in Reime gebracht, es ist also dieß Büchlein die Urform unserer jetzigen deutschen Gesangbücher. In der Vorrede dazu sagt er unter anderm folgendermaßen: „Und sind dazu (diese Lieder) auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gerne wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musica und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch das Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Aberggeistliche vorgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienste deß, der sie gegeben und geschaffen hat.“

Aus diesen schönen Worten erkennt man am allerbesten Luther's Stellung zur Musik, und man sieht, was ihn bewog, deutsche Gesänge herauszugeben: Buhlliedern und fleischlichen Gesängen sollte der Krieg erklärt werden, die Musica sollte wieder ihres Gottes werden. Und wie hat er das erreicht, sind nicht aus den 32 ersten Liedern Tausende geworden? Die evangelische Kirche ist ein „singendes Zion“ und wem verdankt sie es im letzten Grunde, wer ist ihr Vorsänger? Luther ist's, er ist der Schöpfer des Gemeindegesanges, er ist's nach Text und Musik.

Nicht, daß er bloß Lieder dichtete, nein, er componirte selbst zu seinen Liedern die Melodien. Ihm war von Gott vergönnt, was sonst nicht vielen Dichtern und Musikern gegeben ist, beide, Dichter und Musiker in einer Person zu vereinen. Wer kennt nicht sein Lied, schön und majestätisch nach Text und Melodie: „Ein feste Burg ist unser Gott“, wer nicht sein: „Jesaias dem Propheten das geschah“, wer nicht sein: „Wir glauben all' an einen Gott“,

von denen schon ein einziges hinreichend wäre, ihm einen Ehrenplatz unter den Dichtern und Musikern zu geben. Ueberhaupt hatte er große Freude an Choral und Figuralgesang. Der kurfürstliche Kapellmeister Johann Waltherr, ein Mann, mit dem Luther im Betreff der Musik viel verkehrte, der auch bei manchen Compositionen Luther's seine verbessernde Hand anlegte, erzählt über seinen Verkehr mit Luther: „Ich habe gar manche liebe Stunde mit ihm gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden, und von der Musica so herrlich zu reden wußte“ . . . „Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelia, und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen.“

Waltherr rühmt, wie in den von Luther componirten Liedern augenscheinlich der Heilige Geist mitgewirkt habe. Es sei das, meint er, insonderheit aus dem deutschen Sanctus (Jesajas dem Propheten das geschah) zu sehen. Er, Waltherr, selbst habe Luther gefragt: Woraus und woher er denn solchen Unterricht hätte? Darauf habe Luther lachend geantwortet: „Der Poet Virgilius hat mir solches gelehrt, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibet, so künstlich appliciren kann. Also soll auch die Musica alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten.“

Luther selbst rühmte sehr oft die heilige Musik. „Musica“, sagte er einst, „ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich oft also erweckt und bewegt, daß ich Lust zu predigen gewonnen hab.“ — „Musica ist das beste Labfal eines betäubten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird.“ — „Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sitzamer und vernünftiger machet.“ — Er kommt auch auf die „Fiedler“ zu sprechen und sagt von ihnen: „Die bösen Fiedler und Geiger dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine, gute Kunst die Musica sei. Denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält.“ — „Die Musica ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologia, ich wollt mich meiner geringen Musica nicht um Großes verzeihen.“ — „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt; wer diese Kunst kann, ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn zuvor in der Schule wohl versucht und geübt.“ — „Wer die Musicam veracht, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden: denn die Musica ist eine Gabe und ein Geschenk Gottes, nicht eines Menschen Geschenk.“ Er schätzte diese Gabe, wo er sie fand; so bat er einst den katholischen bayrischen Hofmusikus Ludwig Senfel um eine Composition der Worte des vierten Psalms: „Ich liege und schlafe sanft in Frieden“ und schrieb ihm dazu einen herrlichen Brief. Dieser Senfel war Luthers Lieblingscomponist. Als er

eines Abends eine seiner Motetten hatte singen lassen, rief er begeistert aus: „Eine solche Motette vermöcht' ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreissen sollte.“

Luther kannte auch recht wohl das Tröstende, Glaubensstärkende in der Musik. An einen von Traurigkeit Angefochtenen schrieb er: „Wenn Ihr traurig seid, und will überhandnehmen, so spricht: Auf! ich muß unserm HErrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal; denn die Schrift lehret mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Claves und singet drein, bis die Gedanken vergehen, wie David und Elisäus thaten. Kommet der Teufel wieder und gibt Euch eine Sorge oder traurige Gedanken ein, so wehrt Euch frisch und spricht: Aus, Teufel, ich muß jetzt meinem HErrn Christo singen und spielen. Also müßt Ihr Euch wahrlich wider ihn setzen lernen und nicht gestatten, wie er Euch Gedanken macht. Denn wo Ihr einen einlasset und zuhöret, so treibt er wohl zehn Gedanken hinnach, bis er Euch übernommen. Drum nicht besser, denn flugs ihm ersten auf die Schnauzen geschlagen.“

Mein lieber Leser, was soll von meiner Seite nun noch zu diesen Worten Luther's hinzugefügt werden? Einen bessern Einblick in Luther's musikalisches Leben, in seine Größe auch in diesem Stück vermag man nicht zu geben, als die angeführten Worte es thun.

Luther ist auch im Betreff der geistlichen Musik eine reformatorische Erscheinung. Auf seine Musik und die Ideen, die er ausgesprochen, gründet sich alle echte, vom evangelischen Geiste durchdrungene geistliche Musik. Mit Luther beginnt eine neue Musikepoche, in deren Folgezeit die größten Componisten, zur höchsten Stufe steigend, ihre evangelischen Oratorien schrieben. Von Luther zu Händel und Bach. —

Aphorismen.

(Aus Dr. E. Kellner's „Pädagogik der Volksschule“. — Mitgetheilt von S.)

Es ist eine bekannte, aber höchst erfreuliche Wahrnehmung, daß ältere Kinder gerne den jüngeren helfen und sie unterweisen, und jeder Vater hat wohl schon mit Behaglichkeit den lieblichen Anblick genossen, daß der ältere Bruder den Arm um's kleine Schwesterchen schlingt und dessen Eroberungszüge gegen die vierundzwanzig ABC-Soldaten unterstützt. — Wir Lehrer sehen oft, wenn wir sonst für die Kinderwelt offenen Sinn haben, daß die liebe Jugend auch Schulhalten spielt, und wir können daraus manches lernen. Ist in unserer Schule der Stod Regent und perpetuum mobile, so werden wir das Vergnügen haben, wahrzunehmen, daß auch beim Spiele die Prügelei Hauptsache ist. Ich sah einst einen Kreis von Mädchen und Knaben versammelt, welche Schule hielten; ich suchte näher zu kommen und hörte, wie der älteste Knabe eine biblische Geschichte mit Geschick erzählte, mit Ernst ab-

fragte und sodann wieder erzählen ließ, dabei aber die Unwissenden mit der Erklärung bestrafte, daß er sie während der ganzen Stunde nicht wieder fragen werde. Was ich von der Schule zu halten hatte, aus welcher diese Kinder kamen, das wußte ich nun; aus jenem Knaben ist aber ein ausgezeichnete Lehrer geworden. — Doch ich wende mich zur praktischen Seite und frage, ob wir aus solchen Wahrnehmungen nichts für uns und unsere Schulen gewinnen können? . . . Ich möchte dringend wünschen, daß wir . . . jene schöne Neigung der Jugend, auch im Geistigen zu helfen und mitzutheilen, für die Schule selbst ausbeuteten. Es mahnt dies an die „wechselseitige Schuleinrichtung“, nach welcher der Lehrer die Schüler oberer Stufen benutzt, um den kleineren Helfer zu sein. Möchte diese Einrichtung in so manchen unserer überfüllten Schulen häufiger werden, als bisher; möchte aber der Lehrer dabei mit Geschick und richtigem Takte zu Werke gehen. Vor allem ist es nothwendig, daß er stets selbst der Lehrer bleibt und die Hülfe durch ältere Kinder nur auf ein Zweifaches beschränkt, nämlich auf die „Uebung“ und die „Korrektur“. Geht er weiter, so ist's vom Uebel. — Dazu noch ein Wink! Die Knaben, welche sich bei solchem Helferamte am geschicktesten anlassen, welche von den Mitschülern am liebsten darin gesehen werden, haben Lehrertalent, und der Lehrer, welcher sie ermuntert, jene Anlage auszubilden und dem Fingerzeige . . . zu folgen, erwirbt sich ein Verdienst mehr um die Kinderwelt.

Nichts ist leichter, aber auch nichts verderbenbringender, als sich seinem Berufe entfremden. Wir brauchen nur auf den Gedanken zu kommen, daß wir für unseren Standpunkt doch eigentlich zu gut sind, und die Entfremdung ist sofort da. Auch dem Lehrer naht sich der Versucher in Schlangengestalt und flüstert ihm zu, daß er doch mit seinem Geschick, seinen Kenntnissen, seiner schönen Handschrift oder Stimme ein ganz anderer Mann sein könne, und daß manche in höheren Aemtern und Würden stehen, als er, obgleich sie auch nicht mehr wissen und können. Hat sich erst ein solcher Gedanke eingeschlichen in's Herz, anfangs ganz leise und nur in verdrießlichen Stunden hervortauchend, dann macht er sich allmählich immer breiter und wuchert und schlägt tiefe Wurzel gleich dem ärgsten Unkraut. Hat der Lehrer nun einen Umgang, der dieses Unkraut noch hegt und pfl egt, statt es mit kräftigem Worte zu fassen und fortzuschleudern, dann wächst es von Tage zu Tage und nimmt so überhand, daß es die ganze Seele im Wachen und Träumen überwuchert. Dann tritt endlich jener schreckliche Zustand ein, wo man den Beruf haßt, statt ihn zu lieben, wo man die Stunde verwünscht, in der man den Entschluß faßte, sich diesem Berufe zu widmen, wo man mit Widerwillen in den Kreis der Kinder tritt und mit Ekel sein Geschäft treibt. Ja, dieser Zustand ist schrecklich, aber noch fürchterlicher ist es, daß manche ihn hegen und pfl egen, gleich einem Schoßkinde, und mit krankhaftem Gelüste alles hervorsuchen, was ihn etwa noch steigern kann. Dazu kommt, daß jedes sogenannte „Rolle spielen“, welches wesentlich darin besteht, daß man einem Berufe oder

Geschäfte, oder einer Ansicht oder Zeitrichtung nicht mit dem Herzen, sondern nur aus Zwang dient, der Gesundheit des Leibes schadet, weil es nicht bloß das moralische Gleichgewicht, sondern mit diesem auch die physische Harmonie aufhebt. Schauspieler erreichen selten ein hohes Alter. — Ob es unter solchen Umständen noch Heilmittel gibt? Ja, es gibt, Gott Lob, noch ein Heilmittel, aber auch nur ein einziges, und dieses will nicht halb, nein, es muß mit vollster Hingebung gebraucht werden. Dieses Radikalmittel ist im Christenthume und in der . . . (christlichen) Auffassung, Betrachtung und Pflege des Berufs zu suchen. Mit dieser Auffassung überwinden wir uns selbst und die Welt, und finden jene stille Heiterkeit, jene erquickende Ruhe des Daseins und Wirkens, welche weder durch die Fleischtöpfe Egyptens, noch durch alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gestört werden kann. Mit dieser Auffassung behaupte ich getrost: Es ist niemand zu gut für den Lehrerberuf, wohl aber sind, die sich die besten dünken, oft noch zu schlecht dafür.

Ist das erste Auftreten des jungen, wenn auch vom besten Willen befeelten . . . (Lehrers) zu reformatorisch, verkündet er alsbald seine Unzufriedenheit mit den vorgefundenen Einrichtungen und Zuständen und die Absicht, eine neue Ordnung einzuführen; dann kann er überzeugt sein, daß die meisten bedenklich ihre Köpfe schütteln und die Rede des jugendlichen Propheten mit ungläubigem Mißbehagen anhören. Stellt er dazu noch gesteigerte, seine eigene Person und deren Nutzen angehende Forderungen auf, dann kann er gewiß sein, daß der Vorgänger in eben dem Grade gewinnt und steigt, in welchem er selbst trotz seines besten Willens herabsinkt, und daß die Opposition nicht mehr lange auf sich warten läßt. — Darum ist es auch zum mindesten unklug gehandelt, wenn der junge Lehrer das Thun und Wirken, die Methode und Leistungen des Vorgängers alsbald tadelnd herabsetzt und sofort verkündet, das müsse nun alles ganz anders und besser werden. Er vergißt dabei, daß solchem Gebahren immer etwas von einer leicht herauszufühlenden Selbstsucht zu Grunde liegt, daß ja auch ihm einmal eine ähnliche Kritik zu theil werden kann, und daß sein Vorgänger, wenn er nur einigermaßen guten Willen besaß, sich doch manchen Freund erworben und manches Liebesband geknüpft hat. — Wir können darum jungen Lehrern nur wohlmeinend anrathen, in ihrem neuen Wirkungskreise wenig zu verheißern, aber im Stillen desto mehr zu thun, jede nothwendige Neuerung nicht urplötzlich, sondern allmählich einzuführen und Vorurtheile nicht zum Fenster hinaus auf die offene Straße zu werfen, wo sie jeder wieder auflesen kann, sondern ihnen still und leise eine Hintertür zu öffnen, aus welcher sie ohne Aufsehen entschlüpfen.

Wie es vom Dichter Homer heißt, daß auch er bisweilen geschlafen, und wie jedem Künstler Stunden kommen, wo seine schaffende Kraft ruht; wie überhaupt alle Staubgeborene mancherlei Schwankungen des physischen und somit zugleich des geistigen Lebens unterworfen sind: so ist auch der Lehrer nicht immer ein und derselbe in seiner Kraft und Arbeitslust. Körper-

liche und geistige Verstimmungen stellen sich auch bei ihm ein, und für den besten und edelsten kommen Stunden, die seine Seele mit schwarzen Schatten umlagern und ihm den Beruf zur schweren Bürde machen. Während andere dann in stiller Zurückgezogenheit oder bei mehr mechanischen Geschäften es ruhig abwarten können, bis der böse Geist von ihnen gewichen, muß der Lehrer unter seine Kinderschaar treten, und soll ihr Erwecker, ihr frisches Muster, ihr freundlich-ernster Vater sein. Das ist sehr schwierig, und es setzt einen hohen Grad christlicher Selbstverleugnung voraus, allen bösen Eingebungen zu widerstehen und das mühevollen Tagewerk so zu vollenden, daß man später ohne Vorwurf und Unzufriedenheit darauf zurückblicken kann. — Es wird wohlgethan sein, wenn der Lehrer an solchen Tagen mit noch innigerem Ausblick nach oben, als sonst, in den Kreis seiner Kinder tritt, und wenn er seine Arbeit mit dem ernstesten Gedanken beginnt, daß auch heute Gott als höchster Revisor seine Worte hört und seine Thaten wägt. Daneben möge er sich erinnern, daß der finstere Geist des Mißbehagens und der Schwermuth alles in's Graue malt und gar gerne jeden Fehler der Kleinen vergrößert, gar leicht da Bosheit und Tücke wittert, wo nur kindliche Heiterkeit oder jugendlicher Leichtsinns hervortritt. In dieser Erinnerung wird es dem Lehrer sodann nicht schwer werden, den festen Vorsatz zu fassen, nur heute keine bedeutendere Strafe zu verhängen oder zu vollziehen, und sich dadurch vor schmerzlichen Uebereilungen zu sichern. — Nicht viele Lehrer besitzen diese Stärke. Es gibt Schulen genug, wo die Kinder ängstlich am frühen Morgen das Gesicht ihres Meisters mit scharfem Blick studiren, und enger zusammenrücken und sich leise zuflüstern, daß heute Gewitterwolken auf dessen Stirne schweben, und es ohne Einschlagen nicht abgehen werde. — Es dürfte gut sein, wenn der Lehrer die Tage und Stunden solch' unheilvollen Trübssinnes auch mehr, als andere, zu stillen Beschäftigungen benützte und den Kindern durch passende Aufgaben Gelegenheit böte, ihre gewonnene Kraft und Einsicht zu zeigen. Das lebendige Wort will zu solchen Zeiten doch nicht recht von der Zunge, es fehlt die Klarheit des Ausdrucks und hiermit zugleich die frohe Gewißheit des Fortschritts. Darum ist die Uebung eher am Plage. — Hat man als Lehrer je Ursache, die Quelle der Fehler in sich und nicht in den Kindern zu suchen, so ist es an den Tagen geistiger Verstimmung. Und unter den Gaben, welche ein Lehrer täglich von Gott erbitten sollte, stehen Gesundheit und heiterer Sinn wahrlich nicht zuletzt.

Jede Erziehung, bei der das irdische Leben der einzige oder auch nur der hauptsächlichste Zweck ist, streitet wider das Wort Gottes und führt zum Verderben.

(Ih. Groß.)

„Ein in Consonanten geschriebenes Buch ist die Natur. Wer sie lesen will, muß die Vocale mitbringen.“

(Haman.)

Altes und Neues.

Die allgemeine Conferenz von Lehrern höherer Schulen der ev.-luth. Kirche.
 Nachdem der Herr unsre theure ev.-luth. Kirche so reichlich gesegnet hat, daß sie hier im Westen unter Hunderten von blühenden Gemeindeschulen bereits auch eine Reihe von höheren Erziehungsanstalten — Realschulen, Gymnasien, Seminarien — zählt, die sie ihr eigen nennen darf und in denen Gottes Wort die Grundlage der Erziehung und des Unterrichts bildet, so ist von verschiedenen Seiten her der Wunsch laut geworden, daß unter den Lehrern der letzteren ebenfalls regelmäßige allgemeine Conferenzen ins Leben gerufen werden möchten, wie solche unter den Lehrern der Gemeindeschulen schon seit längerer Zeit bestanden haben. Hiezu bot die diesjährige Versammlung der Synodalconferenz zu Fort Wayne, Ind., eine willkommene Gelegenheit, indem beinahe von sämtlichen höheren Schulen Lehrer theils als Delegaten theils als Gäste sich zu derselben eingefunden hatten. Auf die Einladung von Rector G. Schick vom Concordia-Collegium zu Fort Wayne traten dann dieselben am 21. Juli zusammen und constituirten sich als regelmäßige Versammlung, indem sie Professor Lehmann von Columbus, Ohio, zu ihrem Vorsitz, und Professor Noß von Watertown, Wisc., zum Secretär wählten. Die Theilnehmer waren folgende: W. F. Lehmann, Präsident der Capital University und Professor am theologischen Seminar zu Columbus, Ohio; M. Lov, Professor der Theologie an der letztgenannten Anstalt; Director D. Hanser und Rector G. Schick vom Concordia-Collegium zu Fort Wayne; E. Larsen, Präsident des Collegiums der norwegischen Synode zu Decorah, Iowa; Director J. C. W. Lindemann und Professor C. A. L. Selle vom Schullehrer-Seminar zu Addison, Ill.; Professor W. Stelthorn und Inspector F. W. A. Noß von der North Western University zu Watertown, Wisc. Nachdem der Beschluß gefaßt war, daß die Versammelten sich als die Allgemeine Conferenz von Lehrern an höheren ev.-luth. Lehranstalten constituiren und letztere von nun an als gegründet gelten sollte, so wurden als Zwecke und Aufgaben derselben bezeichnet: Anregung und Unterstützung der Mitglieder in ihrer Berufsthätigkeit, Erhaltung und Förderung eines harmonischen Verhältnisses zwischen den einzelnen Lehranstalten, Vertretung des Interesses dieser vor der Kirche, Pflege und Förderung christlicher Kunst und Wissenschaft, und insonderheit der christlichen Erziehungskunst u. dergl. Behufs der äußeren Organisation wurde Rector Schick beauftragt, der nächsten Jahresversammlung den Entwurf einer Verfassung vorzulegen. Die Versammlung selbst aber wurde auf den ersten freien Abend der nächstjährigen Versammlung der ev.-luth. Synodalconferenz (voraussichtlich zu Pittsburgh, Pa.) anberaumt. Zugleich sollten die Mitglieder und sonstigen Theilnehmer ersucht sein, sich so einzurichten, daß sie womöglich noch einen Tag nach Vertagung der Synodalconferenz würden bleiben können. Mit Ausarbeitung und Vorlage eines Referats über einen selbst zu wählenden Gegenstand wurde der Secretär beauftragt, sowie auch das Lehrer-Collegium des Concordia-Collegiums zu Fort Wayne durch seine anwesenden Mitglieder ersucht, für die Vorlage eines weiteren Sorge tragen zu wollen — beides in der Art, daß die Themata in genügender Frist vor der Versammlung veröffentlicht würden. Wer außerdem noch dieser Vorlagen zu machen wünsche, solle dem Secretär bei Zeiten vorher Mittheilung machen. — Da mit der Abfassung dieser Beschlüsse der Zweck dieser erstmaligen Versammlung erreicht war, so vertagte sich dieselbe, um über's Jahr, so Gott will, zu Pittsburgh ihre regelmäßigen Verhandlungen zu eröffnen. Wolle unser treuer Herr und Heiland, Jesus Christus, in dessen Namen auch dieses für die Kirche höchst wichtige Werk begonnen worden ist, Seinen Segen dazu geben!

Watertown, Wisc., Sept. 1873.

F. W. A. Noß, Secretär.

Nicht geringes Aufsehen erregt der aufs Neue konstatierte auffällige Rückgang der Berliner Universität. Hat sich das doch in ähnlicher Weise kaum dagewesene Ergebnis herausgestellt, daß in drei aufeinander folgenden Semestern die Berliner Universität um mehr als ein Tausend ihres früheren Bestandes abgegangen ist, nämlich von ungefähr 2600 Studenten im Winter 1871 — 72 auf etwa 1500 in diesem Sommersemester. Die dazwischenliegenden Ziffern sind ungefähr 2300 und 1900; die Abnahme ist also eine stetige und der sonst so bereite Trost der geringeren Sommerfrequenz in großen Städten hier nicht zutreffend. Der Verfall der bisher ersten Universität Preußens und Deutschlands, bemerkt deshalb sogar ein so liberales Blatt wie die „Kölnische Zeitung“, die doch sonst nicht die geringste Ursache hat, dem jetzigen Minister entgegenzutreten, tritt immer mehr zu Tage und kann nicht allein auf die Wohnungsnoth und die hohen Preise in Berlin geschoben werden. Während das sächsische Ministerium Alles thut, um die Universität Leipzig zu heben, und eine bedeutende Kraft nach der andern heranzieht, ist von Seiten des preussischen Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten zwar öfters der Versuch gemacht worden, ausgezeichnete Gelehrte für Berlin zu gewinnen, aber er ist meistens mißglückt. Die Verhandlungen zerschlugen sich fast immer, und wer sollte es glauben? fast immer am Gelbpunkt. Wer sollte es glauben, sagen wir, daß für die deutsche Reichshauptstadt, für den Mittelpunkt des Staates der Intelligenz die Mittel nicht aufzubringen sind, welche kleinere deutsche Staaten für ausgezeichnete akademische Lehrer zu erübrigen wissen? Der frühere Unterrichtsminister, Herr von Mühler, zeigte sich auch in diesem Punkte sehr schlaff. Aber auch der gegenwärtige, Dr. Falk, ist bis jetzt in dieser Hinsicht nicht zu rühmen. Wir wissen nicht, ob es wahr ist, daß, als ein Gelehrter ersten Ranges ihm für Berlin einen Korb gegeben hatte, er sich mit den Worten tröstete: „Nun, so müssen wir uns mit einem Docenten zweiten Ranges begnügen.“ Aber sicher ist, daß auch unter ihm bisher nach diesem Grundsatz gehandelt ist. Auf diese Weise wird die Berliner Universität auch bei Gelehrten dritten und vierten Ranges anlangen. — Andere liberale Blätter suchen noch ausschließlicher die ganze Schuld an dem jetzigen Zustand lediglich auf die Mühler'sche Verwaltung zu schieben; und doch ist der Abgang niemals so groß gewesen, wie nach dem Abgang Mühler's, also unter dem Regiment des Ministers Falk. — Aber auch noch aus einem andern Grunde wird man bald Gelegenheit haben, die Fürsorge dieses Ministers für die Universitäten nicht zu rühmen. Ist doch in den mit auf seinen Betrieb geschaffenen neuen Kirchengesetzen auch eine Bestimmung enthalten — und das dürfte vielleicht, wie wir sagen, das einzig Gute an ihnen sein — nach welcher der bis jetzt für die preussischen Theologen bestandene Zwang, wenigstens drei Semester auf einer preussischen Universität zu studiren, mit einem Male aufgehoben wird. Denn nach § 4. des Gesetzes über die Vorbildung der Geistlichen ist fortan „zur Bekleidung eines geistlichen Amtes“ nur „die Zurücklegung eines dreijährigen theologischen Studiums auf einer deutschen Staatsuniversität“ erforderlich. Schon längst hatte man eine derartige Bestimmung, die bei den Juristen und Medicinern schon lange außer Kraft gesetzt war, als eine Ungerechtigkeit angesehen, und bekanntlich hatte Herr von Kleist-Repow schon im vorjährigen Frühjahr einen Antrag auf ihre Abschaffung angemeldet, denselben aber zurückgezogen, weil der Minister erklärte, die Sache selbst in die Hand nehmen zu wollen. Daß es in solcher Weise, wie jetzt, geschehen würde, hatte wohl Niemand erwartet. So lange daher die jetzigen, und wie das Beispiel Marburgs beweis't, auch noch neuerdings maßgebenden Grundsätze bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle fortbauern, wird diese neue Bestimmung nur dazu dienen, die außerpreussischen theologischen Fakultäten noch mehr als bisher mit preussischen Theologen zu bevölkern. Oder sollte das Beispiel von Berlin, wo bis zum 14. Mai nur elf Theologen neu immatrikulirt wurden, vielleicht endlich an eine Umkehr denken lassen?

(Luth. Her.)

In dem nordwegischen Luthercollege zu Decora, Iowa, haben in diesem Schuljahr 186 Zöglinge, von denen 48, wegen Mangel an Raum, außerhalb der Anstaltsgebäude haben untergebracht werden müssen, Aufnahme gefunden, während noch 13 Aufnahmsgesuche, aus gleichem Grunde, unberücksichtigt bleiben mußten. Herr Professor Bergh ist nach Norwegen gegangen, um während des Zeitraums von einem Jahre dort sich zu erholen, wie es sein erschütterter Gesundheitszustand verlangt. Herr Pastor Petersen, seither in Chicago, der besonders in der Mathematik und in den Naturfächern Tüchtiges leisten soll, vikarirt einstweilen für ihn. — Gott segne die liebe Anstalt weiter!

S.

Die Synode von New York, 71 Pastoren zählend, welche großentheils jeder mehrere Gemeinden bedienen, berichtet für letztes Jahr gleichwohl nur 31 Wochenschulen und daß nur in 22 Gemeinden Christenlehren gehalten werden. In wie vielen Gemeinden ist da noch immer die arme Jugend kirchlich verwaist!

S.

Wie wenig unsere englische Bevölkerung von der Lutherischen Kirche weiß, zeigt unter Anderem, daß bei seiner Klassifikation der theologischen Seminarien des Landes der dritte Jahresbericht des Ministers der inneren Angelegenheiten, der auch im New York "Observer" veröffentlicht ist, die lutherische Kirche zweimal aufführt, einmal einfach als lutherische Kirche, mit 11 Seminarien, 28 Professoren und 316 Studenten, und sodann als evangelisch-lutherische Kirche mit 2 Seminarien, 7 Professoren und 28 Studenten!

(Lutheran Standard.)

Im deutschen Kataloge der Wiener Weltausstellung ist zu lesen, daß alljährlich Berlin 5000, Leipzig 2800, Stuttgart 2500, Hamburg 1000, Dresden 1000, Zeitz 1000 Klaviere und das übrige Deutschland noch 4000 bis 5000 liefert — das sind 18,000 deutsche Pianoforteinstrumente, die alljährlich ihren Absatz finden; eine erstaunliche Anzahl!

In Zürich erklärte noch 1864 das Gesetz die Religionsstunden für alle Kinder obligatorisch. Diese Stunden wurden von einem Freidenker gegeben, für welchen das Christenthum zwischen der Verehrung des Ormuzd und dem Islam mitten inne stand. Ein Vater hatte drei Knaben in dem Gymnasium. Um deren Entlassung aus diesen Stunden zu erlangen, hat er bei den Behörden alle mögliche Schritte gethan. Umsonst! Er hat den Professor selbst dringend gebeten (supplie), sich einem so billigen Wunsche zu fügen; nichts hat diesen Freidenker rühren können. Nun erfaßte der Zorn den Vater und im Weggehen rief er aus: „Sie schlagen meine Bitte ab. Je nun, ich werde heimgehen, will meine Kinder rufen und ihnen sagen: Ihr wißt, daß ich euch immer ermahnt habe, die Lehrer zu ehren; aber es gibt Einen, welcher lehrt, daß jene Bibel, die wir jeden Morgen im Hausgottesdienst lesen, voller Fabeln ist . . . er lügt, — und denkt daran, daß während der Stunden euer Vater zum Gott der Wahrheit betet, daß Er euch vor dem Geist der Lüge bewahren möge.“ (S. Gelzer, prot. Mon. XXVII, 283.) — Ja, ja! Die Herren „Freidenker“ sind eben — tolerant.

S.

Die Anzahl der in den Stockholmer Volksschulen verwendeten weiblichen Lehrkräfte übersteigt die der männlichen um ein Bedeutendes. Auch verheirathete befinden sich darunter.

(Südb. Schulb.)

Der neue Bericht des Erziehungs-Commissärs in Washington enthält folgende Stelle: „Wie kann man mit der amerikanischen Intelligenz prahlen, wenn man die Thatsache kennt, daß über 17 Procent aller erwachsenen Männer im Lande, die alle stimmberechtigt sind, und über 23 Procent oder nahezu ein Viertel aller erwachsenen Frauenpersonen im Lande nicht lesen und schreiben können? Nimmt man die ganze Bevölkerung ohne Rücksicht auf das Alter, so können von 38,558,371 Einwohnern über zwölf Millionen oder 31.47 Procent nicht lesen und schreiben, also unfähig sind, sich durch diese Mittel in der Führung ihrer Geschäfte Auskunft von Anderen zu verschaffen.“

Die Versammlung des lutherischen Lehrervereins in Philadelphia. Eine der interessantesten und lehrreichsten Versammlungen von Lehrern und Erziehern, der wir je beigewohnt, war die des lutherischen Lehrervereins von Pennsylvanien und New York, welche in Philadelphia stattgefunden. Die Zahl der anwesenden Pastoren und Lehrer hätte zwar größer sein können, allein die Verhandlungen selbst zeugten nicht nur von gründlicher Ausbildung für den Lehrerberuf, sondern auch von erfreulicher Treue in demselben. Die Synode von Pennsylvanien hat Ursache, dankbar zu sein, daß sie bei dem großen Mangel an Gemeinde-Wochenschulen doch eine Anzahl recht tüchtiger Gemeinde-Wochenschullehrer in Philadelphia, Reading und andern Orten hat. Diese würdigen Männer und treuen Mitarbeiter der Pastoren hätten schon lange Mitglieder der Synode sein sollen. (Luth. Ztschr.)

Unter den Tabellen und Karten, mit deren Hülfe dem Leser die statistischen Nachweise des Census vom Jahre 1870 anschaulich gemacht werden, befindet sich auch eine sehr belehrende Karte der Vereinigten Staaten, auf welcher der höhere oder geringere Grad der durchschnittlichen Volksbildung durch hellere und dunklere Schattirungen versinnbildlicht wird. Auf dieser Karte, welche das eine, sehr bezeichnende Wort "Illiteracy" (Unbildung) trägt, prangt Louisiana im tiefsten Dunkel der Dummheit! Wir haben uns über diese Karte, die unserm Staate ein so trauriges Armuthszeugniß ausstellt, nicht wenig geärgert, mußten aber dem Censusmann leider Recht geben. Ein Vorgang der jüngsten Tage liefert dazu einen frappirenden Commentar. Wir entnehmen die Schilderung desselben dem Louisiana "Sugar Bowl". Dieses Blatt meldet: „Rev. T. Guillet von der katholischen Gemeinde in Potouville bereitete kürzlich sechszig weiße Kinder für die erste Communion vor, und war außer sich über die Entdeckung, daß von diesen sechszig Kindern im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren nur vier lesen konnten! Ist es möglich, daß unser "Peoplo" seine Kinder in so vollkommener Unwissenheit aufwachsen läßt? Wir haben staatliche Freischulen, und zahlreiche Privatschulen, aber die einen wie die andern sind nur höchst spärlich von weißen Kindern besucht. Kann denn unserm "Peoplo" nicht begreiflich gemacht werden, daß die farbigen Kinder überall im Staate die Freischulen besuchen, und wenigstens eine Elementarerziehung genießen, und daß, wenn unser "Peoplo" kein größeres Interesse an der Erziehung der Massen nimmt die heranwachsende weiße Generation an Intelligenz und Befähigung selbst hinter den Negern zurückstehen wird?“ (N. O. D. Ztg.)

Der Bericht eines Superintendenten über die öffentlichen Schulen von Minneapolis, Minn., spricht sich über den fast allgemeinen Mangel an tüchtigen Lehrern aus. „Während“, sagt er, „man Hunderte findet, welche bereit sind, Schule zu halten, so ist doch die Anzahl solcher Lehrer verhältnißmäßig klein, welche auch Schule halten können. An einzelnen Orten gibt man wenig hierauf Acht, wenn man auch die Wahrheit einsieht. Man hält Lehrervahlen und vergibt die Schulstellen nach demselben Systeme, welches jetzt bei den politischen Wahlen vorkommt. Daraus folgt, daß die Untüchtigkeit blüht, daß das wahre Verdienst nicht anerkannt wird und daß der edle Beruf des Lehrers dadurch geschändet wird.“

Texas. Die Gesetzgebung hat die öffentlichen Schulen abgeschafft. Ganz mit Recht weigern sich daher jetzt die Pfleger der sich auf Millionen belaufenden Peabody-Stiftung für südliche Volksschulen, etwas an Texas abzugeben. Der Vorstand dieser Pfleger hat an die Herren Texaner eine Zuschrift gerichtet, die sagt: „Ich habe mich mit den Pflegern des Peabody-Fonds berathen und sie stimmen mit mir darin überein, daß bei der jetzigen ungeordneten Lage der Schulangelegenheiten in Texas sie nicht gerechtfertigt sind, Schenkungen aus dem Fond zu machen. Wir fühlen uns daher, unsern Regeln und Gebräuchen gemäß, verpflichtet, das Weitere abzuwarten.“

Der Präsident des Lehrervereins vom Staate New York sagt von den hiesigen Freischulen: „Unser Schulwesen zeigt in mancher Beziehung eine Neigung zu Ostentation oder Schaustellung. Es wird weniger auf ein nütliches Lernen Rücksicht genommen, als darauf, daß man möglichst Vieles zeigen könne. Ein Geist, der in dieser Weise beladen wird, gleicht einem Wagen, der seine Räder hat — man kann nicht zu Markte fahren. Die Fähigkeit, Kenntnisse zu assimiliren und sie praktisch zu benutzen, sollte besonders gepflegt werden.“

In dem Collegium von Michigan wollen im nächsten Schuljahre 88 Frauen studiren. Neun wollen die Rechte, 37 Medicin studiren und 42 allgemein akademische Studien treiben.

Das Schullehrer-Seminar zu Ruptown, Va., hat \$10,000 aus der Staatskasse zur Unterstützung bekommen. Dadurch kann die Anstalt ihre Gebäulichkeiten ausbessern und ihre Schulden bis auf \$20,000 abtragen.

Juden. Das jüdische theologische Seminar in Philadelphia wird wahrscheinlich geschlossen werden müssen, da die Zahl der Studirenden sehr gering und nicht im Wachsen begriffen ist. (Luth. Ztschr.)

Aus Münster schreibt der „Westfälische Merkur“: „Kürzlich wurde uns über das traurige Loos eines Schullehrers in unserem Regierungsbezirke geklagt, der über vierzig Jahre mit musterhafter Treue die schweren Arbeiten eines Dorf-Schullehrers geleistet und dann mit ungefähr 40 Thalern jährlich pensionirt wurde! Das stellte man uns als ein unicum dar. Daß aber die Pensionsverhältnisse der preussischen Volksschullehrer überhaupt nichts weniger als rosig sind, beweist folgende Zusammenstellung. Es leben in Preußen gegenwärtig 2,743 emeritirte Lehrer, von denen 726 eine jährliche Pension unter 50 Thalern beziehen; Pension von 50 bis 70 Thaler erhalten 615 dieser im Lehrfach ergrauten Staatsbürger, von 75 bis 100 Thaler 479, von 100 und 150 Thaler 679, von 150 bis 200 Thaler nur 441 Emeritirte. Welche Unsummen von Elend deuten diese Zahlen an! Und wir leben im Lande der Milliarden, wo Millionen zur Dotirung von hohen Militärs gespendet worden! Da klage man noch über Mangel an Lehrkräften!“

(Pilger.)

Der „Westbote“ schreibt: „Einundzwanzig Schüler der Columbus, D., Hochschule erhielten ihre Diplome, nämlich sieben Jünglinge und vierzehn Mädchen. Dies zeigt uns ungefähr das Verhältniß der beiden Geschlechter, wie sie in der Hochschule repräsentirt sind; die Anstalt wird immer von doppelt so vielen Mädchen als Knaben besucht. Die Knaben widmen sich meistens früh einem Geschäfte, während viele ‚junge Ladies‘ den Schulbesuch fortsetzen, bis sie ihre Erziehung ‚vollendet‘ haben. Solche Ausbildung kann gewiß dem weiblichen Geschlecht nicht schaden, wenn sie nämlich nur um der Sache willen betrieben wird. Allein manchem jungen Dämchen wäre ein Coursus in der Küche und im Haushalte daheim bei der Mutter gewiß heilsamer als ein lückenhaftes ‚gelehrtes‘ Wissen, besonders wenn dasselbe auf mechanischem Wege erworben wird und der Geist nicht dabei ist.“ Darauf spielte auch Dr. Loring, der Präsident des Schulraths, in seiner kurzen passenden Rede an. Er hoffte, daß die jungen Damen, während sie sich mit dem Conjugiren französischer Zeitwörter, den Geheimnissen der Algebra und allen möglichen gelehrten Fächern beschäftigten, auch nicht versäumt haben, die Nadel zu gebrauchen und die edle Kunst des Brodbackens zu erlernen. Er schloß: „Seid versichert, daß zum Glück und zum Wohlsin nichts wesentlicher ist, als die zur Verwaltung des Haushalts nöthige Kenntniß, und daß nichts sicherer zum Elend führt, als der Mangel solcher Kenntniß. Wenn ihr in dieser Beziehung unwissend seid, dann erlaubt mir, euch zu rathen, gleich morgen zu beginnen und nicht zu ruhen, bis ihr in den Pflichten einer guten Hausfrau so bewandert seid, daß ihr, wenn es die Gelegenheit erfordert, euch auf euch selbst verlassen und von der Hülfe Anderer unabhängig sein könnt.“

Evang. = Luth. Schulblatt.

8. Jahrgang.

December 1873.

No. 12.

Mühlenberg und Schlatter.

(Beitrag zur Schulgeschichte Amerikas.)

— — — Auf die Gestaltung des deutschen Schulwesens in Pennsylvanien haben namentlich Mühlenberg und Schlatter, aber in sehr verschiedener Weise, eingewirkt.

Heinrich Melchior Mühlenberg war am 6. September 1711 in Einbeck geboren. Nach Vollendung seiner theologischen Studien ward er Prediger in Hermersdorf in der Oberlausitz und Vorsteher eines dortigen Waisenhauses. Dort wurde er mit den Zuständen der Deutschen in Amerika bekannt. Er selbst schreibt: „Im Jahre 1738 erzählte mir ein evangelischer Prediger aus Amerika: wenn sie nicht aus Deutschland mit Predigern und Schullehrern bald versorgt würden, so müßte Alles endlich in ein blindes Heidenthum verfallen.“ — Durch Vermittelung der Halle'schen „Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens“ bekam Mühlenberg 1741 einen Ruf von den beiden lutherischen Gemeinden in Neuhanover und Philadelphia. — Er kam am 26. November 1742 in Neuhanover an und hielt am 27. seine Antrittspredigt. Seine vierzigjährige pastorale Amtswirksamkeit zu schildern ist nicht meine Absicht, obwohl es gewiß gut wäre, wenn auch jeder Leser dieses Blattes erführe, was der Herr durch den Mann Großes gethan, indem er die zerstreuten deutschen Lutheraner sammelte, Gemeinden gründete u. s. w.; wir müssen den Blick ausschließlich auf die Schule richten.

In Providence wurde schon am 2. Mai 1743 eine Kirche vollendet, die zugleich als Schulhaus dienen mußte. Mühlenberg schrieb nach Deutschland: „Wir haben auch schon ein Schulhaus aufgerichtet von Holz.“ Es war von deutschem Gelde erbaut. — In jeder seiner drei Gemeinden blieb Mühlenberg eine Woche und unterrichtete die Jugend, „weil auch nicht einmal tüchtige Schullehrer vorhanden“. Er berichtet am 6. Juli 1743: „Ich habe aus Noth selbst informiren müssen. Eine Woche

halte ich in Philadelphia, die andere in Providence und die dritte in Neu-hannover Schule, um nur die großen und erwachsenen Leute zur Confirmation und heiligen Abendmahl, zum Theil auch zur heiligen Taufe zu präpariren.“ —

Nicht lange stand Mühlenberg allein. Die Freunde in Deutschland schickten immer mehr Prediger herüber; manche kamen auch aus eigenem Antriebe. Von 1745—'70 kamen etwa fünfzig auf deutschen Universitäten gebildete Prediger nach Nordamerika, von denen sich 22 in Pennsylvanien niederließen. Zu ihnen gehören z. B.: Handschuh, Lemke, Weygandt, Schaum, Kurf, Schenk, Hartwig, Heingelmann, A. Helmholz, Berkemeyer, Knoll, Falkener, u. s. w. — Der Einfluss, den diese Prediger in socialer und kirchlicher Beziehung übten, war ein überaus segensvoller!!

Sie alle richteten Schulen ein und unterrichteten in denselben, wenn sie keine besonderen Lehrer haben konnten! — In Philadelphia konnte schon 1744 ein eigener Schullehrer angestellt werden. Es war dieses Herr Bigera, den wir später auch in Neuhanover und Providence treffen werden. Später, 1747, hielt Pastor Heingelmann, Gehülfe des Pastor Brunnholz, in Philadelphia, „bis sich ein anderer tüchtiger Schullehrer findet, Tags drei Stunden Schule und stehet Pastor Brunnholz im Predigen, Katechisiren und anderen Amtshandlungen bei“. — So heißt es auch von Pastor Kurf aus dem Jahre 1746: „Herr Kurf ging nach Reading, daß er daselbst predigen und Schule halten sollte.“

Weil die Noth so gar groß war, so waren Mühlenberg und seine Mitarbeiter trotz ihrer vielfältigen anderen Arbeit schon frühzeitig darauf bedacht, junge Männer zu Schullehrern heranzubilden. So hatte Brunnholz, nachdem Bigera von Philadelphia nach Providence gezogen war, einen jungen Mann zum Schulhalter angenommen, den er „noch eine Zeit lang weiter zubereitet“. Er hieß J. L. (?) und wurde später der Gemeinde in Cohenzi, 36 Meilen von Philadelphia entfernt, „zum Schulmeister überlassen und demselben eine erbauliche Postille in die Hände gegeben, um daraus des Sonntags eine Predigt vorzulesen“. Auch in Providence hatte Mühlenberg denselben jungen Mann zum Schulhalten gebraucht. Als Pastor Kurf am 18. März 1746 nach New Jersey ging, mußte jener die Schule in Neuhanover unter Aufsicht des Herrn Bigera versehen.

Wie es um jene Zeit um das Schulwesen in Mühlenbergs Gemeinden stand, kann man am besten aus seinen eigenen Worten ansehen. Er schreibt (Halle'sche Nachrichten XIX, 365—368): „Wegen der Schularbeit machte ich folgende Einrichtung. In Providence behielt ich unsern lieben Freund, Herrn Bigera, in meinem Hause, und ließ ihn diejenigen Kinder informiren, welche im Stande waren, wegen des harten Winters und der tiefen Wege herzukommen. Es ist im Lande mit den Schulen bei solchen schlimmen Wegen und rauher Witterung sehr beschwerlich; denn die armen Kinder müssen oft zwei, drei und vier englische Meilen herkommen. Die Eltern sind

meistens arm und können öfters nicht einmal so viel Schuhe und nöthige Kleidung anschaffen, als die Kinder zerreißen. Man sollte wenigstens bei einer jeden Kirche eine solche Anstalt, Gebäude und auch Leute haben, daß man die Kinder könnte herbergen, beköstigen und in der Aufsicht behalten. In Neuhanover hat die Gemeinde, weil Herr Kurf weg ist, einen Mann zum Schulmeister angenommen, welcher im vorigen Jahre in meinem Hause Schule gehalten. Dieser junge Mann hat bisher dem Geiste Gottes Raum gelassen, an seiner Seele zu arbeiten, und geht der Gemeinde mit einem guten Wandel vor. Der Herr bewahre seine Seele vor der Satanslist. Er hat eine schöne Gabe zu singen und ein feines Gedächtniß. — Den kleinen Gemeinden in Saccum und Uppermilford sagte ich den Dienst auf. Ich wußte mir daher nicht anders zu helfen, als daß ich jenen Mann etwas unterrichtete, ihn alle vier Wochen einmal eine Katechismus-Predigt aus dem Rambach auswendig lernen, und in den Gemeinden hersagen und ablegen, und im Nothfall eine Taufe verrichten ließ. Die zwei Gemeinden haben ein Vergnügen an dem Schulmeister, weil er seinem Christenberufe gemäß wandelt, im Umgange erbaulich ist, sich der Kinder annimmt und sie fleißig katechisirt. Ich hätte die armen Gemeinden ganz verlassen müssen, wenn ich nicht hätte den Mann zu ihnen schicken wollen. Als Schullehrer könnte er in Neuhanover vom Schulgeld allein seinen Unterhalt nicht haben, weil er kein Handwerk kann und nur im Winter und Frühjahr Schule gehalten wird, auch verschiedene arme Leute sind, welche das Schulgeld nicht aufbringen können. Die Gemeinde daselbst kommt ihm deswegen etwas zu Hülfe und hat ihm 6*£* jährlich aus der Almosenkasse versprochen. — Wenn uns der gnädige Gott nur einmal so weit helfen wollte, daß der armen Wittwen und andere Waisen Kinder könnten freie Schule haben, so sollte es mir eine große Freude sein. Denn es ist doch sehr schwer, wenn die Gemeinden, die dem größten Theile nach Anfänger und Arme sind, Alles aus ihrer Nahrung hergeben müssen.“

In Saccum und Uppermilford wurde 1749 L. Schrendt Katechet.

Aus demselben Jahre heißt es von der Schule in Providence: „Herr Bigera hat eine schöne Schule diesen Winter gehabt und hat die Kinder so unterrichtet, daß es den Eltern ein Vergnügen gewesen. Gott hat es endlich so gefügt, daß er nunmehr hier bleiben und in der Stadt die Schule fortsetzen wird.“

Auch in Lancaster, Pa., bestand damals (schon seit 1730) eine blühende lutherische Gemeindeschule. Mühlenberg hatte dort zu predigen und nahm sich auch der Schule herzlich an. Er schreibt in seinem Tagebuche (23. Mai 1748): „Nach unserer Ankunft zu Lancaster ließ ich mein erstes sein, daß ich auf meiner Stube mit den Gliedern des Kirchenraths, den Vorstehern und dem Schulmeister, die uns bis an den Fluß entgegen gekommen waren, Gott um Alles anrief, was ich meinte uns höchst nöthig zu sein.“ (Hallesche Nachrichten XIX, 291.) — „Am 29. Juni 1748 hielt ich allhie zu Lan-

cafter die dritte Session des Kirchenraths, und wurde darin unter anderen einmüthig beschlossen, daß alle Wochen einmal zwei Kirchenrätthe und ein Vorsteher unsere täglich anwachsende Schule mit besuchen sollten.“ (XIX, 300.) — „Den 19. Juli 1748 besuchte ich unsere Schule, die ungemein stark anwächst, und aus Englischen, Irländischen, Deutschen, Lutherischen und auch einem Reformirten besteht, obgleich eine englische und eine deutsche reformirte Schule hier sind. Die Leute plagen den Schulmeister recht mit ihren Kindern, die er unmöglich alle annehmen noch abwarten kann.“ (XIX, 301.) — (9. August 1748): „Weil unsere Schule seit zwei Monaten fast täglich angewachsen, und unser Schulmeister sie unmöglich abwarten und übersehen können; so waren wir genöthigt, den Herrn Bigera um Hülfe anzusprechen, der sich auch willig finden ließ, ihm 24 Kinder abzunehmen. Diese Schularbeit fing er am 3. Juli an und hat sie bisher nicht ohne verspürten Nutzen fortgesetzt, ohngeachtet es wegen des gar zu engen Raumes in der oft sehr großen Hitze ihm manchemal sehr schwer geworden.“ (XIX, 303.)

Wäre nicht der Mangel an Schullehrern so sehr groß gewesen, so hätten sich noch viel mehr Schulen anrichten lassen. „Es fehlet meistens an guten Schulhaltern. Kommen solche herein, die in Deutschland halbe Schulmeister gewesen, so machen sie sich gerne weit ins Land und wollen Pfarrer abgeben.“ — „Die deutschen Lutheraner im Schwarzwald (zwischen Tulpeboden und Neuhanover) haben gemeinschaftlich mit den Reformirten eine neue Kirche erbaut, und Einen, der in Deutschland ein Schulmeister gewesen, zum Prediger genommen.“ — „Andere geben sich für Schulmeister aus und wollen mit Schulhalten ihre Fracht (Reisegeld) abverdienen, hätten aber wohl nöthig, daß sie erst selbst in die Schule gingen.“

Schon im Jahre 1747 hatten sich die Herrnhuter auch in Tulpeboden festgesetzt und auf dem dortigen Schullande eine „Kirche“ erbaut; denn wenn es ihnen vorthellhaft war, so rechneten sie sich auch zu den Lutheranern. Diese aber schwiegen zu dem Raube nicht. Herr Conrad Weiser rieth: „daß der Kirchenrath von Herrn Pastor Kurz' Gemeinde das Schulland wieder in Besitz nehmen und ein Schloß vor die neue Zinzendorf'sche Kirche legen sollte, weil das Land für eine lutherische Kirche und Schulhaus aufgenommen und bisher unrechtmäßig von den Herrnhutern besessen worden.“ So geschah es denn auch; die Lutheraner sicherten sich das ihnen und ihren Kindern zugehörige Grundstück. — —

Mitten unter den deutschen Lutheranern wohnten viele Reformirte. Was Jenen Mühlenberg geworden, das ward diesen Michael Schlatter, der (am 14. Juli 1716 zu St. Gallen in der Schweiz geboren) 1746 nach Amerika kam. Er nahm sich der reformirten Deutschen treulich an, bis er 1790 starb; aber auch von ihm berichten wir nur das, was er für die Schulen gethan. *)

*) Das Folgende ist meistens aus einem Buche genommen, das einen sehr inter-

Wie Mühlenberg, so fand auch Schlatter die Kirchen vernachlässigt, von Schulen und Schullehrern kaum eine Spur. In den meisten der damals bestehenden reformirten Gemeinden hatten die Eltern weder Gelegenheit noch Mittel, ihre Kinder zu erziehen, wie es hätte geschehen sollen. Die wenigen Schullehrer, die im Lande gefunden wurden, waren bei ihrem geringen Einkommen kaum im Stande, sich zu erhalten; viele verließen das Amt, um auf anderen Wegen für sich und ihre Familien Brod zu gewinnen. In manchen Gegenden wohnten die Familien so weit von einander, daß sie unmöglich eine Schule gründen konnten, auch wenn sie die Unkosten nicht gescheut hätten; Andere waren schon so völlig im irdischen Treiben verkommen, daß sie gar kein Verlangen trugen, ihren Kindern irgend welche Bildung zu verschaffen.

Auf seinen Missionsreisen sah Schlatter dieses geistliche Elend der Alten und das der heranwachsenden Generation. In Briefen an reformirte Prediger in Europa schilderte er diesen Jammer aufs wärmste und kläglichste, und erweckte so ihre Herzen zum Mitleiden und zu thätiger Hülfe. Als er dann 1751 und 1752 selbst hinüber reiste, um größeres Interesse für die amerikanische Kirche zu gewinnen, richtete er die Aufmerksamkeit seiner Freunde namentlich auch auf den entsetzlichen Mangel an Schulen. Die Synode von Nord-Holland wandte sich deshalb an die Regierung und bat um die Erlaubniß, für den angegebenen Zweck eine allgemeine Collecte durch die ganzen Niederlande halten zu dürfen. Es ward gestattet, und außerdem bewilligten die Staaten von Holland und Westfriesland jährlich 2000 Gulden auf fünf Jahre; eine bedeutende Summe ward in Amsterdam collectirt, und so kamen im Ganzen £12,000 zusammen, die in Holland sicher angelegt wurden, und von deren Zinsen Kirchen und Schulen in Pennsylvanien unterstützt werden sollten. — Auch die Reformirten in der Pfalz, so bedrückt und verarmt sie waren, brachten zu dem Zwecke 300 Gulden zusammen; und ebenso lieferte die Schweiz einen nicht unbedeutenden Zuschuß.

Die dringende Aufforderung um Unterstützung, die Schlatter erst in holländischer, darnach auch in deutscher Sprache verbreitet hatte, übersehte Thomson, Prediger der englisch-reformirten Gemeinde in Amsterdam, ins Englische, verbreitete sie in England und Schottland, und suchte dann auch durch persönliche Besuche und Vorstellungen die Sache bei den Wohlhabenden zu fördern. So lebhaft war die allgemeine Theilnahme, daß selbst die königliche Familie bedeutende Bewilligungen „für deutsche Schulen in Amerika“ machte. Auch die Eigenthümer von Pennsylvanien steuerten eine bedeutende Summe bei. Thomson ging dann noch nach Schottland und legte die wichtige Sache der General-Assembly vor, die damals gerade

ressanten und wichtigen Beitrag zur amerikanischen Kirchengeschichte giebt: "THE LIFE OF REV. MICHAEL SCHLATTER; with a full account of his travels and labors among the Germans in Pennsylvania &c. 1746—1790. By Rev. H. Harbaugh A. M. — Philadelphia 1857."

Sigung hielt und sofort eine National - Collecte veranstaltete, die £1200 eintrug. So kamen nach und nach (bis 1754) £20,000 zusammen!

Im Jahre 1754 schrieb Mühlenberg nach Halle: „Ferner ist nöthig zu erwähnen, daß einige Jahre zurück seiner Excellenz, unserm Eigenthumsherrn Wilhelm Penn, ein Project vorgelegt wurde, die Nothwendigkeit der Errichtung von Frei- und Armen - Schulen unter den Deutschen in Pennsylvanien betreffend. Der Kosten wegen, die mit der Ausführung verbunden waren, blieb die Sache bis auf günstigere Zeiten liegen. Als nun der reformirte Prediger Schlatter in dies Land kam und dringende Empfehlungen seiner Directoren an unsere Regierung mitbrachte, erlangte er bei unsern Herrn großes Ansehen; er erhielt alle mögliche Unterstützung gegen den traurigen Aufruhr in seiner Gemeinde (durch einen gewissen Pastor Steiner veranlaßt), und konnte, mit den besten Recommendationen versehen, nach Holland zurückkehren. Dort wurde sein Bericht über so viele tausend geistlich verkommene Reformirte, Alte und Junge, gedruckt, und in kurzer Zeit ein bedeutender Fond gebildet. Ein ausgezeichnete englischer Prediger in Holland übersetzte den Bericht ins Englische und verbreitete ihn in England und Schottland. Nachdem Herr Schlatter diese Sache geordnet, kehrte er in dies Land zurück (1752) und brachte sechs junge Prediger mit sich. Mittlerweile war der ins Englische übersetzte Bericht Herrn Penn übergeben, der es nun an der Zeit hielt, das alte Project auszuführen. Herr Penn, wie mir gesagt ward, übergab seiner königlichen Majestät ein Memorial, worauf dieselbe sofort £1000 zeichnete. Ihre königliche Hoheit, die Prinzessin von Wales, gab £800, andere Würdenträger fast eben so viel, so daß in kurzer Zeit ein guter Fond zusammen floss. In London war Herr Schlatter von unserm Landherrschaft sehr freundlich empfangen worden, und es war ihm die Aufsicht über die hiesigen Deutschen übertragen. Als er nun die Plätze ausgewählt hatte, wo die deutschen und englischen Freischulen zunächst nöthig sein möchten, so traf hier ein Schreiben der Directoren in London ein, in welchem unser Gouverneur, Richter Allen, Secretär Peters, die Herrn Turner, Franklin und Conrad Weiser als Verwalter und Vorsteher ernannt und bestätigt wurden, um in Yorktown, Reading, Neuhanover, Skippach und Geschonhoppen Freischulen (Charity Schools) zu errichten, und Herrn Schlatter jede mögliche Hülfe und Unterstützung zu gewähren. In diesem Schreiben ward unter anderem auch ausgesprochen, daß allezeit vier bis sechs junge talentvolle Leute aus diesen Freischulen das Privilegium haben sollten, die Universität Oxford zu besuchen, und dort zu studiren und darnach ihrem Vaterlande zu dienen. Es ist daraus zu sehen, daß unsere edlen Patrone mit Ernst darauf bedacht sind, aus unsern Deutschen treue Unterthanen und gute Kirchglieder zu machen, was hoch zu loben.“

Die oben erwähnten Verwalter der zu errichtenden Schulen veröffentlichten dann 1755 folgenden Bericht, der am 25. Februar in der „Pennsylvania Gazette“ erschien:

„Kurze Geschichte

des Ursprungs und des Fortgangs der Unterstützungs-Gesellschaft für den Unterricht armer Deutscher und deren Nachkommen in Pennsylvanien, gegründet von einem Vereine von Edelleuten und Herrn in London; veröffentlicht für alle, die es angeht, von den für die Ausführung des Unternehmens ernannten General-Verwaltern: James Hamilton, Will. Allen, Richard Peters, Benjamin Franklin, Conrad Weiser und Past. Will. Smith.

„Als vor mehreren Jahren die geringe Zahl der reformirten Prediger unter den deutschen Ansiedlern, in Pennsylvanien sesshaft, eine große Ernte, aber wenig Arbeiter fanden, ging ihnen die Noth ihrer Landsleute tief zu Herzen und sie waren auf die Rettung der unsterblichen Seelen derselben ernstlich bedacht. In Folge dessen haben sie von Zeit zu Zeit die Gemeinden in Holland aufs ernstlichste und beweglichste ersucht, sich der unglücklichen Brüder zu erbarmen, die im tiefsten Elende trauern und in einem fernen Winkel der Welt wohnen, wohin erst spät das Licht des Evangeliums gedrungen ist und wo ihnen alle Mittel fehlen, zur Erkenntniß und zur Seligkeit zu gelangen.

„Die Kirchen von Holland, dadurch zu brüderlichem Mitleiden bewegt, haben dann und wann zusammen gesteuert, der Religion in diesen fernen Ländern aufzuhelfen. Als dann im Jahre 1751 eine sehr eindringliche Darstellung ihres Zustandes durch eine Person gemacht ward, deren unermüdliche Arbeit für das Wohl der theuren Landsleute seit mehreren Jahren ganz augenscheinlich gewesen war, so bewilligten die Staaten von Holland und Westfriesland jährlich 2000 Gulden für fünf Jahre von jener Zeit an für den Unterricht der Deutschen und ihrer Kinder in Pennsylvanien. Gleichzeitig ward eine ansehnliche Summe in Amsterdam und an anderen Orten collectirt; und auf die Vorstellung derselben eifrigen Person wurde Herr Pastor Thomson durch die Synode von Holland und die Classis zu Amsterdam beauftragt, die freundliche Mithülfe der Kirchen von England und Schottland zu erbitten.

„Als Herr Thomson in Groß-Brittanien anlangte, fand er die bereitwilligste Unterstützung unter den Personen vom höchsten Range, in der Kirche und im Staate. Es gereicht der brittischen Regierung zur besonderen Ehre, daß sie die Wohlfahrt aller derer fördert, die unter ihr leben, wie entfernt sie auch wohnen, wo sie geboren sein, zu welcher Glaubensparthei sie auch gehören mögen. Gottlose Tyrannen, deren Stolz es ist, über Sklaven herrschen zu können, finden es in ihrem Interesse, das Volk unwissend zu erhalten; aber bei einer frommen und freien Regierung, wie die von Groß-Brittanien ist, steht die Sache ganz anders. Sie wünscht, daß jedes Glied des Staates insonderheit durch das seligmachende Evangelium an Erkenntniß reich werde; deshalb konnte Herrn Thomsons Bemühen nicht verfehlen, in

unserm Mutterlande Ermuthigung zu finden. Es galt ja, eine große Zahl fleißiger Menschen aus der Nacht der Finsterniß zu erretten, — sie zu befähigen, die Privilegien zu genießen, an denen sie zu ihrem Glücke mit andern Unterthanen einer freien protestantischen Regierung nun Antheil haben.

„Nachdem Herr Thomson England mit seiner Aufgabe bekannt gemacht und den Weg für die Betheiligung gebahnt hatte, wandte er sich nach Schottland, wo er persönlich bekannt war, und legte dort sein Anliegen der General-Versammlung der Kirche vor, die gerade damals ihre Sitzungen in Edinburg hielt. Auf Anordnung derselben ward eine National-Collecte veranstaltet, welche über £1200 eintrug. Es ist das nur Ein Beispiel der Großmuth aus vielen, zu zeigen, wie willig die Kirche allezeit war, zur Beförderung von ‚Wahrheit, Tugend und Freiheit‘ beizutragen.

„Als Herr Thomson von Schottland zurückkehrte, riefen ihn die Pflichten seines Amtes nach Holland. Er hielt es aber für absolut nothwendig, in London eine Person zu haben, die die bereits eingegangenen Gelder verwalten, und die noch zu erwartenden Summen entgegen nehmen könnte. Er bat deshalb eine Anzahl Edelleute und andere Herrn von hohem Range, diese Mühwaltung über sich zu nehmen, welche denn auch bereitwilligst auf sein Begehr eingingen. Es jammerte sie, daß brittische Unterthanen nicht vollkommen mit den nothwendigen Mitteln, zu Kenntnissen und zur Seligkeit zu gelangen, versorgt waren. Sie erachteten von größter Wichtigkeit, sowohl für die Sache des Christenthums überhaupt, als des Protestantismus insonderheit, eine so große Zahl arbeitsamer Menschen nicht zu vernachlässigen, die in einer wilden Gegend wohnten und Nichts besaßen, ihre in großer Zahl heranwachsenden Kinder zu unterrichten, die deshalb leicht eine Beute der Indianer oder der Jesuiten werden konnten. Durch solche Betrachtungen bewegt, stellten jene Herren das wichtige Unternehmen unter ihren unmittelbaren Schutz und traten zu einer Gesellschaft zusammen, es mit Erfolg durchzuführen.

„Das Erste, was sie thaten, war, unter sich selbst eine Subscription zu eröffnen. Als sie dann dem Könige die Sache vorlegten, bewilligte Ihre Majestät, als ein treuer Vater seines Volkes, sofort £1000; Ihre Königliche Hoheit, die Wittve des Prinzen von Wales, gab £100; und die geehrten Eigenthümer dieser Provinz (damals Johann und Thomas Penn), bereit, in jeder Beziehung ihres Volkes Wohlfahrt zu fördern, verpflichteten sich gleichfalls, jährlich eine bedeutende Summe beizutragen, den wesentlichen Theil des Unternehmens zu fördern. Nach einem so glücklichen Anfange zweifeln die Mitglieder des Vereins nicht, einen Fond zusammen bringen zu können, der dem edlen Werke auch in künftigen Zeiten kräftigen Beistand und weitere Ausbreitung gestattet. Mittlerweile sind dieselben zu folgenden allgemeinen Bestimmungen gekommen:

„1. Den Deutschen in Pennsylvanien zu helfen, fromme und thätige protestantische Prediger, die bereits ordentlicher Weise ordinirt sind, oder doch

ordinirt werden sollen, zu ermuthigen, sich in Amerika niederzulassen, und zwar zunächst in Pennsylvanien, wo der Mangel an Predigern am größten ist, dann aber auch in den benachbarten brittischen Provinzen, sofern sie durch Vergrößerung ihres Fonds dazu im Stande sind.

„2. Freischulen (Armenschulen — Charity Schools) für die religiöse Bildung sowohl der deutschen Jugend aller Glaubensbekenntnisse, als auch der englischen, die unter ihnen wohnt, zu errichten. Weil die religiöse Erziehung der Jugend, da das weiche Gemüth noch jedem Eindrücke offen, das wirksamste Mittel ist, ein Volk ‚weise, tugendhaft und glücklich‘ zu machen, so liegt der Gesellschaft dieser Theil ihrer Aufgabe ganz besonders am Herzen; von der Sorge für die heranwachsende Generation erwartet sie den meisten Erfolg des ganzen Unternehmens.

„3. Da die Gesellschaft in zu großer Entfernung wohnt, um wissen zu können, welche Prediger ihre Unterstützung verdienen, oder welche Orte zur Errichtung von Schulen am geeignetsten sind, und sie doch nicht willens ist, dieselbe an Unwürdige zu verschwenden; so hat sie Uns, unter dem Namen von General-Verwaltern, die allgemeine Ausführung ihres Vorhabens unter den deutschen Einwanderern Amerikas übertragen. Und da wir in dieser Provinz wohnen, in der sich die größere Zahl derselben niedergelassen, und wir die Gesellschaft also mit den Zuständen des Volkes bekannt machen können, so hofft sie, daß wir in Hinsicht auf die durch sie zu ertheilende Unterstützung nicht hintergangen und betrogen werden.

„4. Und da unser Amt und Beruf uns nicht gestattet, uns mit dem Volke im Lande persönlich zu berathen, oder die Schulen so oft zu besuchen, als es für ihren Erfolg nöthig sein möchte; so hat die Gesellschaft aus treuer väterlicher Fürsorge Herrn Pastor M. Schlatter ernannt, unter unserer Direction als Superintendent und Visitator der Schulen zu fungiren, da er nicht nur bereits unglaublich viel Mühe von dieser ganzen Sache gehabt hat, sondern auch mit dem Volke in allen Theilen des Landes bekannt ist, mit ihm an Ort und Stelle reden und den besten Rath betreffs der einzuschlagenden Maßregeln geben kann.

„Dies ist eine kurze Geschichte des Beginns und Fortgangs dieses edlen Unternehmens, bis es unserer Verwaltung übergeben ward, unter der es hoffentlich so geführt werden wird, daß den Erwartungen der Gesellschaft entsprochen und das Bedürfnis derer befriedigt wird, für deren Wohl es in Angriff genommen ward. Wir werden keine Mühe sparen, uns über die Wünsche und Verhältnisse des Volks zu unterrichten; doch haben wir uns bis jetzt nur über folgenden Plan geeinigt, der je nach Umständen geändert und erweitert werden kann.

„Was zunächst die Unterstützung frommer protestantischer Prediger betrifft, so werden wir die für diesen Zweck bestimmten Gelder nach der uns zugehenden Instruction unpartheilich vertheilen, sobald die Prediger uns dazu in den Stand setzen, indem sie uns ihre Arbeit und Umstände entweder un-

mittelbar, oder durch Herrn Schlatter, oder durch eine andere glaubwürdige Person zur Kenntniss bringen.

„Was sodann die Errichtung von Schulen betrifft, so sind wir über folgende allgemeine Bestimmungen überein gekommen, die von Zeit zu Zeit verbessert und vervollkommen werden mögen:

„1. Es wird beabsichtigt, dass jede von uns unterstützte Schule der protestantischen Jugend aller Denominationen gleichmäßig zum Besten gereichen soll, weshalb in solchen Dingen Unterricht ertheilt werden wird, die zur Förderung der wahren Gottseligkeit und allgemeiner Bildung nützlich sind. Die Jugend soll in beiden Sprachen, der englischen und deutschen, unterrichtet werden, desgleichen im Schreiben, in der gewöhnlichen Rechnungsführung, im Singen geistlicher Lieder und in den Hauptstücken der heiligen protestantischen Religion, ganz in derselben Weise, als die Väter dieser Deutschen in den Schulen ihres Vaterlandes unterrichtet wurden.

„2. Weil es der Religion und der Industrie von großem Nutzen sein kann, auch Schulen für Mädchen zu besitzen, so werden wir unsern Einfluss bei der Gesellschaft auch dazu benutzen, dass einige Lehrerinnen angestellt werden, das Lesen und den Gebrauch der Nadel zu lehren. Obwohl dieses nicht in dem ursprünglichen Plane lag, so zweifeln wir doch nicht, dass die Gesellschaft, der nichts als die allgemeine Wohlfahrt Aller am Herzen liegt, auch hierzu ihre Einwilligung geben wird.

„3. Damit Alle in früher Jugend angeleitet werden, die Erkenntniss und Liebe Gottes in der Weise zu suchen, die ihrem eigenen Gewissen am angemessensten erscheint, so sollen die Kinder aller protestantischen Religions-Partheien, englisch und deutsch, nach den Katechismen unterrichtet werden, die von ihren eigenen Eltern und Predigern gebilligt worden sind. Jeder unverständige Zwang und jede Partheilichkeit ist der Absicht und dem Geiste des Unternehmens geradezu entgegen; denn die Gesellschaft will nützliche Kenntniss, wahre Religion, gemeinen Frieden und christliche Liebe unter allen Ständen und Partheien verbreiten.

„4. Zum Gebrauch für die Schulen sollen die verschiedenen Katechismen, die jetzt unter Calvinisten, Lutheranern und anderen protestantischen Denominationen in Gebrauch sind, in englischer und deutscher Sprache gedruckt, und nebst anderen guten Büchern auf Kosten der Gesellschaft unter die Armen vertheilt werden.

„5. Damit alle Eltern versichert sein können, dass gegen ihre Kinder Gerechtigkeit geübt wird, so soll die unmittelbare Aufsicht und Sorge für jede Schule einer Zahl von gewissenhaften und ehrenfesten Personen übertragen werden, die in der Nähe der Schule wohnen. Die Aufgabe dieser Hülfs-Berwalter wird darin bestehen, dass sie monatlich und vierteljährlich die Schule besuchen, — zusehen, dass Lehrer und Schüler ihre Pflicht erfüllen, und dann von jeder Visitation einen Bericht über den Zustand der Schule an die General-Berwalter einsenden. Diese Berichte werden dann der

Gesellschaft in London übersendet werden, welche dadurch in den Stand gesetzt wird, dem Publicum von Zeit zu Zeit über die Beschaffenheit der Schulen Auskunft zu geben; was denn gewiß die Folge haben wird, daß die Wohlthätigen Hollands und Englands das nützliche Werk ferner und kräftiger unterstützen werden. — Diese Weise der Schulverwaltung wird für die Schulen selbst nicht ohne Nutzen bleiben. Da die Local-Inspectoren dem Volke angehören, zu deren Vortheil das Werk unternommen ward, so müssen sie ein Interesse für den guten Ruf derselben haben und alles thun, was die Schulen fördern kann. Und da sie in der unmittelbaren Nähe derselben wohnen, so können sie den Lehrer auch anweisen, ihn erimuthigen und über die Schwierigkeiten hinweg helfen, die ihm etwa in seinem Berufe begegnen möchten.

„6. Weil ein reger Wettseifer unter der Jugend das Leben aller Schulen ist, so wollen wir, um jener Schlaffheit, welche so oft Unternehmungen dieser Art hindert, so wenig Raum als möglich zu lassen, eine persönliche Aufsicht über die Ausführung dieser Bestimmungen geführt haben. Bei jeder Vierteljahrs-Versammlung der Gehülfs-Verwalter soll Herr Schlatter gegenwärtig sein, mit ihnen zu berathen und die besten Maßregeln zu verabreden. Daneben soll jährlich eine General-Visitation sämmtlicher Schulen stattfinden, wobei Einer oder Mehrere von uns gegenwärtig sein werden. Bei diesen Gelegenheiten sollen dann solche Einrichtungen getroffen werden, als erwünscht und nöthig sein mögen; so wird auch von uns sorgfältige Nachfrage geschehen, ob etwa die Eltern durch Vernachlässigung ihrer Kinder, oder durch Partheilichkeit von Seiten des Lehrers u. s. w. gekränkt worden sind. Es sollen alsdann auch Bücher als Belohnungen an fleißige Schüler vertheilt werden, und auch die Lehrer werden gleichfalls Beweise unserer Achtung empfangen, jenachdem sie bei Ausrichtung ihres Amtes Treue und Fleiß bewiesen haben.

„7. Was die Zahl der zu eröffnenden Schulen betrifft, so wird dieselbe theils von der Betheiligung des Volkes, theils von der Größe der Fonds der Gesellschaft abhängen. Es ist eine beträchtliche Anzahl von Orten vorgeschlagen, an denselben Schulen zu errichten, aber noch ist über keine endgültig beschlossen, als Neuhannover, Neuprovidence und Reading; und zwar sind diese Plätze deshalb zunächst berücksichtigt worden, weil die dort wohnenden Lutheraner, Calvinisten und andere Protestanten, durch eine väterliche Rücksicht auf den Zustand ihrer hilflosen und verwahrlosten Jugend bewogen, in wahrer christlicher Einigkeit gebeten haben, ihren zahlreichen Kindern aus allen Glaubenspartheien die Wohlthaten der Gesellschaft zuzuwenden. Dazu sind sie bereit, die nöthigen Schulhäuser herzustellen, in denen alle ihre Kinder, die sämmtlich an einen Heiland glauben, und derselben himmlischen Heimath durch dieses Thränenthal zupilgern, gemeinschaftlich unterrichtet werden können.

„Dieses herrliche Exempel von Einmüthigkeit und gutem Vernehmen

unter allen Religions-Partheien wird hoffentlich von alle denen nachgeahmt werden, welche später unsere Hülfe bei Einrichtung ihrer Schulen begehren; denn nur bei solcher Rücksicht auf das allgemeine Wohl sind wir befugt, Schulen zu gründen. Stimmen die eingehenden Petitionen mit diesem Grundsatz überein, so werden sie nicht übersehen werden, wenn die vorhandenen Fonds es anders gestatten. Und wenn die Bittsteller zugleich Schullehrer vorschlagen, wie es bei den drei oben genannten Orten der Fall war, so sollen diese immer den Vorzug haben, vorausgesetzt, daß es Männer von genügender Kenntniß und Tüchtigkeit sind; allen Partheien genehm und mit beiden Sprachen, der englischen und deutschen, bekannt, oder doch willig, die eine und andere zu erlernen, wenn sie mit derselben noch nicht vollkommen vertraut sind.

„Es sind dieses wesentliche Erfordernisse, denn wenn die Gesellschaft das Englische nicht ebensowohl als das Deutsche forderte, so würde ihre wohlwollende Absicht, die Deutschen zur Theilnahme an allen Wohlthaten englischer Unterthanen zu befähigen, nicht erreicht werden. Dieses kann nur dann geschehen, wenn sie ihnen Gelegenheit giebt, das Englische zu erlernen, durch welches sie in den Stand gesetzt werden, eine ehrenvolle und einträglich-e Stellung einzunehmen. Gleicherweise werden sie dadurch befähigt, mit größerem Vortheil auf unsern Märkten zu kaufen und zu verkaufen, ihre eigenen Händel in unseren Gerichtshöfen zu verstehen, die Vorgänge im Lande zu begreifen, und, um es mit einem Worte zu sagen, für sich selbst zu urtheilen und zu handeln, ohne auf Andere hören zu müssen, deren Interesse es vielleicht ist, sie zu belügen und zu betrügen.

„Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß wir, nachdem wir diesen treuen und glaubwürdigen Bericht veröffentlicht haben, ja wohl hoffen dürfen, daß er als ein solcher arglos aufgenommen werde, und alle üblen Vermuthungen und Beschuldigungen, die sonst wohl entstanden sein möchten, durch ihn niedergeschlagen werden. Aus dem vorgelegten Plane geht deutlich hervor, daß seine Ausführung vornehmlich bei dem Volke selbst steht, und daß es deshalb auch dessen eigener Fehler sein wird, wenn die beabsichtigten Schulen nicht zum großen Segen vieler Generationen gereichen. So viel über die wohlwollenden Absichten der neuen Gesellschaft.

„Und nun wird es uns ja gewislich erlaubt sein, an Euch, Landsleute und christliche Mitbrüder, für deren Wohl das große Werk unternommen wird, im Namen der Gesellschaft noch ein Wort zu richten. Bedenket, von welcher Wichtigkeit die Ausführung des Planes für Euch und Eure Kinder sein muß. Wir können es nicht glauben, daß Jemand unter Euch ist, der einem so christlichen und segenbringenden Unternehmen nicht von ganzem Herzen Erfolg wünschte! Sollte dieses dennoch der Fall sein, so sind wir nach der Liebe verbunden, anzunehmen, daß er nie darüber nachgedacht, wie er thatsächlich eine Stellung einnimmt, die den Interessen der Freiheit, der wahren Religion, ja selbst denen der menschlichen Natur zuwider ist.

„Im Allgemeinen sind die Menschen kaum höher über dem unvernünftigen Viehe erhaben, als ein wohlunterrichteter Mann über dem unwissenden und ungebildeten (!); und wer darnach trachtet, ein Volk in Unwissenheit zu erhalten, der muß Gedanken und Wünsche hegen, die entweder der bürgerlichen oder der religiösen Freiheit ungünstig sind. Denn wenn ein Volk unfähig ist, seine eigenen Interessen wahrzunehmen und für sich selbst zu urtheilen (!), so kann es nicht nach Grundsätzen der Freiheit, nicht nach seiner eigenen Wahl regiert werden; und sind solche Menschen dann nicht unmittelbare Slaven der Regierung, unter der sie leben, so sind sie doch die Slaven und Narren derer, auf deren Rath sie sich verlassen, und denen sie unter allen Umständen blindlings folgen müssen, welches die schändlichste Art der Slaveret ist! Der Wunsch hingegen, ein Volk zu bilden und den Geist seiner Kinder mit nützlichen Kenntnissen zu zieren, kann Nichts in sich tragen, das der Freiheit ungünstig oder den höchsten Interessen der Menschheit hinderlich wäre.

„Wäre dem nicht also, wie käme es denn, daß die größten und besten Männer der englischen und deutschen Nation bei diesem Unternehmen theilhaftig sind? Warum sind sie aus ihrer hohen Stellung herab gestiegen und collectiren von Haus zu Haus, um jenes Ziel zu erreichen? Ist es nicht Alles in der guten Absicht geschehen, Euch vor dem Untergange in schrecklicher Unwissenheit zu bewahren, — aus Euch fromme und erleuchtete Staatsbürger zu machen, die für sich selbst denken und handeln können? Und sollten sie sich vergeblich bemüht haben? Gott verhüte es! Bedenket ernstlich, was die Folgen sein werden, wenn Ihr in Verblendung die Mittel verachtet, die Euch jetzt geboten werden, Euch zu nützlicher Erkenntniß und zu ewiger Glückseligkeit zu führen! Ihr seid vor Gott verantwortlich, nicht allein für Eure eigene Nachlässigkeit, sondern auch für das Elend und die Slaveret, die Ihr auf Eure Nachkommen bis zur letzten Generation bringt. Eure eignen Kinder werden Euren Namen verabscheuen, wenn ihnen in Folge des Mangels der nöthigen Bildung ihre Privilegien verkürzt werden, — wenn sie als eine Beute des Irrthums und der Slaveret dem nimmer ruhenden Feinde anheim fallen werden.

„Im Gegentheil aber, wird jetzt geeigneter Unterricht begonnen und beständig unter Euch fortgesetzt, so kann kein Plan gegen Eure Religion und Freiheit geschmiedet werden, den Ihr nicht bald entdecken und vereiteln könntet. Alle Künste Eurer Feinde werden es nicht dahin bringen können, Euch von den wahren Interessen zu scheiden, die Ihr als Menschen und als Protestanten habt. Ihr werdet dann im Stande sein, alle Eure kostbaren Privilegien zu genießen; und anstatt zu pilgern in einem trockenen und dürren Lande, in dem kein Wasser ist, werdet Ihr und Eure Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht die Güter des Lebens vollauf besitzen; die Wüste wird durch Euch ein fruchtbar Land werden und das dürre Erdreich wird Wasserquellen geben. Jes. 35.

„Dass Ihr bald in diese glücklichen Umstände versetzt werden möget, soll unser ernstliches Bestreben sein, wie es auch unser aufrichtiges Gebet ist. Doch hoffet Ihr selbst, sie zu erlangen, und Eure glorreichen Privilegien als Protestanten und freie Bürger auf Eure Nachkommen zu vererben, so müsst Ihr in dieser Zeit der Gefahr (da der papistische Feind weit in unser Land, bis vor Eure eigenen Thüren eingedrungen) aufs äußerste eifersüchtig auf Eure Sicherheit sein. Es ist an Euch, für die friedliche Uebung der Religion einzustehen, um derer willen Ihr den stürmischen Ocean kreuzet und die Schrecknisse der Wüste bekämpft! Es ist an Euch, Euren Kindern den vollen und freien Besitz der schönen Landstüce zu sichern, welche Eure eignen Hände aus der Wildniss geschaffen! Seid versichert, dass wir Euch, wenn Ihr Eure Pflicht als gute Unterthanen erfüllt, der hohen Gesellschaft in London stets im unpartheiischsten Lichte darstellen werden; und dass diese, da sie aus mehreren der besten und grössten Männer der englischen Nation besteht, die Euch und Eure Angelegenheiten edelmüthig unter ihren Schuß genommen, allezeit gerne bereit sein wird, Euch unter gütigen und annehmbaren Bedingungen der Wohlthaten unseres allergnädigsten Königs theilhaftig zu machen.

„Auf Befehl und im Namen der General-Verwalter.

Philadelphia, Februar 25. 1755.

William Smith, Secretär.“

Was die eigentliche Absicht der bei diesem Schulunternehmen betheiligten Engländer war, ist leicht zu erkennen. Sie wollten vermittelt des in Europa zusammen gebrachten Geldes die Deutschen in Amerika zu Engländern machen, — wollten sie baldmöglichst dahin bringen, deutsche Sprache und deutsche Sitten aufzugeben. Dass dieses wirklich der Zweck war, das erhellt ganz deutlich aus dem veröffentlichten Berichte selbst, — das geht unzweifelhaft aus dem damals herrschenden Nativismus hervor.

Es gab eine „Parthei des Gouverneurs“, die den Deutschen entschieden entgegen war und alles Mögliche versuchte, sie in üblen Ruf zu bringen, ihre Einwanderung zu hindern und sie der bürgerlichen Privilegien zu berauben. Man fürchtete, dass die bereits große und noch fortwährend zunehmende Zahl der Deutschen der Regierung gefährlich werden könnte. Schon im Jahre 1727 schrieb James Logan aus Furcht vor den Deutschen: „Diese Colonien werden mit der Zeit der Krone verloren gehen. Die Masse aus Deutschland wird hier bald eine deutsche Colonie gründen, vielleicht eine ähnliche als Großbritannien im fünften Jahrhundert aus Sachsen erhielt.“ Der oben unterzeichnete Secretär William Smith, Rector des Collegiums in Philadelphia, forderte in einem Briefe: dass kein Deutscher Mitglieder der Gesetzgebung sollte wählen dürfen, der nicht die englische Sprache verstände; — dass Prediger und Schullehrer unter die Deutschen gesetzt werden sollten, sie nicht nur in regelmässige Gemeinden zu sammeln und in dem wahren christlichen Glauben zu unterrichten; sondern sie auch durch gemeinsame Sprache

und durch das Bewußtsein gemeinsamer Interessen an die Provinz zu binden; — daß alle Documente ungültig sein sollten, die nicht in englischer Sprache geschrieben würden; — daß keine Zeitung, kein Kalender etc. gedruckt werden sollte, ohne von einer englischen Uebersetzung begleitet zu sein; und daß endlich die fernere Einwanderung von Deutschen verboten werden sollte.

Ein gewisser Samuel Wharton schrieb 1755: „Zu den Wahlen kommen die Deutschen in Haufen und gewinnen fast immer. Der böse Einfluß dieses Erfolgs wird vielleicht durch Generationen hindurch fühlbar sein. Anstatt eines friedfertigen, fleißigen Volkes, was sie zuvor waren, sind sie jetzt rücksichtslos, unwissend, empörerisch; in einigen Counties bedrohen sie sogar das Leben derer, die ihren Ansichten entgegen treten, denn sie halten Regierung und Sklaverei für ein und dasselbe Ding. Im letzten Jahre langten hier 5000 an; sie werden bald im Stande sein, uns Geseze und Sprache zu geben, oder uns ganz aus dem Lande zu jagen, indem sie sich mit den Franzosen verbinden.“

Jener antideutschen Parthei gehörten nun (außer Weiser) sämmtliche General-Verwalter der Freischulen an. Diese sollten ihnen nur ein Mittel werden, ihre politischen Zwecke zu erreichen. Um dem Schulplane noch mehr Freunde zu erwerben, und um überhaupt noch mehr auf die Deutschen einwirken zu können, ward um dieselbe Zeit (1755 oder etwas früher) auf Kosten der Gesellschaft in London eine deutsche Presse in Philadelphia errichtet, und seit 1755 erschien eine deutsche Zeitung, die darauf hinarbeiten sollte, die Selbstständigkeit der Deutschen zu untergraben. Sie ward von Anton Armbruster gedruckt; aber Dr. Smith, unter dessen Oberleitung die Druckerei stand, war der eigentliche Redacteur. Jedermann wußte es, wie Smith und die anderen General-Verwalter gegen die Deutschen gesinnt waren. Hatten die Herrn bei Veröffentlichung ihrer „Kurzen Geschichte“ auf allgemeine Sympathie bei den Eingewanderten gerechnet, so hatten sie sich sehr geirrt.

Zwar fanden sich immerhin noch genug, welche die Absicht, ihnen Charity Schools zu bauen, freudig begrüßten; aber der größere Theil der Deutschen war dem Unternehmen entschieden abgeneigt. Es beleidigte sie tief, daß sie als ein unwissendes, verkommenes Volk hingestellt wurden, das nicht im Stande sei, für seine Jugend zu sorgen! Sie konnten sich selbst helfen und beehrten nicht der fremden Unterstützung, die sie nicht erbeten hatten!

Ein Hauptgegner des nativistischen Treibens und deshalb auch jenes Schulsystems war der Buchdrucker Christoph Sauer in Germantown, der gleichfalls eine deutsche Zeitung herausgab („der Pennsylvanisch-deutsche Bericht“, 1729 — 1744; „Germantowner Zeitung“, 1744 — 1777), in welcher er entschieden das Interesse der Deutschen vertrat, die auch weit und breit gelesen ward. Sauer mag in der Weise des Kampfes wohl oft gefehlt haben; jedenfalls aber war er im Recht, wenn er den albernen, anmaßenden und unwahren Beschuldigungen der Nativisten entgegen trat.

In einem Briefe an seinen Freund Conrad Weiser (d. d. 6. September

1755) beschuldigte Sauer fast alle deutschen Prediger, auch Mühlenberg, daß sie bei Förderung jenes Schulsystems nur ihr eigenes Interesse im Auge hätten, worin er jedenfalls zu weit ging. Er schreibt dann aber auch: „Ich habe ein englisches Buch über die Grundsätze der Freimaurerei gelesen, in welchem ich Ansichten fand, die dem Reiche Jesu Christi ganz zuwider sind, ja es völlig verbieten; und die Unterstützer des Schulsystems sind ehrwürdige Meister, Wächter und Beamte — Unterstützer und Pfeiler der Freimaurerei! Glaubst Du, daß sie irgend etwas Anderes als ihr eignes Interesse im Auge haben?“ (Hatte er darin auch Unrecht?)

Gegen Niemanden aber waren die Deutschen mehr eingenommen, als gegen Schlatter, und gar seine reformirten Glaubensbrüder am meisten. Am deutlichsten bewiesen dieses die Vorgänge in Neuhanover, über die Mühlenberg in einem Briefe an Sekretär Smith also schreibt: „Es ist bekannt, daß die vornehmsten Glieder unserer Gemeinde in Neuhanover den achtbaren General-Verwaltern eine demüthige Petition vorlegten, in der sie ihr Schulhaus zu einer Freischule für Kinder aller protestantischen Denominationen im Sinne der Gesellschaft anboten. Es gefiel den achtbaren Verwaltern zu antworten, daß sie unserm Wunsche entsprechen und eine Freischule einrichten wollten, wenn sich die Reformirten mit uns vereinigen und gleichfalls eine Petition einreichen würden. Wir hatten deshalb eine öffentliche Versammlung mit den reformirten Predigern und Ältesten und verständigten uns, wie es schien, aufs freundlichste, wie das aus ihrer unterschriebenen Petition und aus meinem Berichte deutlich erhellt. Bald nach unserer Zusammenkunft und Verständigung kam Herr Pastor Schlatter nach Neuhanover und hielt eine Predigt über den Schulplan. Seine Gemeinde begann zu flüstern und zu murmeln und Einige sagten: ‚Wir wollen nichts mit der Freischule zu thun haben, wenn Herr Schlatter eine Hand drin hat!‘ Es war beabsichtigt, ein gemeinsames Schulhaus, der Absicht der Gesellschaft gemäß, zu bauen; aber die Reformirten wollten nun nicht mithelfen. Mittlerweile ward nun der Schulplan (die „Kurze Geschichte“) gedruckt und durch Herrn Schlatter nach Neuhanover gesandt. Er ward in öffentlicher Versammlung der reformirten Gemeinde vorgelesen; aber einige der Ältesten erklärten offen: ‚sie wollten sich in die Freischulen nicht hinein mischen, weil Herr Schlatter der Superintendent wäre.‘ Herr Leydich, Pastor der deutschen reformirten Kirche, war geneigt, den Plan zu fördern, und war willig, Herrn Schlatter zu gestatten, nach Neuhanover zu kommen, um nochmals über die beabsichtigte Einrichtung zu predigen. Aber die Ältesten opponirten entschieden und sagten: ‚auf keinen Fall solle Herrn Schlatter die Kanzel gestattet werden; nöthigenfalls würden sie es mit Gewalt hindern!‘ Herr Pastor Leydich, der Unruhen fürchtete, und doch auch Schlatters Gefühle nicht verletzen wollte, bat mich (Mühlenberg), ihn von den Umständen zu unterrichten und zu bitten, nicht auf seinem Vorhaben zu bestehen. Zugleich erklärten die Reformirten, daß sie mit der ganzen Schulgeschichte nichts mehr

zu thun haben wollten, — daß sie Briefe an die Ehrwürdige Synode in Holland geschickt hätten, um sich zu erkundigen, ob es rathsam sei, sich mit der Sache zu befassen, — daß sie auch nach England schreiben wollten, um zu erfahren, wer sie dort als unwissend, roh und rebellisch angeschwärzt hätte? — Seitdem sie Herrn Sauers Betrachtungen über das Freischul-System und über Herrn Schlatter in dessen Zeitung gelesen haben, sind sie froh, daß ihnen die Augen geöffnet wurden, und sie sich nicht damit befäßt haben; ja, sie tadeln auch mich, daß ich beabsichtigt hätte, sie zu fangen. Die Ältesten der lutherischen Gemeinde und deren erwählte Vertreter haben nichts gegen Herrn Schlatter, und erwarten, was die Achtbaren General-Berwalter in dieser Sache beschließen werden.“ —

Es gingen nun zwar Petitionen um Unterstützung aus Upper-Selfort, Vincent, Chester, Lancaster und Tulpehocken ein; es entstanden Armenschulen in Neuhanover, Providence, Reading, Lancaster und York; aber zu einem rechten Fortgange wollte das Unternehmen doch nie gelangen. Pastor Schlatter mußte schon in der Mitte des Jahrs 1757 von seiner Schul-Superintendentur zurücktreten. Die (amerikanische) reformirte Synode selbst, in deren Mitte das Unternehmen anfangs großen Beifall gefunden hatte, wurde endlich mißtrauisch gegen das System und gegen Schlatter. Sie „wollten nicht Honig für Andere machen“! Schon 1757 schrieben die reformirten Prediger nach Holland: „Wir können wenig für den Aufschwung der Schulen thun, denn die Directoren sind entschlossen, sie alle englisch zu machen, und fragen nichts nach der deutschen Sprache. Deshalb haben, jezt wie früher, die Deutschen selbst für Schulen zu sorgen, in denen ihre Kinder nach deutscher Weise unterrichtet werden können. Aber die Schulen sowohl als die Kirchen leiden an sehr vielen Orten gar sehr in dieser Zeit des Unglücks und des Krieges, was Gott nach seiner Barmherzigkeit bald ändern wolle.“ —

In den Jahren 1755 und '56 erhielten die 14 reformirten Prediger £417 aus den Fonds der Gesellschaft; Schlatter am meisten, nämlich £59. Für Schulen wurde wenig ausgegeben; es bestanden nur drei auf Kosten der Gesellschaft, nämlich zwei englische und eine halbbeutsche. Nun blieb die Unterstützung einige Jahre aus, so daß sich die reformirten Prediger darüber beklagten. Im Jahre 1759 erhielten dann 11 Prediger £287, zwei Predigerwittwen etwa £9 und sieben Schulmeister £22 (nämlich Lancaster 8, Kreuzcreek 3, Conewago 1, Reading 3, Goschenhoppen 1, Falkner Schwan 2, und Tulpehocken 4).

Im Jahre 1760 bestanden acht Schulen, welche durch die General-Berwalter unterstützt wurden, nämlich: in Providence mit 50, in Upper Dublin mit 48, in Northhampton mit 60, in Lancaster mit 65, in York mit 66, in Neuhanover mit 45, in Reading mit 36 und in Vincent mit 45 (Summa 415) Knaben. Im Winter sollen 600, vor den Indianer-Ueberfällen 750 Kinder anwesend gewesen sein.

Auch außer den Zinsen von dem großen bereits fundirten Capital gingen

noch immer andere Gaben ein, die zum Besten der Deutschen verwendet werden sollten. Die General-Staaten von Holland bewilligten 1760 abermals 1500 Gulden jährlich für zwei Jahre länger, und der König von England gab jährlich £400 her, versprach auch Hülfe, so lange sie nöthig sein würde. Was die Synode von Holland beisteuerte, ward unmittelbar an die Synode in Amerika gesandt und durch diese unter die Prediger vertheilt.

Und trotz des großen fundirten Capitals, trotz der namhaften anderweitigen Beisteuer wollte es mit den Freischulen nicht vorwärts. Es war einmal kein Segen dabei! Pastor W. Stoy schrieb über dieselben nach Holland: „Ob uns die Schulen weiter nützen werden, weiß ich nicht. Dem Anschein nach wenigstens, ja fast gewiß, werden sie weder nach außen noch nach innen unserer Kirche nützen. Das einzige Ziel dieser Schulen ist die Ausbreitung der englischen Sprache unter den Deutschen, also ein politisches; deshalb haben unsere deutschen Schulen nichts zu erwarten, wie das die Beispiele beweisen. Was uns insonderheit befremdet hat, ist dieses, daß man zur Leitung und Direction der Schulen unter der Aufsicht der Ehrwürdigen Verwalter — während die Reformirten in Lancaster gänzlich übergangen sind — Zinzendorfianer, Quäker, Separatisten, nach Gelegenheit auch Deisten und Andere dieser Art bestellt hat! Kann man denn dem Wolfe die Aufsicht über die Heerde anvertrauen? — Es ist dieses allerdings ein wenig geändert, nachdem wir uns darüber beschwert; jedoch nicht, ohne gegen uns selbst Widerwillen zu zeigen; denn als wir jenen Anordnungen widersprachen, weil sie den Wünschen der Ehrwürdigen Väter nicht entsprachen, entgegnete Pastor Smith, der Sekretär der Verwalter, dem Domine Otterbein: Die Väter in Holland haben mit diesen Schulen Nichts zu thun! Ja, bei einer anderen Gelegenheit mußte Jemand diese Worte hören: „Die Lutheraner stehen der Kirche von England näher als die Calvinisten!“ In der That, wir erfahren das; denn in gewisser Weise ist das Wort des Poeten auf uns anwendbar: Ihr Bienen macht den Honig nicht für euch selbst!“ — — —

Nach und nach hörte die Verbindung der Reformirten mit den General-Verwaltern ganz auf. — Was aus den £20,000 geworden, die man in England fundirt — wer kann es sagen! — —

Ehe wir nun zu den deutschen lutherischen Schulen zurückkehren, wollen wir hier noch einer englischen Anstalt in Philadelphia gedenken, weil sie zu den für die Deutschen collectirten Geldern eine Beziehung hat.

Schon im Jahre 1744 gründeten die Presbyterianer in Philadelphia eine theologische Schule „zur Bildung unserer Jugend, um die erledigten Stellen zu füllen.“ Die Anstalt wurde durch jährliche Beiträge der Gemeinden erhalten. Ihr Besuch war frei und stand Allen offen, „welche ihre Kinder senden wollten, um die Sprachen, Philosophie und Theologie zu studiren.“ Es hielt aber schwer, die nöthigen Mittel zur Erhaltung der Schule herbeizuschaffen. Im Mai 1755 war sie ihrem Ende nahe; es ward ein Versuch gemacht, ihr das Leben zu fristen. Man beschloß nämlich: „die

Verwalter der deutschen Schulen (die oben erwähnten General-Verwalter) anzugehen, eine Summe Geldes zur Unterstützung unserer Schule herzugeben, wofür man einigen deutschen Kindern die Englische Sprache, und drei oder vier Knaben, wenn sich dieselben fänden, Lateinisch und Griechisch lehren wolle, und daß Herr Sampson Smith die Schule zu Chesnut Level eröffnen sollte, sobald diese Gunst gewährt sei; und daß die Herrn Cross und Alison eine Adresse an die Verwalter der deutschen Schulen aufsetzen und dieselbe überreichen sollten. Wenn die so erlangte Summe weniger als £20, und nicht weniger als £15 betrüge, so solle die Synode der Schule £5 erlauben."

In der Versammlung der General-Verwalter erhoben sich Bedenklichkeiten gegen die Gewährung dieser Bitte. Einige meinten, daß es dem ursprünglichen Zwecke des ihnen vertrauten Fonds nicht entspräche. „Auch waren sie der Ansicht, daß diese Verwendung des Geldes nicht mit dem großen Plane übereinstimme, die englische Sprache unter den Deutschen zu verbreiten.“ Es wurde geltend gemacht, daß es die Deutschen beleidigen würde, wenn man der englischen Synode ihre Bitte gewähre, da sie der Meinung seien, das Geld wäre „zu ihrem alleinigen Nutzen“ gesammelt. — Dagegen machte die Synode geltend, daß die Schule „der deutschen Nation offen stände, und daß zwei deutsche reformirte Prediger, in diesem Lande geboren, in derselben ausgebildet worden sein.“ Die Verwalter ließen diesen Grund gelten, und erinnerten sich, daß auch die Kirche von Schottland ihren Theil zu dem Fond beigetragen habe; sie hielten es demnach für vollkommen gerechtfertigt, wenn sie der Synode £30 bewilligten, welche denn auch von ihr mit Dank angenommen wurden.

Im Jahre 1760 studirten in dieser theologischen Schule 25 junge Männer.

Wie es scheint, sind die Pennsylvanischen Schulen bis 1762 aus dem in England deponirten Fond unterstützt worden. In dem Protokoll der Presbyterianer-Synode vom 19ten Mai 1762 findet sich folgender Passus: „Dr. Alison benachrichtigt die Synode, daß er eine Summe Geldes in Händen hat, die aus dem deutschen Fond für Unterstützung der Schulen geflossen ist, und von der er Rechnung ablegen will, ehe die Synode sich vertagt; und ebenso, daß der Fond für die deutschen Einwanderer nun erschöpft ist, und daß ein fernerer Zuschuß aus demselben kaum erwartet werden könne.“ — So weit man jetzt weiß, ist dieses die letzte Nachricht, die von jenen Geldern aufzufinden ist.

Erwähnen müssen wir doch auch noch, daß die General-Verwalter (wie es scheint, schon 1755) bei der deutsch-reformirten Synode anfragen ließen, ob nicht einer oder zwei ihrer Prediger fähig und willig wären, neben ihren regelmäßigen Amtsgeschäften, einige Jünglinge in Unterricht zu nehmen, die später der Kirche als Schulmeister dienen könnten? — Die Synode entschied, daß die

Pastoren Otterbein und Stoy im Stande sein, diesen Dienst zu leisten, und empfahl sie demgemäß. — Ob diese Ausbildung von Schullehrern wirklich begonnen, und welchen Erfolg das Unternehmen gehabt hat, davon schweigt die Geschichte bis jetzt.

Schon seit 1749 bestand außer der oben erwähnten theologischen Schule noch eine andere höhere englische Anstalt in Philadelphia. Es war dieses die „Akademie“, die von B. Franklin und einigen Freunden ins Leben gerufen worden war. Im Jahre 1750 ward eine Englische, eine Lateinische und eine Mathematische Classe in derselben eröffnet. Drei Jahre später ward sie von den Eigenthümern Pennsylvaniens incorporirt. Um den Kreis ihrer Wirksamkeit zu erweitern, erhielt sie 1755 einen neuen Charter, durch welchen der Schule ein Gymnasium hinzugefügt ward. Sie hieß nun: „Gymnasium, Akademie und Armenschule von Philadelphia“. Auch diese Anstalt stand eine Zeit lang in Gefahr, aus Mangel an Unterstützung einzugehen. Wie es scheint, erhielt auch sie Zuschuss aus dem für deutsche Schulen bestimmten Fond.

Im Ganzen genommen stand es bei den deutschen Lutheranern noch am besten um die Schulen, weil ihre Prediger sich derselben ernstlich annahmen, sich das Ziel nicht verrücken ließen, und weder Zeit noch Mühe scheueten, wenigstens das Nöthigste, den Katechismus, Lesen und Singen zu lehren. Dabei mußte ihnen die deutsche Druckerpresse wesentliche Dienste leisten, die bereits früher erwähnt ward, denn sie ward nun angewendet, Schulbücher zu beschaffen. Schon 1749 hatte B. Franklin den Luther'schen Katechismus in deutscher Sprache gedruckt. Jetzt erschienen nun auch Gesangbücher, Gebete und Predigten. Der Katechismus ward abermals 1763 gedruckt. Der schwedische Prediger Wrangel übersezte ihn zum Nutzen der alten schwedischen Gemeinden ins Englische. (Campanius sogar ins Indianische. — Vergl. Schulb. III, 235. 247.) Das wichtigste Schulbuch aber, die Bibel, druckte Sauer in Germantown. Sie erschien 1745 und ward später von seinem Sohne 1763 und 1776 abermals gedruckt.

Kehren wir nun noch einmal nach Philadelphia zurück (das 1749 bereits sechs englische und vier deutsche Kirchen hatte). — Am 12ten Mai 1751 ließ die lutherische (Matthäus-) Gemeinde ihre neue Orgel einweihen, die damals die größte und schönste in Nordamerika war. — Neun Jahre später wurde ein Grundstück gekauft, um ein Schulhaus darauf zu bauen. Der Bau wurde auch sofort begonnen; aber es ging dabei durch viel Noth hindurch. Alle ernstlich gesinnten und auf die Zukunft bedachten Gemeindeglieder waren überzeugt, daß die Gemeinde unmöglich blühen könne, wenn nicht für das Schulwesen aufs beste Sorge getragen würde; sie gingen deshalb fröhlichen Muthes an den Bau. Andere dagegen murrten und zankten. Einigen schien das Unternehmen ganz unnöthig; Etlichen war das Haus für die Anzahl der damaligen Kinder viel zu groß und auch viel zu prächtig. Mit einem Worte, sie waren nicht zufrieden, und mochten nach ihrer Meinung auch wohl

Grund zu Befürchtungen haben; denn die Gemeinde war arm und hatte bedeutende Schulden. Diese waren zu der großen Summe von £2500 angewachsen, als das Schulhaus endlich fertig da stand. Es wurde am 27sten Juli 1761 „mit Gebet und Flehen als eine höchst nöthige Pflanzschule der Gemeinde dem Herrn gewidmet.“ Diese Schule ist die sogenannte „Frankesche Akademie“ an der Cherry Straße, die noch heute besteht. Im Jahre 1768 wurde eine neue Schulordnung eingeführt; 1772 ward mit der deutschen eine englische Classe verbunden, die aber 1778 wieder aufgehoben wurde, weil die Mehrzahl der Gemeinde sich gegen dieselbe erklärte. Zwar wurde 1786 ein abermaliger Versuch mit einer englischen Classe gemacht; aber schon nach sechs Monaten resignirte der angestellte Lehrer. — Die Armen erhielten freien Unterricht. Schon 1775 waren 24 Freischüler vorhanden; 1787 wurde eine besondere Armenschule errichtet und ein eigenes Comite zur Aufsicht über dieselbe ernannt.

Auch der am 25sten December 1764 gegründeten (aber erst am 20sten September 1781 incorporirten) „deutschen Gesellschaft von Philadelphia“ müssen wir hier gedenken, weil sie sich nicht nur überhaupt der deutschen Einwanderer sehr annahm, sondern auch für den Unterricht vieler deutscher Kinder sorgte. Seit Anfang ihres Bestehens gewährte die Gesellschaft Kindern armer Eltern unentgeltlichen Elementar-Unterricht, und ließ auf ihre Kosten deutsche Elementar-Schulbücher drucken. Am 25sten September 1785 dehnte sie ihre Fürsorge dahin aus, daß sie forthin acht Jünglinge auf ihre Kosten studiren ließ. So wurden auch durch ihre Hülfe Pfarrer für die deutschen Gemeinden im Lande herangebildet. —

Da die Erhaltung der deutschen Sprache und deutscher Sitten auch auf den Bestand deutscher Schulen von großem Einfluß ist, wie umgekehrt dann diese Jenes fördern; so sei hier erwähnt, daß es die damaligen deutschen Pastoren waren, welche vornehmlich dazu beigetragen, daß das deutsche Wesen in Pennsylvanien festen Bestand erhielt und immer tiefere Wurzeln schlug. So war es der Pastor A. Helmholtz, der als Mitglied der deutschen Gesellschaft 1788 beantragte, man möge eine Preisschrift ausschreiben, welche die Frage beantworte: „Wie kann die Aufrechterhaltung und mehrere Ausbreitung der deutschen Sprache in Pennsylvanien am besten bewirkt werden?“ — Der Vorschlag fand nicht die allgemeine Zustimmung der Gesellschaft und ward zurück gezogen; aber er beweist doch, wie Pastor Helmholtz in dieser Beziehung gesinnt war.

War tief fühlten jene Prediger auch das Bedürfnis einer höheren Lehranstalt. In einem Briefe vom 16ten Mai 1773 schrieb Pfarrer Kunze, Mühlenbergs Schwiegersohn, damals in Philadelphia: „Sollte ich einmal in einen Borrath von £20 kommen, so wollte ich den ersten deutschen Studenten, der an unserer Küste landet und seine Fracht schuldet, kaufen, in meine oberste Stube setzen, eine kleine lateinische Schule anfangen, in den Morgenstunden selbst lehren und alsdann meinen Servant lehren lassen,

und durch ein geringes Schulgeld mich bezahlt machen.“ — Kunze hatte nicht nöthig, sich einen Studenten zu kaufen. Der nächste, der ankam, hatte ausnahmsweise seine Fracht bezahlt und ward von ihm als Lehrer angenommen.

Dieser Dr. Kunze ward 1779 als Professor der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache an der Hochschule in Philadelphia angestellt. Er wird als der Begründer der hebräischen und orientalischen Sprachwissenschaft in Amerika angesehen. An dieser Hochschule wurde am 22sten September 1785 durch die Gesetzgebung eine deutsche Professur gegründet, und Dr. Helmuth zur Uebernahme derselben berufen.

Die „Franke'sche Akademie“ wurde in eine Vorbereitungsschule für deutsche Studenten verwandelt. Noch aber ließen sich keine feste Einrichtungen treffen, denn Männer und Mittel reichten nicht aus, höhere deutsche Schulanstalten auf die Dauer durchzuführen. — Doch werden schon 1775 „deutsche Studenten“ erwähnt. Pfarrer Helmuth schreibt nämlich in einem Briefe: „In Philadelphia sind die englischen und deutschen Studenten zu kriegerischen Compagnien gebildet, tragen Uniform und werden geübt gleich regelmäßigen Truppen.“ — —

Wie noch heute, so erwählten auch schon damals manche Subjecte das Schulamt nur, um sich vor dem Hungertode zu schützen, oder weil sie zu jeder anderen Arbeit noch ungeschickter waren. So erzählt z. B. Dr. Bülow, ein militärischer Schriftsteller, der Amerika 1791 zum ersten Male besuchte, von einem russischen Officier, der mit ihm die Ueberfahrt machte. Der Schiffskapitain hatte viele Einwanderer an Bord, die er, in Philadelphia angekommen, mit Leichtigkeit verkaufte; den Russen wollte Niemand haben. Er war unverkäuflich und fand selbst dann noch keinen Abnehmer, als der Capitain sich erbot, ihn um die Hälfte des Preises loszuschlagen. Endlich ließ man ihn los, weil man ihm Hoffnung machte, eine Schulmeisterstelle auf dem Lande zu bekommen. Er stellte einen Revers aus, in sechs Monaten seine Fracht bezahlen zu wollen, ging und trat seine Schule an! — —

Im Jahre 1730 hatten sich in Pennsylvanien, und zwar in Lancaster County, die sogenannten „Ephratischen Mönche“ niedergelassen. Es waren dies deutsche Schwärmer, die dort in Einsamkeit nach Art der alten Mönche ein frommes Leben führen wollten. Sie bauten dort vier Klöster; nämlich 1732 Cedar und Zion, darauf das Schwesternhaus zu Saron und das Brüderhaus von Bethania, endlich Ephrata. Viele dieser Leute, Männer und Frauen, hatten eine gute Bildung von Deutschland mitgebracht; sie legten nicht nur eine Druckerei, sondern auch Schulen an. Sie waren die Ersten, die in Amerika eine Sabbathschule eröffneten, 1739. — Neben ihren Klöstern standen geräumige Schulhäuser, und sie bewiesen eine solche Geschicklichkeit im Unterrichten, daß man allgemein Vertrauen zu ihnen faßte und viele Kinder aus den Seestädten zu ihnen schickte. Sie pfl egten die Dichtkunst und Musik mit großer Vorliebe. Ihr mehrstimmiger Chorgesang soll außerordentlich schön gewesen sein und auf die Amerikaner,

die nie dergleichen gehört hatten, einen ganz wunderbaren Eindruck gemacht haben. — Die „Schwestern“ hatten ganze Bände voll Noten und Gesänge ausgearbeitet und zwar in den zierlichsten Buchstaben. Im „Schreibzimmer“ fand man eine Menge Buchstabenmuster, welche auf die verschiedenste Weise prächtig ausgemalt waren. — Die „Brüder“ liebten die Naturwissenschaften, betrieben die Arzneikunde und übten sich in den alten Sprachen. Die ersten Männer des Landes rechneten es sich zur Ehre, ihre Freunde zu sein; die Gelehrten suchten nicht selten bei ihnen ihre Erholung. Der alte Miller, welcher auch die Chronik von Ephrata schrieb, wechselte Briefe mit literarischen Autoritäten in Amerika und Europa, und übersezte die Unabhängigkeits-Erklärung in sieben verschiedene Sprachen. Um 1777 begann der Verfall der Ephratenser.

Darf ein evangelisch-lutherischer Gemeindeflehrer Privatunterricht ertheilen?

Wir sind gebeten worden, eine Antwort auf obige Frage durch das „Schulblatt“ zu geben, und wollen hiemit dieser Bitte in aller Kürze geeignet zu entsprechen suchen.

Der evangelisch-lutherische Gemeindefschullehrer hat als solcher von Gott den bestimmten Beruf, die ihm anvertrauten Kinder zunächst als Lämmer Christi täglich auf die grüne Aue des göttlichen Wortes zu führen und also sie vornehmlich zu unterrichten in der biblischen Geschichte und in den Catechismuskathesen, so wie überhaupt dahin an seinem Theil zu wirken, daß das Wort Gottes ihnen die allzeit reiche Quelle an Lehre, Strafe, Trost und Ermahnung sei und sich kräftig an ihnen erweise zum rechten Glauben, gottseligen Wandel, geduldigen Leiden, seligen Sterben und fröhlichen Auferstehen. Sodann geht sein Beruf auch dahin, daß er daneben solche für die Schule in Betracht kommende anderweitige Kenntnisse und Fertigkeiten in möglichst hohem Maße ihnen beibringe, welche für das zeitliche Leben dienen und den gläubigen Christen so viel besser befähigen, dem Nächsten in der Liebe zu dienen. Diesem seinem eigentlichen Lebensberufe gehören die besten Kräfte des Lehrers, ja derselbe, soll er anders möglichst fruchtbar ausgerichtet werden, erfordert sie wohl alle, so daß der treue Lehrer, der stets seiner hohen Verantwortlichkeit vor Gott sich bewußt ist, es gewiß oft tief beklagt, der Kräfte für seine Hauptaufgabe nicht mehrere zu haben, und täglich Gott darum bittet und Tag für Tag darnach trachtet, daß er tüchtiger zur Lösung der letzteren werden möge. Die von seinen Schulstunden ihm erübrigende sogenannte freie Zeit, sofern sie nicht von anderweit ihm zukommenden Werken für die Förderung des Reiches Gottes überhaupt und der christlichen Nächstenliebe in Anspruch genommen wird, achtet er als verloren, wenn und soweit sie nicht, sei es direkt oder indirekt, ihn fördert zur gesegneten Verwaltung seines hochheiligen

Schulamtes. Auch bei seinen „Erholungen“ vom Schulehalten und Studiren, mögen dieselben nun bestehen worin sie wollen, trachtet er stets im Auge zu behalten, daß sie dem Hauptzweck seines Lebens nie hinderlich, sondern allzeit förderlich sein mögen.

Was nun das Ertheilen von Privatunterricht anbetrifft, so ist, wenn es sich darum frägt, ob ein Gemeindelehrer sich damit befassen darf oder nicht, nach den obigen leitenden Grundsätzen ein gebührender Unterschied zu machen. Handelt es sich darum, einzelnen der anvertrauten Schulkinder noch weiteren Unterricht zu geben in den Zweigen, die auch in der Schule zu treiben sind, und erübrigt bei gewissenhafter Vorbereitung auf den Unterricht in der Schule selbst der Lehrer noch Zeit dazu, die er allerdings auch sonst zweckentsprechend zu seiner allgemeinen Weiterbildung verwenden könnte, so dient er durch Ertheilung dieses Privatunterrichtes doch seiner Schule direkter und soll sich deß nicht weigern, auch wenn er keinerlei Vergütung für seine Mühe erhielte, ja, es ist fein, wenn er sich, entweder besonders schwachen Kindern oder aber solchen befähigteren Knaben gegenüber, die voraussichtlich später selbst im Kirchen- oder Schulamt dem Herrn dienen mögen, zur Ertheilung solchen Unterrichts selbst erbietet. Dasselbe gilt in Betreff der letzteren auch selbstverständlich, wenn es sich um Unterricht in der Musik handelt, die sie in ihrem künftigen Stand trefflich verwerthen können und deren Pflege mit ihnen je früher desto besser begonnen wird.

Die meisten Privatstunden aber, die hier in Frage kommen, werden wohl solche Musikstunden sein, die wohlhabendere Eltern gegen gute Bezahlung ihren Kindern erteilen lassen wollen und bei denen es dem Lehrer vornehmlich um den Geldverdienst zu thun ist, ohne welchen es ihm schwerlich einfielen, den betreffenden Unterricht zu geben. Darf er nun solche Stunden übernehmen?

Bei der Beantwortung dieser Frage ist in's Auge zu fassen, ob die Gemeinde ihn so im Aeußeren gestellt hat oder nicht, daß er Nahrung und Kleidung und die Mittel zur Anschaffung der ihm für seinen Beruf unentbehrlichen Bücher &c. habe. Ist dies nicht der Fall, so daß er also auch bei wirklich sparsamer und in Gott genügsamer Wirthschaftlichkeit nicht sich und sein Haus ohne drückenden Mangel zu erhalten weiß und die Gemeinde, sei es aus Mangel an zeitlichen Mitteln, was hier wohl seltener vorkommt, oder aber aus Mangel an Glauben und Liebe, noch seine Lage nicht verbessern kann, so sehe er getrost das Anerbieten, solche Privatstunden zu erteilen, als von Gott kommend an, der es ihm durch dieselben ermöglichen will, an seinem Orte das gesegnete Werk an der Schule fortzuführen und die armen Kinder also nicht die Armuth oder die Sünden ihrer Eltern entgelten zu lassen. — Ganz anders steht es dagegen, wenn sich ein evangelisch-lutherischer Gemeindelehrer durch Liebe zum Gelde, sei es um dasselbe zusammen zu scharren, oder um sich und den Seinen dadurch ein möglichst genußreiches Leben zu sichern, bestimmen läßt, solche Privatstunden zu übernehmen, und dann natürlich je

mehrere derselben desto lieber, möge es dann auch mit der Vorbereitung auf den Unterricht und mit der allgemeinen Weiterbildung für seinen Beruf gehen, wie es wolle. Ueber den schändlichen Sinn eines solchen Lehrers brauchen wir nicht viele Worte zu machen: sein eigenes Gewissen bezeugt ihm, daß er ein schnöder Mammons- und Bauchdiener ist und daß er als solcher einst seinen gebührenden Lohn empfangen wird. S.

(Eingesandt von A. G.)

Treue Prediger und Schullehrer sollen um des Andanks der Welt willen nicht verzagen, sondern Gott vertrauen, getrost den Weg der Seligkeit lehren und ihres Lohnes im Himmel warten,

davon sagt Dr. Luther gar schön in der „Hauspostille“ am Tage Bartholomäi, Luc. 22, 24—30.:

„Hier möchte jemand fragen: So denn das Predigtamt (Schulamt) nicht mehr mit sich bringet, denn Mühe und Arbeit und alles Unglück, so sollte mans viel lieber gerathen, und etwas anderes vornehmen. Und zwar thuts die Welt reblich. Denn der wenigste Theil, und schier die Auswürflinge, die man dafür hält, daß sie sonst zu nichts taugen, begeben sich zu Kirchendiensten. Aber der Herr sagt hier fein, was seine Jünger von solchem Amt für Belohnung erwarten sollen, und spricht: Ihr seids, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen, d. i. mein Exempel sehet ihr wohl, daß ich nicht viel guter Tage, sondern allerlei Anfechtung, Mühe und Arbeit von dem Predigtamt gehabt habe; solches wisset ihr, und habts gesehen. Wohlan, wie mir mein Vater das Reich beschieden hat, also will ichs euch auch bescheiden; durch Kreuz und Leiden, durch große Mühe und Arbeit werdet ihr dazu kommen. Da schickt euch auf, und laßet andere Gedanken fahren, denn mir ist auch also gegangen. Mein Reich auf Erden heißt anders nichts, denn dienen und leiden. Wer es besser auf Erden will haben, der mag es anders wo suchen und sich meines Reiches erwägen. Aber wenn es in jenes Leben kommt, da soll es anders werden. Hier müßt ihr zu Tisch dienen; dort sollt ihr sitzen, und das mehr ist, ihr sollt bei mir an meinem Tisch sitzen. Hier müßt ihr euch leiden, und die Welt mit euch lassen umgehen und euch richten, wie sie will. Dort sollt ihr auf Stühlen sitzen und die Welt richten. In Summa, in jenem Leben soll es den Christen und sonderlich denen, so das Predigtamt (Schulamt) führen, alles reichlich bezahlt und vergolten werden, was sie auf Erden gethan und gelitten haben. Denn eben wie es eine Anzeigung einer großen Gnade ist, wo einer mit einem Fürsten zu Tische sihet: also will der Herr hier auch anzeigen, wenn wir hier unseres Amtes treulich warten, wir sollens im andern und bessern Leben wohl genießen. Darum sollen insgemein alle Christen, sonderlich aber, die im Predigtamt (Schulamt) sind, ihre Hoffnung auf jenes Leben setzen und gedenken:

Christo, unserm lieben Herrn und Haupt, hat es selbst nicht anders gegangen; er hat müssen leiden und durch das Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen. Nun soll es ja der Knecht nicht besser haben noch begehren, denn sein Herr. Darum nur fest dran; müssen wir hier mit Christo und um Christi willen leiden, wir werden in jenem Leben auch mit ihm regieren. Denn wir sollen in beiden Stücken dem Herrn Christo ähnlich werden, wie Paulus sagt Röm. 8., mit dem Leiden und mit der Gloria und Herrlichkeit. Das verleihe uns allen unser lieber Herr und Erlöser Jesus Christus, Amen."

Ein Neujahrspiel am Hofe Kaiser Maximilians II.

Davon hab ich in einer alten Chronik Folgendes gelesen: Anno 1570 ward zu Wien in der alten Tafelstuben vor Kaiser Maximilian dem andern am Neuen-Jahrstage gehalten eine lateinische Comödia „von der Wollust dieser Welt und von der Tugend“. In derselben Comödia waren eitel junge Herren und edle (adelige) Knaben von vierzehn und fünfzehn Jahren, und unter denselbigen auch die jungen Erzherzoge, Kaiser Maximilians vielgeliebte Herren Söhne.

Zu diesen trat Frau Wollust und ermahnte sie, ihr zu folgen, so würden sie ein gewünschtes, friedliches, süßes, freudenreiches Leben in dieser Welt führen können ohne Mühe und Arbeit, Sorge und Herzeleid. Und bei dieser Ermahnung that sie ihren Palast auf und zeigte ihnen ein Muster eines wollüstigen Lebens. Denn da hörte man Geigen, Lauten, Cythern, Pfeifen, Trommeten, Pauken und allerlei wohlklingende Instrumente. Da sahe man einen Tisch voll sitzen, saufen und fressen, oder spielen und allerlei lächerlichen Scherz treiben. Da sahe man einen Haufen tanzen, sich herzen und küssen und wiederum Etliche sich mit Gelde zählen.

Aber die Tugend trat auch herbei und zeigte ihnen in einem besondern Winkel den schrecklichen Ausgang solches wollüstigen Lebens, wie Etliche drüber in Verzweiflung sich selber erhängen und erstochen hatten. Etliche gingen bekümmert, vor Mahnung ihres bösen Gewissens, und wußten nicht, wo sie vor Angst bleiben sollten. Etliche lagen siech und krank, schrien Ach und Weh über die Schmerzen des Zipperleins und Steins. Etliche waren wassersüchtig, sahen dicke aus, wie Bierfässer; Etliche lagen an der Schwindsucht, waren verdorrt, wie ein Kienstock; Etliche waren ausfällig, gingen daher, wie die Spittelleute &c. &c.

Auf der Seiten war unten die Hölle als ein feuriger, schwefelichter, brennender Pfuhl, der schnappete, wie ein großer Drache, nach allen Anfängern und Nachfolgern der Wollust. Dagegen stund der Himmel offen und ließ herfürblicken allerlei Ehre, Freude und Herrlichkeit, so den Nachfolgern der Tugend und Gottseligkeit bereitet wäre, neben Glück und Wohlfahrt auf dieser Welt.

(Pilg. a. C.)

Füllsteine.

„So wenig wir Bestimmtes über die Art und Weise wissen, wie die ersten Lieder Luthers unter das Volk gekommen, so sicher sind wir doch der alten Texte und Melodien, so wie der kirchlichen Bestimmung beider durch drei Gesangbücher, die uns aufbewahrt geblieben: das Erfurter Enchiridion von 1524, das etwas später, aber in demselben Jahre erschienene Chorgesangbüchlein, und das bei Val. Babs in Leipzig gedruckte Gesangbuch von 1545, das letzte, das Luther noch selbst besorgen konnte. Alle drei Bücher gehören zu den größten Seltenheiten: von jedem der beiden ersten ist nur noch Ein Exemplar vorhanden, von dem Val. Babs'schen Gesangbuche sind nur drei Exemplare bekannt. Das Erfurter Enchiridion enthält 25 Lieder, unter welchen 18 von Luther selbst. Wahrscheinlich hat Luther seine eigenen Lieder und dann auch wohl die der Anderen, so wie die Noten der Melodien, handschriftlich in die Hände dessen gelegt, der den Druck des Enchiridion in Erfurt besorgen sollte. Das Wittenberger Gesangbüchlein ist eine gemeinschaftliche Arbeit Luthers und des Cantors Johann Walther am Hofe Friedrich des Weisen zu Torgau. Der Churfürst hatte demselben, auf Luthers Ansuchen, erlaubt, nach Wittenberg zu gehen und den Reformator bei Einführung der deutschen Messe zu unterstützen. Nach Vollendung dieser Arbeit nahmen sie die Zusammenstellung des Gesangbüchleins vor, an welchem die Aussetzung der Melodien in vier und fünf Stimmen, vielleicht auch manche Melodie selbst, Joh. Walthers Werk ist. Von ihm haben wir einige schöne geistliche Lieder, von denen das bekannteste ist: ‚Herzlich thut mich erfreuen.‘ Noch im Jahre 1566 gab er Luthers Lied: ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort‘, in einem sechsstimmigen Satz heraus. — Luther, der so den Grund zu dem evangelischen Kirchengesang gelegt, stellte auch mit großer Sicherheit einen andern Punkt fest, dessen spätere Nichtbeachtung geradezu den Bestand unseres heiligen Liederschazes bedrohte und noch immer bedroht. Er thut dies in der Vorrede zu dem Wittenberger Gemeindegesangbuche von 1529. Er tadelt daselbst nicht nur die große Menge untüchtiger Gesänge, die seit der Herausgabe des Chorgesangbüchleins von 1524 aufgekomen, sondern auch dies, daß seine und der Seinigen Lieder ‚je länger je falscher gedruckt werden‘. Luther redet nicht von bloßen Druckfehlern. Er verbittet sich vielmehr für die Zukunft alles Meistern der Lieder und jede Vermehrung des Gemeindegesangbuchs mit folgenden Worten: ‚Bitte und vermane alle, die das reine wort lieb haben, wollten solches unser büchlein hinfort one unser wissen und willen nicht mer bessern und meren.‘ Hier ist die Stiftung eines Kirchengesangbuchs ausgesprochen, das, frei von den Einwirkungen des persönlichen Besserbüdens, durch ‚das reine wort‘ Geschlecht mit Geschlecht vermitteln sollte. Luther sah das Verderben kommen und wollte durch eine Warnung vorbeugen. Es gelang ihm nur für kurze Zeit; er war schon in der Vorrede zu dem Gemeindegesangbuche von 1545

nicht sicher, wie er sich einen Fehler, den er dort rügt, zu erklären habe: „ist versehen oder ist übermeister“. Das betraf ein einziges Wörtlein; aber wie ist es später so viel schlimmer geworden, wie viel hat die Kirche, statt alles Volk durch das Band gemeinschaftlicher Lieder zu vereinigen, auf dieses Gebiet ihre ganze Verlassenheit und Rathlosigkeit übertragen. Was würde der große Stifter des evangelischen Liedersegens über die Veränderungen urtheilen, die seine Lieder in unseren Tagen erfahren haben.“

(Kalcher, Br. Sch. 1857.)

„Dagegen werden sie (die Studenten) solchen Professoren Vertrauen schenken, die nicht in Auftrag, ich möchte sagen nicht mit der Amtsmiene, ihnen treu, wahr und aufrichtig rathen. Vor allem aber müssen diese Professoren einzig das Beste der Studenten im Auge haben, sie müssen wachen und beten, daß sie sich nicht durch das Vertrauen, welches sie bei Studierenden genießen, zur Eitelkeit verführen lassen, zu dem Streben, recht viele Anhänger zu haben. Geschieht das, so haben sie ihren Lohn dahin und ihre Wirksamkeit auf die Studenten kann nicht gesegnet sein. Schon deshalb nicht, weil der eitle Lehrer nicht offen und wahr bleibt, sondern den Studenten schmeicheln wird, um sie eben für sich zu gewinnen und an sich zu fesseln.

Auf solche Weise bildet ein solcher eitler Lehrer eitle Schüler, welche sich durch jede ernste Warnung und Ermahnung anderer, sei sie noch so wahr, noch so wohlgemeint und herzlich, tief beleidigt fühlen.“

(K. v. Raumer. Gesch. d. Päd. IV, 248.)

„Wer sich eine Geschichte des menschlichen Geschlechts nach seiner Einbildung vorstellen will, beredet sich und andere, die ersten Menschen haben eine lange Zeit kleine und kindische Begriffe gehabt, hernach sei das menschliche Geschlecht in der Weisheit stufenweise gewachsen und gehe nun mit Riesenschritten in der Aufklärung fort. Wohin dann? Bis zur feinsten Kunst, wollüstig und grausam zu handeln, und bis zu dem spottenden Wiß, der alles, was nicht Moral heißt, für Fabelwort hält.“ So schreibt 1785 M. Fr. Roos in seiner „Christlichen Glaubenslehre“. Die heutige „Aufklärung“ hat aber schon längst auch die „Moral“ als Lächerlichkeit hinzustellen gewußt.

S.

Altes und Neues.

In Deutschland macht man sich mehrfach sehr lustig über amerikanische Geographen und besonders muß in neuerer Zeit Guyot herhalten, weil in seinen in Wien ausgestellten Werken sich unrichtige, theilweise nur für frühere Zeiten geltende Angaben über Deutschland finden. Das ist nun freilich zu tadeln; allein die lieben Herren Critiker drüben sollten doch den Mund nicht zu voll nehmen, ehe sie nicht hübsch vor ihrer eigenen Thür gekehrt haben. So hat ein Herr L. Viehner in einer der besten und weitverbreitetsten pädagogischen Zeitschriften Deutschlands in diesem Jahr (1873) „Geographische Bilder für die Oberklassen gehobener Volksschulen“ veröffentlicht, worin sich folgende Angaben über die Vereinigten Staaten finden: „Die Bevölkerungszahl dieser Staaten, welch' leb-

tere sich auf 34" (so, nur?!), „vermehrt, beträgt nahezu 40 Millionen. . . . Die meisten Einwohner sind Europäer von allen Nationen, besonders Engländer, Franzosen (?) und Holländer (?!). Auch viele Tausende Deutsche" (doch jedenfalls weniger als Franzosen und Holländer?!), „haben schon ihr Vaterland verlassen und dort eine neue Heimath gesucht. Aber auch viele (?!?) haben sich bei der harten und schweren Arbeit, die sie in dem fremden Lande verrichten mußten, und bei den vielen Entbehrungen, die ihrer warteten, mit heißen Thränen nach dem Vaterlande zurückgesehnt, das sie oft leichtsinnig verlassen hatten." „Die Deutschen und Franzosen (?) bilden die Mehrzahl der Handwerker." — Guyot hat in seinen in Wien producirtten Sachen betreffs Deutschland gewiß sich nicht unwissender gezeigt, als Herr Liehner hier sich über unser Land und dessen Zustände ausspricht. S.

Dörpfeld sagt in seinem „Evangelischen Schulblatt und Deutsche Schulzeitung", von der so wünschenswerthen Aufbesserung der Lehrergehälter in Deutschland redend: „Viele der hiesigen Volksschullehrer haben sich bereits förmlich verschworen, in der Seminar-Präparandenbildung Strike zu machen. ‚Wehe dem', sagen und schreiben sie, ‚der bei den gegenwärtigen Verhältnissen noch einen einzigen Seminaraspiranten ausbildet; er muß in öffentlichen Blättern als ein Verräther an unserer Sache gebrandmarkt werden!'" — Ihre „Sache" scheint es eben zu sein, das Amt ziemlich ausschließlich nur als Milchkuh zu betrachten. S.

Das Reich ist mit ihm selbst uneins worden — nämlich das des „amerikanischen Lehrerbundes". Herr Klemm, „ein tüchtiger Arbeiter, eine rührige Kraft", „weigert sich, die ‚Schulzeitung' fernerhin mit seiner Unterstützung zu beehren" und zieht Herrn Hailmann der „Lüge". Lepsterer fordert, und zwar öffentlich durch die „Amerikanische Schulzeitung", nun von Herrn Klemm Beweise, daß er ein Lügner sei. Da können nun wieder neue „Denkresultate" dieser großen „Pädagogen" zum Vorschein kommen. S.

Aus der amerikanischen Stiftung Peabody's für südliche Schulzwecke sind seit vorigem Jahre über \$130,000 für Schulerziehung in den südlichen Staaten ausgegeben worden, zu welcher Summe von dem Volk jener Staaten noch sechs oder siebenmal mehr beigesteuert wurde. In diesem Jahre wird eine gleiche Summe zur Errichtung und zum Unterhalt von Schulen in den südlichen Staaten aus dem Peabody-Fond hergegeben werden.

Ein Correspondent der „Swiss Times" aus Peking erzählt Folgendes über das chinesische Schulwesen: „In China beginnt die Schulzeit ungemein früh. Man trifft auf den Straßen sehr kleine Knaben, die, mit zahlreichen Büchern unter dem Arme, den Weg nach der Schule einschlagen. Ihre Schultaschen für Bücher, Tafeln und andere Schulgeräthe bestehen aus blauem Tuche. Vor einigen Tagen machte ich einen Besuch in einem hiesigen Schulhause (man kann dieselben ganz gut von andern Häusern unterscheiden an dem großen Geschrei, das die Kinder machen) und fand einen alten, ergrauten Schulmeister, der sich mit einigen zwanzig Schülern beschäftigte. Diese sitzen nicht in derselben Weise da wie in europäischen Schulen; im chinesischen Schulzimmer befand sich eine Anzahl von Tischen und an jedem derselben ein oder zwei Schüler mit ihren Aufgaben beschäftigt. Eine Schule in China ist ein großer Lärmplaz; die Schüler schreien alle zu gleicher Zeit, so laut es nur gehen mag. Jeder sucht nämlich das, was im Buche steht, durch häufiges Hersagen seinem Gedächtnisse einzuprägen und wenn jeder etwas anderes schreit, so kann man sich einen Begriff machen von dem Concerte, das da entsteht. Hat es ein Schüler mit dem Auswendiglernen glücklich zu Ende gebracht, so läuft er zum Schulmeister, gibt dem das Buch ab, kehrt ihm den Rücken zu, damit er dasselbe in des Lehrers Hand nicht sehe, und fängt an, alles herunterzuplappern, was er gelernt und noch nicht vergessen hat. Es ist das eine Art Einsprofung, bei welcher Derjenige, der das beste Gedächtniß hat, am höchsten steht; und das ist denn auch das Prin-

cip in China, welches sich durch das ganze Erziehungswesen wie ein rother Faden hindurchzieht. Ich habe mich sehr gewundert über die Kleinen, wie sie, anstatt noch mit den ABC-Büchern sich abquälend, schon die chinesischen Klassiker 'lesen' konnten. So z. B. wurde während meiner Anwesenheit einer der Knaben aufgerufen, mir den Mensikus vorzutragen. Wer am meisten auswendig gelernt hat, ist der beste Schüler und steht oben an. Stelle man sich in Europa vor, wo kleine Buben in einer Dorfschule sollten schon den Plato, Göthe oder Milton lesen und wörtlich auswendig herunterleiern, und man hat ein getreues Bild davon, was man in China unter Erziehung und Schulbildung versteht. Alles dies wird in derselben Weise fortgetrieben, bis zum öffentlichen Examen, das in China eine so große Rolle spielt, daß man es den Kern des politischen und socialen Lebens nennen könnte."

Nach einer Zusammenstellung über das Unterrichtswesen im Deutschen Reich wird der obligatorische Volksunterricht in 60,000 Volksschulen 6 Millionen Schülern im Alter von 6—14 Jahren ertheilt. An mittleren Schulen bestanden am 1. Januar 1871 in Deutschland 330 Gymnasien (von denen allein 213 auf Preußen kommen), 14 Realgymnasien, 214 Progymnasien und Lateinschulen, 485 Real- und höhere Bürgerschulen, von denen 127 mit Gymnasien u. verbunden waren, zusammen mit 177,379 Schülern. Die vorhandenen 21 Universitäten hatten im Wintersemester 1872—'73 zusammen 1620 Lehrende und 17,858 Studirende. Den technischen Disciplinen dienen 10 polytechnische Schulen mit 360 Lehrern und 4500 Studirenden. Außerdem sind zahlreiche Fach- und Speciallehranstalten für einzelne Zweige der Wissenschaft eingerichtet.

Gemeindeschulen gab es im Jahre 1871 in Berlin 60 mit 645 Lehrern und Lehrerinnen und 42,124 Schülern. Im Jahre 1872 sind diese Zahlen angewachsen auf 73 Gemeindeschulen — 801 Lehrer und Lehrerinnen und 47,088 Schüler. Außerdem werden 8899 Schüler in Privatschulen und ungefähr 2000 in Erziehungs- und Waisenanstalten auf Kosten der Stadt unterrichtet, so daß die Bürgergemeinde für 58,000 Kinder freien Unterricht zu beschaffen hat. Berlin gibt viermal mehr als das katholische Wien und dreißigmal so viel wie die russische Kaiserstadt Petersburg für Schulanstalten aus. — (Vilg.)

Die Deutschen Buffalo's haben sich vergeblich bemüht wegen Wiedereinführung des deutschen Sprachunterrichts in den dortigen Freischulen. Auf ihre Petitionen wurde ihnen vom Superintendenten die Antwort, er könne dieselben nicht berücksichtigen, weil ihnen keine Mittel zur Anstellung von Lehrkräften zur Verfügung stehen. Den Beschluß des Stadtrathes, wonach der Superintendent ersucht wird, bei Abschließung der Contracte eine Anzahl Lehrerinnen anzustellen, die fähig seien, die deutsche Sprache zu lehren, erklärte er als eine Ausflucht (dodge) des Stadtrathes. Nur in einzelnen Districten werde er „aus freien Stücken“ den deutschen Unterricht von für englischen Unterricht angestellten Lehrern fortführen lassen, in anderen sei es ihm unmöglich. Auch aus Washington kommt die bedenkliche Nachricht, daß der dortige Schulrath mit dem Plane umgehe, den deutschen Sprachunterricht in den Freischulen abzuschaffen. — In beiden Städten wird als Grund der Abschaffung angegeben, daß der deutsche Sprachunterricht ungenügende Resultate liefere. (Am. Schulz.)

Für die öffentlichen Schulen gab im vergangenen Jahre der Staat New York am meisten aus, nämlich \$9,607,903.81. Dann folgte Pennsylvanien mit \$8,333,032.98, Illinois mit \$7,480,890, Ohio mit \$6,817,558.20 u. s. w. (Ebendas.)

In den Vereinigten Staaten gibt es jetzt 114 Normalschulen mit 445 Lehrern und 10,922 Zöglingen.

Wir bilden uns nicht wenig auf die gesicherte pekuniäre Stellung unserer Lehrer ein und wissen nicht genug über die Schulmeister-Misere draußen zu spotten und zu jammern. Es scheint jedoch, daß es stellenweise bei uns auch nicht besser ist. So erhielt

vor einigen Tagen der Louisville Schul-Superintendent Tingly von einem Schul-Trustee eines gewissen Townships in Meade County einen Brief, worin um einen Lehrer nachgesucht wurde. Derselbe hat fünf Monate Schule zu halten und erhält dafür einen „firen“ Gehalt von \$150; für Kost hat er selbst zu sorgen. Und angesichts solcher schmachvollen Thatsache prunkt man hier mit dem amerikanischen Schulsystem! Esel-treibern wird man in Meade County einen solchen Lohn nicht anbieten dürfen. Geld genug kosten uns die Schulen, das läßt sich nicht leugnen, aber die Lehrer bekommen trotzdem an manchen Plätzen einen jämmerlichen Gehalt. (Pulg.)

In Xenia, Ohio, befindet sich die Wilberforce Universität, eine Lehranstalt für farbige Studenten. Nach dem letzten Berichte befinden sich dort gegen zweihundert Schüler. In Anbetracht, daß die Anstalt noch nicht lange besteht, ist die Anzahl der Schüler befriedigend, aber mit Rücksicht auf die zahlreichen farbigen Familien des Landes, welche die Mittel besitzen, ihren Söhnen eine gute Erziehung zu geben, ist die Schülerzahl eine noch sehr geringe zu nennen. Immerhin ist es für die Zukunft der farbigen Race in diesem Lande ein gutes Zeichen, wenn ihre Schulen in einem blühenden Zustande sind. (Fr. Fr.)

In Cincinnati ist man noch nicht klar darüber, ob die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen zu lehren sei. Einige Mitglieder des Schulrathes haben versucht, die Stelle eines ersten Gehilfslehrers der deutschen Sprache aufzuheben, allein sie haben keinen Erfolg gehabt. Die öffentliche Meinung scheint in dieser Frage getheilt zu sein. (Weltb.)

Der Redacteur einer Florida Zeitung spricht sich gegen die Errichtung einer großen Anzahl öffentlicher Schulen in jenem ausgesogenen Staate aus. Er meint, es sei besser, man habe einige gute Schulen, welche acht Monate im Jahre offen sind, als eine ganze Menge schlecht bedienter, in denen nur drei oder vier Monate Unterricht erteilt werden kann.

Die Widershams deutsch-englische Normalschule in Brodheadsville, Monroe County, Pa., ist bereits so voll von Schülern, daß es nöthig befunden wird, ein größeres Gebäude zu diesem Zwecke zu errichten.

Im Jahrhundert der Civilisation. Ein Herr Luke Owen Pife ist zur großen Befriedigung der gebildeten Welt damit beschäftigt, durch Zahlen zu beweisen, daß mit der Zunahme der Civilisation die Abnahme der Verbrechen augenfällig sei. Da nun unser Amerika als das civilisirteste aller Länder gilt, ist es nur angebracht, durch amerikanische Zahlen die Richtigkeit jener Behauptung zweifellos darzustellen. Also: Im Jahre 1860 betrug die Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten 31,443,321 Seelen. Davon befanden sich zur Zeit der Census-Aufnahme 19,086, also $\frac{1}{16}$ Procent in den Gefängnissen. Der letzte Census constatirte dagegen bei einer Gesamtsumme von 38,558,381 nicht weniger als 32,901, also etwa $\frac{1}{11}$ Procent Strafgefangene. Geht man nun näher auf die Bevölkerungsklassen ein, aus denen sich jene Verbrecher rekrutiren, so ist merkwürdig, daß im Jahre 1860 auf vier Millionen Fremdgeborne 8907 Delinquenten und 1870 auf fünf und eine halbe Million nur 8728 kamen. Dagegen figuriren die Farbigen in dem Census von 1870 mit 8056 Verbrechern. Eine Summe, die beträchtlich genug ist, wenn man erwägt, daß sie im Ganzen 4,880,009 Seelen repräsentirten. Und grade die schwersten Verbrechen zeigen die rapideste Zunahme. So verunzierten das Jahr 1850 227 Mordthaten, das Jahr 1860 bereits 989 und das Jahr 1870 gar 2057! — Nun meint aber L. O. Pife, wohl aus Rücksicht auf die Fünfte Avenue in New York, daß die Verbrechen, so sie je vorkommen, nur vom ungebildeten Pöbelvolk begangen werden; der „civilisirte“ Mensch, der überhaupt und allein das Recht hat, sich „Mensch“ zu nennen, sei kraft seiner Civilisation zu Unthaten unfähig. Entweder ist L. O. Pife, was wir anzunehmen geneigt sind, mit dem sechsten Sinn, der der neuen

Wissenschaft eigen ist, dem „Unfinn“, stark behaftet oder er ist ein frecher Lügner; denn — die Mordthaten aller Art, vom Erschießen bis zum Fruchtabtreiben, die heutzutage von „gebildeten“ Leuten begangen werden, sind so grauenhaft häufig, daß man eher versucht sein könnte, zu behaupten, gerade unsre Civilisation sei die Mutter des Verbrechens. Von den Betrügereien, welche von gebildeten Leuten angestellt werden, wollen wir gar nicht reden, sind wir ja doch soweit gelangt, daß nächstens nur noch Gauner Anspruch auf den Namen einer gebildeten Person machen dürfen. Wo treiben wir hin? (Pilg.)

Wie unzulänglich die Gehalte der Volksschullehrer in ganz Preußen zur Zeit noch sind, beweist am schlagendsten eine Vergleichung des Durchschnittsgehaltes der Lehrer vor zehn Jahren und jetzt. Derselbe ist seit zehn Jahren gestiegen in den Provinzen: Preußen von 160 auf 161 Thaler, Posen von 144 auf 149 Thaler, Pommern von 145 auf 149 Thaler, Schlesien von 158 auf 175 Thaler, Sachsen von 235 auf 242 Thaler, Rheinprovinz von 192 auf 201 Thaler, Westfalen von 191 auf 197 Thaler, Hohenzollern von 166 auf 209 Thaler. In der Provinz Brandenburg, mit Ausnahme der Stadt Berlin, ist der frühere Durchschnittsatz von 206 Thaler noch der alte. Zwischen 50 und 100 Thaler Jahresgehalt haben in Preußen noch 1926 Lehrer. (Luth. Ztschr.)

Die „Neue Hannover'sche Zeitung“ berichtet officiell Folgendes: „Die Mittheilung in dem ‚Hannover'schen Courier‘ vom 7. April und der ‚Pöhmé-Zeitung‘ vom 6. Mai dieses Jahres über das politische Verhalten des Pastor Harms in Hermannsburg bei einer Schulprüfung, sowie die Auslassung desselben in dem diesjährigen Vorwort des ‚Hermannsburgers Missionsblattes‘ über die Allgemeinen Schulbestimmungen vom 15. October vorigen Jahres haben dem königlichen Provinzialconsistorium in Hannover seiner Zeit Veranlassung gegeben, gegen den Pastor Harms eine Untersuchung zu eröffnen. Nach beendigtem Verfahren ist dem Pastor Harms von dem Consistorium vor versammeltem Collegium ein scharfer Verweis ertheilt mit der Verwarnung, daß, falls wider Erwarten ähnliche Anstöße und Aergernisse vorkommen sollten, mit sehr ernsten disciplinarrischen Maßregeln werde vorgegangen werden.“ (Luthardt.)

Das Unterrichtswesen des Reichslandes Elsaß-Lothringen erhält eine jährliche Unterstützung von einer Million Thaler, im Verhältniß der Bevölkerung fast das Dreifache, was in Preußen zu diesem Zwecke verwendet wird.

Ueber den Stand des Elementarunterrichts in Schottland im Jahre 1869 ist soeben ein interessanter statistischer Bericht veröffentlicht worden. Von 22,154 Männern, die in diesem Jahre sich verheiratheten, waren 19,911 oder etwa 90 Procent im Stande, ihren Namen zu unterzeichnen. Von den Frauen waren 17,723 oder 80 Procent fähig, ihren Namen einzutragen. Eine Tabelle über die Bildung der Brautleute nach den verschiedenen Religionen ist „wohl der Beachtung werth“. Von den in der schottischen Staatskirche getrauten Personen waren 7.07 Procent der Männer und 16.53 Procent der Frauen, den Anhängern der Freien Kirche 6.69 Procent der Männer und 15.70 Procent der Frauen, von den Presbyterianern 3.84 Procent der Männer und 11.85 der Frauen, den Anhängern der Episcopalkirche 9.78 Procent der Männer und 20.93 Procent der Frauen, den Katholiken 46.06 Procent der Männer und 61.72 der Frauen unfähig, ihren eigenen Namen zu unterzeichnen. Der Glaube an die Unfehlbarkeit findet hier seine Erklärung. — So sagt der „Pilger“.

Während das Studium der Medicin sich bei dem weiblichen Geschlechte großer Beliebtheit erfreut, scheint das „lederne Fuß“ nur wenig Wohlgefallen vor seinen Augen zu finden. Unter den Studentinnen der Universität Ann Arbor, Mich., die sich für das nächste Trimester eingeschrieben haben, sind 37, die sich der Medicin, und nur 4, die sich der Rechtswissenschaft widmen. (Fr.-Fr.)

In Rom können 12,171 Kinder lesen und schreiben, 22,699 sind aber noch ganz ununterrichtet. (Am. Schulztg.)





